This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

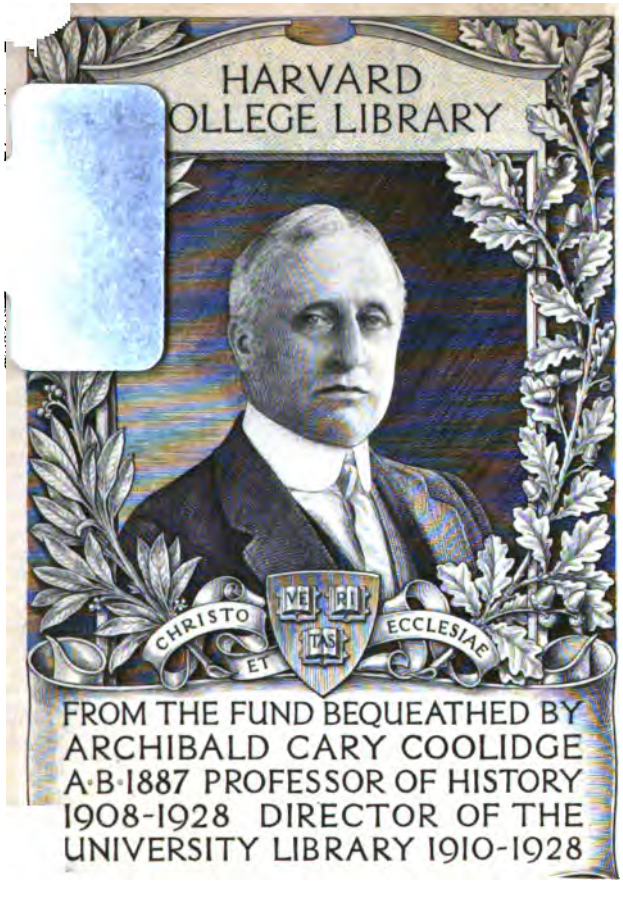
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

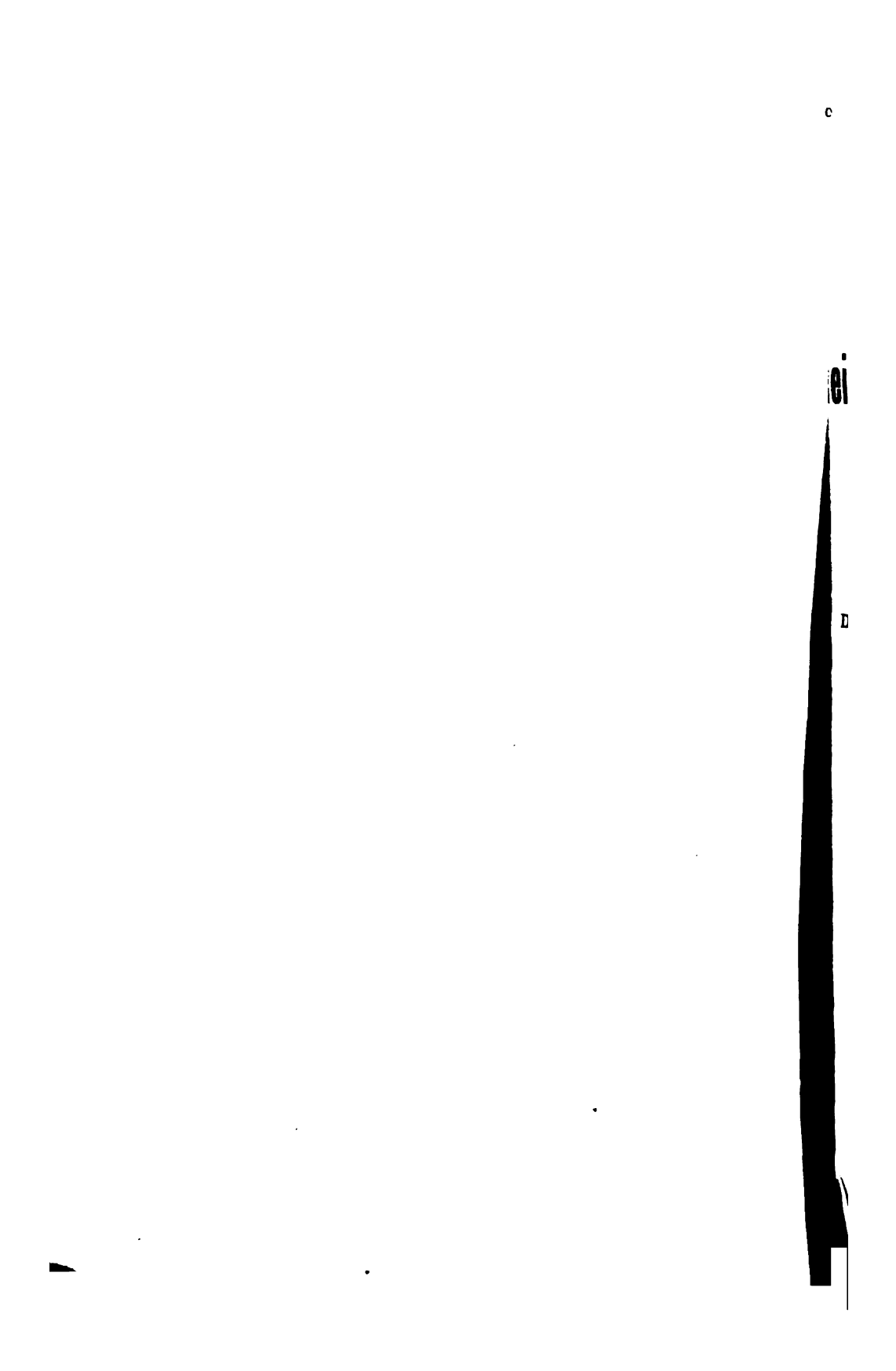
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Bequest 1910.28



A. N. Pypin.

Die Geistigen Bewegungen in Russland

in der

ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts.

Erster Band.

Die russische Gesellschaft unter Alexander I.

Aus dem Russischen übertragen

von

Dr. Boris Minzes,

a. o. Professor an der Hochschule zu Sofia.

Autorisierte Übersetzung der zweiten vermehrten Auflage.

Berlin 1894.

Verlag Siegfried Cronbach.

Slav 1110.28

Coolidge fund

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort VII

Einleitung 1

Erstes Kapitel. Alexanders Erziehung und Charakter. Die Pläne der Kaiserin Katharina. — Alexanders Erzieher: Laharpe, M. N. Muravjev, Graf Saltykov. — Die Eindrücke des Hoflebens. — Adam Czartoryski. — Das Hofleben unter Paul. — Die Widersprüche in Alexanders Charakter 19

Zweites Kapitel. Die ersten Regierungsjahre. Reformpläne. Der Charakter der Regierung Pauls. — Die Stimmung der Gesellschaft bei Alexanders Regierungsantritt. — Der Liberalismus seiner ersten Regierungsmonate. — Die nächsten Freunde und Mitarbeiter des Kaisers: Novosiljcov, Stroganov, Kočubej, Czartoryski. — Die damaligen und neuesten Beschuldigungen derselben wegen Liberalismus. Die „alten Veteranen". — Reformpläne: Repräsentationsfragen; Reform des Senats; Inangriffnahme der Bauernfrage; Errichtung der Ministerien; Volksunterricht. — Alexanders Stellung im Kreise seiner Mitarbeiter. — Die Ergebnisse seiner ersten Maßnahmen. — Die Unentschlossenheit seiner liberalen innern Politik 73

Drittes Kapitel. Speranskij. Die Entfernung der ersten Ratgeber Alexanders. — Äußere Politik; Tilsit und Erfurt. — Der französische Einfluß. — Speranskijs Charakter. — Seine Pläne: Errichtung des Staatsrates; Reform der Ministerien. — Das von

Seite

Speranskij verfafste Projekt eines Gesetzkodex: Inhalt und Charakter desselben 162

Viertes Kapitel. Karamzin. Die Denkschrift über das alte und neue Rufsland. Die streitigen Ansichten über Karamzins Bedeutung. — Die Entwickelung seiner litterarischen und gesellschaftlichen Anschauungen. — Seine Publizistik in den ersten Regierungsjahren Alexanders. — Der Inhalt der „Denkschrift über das alte und neue Rufsland". — Ihre historische und ethisch-soziale Bedeutung 257

Fünftes Kapitel. Die Übergangsepoche. Die Erregung der Geister nach 1812. Die Stimmung der Gesellschaft und ihr Wiederhall in der Litteratur. — Die nationalen und gesellschaftlichen Ideale der Mehrheit. — Die Angriffe gegen die Gallomanie. — Frau von Staëls Charakteristik der russischen Gesellschaft. — Das Jahr 1812. — Die patriotische Aufwallung. — Stein. — Der Einfluſs der Ereignisse der Jahre 1813—15. — Die neuen Verbindungen mit dem Liberalismus und die neue Erbitterung der Konservativen gegen die Freidenkerei 377

Sechstes Kapitel. Die Übergangsepoche. Die Erneuerung der Freimaurerlogen und deren Schliefsung. Die Lancasterschulen u. s. w. Die Beziehungen des Freimaurertums der Alexanderepoche zu den alten Logen. — Die Direktorialloge „Vladimir zur Ordnung". — Neue Systeme: Schröder, Fefsler. — Die Grofsloge „Astrăa". — Ihre Verbreitung. — Der Charakter des neuen Freimaurertums: Die Anhänger der Schule Novikovs: Beziehungen zum Liberalismus. — Die Einführung und Verbreitung der Lancasterschulen. — Der Fall Raevskij. — Der Verfall der Schulen . 429

Siebentes Kapitel. Die geistigen Strömungen nach 1815 und ihre Folgen. Die neue liberale Strömung; ihre Quellen. — Der Einfluſs der Ereignisse; die Stimmung der Regierung: Novosiljcovs Projekt. — Der Ursprung der geheimen Gesellschaft. — Der deutsche Tugendbund. — Das Statut des „Wohlfahrtsbundes". — Die Ursachen seiner Verbreitung. — Der Charakter seiner sozialpolitischen Bestrebungen. Der Charakter der Litteratur; litterarische Cercles: „Beseda", „Arzamas": Konflikt der Gesellschaft Arzamas mit den Mitgliedern des Bundes; die litterarischen Ansichten der letzteren. — Die Schule zur Heranbildung von Kolonnenführern; das Lyceum zu Carskoe Selo. — Puškin . . . 485

Seite

Achtes Kapitel. Die letzten Regierungsjahre. Die Aufhebung des ersten Wohlfahrtsbundes und seine Wiederherstellung (1821). — Der neue, mehr radikale Charakter der Bewegung. — Die Ursachen davon. — Die Reaktion in Europa und ihre Einflüsse auf die russische Regierung. — Die politischen Ansichten der geheimen Gesellschaft. — Die Konstitutionsprojekte von Nikita Muravjev und Pestel. — Das neue Statut des Wohlfahrtsbundes: Die nord- und südrussische Gesellschaft. — Alexanders Ansichten über die geheime Gesellschaft. — Die Verbreitung von geheimen Anschauungen in der Gesellschaft. — Die Litteratur. — Die Romantik. — Zukovskij, Puškin, Gribočdov, Rylčev, Fürst A. J. Odoevskij. — Die Anklagen gegen die „Dezembristen". — Die Nüancen in ihren Anschauungen: Idealisten und Skeptiker. — Die historische Bedeutung ihrer Bestrebungen. — Schluſs . . . 613

Vorwort.

In der letzten Zeit wurde dem westeuropäischen Lesepublikum eine neue unerschöpfliche Quelle von reinem poetischem Genusse erschlossen: auf der Bühne der Weltlitteratur erschien in vollem Jugendglanze die russische Belletristik, und ohne buhlende Wettkämpfe wurde ihr ein Ehrenplatz unter den ewig frischen und ewig jung bleibenden Erzeugnissen des menschlichen Genies angewiesen. Franzosen wie Engländer, Deutsche und Italiener wurden von einer neuen Welt von Gefühlen und Bildern hingerissen, und aus dem Munde der auserkorensten Kritiker und der begabtesten Dichter erschallte ein einstimmiger Lobeshymnus auf diejenigen, die unter moralischen Schmerzen und Qualen solche erhabenen poetischen Gestalten geschaffen haben.

Wie viel dieser so begeisterten Kritik Ewigbleibendes anhaftet, das werden die künftigen Zeiten bestimmen lassen, wo sich der weitere Entwickelungsgang der europäischen Litteraturen klären wird, — jedenfalls ist es schon an sich höchst bedeutend, dafs gerade das Carenreich in solch bahnbrechender Weise vor das litterarische Forum Westeuropas getreten ist.

Nun aber bemächtigte sich der Büchermarkt dieser neuen Neigungen des litterarischen Geschmackes, und es begann eine Periode der Übersetzungswut, in der wir uns noch jetzt befinden. Wie soll aber das Lesepublikum die Spreu vom Weizen unterscheiden können, wo ihm so wenig orientierende Hilfsmittel in dieser Hinsicht geistigen Beistand leisten. Zwar sind auch diesbezüglich höchst schätzbare Versuche gemacht worden, und die Leistungen von Rambaud, Leger, Ralston, Wollner, Vogüé, Brandes, Reinholdt u. a. sind keineswegs zu unterschätzen, aber wie wenig sind sie noch imstande, die Tausende von Fragen zu lösen, welche sich bei dem Studium der russischen litterarischen Erzeugnisse erheben.

Gustave Flaubert, dieser „feinfühlende Repräsentant der höchsten poetischen Gewissenhaftigkeit", fand, dafs Leo Tolstoj Rufslands Shakespeare sei, und erinnern denn nicht die wie aus Erz gegossenen Gestalten von Dostoevskijs, Turgenevs, Tolstojs Helden an die des genialen Briten? Und ist denn ihnen allen nicht ein und derselbe tiefgrübelnde, pessimistische und doch menschheitsliebende Versöhnungsgeist eigen, der wie eine lichtstrahlende und hoffnungerweckende Atmosphäre das durch sie genial künstlerisch wiederbelebte Bild der Menschenseele umgiebt, die in sozialen Fesseln schmachtet?

Wie viel ist z. B. in Deutschland geschaffen worden, um die Bedeutung des genialen englischen Dichters zu ermessen, und haben sich denn die Deutschen durch diese Leistungen nicht das Recht erworben, Shakespeare als ein eng geschmiedetes Glied in der deutschen Litteraturgeschichte zu betrachten? Und wie wenig wurde bis jetzt Derartiges in Bezug auf die russische Dichtung geleistet, die im Geiste des grofsen Briten gedichtet, uns neue Empfindungsformen und neue Probleme nahelegt, die uns wahrlich nicht weniger angehen.

Zweifelsohne ist es die geniale Verschmelzung der gröfsten

die gegenwärtige Menschheit peinigenden sozialethischen Fragen mit der höchsten Kunstform, was der russischen Dichtkunst solch einen Sieg verschaffte. Fragen wir uns aber, wie dies geschehen konnte, so ist es nötig, dafs wir den Entwickelungsgang des russischen Geistes in seinen Hauptmomenten begreifen und einen tiefen Einblick in die kulturgeschichtliche Entwickelung der Beziehungen des russischen Staats zum Individuum gewinnen.

Aus dem stetigen Kontakt eines von urwüchsiger Poesie belebten Volksgeistes mit dem Genie der benachbarten Westeuropäer entsprungen, bahnte sich die russische Poesie eigene Wege und blieb trotzdem Blut vom Blute der westeuropäischen Civilisation. Dennoch war der Verlauf der ganzen russischen Geschiche im wesentlichen ganz eigenartig, und diese Geschichte war es, welche jene Gestalten erzeugte, die den Leser so ergreifen.

Erst unserem Jahrhundert gelang es, in das Wesen der Volksseele mittelst des vollen wissenschaftlichen Apparates einzudringen und der Erforschung der litterarischen Erzeugnisse neue Wege zu erschliefsen: die vergleichende Völkerpsychologie und Ethnographie lieferten die wichtigsten Bausteine dazu. Diesen Weg schlug auch die russische Forschung ein, und auf diesem Gebiete wurde so viel geleistet, dafs sie nach Deutschland den hervorragendsten Platz einnimmt. Auch die neueste Erforschung des geschichtlichen Lebens, im Geiste der deutschen historischen Schule entstanden, machte gewaltige Fortschritte. Aber die eigentümlichen und drückenden Verhältnisse, die in Rufsland wie ein Alp auf der Litteratur lasten, gestatteten nicht, grofse Gebiete und höchst wichtige geschichtliche Momente zu berühren. Und so mufste die Forschung Rettungspfade ausfindig machen: es wurde eine konventionelle „Versteckspräche“, die man zwischen den Zeilen lesen mufs,

erfunden, und zahlreiche historische Zeitschriften schossen wie Pilze aus dem Boden, um wenigstens dem wissensbegierigen Lesepublikum das rohe Material zugänglich zu machen, welches, an sich vielbedeutend, dem Leser: „sapienti sat!“ zuzurufen scheint.

Und werfen wir einen flüchtigen Blick auf die Hauptmomente der ganzen Geschichte Rufslands, so wird es uns klar, warum die Regierungsgewalt der freien, wissenschaftlichen Forschung Hemmschuhe anlegen mufs, da Rufsland bis auf den heutigen Tag im Geiste derselben Centralisations- und Eroberungstendenzen wandelt, die für dasselbe eine conditio sine qua non seit Jahrhunderten nach der Befreiung vom Tatarenjoch bilden.

Auf den Trümmern der autonomen Volksrechte entstanden, absorbierte der moskovitische Staat die Elemente, die allmählich zu einer Geistesaristokratie hätten heranwachsen können, und zwängte sie in den Rahmen eines moralisch geknickten Dienstadels ein. Die freien Nordrepubliken, die Ständeversammlungen und der Bojarenrat mufsten durch den alles zermalmenden Entwickelungsprozefs der autokraten Despotengewalt von der politischen Oberfläche weichen. Das strenge Urteil der Geschichte findet es freilich für gerecht, da sie keine lebens- und widerstandsfähigen Elemente waren. Das Individuum mufste sich vor dem Staatsprinzip beugen, die Volksfreiheiten mufsten von der Carenhand erstickt werden. Aber im Volke schlummerten autonome Gefühle, die traditionellen Instinkte hielten der geschichtlichen Evolution gegenüber festen Stand, daher die fortwährenden Centrifugalbewegungen, die im Sektenwesen und im räuberischen Kosakentum zum Ausbruch kamen; als politische Momente aber mufsten sie der Vernichtung anheimfallen, da sie, vergebens, den Gang der geschichtlichen Entwickelung aufhalten wollten. Die er-

bittertsten Kämpfe wurden in Blut erstickt, mit Feuer und Schwert ausgerottet . . . .

Jahrhunderte vergingen in dem Konsolidierungsprozefs des moskovitischen Staates und seiner Regierungsgewalt. In seinen Eroberungen rückte er immer mehr gen Westen, und im Kontakte mit seinen überlegenen Nachbarn mufste er der Selbsterhaltung halber zu ihnen in die Schule gehen. Es beginnen aus dem Westen Repräsentanten der verschiedensten Gewerbe und Künste nach Rufsland zu ziehen. Im Laufe der Zeit wird dieser Zug, von Peter dem Grofsen besonders begünstigt, immer gröfser. Aber schon lange vor dem Erscheinen dieses despotischen Reformators fand die westliche Kultur auf Rufslands archaïschem Boden überzeugte Anhänger. Um so gröfser wurde deren Zahl unter und nach Peter, und die gröfsten Wirren und Schwankungen im Leben des Volkes und am Hofe konnten diesem Drange nach europäischer Bildung nicht Einhalt thun, geschweige denn das Volk in die alten Bahnen zurückdrängen.

Die neuen Zustände brachten neue Gefühle und neue Ideale mit sich. Auf dem Boden der Leibeigenschaft, welche den Wanderungstrieb des russischen Volkes lahmlegen mufste, und es zum gröfsten Teile auch zu thun vermochte, — einem Boden, der eine demoralisierende Sklavenatmosphäre um die herrschenden Klassen erzeugte, beginnen neue Charaktere sich zu entwickeln, sich aus der traditionellen Welt der rohesten Ansichten in eine neue von humanen Anschauungen zu retten. Es beginnt dies nach der epochemachenden Zeit der zweiten Katharina, einer Zeit, wo man auf dem sklavischen Boden des heiligen Rufslands von Natur- und Menschenrecht laut zu sprechen anfing. Die Kaiserin selbst, von Geburt zwar dem Lande fremd, verstand es, mit den neuen Tendenzen bis zu einem gewissen Grade zu kokettieren, aber, Rufslands despo-

tischen Traditionen treu, nahm sie es unbarmherzig denjenigen übel, die vom Geiste der Zeit hingerissen, es mit der Humanität etwas zu ernst meinten, — es entstehen Konflikte, es entstehen auch neue Typen, die so innig mit denen des 19. Jahrhunderts verwandt sind.

Auch die früheren Zeiten haben Tausende von Unglückseligen hervorgebracht, die sich mit dem alles umstrickenden Entwickelungsgang des russischen Staates nicht versöhnen konnten. An den alten Idealen hängend, gerieten sie mit den neuen Regierungsformen in Konflikt. Jetzt aber geschah etwas ganz anderes: der westeuropäische Geist, nach Rufsland verpflanzt, erhellte das dort herrschende Dunkel, und den aufgeklärtesten Geistern wurde hiermit jede Ruhe geraubt, da die grofsen Volksmassen und der weitaus gröfsere Teil der „Gesellschaft“ in ihrer Verwilderung zu träge waren, als dafs man im Kampfe mit den alten Institutionen auf sie hätte rechnen können. Die Regierung schwankte zwischen liberal-humanen Wünschen und reaktionär-despotischen Mafsregeln, und was sie mit einer Hand aufbaute, das rifs sie mit der anderen nieder; in ihrem eigenen Busen jedoch trug sie eine scheinbar unheilbare Krankheit: das nur auf Eigennutz erpichte Beamtentum, welches durch den abgeschmacktesten Kanzleiformalismus jeden lebendigen Reformgedanken zu ertöten wufste. Auch fürchtete die Regierung, irgendwie ihre unumschränkte Macht einzubüfsen und erstickte unerbittlich und rücksichtslos jede freie Regung, sogar da, wo sie selbst diese ins Leben gerufen hatte.

Aber nachdem der edlere Teil der Gesellschaft vom Baume der Erkenntnis gekostet, konnte er sich nicht mehr passiv verhalten. Seine Repräsentanten fühlten zu gut, wie viel Mühe es kosten müsse, den in den alten rohen Anschauungen verknöcherten Russen für idealere Lebensziele zu erziehen.

Freimaurerlogen, litterarische Gesellschaften, philosophische Cercles, Lehr- und Bildungsanstalten, endlich geheime Bunde, dies alles, oft mit Lebensgefahr verbunden, hatte nichts anderes zum Ziel, als den Halbasiaten zum Europäer zu machen.

Doch auch von oben herab wurde nicht wenig geleistet, um wenigstens in äufserer Hinsicht der Staatsmaschinerie eine europäische Gestalt zu geben. Universitäten und gelehrte Gesellschaften wurden gegründet, Berühmtheiten der Wissenschaft, vor allem Deutsche, in grofser Anzahl berufen, und sie erfüllten würdig die ihnen gestellten Aufgaben, sie schufen eine nationale Wissenschaft mit ihrem schönsten Merkmal, dem ihr innewohnenden westeuropäischen Kulturgeist[1]).

Aber auch die stürmischen Wogen des westeuropäischen sozial-politischen und philosophisch-litterarischen Lebens brandeten und schäumten an der östlichen Grenze: die Revolutionen und Reaktionen in Politik und Poesie erweckten in Rufsland die Geister und fanden stets einen mächtigen Wiederhall in den Herzen der zum geistigen Leben Erwachten. Und auch die Staatshäupter und deren einflufsreiche Umgebung, mit dem mächtigen Staatskörper auf das innigste verwachsen, vermochten nicht immer dem Anprall neuer liberaler freiheitsdürstender Ideen Widerstand zu leisten, — auch hatte der „aufgeklärte Despotismus" etwas Schmeichelndes und Bezauberndes an sich. Katharina II. und Alexander I. sind in dieser Hinsicht typische Erscheinungen; in ihnen verkörpert sich der charakteristische Zug des russischen Lebens: das mafslose Streben nach superidealer Freiheit, der innere reaktionäre Drang, auf halbem Wege Halt, oder sogar einen unerwarteten Sprung zurück zu machen, und die peinlichste

[1]) Vgl. B. Minzes, Die geschichtlichen Studien in Rufsland. Eine Skizze. „Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft." 1892, Bd. VIII, 1, S. 161 u. ff.

Empfindung dieser Halbheit. An diesem Zwiespalt ging z. B. Alexander I. zu Grunde, indem er vom Apostel der Völkerbefreiung zum gehorsamen Werkzeug eines der rohesten Despoten — Arakčeev — herabsank.

Und wie schwankend waren die Regierungssysteme! Im „heiligen Rufsland“ selbst, zu dessen ritterlichem Schutz das reaktionäre Legitimitätsprinzip Europas Zuflucht zu nehmen und es als Paladin der Fürstenprärogative zu proklamieren pflegte, wurden von den gesalbten Souveränen diese „göttlichen Rechte“ mit Füfsen getreten: Wie oft sind am Carenhofe die heiligsten Familienbande aufs gewaltsamste zerrissen worden! Schon die haarsträubende That Ivans des Schrecklichen, der seinen einzigen geliebten Sohn eigenhändig tötete, läfst uns das Leben am Carenhofe im düstersten Lichte erscheinen. Und nun erst beginnt mit Peter dem Grofsen ein tragischer Konflikt den anderen in einer fast ununterbrochenen Reihenfolge abzulösen. Der Gründer des modernen Rufslands, Peter der Grofse, läfst seine Gattin knuten, stürzt sich in die Umarmungen einer ausgelassenen, ungebildeten Frau vom niedersten Stande, der er die Kaiserkrone aufsetzt und läfst seinen Sohn und Erben zu Tode martern. Und die Palastrevolutionen, die Tausende von Existenzen ins Unglück stürzten und das ganze Regierungsgebäude so oft ins Schwanken brachten! „Die Leuchte des Nordens“, Katharina, inaugurierte ihre erlösende Reformthätigkeit mit dem Morde ihres regierenden Gatten und mit dem scheufslichen Hinwegräumen eines harmlosen, im Kerker schmachtenden Thronkandidaten (Ivan VI.). Die Morgenröte der Regierung ihres Enkels, des edlen Alexanders, wurde durch das Jammergeschrei und die Hilferufe seines nicht ohne sein Vorwissen gewaltsam umgebrachten Vaters verkündet. Und diese Erinnerung verfolgte ihn wie ein Gespenst bis an sein Ende, welches er in düsterer mysti-

scher Verzweiflung als eine Erlösung betrachten mufste. Geknickt und zerrüttet suchte sein stolzer, unbändiger Nachfolger, Nikolaus, den Tod, als er sah, dafs seine ganze Regierungsthätigkeit sein Volk gewaltsam in den Abgrund stürzte, und dafs er, der Bändiger von rebellischen Nationen, ein Sklave seiner Diener war und seinen Lieblingswunsch, die Bauernbefreiung, aus Furcht nicht zu erfüllen vermochte. Das civilisierte Europa hat diesen stolzen Despoten gebändigt, und auf dem Sterbebette trug er seinem Sohne, dem edeldenkenden Alexander, auf, das Wort der Erlösung von Millionen von Sklaven zu proklamieren; aber mit demselben Federstrich, mit dem dieser Rufsland ein neues Leben gab, hat er sein eigenes Todesurteil bestätigt: die auf halbem Wege stehengebliebenen Reformen schürten nur den Geist der Enttäuschung und Verzweiflung; es begann ein unmenschlicher Kampf, und der Befreier starb einen Märtyrertod. Der schauderhaft verstümmelte Körper seines Vaters, eine Reihe von Galgen, wo auch der Leichnam der jungen Tochter eines der höchsten Würdenträger hing, — dies waren die ersten Regierungseindrücke des jetzigen Beherrschers Rufslands. Und welche Zukunft wird die düstere Gegenwart bringen! . . . .

Und werfen wir einen kurzen Blick auf das geschichtliche Leben der Nation, so sehen wir, wie Tausende im Volke mutig dem Tode ins Auge schauten, sich lebendig verbrannten, um der Despotengewalt für Millionen ein jämmerliches Recht auf schismatische Glaubensformeln abzutrotzen. Und wo die ersten bewufsten Humanitätsgefühle unter Katharina II. sich zu regen begannen, da haben wir auch die ersten Märtyrer aus Nächstenliebe zu verzeichnen, die, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts vereinzelt, im neunzehnten zu Hunderten ein schreckliches Ende von Henkershand, in den grauenvollen Kasematten und in den öden Gegenden Sibiriens

fanden. Und wer sich im Stillen nach Freiheit sehnte, dem wurde im Stillen das Herz gebrochen. Auch in diesem Falle könnten wir ein endloses Martyrologium anführen; wir begnügen uns aber mit einigen Beispielen aus dem Stegreife.

Die ersten „Aufklärer" unter Katharina II., Novikov und Radiščev, die in den liberalen Fufsstapfen der aufgeklärten Despotin wandelten, mufsten in schrecklichster Weise für ihre „Humanität" büfsen, um den folgenden Generationen zum abschreckenden und warnenden Exempel zu dienen. Aber der Geist der Freiheit und Menschenliebe konnte nicht mehr ausgerottet werden. Je reaktionärer sich das Regierungssystem de Begründers der heiligen Alliance gestaltete, um so stärker begann sich in Rufsland der Aufklärungsgeist zu regen, was in dem unbesonnenen Dezembristenputsch zum Ausbruch kam, durch dessen rücksichtslose Niederdrückung Nikolaus den Liberalismus für immer unschädlich gemacht zu haben glaubte. Die Epoche der geistigen Knechtung, der sinn- und schrankenlosen Censur begann, aber der nicht mehr ruhende schöpferische Geist wufste sich neue Wege zu bahnen. Die Epoche der Lyrik hörte allmählich auf, der Roman nahm die herrschende Stellung ein, und die unterdrückten Seufzer wurden zu ergreifenden Gestalten und zum gröfsten Protest gegen das verfinsternde Despotensystem und die entnervende Menschenknechtung. Aber unter diesen gesellschaftlichen Verhältnissen, im tiefsten Sehnen nach Befreiung und im drückendsten Bewufstsein der eigenen Machtlosigkeit mufsten die Edelsten der Nation aufgerieben werden. Ein Puškin und ein Lermontov fielen in der Jugendblüte, einer 38, der andere 27 Jahre alt, als Opfer der unnatürlichen gesellschaftlichen Verhältnisse. Rufslands Beaumarchais, Griboědov, von den trübsten Selbstmordgedanken gepeinigt, suchte in Persien Ruhe und fand daselbst, 35 Jahre alt, sein jähes Ende. Der

russische Burns, Koljcov (1804—42), vergeudete sein Leben und starb in den elendsten Verhältnissen. Der junge Poležaev (1810—38), zum Soldatendienst im Kaukasus verurteilt, ergab sich der Trunksucht und fand seinen Tod im Militärspital. Und wie ergreifend ist das Leben des gröfsten kleinrussischen Nationaldichters Ševčenko (1814—61), dieses genialen Leibeigenen, dessen klagende Leier, die Leiden von Millionen Geknechteter besingend, Herren wie Sklaven heifse Thränen zu entlocken vermochte! Zuerst Sklave seines Besitzers und dann Sklave des despotischen Regierungssystems, mufste er zehn der besten Lebensjahre in strenger Verbannung in den Strafbataillonen, wo ihm das Recht auf Lesen und Malen geraubt wurde, elendiglich schmachten und endlich aufgerieben werden.

Die tonangebendsten Kritiker wurden durch gleiche Verhältnisse zu Tode gemartert. Rufslands Lessing, Bělinskij (1810—1848), dessen Andenken für einen Turgenev bis an sein Lebensende heilig blieb, schien seinen Freunden „rechtzeitig" das Zeitliche gesegnet zu haben, denn es stand ihm eine Katastrophe bevor, und von Verzweiflungsgefühlen gepeinigt, schied der 38jährige Kämpfer aus dem Leben. In voller Mannesblüte wurde Černyševskij aus seiner wissenschaftlichen und litterarischen Thätigkeit gerissen und in eine der entlegensten Gegenden Sibiriens verbannt. Ein Dobroljubov (1836—1861) sang sein Schwanenlied im 25. Lebensjahre, und ein bis jetzt noch nicht völlig aufgeklärter Tod raffte den Bazarov der russischen Kritik, Pisarev (1841—1868), hinweg, nachdem er in vollem Mafse die Gefühle des Verfolgungswahnes und der russischen Kerkerhaft gekostet. Und endlich die Romanschriftsteller! Der Begründer der neuesten Belletristik und der russischen realistischen Schule, Gogolj (1809—1852), beschlofs sein vielversprechendes Leben, nach-

dem er seine letzten Werke dem Raube der Flammen preisgegeben, im trübsten Mysticismus, ja Wahnsinn. Die Weltanschauung eines Dostoevskij, seine herzerschütternden Werke reiften bei Zwangsarbeit im Zuchthause, wo er, wie er selbst sagt, jahrelang lebendig begraben war. Wie problematisch erscheint die Entwickelung der sich selbst verleugnenden Weltanschauung eines Tolstoj, und wie „natürlich" ist sie als ein Teil des zerrütteten russischen Lebens; und leidvoll und betrübt ist die erhabene Muse Turgenevs, der fast sein Lebenlang fern vom heifsgeliebten Vaterlande weilen mufste. Und die junge Generation? Die vielen jungen, in Mannesblüte zu Grunde gerichteten Schriftsteller!

Man mufs sich dies alles klar vor Augen halten und den Entwickelungsgang des russischen gesellschaftlichen Lebens kennen lernen, um die Werke verstehen zu können, die ihm entsprossen. Es enthält eine Fülle von Problemen, geschichtlicher und psychologischer Natur; es ist ein stetes Ringen mit den historischen Überlieferungen um ein menschenwürdigeres Dasein.

Selbstverständlich mufs man die einzelnen Thatsachen der Geschichte und die verwickeltsten Fragen poetisch beleben, wenn man den Geist der russischen Litteratur in seiner Entwickelung begreifen will. Erst seit einiger Zeit ist es in Rufsland überhaupt möglich geworden, diese Fragen zu berühren. Aus den öffentlichen und Privatarchiven begannen Hunderte von Memoiren und Briefen das Tageslicht zu erblicken. Und ein unendlich grofses Verdienst gebührt auch dem Verfasser des von uns übersetzten Werkes, der es sich zur Lebensaufgabe stellte, diese Materialien u. a. zu sichten und zu verarbeiten, und dies mit einer bewunderungswürdigen streng sachlichen Ruhe thut, wie es Bělinskij und Černyševskij nicht zu thun vermochten.

Im März 1833, an der historisch berühmten Volga in Saratov geboren, hatte Pypin das Glück, in seinem um vier Jahre älteren Vetter, dem bereits erwähnten Černyševskij, einen Erzieher und Freund zu finden. Der letztere, von der Natur mit den gröfsten Gaben ausgestattet, in vielen lebenden und toten Sprachen schon auf der Schulbank bewandert, für alles Schöne auf das höchste empfänglich und seinem Wesen nach sehr bescheiden, gab sich von ganzem Herzen der Liebe zu dem jüngeren Vetter hin, da er in dieser erzieherischen Thätigkeit einen Ersatz für die ihm fehlende Freundschaft mit seinesgleichen zu finden verstand.

An den Universitäten zu Kazanj (1849—50) und zu Petersburg (1850—1853) machte Pypin seine akademischen Studien, und dem Einflufs des berühmten Slavisten Grigorovič an der ersteren und des nicht minder verdienstvollen Sreznevskij an der letzteren hat er seine ersten streng wissenschaftlichen Kenntnisse in nicht geringem Mafse zu verdanken. Seine ersten Studenteneindrücke waren nichts weniger als freudig. Es war die stürmische Zeit in Europa, und Rufslands Universitätsjugend hatte dafür zu büfsen. Die Zahl der Studierenden wurde an jeder Universität auf 300 beschränkt, die Lehrstühle der Philosophie geschlossen, und im Anfange der fünfziger Jahre wurde sogar der Unterricht der altgriechischen Sprache an den Gymnasien als etwas „Gemeingefährliches" untersagt. Aber Pypin ging mutig seine wissenschaftlichen Wege, und vier Jahre nach Absolvierung der Hochschule bereicherte er die russische Litteratur mit einem grundlegenden Werke, seiner Magisterdissertation „Über die Litteraturgeschichte der alten russischen Novellen und Märchen". Leider wurde das Werk nicht übersetzt, sonst hätte es dem Verfasser schon damals einen Namen in der westeuropäischen Gelehrtenwelt verschafft. Der auch in West-

europa sehr bekannte Litterarhistoriker A. N. Veselovskij anerkennt selbst den grofsen Einfluſs von Pypins Werk auf seine litterarische Thätigkeit, denn dasselbe ist, wie auch das von Dunlop, ein Vorläufer der Benfeyschen Theorie. Nachdem Pypin, von der Petersburger Universität gesendet, sich während der Jahre 1858—59 im Auslande für den Lehrstuhl der europäischen Litteraturen ausgebildet hatte, bekleidete er diese Professur in den Jahren 1860—61, bis ein jähes Ende seine so glänzend inaugurierte Lehrthätigkeit abbrach. Und wie viele Gelehrte durch den Druck des Despotismus ihre Lehrstühle verlassen muſsten, ein Kostomarov, Kavelin, Sieber, Kovalevskij, Dragomanov, Mečnikov und wie sie alle heifsen — so war es auch mit Pypin der Fall. Im Jahre 1861 stellte das sinnlose administrative Verfahren der höchsten ministeriellen Behörden das Professorencorps der Petersburger Universität in die schiefste Lage den Studierenden gegenüber, da man ihm polizeiliche Funktionen zumutete. Durch die unbesonnenen Maſsregeln wurden Studentenunruhen hervorgerufen, und fünf der edelsten Professoren beschlossen, lieber ihre Lehrthätigkeit und sichere Lebensstellung freiwillig auf Lebenszeit aufzugeben, als die Schande der stimmlosen Unterwerfung auf sich zu nehmen. Zu diesen gehörten der bekannte Rechtshistoriker Kavelin, der Redakteur und Herausgeber einer der besten und korrektesten russischen Monatsschriften „Věstnik Evropy“ (Der Bote Europas) — Stasjulevič und Pypin[1]). Nachdem Pypin im Jahre 1862 im Auftrage des neuen Unterrichtsministeriums im Auslande wissenschaftlich thätig war, begann er seine publizistischen Leistungen in der damals tonangebenden radikalen Monatsschrift „Sovremennik“ („Der

[1]) Des näheren über diesen Vorgang berichtet der Exprofessor der Petersburger Universität Spasovič im „Věstnik Evropy“, Jahrg. 1870, Bd. II, S. 764—779 und Bd. III, S. 312—345.

Zeitgenosse", 1863—1866), deren Seele Černyševskij gewesen, und nach der gewaltsamen Aufhebung derselben wurde Pypin zum ständigen Mitarbeiter des in demselben Jahre gegründeten „Věstnik Evropy" [1]), in welchem er bis auf den heutigen Tag durch zahlreiche grundlegende Arbeiten auf allen Gebieten der russischen Litteraturgeschichte und des Volkslebens eine rastlose Thätigkeit entfaltete. Diese seine kleineren Werke verarbeitete er zu gröfseren, so die „Geschichte der slavischen Litteraturen", welche in die böhmische, deutsche (von Traugott Pech) [2]) und französische Sprache übertragen wurde, „Bělinskijs Leben und Briefwechsel" u. v. a., von denen die meisten zu zwei Auflagen erlebten, und endlich die vierbändige „Geschichte der russischen Ethnographie". Im Jahre 1871 wurde er von der Petersburger Akademie der Wissenschaften für seine grundlegenden Arbeiten zum Mitglied gewählt, aber die Regierung wollte es seiner unabhängigen Gesinnung halber keineswegs zulassen, und um die Akademie vor einer Demütigung zu retten, verzichtete Pypin freiwillig auf die ihm mit Recht gebührende, in Aussicht gestellte Ehre [3]), und erst nach 21 Jahren konnte die Akademie es wagen, ihn wenigstens zum korrespondierenden Mitgliede zu wählen, eine That, der die Kaiserlich Russische Geographische Gesellschaft durch die Verleihung einer goldenen Medaille an Pypin sekundierte.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die grofse wissenschaftliche und publizistische Thätigkeit Pypins, so sehen wir, dafs er sein Leben darauf verwendet, um den allmählichen Verlauf

[1]) Über die Bedeutung dieser Zeitschrift vgl. Gr. Džanšiev, Iz epochy velikich Reform (Aus der Epoche der grofsen Reformen). 4. Aufl. Moskau 1893, S. 502—513.

[2]) 2 Bde. in 3 Abteilungen. Leipzig 1880—84.

[3]) Darüber u. a. im Tagebuch des Professors und Akademikers Al. Vas. Nikitenko. „Russkaja Starina", Jahrg. 1892, Märzheft. S. 626—27, 628—630.

der geistigen Entwickelung Rufslands zu verfolgen, und man braucht z. B. nur ein Werk wie Reinholdts grundlegende Litteraturgeschichte[1]) zu lesen, um auf Schritt und Tritt die Spuren der allumfassenden Leistungen Pypins zu finden, was auch von Reinholdt hervorgehoben wird. Mutig verteidigt Pypin den Einfluſs der westeuropäischen Kultur, sowie die ausländischen Träger derselben, vor allem die Deutschen, ebenso auch die bahnbrechende Reformthätigkeit Peters des Groſsen gegen die bornierten rücksichtslosen Angriffe der reaktionären Chauvinisten - Slavophilen, die besonders seit dem letzten Jahrzehnt ihrem verderblichen Einfluſs den Sieg verschafften, und mit denen zu kämpfen nicht ganz ungefährlich ist. Er ist auch ein Freund der Slaven, aber sein Ideal ist eine litterarisch - wissenschaftliche Brüderlichkeit auf dem Boden der westeuropäischen Kultur, darum will er, daſs Rufsland zuvörderst sich zu Hause ganz europäisiere, wenn es die geistige Führerschaft der schwächeren Brudervölker übernehmen will, und in dieser Hinsicht versteht er mit seinem feinen litterarischen Takt für die Rechte der Polen, Kleinrussen und Bulgaren beständig die Lanze zu brechen. Was aber auch das gröſsere deutsche Publikum in seinen Arbeiten hinsichtlich der russischen Belletristik interessieren könnte, das sind seine Forschungen auf dem Gebiete der neuesten Entwickelung des russischen Geistes, und zwar in unserem Jahrhundert. Seit Jahrzehnten widmet sich Pypin dem Studium der zahlreichen diesbezüglichen Dokumente. Als Frucht dieser Arbeiten erschienen die von groſsem Beifall und Erfolg gekrönten Werke über die „Bewegung in der russischen Gesellschaft unter Alexander I.“[2]) und die „Charakteristiken der litterarischen

[1]) Alexander von Reinholdt, Geschichte der russischen Litteratur. Leipzig (1886), 8°. XIV, 848 S.

[2]) „Obščestvennoe dviženie v Rossii pri Aleksandrě I. Petersburg 1871. 2. Aufl. Ebend. 1885. VIII, 543 S.

Meinungen von den zwanziger bis zu den fünfziger Jahren“ [1]) dieses Jahrhunderts, die ein geschlossenes Ganze vorstellen, und die wir unter dem Titel „Die Geistigen Bewegungen etc.“ vereinigten. Wir begannen mit der für die Gegenwart etwas minder interessanten Epoche Alexanders, aber dies war unentbehrlich, denn in ihr keimten schon fast alle jene Momente der geistigen Entwicklung der russischen Gesellschaft, die dann unter Nikolaus Blüten trugen, so dafs man unvermeidlich mit diesen Vorstufen beginnen mufs, wenn man es mit dem Studium der folgenden Periode etwas ernsthafter nimmt: es genügt zu erwähnen, dafs z. B. die Thätigkeit einer so bahnbrechenden Persönlichkeit wie Puškin die geistigen Hauptelemente dieser zwei Epochen, denen beiden er angehörte, in sich vereinigt. Und Pypin versteht es, dieselben aufs genaueste zu beleuchten.

Seine scheinbaren Schwächen, eine gewisse Weitläufigkeit und Trockenheit, könnten ihm zum Verdienst angerechnet werden: fern von geistreichen Redewendungen und glänzenden Abstraktionen bleibt Pypin beständig auf dem Boden der Thatsachen und Dokumente, und dieselben dem Leser in Hülle und Fülle vorführend, versteht er es, ihn in den Gang der Geschichte einen tiefen Einblick thun zu lassen, indem er die epochemachenden geistigen Strömungen durch die eingehende Schilderung der oder jener hervorragenden Persönlichkeit beleuchtet. Und wer sich die Lektüre seiner Werke angelegen sein läfst, vor dem entrollt sich allmählich das Bild der Entwicklung des russischen Lebens, ohne deren nähere Kenntnis man weder die Geschichte des XIX. Jahrhunderts schreiben, noch die Bedeutung der russischen Belletristrik verstehen kann.

[1]) „Charakteristiki literaturnych mnĕnij ot dvadcatych do pjatidesjatych godov.“ Petersburg 1873. 2. Aufl. Ebend. 1890. VIII, 519 S.

Und nun noch ein Wort über die Übersetzung selbst. Der Verfasser kam uns mit der freundlichen Autorisierung der Übersetzung der zweiten verbesserten Auflage seines Werkes, sowie mancher für eine deutsche Ausgabe unentbehrlichen Änderungen in liebenswürdigster Weise entgegen, am Inhalt dieses Vorworts jedoch ist er ganz unbeteiligt, da ihm darüber überhaupt keine Mitteilung gemacht wurde.

Möge das Werk in Deutschland, wo man es zweifelsohne früher oder später mit dem Erforschen der russischen Litteratur bedeutend ernster nehmen wird, einer ihm gebührenden Aufnahme begegnen.

Boris Minzes.

Was die Wiedergabe der russischen Namen und Büchertitel mit deutschen Lettern betrifft, so hielt ich mich nicht an die Laut-, sondern an die Buchstabentranskription, indem ich, dem Verfahren der Slavisten gemäfs, für jeden einzelnen russischen Buchstaben einen ihm immer entsprechenden deutsch-lateinischen setzte. Dank der eifrigen Unterstützung und warmen Teilnahme des gesch. Herausgebers der „Deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft", Herrn Professor Dr. Quidde in München, habe ich diese scheinbar unbedeutende, in der Praxis aber keineswegs zu unterschätzende Frage behufs einer endgültigen konventionellen Lösung angeregt und diesbezüglich kontroversiert, und hinsichtlich der Details verweise ich auf meine Aufsätze in der obenerwähnten Zeitschrift: 1891, Bd. VI, S. 373 bis 381; Bd. VIII, S. 159—160; 1893, Bd. IX, S. 314—319, sowie auf die „Festgabe (der Deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft) zur Versammlung deutscher Historiker in München, Ostern 1893," Freiburg i. Br. u. Leipzig, 1893, S. 39—49. Mit diesem Transkriptionsverfahren stimmen bis auf einige unbedeutende Kleinigkeiten die von dem preufsischen Kultusministerium im vorigen Jahre für die sämtlichen ihm unterstellten Bibliotheken aufgestellten Transkriptionsalphabete überein, vgl. Centralblatt der Unterrichtsverwaltung, 1892, S. 386, sowie die diesbezügliche Mitteilung des Professors Quidde in seiner Zeitschrift, Bd. IX, 1893, Heft 2, S. 319.

Ich verweise auch auf den vor kurzem erschienen 3. Jahrgang der „Minerva" (Jahrbuch der gelehrten Welt, herausgegeben von R. Kukula und K. Trübner), deren Redaktion meinen behufs einer endgültigen konventionellen Lösung gemachten Transkriptionsvorschlag angenommen hat. (Vgl. „Hochschul-Nachrichten", München 26. Dez. 1893, Nr. 39, S. 16.)

Demnach sind die russischen Namen und Wörter in diesem Buche folgenderweise zu lesen: ž gleich dem im deutschen Alphabet fehlenden französischen j im Worte jour; z = s wie im Worte summen; s = dem schär-

feren s in dem Worte Kunst; c = immer dem deutschen z wie im Worte Zange (daher z. B. Car, Ukaz, und nicht, wie üblich, Zar, Ukas); š, č, šč gleichen ungefähr sch, tsch, schtsch; y ist ein mit deutschen Lettern nicht wiederzugebendes dumpfes i; ě = je; j vor Vokalen wird wie im Deutschen ausgesprochen, z. B. Jacke; j nach Vokalen gleicht einem kurzen i und bildet mit ihnen einen Diphthong, z. B. Tolstoj = Tolstoĭ (deutsch: eu), Dostoevskij = Dostoevskiĭ (deutsch: ie), Majkov = Maĭkov (deutsch: ei); j nach Konsonanten zeigt, dafs man sie weich, etwa jotiert aussprechen mufs. Die meisten übrigen Vokale und Konsonanten gleichen, abgesehen vom russischen e, welches als e, je, jo und o ausgesprochen wird, den entsprechenden deutschen Zeichen. (Leider haben sich manche Unrichtigkeiten, besonders bei der Transkription der russischen Namen, eingeschlichen, die der kundige Leser wohl selbst leicht berichtigen wird.)

Die Transkriptionsfrage ist ein sehr unangenehmer Stein des Anstofses für jeden, der in einer nichtrussischen Sprache über Rufsland zu schreiben hat, und es ist bereits seit lange die höchste Zeit, denselben endlich aus dem Wege zu räumen.

B. M.

Einleitung.

Die Geschichte der Anschauungen sowie der innern Vorgänge gesellschaftlicher Entwickelung überhaupt, passen sehr selten in so rein äufserliche Perioden hinein, wie es Regierungsperioden sind. Aber in Bezug auf das Zeitalter Alexanders I. wäre eine derartige Abgrenzung einer historischen Periode keineswegs willkürlich, um nur einer äufseren Bequemlichkeit zu dienen. Im ganzen historischen Entwickelungsgange der russischen Bildung und des gesellschaftlichen Lebens weist diese Periode keine besonders bemerkbaren Veränderungen auf. Dieselben traditionellen Principien spielten noch immer die Hauptrolle; die unbeschränkte Vormundschaft des Staates lastete noch auf der Denkweise der Gesellschaft. Die grofse Masse des Volkes verblieb noch immer in ihrem altherkömmlichen passiven Stillstande, in betreff der Entwickelung der Anschauungen jedoch, die nichtsdestoweniger in den gebildeten Kreisen vor sich ging und neue Grundlagen des gesellschaftlichen Lebens für die Zukunft vorbereitete, stellt diese Periode eine grofse Eigenartigkeit des Charakters und der Richtung vor. Diese Eigenartigkeit des Zeitalters Alexanders wird von zwei Hauptmomenten bestimmt, zuerst durch die Person des Kaisers selbst, dessen Einfluſs, bald anregend, bald retrograd,

verschiedenartig in den Entwickelungsgang der gesellschaftlichen Anschauungen eingriff. Dann kam unter dieser Regierung die russische Gesellschaft in besonders enge Berührung mit dem westeuropäischen Leben, und der Einfluſs europäischer Ideen, durch den sich die ganze neue russische Geschichte auszeichnet, grub tiefe Furchen in die Geister und rief in ihnen zum erstenmal politische Bestrebungen wach. Dies war ein neuer Charakterzug in der Geschichte der russischen Gesellschaft und dessen Entstehen gehört eben den Zeiten des Kaisers Alexander an.

In einer solchen Gesellschaft, wie die russische, spielt die Person des Herrschers eine weitaus wichtigere Rolle, als in denjenigen, die politische Freiheit und einen höheren Bildungsgrad besitzen. Und in der That, in einer Gesellschaft, wo die Macht des Herrschers keine Grenzen hat, werden seine persönlichen Ansichten und sogar seine Launen zu einem mächtigen Faktor des ganzen gesellschaftlichen wie staatlichen Lebens. Der natürliche Entwickelungsgang wird stets durch die bald wohlthätige, bald schädliche Einmischung der Regierung unterbrochen. Daher gewinnt die Person des Herrschers eine besondere historische Wichtigkeit; aber bei der Beurteilung derselben darf man auch nicht vergessen, daſs sie selbst bei all' ihrer scheinbaren Unabhängigkeit nichts weniger als etwas gänzlich Willkürliches ist. Umgekehrt, wenn man in den selbständigsten Persönlichkeiten, wie Peter der Groſse es war, der mit seinen Plänen fast vereinzelt dastand, mit rein revolutionären Mitteln zu Werke ging und der groſsen Bevölkerungsmasse zum Trotz die gewohnten Formen des Lebens veränderte, doch nicht den tiefen Einklang mit den Grundbedürfnissen der Nation und des Zeitalters verkennen kann, so sind gewöhnliche Erscheinungen um so enger mit dem Charakter der Zeit verknüpft. Diese lenken nicht den Strom

des nationalen Lebens, sondern werden, unter dem Einfluſs der Gesellschaft, sehr oft zu dem, was die Umgebung aus ihnen macht und trotzdem, daſs es, wie es scheint, ihnen wohl möglich wäre, das zu sein, was sie selbst wünschen, unterwerfen sie sich dennoch dem allgemeinen Zeitgeist und werden im Kampfe der gesellschaftlichen Elemente zum Widerhall dieser oder jener Richtung. Dies zeigte sich besonders bei Alexander. Bei seinem weichen Charakter und bei den durch die Erziehung ihm eingeimpften Anschauungen bangte ihm sogar anfangs vor der Lage eines unbeschränkten Selbstherrschers, die ihm zu teil wurde und er äuſserte offen seine Antipathie gegen die Eigentümlichkeiten der russischen Herrschermacht; aber das Leben that das seine, und inmitten liberaler Vorhaben endigte er mit dem Despotismus. In seiner ganzen Thätigkeit spiegelten sich merkwürdigerweise sehr verschiedene, sogar unvereinbare Einflüsse und Bestrebungen der Zeit. In der That, er repräsentiert die liberalen Tendenzen zur Bildung wie zur Befreiung des gesellschaftlichen Lebens, und eben er stellte die hartnäckigste Reaktion vor und bei seiner persönlichen Weichheit wurden doch unerträgliche Willkür und Verfolgung geduldet; dabei ordnete er sich diesen verschiedenen Richtungen nicht nur in den verschiedenen Perioden seines Lebens unter, wie es bei so vielen Herrschern der Fall war, die in der Jugend liberal, im Alter reaktionär wurden, sondern schwankte nicht selten zu gleicher Zeit zwischen zwei gänzlich verschiedenen Strömungen. Dieser Zug fiel den Zeitgenossen und den spätern Geschichtsschreibern Alexanders sehr in die Augen. Meistenteils konnten sie keine andere Erklärung dafür finden, als in seiner Charakterschwäche oder in seiner Zweizüngigkeit; diese letzte Eigenschaft warf man Alexander sehr oft vor, obwohl es kaum gerecht wäre, seine Schwankungen und Widersprüche nur durch Mangel an

gutem Willen oder durch bewufste Heuchelei zu erklären. Alexanders Charakter zeichnete sich in der That durch einen hohen Grad von Doppelseitigkeit, Unentschiedenheit und Unsicherheit aus, aber ein beträchtlicher Teil dieser Eigenschaften mufs auf Rechnung jener schwierigen Verhältnisse gesetzt werden, die das Leben selbst ihm in den Weg stellte. Einer von den klügsten und strengsten seiner Geschichtsschreiber, Gervinus, erkennt an, dafs die Schwierigkeiten jener Verhältnisse derart waren, dafs es sogar aufserhalb der Macht eines Menschen von viel höherer moralischer Energie gewesen wäre, dieselben mit Erfolg zu überwinden. Es ist wohl schwierig, einen Menschen der puren Heuchelei anzuklagen, der selbst unter den ihm ausgangslos scheinenden Widersprüchen litt, wie es zweifelsohne bei Alexander der Fall gewesen. Von verwickelten Verhältnissen umgeben, berufen, verhängnisvolle Fragen zu lösen, war Alexander oft nicht imstande, in sich selbst den Kampf feindlicher Principien zu beschwichtigen und beging Fehler, die ihn später peinlich quälten; daher waren auch in seiner innern Geschichte wahrhaft tragische Momente vorhanden. Anfangs von den besten Absichten beseelt, vermochte er es doch nicht, Herr über die Umstände zu werden, die ihn auf einen andern Weg rissen. Zwar verzichtete er nicht auf seine Pläne, aber weder in sich selbst, noch im äufsern Leben fand er Mittel zu deren Verwirklichung und folgte Irrtümern, die ihn zu traurigstem Gebrauche seiner Macht verleiteten, zur Unterstützung von manchen, dem allgemeinen Wohle feindlichen Handlungen. Jedoch beruhigte er sich nicht bei dieser reaktionären Politik und seine innere Unruhe zeigt ihn nicht als einen herzlosen Heuchler oder Tyrannen, als den man ihn nicht selten schilderte, sondern als einen Irrenden, der doch fähig war, Mitleid zu erregen, da er jedenfalls ein Mann mit moralischen Idealen war, die über

die altherkömmliche Routine in seiner Sphäre hinausgingen und deren Vorhandensein er nicht einmal durch seine Handlungen bewies.

In solcher Weise verknüpft sich die Persönlichkeit des Kaisers Alexander besonders eng mit der Geschichte seiner Zeit. Man kann sogar behaupten, dafs er einer von den charakteristischesten Repräsentanten derselben gewesen ist. Er selbst teilte persönlich die verschiedenen Strömungen jener Zeit und jene Gährung der gesellschaftlichen Ideen, die damals in das russische Leben einzudringen begann, scheint sich in ihm selbst in derselben unentschiedenen Weise abgespiegelt zu haben, die ihm bis an die letzten Tage seines Lebens eigen war. So träumte er zuerst von den weitgehendsten Reformen, an die nur die kühnsten Geister der damaligen russischen Gesellschaft dachten; er war Liberaler, Anhänger der konstitutionellen Institutionen, er suchte selbst „Opposition". Zu einer andern Zeit, in Unruhe versetzt durch die wirklichen Schwierigkeiten und durch die vermeintlichen Gefahren, wurde er Konservativer, Reaktionär, Pietist. Schliefslich ist es wohl überflüssig, von jener gewaltigen Bedeutung viel zu sprechen, die er als herrschender Mittelpunkt der grofsen Ereignisse besafs, welche in Europa und in Rufsland vor sich gingen und auf die Geister eine erschütternde Wirkung ausübten. Im Innern des russischen Lebens selbst, im Wachsen und im Kampfe der gesellschaftlichen Anschauungen, erscheint wiederum seine Person als ein mächtiger Hebel, mit dessen Hülfe die eine oder die andere Richtung das Übergewicht gewann und der in ihre wechselseitigen Beziehungen eingriff.

Das sind die verschiedenen Umstände, durch welche die Person des Kaisers Alexander ihre charakteristische Bedeutung gewinnt, und dadurch ist die Epoche seiner Regierung nicht

nur eine chronologische Periode in der Geschichte der gesellschaftlichen Anschauungen und im Bildungsgange der russischen Gesellschaft.

Ein anderer Zug, durch den Alexanders Regierung eine besondere Epoche in dieser Geschichte bilden kann, liegt in dem Inhalte dieser Anschauungen selbst, die damals in die Geister eindrangen. Die Resultate der früheren Entwickelung und die weit innigere Berührung mit dem europäischen Leben und seinen politischen Interessen, wie dies vorher in solchem Maſse noch niemals der Fall gewesen war, riefen wie in der Regierung, so auch in der Mitte der Gesellschaft selbst, eine besondere Gärung der gesellschaftlichen Ideen hervor, und infolge verschiedener, damals miteinander verschmolzener Bedingungen, erhielt diese Gärung eine politische Richtung, welche bis dahin der Gesellschaft fast gänzlich fremd und unbekannt gewesen war.

In der That, diese Hochflut social-politischer Ideen in der Regierungszeit Alexanders stellte etwas völlig Neues vor. Es ist nicht schwierig, sich davon zu überzeugen, wenn man einen Rückblick auf das frühere Schicksal der russischen Gesellschaft wirft. Dasselbe war einfach: das von Peter dem Groſsen gegründete „Neue Ruſsland“ nahm vollständig den Charakter der innern Ordnung an, die sich in der Periode der Moskauer Regierung gebildet hatte. Dieser Charakter ist bekannt: die Nation büſste ihre politischen Rechte ein und verzichtete auf sie zu Gunsten der unbeschränkten Herrschergewalt, die als das allerbeste Mittel zur Einigung erschien und zu gleicher Zeit für das Volk ein Schutz gegen die Bojarenoligarchie war. Die alten Landstände (Sobory) kamen noch im moskowitischen Ruſsland um ihre wirkliche Macht, abgesehen vielleicht von mancher Beratungsbedeutung, oder sie spielten die Rolle einer fictiven Repräsentation, welche hie

und da für die diplomatischen Berechnungen der Regierung selbst nötig waren und fielen sehr bald der Vergessenheit anheim, sobald die Regierung es nicht mehr für nötig hielt, sie zu versammeln. Und so hat Peter seine Alleinherrschaft bereits konsolidiert ererbt. In den Unruhen, die seine Regierung erfüllten, war keineswegs von den politischen Eigenschaften dieser Gewalt die Rede: die Ursachen derselben waren die herrschsüchtigen Pläne der Carevna Sofia, der religiöse Konservatismus der „Altgläubigen," und der traditionelle Konservatismus der Anhänger der alten Zeit. In der Thätigkeit Peters war seinen Gegnern jener revolutionäre Bruch mit dem alten Volkswesen unerträglich, durch welchen sie den Verfall der Nation selbst befürchteten, auf Grund des alten Spruches: „Derjenige Staat, der seine Sitten zu verändern beginnt, wird nicht lange bestehen." — An dem Zar hafsten die Anhänger der alten Zeit die in Glaubenssachen zu geringe Frömmigkeit, ja oftmals gänzliche Leichtfertigkeit seines Wesens, und in ihren Augen erniedrigte er seine byzantinische Würde durch jegliche niedere Arbeit und durch Freundschaft und Schlemmerei mit Fremdlingen u. s. w. Gegen die Allgewalt selbst hatten sie nichts einzuwenden, aber sie wollten in ihm einen früheren Zaren im byzantinisch-asiatischen Stile des 16., 17. Jahrhunderts haben. Allein dieser Stil verschwand unwiderbringlich; doch in der dumpfen Feindseligkeit gegen die neuen Sitten war weder unter Peter noch später ein Schatten vom politischen Elemente vorhanden, sondern nur derselbe altherkömmliche religiöse Konservatismus des Volkswesens, zu dem später noch die neuen Entwickelungsphasen der Sekten, des Raskol, hinzukamen. Die ganze Volksmasse blieb wie früher stimm- und rechtlos in einem rein passiven Zustande, der im Laufe des ganzen achtzehnten Jahrhunderts anhielt und in das neunzehnte überging. Die einzigen Bewegungen, durch welche sie ihre

Opposition gegen die verschiedenen drückenden Einrichtungen kundgab, waren die Bauernaufstände, sehr oft mit irgendwelchen usurpatorischen Bestrebungen Einzelner verbunden, da diese Samozvancy[1]) für die grofse Menge die einzige ihr imponierende Autorität waren. Denn diese hatten für sie eine aufserordentliche Überzeugungskraft, als die einzige politische Idee, in der das Volk von alters her alle seine frommen Hoffnungen verkörperte. Aber wenn auch die Geschichte des Volkes keine wirklich politische Bewegung aufwies, so begann dennoch unter den europäischen Einwirkungen sich eine neue Gesellschaft zu bilden, welche die Keime der Zukunft in sich trug, in der erst die Entwickelung der gesellschaftlichen Selbstthätigkeit und Selbständigkeit vor sich gehen konnte. Die gesellschaftlichen Anschauungen erwachten allmählich; Peter fand nur sehr wenige Helfer, die wirklich die Sache der Reform verstanden und in ihr das Unterpfand des gesellschaftlichen Wohles erblickten, und die neue Gesellschaft, deren Repräsentanten ein Feofan oder ein Kantemir gewesen, war nicht sehr zahlreich. Während der finstern Periode vom Tode Peters bis zu Katharina II., während dieser „Saturnalien des Despotismus," wie sich Karamsin ausdrückte, blieb die Gesellschaft, gleich dem Volke, eine passive Zuschauerin der Palastrevolutionen, obwohl bereits so mächtige politische Köpfe wie Volynskij, Männer von allumfassender Kenntnis der innern Verhältnisse Ruſslands, wie Tatiščev, erschienen, und zuletzt entstand manche Gährung der politischen Anschauungen in der Gesellschaft selbst: in der Opposition, welche beim Regierungsantritte Annas seitens des russischen Adels

[1]) Eine eigentümliche Erscheinung in der russischen Geschichte, wo unter dem angenommenen Namen eines Mitgliedes der kaiserlichen Familie mancher Aufrührer sich an die Spitze von Volksbewegungen stellte. Anm. des Übersetzers.

(„Šljachetstvo“) gegen die Pläne der Oligarchie zu Tage trat und die mit der vollständigen Wiederherstellung des Absolutismus ihren Abschluſs fand, in dieser Opposition jedoch regten sich auch Gedanken zur Beschränkung der monarchischen Gewalt, und es gab eine Zeit, wo deren Verwirklichung sogar möglich erschien, aber nachher dauerte wieder dieselbe Ordnung der Dinge fort: die Gesellschaft und das Volk zeichneten sich durch denselben passiven Gehorsam aus, der im Vergleich mit dem siebzehnten Jahrhundert sich vielleicht noch verstärkt hatte. Diese Zeit war hauptsächlich die Zeit der geheimen Kanzlei, „des Wortes und der That“. Diese politische Inquisition war noch vom siebzehnten Jahrhundert ererbt. Peter der Groſse benutzte seinerzeit ein derartig trauriges Werkzeug, weil es ihm zur Befestigung seiner Sache notwendig erschien. Späterhin ist diese Ursache der Existenz der geheimen Kanzlei bedeutend geringfügiger geworden, weil für die weitere Durchführung der Reform keine Gefahren vorauszusehen waren, nichtsdestoweniger entfaltete sie eine vielleicht noch eifrigere Thätigkeit. Zu der alten Tradition gesellten sich jetzt neue Antriebe: einerseits wurde die Routine des deutschen Kanzleidespotismus angenommen, dann zwangen auch die beständigen Umwälzungen, überall Gefahren zu wittern, Komplotte zu ahnen und in jeder für die Handlungen der Regierung ungünstigen Beurteilung Staatsverbrechen zu sehen. So wurde die Gesellschaft völlig stimmlos. Aber wie dies alles auch die Interessen derselben für ihre eigenen Angelegenheiten ertöten mochte, so ist dennoch diese Zeit für das gesellschaftliche Bewuſstsein keine ganz verlorene gewesen. Peters Nachfolger dachten sehr wenig an die würdige Fortsetzung der Reform und bis zu Katharina II. waren sie sogar dazu nicht fähig. Nichtsdestoweniger war die Reform bereits so tief ins Leben eingedrungen, daſs sogar

diese schweren Zeiten ihre Entwickelung nicht hemmen konnten. Peters Namen behielt seine Autorität: Lomonosovs Thätigkeit, sowie die Akademie der Wissenschaften, die Gründung der Moskauer Universität, die ersten Versuche der neuen Litteratur bezeugten, daſs das Bildungsbedürfnis auch auf die Regierung fortwirkte und in der Gesellschaft erwachte, daſs der Schulunterricht die veraltete scholastische Bahn verlieſs; und die neuen Begriffe erforderten jenes besondere Organ, das die Litteratur im europäischen Gewande und im europäischen Sinne darstellte. Dies alles war übrigens beim Regierungsantritte Katharinas noch im Keime. Ihre Regierung, die sich durch ein solches Geräusch und solchen Glanz auszeichnete, stellte vollkommen den Ausdruck des „aufgeklärten Despotismus“ vor, der auch in Westeuropa damals Vertreter in den Personen vieler aufgeklärter Herrscher und Minister hatte und durch den kurz vor der französischen Revolution die Monarchie selbst die Reformnotwendigkeit bezeugte, welche die Zeit erheischte; denn diese Form des Despotismus war eigentlich ein Versöhnungsversuch zwischen der mittelalterlichen Monarchie und den Aufklärungsideen des Jahrhunderts. Die Thätigkeit Katharinas in dieser Hinsicht erfüllte also auch ein tief wurzelndes historisches Bedürfnis des russischen Staates und der Gesellschaft; seit den Zeiten Peters war dies fast die erste thätige Bestrebung der Regierung zur Verbreitung europäischer Bildung: indem die Regierung sich die ausschlieſsliche Initiative bei der Vertretung der gesellschaftlichen Interessen aneignete, nahm sie selbstverständlich eben dadurch auf sich selbst die Aufgabe, alles dazu Nötige zu besorgen und die Thätigkeit Katharinas brachte endlich diese Aufgabe in Erinnerung. Seit Peter dem Groſsen war das Schicksal der russischen Gesellschaftsbildung fast ausschlieſslich dem Zufall überlassen und der Regierung

war es vorbehalten, in dieser Hinsicht noch sehr vieles zu leisten. Die Regierung Katharinas wurde von den Lobreden der Zeitgenossen überflutet, und in der That, sie unterschied sich vorteilhaft von der ihr vorangegangenen, wie von der auf sie folgenden, obwohl sie durchaus nicht das erfüllte, was in ihrer Macht lag und durch Inkonsequenz sich auszeichnete, und trotz des ganzen äufsern Glanzes und litterarisch-philosophischer Neigungen konnte sie doch nicht auf uneigennützige Fürsorge um die Bildung stolz sein. Anfangs nahm Katharina in eifrigster Weise die aufklärenden Ideen der französischen Philosophie an und wollte sie auch in Anwendung bringen; sie beabsichtigte sogar, die Erziehung des Thronfolgers d'Alembert anzuvertrauen, und also den Einfluſs der französischen Ideen auch für die Zukunft hin zu sichern. Später erwählte sie zum Erzieher Alexanders einen Mann von gleichen Ansichten, den Philosophen und Republikaner Laharpe; Montesquieu, Mably und Beccaria lieferten ihr den Hauptinhalt ihrer bekannten Instruktion, des „Nakaz," und ihre damalige philosophische Freiheitsliebe gab ihr sogar die selbst für das damalige Europa ungewöhnliche Errichtung der berühmten Kommission zur Verfassung eines neuen Kodex ein; der freundschaftliche Briefwechsel mit den Berühmtheiten der französischen Litteratur und die freigebige Protektion, die sie ihnen angedeihen liefs, gaben ihr noch ein Mittel, durch den Schutz der Wissenschaften, der Philosophie und der freien Meinung berühmt zu werden. Es ist nicht zu leugnen, daſs diese Stimmung der Kaiserin auch im russischen gesellschaftlichen Leben wohlthuende Wirkungen zur Folge hatte. In der Verwaltung fühlte man mehr Milde als irgend wann unter den letzten Regierungen; wenn auch die Kommission mifsglückte, so wies sie doch darauf hin, daſs für die Gesellschaft die Beratung gesellschaftlicher Angelegenheiten von ernstem

Interesse seien; zu gleicher Zeit mit ihrer Eröffnung wurde in der Gesellschaft die Frage der Leibeigenschaft erörtert, auf Grund des Themas der Freien Ökonomischen Gesellschaft. Die Stimmung der Kaiserin und die von ihr geäufserten Ansichten wirkten auf die Litteratur ein, die das russische Publikum mit den europäischen Ideen bekannt zu machen begann und ihre kritischen Versuche und Beobachtungen über das russische Leben anstellte. Die Gebildeteren konnten sich schon damals mit den neuen philosophischen Anschauungen ziemlich vertraut machen und wenn man auch gewöhnlich die damaligen „Voltairianer" der grofsen Leichtfertigkeit und Haltlosigkeit ihres Skepticismus beschuldigt, so waren sie dennoch nicht alle leichtfertig und ihr Skepticismus wies nicht einmal auf die wirklichen Mängel des gesellschaftlichen Lebens und dessen Traditionen hin. In jener Zeit entwickelten sich auch die idealistischen Bestrebungen, die aus zwei Hauptquellen flossen: aus derselben französischen Philosophie, die von der Vervollkommnung der Gesellschaft, von dem Wohle der Menschheit, von den Rechten des Menschen u. s. w. sprach, sowie aus der Freimaurerei. Zwar erscheint diese neue gesellschaftliche Bewegung, welche im russischen Leben entstand, noch sehr begrenzt, zu wenig reell, sogar kindisch, aber ziehen wir die Zeit und die Sitten in Anbetracht, die unter der Mehrzahl herrschten, so sehen wir, dafs sie jedenfalls einen grofsen Erfolg bedeuteten. Der äufsere Regierungsglanz, häufigere Beziehungen zur europäischen Welt, die Verbreitung europäischer Sitte und Litteratur trugen viel zur Veränderung der Anschauungen bei und in der Gesellschaft bildete sich endlich eine ziemlich breite Schicht so weit Gebildeter, dafs die neuen Ideen einen genügend vorbereiteten Boden finden konnten. Den fremden Beobachtern[1]) schien es, dafs die

[1]) Mémoires sécr. sur la Russie. Paris. An. VIII—X. (1800—2), III. S. 356.

Russen nach Bildung und Sitten zwei verschiedene Nationen vorstellten. Darunter ist zu verstehen, daſs die eine die alten Gebräuche und die alte Starrheit bewahrte, die andere aber die neuen Sitten und Gebräuche, sowie die Bildung im europäischen Geiste repräsentierte. Diese neue Gesellschaft vergröſserte sich bedeutend unter Katharina, teils unter dem Einfluſs ihrer aufklärenden Pläne, teils aber schon unabhängig von denselben oder sogar gegen ihre Absichten, durch die eigene Kraft der bereits begonnenen Entwickelung. Man begann nämlich in der Gesellschaft gewisse Anschauungen zu äuſsern, die bereits den Wünschen Katharinas nicht mehr entsprachen: diese Anschauungen verschwanden nicht, trotz der von ihr ausgesprochenen Unzufriedenheit und riefen zuletzt Verfolgungen ihrerseits hervor, als sie am Schlusse ihres Lebens, durch die französische Revolution abgeschreckt, gegen dieselben Regeln und Ideen zu Felde zog, die sie früher so begünstigte. Der aufgeklärte Despotismus Katharinas war leider nicht so weitgehend und aufrichtig gemeint, wie es z. B. bei Josef II. der Fall war, und bereits von Anfang an geriet sie in Widersprüche mit sich selbst und verwarf ihre philosophischen Ideen, sobald sich deren Einfluſs in der Gesellschaft in irgendwelchen unbedeutenden Äuſserungen der Selbständigkeit offenbarte. Es ist wohl kaum zu bezweifeln, daſs etwas Ähnliches mit der bereits erwähnten Kommission vorkam, aber unzweifelhaft war es mit ihren Beziehungen zur Litteratur der Fall, die nur solange geduldet wurde, als sie sich in Grenzen hielt oder in Bezug auf die Freimaurerlogen, die noch vor dem Fall mit Novikov Katharina dadurch unangenehm waren, daſs sie sich den Anspruch auf eine gesellschaftliche Rolle und auf Geheimhaltung anmaſsten, also auf eine gewisse Unabhängigkeit, obwohl Katharina sehr wohl die Harmlosigkeit und Inhaltlosigkeit dieses Geheimnisses kannte.

In ihrer litterarischen Polemik traten immer nicht nur die Meinungen der Schriftstellerin hervor, sondern auch die gebietende Autorität der Kaiserin, so dafs jede Debatte unmöglich wurde. Am Schlusse ihrer Regierung ging die Intoleranz in Verfolgung über, die sich sehr wenig mit dem Geiste der philosophischen Freiheit reimte, für die ehemals die Kaiserin so viel Neigung bewies. Radiščevs und Novikovs „Freundschaftliche Gesellschaft" stellte gewifs keine politische Gefahr vor, mit der man die Grausamkeit von deren Verurteilung erklären könnte. Der eine war ein Idealist, erzogen in abstrakten Anschauungen über die Rechte der Menschheit, und in seiner Kühnheit setzt seine Herzenseinfalt in Erstaunen, mit der er es für möglich hielt, damals seine Ansichten in russischer Sprache zu äufsern. Alle Gedanken der „Freundschaftlichen Gesellschaft" vereinigten sich in der pietistischen Philanthropie und im naiven Suchen nach alchimistischen Geheimnissen. Indessen waren dies die beiden schroffsten Äufserungen der gesellschaftlichen Bestrebungen unter Katharina. Deren Grundinhalt — einige abstrakte Sätze der damaligen politischen und Moralphilosophie und das klare Verständnis einiger Übel und Mängel in der gesellschaftlichen Ordnung, wie Leibeigenschaft, die im Gerichts- und Verwaltungswesen herrschende Bestechlichkeit, Ignoranz u. dgl. — bestimmt auch den ganzen Vorrat an gesellschaftlichen Anschauungen, die am Ende des achtzehnten Jahrhunderts erworben waren. Zweifelsohne gab die Gesellschaft Zeichen von Selbständigkeit, von kritischem Verhalten dem Leben gegenüber, aber diese Kritik schreibt meistenteils jene gesellschaftlichen Übelstände moralischen Mängeln zu und glaubt diesen abhelfen zu können durch Moralpredigten zur Besserung der Laster. Es scheint, dafs nur in der Frage der Leibeigenschaft die Notwendigkeit der Abänderung dieser Institution anerkannt war; in andern

Fällen aber ging der gesellschaftliche Gedanke nicht über das Niveau dieser Fragen hinaus und mit wenigen Ausnahmen blieb ihm ihre politische Seite völlig fremd.

In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Zeit des Kaisers Alexander bereits schroff von der Katharinas. Anfangs schwach, beginnt sich in der Gesellschaft das Interesse für ihre inneren Angelegenheiten immer deutlicher zu zeigen; der gesellschaftliche Gedanke dringt immer bewufster in dieselben, bestrebt sich, die Ursachen der Übel ausfindig zu machen, die man schon lange fühlte, aber denen gegenüber selbst die absolute Regierungsgewalt machtlos war und ist endlich auf der Suche nach Mitteln, die imstande wären, dieser traurigen Sachlage ein Ende zu machen. In diesen Bestrebungen gelangt er zum erstenmal zu einer etwas klareren Auffassung der inneren politischen Fragen.

Wenn wir den Anfang dieser neuen Richtung suchen, so müssen wir vor allem wahrnehmen, dafs dies keineswegs eine zufällige politische Aufwallung oder eine Mode war, sondern umgekehrt eine Erscheinung, die, naturgemäfs in einer Gesellschaft entstanden, ihre eigenen innern und äufsern Ursachen dazu hatte und ihre Eindrücke in der spätern Geschichte der Gesellschaft hinterliefs. Hauptsächlich war sie die Folge der allgemeinen Bildungszunahme, welche endlich zu solchen Fragen führte und in einzelnen Personen dies Bewufstsein gesellschaftlicher Verhältnisse besonders regsam und thätig werden liefs. Andrerseits stammt diese Richtung aus der europäischen Bewegung zu Ende des vorigen und Anfang unseres Jahrhunderts. Jene geistige und sociale Umwälzung, welche von Frankreich aus über ganz Europa sich verbreitete, berührte mit ihren letzten Einwirkungen auch Rufsland: in dem gebildeten Teile der Gesellschaft spiegelte sich diese Umwälzung, die durch die unmittelbare Berührung mit dem

europäischen Westen, freundlicher wie feindlicher Art, sich vergrößerte, in einer bedeutenden geistigen Bewegung. In der russischen Gesellschaft entstand eine neue Frage, die für sie die ersten Zeichen der Reife bedeutete: dies war die Frage über ihre Ordnung, deren Ursachen und Wirkungen, sowie Mittel zu ihrer Verbesserung und Vervollkommnung. Zum erstenmal verloren die alten Traditionen für den bedeutenden Kreis der Gebildeten ihre frühere Berechtigung. Sie wurden manchmal nicht nur von den Besten der Gesellschaft, sondern auch selbst vom Kaiser verworfen, so daß ihre Haltlosigkeit zur halbanerkannten Wahrheit wurde; es ist leicht verständlich, wie aufregend eine derartige Sachlage auf die Geister wirken mußte. Es entstand die Notwendigkeit, für die Gesellschaftsordnung neue Prinzipien und neue Garantieen in betreff des allgemeinen Wohles aufzufinden.

Diese ersten Bestrebungen des gesellschaftlichen Gedankens stellen das charakteristische Merkmal der Alexanderperiode unserer Entwickelung vor. In dieser Zeit wandte er sich zum erstenmal mit einer gewissen Kraft den Gegenständen der inneren Politik zu. Auf diesem Wege wandelt auch bis auf den heutigen Tag unsere Gesellschaft: ihre Denkweise wurde breiter und klarer, deren Spielraum größer; eingehender als jemals wurde die Frage über das Volk und das Volksleben angeregt; der Gesellschaftskreis, der sich für die inneren politischen Fragen interessiert, ist bedeutend größer geworden, aber die Gegenstände selbst, bei denen sich der gesellschaftliche Gedanke aufhält, sind seit damals, wo man unter Alexander zum erstenmal auf sie hinwies, noch nicht erschöpft. Viele Reformen der Regierung Alexanders II., wie z. B. die drei grundlegendsten, die Befreiung der Bauern, die Reform des Gerichtswesens und eine gewisse Verbesserung der Lage der Presse, waren schon

damals Gegenstände der Erörterung und heifser Wünsche. Die anderen bedeutend weitgehenderen Reformen, von denen die Besten der damaligen Gesellschaft träumten, sind bis jetzt noch offene Fragen. Die Regierung Alexanders I. hatte einen tragischen Ausgang, der den zurückgelegten Entwickelungsweg scharf markierte. Und in der That, die geheimen politischen Gesellschaften und die Sache der Dekabristen waren ein natürliches Resultat der Gärung der Ideen zur Zeit Alexanders I. Mit dieser Katastrophe trat die frühere Generation, die Trägerin dieser Ideen, vom Schauplatz ab und mit der neuen Regierung begann eine neue Wendung in der Geschichte der Gesellschaft.

Indem wir auf diese Entwickelung der politischen Ideen als auf das charakterisierende Merkmal der gesellschaftlichen Entwickelung unter der Regierung Alexanders hinweisen, überschätzen wir weder deren Tiefe, noch den Umfang ihres Einflusses auf die Gesellschaft. Eins wie das andere war nicht grofs; die politische Unreife der Gesellschaft war derart, dafs im Anfange diese neue Richtung am allerstärksten durch den Kaiser selbst und seine nächsten Mitarbeiter zum Ausdruck kam; die Regierung selbst hegte kühnere Pläne als irgendwer unter den Fortgeschrittenen der damaligen Gesellschaft und auch in der Folge war der Kreis derjenigen, in deren Mitte diese Bewegung vor sich ging, nicht sehr grofs. Aber sie blieb doch in der Geschichte unserer Gesellschaft ein wichtiges historisches Moment. Gewisse Ideen drangen in die letztere ein und sie eignete sich dieselben an. Seitdem werden sie immer klarer, umfassen einen gröfseren Kreis und die Einheitlichkeit der Beweggründe, die den gesellschaftlichen Gedanken seit den Zeiten Alexanders leiten, zeigt, dafs es sich schon in jener Zeit um wirkliche Bedürfnisse der Gesellschaft handelte, die naturgemäfs aus

deren Geschichte entsprangen. Wenn wir zu jenen Zeiten zurückkehren und uns der damaligen Interessen, der Meinungskämpfe, des beginnenden Zusammenstofses von zwei Lebensordnungen, der alten und der neuen erinnern, werden wir eine neue Bestätigung der Berechtigung jenes zeitgenössischen Strebens nach einer gesellschaftlichen Reform finden, die noch bis jetzt der Mehrheit unverständlich bleibt und gegen die die retrograden Agitatoren mit solcher Freigebigkeit ihre Verleumdungen richten.

Die Unvollkommenheit des vorhandenen Materials macht eine systematische Geschichte des von mir gewählten Gegenstandes noch unmöglich; ich will mich nur auf einige allgemeine Skizzen und manche Hinweise auf die interessanten Erscheinungen dieser Geschichte beschränken, die bis jetzt in unserer Litteratur wenig Platz fanden.

Erstes Kapitel.

Erziehung und Charakter Alexanders I.

Der Charakter des Kaisers Alexander rief die verschiedensten Beurteilungen seitens der Zeitgenossen und der späteren Historiker hervor; wenn einerseits die einen ihn für einen herz- und prinziplosen Menschen, für einen bis zur Heimtücke schlauen Despoten hielten, so sprechen die anderen, unter denen der berühmte Stein, dem man weder den Vorwurf der Doppelzüngigkeit noch den der Schmeichelei machen kann, mit Überzeugungstreue von den hohen Eigenschaften seines Charakters, von seiner Uneigennützigkeit und Grofsmut, von seinem innigen Streben für das Wohl der Menschheit; während ihm die einen nur einen ganz gewöhnlichen, eines weiten Blickes unfähigen Geist zuerkannten, entdeckten die anderen in Alexander aufser seinen seltenen Herzenseigenschaften auch einen aufserordentlich weitblickenden und einsichtsvollen Verstand [1]).

[1]) Ohne die grofse Litteratur über die Zeit und die Person des Kaisers Alexander anzuführen, wollen wir die Hauptwerke der letzten Zeit erwähnen: M. Bogdanović, Die Regierungszeit des Kaisers Alexander I. und Rufsland zu seiner Zeit (russisch). Petersburg 1869—71. 6 Bände. (In den Anhängen ein ausführliches Verzeichnis der Litteratur über diese Frage.)

Diese Widersprüche sind um so auffallender, als solche Urteile nicht blofs von Feinden oder blinden Lobrednern ausgingen, sondern auch von Personen, die eine vorurteilsfreie Meinung, auf Thatsachen begründet, aussprechen wollten. Wir unterfangen uns nicht, den Charakter, der diese Widersprüche hervorrief, vollständig zu erklären, weil die Details der Geschichte Alexanders noch zu wenig bekannt sind, aber man kann ihn auch nicht übergehen, weil in der That jede der beiden Seiten ein Teil Wahrheit für sich hat; wahrlich, die Person Alexanders und seine Thätigkeit kamen in einer so verschiedenartigen Weise zum Ausdruck, dafs man sich darüber möglichst Rechenschaft ablegen mufs, da dieselben nur zu oft ihren Einfluſs auf das gesellschaftliche Leben ausübten.

Dieser Charakter fällt durch seine Unebenheiten und Widersprüche auf. Sein Grundzug war Unbeständigkeit, und es ist leicht sich vorzustellen, dafs die Äufserungen derselben in ernsten Angelegenheiten und in kritischen Momenten, wenn ein gewisser Entschluſs von aufserordentlicher Wichtigkeit war, den peinlichsten Eindruck machen konnten und tiefe Antipathie erregten, was eben die ungünstigen Urteile hervorrief. Aber wenn wir die verschiedenen Einzelheiten der Biographie Alexanders zusammenfassen und in deren Beweggründe eindringen, so versöhnen wir uns mit ihm, weil wir als die Quelle seiner Mängel nicht schlechte

---

Theodor v. Bernhardi, Geschichte Ruſslands und der europäischen Politik in den Jahren 1814—31. Leipzig 1863—77. 3 Bände.

Sergěj Solovjev, Der Kaiser Alexander I. Politisch-diplomatische Abhandlung (russisch). Petersburg 1877.

Fortwährend vermehrt sich die Litteratur der russischen wie ausländischen Memoiren und unter den letzteren, abgesehen von dem, was in den erwähnten Werken citiert wird, erschien ein beträchtliches Material zur Geschichte der Zeit der heiligen Alliance und der Reaktion in den Memoiren von Metternich, in den Memoiren und im Briefwechsel von Gentz u. s. w.

Neigungen erblicken, sondern einen Erziehungsmangel des Willens und Mangel an Verständnis der Verhältnisse, und weil wir wahrnehmen, dafs seinen Absichten oft die besten Bestrebungen zu Grunde lagen, denen es nur an Schulung und an günstigen Umständen mangelte. Fast von seiner Geburt an kam Alexander in sehr verwickelte und schwierige Verhältnisse, die früh zwischen seinem Bewufstsein und seinem Gefühl einen Rifs verursachten; seine Erziehung wurde gerade in einer Zeit beendigt, wo derselben gewöhnlich die ersten ernsten Sorgen zuteil werden, wo die ersten ernsten Studien des Jünglings beginnen und seine Bekanntschaft mit dem Leben. Schon in dieser Zeit wurde Alexander sich selbst überlassen, und dabei unter Verhältnissen, die eine grofse moralische Anstrengung erforderten, welche auch für einen besser Vorbereiteten und mehr Erfahrenen nicht leicht gewesen wäre. Es steht aufser Zweifel, dafs seine Erziehung unter Katharina, sein Leben und „Dienst" unter Paul bereits die Keime seines Charakters geschaffen, wie dieser sich späterhin offenbart, und damals diese begeisterungsfähige und edle Natur gebrochen haben.

Das bekannte Gedicht Deržavins „auf die Geburt des im Purpur geborenen Knaben" wurde vielmals als eine poetische Prophezeiung der seltenen Eigenschaften Alexanders, seiner seelischen und physischen Schönheit und seines künftigen Ruhmes citiert. Deržavins Muse, die es sonst liebte, angenehm zu schmeicheln und zu übertreiben, schien diesmal die Wahrheit gesprochen zu haben, da Alexander in der That zu einem aufserordentlich anziehenden Knaben und Jünglinge heranwuchs. Dies war das allgemeine Urteil über ihn in der ersten Zeit seiner Jugend.

Aber die äufseren Umstände waren von Anfang an derartige, dafs sie auf die Entwickelung seines Charakters nicht

günstig wirken konnten. Schon früher, ehe Alexander noch im stande war, die Verhältnisse zu erkennen, kam er in sonderbare und falsche Beziehungen zu seiner Familie. Gleich nach seiner Geburt nahm ihn Katharina zu sich, wie auch später die anderen Kinder Pauls, so dafs diese nur selten und dabei flüchtig in ihrem elterlichen Hause sein konnten. Paul wohnte in Gatčina und seine Beziehungen zu Katharina waren höchst gespannte, ja, beinahe feindselige. Es wird behauptet, dafs sie den Plan hegte, Paul von der Thronfolge auszuschliefsen und Alexander zu ihrem unmittelbaren Nachfolger zu machen, was nur durch ihren plötzlichen Tod vereitelt worden sei [1]). Alexander mochte diese Absichten erraten, jedenfalls kannte er klar das Mifstrauen und die Feindseligkeit, welche die Höfe von Petersburg und Gatčina trennten, zwischen denen er selbst in eine schwierige, leidende Lage gedrängt wurde. Weder hier noch dort konnte er vollkommen aufrichtig sein; wahrscheinlich war es ihm auch sonst sehr schwer, mit jemandem seine Gedanken und Eindrücke auszutauschen, und dies verursachte früh in ihm eine Zurückhaltung und Verschlossenheit, die für sein Alter auffallend erschienen. Ein Beobachter, der Alexander in seiner Jugend in der Nähe sah und dessen Bemerkungen sich auf das Jahr 1796 beziehen, sagt von ihm: „Er erbte von Katharina die Erhabenheit der Gefühle, den klaren und durchdringenden Geist und die seltene Bescheidenheit; aber seine Zurückhaltung, seine Vorsicht sind derartig, wie man sie

---

[1]) Vergl. die Angaben des Fürsten S. M. Golicyn über das Vermächtnis Katharinas in diesem Sinne, welches in ihrem Kabinett gefunden und von Alexander verbrannt wurde. Diese Thatsache wird hier als eine vollkommen positive mitgeteilt. „Ruſskij Archiv“ 1869 S. 642—43. Mém. secr. I. 182—183. Vergl. Memoiren von Sablukov, „Ruſskij Archiv“ 1869 S. 1882.

in seinem Alter nicht sieht, und sie schienen Verstellung, wenn man sie nicht eher jener gespannten Lage zuschreiben müfste, in welcher er sich zwischen seinem Vater und seiner Grofsmutter befand, als seinem von Natur aus aufrichtigen und offenen Herzen“ [1]).

Unter Paul wurde seine Lage noch schwieriger. Es ist bekannt, welcher Argwohn und welche stürmischen Launen diesem Kaiser eigen waren; er jagte seiner ganzen Umgebung und selbst seiner Familie Furcht ein durch heftige Ausbrüche seiner Gereiztheit, die keine Grenzen kannte. Paul argwöhnte das Vorhandensein der erwähnten Pläne Katharinas und sein Mifstrauen, welches er übrigens zu verbergen suchte, richtete sich auf Alexander. Es heifst, dafs der Kaiser während der letzten Stunden seiner Mutter und in den darauffolgenden Tagen den Sohn bei sich hielt unter Äufserungen der Zärtlichkeit, die dem Argwohn glichen. Paul entfernte dessen frühere Freunde, umgab ihn mit Offizieren, denen er sich vollkommen anvertrauen zu dürfen glaubte, ersetzte sein früheres Regiment durch ein anderes u. s. w. Ihre Beziehungen zu einander wechselten oft, aber Alexander konnte sich im Laufe der Regierung seines Vaters, die im Widerspruch mit allen seinen Anschauungen stand, nicht frei fühlen. In noch lästigeren Formen als früher dauerte der Zwang fort, und es fanden sich noch mehr Gründe zur Versteckheit und zum Mifstrauen. Das Ende der Regierung Pauls brachte die innere Unruhe und Hilflosigkeit Alexanders bis zum Äufsersten. Zeuge der Gereiztheit, welche sich gegen den Kaiser anhäufte, war er nicht imstande, die Krise abzuwehren und wurde selbst von ihr mitgerissen. Diese Ereignisse hinterliefsen in seinem Charakter auf immer ihre Spuren; jene

[1]) Mém. secr. I, 270.

düstere Lebenserfahrung verstärkte seine Apathie noch, zu der er schon lange Anlagen besafs, und sein Mifstrauen den Menschen gegenüber, zu welchem er leider der Gründe genug in seinen Lebensverhältnissen von frühester Jugend an hatte.

Dies war, in allgemeinen Umrissen, die ungünstige Umgebung, in der die moralische Entwickelung Alexanders vor sich gehen mufste. Seine angeborenen Eigenschaften wurden hier einer schweren Probe ausgesetzt, über die alle vorhandenen Mitteilungen sich in der günstigsten Weise äufsern. Alexander zeigte einen lebhaften Geist und schöne moralische Eigenschaften. Es haben sich unter andern die Memoiren eines seiner Erzieher erhalten, verfafst in den Jahren 1789 bis 1794, also als Alexander 12—17 Jahre alt war, die vom Verfasser für sich geschrieben, unvoreingenommen sind[1]). Indem dieser Erzieher den Charakter Alexanders schildert, spricht er mit Entzücken von dessen anziehenden Zügen, seiner Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, seinem Eingestehen der Fehler, seinem guten und weichen Gemüt u. dergl.; er teilt auch verschiedene Fälle mit, wo diese schönen seelischen Eigenschaften zu tage traten, aber zur selben Zeit weist er mit Bedauern auf Alexanders Fehler hin, unter welchen manche seinem Charakter auch späterhin innewohnten: „Bei seiner Hoheit, dem Prinzen, schreibt er im April 1792, zeigt sich eine übergrofse Eigenliebe und daher Hartnäckigkeit in seinen Meinungen, als ob er einen in allem nach seinem Willen überzeugen könnte. Daher kommt eine gewisse Schlauheit bei ihm zum Vorschein, weil bei der Verdunkelung der Wahrheit und im Bestreben, immer Recht zu behalten, der Betrug unvermeidlich ist.“ — Die Phrase ist unklar, aber die geschilderte

[1]) „Rufskij Archiv“ 1866 S. 94—111. Es ist unbekannt, wer dieser Erzieher war; aber es war ein Russe.

Eigenschaft war scheinbar diejenige, die Alexander so viele Beschuldigungen wegen Doppelzüngigkeit zuzog. In seinem Geiste war unzweifelhaft ein Zug von gewisser diplomatischer Schlauheit, obwohl derselbe keineswegs in solchem Mafse vorherrschte, wie man es nicht selten darstellt; wenn in seinem jugendlichen Charakter zur Schlauheit auch Aufrichtigkeit sich gesellen konnte, so büfste derselbe auch späterhin nie seine früheren besten Eigenschaften gänzlich ein. Das Leben beeinträchtigte stark deren normale Entwickelung, aber auch in den letzten Jahren waren seine Charakterfehler nicht so Heuchelei und Macchiavellismus, wie Unentschlossenheit und Mangel an festem Willen, zum grofsen Teile verursacht durch das Fehlen des klaren Verständnisses in Sachen, in welchen Alexander die oberste entscheidende Stimme haben mufste. Vor allem war es die Erziehung, die seinem Geist und Charakter ihren Stempel aufdrückte.

Diese Erziehung war der Gegenstand grofser Sorgen Katharinas. Sie verfafste selbst gewisse Regeln als Leitfaden für diejenigen, denen dieselbe anvertraut war. Hier wie auch in der „Instruktion" (Nakaz), nahm Katharina zu ihren philosophischen Autoritäten Zuflucht und stützte sich auf die Ideen Lockes und Rousseaus. Indem sie die Überwachung der Erziehung Alexanders dem Grafen N. J. Saltykov anvertraute, wählte sie den Haupterzieher aus der europäischen Sphäre, zu der sie gern Beziehungen unterhielt. Der Schweizer Laharpe war nicht nur Philosoph im Sinne der französischen Aufklärung und nicht nur ein theoretischer Republikaner; der Vermittler bei dieser Berufung war der philosophische Agent und das Faktotum der damaligen liberalen Höfe, der bekannte Verfasser der „Correspondenz", Grimm. Laharpe, der sich bei Alexander in den Jahren 1783—95 befand, stand zweifelsohne an Geist, Kenntnissen und Charakter

über allen Erziehern desselben und hatte selbstverständlich den gröfsten Einfluſs auf die Entwickelung der Anschauungen und der Richtung seines Zöglings. Aber Laharpes Lage war eine sehr schwierige: Er nahm seine Pflichten zu streng und wollte keine Zugeständnisse den höfischen Berechnungen machen, deren es jedoch in Fülle gab. Indem er sich bestrebte, Alexander vor den Einwirkungen der Hofatmosphäre zu schützen und seine Denkweise nicht verbarg, muſste er sich dadurch Feinde zuziehen, um so mehr, als er auch am Hofe Katharinas seine politische Thätigkeit zu Gunsten seines Vaterlandes nicht aufgab. Diese Feindseligkeiten, die von seinen schweizerischen Gegnern und von russischen Höflingen ausgingen, störten ihn auch in seiner erzieherischen Aufgabe. Endlich wurden gegen ihn politische Beschuldigungen gerichtet, aus Anlaſs seiner politischen Wirksamkeit in schweizerischen Angelegenheiten, obwohl diese nicht öffentlich war. Besonders gefährlich waren diese Beschuldigungen zur Zeit, als die französische Revolution in ihrer terroristischen Phase Katharina Furcht einflöſste. Wie immer unterstützte die Kaiserin Laharpe und nachdem sie seine Erklärungen in Bezug auf die ihm zur Last gelegten Beschuldigungen angehört hatte, lieſs sie ihn auch weiterhin bei Alexander, schenkte aber endlich doch, wie es scheint, den Befürchtungen Gehör; nach der Hochzeit des Groſsfürsten, den man sehr jung verheiratete, blieb Laharpe nicht lange mehr in Petersburg und wurde ziemlich kalt entlassen.

Trotz seiner schwierigen Lage bei Hofe, insbesondere aber in den letzten Jahren, wo Alexander gerade fähiger gewesen wäre, seine Lehren zu begreifen, trotzdem, daſs mithin der Einfluſs Laharpes nur in den ersten Jugendjahren seines Zöglings zur Geltung kam, war dieser Einfluſs immerhin sehr groſs. Alexander wurde seinem Erzieher im höchsten Grade

zugethan, weil dessen Lehren wohl am meisten jenem jugendlichen Streben entsprachen, von dem er durchdrungen war, und weil sie am meisten seinen idealistischen Träumen von Freiheit und Menschenglück Nahrung gaben. Nach seiner Thronbesteigung berief Alexander Laharpe nach Petersburg; zur Zeit der Kriege mit Napoleon lud er ihn wieder zu sich ein als alten Freund und vertraute ihm seine Gefühle und politischen Sorgen an.

Laharpe ist zweifelsohne ein grofser Teil jener abstrakten Vorstellungen Alexanders über Menschenwohl, Bürgerfreiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, sowie über die Abscheulichkeit des Despotismus, der Sklaverei u. s. w. zuzuschreiben, Gefühle, die Alexander in der ersten Zeit so begeistert äufserte und die auch späterhin, als er sich sehr veränderte, nie ganz in ihm erloschen. Diesen Idealismus haben wohl auch seine anderen Erzieher unterstützt, besonders der bekannte M. N. Muravjev, der ihn im Russischen unterrichtete. Muravjev, der Vater der beiden bekannten Dekabristen Nikita und Alexander, seinerzeit als Schriftsteller im sentimental-philosophischen Stile bekannt, der Karamzin in seinem historischen Unternehmen förderte und nach Alexanders Thronbesteigung zum Kurator der Moskauer Universität ernannt wurde, war ein kluger und gebildeter Mann, dessen Charakter Achtung einflöfste und dessen Überzeugungen den Geist der französischen Philosophie trugen. In seinen Werken predigt er die Liebe zur Menschheit, die Notwendigkeit der ausschlaggebenden Macht des Gesetzes, welches dem Despotismus Schranken setzt, und die „Freiheit in der Untersuchung der Meinungen", d. h. die Freiheit des Forschens; dieselben Ideen war er bemüht, seinem Zögling einzuflöfsen. Als Alexander erst 10—12 Jahre zählte, las Muravjev mit ihm beim Studium des Russischen seine eigenen idyllischen Werke und gab ihm

Rousseaus „Emile“, Gibbon, Montesquieu (Über Bürgerfreiheit) u. dergl. zu übersetzen [1]).

Jedoch diese Einflüsse wurden durch die andern Erzieher und vor allem durch N. J. Saltykov eingedämmt und beschränkt. Saltykov wird als ein guter und religiöser Mensch geschildert; nach den Worten Gribovskijs „wurde er als klug und einsichtsvoll, d. h. als ein guter Kenner der Hofwissenschaft, geschätzt, der aber in den Staatsangelegenheiten nur oberflächliche Kenntnisse besafs . . . . . er geberdete sich den Günstlingen gegenüber knechtisch und hielt sich von den in Ungnade Gefallenen fern“; dann wurde er von seiner Frau,

---

[1]) „Michail Nicolaevič Muravjev war ein Muster aller Tugenden und nach Karamzin der beste Prosaiker seiner Zeit. Gemeinschaftlich mit Laharpe war er bei Alexanders Erziehung thätig und zollte seinem Jahrhundert das Träumen von Volksfreiheit. Das Wort Tyrannei empörte seine sanfte Seele. Seine Principien, von seiner Frau übernommen, wurden das Erbe seiner Familie.“ Wigel, Memoiren II, IV, 131—132. Siehe auch „Ruſskij Archiv“ 1866, S. 111—113. Indem wir die Memoiren Wigels citieren, finden wir eine kleine Erläuterung vonnöten. Im allgemeinen sind sie eine Quelle, zu der man nur ungern Zuflucht nehmen kann, so falsch ist ihr Ton überall, wo es sich um die Beurteilung der Richtungen und Menschen handelt, welche zu einer anderen Kategorie als der Verfasser gehörten. Die Memoiren stammen nicht aus der Zeit der beschriebenen Ereignisse, und Wigel schob seiner Erzählung den späteren Ton der Beamtenloyalität der 30er und 40er Jahre unter und verhielt sich boshaft gegen alles, was sich mit seiner Gesinnung nicht vertrug. Aber er sah und hörte vieles; in seinen Memoiren sind viele interessante Einzelheiten und treffende Beobachtungen. Wenn man ihn liest, muſs man bedenken, daſs er sich durch eine besondere Geneigtheit jenen seiner Bekannten gegenüber auszeichnet, die später hohe Rangstufen erreichten, von den Vertretern der damaligen liberalen Regierung aber alles Schlechte sagt, das er nur über sie ausdenken kann. Übrigens treffen in manchen besondern Fällen seine galligen Angriffe auch das Richtige. Liprandi, Wigels Zeitgenosse, der ihn nahe kannte, urteilte über seine Memoiren sehr kategorisch: „Wigel schrieb nachlässig, seine Erinnerungen sind meistens nur Erfindungs- und Unsinnskram.“ „Ruſskij Archiv“ 1866, S. 1247, 1426.

in Amtsangelegenheiten aber von seinem Sekretär beherrscht. Wie Masson mitteilt, der auch ein Lehrer des Grofsfürsten war, „bestand die Hauptbeschäftigung Saltykovs bei den Grofsfürsten darin, dafs er sie vor Zugluft und Magenverstopfung bewahrte". Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Saltykov keinen besonderen Einfluſs auf die geistige Entwickelung seines Zöglings gehabt, dennoch war er keineswegs überflüssig und nicht ohne Grund vertraute ihm Katharina die Oberaufsicht an. Als ein Mann, der die „Hofgelahrtheit" erlernt hatte, war Saltykov ihr treuester Diener, erfüllte alle ihre Befehle, beaufsichtigte die ganze äufsere Umgebung seines Zöglings und war, im höfischen Sinne, keiner Fahrlässigkeit fähig, die Katharina unangenehm sein konnte. Dann genofs er auch die Gnade Pauls. Wahrscheinlich war auch er es eben, der Alexander mit der höfischen Politik vertraut machte und von diesem Standpunkte aus setzte er den liberalen Lehren Laharpes seine Lebenssentenzen entgegen. Wenigstens erwarb Alexander schon frühe Fähigkeiten, die ihm halfen, seine Gedanken und Gefühle zu maskieren [1]). Das übrige Personal der Lehrer und Gouverneure spielte die zweite Rolle.

---

[1] J. J. Dmitriev charakterisiert in seinen Memoiren den Grafen, später Fürsten Saltykov folgendermafsen: „In beiden Residenzen, besonders aber in Moskau, schätzte man ihn, trotz seiner äufseren Demut, als einen sehr weitblickenden und schlauen Mann. Diese Meinung gründete sich hauptsächlich darauf, dafs er unter drei Regierungen dasselbe Mafs kaiserlicher Gunst genofs. Ich verneine nicht die ihm zugeschriebenen Eigenschaften, aber wenn ich ihn als Staatsmann betrachte, so weifs ich nicht, wann und wodurch er diese hohe Meinung verdient hat. In den Jahren seiner Tapferkeit, zur Zeit des Türkenkrieges, der mit dem Frieden von Kutschuk Kainardsche endete, war er, sozusagen, ein einfacher Frontegeneral, in keiner einzigen Relation erklang sein Name .... Als er nachher im Kriegskollegium den Vorsitz führte und Gelegenheit genug hatte, alle Fähigkeiten seines Staatsgeistes zu entwickeln, schlug er blofs den Weg ein, den sein Vorgänger, der Fürst Potemkin, betreten hatte. In einem war er besser, im

So müssen wir also Laharpe den vorherrschenden Einfluſs auf die geistige Entwickelung Alexanders zuschreiben. Welcher Art war dieser Einfluſs? Nach den Resultaten seiner Erziehungsmethode wurde Laharpe verschieden beurteilt. Die einen äuſserten sich über ihn nur lobend, als einem Muster uneigennütziger bürgerlicher Tugend; die anderen beschuldigten ihn, daſs er, indem er seinem Zöglinge die republikanische Philosophie einflöſste, das russische Wesen nicht beachtend, aus ihm einen Träumer und Kosmopoliten machte. Beide Urteile bedürfen der näheren Erläuterung. Die erzieherische Thätigkeit Laharpes zeigt viele Seiten, die volle Achtung verdienen; es liegt auſser Zweifel, daſs sein unabhängiger Charakter, die strenge Festigkeit seiner Ideen, seine moralische Würde auf Alexander die wohlthuendste Wirkung ausübten; Laharpe war ein Mann, fähig, eine moralische Autorität zu sein, aber es ist doch kaum zu bezweifeln, daſs seine philolosophische Erziehungsart bei Alexander zur Entwickelung der Schwärmerei beigetragen hat. Soviel man auf Grund der bekannten Thatsachen zu urteilen vermag, war dies wirklich der Fall, obwohl die negativen Seiten nicht allein oder zum gröſsten Teile Laharpe zuzuschreiben sind [1]).

---

schnelleren Unterschreiben der Papiere. Ich erinnere mich nicht, daſs er irgendwann im Rate oder im Komitee eine entschiedene eigene Meinung geäuſsert hätte: Nachdem er einige bedeutungslose Worte fallen lieſs, pflegte er sich auf die Seite desjenigen zu stellen, der nach seiner Meinung bedeutender, d. h. in Gunst, war. War es denn daraufhin schwierig, sich so lange in derselben Stellung zu behaupten?“ (Rückblick auf mein Leben, Moskau 1866. S. 203.)

[1]) Über Laharpe siehe: Mémoires de Fréd. César Laharpe etc. Paris et Génève 1864; „Ruſskij Archiv“ 1866 S. 75—94; 1869 S. 75—81; Mém. sécr. II S. 159—163, 195. La Russie et les Russes I, 431—442. Siehe auch „Russkaja Starina“ 1870 I. S. 34—44; II S. 161—174, 253—266. Die Briefe des Kaisers Alexander und anderer Persönlichkeiten des regierenden Hauses an Laharpe im „Sammelwerk der Kaiserl. russ. histor. Gesellschaft“,

Laharpes erzieherische Thätigkeit in der ersten Zeit ist von keinem besonderen Interesse. Über die letzten Jahre sind einige interessante Angaben vorhanden. Zur Zeit, wo Laharpe bereits mit seinem Zögling ernsthafte Gespräche führen und mit ihm über politische und gesellschaftliche Fragen sprechen konnte, flöfste die französische Revolution dem Hofe und der Gesellschaft Schrecken ein und brachte Laharpe bei Hofe in die bereits erwähnte schwierige Lage; natürlicherweise mufste der Unterricht selbst auf Schwierigkeiten stofsen, wenn die Theorien, die Laharpe seinem Zöglinge vortragen konnte, von vornherein verdächtigt wurden. Die französischen Ereignisse waren Gegenstand ununterbrochener Gespräche und riefen lebhafte Debatten über Principien hervor, und Laharpe konnte es nicht vermeiden, sich an denselben zu beteiligen. „Wenn die Reihe an mich kam," erzählt er, „äufserte ich aufrichtig meine Meinung, und wenn das Gespräch in Gegenwart der Grofsfürsten stattfand, so bemühte ich mich, die Principien zu rechtfertigen, und führte solche Beispiele aus der alten und neuen Geschichte an, die am besten auf deren klaren, gesunden Menschenverstand und junge Herzen wirken konnten." Im Unterricht spiegelte sich diese Lage der Dinge folgendermafsen:

„Statt ihnen einen gewöhnlichen Kursus über das natürliche und menschliche Recht zu erteilen, nahm ich mir vor, ihnen ausführlich und ganz frei die grofse Frage über den Ursprung der Gesellschaften darzustellen. Diesen Plan begann ich auszuführen, aber die gegen mich gerichteten Angriffe hinderten mich daran, weil er eine Zeitlang sogar für jakobinisch galt. Ich mufste Halt machen, was ich auch

Bd. 5. Petersburg 1870. Die Briefe der Kaiserin Katharina II. an Grimm. Herausgegeben von Grot. Petersburg 1878 (aus dem „Sammelwerk der histor. Gesellschaft"). Aufsatz Suchomlinovs in der „Zeitschrift des Unterrichtsministeriums" 1871, Januarheft.

that, indem ich mit meinen Schülern Werke zu lesen begann, in welchen die Frage der Freiheit der Menschheit von merkwürdigen Menschen, die jedoch vor der Revolution gelebt hatten, energisch verteidigt wurde. Dies gelang auch, und Dank den Reden von Demosthenes, Plutarch, Tacitus, der Geschichte der Stuarts, Locke, Sidney, Mably, Rousseau, Gibbon und den posthumen Memoiren von Duclos konnte ich als Mann, der seine Pflichten einem grofsen Volke gegenüber erkannte, meine Aufgabe erfüllen."

So wurde die systematische Darlegung unterlassen und durch die erklärende Lektüre von Schriftstellern ersetzt; den Mangel an systematischen Erklärungen bemühte sich Laharpe auch, durch historischen Unterricht zu ergänzen. Mit dem Charakter des letzteren machen uns die Vorlesungen bekannt, welche Laharpe für diesen Unterricht Alexanders verfafste (dieselben befinden sich in der öffentlichen Bibliothek in Lausanne). Der Geschichtskursus war bei Laharpe ein Kursus der gesellschaftlichen und politischen Moral; indem er die Ereignisse schilderte, machte er sie gewöhnlich zum Thema moralischer Betrachtungen, die er der besonderen Lage seines Zöglings anpafste. Mit besonderer Teilnahme sprach er von der griechischen und römischen Geschichte, die ihm am meisten Gelegenheit bot, seine Ideen über Bürgerfreiheit zu entwickeln. Nach den damaligen Ansichten war dies wahrscheinlich die beste Methode des historischen Unterrichts, und eben die alte Geschichte der Griechen und Römer schien der dankbarste Teil dieses Unterrichts in erzieherischer Hinsicht. Der litterarische Klassizismus stand noch in voller Kraft und man liebte es damals, sich am Altertum zu erbauen: Fénelons „Télémaque" und die Reise des Anacharsis von Barthelemy waren die populärsten Bücher, Plutarch der unvermeidliche Begleiter der „rationellen" Erziehung; Laharpe nahm in schwie-

rigen Fällen seines Petersburger Lebens zu „Freund Plutarch“ Zuflucht, und in der Geschichte Catos, Brutus', Demosthenes', Aratos' u. s. w. fand er eine Stütze für seinen sinkenden Mut. Mit einem Worte, Laharpe wandte ein pädagogisches Verfahren an, welches damals nichts Ungewöhnliches vorstellte, und es ist unmöglich, zu behaupten, dafs dasselbe an sich etwas Irrtümliches hatte. Wenn Laharpe seinen Moralkodex auf den Idealen des Altertums aufbaute und aus ihnen moralische Anregung zu schöpfen vermochte, so war dies damals keine seltene Sache — ein Muster des damaligen Geschmacks und der erzieherischen Methode, durch die unter Hinzufügung von Realkenntnissen das Ziel der moralisch politischen Erziehung erreicht werden konnte. Und in der That eignete sich Alexander sehr vieles aus dieser Schule an; aber sie blieb zu isoliert und abstrakt und darum gab sie ihm nicht alles, was man erwarten konnte.

Denn, wenn eine Erziehung von Erfolg sein soll, mufs sie immer zu Ende geführt werden und mufs neben dem theoretischen Bücherunterricht, noch mehr aber neben dem idealistischen, durch Gelegenheit zur praktischen Berührung mit dem Leben auf die Prüfungen desselben vorbereiten: Die Beispiele Catos und Aratos, die Lektüre von Plutarch und Tacitus konnten freilich nur einem zur Richtschnur im Leben werden, der es verstanden hätte, die abstrakten Ideale der Bürgertugend auf praktische Fälle anzuwenden und deren Forderungen auch in anderen Umständen und Bedingungen zu begreifen. Aber für einen Jüngling, wie Alexander, genügte es nicht, blofs diese erhabenen Ideale kennen zu lernen. Indem die Einbildungskraft sich in die Epoche der Scipios und Catos zurückversetzte, schwebte sie eigentlich in einer phantastischen Sphäre, aus der der Gedanke nicht zur Gegenwart überzugehen vermochte; die Entfernung

zwischen den Idealen und dem praktischen Leben war eine sehr grofse, und man trug sehr wenig dazu bei, dafs Alexander deren Beziehungen richtig verstünde. Dasselbe läfst sich auch über jene gesellschaftlichen Theorien sagen, die Laharpe ihm nach Gibbon oder Sidney, Mably oder Rousseau darlegte. Das waren zweifelsohne höchst erfrischende Elemente für die Ansichten und Sitten eines Lebens, wie das russische am Ende des vorigen Jahrhunderts. Aber um wirklich diese Elemente in sich aufzunehmen und deren wohlthuende Bedeutung zu realisieren, mufste man einen starken Geist und festen Willen besitzen, geschult in moralischen Anstrengungen und in Lebenserfahrung; sonst mufste dieser ganze Reichtum an moralischen Idealen entweder ganz unfruchtbar bleiben oder wenigstens nicht alle jene wohlthätigen Resultate liefern, die zu erwarten waren. Dies war auch in hohem Mafse bei Alexander der Fall.

Es wäre jedoch ungerecht, Laharpe allein dafür verantwortlich zu machen. Wenn vielleicht auch Unvollkommenheit und Inkonsequenz in seiner Erziehungsmethode herrschte, so mufs man weit eher die Mängel und Einseitigkeit dieser Erziehung den Umständen zuschreiben, gegen welche Laharpe nichts ausrichten konnte. Vor allem hätte Katharina voraussehen sollen, was Alexander aus den Lehren des republikanischen Philosophen sich aneignen konnte, und Laharpe leistete wirklich das, was man von ihm erwarten durfte und was Katharina gerade begehrte, nämlich, — die Erziehung im Sinne der abstrakten Moral und idealistischen Liebe zu Bürgertugend und Freiheit[1]). Aber indem sie selbst diesem Geschmacke der Zeit huldigte, wurde sie ihm untreu,

[1]) Überhaupt war Katharina sehr zufrieden mit den erzieherischen Leistungen Laharpes. Vergl. ihre Urteile im „Rufskij Archiv" 1865, S. 952, 953, 958; 1866, S. 70, 82 u. a.

sobald es sich um die praktische Anwendung desselben handelte. Die allgemeinen Ideen, die Laharpe predigte und welche die Kaiserin selbst zum gröfsten Teile vormals verteidigt hatte, blieben für sie eine reine Theorie, wurden als Modephilosophie angenommen, als ein geistiger Luxus und Zierde der Regierung, in der Praxis aber nicht für obligatorisch angesehen. Die Inkonsequenz war bereits Gewohnheitssache. So schien die Verwandlung von vielen tausend freien Menschen in Leibeigene oder z. B. die Beschränkung der Meinungsäufserungen und der Litteratur nicht als ein Widerspruch gegen die liberale Philosophie. Aller Wahrscheinlichkeit nach setzte Katharina eine derartige Inkonsequenz in Theorie und Wirklichkeit auch bei Alexander voraus. Überdies ist es kaum zu bezweifeln, dafs die Kaiserin in vielen Fällen, wie überhaupt die damaligen Verehrer der französischen Philosophie in der russischen Gesellschaft, die Widersprüche zwischen diesen ihren theoretischen Ansichten und der praktischen Wirklichkeit sogar nicht merkten. So schrieb z. B. der Verfasser des „Antidote“ [1]) seine an den französischen Schriftsteller gerichteten Entgegnungen, in denen er überhaupt das Gedeihen Rufslands zu beweisen suchte, wahrscheinlich sehr aufrichtig, obwohl viele dieser Entgegnungen durch ihre Übertreibung und Unzulänglichkeit auffallen. Und in der That ist das wirkliche Leben des Volkes in diesen Sphären sehr wenig bekannt, und die Geschichte der Dekorationen [2]), welche Potemkin auf der Krimreise der

[1]) Eine Schrift von Katharina selbst, in der sie das damalige Rufsland so eifrig zu verteidigen suchte, wie sie es in den „Notizen zur Geschichte Rufslands“ gethan hatte. Sie wollte in Rufsland sogar bessere Zustände erblicken, als irgendwo anders. Anmerk. d. Übers.

[2]) Es sind dies die im Jahre 1778 auf der lustigen Reise der Kaiserin nach dem Süden von Potemkin künstlich errichteten Dörfer und theatralisch

Kaiserin machen liefs, giebt einen genügenden Begriff davon, welche Dimensionen die Selbsttäuschung annehmen kann. Die Repräsentanten der damaligen Gesellschaft waren überhaupt noch nicht daran gewöhnt, mit irgendwelcher Konsequenz ihre Ideen zu fassen, und der abstrakte Volterianismus vertrug sich öfters recht gut mit den rohesten Traditionen und Sitten des alten Rufsland. Wenn diese Widersprüche der theoretischen Anschauungen mit den Handlungen eine so gewöhnliche Sache waren, so ist es klar, dafs sie auch auf die neue Generation als eine fertige Gewohnheit übergehen konnten, die unter diesen Einflüssen heranwuchs. Und auch bei Alexander war das Gefühl des Wirklichen, dessen Entwicklung diese Gewohnheit hätte unterdrücken können, thatsächlich so schwach, dafs dieser Mangel später für ihn die Ursache vieler trauriger Irrtümer wurde.

Aber die freiheitsliebende Moral, welche Laharpe Alexander predigte, blieb nicht ohne Einwürfe. In den erwähnten Memoiren eines seiner Erzieher finden wir Beispiele solcher Erwiderungen. Im Jahre 1791, als Alexander etwa 14 Jahre zählte, flöfste ihm dieser Erzieher den Gedanken der Schädlichkeit der bedingungslosen Religionstoleranz ein, welche damals in Frankreich eingeführt wurde (und der Alexander unter dem Einflusse Laharpes scheinbar zuneigte): „Die vollständige Glaubensgleichheit ist eine Gleichgültigkeit gegen alle Religionen oder Mangel an Religion“; dagegen erklärte er ihm die Vorzüge jener Ordnung der Dinge, die in dieser Hinsicht in Rufsland bestehe, wo die Toleranz nur in einer beschränkten Form existiere, wo eine bevorzugte Satzung herrsche, wo der „Kaiser das Haupt der Kirche sei“, wo „kein Rechtgläubiger

geschmückten Landleute, welche der Kaiserin und ihrem bunten Gefolge, in dem sich auch Vertreter auswärtiger Staaten befanden, Rufslands Macht und Glanz illustrieren sollten. Anmerk. d. Übers.

nicht nur nicht zum Heidentum oder Mohammedanismus noch zu irgend einer anderen christlichen Religion übergehen könne oder wenigstens es wage“ u. s. w. Ein anderes Mal, wiederum aus Anlafs der Zeitungsnachrichten über die französischen Angelegenheiten, kam die Rede auf die Adelsprivilegien. Alexander sagte, dafs „die Gleichheit unter den Menschen ein gutes Ding wäre und dafs die französischen Adeligen sich wegen des Verlustes der Adelswürde umsonst aufregten, da dieselbe doch nur ein blofser Klang sei, ohne übrigens irgend welchen Nutzen mit sich zu bringen“. Der Erzieher liefs diesen Gedanken nicht ohne Widerlegung. „Ich hielt es für meine Pflicht und Ehre, sagte er, Sr. Majestät die Ungerechtigkeit ihrer Gedanken zu beweisen, indem ich sah, dafs dieselben ihr von einem Manne eingeimpft waren, welcher die Volksherrschaft liebte, wenn auch übrigens mit ehrlichen Absichten. Ich widerlegte diese Klügelei durch den Beweis, dafs die Form jeder monarchischen Regierung unbedingt in den Bevorzugungen Ungleichheiten erheische und dafs es da, wo kein Adel sei, auch keinen Herrscher geben könne (?): Sintemalen die Rechte eines Adeligen ihn zu seinem eigenen Nutzen verpflichten, seinem Herrscher mehr als irgend jemandem ergeben zu sein, und viele andere kräftige Beweise mehr, dafs in Frankreich die Abschaffung der adeligen und geistlichen Macht alle Unruhen nach sich zog und dafs die auf Aufklärung, nicht aber auf Aberglauben beruhende geistliche Macht dem Kaiser als guter Führer dienen könne bei seiner Hoffnung auf die Adelskorporation; dafs der Adel in Rufsland noch gröfserer Achtung würdig sei, und zwar: 1) weil es viele Familien gebe, die von den russischen Herrschern stammen, 2) dafs die Herrscher oft eheliche Verbindungen mit vielen adeligen Geschlechtern eingingen, 3) dafs

viele eingewanderte Adelsgechlechter von Herrschern ihre Abkunft herleiten; und dafs sie sich nach der Einwanderung, durch ihre berühmten Verdienste Achtung erworben haben u. dgl., und dafs endlich das jetzt in Rufsland regierende Herrschergeschlecht aus einer Adelsfamilie stamme. Ich schlofs damit, dafs in allen wirren Zeiten und sogar während des letzten Aufstandes von Pugačev der Adel seine Anhänglichkeit an den Thron durch Blut besiegelt hatte und dafs dies die grofse Katharina durch die dem Adel verliehenen Rechte bezeugte."

Aller Wahrscheinlichkeit nach waren von gleicher Art auch alle Einwürfe, welche Alexander gemacht wurden, um Laharpes Ideen zu widerlegen oder abzuschwächen. Das heifst, gegen die abstrakten Sätze des natürlichen Rechts oder die faktischen des konstitutionellen wurden nicht rationelle Widerlegungen oder Einwände aufgestellt, den historischen Eigentümlichkeiten des Landes oder seiner gegenwärtigen Lage entnommen, die, wenn sie auch diese Sätze nicht widerlegen konnten, wenigstens bei der Anwendung auf das russische Leben deren gewisse Einschränkung nötig machten — sondern es wurde gegen sie nur ein unbegründeter Hinweis auf die in Rufsland herrschenden Zustände angeführt, deren Vorzüge durch keine besonders beweiskräftigen Argumente erwiesen wurden. Die Thatsache, dafs niemand es wage, vom griechisch-orthodoxen Glauben zu irgend einem anderen christlichen überzutreten, war allerdings kein starker Beweisgrund gegen die theoretischen Beweise zu gunsten der Glaubenstoleranz. Das Argument, dafs der Adel zu seinem eigenen Nutzen dem Herrscher besonders ergeben sein müsse, war eine zum mindesten ungeschickte Verteidigung der Adelsprivilegien und ohne den geringsten Beweis gegen den Gedanken, dafs die „Gleichheit der Menschen gut sei", zu er-

bringen, konnte es eher die Antipathie gegen diese Institution erwecken, deren Sinn nur durch diesen selbstsüchtigen Antrieb erklärt wurde. Für Laharpe konnte es ein Leichtes sein, diese Erklärung als neuen Beweis gegen jene Institution zu benutzen. Das Argument, dafs deren Abschaffung in Frankreich alle Unruhen nach sich zog, war geschichtlich unrichtig; auch zu jener Zeit gab es sogar in der russischen Gesellschaft Männer (z. B. Lopuchin oder Radiščev), die gut wufsten, dafs die Unruhen in Frankreich durchaus nicht dadurch herbeigeführt waren, sondern nämlich unter anderm durch die Verderblichkeit und Ungerechtigkeit dieser Institution, was eigentlich auch der Grund ihrer Aufhebung zur Zeit der Revolution war. Die Argumente zu Gunsten eines noch gröfseren Ansehens des Adels in Rufsland waren insofern unzureichend, als dieser fast überall dieselben Vorrechte (verschiedene Verbindungen des Adels mit den Herrschergeschlechten auf Grund der alten Abkunft oder der neuen Verwandtschaft) besafs. Was die Rechte des Adels anbetrifft, durch deren Verleihung seine Anhänglichkeit bezeugt wurde, so waren dieselben (wie bereits der Herausgeber dieses Memoirs im „Russ. Archiv" bemerkt hatte) erst kaum sechs Jahre vorher verliehen worden, und schon allein deren Neuheit schwächte die Beweiskraft des Zeugnisses ab, welches sie darstellen sollten.

Nach diesen Beispielen kann man sich im allgemeinen einen Begriff von der anderen Richtung machen, welche bei Alexanders Erziehung den Einflüssen Laharpes entgegengesetzt wurde. Diese Richtung bestand scheinbar nur aus Lobreden auf den russischen status quo ohne genügende Beweise, welche in Alexanders Geist irgend eine bewufste Meinung über diesen Gegenstand hätten bilden können. Im Gegenteil, er blieb wahrscheinlich hilflos diesen beiden Widersprüchen gegenüber,

und da er in seinen Kenntnissen und in seinem damals noch sehr unreifen Geiste keine Stütze für deren Lösung fand, schwankte er zwischen ihnen und löste sie zuletzt mit jenem Instinkte, welcher so mächtig bei der Meinungsbildung eines Jünglings zu sein pflegt. In solchen Instinkten gewinnen meistens die edlen, selbstlosen Bestrebungen über alles Engherzige, Egoistische, Ungerechte die Oberhand und was Wunder, daſs Alexander, in dessen Wesen so viele solcher Triebe lagen, sich mehr für Laharpe als für dessen Gegner begeisterte[1]). Laharpes Persönlichkeit selbst ragte aus Alexanders Umgebung hervor und übte auf ihn eine starke Wirkung, und in seinen Lehren fand er eben jene Ideen über Gerechtigkeit, Freiheit und Menschenrechte, zu welchen ihn seine Jugendbegeisterung zog.

Übrigens war auch Laharpe kein extremer Schwärmer. „Ich bemerkte immer, — sagt bei diesem Anlasse N. J. Turgenev — daſs die Republikaner von Geburt, die ich praktische Republikaner nennen möchte, sich in vielen Beziehungen von den Republikanern aus Gesinnung unterscheiden, die ich theoretische bezeichnen möchte. Den ersteren fällt es nicht schwer, die von der Etikette und höfischen Schmeichelei vorgeschriebenen Formen zu beobachten, welche den anderen so miſsfallen. Ich merkte oft, daſs die Republikaner von Geburt, wenn sie sich in einem Lande niederlassen, wo eine der ihrer Heimat diametral entgegengesetzte Regierungsform herrscht, es gut verstehen, sich einzuleben und sich unter der despotischen Regierung wohl zu fühlen; sie gewöhnen sich sogar sehr leicht an die Sklaverei, deren bloſser Gedanke die theoretischen Republikaner empört.“ So legte

[1]) Man muſs bedenken, daſs der hier erwähnte Erzieher einer von den mildesten Gegnern Laharpes war und in ihm die „ehrlichsten Absichten“ anerkannte.

Laharpe bei all' seinem Republikanertum in betreff der Hauptfrage der russischen Gesellschaftsordnung, der Leibeigenschaft auch später, nach Alexanders Regierungsantritt, keinen besonderen Liberalismus an den Tag, sprach nicht von der Notwendigkeit der Befreiung und war sogar mit jenen russischen Fortschrittlern unter Alexanders nahen Freunden nicht einverstanden, die auf die Notwendigkeit der Befreiung drangen und deren vollständige Möglichkeit behaupteten. Ebenso sprach Laharpe, nach den Angaben N. J. Turgenevs, in den verschiedenen Memoirs, welche er dem Kaiser im Anfange seiner Regierung überreichte, nichts von festen Staatsinstitutionen, nichts von Verbesserung der ärgsten Mifsbräuche und Mängel der Verwaltung, die auch den gleichgültigsten Beobachter hätten frappieren müssen. Daraus ist ersichtlich, dafs die alten und die neuesten Konservativen, die sich beklagten, dafs der Kaiser durch die Schuld Laharpes übermäfsig sich für das westliche Freidenkertum begeisterte, sich darüber beruhigen konnten: Sein republikanischer Erzieher war in Bezug auf die russischen praktischen Fragen ein so vorsichtiger Liberaler, wie man sich ihn nur wünschen konnte. Wir müssen dabei bemerken, dafs dies kein Meinungswechsel war, weil auch noch lange nachher Laharpe derselbe Republikaner blieb und im Jahre 1814 sich ebenso äufserte, wie er im Jahre 1793 gedacht und gesprochen haben mufs.

Und so bildeten sich die moralisch-politischen Begriffe Alexanders, von denen er später auf dem Thron geleitet werden sollte, einerseits unter dem Einflusse der republikanischen Philosophie im Geiste des Contrat Social, andererseits unter den Einflüssen des engsten Konservatismus, die manchmal auch von demselben Laharpe herrührten. Dem gesellten sich endlich der praktische Einfluſs der ganzen Umgebung Alexanders, die Eindrücke des Hoflebens und der Regierungstradi-

tionen, die er schon sehr früh merken und sich nolens volens aneignen mufste. — Und in alledem war nichts Wesentliches und unbedingt Notwendiges für einen Herrscher, der bewufst handeln möchte und, was doch aufserordentlich selten in dieser Sphäre der Fall ist, — es lag darin keine praktische Kenntnis des wirklichen Lebens, der Gesellschaft und des Volkes: Alexander hatte Niemanden neben sich, der ihm die einfachen, unmittelbaren Züge dieses Lebens hätte eröffnen können, und er sah es nur durch das Prisma seiner ideellen Freiheitsliebe oder nur von jenem Standpunkte aus, der durch administrative und höfische Ansichten gebildet wird. In Alexanders Natur selbst war viel aufrichtiger Enthusiasmus. Aber aus Mangel an dieser Kenntnis der Wirklichkeit entwickelte er sich nicht zu festen, logisch angeeigneten Grundsätzen, sondern blieb auf der Stufe der sentimentalen Neigungen stehen. Solche Neigungen können wohl viele schöne Vorsätze hervorrufen, aber leider zeichnen sie sich immer durch Mangel an Standhaftigkeit und konsequenter Realisierung aus.

Alexander war noch nicht 15 Jahre alt, als die badischen Prinzessinnen (am 31. Oktober 1792) nach Petersburg kamen, von denen eine bald darauf seine Braut wurde; am Ende desselben Jahres „wurde seitens Ihrer Majestät ihm erlaubt, eine gewöhnliche Halsbinde zu tragen"; am 10. Mai 1793 fand seine Verlobung mit Elizaveta Alekscevna statt und am 28. September, wo er noch nicht 16 Jahre alt war, wurde die Hochzeit gefeiert. Und so wurde die Erziehung zu einer Zeit beendigt, wo sie eigentlich ernsthaft hätte beginnen sollen. Es scheint, dafs die wissenschaftlichen Studien Alexander auch früher wenig anzogen; nicht einmal beklagt sich sein Erzieher über seinen „Müfsiggang, seine Trägheit und Faulheit", — jetzt war für die Wissenschaft noch weniger

Zeit und Lust vorhanden. „Zu meinem Bedauern, schreibt sein Erzieher im Mai 1793, blieb Alexander Pavlovič unmerklich in allen Übungen zurück, sein Aufenthalt bei der Braut und seine Vergnügungen lenkten Seine Hoheit von jedem ernsthaften Denken ab — ein für die Zukunft nutzloser Zustand, der aber in Anbetracht seiner Jahre und Umstände verzeihlich war.“ Dann folgt noch einmal eine Erwähnung des Müfsigganges: „Im Laufe der Monate Oktober und November (1793) entsprach die Aufführung des Thronfolgers nicht meiner Erwartung“ . . . „Im Anfang dieses Jahres (1794) bis März fand keine grofse Veränderung in der Gesinnung seiner Hoheit statt und obwohl die Übungen mit Delaharpe und mit anderen begonnen haben, ist der russische Unterricht gänzlich in Vergessenheit geraten.“ Laharpe blieb auch nicht lange darauf in Rufsland, er verliefs es im Jahre 1795. Seitdem Alexander ein besonderer Hof angewiesen wurde und Laharpe Petersburg verlassen hatte, veränderte sich überhaupt die Umgebung Alexanders und, wie es scheint, nicht zum Vorteile[1]); unter Paul wurde seine Lage eine sehr schwierige: Er mufste sich von einigen seiner nächsten Freunde trennen, mit denen er seine Gedanken und Schwärmereien teilte.

Es existiert eine interessante Mitteilung des Fürsten Czartoryski über die Ideen und innere Stimmung Alexanders bei der Vollendung seiner Erziehung im letzten Lebensjahre Katharinas. Czartoryski lebte damals in Petersburg mit seinem Bruder gleichsam als polnische Geiseln; Katharina

[1]) Mém. secr. I S. 183: „Il étoit le plus mal entouré et le plus desœuvré des princes. Il passoit ses journées dans des tête-à-tête avec sa jeune épouse, avec ses valets, ou dans la société de sa grand'mère: il vivoit plus mollement et plus obscurement que l'héritier d'un sultan dans l'intérieur des harems du sérail; ce genre de vie eut à la longue étouffé ses excellentes qualités.“

bestimmte den Brüdern, bei den Grofsfürsten sich aufzuhalten, den einen bei Alexander, den andern bei Konstantin.

Und so entspannen sich zwischen Alexander und Adam Czartoryski bald darauf enge freundschaftliche Beziehungen; ihm gegenüber sprach sich Alexander mit voller Begeisterung aus und in Czartoryski erwachten eine Sympathie und Ergebenheit für Alexander, welche aufrichtiger gewesen sein mochte, als man dies bei uns gewöhnlich anerkennt. Diese Beziehungen knüpften sich um so leichter, als Katharina selbst, wie es scheint, dies wünschte, als sie Czartoryski zu Alexander beorderte. Die Erzählung Czartoryskis über diese längstvergangenen Zeiten tragen scheinbar den Stempel der Offenherzigkeit und geben eine lebhafte Schilderung von Alexander in jener Epoche (1796)[1]).

Der Grofsfürst schenkte Czartoryski von Anfang an Aufmerksamkeit, und als er einmal die Gelegenheit zu einem intimen Gespräche fand, äufserte er ihm gegenüber die Sympathie, welche die Lage der Brüder Czartoryski am Hofe ihm einflöfse, sowie die Ruhe und die Ergebenheit in ihr Schicksal, welche sie zeigten; er sagte, dafs er ihre Gefühle erriete und teile, hielt es für nötig, vor ihnen seine Ansichten nicht geheimzuhalten, welche den Anschauungen der Kaiserin und des Hofes nicht gleich waren, — dafs er Katharinas Politik nicht teile, Polen bedauere, dafs Kosciuzko in seinen Augen wegen seiner Tugend und der Gerechtigkeit der Sache, die er verteidige, ein grofser Mann wäre.

„Er gestand mir, fährt Czartoryski fort, dafs er den Despotismus überall und in jeder Form hasse; dafs er die Freiheit liebe und dafs sie alle in gleichem Mafse besitzen

[1]) Siehe Alexander I. et le prince Cartoryski. Paris 1865. S. X. bis XXVIII. Die russische Übersetzung im „Ruskij Archiv“ 1871 S. 697 ff. mit Vorwort und Anmerkungen des Herausgebers.

müfsten; dafs er das lebhafteste Interesse an der französischen Revolution nahm; dafs, wenn er auch die schrecklichen Verirrungen derselben verurteile, er doch der Republik Erfolge wünsche und sich ihrer freue. Mit Achtung sprach er mir von seinem Erzieher Laharpe, als von einem Manne von hohen Tugenden, wahrer Weisheit, strengen Principien und energischem Charakter. Ihm danke er alles, was an ihm Gutes sei, alles, was er wisse, besonders aber jene Grundsätze der Tugend und der Gerechtigkeit, die im Herzen zu tragen er für sein Glück halte und die ihm von Laharpe eingeflöfst wären.

Wie wir so im Laufe dieses Gespräches den Garten die Kreuz und Quer durchwanderten, begegneten wir mehrmals der Grofsfürstin (Elizaveta Alekseevna), die auch da spazierte. Der Grofsfürst sagte mir, dafs seine Frau in seine Gedanken eingeweiht sei, dafs sie seine Gefühle kenne und teile, aber dafs ich aufser ihr der erste und einzige Mensch sei, mit dem er sich seit der Abreise seines Erziehers zu sprechen entschlofs; dafs er seine Gedanken niemandem, ohne Ausnahme, anvertrauen könne, da in Rufsland noch niemand fähig wäre, sie zu teilen oder zum mindesten zu verstehen; dafs ich sehen müsse, wie angenehm es ihm sein würde, jemand zu haben, mit dem er offenherzig und mit vollem Vertrauen sprechen könne.

„Dieses Gespräch war, wie man sich denken kann, durch freundschaftliche Ergüsse seinerseits und Bewunderung, Dankbarkeit und Ergebenheitsversicherungen von meiner Seite gewürzt . . . . . Ich mufs gestehen, ich schied von ihm ganz hingerissen und tief bewegt, ohne mir erklären zu können, ob dies alles ein Traum oder Wirklichkeit wäre . . .

„Ich war damals jung, erfüllt von überspannten Ideen

und Gefühlen; ungewöhnliche Dinge erweckten in mir kein Erstaunen, ich glaubte gern an alles, was mir groſs und tugendhaft erschien. Wie man sich wohl denken kann, war ich ganz bezaubert; in den Worten und in der Haltung dieses jungen Prinzen lag so viel Offenherzigkeit, Unschuld und scheinbar unerschütterliche Entschlossenheit, so viel Selbstverleugnung und Seelenhoheit, daſs er mir ein auserwähltes Wesen schien, von der Vorsehung auf die Erde gesandt zum Glück der Menschheit und meines Vaterlandes; es bemächtigte sich meiner das Gefühl einer grenzenlosen Ergebenheit für ihn, und dies Gefühl erlosch auch dann nicht, als die Illusionen, welche es erzeugt hatten, eine nach der anderen schwanden; es widerstand sogar später allen Stöſsen, welche ihm Alexander selbst versetzte, und verschwand nie, trotz der vielen Ursachen und traurigen Enttäuschungen, welche es hätten zerstören können . . .

„Man muſs bedenken, daſs die sogenannten liberalen Ansichten damals bedeutend weniger verbreitet waren als jetzt, daſs sie noch nicht in alle Gesellschaftsklassen und sogar noch nicht in die Kabinette der Herrscher gedrungen waren, daſs dagegen alles, was ihnen ähnlich sah, an den Höfen, in den Salons der europäischen Residenzen, besonders aber in Ruſsland und in Petersburg verbannt und verdammt wurde .. War es da nicht ein Ereignis von gröſster und glücklichster Bedeutung, in einer solchen Zeit einen Prinzen zu finden, dem es bestimmt war, über dieses Volk zu herrschen und groſsen Einfluſs in Europa zu haben, der zugleich so entschiedene edle, der herrschenden Ordnung so widersprechende Gesinnungen hegte?

„Wenn wir nach 40 Jahren die Ereignisse betrachten, welche nach diesem Gespräche stattfanden, so sehen wir zu klar, wie wenig sie dem entsprachen, was unsere Einbildungs-

kraft uns vormalte. Damals waren für uns die liberalen Ideen noch von einem Nimbus umgeben, der später so verblafste; ihre praktische Durchführung führte noch nicht zu jenen grausamen Enttäuschungen, welche sich zu oft später wiederholten. Die französische Republik, vom Terrorismus befreit, schien sich unaufhaltbar auf dem Wege zu einer bewunderungswürdigen Zukunft der Blüte und des Ruhmes zu befinden."

Die Annäherung Czartoryskis an den Grofsfürsten wuchs immer mehr.

„Diese Beziehungen, fährt er fort, mufsten das lebhafteste Interesse erregen; es war eine Art von Freimaurerei, der auch die Grofsfürstin nicht fremd gegenüber stand; die unter solchen Umständen entstandene Vertraulichkeit, . . . erzeugte Gespräche, die nur mit Bedauern beendigt wurden und die wir immer wieder aufzunehmen versprachen. Das, was heutzutage für banal und voller Gemeinplätze erscheinen würde, war damals eine lebensvolle Neuheit; auch das Geheimnis, welches bewahrt werden mufste, der Gedanke, dafs dies vor den Augen eines Hofes geschah, welcher in den Vorurteilen des Absolutismus beharrte, . . . verliehen diesem Verhältnisse, das immer enger und vertrauter wurde, noch mehr Interesse und Anziehungskraft."

Czartoryski vermutete, und freilich mit Recht, dafs die Kaiserin die wirklichen Gegenstände dieser Unterhaltung nicht erriet; nach ihren eigenen Berechnungen war ihr diese Annäherung angenehm und ihr Beifall stellte die Brüder Czartoryski und ihre Beziehungen zum Grofsfürsten über den Einflufs der Hofurteile oder Intriguen. Ihre Zusammenkünfte wurden besonders häufig im Sommer, wenn der Hof in Carskoe Selo sich befand. Sie sahen sich ununterbrochen,

aſsen oft zu Mittag und Abend zusammen und machten gemeinschaftliche Spaziergänge.

„Morgens machten wir nicht selten zusammen Fuſspartien, manchmal einige Kilometer; der Groſsfürst liebte es, zu gehen, die Nachbardörfer zu durchwandeln und dann gab er sich besonders seinen Lieblingsgesprächen hin. Er befand sich unter dem Zauber der kaum begonnenen Jugend, die sich Ideale bildet, sich ihnen hingiebt und zahllose Zukunftspläne schmiedet, ohne an die Unmöglichkeiten zu denken.

„Seine Ansichten waren die eines Jünglings vom Jahre 1789, der überall Republiken sehen wollte und diese Regierungsform allein als den Wünschen und Rechten der Menschheit entsprechend betrachtete. Obwohl ich selbst sehr überspannt war, geboren und erzogen in einer Republik, wo man mit Begeisterung die Principien der französischen Revolution aufgenommen hatte, war ich doch in unseren Unterhaltungen ein vernünftiger Mensch, der die extremen Ansichten des Groſsfürsten mäſsigte[1]). Er behauptete u. a., daſs die Erbfolge eine ungerechte und sinnlose Institution sei, daſs die Obergewalt nicht nach dem Zufall der Geburt verliehen werden müsse, sondern nach der Abstimmung im Volke, welches gut verstehen würde, den Fähigsten zu wählen. Ich stellte ihm alles vor, was man gegen solche Ansicht einwenden konnte, — die Schwierigkeit und Zufälligkeiten eines solchen Wahlsystems, was Polen darunter gelitten habe und wie wenig Ruſsland für eine solche Institution fähig und vorbereitet wäre. Ich fügte noch hinzu, daſs Ruſsland in diesem Falle zum mindesten nichts gewinnen würde.“ . . . .

Immer kehrten sie zu diesen und ähnlichen Gegenständen

---

[1]) Czartoryski (1770—1861) war damals 26 Jahre alt, um 7 Jahre älter als Alexander.

zurück. Manchmal kam das Gespräch auf die Natur, über deren Schönheiten Alexander stets in Entzücken geriet, bei aller Dürftigkeit derselben in Petersburgs Umgebung. Er begeisterte sich für ein Blümchen, ein Stückchen Landschaft, das sich von einem kleinen Hügel aus darbot.

„Alexander liebte die Landleute, und die derbe Schönheit der Bäuerinnen gefiel ihm, Beschäftigung, Landarbeit, ein einfaches, ruhiges und einsames Leben in einem schönen Landhäuschen, in einer schönen entlegenen Gegend — dies war der Roman, den er sich verwirklicht wünschte, und auf den er immer mit einem Seufzer zurückkam.

„Ich fühlte, dafs nicht dies ihm nötig wäre; dafs für einen so hohen Beruf und für die Verwirklichung der glückbringenden und grofsen Veränderungen in der gesellschaftlichen Ordnung dem Grofsfürsten mehr Erhabenheit, Kraft, Eifer und Selbstvertrauen vonnöten gewesen wären, als man an ihm merken konnte, dafs es in seiner Stellung unerlaubt war, den Wunsch zu hegen, sich von der ihm bevorstehenden schweren Last zu befreien und sich nach dem Müfsiggang eines ruhigen Lebens zu sehnen; dafs es nicht genügte, über die Schwierigkeiten seiner Lage zu urteilen und sie zu fürchten, sondern dafs es nötig war, sich für den leidenschaftlichen Wunsch zu begeistern, dieselben zu überwinden[1]).

---

[1]) Diese Bemerkungen waren allerdings sehr richtig. Eine sonderbare Deutung giebt Bogdanovič diesen Worten in seiner „Geschichte“ (I, S. 19). Nachdem er die idyllischen Neigungen Alexanders erwähnt, bemerkt er: „Der Fürst Czartoryski hielt diese Stimmung mit dem hohen Berufe Alexanders unvereinbar. Und in der That, die Müfsigkeit des Grofsfürsten war dem polnischen Magnaten unverständlich, in dessen Augen die Bauern sich sehr wenig über die stummen Kreaturen erhoben.“ Dies ist Czartoryski ganz unzutreffend aufgebürdet; er sprach nur von den sentimentalen Extremen Alexanders, die diesen von ernsten Gegenständen ablenkten und seine Energie schwächten. In der That zwang diese Sentimentalität Alexander, die

„Solche Betrachtungen kamen mir nur von Zeit zu Zeit und auch dann, wenn ich deren Gerechtigkeit empfand, verminderten sie in mir nicht das Gefühl der Bewunderung und Ergebenheit, dem Grofsfürsten gegenüber. Seine Offenherzigkeit, seine Gradheit, die Leichtgläubigkeit, mit der er sich schönen Illusionen hingab, hatten einen Reiz, dem man nicht widerstehen konnte. Dabei war er noch jung und konnte das verlangen, was ihm noch abging. Die Verhältnisse, die Notwendigkeit konnten in ihm die Fähigkeiten entwickeln, die jetzt weder Zeit noch Mittel hatten, zum Vorschein zu kommen; aber seine Ansichten und Absichten blieben immer edel wie pures Gold, und obgleich er sich später sehr stark veränderte, so bewahrte er doch bis an sein Ende einen gewissen Teil der Neigungen und der Gesinnung seiner Jugend."

Czartoryski sagt, dafs viele ihm später den Vorwurf machten, er habe sich auf die Versprechungen Alexanders zu viel verlassen. Aber er behauptet, dafs Alexanders Ansichten aufrichtig waren, und dafs bei ihm selbst der Eindruck ihrer früheren Beziehungen sich nicht verwischen konnte.

„Als der neunzehnjährige Alexander mit mir im gröfsten Geheimnis und mit einer Aufrichtigkeit, durch die er sich erleichtert fühlte, von seinen Meinungen und Gefühlen sprach, die er vor allen verhehlte, so empfand er wirklich dieselben und hatte das Bedürfnis, jemandem sie anzuvertrauen. Was für einen anderen Anlafs konnte er damals sonst dazu haben? Wen hätte er dadurch betrügen wollen? Er folgte zweifelsohne der Neigung seines Herzens und vertraute seine wirklichen Gedanken an."

Leibeigenschaft und andere derartige Dinge zu verurteilen, aber sie gab ihm nicht die Energie, dieselben abzuschaffen.

Dies waren in der That unzweifelhaft seine wirklichen Gedanken. Am aufrichtigsten waren sie damals und im Anfange seiner Regierung gemeint, wo Alexander in der ersten Phase seiner Begeisterung sich befand und noch nicht sah, dafs dieselben sich nicht so leicht im Leben verwirklichen lassen. Er äufserte solche Gedanken auch dann, als seine liberalen Ideen bereits stark schwankten und man ihn schliefslich der Heuchelei zu zeihen begann. Es war aber auch schwer, sich des Zweifels an seiner Aufrichtigkeit zu enthalten, da die Handlungen sehr oft den Absichten und Worten nicht entsprachen; nichtsdestoweniger giebt es in seiner Biographie Thatsachen, die bezeugen, dafs in seinen innigsten Gedanken noch in den letzten Jahren, wo er sich zu stark veränderte, der Drang der Jugend lebte, inmitten seiner Zugeständnisse der Reaktion gegenüber noch die früheren ideellen Bestrebungen wirkten, so dafs diese Widersprüche, die man so leicht durch Heuchelei erklärt, wie es scheint, richtiger sich durch den Mangel an Willen und Klarheit der Ideen selbst erklären lassen, welcher Mangel ihm selbst keinen Ausweg in diesen Widersprüchen zeigte und in ihm den schwierigsten inneren Kampf wachrief. In seinen Gedanken liefen zwei verschiedene Strömungen nebeneinander, von denen bald die eine, bald die andere das Übergewicht gewann, ohne sich endgültig zu behaupten.

Oben erwähnte ich, wie selbst der Gang der Erziehung ihm nicht jene Klarheit der Ideen gab, die seinen Gedanken die logische Unentbehrlichkeit einer festen Überzeugung verliehen hätte. Unter Pauls Regierung mufste er noch mehr als früher seine Gedanken verbergen: Diese Abgeschlossenheit verstärkte die sentimentalen Träume und vergröfserte seine Mängel schon allein durch die Unmöglichkeit, an sich selbst durch Gedankenaustausch und Lebenserfahrung Kontrolle zu üben.

Wenn wir mit der eben angeführten Episode seiner Beziehungen zu Czartoryski ein anderes Urteil über seinen Charakter in dieser Zeit vergleichen, das von einem Manne ausging, der ihn damals auch sehr nahe kannte, so begegnen wir denselben Zügen. Das merkwürdige Übereinstimmen der beiden Charakteristiken, die vollständig unabhängig voneinander sind, kann nur die Richtigkeit derselben beweisen.

„Dieser junge Prinz, sagt der Verfasser, der noch unter Pauls Regierung schrieb, „erregte Erstaunen durch die Reinheit seiner moralischen Eigenschaften und durch seine physische Schönheit. In ihm fand man fast die Verwirklichung des Ideals, welches uns in Telemach entzückt, und obwohl seine Mutter sich durch die häuslichen Tugenden der Penelope auszeichnet, ist er weit davon, in seinem Vater einen Ulysses und in seinem Erzieher einen Mentor zu haben[1]). Man könnte ihm dieselben Mängel zum Vorwurf machen, welche der göttliche Fenelon seinem idealen Zögling zuschrieb[2]). Aber dies sind vielleicht nicht so Fehler wie Mangel an Eigenschaften, die sich in ihm nicht entwickelt haben, oder die in seinem Herzen durch die Umgebung erstickt sind.“ . . . . Ich erwähnte oben das Urteil über seine aufserordentliche Vorsicht und Verschlossenheit. „Die Natur hat ihn freigebig mit den liebenswürdigsten Eigenschaften beschenkt, und der Umstand, dafs er der Thronerbe des gröfsten Reiches in der Welt ist, darf ihn nicht indifferent für die Menschheit machen. Vielleicht ist er vom Himmel zur Befreiung von 30 Millionen Sklaven ausersehen, um sie freier und der Freiheit würdiger zu machen.

---

[1]) Hier ist gewifs der Graf Saltykov gemeint.

[2]) Avec un cœur noble et porté au bien, il ne paraissait ni obligeant, ni sensible à l'amitié, ni libéral, ni reconnaissant des soins, qu'on prenait pour lui, ni attentif à reconnaître le mérite“ etc. Télémaque, liv. XVI.

„Übrigens zeichnet er sich durch einen glücklichen, aber passiven Charakter aus. Er besitzt nicht Mut und Sicherheit genug, um einen würdigen, stets bescheidenen und zurückhaltenden Mann zu finden: Es ist zu befürchten, dafs ihn ein im höchsten Grade zudringlicher und unverschämter Mann umgarnen wird, und ein solcher pflegt gewöhnlich dazu noch ganz unwissend und höchst boshaft zu sein[1]). Und da er sich zu sehr fremden Einflüssen unterwirft, so achtet er zu wenig auf die Stimme seines eigenen Herzens und Verstandes. Es scheint, dafs er mit seinen Lehrern und besonders mit dem Obersten Laharpe, seinem ersten Erzieher, dem er seine Kenntnisse zu verdanken hat, auch den Wunsch, zu lernen, verloren hat; durch die zu frühe Heirat mochte seine Energie erschöpft worden sein; und trotz seiner glücklichen Eigenschaften drohte ihm die Gefahr, noch einmal die Beute seiner Höflinge und sogar seiner Diener zu werden“[2]).

Von seiner künftigen Regierung hoffte man, dafs mit ihr endlich für Rufsland die Zeit kommen werde, wo statt der Willkür das Gesetz mächtig sein und man dem rechtlosen Volke eine vernünftige gesellschaftliche Freiheit geben werde[3]). Diese Hoffnung hegte zweifelsohne die ganze Gesellschaft in den schweren Jahren der letzten Regierung: Die Thronbesteigung Alexanders wurde, wie wir weiter sehen werden, mit einem solchen Enthusiasmus begrüfst, wie man ihn bis da noch nicht gesehen hatte.

Die Regierung Pauls legte auf Alexanders Charakter eine neue Schicht, welche die normale Entwickelung seiner besten Eigenschaften noch mehr hemmte. Einerseits mufste Alexander sich noch mehr in sich selbst zurückziehen, seine Gedanken

[1]) Eine interessante Prophezeiung in betreff Arakčeev!

[2]) Mém. secr. I, 269—272.

[3]) Ebend. II, S. 23—24.

verbergen und sich verstellen, andererseits begannen die Zusammenstöfse mit dem Leben. Die neue Regierung veränderte den ganzen Gang des höfischen und städtischen Lebens: Überall bürgerte sich der militärische Zuschnitt von Gačina ein. Man begann mit allem zu brechen, was von Katharina geschaffen wurde; die Entfernung der einflufsreichen Leute des früheren Hofes, das Erscheinen von neuen fand statt u. s. w.; eine Zeitlang hatte das Palais ein Aussehen, als ob es von Fremdlingen erobert wäre, erzählt ein Zeitgenosse: In solchem Mafse unterschieden sich die Schildwachen jetzt in Ton und Tracht von den vorigen." Dasselbe war teilweise auch im gesellschaftlichen Leben der Fall. Die strengen und kleinlichen militärischen Formalitäten wurden zur Regel, der vor allen Alexander sich unterwerfen mufste. Dies war eine neue Schule, welche er nach den Studien mit Laharpe und den Schwärmereien mit Czartoryski durchmachen mufste. Seine Freunde entfernten sich selbst oder wurden aus Petersburg entfernt: Diese Zeit verlebte Novosiljcov in London; Czartoryski wurde zum Gesandten beim sardinischen König ernannt, welcher kein Königreich besafs, und in Italien lebte. Alexander erhielt einige militärische Funktionen zugeteilt, wo er einerseits als Petersburger militärischer Generalgouverneur seinen Dienst mit Archarov, in seinen anderen Funktionen ihn mit Arakčeev teilen mufste, Personen, die, wie man weifs, wenig zu Empfindlichkeiten neigten. Die Lage der Dinge war eine höchst schwierige: Alexander bekam das Leben in einer sehr sonderbaren und entstellten Gestalt zu sehen, die Macht — in ihren abstofsendsten Formen; er mufste in sich jede freie Äufserung unterdrücken und zusehen, wie solche bei Anderen unterdrückt wurden. Paul wollte ihn mit den Regierungsgeschäften vertraut machen, und daher mufste Alexander neben seinen bereits erwähnten militärischen

Funktionen sich auch an den Sitzungen des Rats und Senats beteiligen; aber die Erfahrenheit in der Regierung, die er dabei gewinnen konnte, mochte nur eine negative sein. Schliefslich mufste Alexander sich selbst unsicher fühlen. Unter diesen Umständen hatte er noch weniger als früher die Möglichkeit, ruhig die Lage und die Bedürfnisse der Gesellschaft wie des Volkes kennen zu lernen, — er sah nur den belästigenden Druck der Regierung, aber er fand keinen Hinweis darauf, wie man aufser der Entfernung der gröbsten Übel des Despotismus in regelrechter Weise die gesellschaftlichen Anforderungen befriedigen konnte. Wie früher mufste er sich mit seinen einsamen Träumereien begnügen; Paul hafste alles, was sich nur irgendwie auf das „Jakobinertum" bezog; er liebte Laharpe nicht, den er zu denselben Jakobinern rechnete, und für Alexander wäre es nicht gefahrlos gewesen, auf irgendwelche Weise seine Gedanken zu äufsern; Pauls eigene Gedanken und Lehren waren manchmal derartige, wie sie Alexander wahrscheinlich noch nie früher vernommen haben mochte[1]). Es ist selbstverständlich, dafs bei dieser Notwendigkeit, seine Lieblingsgedanken zu verbergen, und bei dem Mangel an realen Kenntnissen die liberale Stimmung Alexanders noch mehr jenen Charakter der unbestimmten, verworrenen Sentimentalität annehmen mufste, welche für immer ein Fehler in seinen politischen Meinungen blieb. Alexander war dieser Lage höchst überdrüssig. In einem Briefe an Laharpe beklagt er sich über das Leben in Petersburg, wo, nach seinen Worten, „ein Korporal einem gebildeteten und nützlichen Menschen vorgezogen werde[2]). Bis wohin diese Ordnung am Ende von Pauls Regierung gelangte, ist aus verschiedenen zeitgenössischen Memoiren bekannt,

[1]) Mém. sécr. II 169—170.

[2]) N. Tourgueneff, La Russie et les Russes, Paris 1847, I p. 433.

u. a. aus den in den letzten Jahren veröffentlichten Bruchstücken der Memoiren Sablukovs.

Wenn man bedenkt, dafs dieses lästige Leben ungefähr vier und ein halbes Jahr dauerte und die besten Jünglingsjahre Alexanders umfafste, und dafs seine trostlosen Eindrücke einen Menschen trafen, der wenig für das Leben vorbereitet war, so mufs man, wie mich dünkt, anerkennen, dafs dies alles Umstände waren, welche den glücklichsten Charakter verderben konnten, und wenn Alexander später durch seinen Argwohn und sein Mifstrauen unangenehm überraschte, so waren dazu leider in der Vergangenheit viele Ursachen vorhanden gewesen. Andererseits verging in betreff ernster Studien die ganze Zeit fruchtlos; die Zeit wurde auf Wachtparaden und militärische Exerzitien verwendet, und sie scheinen zuletzt Alexander selbst den Geschmack am Militarismus eingeimpft zu haben, den man früher an ihm nicht merkte; mit solcher Vergangenheit bestieg Alexander den Thron. Bereits von Anfang an zeigten sich bei ihm alle Keime der künftigen Regierung; er war von den besten Absichten und erhabensten Plänen erfüllt, aber sie blieben sentimentale Schwärmereien; die langsame, ausdauernde Arbeit, welche zu der Erfüllung dieser Unternehmungen nötig war, schreckte ihn ab, und er wurde bald abgekühlt für Dinge, für welche er sich vor kurzem noch begeisterte. Kaum bestieg er den Thron, als er sich schon seiner müde fühlte, und er träumte von der Zeit, wo er, nachdem er Rufsland glücklich gemacht, fern von den Menschen die Früchte seiner Thätigkeit geniefsen würde. In den Briefen an Laharpe bald nach dem Regierungsantritt spricht er schon davon, dafs es, nachdem er Rufsland Freiheit und Glück gegeben, seine erste Sorge sein werde, auf den Thron zu verzichten und in irgend einer Ecke Europas sich einsam anzusiedeln, um das Gute, welches er dem Vaterlande ver-

schafft, zu genieſsen[1]). Seine Pläne waren sehr weit umfassende, aber wie er früher keine Gelegenheit und Möglichkeit hatte, sie ernsthaft zu überdenken und irgend einen derselben praktisch durchzuführen, so erreichte auch jetzt ihre Realisierung nie den kühnen Flug seiner Träume; jener Mangel an Energie, an fester Entschlossenheit, an unablässiger Verfolgung einer Idee, jener Mangel, welcher früher eine notwendige Bedingung seines Lebens war, blieb ihm auch jetzt eigen, wo er völlig Herr seiner selbst und seiner Umgebung war.

Er wollte die Grundinstitutionen des Staates reformieren aber das, was gewöhnlich in den Träumen so klar scheint wird bei der Verwirklichung trübe und schwierig; so wurden von den in Aussicht genommenen Reformen nur die minderwichtigen Sachen verwirklicht. In seiner Phantasie herrschte der groſsmütige Drang, Rufsland frei zu machen; aber die Erziehung gab ihm keine klaren Begriffe davon, worin eigentlich diese Freiheit bestehen könnte, und er wurde von Gereiztheit ergriffen, sobald er irgend welchen schwachen Schimmer dieser Freiheit merkte, trotzdem, daſs er soeben laut seine liberalen Ansichten geäuſsert hatte, und so brachte er die Unbedingtheit seiner Alleinherrschaft jenen in Erinnerung, welche sich auf die von ihm geäuſserten liberalen Principien verlassen wollten.

„Ich werde nie imstande sein, mich an den Gedanken, despotisch zu regieren, gewöhnen zu können“, schrieb er eben damals an Laharpe, sich über die Unbeschränktheit seiner Macht beklagend. „Ich bin überzeugt, sagt der unparteiische Zeitgenosse, daſs in vielen Fällen die unbeschränkte Macht Alexander lästig war, obwohl es ihm mehr oder min-

[1]) La Russie, ebend.

der leicht gewesen wäre, sich davon zu befreien, hätte er dazu den festen Willen gehabt. Er war nicht imstande, immer Alleinherrscher zu sein; manchmal wollte er Mensch bleiben. Oft fehlte es ihm an Mut, wenn auch nicht an Macht, um, wie er es wohl konnte, despotisch in betreff mancher zu handeln, welche ihm mifsfielen. Es ist bekannt, dafs er auf wichtigsten Posten, z. B. auf dem Ministerposten Leute duldete, die er völlig verachtete, die sich aber den Anschein gaben, seine Kälte und Verachtung nicht zu verstehen. Aber endlich kam der Tag, wo sie nolens volens ihren Platz verlassen mufsten: Dann begannen sie über die vermeintliche Doppelzüngigkeit Alexanders zu zetern, der noch am Vorabende der Ungnade Beziehungen zu ihnen unterhielt[1])".

Aber wie grofs auch die Unbeständigkeit und der Wankelmut seines Charakters sein mochten, so gab es dennoch Zeiten und Fälle, wo er im Gegenteil eine merkwürdige Ausdauer zeigte, die sogar seine strengen Richter in Erstaunen setzte. Solche Energie bewies er besonders in der Zeit seiner Kriege mit Napoleon, die überhaupt die Epoche der höchsten Entwickelung seiner moralischen Kraft war. Alexander, gewöhnlich unentschlossen und unbeständig, ohne in sich die Kraft zur Überwindung der Schwierigkeiten finden zu können, erregte damals durch sein festes Streben zum einmal gewählten Ziele Verwunderung, obwohl die Ereignisse anfangs keineswegs einen glücklichen Verlauf nahmen, und er einen sehr schwierigen Stand hatte. Ich will hier die Worte eines Ausländers anführen, welche darum von Bedeutung sind, weil sie ein unbestechliches Urteil enthalten. Der berühmte preufsische Minister Stein empfing einen durchaus nicht günstigen Eindruck von Alexanders Charakter bei der ersten Begegnung

[1]) La Russie II, 206.

mit ihm vor dem Tilsiter Frieden — wie überhaupt die damalige politische Lage Rufslands in Bezug auf Napoleon den Hoffnungen des deutschen Patriotismus nicht entsprach.

Im Jahre 1812 vom Kaiser Alexander nach Rufsland berufen und höchst wohlwollend von ihm empfangen, änderte Stein dennoch wenig an seiner früheren Meinung:

Der Hauptcharakterzug Alexanders besteht in seiner Gutherzigkeit, Freundlichkeit, in dem Wunsche, zum Glücke und der geistigen Entwickelung der Menschheit beizutragen. Sein Lehrer Laharpe aus Genf hat ihm früh Hochachtung gegen den Menschen und seine Rechte eingeflöfst, die er nach seiner Thronbesteigung aufrichtig zu realisieren suchte. Der Kaiser beschäftigte sich anfangs mit den Schulanstalten, mit einer Verbesserung der Lage der Bauern. Allein es fehlte ihm an geistiger Kraft zur Erforschung der Menschheit, an Fähigkeit, um seine Unternehmungen trotz aller Hindernisse durchzuführen und den Willen der Gegner zu beugen; seine Gutherzigkeit wird entstellt, wird zu Charakterschwäche, und er nimmt nicht selten Zuflucht zur Waffe der List und Schlauheit, um seine Zwecke zu erreichen. Diese letzten Eigenschaften wurden bei ihm durch die Unterweisungen seines Erziehers, des Feldmarschall Saltykov, entwickelt, eines alten Höflings, der ihn früh dazu anhielt, der Grofsmutter und ihren Lieblingen, auch der Laune des Vaters zu gefallen, späterhin aber mufste die Strenge des Vaters jene Gewohnheiten in ihm befestigen.

Aber als Stein im Jahre 1813 nach Deutschland zurückgekehrt war, setzte er seine Freunde in Erstaunen wegen seines grenzenlosen Vertrauens zu Alexander, so dafs man ihn sogar der blinden Voreingenommenheit für Rufsland beschuldigte. Seine damaligen Äufserungen zeigen die gröfste Hochachtung und wurden sogar durch die Verschiedenheit der Ansichten, die zwischen ihm und dem Kaiser in den Jahren 1814—1815 entstand, nicht erschüttert:

Der Kaiser Alexander, schrieb Stein zu Anfang des Jahres 1814 in einem intimen Briefe, handelt beständig in der glänzendsten und herrlichsten Weise. Man kann sich nicht genug wundern, bis zu welchem Grade derselbe fähig ist, sich einer Sache hinzugeben, sich selbst aufzuopfern, sich für alles Grofse und Edle zu begeistern, möge es der Niedrigkeit und Gemeinheit nicht gelingen, seinen Aufflug zu hemmen und Europa zu hindern,

in seinem ganzen Umfange das Glück zu benutzen, das ihm die Vorsehung bietet[1]).

Diese Entwickelung des Charakters Alexanders erklärte man dadurch, dafs der Kampf mit Napoleon, die Lösung des Schicksals Europas ihm eine Thätigkeit boten, die seine Eitelkeit und Ruhmsucht verlockten; zweifelsohne ist dem aber so, dafs Alexanders Energie dadurch angefacht wurde, dafs er diesmal von der Notwendigkeit seines Unternehmens und von dessen Wohlthätigkeit für die Menschheit völlig überzeugt war, auch deshalb, weil diesmal seine Thätigkeit eine vollständige unbedingte Stütze in seinem Volke fand. Dies weckte alle seine moralischen Kräfte und schuf feste Entschlüsse, sowie eine Thätigkeit voll Ausdauer, was man bei keinem seiner früheren Unternehmen erblicken kann. Dem gesellte sich noch ein neues anregendes Element hinzu, welches früher nicht mitwirkte, das religiöse. In der ersten Periode ihrer Entwickelung verstärkte diese Religiosität seine Ergebenheit für diese Idee, ohne noch in den pietistischen Fatalismus überzugehen. Im Jahre 1815 gab sich Alexander zugleich seiner biblischen Pietät und den liberalen Plänen hin; später verschwanden die letzten.

Das Ende der napoleonischen Kriege rief neue Züge in Alexanders Stimmung hervor. Nach langer Abwesenheit, die mit glänzenden Triumphen endigte, nach Rufsland zurückgekehrt, schien er für sein Land erkaltet: die europäische Politik schob sich vor die inneren Interessen seines Staates, in welchen er keine Genugthuung fand, und wo er sich endgültig für machtlos erkennen mufste, irgend welche grofsen Reformen

---

[1] Pertz, Steins Leben III, 541. Vgl. das Buch Life and times of Stein by J. R. Seeley (Professor der neueren Geschichte in Cambridge). London 1878. Daraus sind die auf Rufsland bezüglichen Episoden im „Russkij Archiv“ übersetzt. 1880. II, 437.

vorzunehmen. Die apathische Faulheit und Teilnahmslosigkeit in betreff dieser Angelegenheiten bewirkte endlich, was Masson schon lange vorher für möglich hielt: der allmächtige Mann im Staate wurde Arakčeev. Am meisten wandte Alexander seine Aufmerksamkeit den militärischen Angelegenheiten zu, nämlich wegen ihres Zusammenhanges mit der europäischen Politik: der Gedanke, eine sehr grofse Armee zu schaffen, die Rufslands Einflufs und Europas Ruhe sichern könnte, rief eine der unglücklichsten Schöpfungen der Zeit Alexanders hervor — die militärischen Ansiedlungen. Jene Unkenntnis des wirklichen Volkswesens, welche Alexanders Erziehung verschuldet hatte — und welche übrigens nicht ausschliefslich allein sein Mangel war — liefs ihn nie die ganze Verderblichkeit und Unmenschlichkeit dieser Institution begreifen, sowie die Gerechtigkeit aller Verurteilungen, welche er über sie zu hören bekam. Die Mängel in der Verwaltung, die Menge von Mifsbräuchen, die Beraubung des Staatsschatzes, die Bestechlichkeit des Gerichtswesens — alles dies erregte in ihm nur gallige Empörung, jedoch ohne dafs er wirkliche Mafsnahmen zu deren Ausrottung ergriffen hätte. Diese Mafsnahmen hätten nur folgende sein können: die Verbreitung von Bildung und Einführung gewisser vollkommenerer Institutionen, wie Befreiung der Bauern, eine gewisse Preſsfreiheit, öffentliches Gerichtswesen u. dgl., — Mafsregeln, auf die schon damals die besten Repräsentanten der öffentlichen Gesinnung hinwiesen.

Für Alexander war dies aber unmöglich. Im Anfange seiner Regierung erwarb er sich um die russische Bildung unvergefsliche Verdienste durch Gründung von Universitäten und sonstiger Lehranstalten, aber die wahren Aufgaben und der Bildungsgang waren ihm wenig bekannt; die Pietisten und Obskuranten jammerten damals über die falsche Bildungsrichtung, und Alexander war leider, wie es sehr oft mit Per-

sonen seiner Stellung der Fall ist, so wenig maſsgebend in dieser Sache, daſs er sich durch diese vermeintlichen Gefahren der Aufklärung, die noch in den Windeln lag, einschüchtern lieſs. Das Ende der Regierung zeichnete sich durch den gröbsten Obskurantismus aus. Andererseits herrschte auch dieselbe Inkompetenz in folgendem: Die „gesetzlich-freien" Institutionen beschäftigten ihn seit langem, aber der schwärmerische Charakter seines Liberalismus bewirkte es, daſs ihn nur grandiose Pläne beschäftigten, mit denen er mit einem Male Ruſsland beglücken könnte; er trachtete nach Einführung von vollständigen konstitutionellen Formen — und fürchtete das zuzulassen, was ohne jegliche Konstitution möglich war. Nämlich die Frage der Institutionen stellte in seinen Angen nichts Reelles vor, und er konnte sich wohl schwer eine praktische Wirkung derselben denken; das Leben selbst, welches solche Reformen erheischte, war ihm auch wenig bekannt, so daſs er einerseits die wesentlichen Erscheinungen in demselben von nebensächlichen und kleinlichen nicht unterscheiden konnte, andererseits in ihm das Vorhandensein von Elementen voraussetzte, welche es nicht besaſs.

So schwärmte er von der Möglichkeit der Verbesserung des Lebens durch die Proklamierung der Principien der heiligen Alliance und durch die mechanische Verbreitung der Bibel; oder er hielt die russische Gesellschaft für erfüllt von den revolutionären Ideen und dem Carbonarismus. Infolgedessen begann er auſserordentlich jener Reaktion zuzuneigen, die ihn später beherrschte; er begann furchtsam zu werden und schlieſslich nutzten die Reaktionäre dies vortrefflich aus.

Gleichzeitig blieb er persönlich in vielem seinen früheren besten Neigungen treu, trotz seines Pietismus und abgesehen davon, daſs er das Reaktionsprogramm in der europäischen wie in der inneren russischen Politik vollkommen angenommen

hatte. Nicht selten offenbarte er eine edle Toleranz anderen Meinungen gegenüber und bewies eine liebenswürdige Aufmerksamkeit gegen Männer, deren Gedankenrichtung er als gefährlich liberal genau kannte[1]).

Zur Zeit der heiligen Alliance begannen sich bei Alexander besonders Züge zu offenbaren, die sogar in der russischen Gesellschaft Antipathie gegen ihn hervorriefen. Teilnahmlos Interessen gegenüber, welche den denkenden Teil der Gesellschaft bewegten, verhielt er sich erbittert gegen das russische Leben, welches im Vergleich mit dem europäischen so armselig und unschön war; dagegen gab er sich fremden Interessen hin und baute Pläne, in welchen sich keine Sympathie für die besten Repräsentanten der russischen Gesellschaft zeigte. In diesem Sinne war auch selbst der Plan der heiligen Alliance. Auf die Gesellschaft machte es einen unangenehmen Eindruck, dafs Polen, welches man für erobert betrachten durfte, eine Repräsentation bekommen sollte, während Rufsland bei seiner alten Ordnung blieb. Und in der That äufserte Alexander nicht einmal seine Vorliebe für Polen: er nahm an demselben noch seit den Zeiten Košciuskos Anteil, und seit damals hatte er sich vorgenommen, sein Schicksal zu sichern; Polen kam ihm vor als ein Teil Europas unter russischer Herrschaft, und schon lange vor dem Wiener Kongrefs äufserte er seine Sympathien für dieses in einer Weise, welche die Russen betrübte und sogar empörte. Unter dem Einflusse dieses Gefühles verfafste Karamzin seine bekannte Denkschrift über Polen. Später erregten Alexanders Beziehungen zu Polen auch auf einer ganz anderen Seite, unter den liberalen Patrioten, Erbitterung. Es bildete sich die Meinung, dafs Alexander Rufsland abhold wäre; man sagte, dafs er die

[1]) Siehe Beispiele in La Russie I 168—170; 180—182.

russische Sprache und Litteratur nicht liebe, ja sie sogar nicht kenne u. s. w. Mit dem letzteren hatte es wohl seine Richtigkeit; das erste erklärt sich hinreichend aus den Aufwallungen seiner galligen Gereiztheit infolge der Übelstände, welche Alexander in Rufsland erblickte und denen er nicht abhelfen konnte; manchmal aber durch das Aufbrausen eines kleinlichen Ärgers, da, wo er selbst im Unrechte war.

Infolgedessen begannen in den liberalen Kreisen die Urteile über Alexanders Charakter äufserst ungünstig auszufallen. Ein Beispiel davon finden wir in den Memoiren von Varnhagen:

Alexander hatte nie einen starken Geist, sagte ein Russe (im Jahre 1822), er ist nur ein ganz mittelmäfsiger Kopf und liebt auch nur die Mittelmäfsigkeit. Ein wirkliches Genie, ein Geist, ein Talent schüchtern ihn ein, und er benutzt sie nur mit Widerwillen, mit abgewandtem Gesicht nur in den äufsersten Fällen. Niemals ist er auch nur eine Minute lang aufrichtig und ungekünstelt, immer steht er auf Vorposten. Seine wesentlichsten Eigenschaften sind Eitelkeit und Schlauheit der Verstellung; wenn man ihm ein Frauengewand anzöge, so könnte er recht gut eine Frau abgeben .... In russischer Sprache könnte er kein eingehendes Gespräch führen [1]).

Zu solchen ungünstigen Schlüssen kamen die Leute, die durch die Unthätigkeit und Schwäche Alexanders in der inneren Verwaltung enttäuscht waren. Das Endurteil war ein zu schroffes, aber in der That, Alexanders Geist war nicht ganz regelrecht und nur nach einer Seite hin entwickelt. Der Kaiser Alexander, — sagte Frau von Staël, auf die er

---

[1]) Varnhagen von Ense, Blätter aus der preufs. Geschichte. Leipzig 1868—69. II, 188.

einen starken Eindruck machte, — ist ein Mann von einem merkwürdigen Geiste und Kenntnissen, und ich glaube nicht, dafs er in seinem Reiche einen Minister finden könnte, der ihn in Hinsicht auf die Beurteilung und Leitung der Geschäfte überträfe“ [1]), und einen derartigen Eindruck machte er auf viele. Er hatte einen schnell erfassenden durchdringenden, aber keinen tiefen Verstand; am stärksten war er nämlich in der Diplomatie, mit der er sich abzugeben liebte; er legte hier viel Schmiegsamkeit und Gewandtheit an den Tag, aber es mangelte ihm an wirklicher Tiefe, die für das Verständnis des Praktischen unentbehrlich ist, und in anderen Fällen einfach — an Kenntnis des russischen Lebens. Und eben darum aufser stande, einen Weg zu wählen, schwankte er unentschieden in den inneren Angelegenheiten sowohl, als in der äufseren Politik, wo die praktischen Folgen der theoretisch gefafsten Mafsnahmen zu Tage treten.

So war es in der Angelegenheit der „Biblischen Gesellschaft“, der polnischen Verfassung und in einer Menge anderer solcher Fälle, aber am meisten, wie es scheint, in der griechischen Frage, wo der Widerspruch zwischen der von ihm gegen die Griechen befolgten reaktionären Politik und den augenfälligen Forderungen der Gerechtigkeit und Menschenliebe für ihn der Gegenstand einer peinlichen seelischen Unruhe wurde. Für die Griechen sprach entschieden alles, was er nur über Menschenrechte und Völkerfreiheit dachte; aber man redete ihm ein, dafs diese Ungerechtigkeit den Griechen gegenüber für die Befestigung des rettenden Princips und der Ruhe Europas nötig wäre, und so blieb er hülflos zwischen den Widersprüchen und ertrug sogar Rufslands Erniedrigung, indem er schliefslich der Tür-

[1]) Dix années d'exil. Brux. 1821. S. 229.

kei unwürdige Zugeständnisse machte. Indem er das Princip der Glaubenstoleranz in der biblischen Angelegenheit zuliefs, sah er nicht voraus, dafs dieselbe zu einem Zusammenstofs mit der traditionellen Unduldsamkeit führen könne, und er liefs das Princip bei dem ersten solchen Konflikt im Stiche; indem er Polen eine Verfassung gab, liefs er den Gedanken nicht zu, dafs dies von ihm irgendwelche Abtretung seiner Macht erfordern könne u. s. w. Er hörte allerlei Meinungen mit an, und schliefslich begann er sogar, sich von den Extravaganzen des Archimandriten Fotij zu überzeugen. Diese Unsicherheit in seinen Principien machten seine politische Thätigkeit, die innere sowohl als die äufsere, schwankend und widerspruchsvoll. Man beschuldigte Alexander überhaupt der Unaufrichtigkeit und Inkonsequenz in seiner Diplomatie, man verliefs sich nicht auf seine Worte, man traute seinen Versprechungen nicht. Nach den Worten Napoleons war er ein „nordischer Talma", ein „byzantinischer Grieche". Chateaubriand sagte, dafs Alexander „aufrichtig darin wäre, was sich auf die Menschheit beziehe, aber heuchlerisch wie ein Halbgrieche in der Politik". Eine interessante Charakteristik in dieser Hinsicht finden wir in dem Urteil des französischen Gesandten in Petersburg, des Vicomte La Ferronné, eines Mannes, der überhaupt mit ihm sympathisierte: „Was mir täglich schwieriger wird, zu verstehen, das ist der Charakter des Kaisers selbst," so schreibt er an Chateaubriand im Mai 1823[1]). „Ich glaube nicht, dafs man besser als er die Sprache der Aufrichtigkeit und Geradheit sprechen kann: das Gespräch

[1]) Dieser Brief wurde in Chateaubriands Buche über den Kongrefs in Verona abgedruckt, aber bei der Veröffentlichung des Werkes wurden diese Seiten ausgelassen, wahrscheinlich auf Grund irgendwelcher russischer Einmischung. Der Brief ist bei Schnitzler angeführt. Vgl. Histoire intime. Paris 1854. I, 62—63.

mit ihm hinterläfst immer einen günstigen Eindruck; man verläfst ihn in der vollen Überzeugung, dafs dieser Herrscher mit den schönsten Eigenschaften eines Edelmannes alle Eigenschaften eines grofsen Monarchen, eines Mannes von tiefem Geiste und gröfster Energie vereinigt. Er redet vorzüglich, seine Beweisgründe sind höchst überzeugend; er spricht mit Beredsamkeit und mit der Wärme eines Menschen von Überzeugung. Aber zuletzt wird man durch die Erfahrung, durch die Geschichte seines Lebens und durch das, was man tagtäglich sieht, gewarnt, nicht zu viel alledem zu vertrauen. Zahlreiche Beispiele von Schwäche beweisen, dafs die Energie, die er in seinen Worten äufsert, nicht immer in seinem Charakter liegt. Aber andererseits kann dieser schwache Charakter plötzlich Anfällen von Energie und Gereiztheit unterworfen sein, und ein derartiger Anfall kann genügen, damit er die schroffsten Entschlüsse fafst, deren Folgen unberechenbar sind . . . . Er ist auf uns ein wenig eifersüchtig; er kann sich noch nicht damit befreunden, dafs Paris immer noch die Hauptstadt Europas, Petersburg dagegen nur ein Prachtbau auf einem Sumpfe ist, den niemand besuchen will, und dessen Bewohner womöglich öfters sich von da entfernen oder fortlaufen. Endlich ist er äufserst mifstrauisch, — Beweise der Schwäche; und diese Schwäche ist ein Unglück umsomehr, als dieser Kaiser (wenigstens denke ich so) im vollen Sinne des Wortes der ehrlichste Mensch ist, den ich kenne. Es ist möglich, dafs er oft Böses thun wird; jedenfalls wird er immer das Gute wollen."

In den letzten Jahren verfiel Alexander immer mehr in eine trübe Stimmung, die übrigens seine persönliche Weichherzigkeit nicht vernichtete, — auch in Religiosität. Diese Stimmung, die teilweise aus seinem körperlichen Zustande stammte, hatte auch moralische Gründe: er erkannte die Mifs-

lichkeiten seiner Regierung, weil Stimmen der Unzufriedenheit zu ihm drangen, und er selbst sah viel rohe Unordnung und Mifsbrauch, welche nicht selten von eben jenen ausgingen, denen er die verschiedensten Verwaltungszweige anvertraute; er konnte nicht die reaktionären Forderungen der äufseren Politik, die ihm unvermeidlich schienen, mit der öffentlichen Meinung und den eigenen noch nicht vergessenen Idealen versöhnen. Sein Ehrgeiz litt, wenn er die nicht beneidenswerte Gegenwart mit der Vergangenheit, Rufsland mit Europa verglich; manchmal befürchtete er innere Gefahren, weil Metternich ihm von revolutionären Ränken in Rufsland selbst sprach; endlich erhoben sich vor ihm jetzt noch lebhafter die düsteren Erinnerungen an seinen Regierungsantritt, die, wie es scheint, ihn nie verliefsen[1]).

Er beschäftigte sich sehr wenig mit den inneren Angelegenheiten Rufslands, indem er dieselben seinen Ministern anvertraute, an deren Spitze Arakčeev stand; er suchte Zerstreuung durch fortwährende Reisen ins Ausland und ins Innere Rufslands, und bemühte sich, in der Religiosität Ruhe zu finden. Es ist bekannt, in was für extremen und absonderlichen Formen diese seine Stimmung sich äufserte. Er war von der offiziellen Religion, die so oft mit völliger Herzensstarrheit und Selbstsucht vereint ist, nicht befriedigt, und suchte in der Religion einen versöhnenden und besonders einen mystischen Inhalt: er begeisterte sich für die Herrnhuter, für Frau von Krüdener, für die Quäker; er unterhielt sich sogar mit dem Archimandriten Fotij, in dem er eine tiefe Frömmigkeit vermutete[2]). Aber wie merkwürdig es auch ist, die Beschrei-

---

[1]) Dies bemerkte Fürst Kozlovskij im Jahre 1812. Dorow, Fürst Kosloffsky. Leipzig 1846. S. 8.

[2]) Vergl. die Aufsätze über die biblische Gesellschaft „Věstnik

bung seiner Gebete mit den Quäkern zu lesen, was für Mutlosigkeit sich auch in seiner demütigen Selbsterniedrigung zeigte, so kann man ihm doch nicht eine traurige Sympathie versagen, weil sich darin immerhin menschliche Regungen dieses Charakters offenbarten. So verschiedenartig äufserte sich diese Persönlichkeit: bald hell und wohlthuend, bald düster und bedrückend für das öffentliche Leben. Was auch die Quellen dieser Doppelseitigkeit sein mochten, so fielen sie doch nicht zufällig mit dem doppelseitigen Charakter der Zeit selbst zusammen, in welcher Alexanders Thätigkeit sich abspielte. In Europa war diese Zeit von dem Kampfe zwischen den von der Revolution aufgestellten Principien und der Rückbewegung des Konservatismus erfüllt, — ein Kampf, der die tiefsten politischen und socialen Grundanschauungen der alten Gesellschaft ergriff, einen entschiedenen Schlag gegen die alte monarchische Tradition führte und das System der europäischen Staaten umänderte. In dem russischen gesellschaftlichen Leben begann auch unter dem Einflusse der europäischen Ideen und unter der unmittelbaren Einwirkung der vor sich gehenden Ereignisse der Kampf zwischen zwei verschiedenen Richtungen, — zwischen dem Bestreben, dem russischen Leben die europäischen social-politischen Ideen und Institutionen zu verleihen, und zwischen dem konservativen Stillstande, der seinerseits die Anschauungen und das Verfahren der europäischen obskuranten Reaktion anzuwenden begann. Alexander stand nicht über seiner Zeit, und in seiner Thätigkeit spiegelten sich die unruhige Gärung und der Kampf dieser Elemente, der europäischen und der heimischen. Wir werden aber die moralische Würde Alexanders höher zu schätzen

---

Evropy" 1868, Buch 8—9, 11—12; „Der Kaiser Alexander und die Quäker", ibid. 1869, Oktober; „Frau von Krüdener" ebend. 1869, August u. September.

wissen, wenn wir uns vergegenwärtigen, dafs die zeitgenössischen Monarchen und seine Verbündeten ohne jegliches Bedenken sich mit vollem Vergnügen der Reaktion unterwarfen; dafs sie auch selbst solche Zweifel wie Alexander nicht hatten und dafs endlich sich offen auf den liberalen Weg zu stellen und von ihm nicht zu weichen, zu jener Zeit und bei der Lage Alexanders, sowie bei den damaligen Verhältnissen Europas eine Sache war, deren nur wirklich ein genialer Geist von grofser Kühnheit fähig gewesen wäre.

Bei dieser Sachlage ist es schwierig, zu bestimmen, inwiefern diese seine Thätigkeit einerseits der gesellschaftlichen Entwickelung förderlich war, und wie weit sie andererseits dieselbe störte und hinderte. Das Facit einer solchen Rechnung zu ziehen, ist nicht leicht, aber kaum fällt es zu Ungunsten derselben aus. In unmittelbarer Beziehung zum gesellschaftlichen Leben stellte Alexander überhaupt, trotz aller Mängel, eine besondere, für die russischen Sitten sehr ungewöhnliche Erscheinung vor. Auch in seinen Händen war die unbeschränkte Macht manchmal grausam und despotisch, aber zur selben Zeit offenbarte Alexander so viel aufrichtiges Bestreben für das Gute und Gerechte, dafs er sogar ein warmes Mitempfinden in denen erregte, die sich in den Hoffnungen auf seine gesellschaftlichen Reformen getäuscht sahen. Es steht aufser Zweifel, dafs seine persönlichen Bestrebungen stark das Aufleben der gesellschaftlichen Interessen förderten. Aber aufser dieser Initiative hatte seine vernünftige Meinungsduldsamkeit einen grofsen Einfluſs, — wenigstens in seinen besten Augenblicken. Für die russischen Sitten war diese Duldsamkeit etwas Neues: Zwar milderte Katharina die altherkömmliche Strenge der Regierungssitten und wollte scheinbar die alte Stimmlosigkeit der Gesellschaft abschaffen (teils aus natürlicher Einsicht, die jeder unnötigen Grobheit und Grau-

samkeit abhold war, teils wegen der philosophisch-philanthropischen Mode; teils beschränkte sich diese Weichheit nur auf indifferente Sachen), aber Katharina zeichnete sich keineswegs durch Meinungstoleranz aus, — sogar in litterarischen Kleinigkeiten rief jeder Widerspruch in ihr eine Unzufriedenheit hervor, welche wahrscheinlich genug bedrohlich war, da sie unverzüglich das Schweigen desselben veranlafste. Alexander dagegen flöfste der aufrichtige Wunsch, unparteiisch zu sein, diese Meinungstoleranz ein, und nicht einmal bekämpfte er dadurch seine Gereiztheit; den Widerspruch gegen seine Ideen und eine nach seiner Meinung sogar bestimmt schädliche Gedankenrichtung wollte er nicht für eine persönliche Beleidigung oder für ein Staatsverbrechen halten, wie es gewöhnlich vor und nach der Fall war. So zeigte er sich in seinen Beziehungen zu Parrot, Karamzin und N. Turgenev. Nachdem er im Anfange seiner Regierung die geheime Expedition abgeschafft hatte, hatte er die Schwäche, später die Wiederherstellung des geheimen Polizeiamtes zuzulassen; aber dasselbe besafs unter ihm nie dieselbe Bedeutung, welche es gewöhnlich besitzt; er liebte das Spionwesen nicht, schenkte, wie man sagt, politischen Denunciationen keine Aufmerksamkeit, und wirklich verfolgte er nicht die geheimen Gesellschaften, deren Vorhandensein ihm bekannt war; oder, indem er die Freimaurerlogen als etwas politisch Gefährliches schliefsen liefs, dachte er nicht daran, sie zum Gegenstande inquisitorischer Untersuchungen zu machen. Obwohl Alexander auch in dieser Hinsicht nicht konsequent war, und er einige Beispiele davon gab[1]), bei alledem konnte die öffentliche Meinung existieren: ihr erster Schimmer entwickelte sich unter ihm

[1]) Siehe weiter über seine Beziehungen zu Speranskij in den Memoiren von de Sanglin.

dermafsen, dafs er später den Druck ungünstiger Verhältnisse aushalten konnte und den Grund zu jenem Streben nach selbständiger Thätigkeit legte, in welchem die einzige Garantie des gesellschaftlichen Wohles liegt.

Indem uns der Zeitgenosse der Epoche Alexanders u. a. von einer Menge von Memoirs und Denkschriften erzählt, die Alexander von Privatpersonen eingereicht wurden, bemerkt er: „Selbstverständlich kann sich der Selbstherrscher aus der Klemme befreien, in welcher sich Alexander notwendigerweise befinden mufste, als er sich in Hülle und Fülle von Vorstellungen, Denkschriften, Memoirs u. dergl. belagert sah; — er kann wohl einmal für allemal deren Einreichung verbieten. Aber eben darum that Alexander es nicht; sein Herz erlaubte es ihm nicht, ganz unzugänglich für jene Wünsche zu bleiben, welche das Streben für das allgemeine Wohl diktiert hatte; eben dadurch erwarb er sich die Achtung und Verehrung ehrlicher Menschen. Obwohl dieses Gefühl und dieser Eifer für das allgemeine Wohl an nützlichen Resultaten nicht überreich waren, so werden sie dennoch seinen Namen in der Geschichte verewigen [1]).

Und das umsomehr, als dies Streben für das allgemeine Wohl zum grofsen Teile durch seine Anregung und sein eigenes Beispiel hervorgerufen war.

---

[1]) La Russie I, 519.

Zweites Kapitel.

Erste Regierungsjahre. — Reformpläne.

Aus einer Menge von Erzählungen ist es bekannt, mit welchem Jubel der Regierungsantritt Alexanders I. begrüfst wurde. Das Volk blieb, wie es scheint, dem Geschehenen gegenüber ziemlich gleichgültig. In der Gesellschaft jedoch rief die Thronbesteigung Alexanders allgemeine Freude hervor.

Unsere Geschichtsschreibung überging bis jetzt gänzlich die Regierung Pauls, und es ist in der That noch schwierig, bei den Verhältnissen unserer Litteratur, dieselbe in richtigen Zügen zu zeichnen[1]). Aber eine ziemlich bestimmte Vorstel-

[1]) Die Geschichte dieser Regierung ist bis jetzt nicht geschrieben; in letzter Zeit häuft sich immer mehr Material an; es wurden viele einzelne Episoden mitgeteilt, aber über den wahren Charakter der Person Pauls und seiner Zeit ist bis jetzt ein richtiges Urteil noch nicht gefällt worden. Unter den wichtigen Quellen sind die Memoiren von Kutlubickij, Komarovskij, Dmitriev, Sablukov, Deržavin, Mémoires sécrets von Masson etc. zu erwähnen. Für die vorhergehende Epoche sind sehr viele wichtige Angaben gesammelt in dem Buche von Kobeko: „Cesarevič Pavel Petrovič (Der Kronprinz P. P.), 1754—1796, Petersburg 1882. II. Aufl. 1883. In der letzten Zeit wurden sehr viele offizielle Verordnungen aus der Zeit Pauls gesammelt, sowie wirkliche oder vielleicht legendäre Anekdoten u. dergl. Vorläufig ist die einzige wertvolle historische Darstellung der Aufsatz Schnitzlers: „Kaiser

lung existiert doch von dieser Zeit als von einer Zeit der Willkür, die Furcht und Schaudern einflöfste. Zwar waren, nach der Aussage derjenigen, die Paul gut kannten, in seinem Charakter Züge, die Achtung geboten, instinktive Gefühle der Unparteilichkeit, der ritterlichen Ehre, der Grofsmut und Gerechtigkeit, aber über all dies dominierte in solcher Weise eine grenzenlose Willkür, eine plötzliche Gereiztheit, die beim geringsten Anlafs augenblicklich aufflackern konnte, so dafs seine besten Eigenschaften nur rein zufällig sich zu offenbaren pflegten. Dabei traten sie auch fast immer in den sonderbarsten Formen zu Tage, die nur Schrecken erregten[1]). Er zeigte das Bestreben, Gerechtigkeit einzuführen, Mifsbräuche abzuschaffen und dergleichen, aber von Anfang an nahm seine Regierung die grausamsten Formen an. Bei aller Milde, mit der wir auch unser Urteil über jene Zeit aussprechen wollten, wäre es doch die äufserste Verletzung der Wahrheit, zu sagen, dafs „die Verfolgung der runden Hüte und französischen Kostüme, die Paul seit der Revolution verhafst waren, und die Bestrafung derjenigen, die es verabsäumten, bei der Begegnung mit dem Kaiser stehen zu bleiben und ihm die gebührende Ehre zu erweisen", zu behaupten, dafs „diese kleinlichen Unannehmlichkeiten vielleicht der Gesellschaft von allen Neuerungen des Kaisers Paul am unerträglichsten erschienen wären"[2]). Nein, es gab leider der Dinge zu viele, die un-

Paul I. vor und nach seiner Thronbesteigung." Eine Hofgeschichte als psychologische Studie, in Raumers Histor. Taschenbuch, 4. Folge, 8. Jahrg. Leipzig 1867. S. 271—377.

[1]) „Die Belohnung hat ihren Reiz verloren, die Bestrafung, die mit ihr verbundene Scham", so äufserte sich sogar Karamzin.

[2]) Istorija carstv. imp. Aleksandra I. (Geschichte der Regierung des Kaisers Alexander I.) vom Verfasser der Geschichte des Vaterländischen Krieges vom Jahre 1812[1]) I, 44. Aber derselbe Schriftsteller äufsert sich

[1]) Bogdanović. Anmerkg. d. Übers.

vergleichlich noch unerträglicher waren. Schon der Umstand, dafs der Kaiser es nicht unter seiner Würde hielt, sich mit der Verfolgung der runden Hüte zu befassen, kennzeichnet den Geist der Regierung. In der That, im Laufe der vielen Jahre, die der Kaiser in Gatčina verlebte, in fortwährender Gereiztheit über den Gang der Dinge und über die Hofverhältnisse, gewann in seinem Charakter diese gereizte Kleinlichkeit, von der er auch auf dem Throne nicht frei wurde, die Vorherrschaft. Wie er sich früher, als der Umkreis seiner Macht sich nicht über Gatčina erstreckte, durch nichts zurückhalten liefs, so wurden auch jetzt seine Gatčinaer Gewohnheiten auf die Verwaltungsart des Staates übertragen. Der Militarismus begann auch hier alles zu überwuchern: die Reorganisation der Armee wurde nur in der Absicht in Gang gesetzt, ihr die Gatčinaer äufseren Formen zu verleihen, und sie wurde mit solcher Ungeduld in Angriff genommen, dafs sie sogar unter den Soldaten Unzufriedene machte. Auch die Verwaltung begann mit denselben Änderungen, in denen man nur zu deutlich den Wunsch erblicken konnte, die Einrichtungen Katharinas zu erschüttern oder gänzlich mit ihnen aufzuräumen. Kurz, das ganze Gebiet des Kaiserreichs wurde zum Tummelplatze der persönlichen, in Gatčina grofsgezogenen

---

dabei folgendermafsen: Im allgemeinen erinnerte sich das Volk, trotz der guten Absichten dieses Monarchen und der von ihm bewerkstelligten guten Thaten mit Bedauern an die Zeiten des Mütterchen Katharina, und hoffnungsvoll richtete es seine Blicke auf den Thronfolger.“ — Ebenso über die Thronbesteigung Alexanders: Bekannte und Unbekannte gratulierten einander, wenn sie sich begegneten, wie zum Feiertage der Auferstehung Christi (am Ostersonntag). Es schien, als ob Millionen zu neuem Leben erwacht seien (I, S. 46). — Sollte dies denn auf die Möglichkeit hin, runde Hüte und französische Kostüme tragen zu dürfen, geschehen sein? Oder wie soll man sich sonst die Gleichgültigkeit des Volkes und der Gesellschaft der Katastrophe gegenüber erklären?

Willkür, die unbedingten Gehorsam zu fordern gewohnt war. Selbstverständlich mufsten diese Gewohnheiten auf einem so grofsen und vielgestaltigen Gebiete zum mindesten unpassend erscheinen. Die Sonderbarkeiten, an die sich die nicht sehr zahlreiche Gatčinaer Umgebung gewöhnt hatte, fielen freilich auf dem weiten Schauplatze der Staatsangelegenheiten und des Residenzlebens stark in die Augen. Überdies mufsten sich, wegen der kleinlichen Formalitäten beim Exerzieren und dergleichen, denen man die gröfste Wichtigkeit beilegte, die weitgehendsten Interessen des Reiches und der Gesellschaft der Aufmerksamkeit entziehen. Dazu gesellte sich bei Kaiser Paul eine sonderbare, ein wenig phantastische Vorstellung von der Gröfse seiner Macht und Würde. Sie kam ihm etwa vor wie die Macht Harun al Raschids; er wollte alles sehen und wissen, die Tugend säen und das Laster ausrotten — und in der That gelang es ihm, manche Fälle zu entdecken, die er streng bestrafte — er blieb aber dennoch den allgemeinen Erscheinungen gegenüber machtlos: die Zeitgenossen sagten, dafs, wie stark auch der Wunsch, gerecht zu sein, bei Paul war, er in der Praxis am wenigsten verwirklicht wurde. Die Strafen selbst verloren ihren Sinn und übten keine Wirkungen aus, weil seine Verfolgungen oft sogar völlig Unschuldige trafen, die aber durch irgendwelche Kleinigkeit seine Gereiztheit hervorgerufen hatten. Da er sich mit den gewöhnlichen Attributen der russischen Herrschermacht, wie sie sich im Laufe von Jahrhunderten herausgebildet hatte, nicht begnügte, wollte er dieser neuen Glanz durch Hinzufügung der Grofsmeisterwürde eines mittelalterlichen Ordens verleihen. In dieser aufsergewöhnlichen Rolle pflegte er in seiner Familie aufzutreten. Seinen Unterthanen wollte er als eine unnahbare Gottheit erscheinen, forderte die demütigste Anbetung, die den einfachsten Privatleuten lästig wurde. In der Vorstellung

seiner Allmacht verlangte er augenblickliche Vollziehung seiner Befehle und dabei oft gänzlich Unmögliches. Seine Gnade hing immer an einem Haare und konnte sich jeden Augenblick in eine unbezähmbare Wut verwandeln — Ausweisung aus dem Dienste, Arretierungen, Verbannungen waren die alltäglichsten Dinge: Nach den Angaben der Zeitgenossen war man immer auf solche Zufälle gefafst, wenn man ins Amt ging; Offiziere trugen stets eine Summe Geldes bei sich, da sie bei unvorhergesehener Verbannung keine Zeit hätten haben können, sich damit zu versehen[1]). Bei alledem fiel der Mangel an Princip und Konsequenz auf. Eines, was klar war, das war die Herrschaft der Exerziersubordination, deren

[1]) „Für geringfügige Versehen oder Fehler im Kommando wurden Offiziere direkt von der Parade in andere weit entlegene Regimenter verschickt, und dies geschah so oft, dafs wir, wenn wir Wachdienst hatten, einige hundert Papierrubel in die Brusttasche zu legen pflegten, um im Falle einer plötzlichen Verbannung nicht ohne eine Kopějka zu bleiben. Dreimal passierte es mir, Kameraden Geld zu leihen, die diese Vorsichtsmafsregeln vergafsen. Memoiren von Sablukov. „Das Russische Archiv" 1869. S. 1903. Siehe auch S. 1904—1908. Memoiren von Komarofskij. „Russ. Arch." 1867. S. 540, 544; Mémoires secrets I, 198—201 u. a.; Angaben von A. P. Ermolov, „Čtenija" in der Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Altertümer." 1863. IV, S. 214 u. a. Vergl. einen intimen Brief von Evgenij (später Kiewer Metropolit) vom Februar 1808 aus Moskau: „Vorige Woche erhielt man hier den Ukaz, aus Moskau alle aus dem Dienste Fortgeschickten auszuweisen, und es ist jedermann verboten, mit ihnen weder Beziehungen noch Briefwechsel zu unterhalten. Die Ursache davon ist Balk-Polev, ein abgesetzter Kammerherr, der, ohne das Verbot, selbst von seiten des Polizeiministers zu beachten, sich vermafs, einen Frack und einen runden Hut in Moskau zu tragen. Es wurde dem Kaiser berichtet, und er trug dem Grafen Saltykov (Ivan Petrovič), dem Moskauer militärischen Generalgouverneur, auf, alle aus dem Dienste verwiesenen Mutwilligen zu verjagen und künftighin nicht wieder einzulassen; auch sollte jegliche persönliche oder briefliche Beziehung zu ihnen bei Strafe verboten sein." (Russ. Archiv 1870. S. 770.)

Handhabungsart auch auf die kompliziertesten Staatsangelegenheiten, sowie auf die Verfolgung des Jakobinertums übertragen wurde. Über das letztere hatte Paul dieselben Anschauungen, die von den Dunkelmännern der verschiedensten Schulen, der jesuitischen, feudal-aristokratischen, pietistisch-freimaurerischen bereits damals verbreitet wurden. Um Paul scharten sich alle diese Elemente, und ihnen war er nur zu sehr geneigt, — erinnern wir uns z. B. der Gnade, die er dem Jesuiten Gruber und dem Malteserorden bewies. Es begann die Verfolgung der revolutionären Ideen in der russischen Gesellschaft, die für die europäischen Unruhen büfsen mufste. Dem oben erwähnten Programm gemäfs wurde alles, was aus Europa kam, als verderblich betrachtet: daher das Verbot der Einlassung von Ausländern, das Verbot der Einfuhr jeglicher Bücher, das Verbot für russische Unterthanen, sich auf deutsche Universitäten zu begeben; diejenigen, die bereits dort waren, wurden aufgefordert, zurückzukehren; endlich wurden Kostüme verboten, die an französische Moden erinnerten; verboten wurden auch die Worte „Bürger" und „Vaterland", verboten wurde der Walzer u. s. w., u. s. w. [1]). Das Resultat eines der-

[1]) Als Beispiel dafür, bis zu welchen zügellosen Extremen die Verfolgungen gerieten, die sogar vollständig Unschuldige trafen, kann die in der That schreckliche Geschichte des Pastors Seider dienen, der unter Paul ausgepeitscht und verbannt und erst von Alexander begnadigt wurde. Vgl. sein Buch: „Der Todeskampf am Hochgericht," oder Geschichte des unglücklichen Dulders F. Seider, ehemaligen Predigers zu Randen in Estland. Von ihm selbst erzählt. Hildesheim und Leipzig 1803. Die russische Übersetzung dieser Geschichte in der „Ruskaja Starina" Jahrg. 1878, Bd. XXI—XXII. Dokumente, die sich auf seine Züchtigung und Verbannung beziehen, ebend. Jahrg. 1882. Bd. XXXIII. Der Ukaz wegen seiner Zurückführung aus der Verbannung im Jahre 1801, ebend. Jahrg. 1878, Bd. XXI, S. 489. Siehe auch ebend. Jahrg. 1873, Bd. VIII, S. 589, 812, 1003 u. ff.

In anderer Art sind auch die Verfolgungen merkwürdig, denen der Graf Nikita Petrovič Panin ausgesetzt war und von denen in den Briefen

artigen Verfahrens der Regierung war die allgemeine Furcht: niemand war vor Gefahr geschützt, weder für sich selbst, noch für die ihm Nahestehenden. „Die beiden Grofsfürsten (Alexander und Konstantin) — so erzählt ein Zeitgenosse — fürchteten ihren Vater tödlich, und wenn er irgendwie mürrisch blickte, erblafsten sie und zitterten gleich einem Espenblatte“ [1]).

So war die Sachlage im höchsten Grade gespannt. Wir erwähnten bereits, wie der Regierungswechsel in der Masse der Gesellschaft empfunden wurde. Sie verheimlichte ihre Freude nicht, und wie sonderbar es auch sein mag, trotz der aufsergewöhnlichen Ereignisse wurden ganz unzweideutige Anspielungen, sogar von der Presse gemacht. Alexander wurde von einer Menge von Oden begrüfst, — im Geiste der Zeit. Auch Deržavin schrieb eine. Ihm war es jetzt nicht schwer, sich zu begeistern, wie er es vor kurzem in Bezug auf den Malteserorden that; aber nichtsdestoweniger ist die Ode des Hofpoeten auf die Thronbesteigung Alexanders sehr interessant:

Verstummt ist das heisere Brüllen des Nord,
Es schlofs sich der grimmige, schreckliche Blick.

So sagt er u. a. in dieser Ode, —

Es leuchtet das Antlitz der Reufsen vor Freud'.

Nach den Worten M. Dmitrievs machte man Deržavin wegen dieser Verse Vorwürfe, da man in ihnen eine Anspielung auf Paul erblickte. „Die Schilderung ist wirklich richtig, und die Absicht des Poeten unterliegt keinem Zweifel“ [2]), bemerkte Dmitriev dazu:

---

von J. M. Muravjev-Apostol an den Grafen S. R. Voroncov erzählt wird. Siehe „Russ. Archiv“ Jahrg. 1876, Bd. I, S. 121 u. ff. Überhaupt giebt es eine Menge von derartigen Beispielen.

[1]) Memoiren von Sablukov. „Russ. Archiv“ S. 1896.

[2]) „Kleinigkeiten aus dem Vorrate meines Gedächtnisses,“ Moskau 1869, S. 40. Vgl. die Ausgabe der Werke Deržavins von Grot, Bd. II, S. 355—363.

Der Völker Seufzer, ihrer Thränen Ströme,
Und der betrübten Seelen heifs Gebet,
Dem Dampfe gleich zum Himmel hoch sie steigen,
Zum Donner werden sie, der rollend sich entlädt, —
Und der Gebäude stolze Häupter trifft der Blitz.
Vernehmt, Ihr Mächtigen auf Erden, diese Worte —
Seid auf der Hut, bedrücket nicht das Volk,
Das Eurer Führung anvertraut.

Diese Worte, die wiederum auf Paul anspielten, verraten keine besondere Bürgerkühnheit, da sie sich auf eine damals bereits nicht mehr bestehende Gewalt beziehen.

Als diese früheren Machthaber noch lebten, zog Deržavin es vor, ihnen Weihrauch zu spenden und sie in seinen Dichtungen zu preisen. Aber wie auch die persönlichen Beziehungen des Verfassers zu den Ereignissen sein mochten, immerhin sind seine Anspielungen und Aufrufe als Widerhall der öffentlichen Meinung interessant. Wenn Deržavin so offen sprach, so mufs man annehmen, dafs er nur der allgemeinen Stimmung der öffentlichen Meinung in den ersten Augenblicken der neuen Regierung Ausdruck gab, und dafs man dies ganz gefahrlos in so durchsichtigen Anspielungen thun durfte. Die Ode hat noch eine interessante Stelle, wo der Dichter Katharina in den Wolken erscheinen und sie dem Volke den Vorwurf machen läfst, dafs es früher ihre Liebe verschmäht und ihr nicht gehorchen wollte, weshalb es durch eigene Schuld gelitten habe, sie jedoch sende ihm jetzt ihren Enkel zur Rettung.

Diesen Worten nach, ist es, wie es scheint, aber klar, dafs Deržavin es der Gesellschaft zum Vorwurfe machte, dafs sie nicht früher dafür gesorgt hätte, Alexander auf den Thron zu bringen, wie dies Katharina gewünscht hatte, und dafs sie Paul den Thron habe besteigen lassen, — dies wäre aber geschehen, und nun litte man „durch eigene Schuld“. Wenn Deržavin sich solche freie

Sprache erlaubte, so mufs man annehmen, dafs derartige Urteile von der ganzen Gesellschaft gefällt wurden. Und in der That, nach den Worten Karamzins, den man wohl in diesem Falle kaum der Übertreibung zeihen kann, — „war die Nachricht von diesem Ereignis (Alexanders Thronbesteigung) im ganzen Staate eine Botschaft der Erlösung; in den Häusern und in den Strafsen weinte man und umarmte sich wie am Ostersonntag; zwar bemerken andere, dafs „dieses Entzücken nur der Adel äufserte, die andern Stände aber diese Nachricht ziemlich gleichgültig aufgenommen hätten“ [1]). Die Volksmenge verhielt sich wirklich seit lange her ziemlich indifferent solchen Umwälzungen gegenüber, die an ihrer Lage nichts änderten, — aber diese Begeisterung mufsten in der That alle mehr oder minder Gebildeten empfinden, alle, die die drückende Willkür der vorigen Regierung gefühlt hatten, alle, die sich nur ihrer Menschen- und Bürgerwürde bewufst waren.

Allerdings, zu dem Ernsthaften gesellte sich auch das Kleinliche und Triviale. In den ersten Augenblicken der neuen Regierung, — erzählt Sablukov [2]), — gab sich die Gesellschaft einer zügellosen und kindischen Freude hin. Kaum vernahm man die Kunde vom Tode Pauls, so verschwanden auch schon die Zöpfchen und Locken, und man sah wieder die früher so streng verbotene Frisur à la Titus, runde Hüte und Stulpstiefel; die Damen zogen neue Kostüme an, und in den Strafsen erschienen die Equipagen mit der verbotenen und noch von der neuen Regierung nicht erlaubten Beschirrung. Aber wenn dies auch den Anschein einer Kinderei hatte, so war es doch natürlich, weil man auch dieses kläglichen Rechts auf

[1]) Memoiren von M. Fon-Visin, Ausgabe vom Jahre 1861. S. 78.

[2]) „Russkij Archiv“ 1869. S. 1947.

Beschirrung und auf Stiefel beraubt war. Nach andern Berichten veranstaltete Subov bald nach der Katastrophe für seine Genossen eine Orgie, bei der er in Frack und Weste erschien und beim Kartenspiel die Bank hielt, was unter Paul streng verboten war, als ob dieser gewaltthätige Umsturz in der Regierung nur für die Rückkehr jener moralischen Zügellosigkeit vonnöten war, an die das höhere Junkertum sich unter Katharina gewöhnt hatte. Nichtsdestoweniger „rief — nach den Worten Sablukovs, — diese Bewegung wirklich in allen die Empfindung hervor, als ob von ihren Händen durch irgend eine Zauberei die Ketten fielen und als ob das Volk aus dem Grabe zum Leben und Weben wachgerufen wurde“ [1]).

Jedenfalls gab Pauls Regierung bereits damals einem grofsen Kreise Anlafs, über den traditionellen Charakter der Regierungsmacht selbst nachzudenken: man begann zu zweifeln, ob diese Macht, sich selbst überlassen, mit Erfolg ihr wahres Ziel erreichen könne — das allgemeine Wohl, und man begann zu denken, dafs für dieselbe gewisse Grenzen nötig wären. Deržavin äufserte dies in seinem der Regierung erteilten Rate — sich vor „Bedrückung des Volkes“ zu hüten; andere begannen nachzudenken, durch welche Mittel man dieser Ungerechtigkeit vorbeugen könne. Die Zeitgenossen erzählen, dafs in den ersten Augenblicken der neuen Regierung die Grafen Palen und N. P. Panin dem Kaiser vorgeschlagen hätten, eine gewisse Verfassung zu geben, aber,

---

[1]) Im Oktober 1802 schreibt der Metropolit Evgenij an seinen Freund: „Ich habe keine Lust, Ihnen über unsere Neuigkeiten zu berichten, weil Sie, wie es scheint, sich nicht mit ihnen befassen; ich weifs nicht, ob aus Bescheidenheit (d. i. aus Furcht), die jetzo bereits überflüssig und unpassend ist, weil Gott sei Dank sich alles sicher fühlt, — oder aus Unaufmerksamkeit.“ (Russkij Archiv 1870. S. 818.)

dafs der Kaiser, vom General Talyzin vorher benachrichtigt, diesen dringlichen Forderungen widerstanden habe[1]).

Vorläufig besitzen wir keine authentischen Nachrichten darüber, ob dies wirklich so war oder nicht, — aber es ist überhaupt kaum zweifelhaft, dafs in den Köpfen die Idee der verfassungsmäfsigen Beschränkung der Regierungsmacht durch die bedrückenden Jahre der Regierung Pauls hervorgerufen war. Schon allein die Entstehung solcher Gerüchte zeugt davon, dafs der gesellschaftliche Gedanke sich bereits auf diesen Gegenstand zu richten begann. Der unparteiische Zeuge Sablukov erzählt uns folgendes darüber:

„Katharina hat bereits vieles für die konstitutionelle Entwickelung des Staates gethan, und hätte sie den Thronfolger dazu bringen können, auf ihre Absichten und Pläne einzugehen und ihm die Neigung einflöfsen können, ein konstitutioneller Herrscher zu werden, so wäre sie ruhig und ohne jede Furcht für die zukünftige Wohlfahrt Rufslands gestorben. Die Ansichten, die Geschmacksrichtung und die Gewohnheiten Pauls machten diese Hoffnungen zunichte, und es ist authentisch bekannt, dafs während Katharinas letzter Regierungsjahre zwischen ihren nächsten Ratgebern beschlossen war, Paul von der Thronfolge auszuschliefsen, falls er sich weigern sollte, der bereits entworfenen (?) Konstitution Treue zu schwören, und in diesem Falle sollte sein Sohn Alexander zum Thronfolger ernannt werden, mit der Bedingung, dafs er die neue

[1]) Memoiren von M. Fon-Visin. In der Analyse des „Berichtes“ der Untersuchungskommission vom Jahre 1826 wird darüber gesagt:

„Im Jahre 1801 wollte der Graf Nikita Petrovič Panin, der Sohn des Besiegers von Pugačev, der Neffe N. J. Panins, sowie der Graf Palen eine Konstitution einführen. Von den Verschwörern belohnte man die, welche nur einen Herrscherwechsel gewünscht hatten, entfernte aber auf immer jene, welche eine dauernde Ordnung begehrten.“ (Memoiren der Dekabristen, Lieferung II—III, S. 130.)

Verfassung achten solle. Fortwährend cirkulierten Gerüchte über einen derartigen Plan, obwohl nichts Glaubwürdiges bekannt war. Man sprach jedoch mit Sicherheit davon, dafs am 1. Januar 1797 ein sehr wichtiges Manifest veröffentlicht werden würde, und gleichzeitig bemerkte man, dafs der Grofsfürst Pavel Petrovič selten bei Hofe erscheine und zwar nur bei feierlichen Empfängen, und dafs er die gröfste Vorliebe für sein nach preufsischem Muster zugeschnittenes Heer und für alle Gačinaer Einrichtungen zeige“ [1]) . . . . .

Bis heute kennen wir keine glaubwürdigen Thatsachen, um der Angabe über die bereits „entworfene“ Konstitution, zu der man Paul verpflichten wollte, Glauben zu schenken; auch das Wort „Konstitution“ ist bei Sablukov nicht im formellen Sinne einer Repräsentativregierung gemeint, sondern in dem weiteren der Grundgesetze, die für das Regierungsoberhaupt bindend sind. Nichtsdestoweniger bleibt die Thatsache unzweifelhaft, dafs Katharina in der That Paul von der Thronfolge ausschliefsen wollte, wie auch diese Angabe oder andere dieser Art (z. B. über die von N. J. Panin verfafste Konstitution, über die erwähnte Absicht der Grafen Palen und N. P. Panin u. dergl.) sich als ungenau oder übertrieben erweisen sollten; da Katharina Pauls Charakter kannte, so fürchtete sie für die von ihr geschaffenen Institutionen und Werke, die

---

[1]) „Russkij Archiv“ 1869. S. 1882—83. Unter der entworfenen Konstitution sind vielleicht jene gesetzgeberischen Arbeiten zu verstehen, von welchen (nach den Angaben aus den Papieren Stroganovs) Bezborodko seinem Neffen Kočubej gesprochen hat. „Nach den Worten Bezborodkos beschäftigte er sich selbst im Auftrage Katharinas mit der Abfassung des Reformprojektes in Bezug auf die Verwaltung. Der Adelsbrief und die Städteordnung waren der Anfang der von ihr in Aussicht genommenen Reformen; aber das Unheil, welches die französische Revolution schuf, liefs in der grofsen Kaiserin Zweifel an dem Nutzen der von von ihr geplanten Neuerungen aufkommen.“ So erzählt dies Bogdanovič in seiner „Geschichte“ I, S. 131.

unter Paul leicht entstellt oder vernichtet werden konnten: sie befürchtete, dafs Pauls Regierung der seines Vaters gleich sein werde; sie mochte ihn sogar des Herrschens für ganz unfähig halten und wünschen, seine Willkür wenigstens bis zu einem gewissen Grade zu beschränken [1]). Diese Ansichten der Kaiserin blieben den höchsten und gebildeten Kreisen nicht unbekannt, und ihre wirklichen oder vermeintlichen Pläne mufsten das Interesse dieser Kreise und des mittleren Adels erregen, auf welch letzteren die Alleinherrschaft Pauls zurückwirken mufste. Und so mufste der Gedanke einer gewissen Beschränkung oder genauern Festsetzung der Obergewalt schon in den letzten Regierungsjahren Katharinas die Gebildetsten der Gesellschaft beschäftigen. Katharina war selbst sehr wenig dem Konstitutionellen geneigt, aber ihre gesetzgeberische Thätigkeit zeigte immerhin ein gewisses Bestreben, in Rufsland eine geregelte gesellschaftliche Organisation einzuführen und wenigstens eine Festsetzung der Rechte der besonderen Stände behufs deren bürgerlicher Selbständigkeit in Angriff zu nehmen [2]). Alexanders Erziehung, welche in sehr liberalem Sinne begonnen und trotz des Wechsels der persönlichen Stimmung Katharinas, von ihr fast in demselben Sinne bis zu Ende geführt wurde, zeigt, dafs sie in dem künftigen Be-

---

[1]) „Lorsque Paul fut d'âge à s'occuper des affaires d'état, Catherine essaya de l'associer à ses travaux; mais le secrétaire d'état, prince Besborodko, qui assistait aux séances, déclarait que ni l'impératrice ni lui n'avaient jamais pu rien lui faire comprendre, et qu'il entendait tout de travers. Alors, de peur d'irriter ses passions, et dans l'espoir de l'adoucir par l'indulgence, Catherine l'abandonna à lui-même . . . ." Mémoires de l'amiral Tchitchagoff. Leipzig 1862. p. 22. Solche Gerüchte über Katharinas Absichten sind auch in den Memoiren Engelhardts erwähnt, Moskau 1868. S. 195.

[2]) Z. B. der Adelsbrief, die Mafsnahmen zur Organisation der Stadtverwaltung u. dergl.

herrscher Rufslands immerhin jene der Freiheit geneigte Richtung erblicken wollte, welche für die weitere bürgerliche Entwickelung der Gesellschaft günstig wäre. Wenn auch die Gerüchte über ihre Pläne, die Pauls Willkür einschränken sollten, nicht vollkommen begründet waren, so zeigen sie dennoch, dafs in der Gesellschaft eine politische Frage zu keimen begann. Unter der alten Aristokratie erschienen bereits Liberale, wie Voroncóv, welcher Radiščev protegierte; auf die junge Generation der gebildeten Klasse übten die europäischen Ereignisse ihren Eindruck aus, und wie wir sehen, fafsten die Ideen der sozialen Gerechtigkeit, die Träume von Gleichheit und Freiheit Wurzel in Alexanders Erziehung selbst.

Die Regierung Pauls war eine schroffe Unterbrechung in dieser Gärung der Anschauungen. Paul wollte alle die „jakobinischen" Neigungen ausrotten, und es gelang ihm in kurzer Zeit, der Gesellschaft eine derartige Furcht einzuflöfsen, dafs sie völlig verstummte: die Periode der Verschwörungen begann. Die Zeit reifte aber ganz andere Früchte, als Paul erwartete. Seine eigenen Ansichten äufserten sich in so abgebrochenen, widerspruchsvollen und durch nichts erklärlichen Verordnungen, dafs man in ihnen sogar nicht einmal ein falsches System nachweisen konnte; er war nicht imstande, sogar die beharrlichen Anhänger der alten Ordnung an sich zu fesseln. Die einander ablösenden Leute seiner Umgebung stellten gar nichts vor, was nur irgendwelchem System ähnlich gewesen wäre: es waren entweder ganz unterwürfige oder unfreiwillige Vollstrecker seiner Befehle; die charakteristischen Repräsentanten dieser Zeit waren solche Männer, wie Archarov (der Stammvater der zu ihrer Zeit berühmten „Archarovcij"), Oboljjaninov, Arakčeev, Ertelj u. dergl. Die vier Jahre dieser Regierung bewiesen die Richtigkeit der früheren Befürchtungen; die Erfahrung zwang, zu den Ideen zurückzu-

kehren, welche unter Katharina zu Tage traten, und als Reaktion gegen die inhaltslose Regierung mufste natürlicherweise der Wunsch nach irgend einer gesicherten vernünftigen Ordnung eintreten. Alexanders erstes Manifest sprach diesen Gedanken aus, indem es den Wunsch verkündete, „nach den Gesetzen und dem Herzen Katharinas“ zu regieren: sich auf seinen Vorgänger zu berufen, war unmöglich, man mufste sogar auf jede Solidarität mit ihm verzichten.

Das waren die ersten Eindrücke der neuen Regierung. Die allgemeine Teilnahme, mit der sie begrüfst wurde, fiel mit Alexanders Stimmung selbst zusammen. Alle waren voll Freude, da sie eben von Alexander die neue Regierung erwarteten, wo statt Willkür und Gewalt endlich Gesetz und Gerechtigkeit herrschen würden. An der neuen Regierung beteiligte sich die junge Generation jenes Kreises, dessen ältere Repräsentanten unter Katharina thätig waren. Kočubej war Bezborodkos Neffe und Zögling, Pavel Stroganov — der Sohn des berühmten Würdenträgers unter Katharina A. S. Stroganov; Novosiljcov war auch ein naher Verwandter desselben. Sie alle, wie auch Czartoryski waren unter dem unmittelbaren Einfluſs der Zeit erzogen und alle mehr oder minder eifrige Anhänger der gesellschaftlichen Ideen, die sich damals von Frankreich aus verbreiteten und das europäische Leben umgestalteten.

Für Alexander begannen die besten Tage seines Lebens und seiner Regierung. Er berief sogleich Kočubej nach Petersburg, der während der letzten Zeit der vorigen Regierung in Verbannung auf seinem Gute lebte; ebenso wurden auch gleich Briefe an Czartoryski nach Italien und an Novosiljcov in London abgesandt. An Czartoryski schrieb der Kaiser selbst am 18. März; an Novosiljcov schrieben die Stroganovs und Muravjevs gemeinschaftlich gleich in den ersten

Augenblicken des Regierungsantrittes[1]). Die Freunde des Kaisers versammelten sich um ihn, und dieser Kreis stellte den Charakter der Regierung vor. Und nun begann Alexander mit der ganzen Kraft seiner idealen Erstlingsanschauungen zu wirken, die so lange unterdrückt, jetzt zum erstenmal, bewaffnet mit der ganzen Macht des russischen Absolutismus, sich den Fesseln entrissen. Das Prinzip, nach dem er zu handeln sich bemühte, war das der Gesetzlichkeit, dem er auch die Unbeschränktheit seiner Alleinherrschaft unterwerfen wollte. Es sind einige anekdotische Fälle bekannt, wo der Kaiser ziemlich entschieden die von ihm angenommene Regel verkündigte; sie mufste freilich den Repräsentanten der alten Gesellschaft sehr mifsfallen, besonders der verwöhnten Aristokratie; — diese Gesellschaft war seit lange her gewöhnt, dafs nicht nur die Macht des Kaisers, sondern auch die des Favoriten nach ihrem blofsen Gutdünken alles durchführen konnte, was auch Gerechtigkeit und Gesetz erheischen mochten. Als Beispiel führe ich die bekannten Worte Alexanders in seinem Briefe an die Fürstin Golicyn (geborene Vjazemskaja) an, die ihre den Gesetzen widersprechende Bitte damit begründete, dafs der Kaiser über dem Gesetze stehe. Darauf erwiderte

---

[1]) Vgl. Alexandre Ier et le prince Czartoryski S. 3—4. Über den Brief Novosiljcovs äufsert sich Bogdanovič (I, S. 80): „Man versicherte, dafs nach dem Ende des Kaisers Paul Stroganov an Novosiljcov in London schrieb: Arrivez, mon ami .... Nous allons avoir une constitution.“ Dies scheint ganz unrichtig zu sein. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist hier die Rede von jenem Briefe, welcher in N. N. Novosiljcovs Papieren aufbewahrt ist und aus denen im „Věstnik Evropy“ vom Jahre 1870 und in der ersten (russischen) Auflage dieses Buches Auszüge abgedruckt sind. Die Ausdrücke sind charakteristisch, aber in ihnen herrscht nicht der Ton jener kindischen Hast, auf die Bogdanovič anspielt. Dies ist der betreffende Zettel: „Mon bon ami, le courier part, je n'ai le temps que de vous dire deux mots: l'Empereur Alexander Ier reigne. Revenez, revenez, revenez.“

Alexander, dafs, wenn er es auch dürfte, er dennoch das Gesetz nicht verletzen würde, da er keine gerechte Macht auf Erden anerkenne, welche nicht vom Gesetze ausginge [1]).

Die neue Regierung kündigte sich von Anfang an durch Thaten an, die nicht ohne grofse Wirkung auf die Gesellschaft bleiben konnten, und in der That genügt es, die Ukaze durchzusehen, welche im Laufe der ersten 2—3 Monate veröffentlicht wurden, um zu begreifen, in welcher Begeisterung damals die Anhänglichkeit an Alexander sich äufserte.

Diese ersten Ukaze führten ein ganz neues noch nicht dagewesenes Element der milden Toleranz, der Gerechtigkeit ein, sowie des offenen Eingestehens der Regierungsmängel und des Wunsches, sie zu bessern; dies war eine ganze Reihe von verschiedenartigen befreienden Mafsnahmen; fast jeder Ukaz hob irgendwelche Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit Bedrückung, Willkür auf. Selbstverständlich wurde nirgends Pauls Name erwähnt, aber in den Ukazen fällt u. a. die Hast, ins Auge, mit der man die durch seine Mafsnahmen verursachten Schäden heilen wollte.

Am Tage nach der Thronbesteigung (am 13. März 1801) erfolgte der Befehl, Verabschiedungsukaze in betreff der Militärs zu geben, die auf Grund der Urteilssprüche der Kriegsgerichte oder ohne Gericht infolge von Ordres aus dem Dienste entlassen worden waren. — Zwei Tage darauf erschien ein ebensolcher Ukaz in Bezug auf die Civilbeamten. Um solche Mafs-

---

[1]) Diese Worte sind bei Storch angeführt: Rufsland unter Alexander dem Ersten, I, S. 20. Der Brief selbst in der „Russkaja Starina", 1870, I, S. 44.

Welchen Eindruck die Umgebung Alexanders machte, kann man u. a. aus den von mir mitgeteilten Notizen des Schweizers Dumont erblicken. Vgl. den Aufsatz über die russischen Beziehungen Benthams im „Věstnik Evropy" 1869, Februar. S. 1804 u. ff.

nahmen zu begreifen, mufs man sich die Erzählungen von Zeitgenossen (z. B. Sablukov) ins Gedächtnis rufen, wie solche Gerichtssprüche und Verabschiedungen durchgeführt wurden. Nach Sturdza erstreckte sich die Zahl derjenigen, die diesem Ukaz gemäfs, in den Dienst zurückkehrten und in ihre früheren Rechte wieder eingesetzt wurden, bis auf 12000 Mann[1]). Am 14. März wurde das Verbot der Ausfuhr verschiedener Waren und Produkte aus Rufsland aufgehoben. Einen Tag darauf erfolgte die Befreiung der Festungsgefangenen, derjenigen, die zur Zwangsarbeit verschickt, derjenigen, welche der Ämter und des Adels entkleidet worden waren, der Verbannten, sowie jener, welche wegen gerichtlicher Sachen, die in der „geheimen Expedition" verhandelt wurden, unter polizeilicher Aufsicht standen und die Wiedereinsetzung derselben in ihre frühere Würde. In den vier, dem Ukaz beigefügten Verzeichnissen sind 156 Personen aufgezählt. Am selben Tage erfolgte die Amnestie in Bezug auf die im Auslande sich verbergenden Flüchtlinge mit Ausnahme der Mörder, ebenso die Wiedereinführung der Adelswahlen. Darauf wurde das Verbot aufgehoben, nach Rufsland verschiedene ausländische Waren einzuführen (16. März). Dann wurde die Polizei in einem Ukaze (19. März) aufgefordert, ihre Grenzen nicht zu überschreiten und niemanden zu beleidigen oder zu bedrücken, was unter Paul himmelschreiende Dimensionen angenommen hatte. Dem folgte am 22. März das Gebot der freien Durchlassung der Ankommenden und Abfahrenden, und zwei Tage darauf wurde das Verbot der Ausfuhr von Getreide und Wein aufgehoben; ferner erfolgte die Aufhebung des am 18. April 1800

---

[1]) A. Sturdzas Memoiren (über die Geschichte der russischen orthodoxen Kirche unter Alexander I., in der „Russkaja Starina" 1876, Bd. XV, S. 268.

gegebenen Verbotes, Bücher und Musikalien aus dem Auslande einzuführen, sowie die Siegelabnahme von den am 5. Juni versiegelten Privatdruckereien, und es wurde ihnen gestattet, Bücher und Zeitschriften zu drucken. Dann wurden am 5. April fünf Manifeste veröffentlicht. In betreff Wiederverleihung des Adelsbriefes, der Städteordnung und der diesen gegebenen Urkunde, der freien Warenausfuhr und in Bezug auf die Erlaubnis für die Bauern, die Wälder zu benutzen, woran sie bisher durch das Forstamt verhindert worden waren; schliefslich in betreff der Abschaffung der geheimen Expedition, der Linderung der Lage der Verbrecher und der Suspension von der Begleichung der Staatsforderungen. Am 8. April wurden die Galgen abgeschafft, die unter Paul auf den öffentlichen Stadtplätzen aufgestellt waren, und an denen man die Namen der in Acht Erklärten angeschlagen hatte, — und viele wohlthätige Ukaze mehr, in betreff der Soldaten, der freien ökonomischen Gesellschaft, des Adels und des Klerus und der russischen Akademie (8. April—13. Juni). Am 28. Mai erschien an den Präsidenten der Akademie der Wissenschaften ein Ukaz, in den Zeitungen keine Annoncen in Bezug auf Verkauf von Leibeigenen ohne Land veröffentlichen zu lassen, — die erste vorsichtige Kundgebung Alexanders gegen die Leibeigenschaft, — am 5. Juni ein Ukaz an den Senat, einen besondern Bericht über seine Rechte und Pflichten zu erstatten, — die erste Kundgebung der grofsen administrativen Reformen, welche von Alexander in Aussicht genommen wurden, und an demselben Tage ein Ukaz wegen Errichtung einer gesetzgeberischen Kommission, welche dem Grafen Zavadovskij übertragen wurde.

Die in den Ukazen angeführten Beweggründe sprachen von dem Wunsche, dem Gesetze endlich wirkliche Kraft

zu verleihen, in der Gesellschaft die Prinzipien des Rechtes einzuführen.

Eine von den bedeutendsten Maſsnahmen war die Abschaffung der geheimen Expedition und eine von den ersten, die die Regierung in der That annehmen muſste, wenn sie wirklich die Herrschaft des Gesetzes wünschte. Und dies wurde am 2. April 1801, bei der Verlesung dieses Manifestes, im Senate betont, wobei der Kaiser selbst den Platz des Vorsitzenden einnahm. Nach der Erwähnung der Nutzlosigkeit der geheimen Überwachungen und administrativen Gerichtsbarkeit, sowie der Miſsbräuche derselben, hob das Manifest hervor, daſs „in einem wohlgeordneten Staate alle Verbrechen der Macht des allgemeinen Gesetzes unterworfen, durch dasselbe gerichtet und bestraft werden müssen."

Was für einen Eindruck der Ukaz vom 5. Juni machte, in welchem der Senat beordert wurde, einen Bericht über seine Rechte und Pflichten einzureichen, kann man nach der Erzählung Storchs beurteilen, wo er uns die Sensation schildert, welche der Ukaz bei dem ganzen gebildeten Publikum erregte. Er sagt, daſs trotzdem Alexander ohne Aufsehen zu machen sich in der Stille über den Senat hätte informieren können, er es aber öffentlich that, um die Gesellschaft zu prüfen und die Geister auf bevorstehende Veränderungen vorzubereiten. Statt sich auf historische Erklärungen darüber zu beschränken, was er nach den herrschenden Gesetzen und Bestimmungen früher gewesen war, sammelte der Senat dagegen die staatsrechtlichen Meinungen seiner Mitglieder darüber, was er eigentlich bei der neuen Ordnung sein könnte, und unter diesen Meinungen waren viele frei ausgesprochene, die sich der Grundquelle aller politischen Übel in Rufsland ziemlich näherten.

Storch erklärt, dafs diese Reform notwendig war, dafs der Senat, der ehemals die höchste Gerichtsinstanz, der Hüter der Gesetze und das Centrum der Verwaltung war, jetzt zum bloßen Vollstrecker der Verwaltungsformalitäten geworden war. Dann schildert er den schrecklichen Verfall der Gerechtigkeit, die äußerste Verkehrtheit der Begriffe über das Gesetz, als welches nur die Willkür des Herrschers betrachtet wurde, sowie die verkehrten Handlungen der Obergewalt selbst, die ungeachtet der Gesetze, alle Angelegenheiten durch Ukaze entschied.

Wenn es nötig war, eine Ordnung in den Geschäften, eine Regelmäßigkeit in der Thätigkeit der Gerichte zu erlangen, wenn es nötig war, eine Gesetzlichkeit in den Begriffen und Vorstellungen des Volkes herbeizuführen, so war eben die erste Bedingung dazu eine Milderung der Selbstherrschaft und eine Annäherung derselben an eine gesetzlich regulierte Form der Regierung .... Diese Reform folgte .... in zwei überaus merkwürdigen Ukazen vom 8. September 1802, d. h. in den Ukazen über die Reorganisation und die Errichtung von Ministerien[1]).

Derartig waren die Vorstellungen kluger und wohlmeinender Glieder der damaligen Gesellschaft über diese ersten Handlungen des Kaisers, und wir werden sehen, dafs diese Schilderungen Storchs treffend die damaligen Ansichten Alexanders selbst darlegen.

In dem Ukaz an den Senat und in dem Reskript an den Grafen Zavadovskij über die Organisation der gesetzgeberischen Kommission[2]) waren folgende Beweggründe angegeben:

---

[1]) Storch, Rußland I, S. 20—23.

[2]) Vom 5. Juni 1801; vollständige Gesetzsamml. Bd. XXVI, Nr. 19904.

. . . . . „Indem ich den Ursprung und den Quell der Volksglückseligkeit einzig auf das Gesetz zurückführe, und überzeugt bin, dafs, wenn auch andere Mafsregeln glückliche Zeiten für den Staat herbeiführen können, das Gesetz dennoch einzig und allein sie für immer sichern kann, hielt ich es in den ersten Tagen meiner Regierung und bei der ersten Übersicht über die Staatsverwaltung für notwendig, mich mit der wirklichen Sachlage dieser Frage vertraut zu machen.

„Ich war mir immer bewufst, dafs unsere Gesetze weder einen Zusammenhang, noch Einheit in ihren Absichten oder Beständigkeit in ihren Wirkungen haben konnten, da sie von der Veröffentlichung des Uloženie[1]) an bis auf unsere Tage, d. h. im Laufe von beinahe ein und einem halben Jahrhundert, von der gesetzgeberischen Macht, auf verschiedenen und oft entgegengesetzten Wegen ausgehend, mehr nach dem Zufall, als aus allgemeinen Staatsrücksichten gegeben wurden. Daher die allgemeine Verwirrung der Rechte und Pflichten jedes einzelnen, das Dunkel, welches den Richter und den Angeklagten umhüllte, die Machtlosigkeit der Gesetze bei deren Vollziehung, die Bequemlichkeit, sie bei der ersten Regung der Laune oder Willkür zu ändern" u. s. w.

In dem Ukaz über die Wiedereinsetzung des verliehenen Adelsbriefes verblieb Alexander auf dem alten Standpunkte und sprach von den Verdiensten dieses Standes in demselben Sinne, in welchem ihn der von uns früher erwähnte Erzieher über diese Frage belehrte. Aber im Kreise seiner Vertrauten

---

[1]) Der erste russische gesetzgeberische Kodex unter Kaiser Alekséj Michajlovič. (Anmerk. d. Übers.)

sprach er davon, dafs er solche Ukaze nur aus Notwendigkeit und gegen seine persönliche Überzeugung veröffentliche: auch später liebte er die faule Aristokratie nicht, die sich mit dem bloßen Hofdienste begnügte, was er, in seinem berühmten Ukaz in betreff der Kammerjunker und Kammerherren bewiesen hat[1]).

In dem Manifest vom 2. April 1801 sehen wir die Fürsorge in Bezug auf die Landbevölkerung, der das kaiserliche Wort gegeben wurde, dafs man ihr ohne besondere wichtige Staatsursachen keine neuen Steuern auferlegen werde. Der Ukaz an den Senat wegen Abschaffung der Folter[2]) vom 27. September 1801, der durch eine grausame Hinrichtung auf Grund eines durch die Folter erpreßten Geständnisses veranlafst wurde, beginnt mit der Darlegung dieses Falles und des tiefen traurigen Eindruckes, welchen er auf den Kaiser machte. Der Senat mufste es allen Verwaltungs- und Gerichtsorganen auf das strengste einschärfen, derartige Zwangsmittel beim Untersuchungsverfahren zu unterlassen, worüber die Revisionsämter Kontrolle üben sollten, damit endlich selbst das Wort „Folter", welches eine Schmach und ein Vorwurf für die Menschheit sei, für immer aus dem Gedächtnis des Volkes ausgemerzt werde.

Noch einige Details:

Der bekannte J. M. Muravjev-Apostol schrieb im April 1801 an den Grafen S. R. Voroncov nach London: „.... Gern möchte ich Ihnen einen genauen Begriff von dem Glücke geben, dessen wir alle in Rufsland jetzt teilhaftig werden, aber diese Aufgabe übersteigt zu sehr meine Kräfte ..... Nach seiner Thronbesteigung war eine der ersten Handlungen

[1]) Vgl. Korf, „Das Leben Speranskijs" I, S. 184.

[2]) Vollständige Gesetzsamml. Bd. XXVI, Nr. 20022.

unseres Engels, unseres angebeteten Kaisers, die Befreiung der unschuldigen Opfer, die zu Tausenden hinter Riegeln stöhnten, ohne zu wissen, weshalb man sie der Freiheit beraubt hatte. Einer der merkwürdigsten von diesen Staatsgefangenen war der Kosakenhetmann Jlovajskij, derselbe, welchen Katharina II. so auszeichnete. Ich war Zeuge, wie dieser ehrwürdige Greis nach drei Jahren Gefängnis wieder das Tageslicht erblickte. In seinem Munde mischte sich der Namen Gottes mit dem Alexanders; er bat, daſs man ihn seinen Sohn sehen lassen möge, und als der Sohn in seiner Umarmung lag, konnte er ihn nicht wieder erkennen: so hatte der Gram diesen merkwürdigen jungen Mann entstellt, der ebenfalls drei Jahre im Kerker saſs, ohne zu ahnen, daſs nur eine Wand ihn von der Kasematte trennte, in der sein unglücklicher Vater schmachtete. Stellen Ew. Erlaucht sich vor, daſs solcher Scenen nahezu 15 000 in Ruſsland vorkamen, und Sie werden sich einen Begriff davon machen, was die Thronbesteigung Alexanders bedeutet.

„Zärtlich und ehrerbietig gegen seine Mutter, freundlich gegen alle, ist unser lieber Kaiser nur streng gegen sich selbst, und in der Strenge bei der Erfüllung seiner Pflichten gleicht er einem Schüler Epiktetes . . . . . .“

„Herr Troščinskij überreichte dem Kaiser das gnädige Manifest zur Unterfertigung, welches mit den bekannten Worten begann: „Wegen der unseren getreuen Unterthanen gegenüber uns eigenen Gnade“ u. s. w. Der Kaiser strich diese Worte aus, indem er sagte: „Dies möge das Volk denken und sprechen, wir jedoch brauchen uns dessen nicht zu rühmen.“

„Ein anderes Mal legte derselbe Troščinskij dem Kaiser einen Ukaz an den Senat vor, mit der üblichen Einleitung: „Ukaz an unsern Senat.“ — „Wie,“ rief der Kaiser verwundert

aus, — unseren Senat?! Der Senat ist der heilige Hüter der Gesetze; er ist errichtet, um uns zu erleuchten. Der Senat ist nicht unser, er ist des Reiches.“ Und seit da begann man zu schreiben: „Ukaz an den regierenden Senat.“

„Als Herr Lamb, der den militärischen Teil verwaltet, einmal einen Einwurf gegen einen Befehl des Kaisers erhob, mit den Worten: „Mögen Eure Majestät mir verzeihen, wenn ich sage, die Sache ist nicht so“ . . . . . sagte der Kaiser, ihn umarmend: „Ach! mein Freund, ich bitte dich, sage mir öfters: es ist nicht so! Denn man verwöhnt uns sonst.“

„Ich würde nicht zu Ende kommen, wollte ich alle derartigen Anekdoten der jetzigen entzückenden Regierung anführen; man hört sie jeden Tag von neuem. Die glücklichen Russen, Freude und Dankbarkeit im Herzen und Thränen in den Augen, wiederholen mit Begeisterung jedes Wort, welches aus dem Munde des angebeteten Kaisers kommt“ [1]) . . .

In dieser Zeit, im März 1801, schrieb der Graf N. P. Panin: „Wollte ich über die Tugenden unseres neuen Herrschers und über die Gefühle sprechen, welche er allen einflößt, die sich ihm nahen, so würde ich nie aufhören können. Er hat das Herz und die Seele Katharinas II., und in jeder Stunde des Tages erfüllt er sein im Manifest gegebenes Versprechen“ [2]).

Die erste Regierungsthätigkeit Alexanders erregte nicht nur unter den Gebildeten Beifall, sondern sie wurde auch in der Volksmasse bekannt. Der begeisterte Empfang Alexanders

[1]) „Ruskij Archiv“ 1876, I, S. 126—128.

[2]) „Ruskij Archiv“ 1874, S. 709. Vgl. über diese Zeit auch den Aufsatz: „Die Oden auf die Thronbesteigung des Kaisers Alexander I.“ in der „Russkaja Starina,“ 1877, Bd. XX, S. 569—578.

in Moskau bei der Krönung war keine leere, gewöhnliche Anbetung des Glanzes und der Macht bei der Menge; es war wirkliche Anhänglichkeit und aufrichtiges Hoffen[1]).

Bald stellte sich der Kreis der Vertrauten des Kaisers an die Spitze der Verwaltung. Es ist selbstverständlich, dafs dessen Thätigkeit dieselbe Richtung wie die des Kaisers einschlug. Die in grofsen Dimensionen geplante Verbesserung der gesellschaftlichen Ordnung brachte die Vertrauten Alexanders bald in jene gefährliche Lage, in welche gewöhnlich Neuerer in einer lange an Stillstand gewöhnten und wenig entwickelten Gesellschaft geraten: sie fanden keine genügende Stütze in der Mitte der Gesellschaft, sondern erregten, umgekehrt, die Feindschaft der konservativen Mehrheit, und es stellte sich heraus, dafs sie sogar auch den festen Willen des Kaisers nicht für sich hatten. Diese Männer wurden nachher von ihren zeitgenössischen Gegnern und deren Nachkommen so sehr beschuldigt, dafs wir uns bei ihrer Charakterschilderung länger aufhalten müssen. Dieser Kreis war überhaupt ein natürliches Produkt des geistigen und moralischen Lebens der guten Seite der Regierung Katharinas. Die Gegner vergafsen jedoch immer diesen Umstand, — und sie, die nicht Worte genug fanden, um Katharinas Weisheit zu rühmen, warfen sich zornig auf diejenigen, welche nur das fortsetzten, was in den Ideen der Kaiserin theoretisch Gutes war. Und da die Richtung dieses Kreises eben aus den Ideen entstand, welche sie begünstigte und verkündigte, so hätten diese Gegner alle liberalen Kundgebungen Katharinas als eine unerhörte Jahrzehnte dauernde Heuchelei erklären müssen, wenn sie alles

---

[1]) Siehe Wigel I, S. 199—203; Memoiren von Komarovskij, „Russkij Archiv“ 1867, S. 563—565; vgl. im „Russkij Archiv“ 1870, S. 806 den Brief des Metropoliten Evgenij vom 1. Januar 1802.

jenes verwerfen wollten. Alle geistigen Interessen des gebildetsten Teiles der damaligen Gesellschaft, — es war dies besonders die höhere, vornehme Welt — richteten sich auf die französische Litteratur und Philosophie und deren Leuchten: diese Gesellschaft nahm französische Sitten an, las französische Bücher, und viele derselben vollendeten ihre Erziehung in Paris, unter der Leitung mehr oder minder hervorragender Männer. Es ist klar, dafs, wenn die Kaiserin Freundschaft mit Voltaire, Diderot, d'Alembert pflegte und sich von den Werken Montesquieus nährte, schon allein dadurch allen Einflüssen der von denselben vertretenen Ideen der Weg gebahnt wurde. Allerdings wirkten diese Ideen verschieden auf die verschiedenen Charaktere und besonders auf die verschiedenen Generationen: die ältere neigte nicht besonders zu idealer Begeisterung, sie zeichnet sich im Gegenteil mehr durch egoistische Kaltblütigkeit aus, bei der sich ruhig die Feinheiten der französischen Sitten und die Humanität der französischen Philosophie mit den Überbleibseln der rohen Barbarei in den russischen Sitten vertragen konnten. Aber natürlicherweise nahmen die Einwirkungen jener Ideen bei der jüngern Generation einen andern Charakter an. Und als deren moralische Erziehung begann, hatte sich schon ein gewisser Anstrich der Civilisation eingebürgert, und sie hatte in dieser Richtung einen Schritt vorwärts zu machen. Sie nahm diese Ideen aufrichtiger auf, und in Anbetracht der Widersprüche derselben mit dem Leben blieb sie nicht gleichgültig, sondern suchte dagegen einen vernünftigen Ausweg und bemühte sich, die neuen Anschauungen praktisch anzuwenden. Aber das Wesen dieser Anschauungen eigneten sich die jüngern Elemente nicht nur mit Wissen der Eltern an, sondern sogar oft unter deren unmittelbarem Einfluss, da doch bei ihnen die Wahl des Erziehungssystems lag.

Es gab nur einen Weg zur Aneignung der neuen An-

schauungen; es waren dies die unmittelbaren Einflüsse der europäischen Bewegung, und sobald sie die Möglichkeit hatten, ziemlich tief in die Geister einzudringen, übten sie in gleicher Weise ihren Einfluſs auf die Vertreter der verschiedenen Abstufungen aus. Als Beispiel kann Radiščev dienen: seine Ansichten stellten nichts Besonderes vor im Vergleich mit dem, was etwas früher selbst Katharina dachte oder wenigstens äuſserte, und was etwas später darauf selbst Alexander sowie diejenigen dachten, welche seinen engsten Kreis bildeten. Sie alle hatten gemeinschaftliche Züge: der Haſs gegen die Willkür des Despotismus, die Forderungen nach Gesetzlichkeit, das Streben, die Sitten zu mildern und die Gesellschaft zu befreien, die Verurteilung der Leibeigenschaft, der Untauglichkeit der Gerichte u. dergl.

Die traurige Notwendigkeit, durch Mangel an guten Erziehungsmitteln veranlaſst, machte, daſs ein sehr beträchtlicher Teil in der Erziehung des mittlern und höhern Adels Ausländern zufiel, besonders Franzosen, teils auch Deutschen. Unter diesen befanden sich Leute von verschiedener Art, aber auch viele wirklich Gebildete, die für die Sache der Aufklärung und Humanität volle Sympathie hegten[1]).

Die zeitgenössischen Schriftsteller und ihre spätern Kritiker haben viel gegen diese fremdländische Erziehung deklamiert, aber um dieselbe gerecht zu beurteilen, darf man nicht vergessen, daſs damals das russische Leben selbst keine andern Erziehungsmittel bot: das Studium war bei den meisten im höchsten Grade dürftig, bei Staatsmännern wie Troščinskij und bei solchen litterarischen Gröſsen wie Novikov; es gab nur eine Universität, die Moskauer, und daselbst wurden, aus

---

[1]) Vgl. Mémoir. secr. II, 172—182; Voyage de deux Français dans le Nord de l'Europe. Paris 1796, Bd. 4, S. 74 u. ff.

Mangel an russischen Professoren, Vorlesungen in lateinischer und deutscher Sprache gehalten. Die russische Schule konnte sich lange nicht auf eigene Füfse stellen, wie es wohl nötig war, und vermochte die bereits vorhandenen Regungen des Bildungsdurstes nicht zu befriedigen: wir wollen nicht vergessen, dafs die russischen Universitäten noch in den vierziger und sogar in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts ausländische Professoren zulassen mufsten, die nur in lateinischer, deutscher und französischer Sprache vortragen konnten. Andrerseits hinderte die französische Erziehung ihre Zöglinge nicht, in allen ihren Sitten und Gesinnungen Russen zu bleiben oder gute Menschen und heifse Patrioten zu werden. Das Schlechte, das man so leicht und wohlfeil auf die französische Regierung schieben konnte, war bedeutend mehr durch die ganze damalige von der Barbarei der Leibeigenschaft und altherkömmlichen Unwissenheit erfüllte Ordnung verursacht. Karamzin wurde seinerzeit des „französischen Geistes" beschuldigt, aber diese Richtung, die ihn Robespierre verehren liefs, hinderte ihn nie, vollständig konservativ zu bleiben; unter dem Einflufs desselben französischen Geistes und in französischer Sprache entstanden die besten Pläne Alexanders und wurden die wohlthuendsten Mafsnahmen überlegt, wie die Fürsorge in betreff der Volksbildung oder der Befreiung der Bauern. Schon lange, und nicht nur bei uns, wurde Frankreich für das Vaterland des Geschmackes und der Bildung gehalten: es bewahrte auch jetzt seinen Zauber, als viele Emigranten, gerade Männer des alten Regimes, zu uns herüberkamen. „Die Russen (d. h. aus den höchsten Schichten der Gesellschaft), fast alle von Franzosen erzogen, erzählt ein Zeitgenosse im Jahre 1800, bekommen von Kindheit an eine sichtliche Vorliebe für dieses Land . . . . . Sie lernen Frankreich nur en beau kennen, wie es aus der Ferne

scheint . . . . . Sie halten es für das Vaterland des Geschmackes, des guten Tons, der Kunst, der edlen Vergnügungen und der Liebenswürdigkeit; sie halten es bereits für den Zufluchtsort der Freiheit und Vernunft, für den Herd des heiligen Feuers, wo sie einst eine Fackel anzünden werden, um ihr finsteres Vaterland zu erleuchten. Die französischen Emigranten, schliefslich zu den neuesten Kimmeriern verschlagen, fanden hier zu ihrem Erstaunen Menschen, die die Angelegenheiten ihres Vaterlandes besser kannten als sie selbst: es giebt junge Russen, die über Rousseau nachdenken und die Reden Mirabeaus studieren . . . ." Die französische Erziehung eröffnete den Einflüssen der Litteratur den natürlichen Weg. Paul fühlte, dafs hier durch die Bücher die Propaganda für jene Ideen vor sich gehe, die er in allen ihren Formen verfolgen wollte: es dünkte ihm, dafs er durch die Abschaffung der französischen Anzüge und Hüte schon sehr viel erreicht hatte, aber am Ende seiner Regierung fand er es für notwendig, sich um diese Frage eingehender zu kümmern, und am 18. April 1800 verbot er gänzlich die Einfuhr aller ausländischen Bücher. Aber die „jakobinischen" Bücher drangen bereits so in das Publikum ein, dafs Pauls ziemlichen Schrecken einflöfsendes Verbot deren Verbreitung nicht aufhalten konnte. Bereits in den ersten Tagen seiner Regierung hob Alexander dieses Verbot auf, und in seinem Ukaz vom 9. Februar 1802, in dem er die von Paul in Städten und Häfen eingeführten Zensuren abschaffte, sagte er, dafs nach fünfjähriger Erfahrung diese Mittel u. a. als „unzureichend" sich erwiesen hätten, um zum Ziel zu kommen. Allerdings waren sie unzureichend, sagt bei diesem Anlafs Storch, weil schon zur Zeit des Verbots aller Einfuhr von Büchern in Petersburg und in Moskau ausländische Schriften zirkulierten, die zur Zeit jenes Verbotes oder nicht lange vorher veröffentlicht

worden waren. Da es sich nur bei den pikantesten Sachen lohnte, auf ein Risiko einzugehen, wie es mit der Einfuhr von Büchern verbunden war, so wurde gerade die Menge von Maſsregeln zu einer Ursache, daſs von allen litterarischen Erzeugnissen nur solche in das Reich gelangten, die eben in hauptsächlichster Weise den Anlaſs zum Verbote gegeben hatten. Einige Buchhändler, unter denen sich auch einige Emigranten befanden, befaſsten sich mit diesem gefährlichen, aber einträglichen Geschäft mit unerhörter Kühnheit. Ihre Magazine waren fast allen bekannt, und doch fand sich kein einziger Denunziant[1]).

Endlich schufen Reisen, der Aufenthalt und das Studium im Auslande lebendige Eindrücke, die eine bedeutende Wirkung haben muſsten. Das Reisen nach dem Auslande hat bis jetzt noch einen besondern Zauber für die russische Gesellschaft: erinnern wir uns, wie jeder, der nur konnte, im Anfange der Regierung Alexanders II., in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre nach dem Auslande eilte, als der Paſszwang aufgehoben wurde; und wenn noch jetzt das europäische Leben schon durch seine äuſsern Formen auch auf minder Entwickelte einen groſsen Eindruck macht, so muſs man annehmen, daſs zu jener Zeit diese Wirkung um so stärker war. Viele begaben sich auf ausländische Universitäten, und als Paul diese Reisen verbot, und die russischen Unterthanen, die daselbst studierten, zurückrufen lieſs, stellte es sich heraus, daſs in Leipzig 36 und in Jena 65 Russen studierten[2]). Selbstverständlich öffneten sich damals den jungen russischen Aristokraten alle Salons, und folglich bot sich ihnen jegliche Möglichkeit, mit den geistigen Bewegungen und den letzten Neuheiten der Litteratur bekannt zu werden. Aus den verschie-

[1]) Storch, Rufsland unter Alexander dem Ersten. I, 130.

[2]) Mém. secr. II, 199.

denen Thatsachen können wir sehen, dafs alle diese Einflüsse bei der jungen Generation der gebildeten Klasse jene Gedankenrichtung hervorbrachten, welche bei den Leuten des alten Schnittes als „Voltairianismus“ und „Jakobinertum“ galt.

Einen solchen Charakter hatte auch der Kreis der vertrauten Freunde und Mitarbeiter Alexanders. Ihnen allen drückte die Zeit den Stempel des idealistischen Liberalismus auf. So bildeten sich auch Alexanders Ansichten unter Laharpes Leitung. Auch alle seine Freunde erhielten die aristokratische Erziehung jener Zeit, welche mit dem Reisen und dem Aufenthalte im Auslande abgeschlossen wurde. Novociljcov, der älteste von ihnen und, wie man sagt, der talentvollste, begeisterte sich für das englische Leben und die englischen Institutionen, die er bei seinem vierjährigen Aufenthalte in England unter Pauls Regierung kennen lernte. Kočubej vollendete seine Erziehung zuerst in Genf, welches seit lange der Zufluchtsort der liberalen Elemente war, und dann in London, wo er sich mit politischen Wissenschaften befafste und ebenfalls das Streben nach Reformen im europäischen Sinne nach Hause brachte. Auch Graf Pavel Stroganov bekam eine französische Erziehung; die Zeitgenossen erzählen, dafs Romme sein Erzieher war, der später als ein Montagnard bekannt wurde[1]). In Genf machte Stroganov die Bekanntschaft

[1]) Über Romme siehe Schlosser, „Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts“, ausführlicher bei Louis Blanc, Histoire de la Révolution, Bd. XI—XII; Claretie, Les Montagnards. Interessante Details über Romme und einen seiner Schüler, der nach Rufsland unter Paul kam, sind in der posthumen Auflage von Gercens (resp. Herzen) Werken mitgeteilt (1871). Dies war bei weitem nicht der einzige Fall, in welchem in die russische Erziehung die unmittelbaren Einflüsse der französischen revolutionären Gärung eindrangen. Sogar der Erzieher der Kinder M. N. Muravjevs war ein Jakobiner, der von Wigel verdammt wird. (Memoiren Bd. 3, Teil 5, S. 51.) Im Hause Saltykov war Marats leiblicher Bruder Gouverneur: „Obwohl dieser Marat die Grausamkeiten seines Bruders verurteilte, verheimlichte er dennoch seine

Dumonts, des Mitarbeiters Mirabeaus und Freundes von Bentham. Czartoryski bekam ebenfalls eine glänzende Erziehung, und wir hörten, wie er seine politische Gedankenwelt schilderte.

Die reformatorischen Bestrebungen dieses ganzen Kreises erregten von Anfang an den Hafs der ältern Generation, der ehemaligen Würdenträger unter Katharina. Wie es scheint, richteten sie ihre Angriffe besonders auf Novociljcov, als auf den mehr Unternehmenden und Einflufsreichen. Man verspottete ihn, man nannte ihn „le grand homme," „le grand ministre," „le genie à toutes sauces", man machte sich lustig über seine Verachtung der Orden und zeigte seine Verwunderung, dafs er nicht an die Spitze der Armee gestellt wurde u. dergl. [1]). Die echten Veteranen aus der Zeit Katharinas sparten keine Ausdrücke, wenn sie über diese Neuerer sprachen. Boshaft drückt sich Deržavin über sie aus: „Damals waren alle, die den Kaiser umgaben, mit dem französischen und polnischen konstitutionellen Geiste vollgestopft [2])." In dem interessanten Briefe von S. R. Voroncov an Rostopčin, der übrigens etwas später (wie es scheint, im Jahre 1814 nach dem Kongrefs zu

---

republikanischen Ansichten nicht, lebte ungestört und führte sogar manchmal seinen Zögling zu Hofe." Erst nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. bat er um die Erlaubnis, seinen Namen zu ändern und hiefs seit da Boudry. (Mém. secr. II, S. 129.) Später war Boudry Lehrer der französischen Litteratur im Lyceum zu Carskoe Selo und somit der Lehrer Puškins. Siehe „Erinnerungen eines Lyceisten", „Russkij Archiv" 1866, S. 131; „Das Lyceum zu Carskoe Selo in der Vergangenheit", von Ja. Grot. „Russkij Archiv" 1876, Bd. I, S. 481; „Puškin-Album", Moskau 1882, S. 29.

[1]) Bogdanovič, l. c. I, 74. Vgl. die Parallele zwischen den Alten und Jungen bei Dmitriev l. c. S. 180.

[2]) Deržavins Memoiren (Bd. 6 seiner von Grot herausgegebenen Werke), S. 787. An andern Stellen dieser Memoiren nennt Deržavin Alexanders Vertraute (Czartoryski, Novosiljcov, Kočubej und Stroganov) hinterlistig und eigennützig oder einfach „Jakobinische Bande" (S. 807, 812).

Châtillon) geschrieben wurde, finden wir folgende scharfe Charakteristik der Ratgeber Alexanders, die zwar nur teilweise die uns interessierende Epoche berührt:

„Es ist zu hoffen," sagt Veroncov von Alexander, „dafs er einsehen wird, dafs es Zeit ist, Ordnung und Verwaltung (l'ordre et l'administration de la justice) einzuführen, die zu Grunde gehen werden, wenn er ihnen nicht die Gestalt wiedergiebt, welche sie seit der Errichtung des Senats unter Peter dem Grofsen bis zum ersten Jahre nach dem Regierungsantritte Katharinas hatten. Sie begann Neuerungen einzuführen; ihr Sohn stürzte alles, ohne das Zerstörte durch anderes zu ersetzen, und ihr Enkel hatte das Unglück, von Machern (faiseurs) umgeben zu sein, die von Eigenliebe und Eitelkeit erfüllt, sich höher als der grofse Gründer des russischen Kaiserreiches (?) dünkten. Diese Herren begannen über das arme Rufsland durch Institutionen zu walten, die tagtäglich emporschossen; sie waren echte Institutionsmaschinen (machines à réglement); aus Unwissenheit und Leichtsinn handelten sie mit dieser Hast. Die betreffenden Ukaze stützten sich auf hypothetische Eingebungen ihrer Einbildungskraft und auf unverdaute Lektüre. Es waren Versuche, welche sie mit dem armen Rufsland anstellen wollten, und sie wollten nicht wissen, dafs Versuche nur in der Physik und Chemie gut sind, in der Jurisprudenz, Administration und politischen Ökonomie aber fatal" [1]).

In seinem Memoire über das alte und neue Rufsland, wo der gröfste Teil der Polemik gegen Speranskij gerichtet ist, schaut Karamzin ebenso ungünstig auf das, was in den ersten Regierungsjahren Alexanders noch ohne Speranskijs Beteiligung geschaffen wurde, z. B. auf die Reorganisation des Senats und

[1]) Sammelwerk der historischen Gesellschaft III, S. 8, Anmerk.

die Gründung der Ministerien, sowie auf die damalige äufsere Politik, in der übrigens am meisten die Ansichten des Kaisers selbst vertreten waren.

Auch von den neuen Historikern sind nicht wenig ungünstige Urteile hierüber gefällt worden. Einige lassen wenigstens den persönlichen Eigenschaften und Absichten der Ratgeber Alexanders Gerechtigkeit widerfahren, obwohl sie auf den Mangel an Erfahrung hinweisen[1]); andere aber verhalten sich höchst feindselig gegen dieselben. So z. B. besonders Bogdanovič. Seine Urteile, die sogar bei günstigen Thatsachen einen Schatten auf diese Männer werfen, stellen für sich eine Anschauung über diese Epoche vor.

„Novosiljcov, bekannt durch seine Kenntnisse und seinen Eifer für das allgemeine Wohl in dem Sinne, in dem er es selbst verstand, genofs die Achtung und den Beifall des Publikums“ . . . . . (Aber jeder ernsthafte Mann strebt so für das allgemeine Wohl, wie er selbst dies auffafst). „Rufsland war ihm unbekannt, umsomehr, als er in der Jugend keinen Anteil an der Verwaltung hatte.“ (Der Verfasser bleibt uns die Beweise für diese Unkenntnis schuldig) . . . . Der Graf Pavel Stroganov, eine schöne, edle Seele . . . . . gehörte nach seiner ausschliefslich französischen Erziehung zu den eifrigen Verehrern Mirabeaus, und öffentlich verkündigte er seine dem Westen entnommene freie Gedankenrichtung.“ (Erinnern wir uns, dafs selbst Karamzin ein Verehrer Robespierres war, dafs im Jahre 1802 in der Petersburger Gesellschaft und sogar bei Hofe der Freund und Mitarbeiter Mirabeaus, der Schweizer Dumont, freundlich aufgenommen wurde.) „Es ist selbstverständlich, dafs sein Ultraliberalismus nicht so der Ausdruck seiner tiefen Überzeugung war, als das

[1]) Siehe Korf, „Speranskijs Leben“ I, S. 92—94.

Bestreben, den in der damaligen Gesellschaft herrschenden Ton nachzuäffen.“ (Warum dies so selbstverständlich, ist nicht ersichtlich, dagegen ist es unverständlich, wie eine „schöne, edle Seele“ sich so erniedrigen konnte, um den Ton der Gesellschaft nachzuäffen; und wenn der gesellschaftliche Ton ein solcher war, so hatte er ja nichts nachzuäffen, da er nach seiner „ausschliefslich französischen Erziehung“ ein ausgesprochener Verehrer Mirabeaus war.) Über Kočubej wird nur gesagt: „Die Zeitgenossen fanden, dafs er England besser als Rufsland kannte, und dafs er, indem er vieles nach englischer Manier ummodeln wollte, gleich dem jungen Löwen aus Krylovs Fabel, die Tiere Nester bauen lehrte.“

Kein einziger von diesen Vertrauten, sagt Bogdanovič weiter, stand auf der Höhe seiner Aufgabe, sowohl aus mangelhafter Kenntnis Rufslands, als wegen geringer Erfahrung in für ihn ganz neuen Angelegenheiten . . . . . So waren Alexanders Mitarbeiter in seinen ersten Regierungsjahren sowohl die lebenserfahrenen Repräsentanten des Zeitalters Katharinas, sowie junge Kräfte[1]), die eine für sie unbekannte Laufbahn mit einer von den Mifserfolgen und Stürmen des Lebens noch nicht verhärteten Seele betraten.

„Es könnte scheinen, dafs die Vereinigung so entgegengesetzter Prinzipien — der Behutsamkeit und Erfahrenheit im frühern Laufe der Dinge einerseits, und der neuesten Bildung, sowie des wohlmeinenden, wenn auch unbewufsten (?) Strebens nach Verbesserung andrerseits — es könnte scheinen, dafs eine derartige Verbindung sich gegenseitig mäfsigender und ergänzender Prinzipien die wohlthuendsten Folgen für

[1]) Es ist wohl nicht überflüssig, zu bemerken, dafs von diesen „jungen Kräften“, „jungen Helfershelfern“ im Jahre 1802 Novosiljcov etwa 40, Kočubej 34 Jahre alt war, eine sehr relative „Jugend“.

das materielle und geistige Gedeihen Rufslands hätte haben können. Es kam leider anders. Wie ein Repräsentant der ältern Zeit uns zugesteht, gaben sich erfahrene Leute, statt dem jungen Kaiser bei der Regierung behülflich zu sein, ... ihrer Freude bei der Thronbesteigung dieses gnädigen, anspruchslosen Monarchen hin, brachten die Zeit mit Festlichkeiten zu, lasen begeisterte Gedichte und rühmten laut, ohne sich durch die Anwesenheit ihrer eigenen Diener geniert zu fühlen, das Aufhören der früheren Strenge und die Wiederherstellung der Ruhe. Indessen umringten junge Leute aus der Umgebung des Kaisers, die Unthätigkeit der Ältern benutzend, (?) den Thron und mit dem Selbstvertrauen, welches der Unwissenheit und Unerfahrenheit eigen ist, alle Statuten und Gesetze Rufslands (?) tadelnd, glaubten sie, dafs die Ältern hinter der Zeit zurückgeblieben wären. Im Glauben, dafs es genüge, natürliche Gaben zu besitzen, die man selbst erkenne, um Gesetzgeber, Feldherren (?) Aufklärer von Millionen zu werden, erboten sie sich, (?) vollkommenere und wohlthuendere Gesetze zu entwerfen, was sie jedoch nicht hinderte, mit einer unbegreiflichen Grundlosigkeit das Ansehen aller (?) Reglements zu untergraben, indem sie im verkehrtesten und entstelltesten Sinne die Worte Freiheit und Gleichheit im Munde führten. Viele der von ihnen vorgeschlagenen Reformen waren in der That gut, aber da sie zu hastig und ohne Zusammenhang mit dem allgemeinen Regierungssystem ins Werk gesetzt wurden, brachten sie nicht immer den erwarteten Nutzen und gaben oft zur Unzufriedenheit Anlafs“ [1]).

Es würde wohl schwer fallen, eine ungünstigere Beurteilung der Ratgeber Alexanders zu geben, — sie setzt allem

[1]) Bogdanovič l. c. I, S. 82, 87—88.

dem die Krone auf, was von seiten der Zeitgenossen zu Ungunsten jener gesagt wurde. Worauf stützen sich denn solche strenge Verurteilungen?

In den letzten Worten der hier angeführten Stelle beruft sich der Verfasser auf die Memoiren von Dmitriev und Šiškov. Die Angaben Dmitrievs sind sehr unbestimmt und besagen wenig [1]).

Šiškovs Meinungen aber können am wenigsten für ein historisches Urteil genommen werden. Er hatte die besten Absichten und war ein aufrichtiger Patriot, aber ein einfältiger Altgläubiger, dessen Kindlichkeit so weit ging, daſs es ganz unmöglich ist, seine Meinungen ernsthaft zu nehmen und besonders sie geradezu als ein historisches Urteil anzusehen. Seine Ansichten sind interessant als ein Muster der Anschauungen eines gewissen Kreises der damaligen Zeit, aber es genügt, seine litterarische Thätigkeit zu kennen, um über den historischen Wert seiner Urteile auſser Zweifel zu sein.

Beschuldigungen, die aus solchen Quellen geschöpft sind, kennen kein Maſs. Und was soll das sagen, daſs die jungen Ratgeber Alexanders, „die Unthätigkeit der Ältern benutzend", den Thron umringten? Haben sie denn wirklich alle Reglements getadelt? (was zweimal bei Bogdanovič angeführt ist). Wer von ihnen wollte Feldherr werden? Wann erboten sie sich, vollkommene Gesetze zu verfassen? Wie konnte bei solcher Unwissenheit, Unerfahrenheit, Selbstvertrauen und unbegreiflicher Grundlosigkeit, bei solchem verkehrten und entstellten Schwatzen über Gleichheit und Freiheit etwas Gutes herauskommen? Und doch erwies sich vieles als gut und nur als zu hastig ausgeführt. Mit einem Worte, der Historiker begeht einen groben Fehler, indem er, ohne jegliche

---

[1]) Siehe Dmitriev l. c. S. 180—181.

Kritik zu üben, alle Angriffe wiederholt, welche damals von den alten Würdenträgern und Beamten gegen Alexanders Freunde gerichtet wurden. In derselben Tirade von Bogdanovič finden wir eine gewisse Erklärung dieser Verhältnisse: Konnte denn Alexander wirklich etwas von jenen „erfahrenen" Leuten erwarten, welche bei der Thronbesteigung dieses anspruchslosen Kaisers die Zeit mit Festlichkeiten zubrachten und sonst an gar nichts anderes dachten? Es ist klar, dafs der Kaiser es vorzog, sich mit Leuten von andern Eigenschaften zu beraten, die er in seinen Freunden auch fand. Die „erfahrenen" Leute waren selbstverständlich darüber sehr erbittert, und deshalb mifsfiel ihnen alles an der neuen Regierung. „Es ist merkwürdig, sagt Bogdanovič dennoch, dafs einige lobenswerte Eigenschaften des Kaisers, die Einfachheit seiner Neigungen, seine Abneigung gegen alle Etikette und äufserlichen Glanz, verkehrt ausgelegt wurden." Man war unzufrieden, dafs der Hof angeblich seine „Herrlichkeit eingebüfst" haben sollte — dafs Alexander keine unsinnigen Ausgaben für diese „Herrlichkeit" machte, wie es früher geschah[1]); dafs der Kaiser „sich in Kleidung und Lebensweise von seinen Unterthanen nicht unterscheide"; dafs er höflich war, das Gesetz seiner persönlichen Willkür vorzog, dafs er in einem Manifest das Wort „Vaterland" einigemal gebrauchte u. s. w. Was Wunder, dafs Alexander nicht geneigt war, seine Ratgeber aus der Mitte eines Kreises zu wählen, wo es derartig Unzufriedene gab — was für Schuld hatten seine jungen Ratgeber daran?[2]).

[1]) Die „Herrlichkeit" der Zeit Katharinas ist bekannt; über die Zeiten Pauls lesen wir in den Memoiren von J. J. Dmitriev: „Noch nie herrschte n Hofe ein solcher Glanz, eine solche Pracht und solche Strenge der ikette" u. s. w. (Rückblick auf mein Leben, S. 149.)

[2]) In seinen spätern Mitteilungen erhebt auch der Fürst A. N. Golicyn, r selbst Alexanders Liebling war, seine Stimme gegen diese Freunde des-

Ferner will ich nicht bestreiten, dafs diese Männer nicht auf der Höhe ihres Berufes standen: aber gab es denn überhaupt in der neuesten Geschichte Rufslands Männer, welche auf der Höhe ihres Berufes standen, wenn man das Wort „Beruf" das heifst, das Dienen für das wirkliche Wohl des Vaterlandes und des Volkes in irgend einer ernsthafteren Bedeutung nimmt? Etwa von Peter dem Grofsen läfst sich sagen, dafs er auf der Höhe seiner Aufgabe stand; aber wer erreichte nachher dieselbe, oder wich nicht von ihr? Selbst Katharina kann von einem streng historischen Gerichte auch nicht immer auf diese Höhe gestellt werden. Wenn wir aber unsere Ansprüche herabsetzen und Alexanders Mitarbeiter mit den alten „Machern" vergleichen, so werden wir in Anbetracht der Ideen, deren Träger jene waren, nicht nur keine Vorwürfe gegen sie erheben, sondern wir werden sie über eine Menge von verschiedenen Ministern und Vertrauten stellen, die in Rufsland im Laufe des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts thätig waren. Vor allem glichen diese Vertrauten Alexanders gar nicht den frühern Günstlingen und Favoriten des achtzehnten Jahrhunderts. Sie alle fühlten damals und auch später, dafs sie mit Alexander der Einklang ihrer Grundüberzeugungen verknüpfte, und dies allein unterscheidet sie vorteilhaft von den gewöhnlichen Lieblingen. Sie heuchelten nicht Bescheidenheit, sondern waren wirklich bescheiden; sie strebten nicht nach Beute und beraubten den

selben. (Siehe die „Mitteilungen des Fürsten A. N. Golicyn von Ju. N. Bartenev aufgezeichnet" in der „Russkaja Starina" 1884, Bd. XLI, S. 123—134.) Der Erzähler ist sehr offenherzig in betreff seines frühern Charakters: Er war ein weltmännischer Atheist, ein Witzbold und Lebemann — in seiner Eigenschaft eines Oberprokurors der heiligen Synode! Seine wirkliche Rolle war bedeutend sonderbarer und seine Staatsklugheit sowie der Nutzen seiner Thätigkeit auch nach seiner Bekehrung nicht weniger zweifelhaft oder, — vielmehr sogar noch zweifelhafter.

Staat nicht; die Ursache ihrer Annäherung an den Kaiser, die Freundschaft, welche auf der Gleichheit der Anschauungen beruhte, waren nicht jenen Umständen ähnlich, welche früher Leute erhöhten, denen der „Zufall“ günstig war. Die „ungenügende Kenntnis Rufslands“, die „geringe Erfahrenheit“ sind sehr ernsthafte Beschuldigungen: aber sie beziehen sich auch in einem mindern, wenn nicht höheren Grade auf den Kaiser selbst im Anfange seiner Thätigkeit und später. Wenn wir jedoch die Umstände und die Zeit in Betracht ziehen, so müssen wir einen beträchtlichen Teil dieser Beschuldigungen von jenen Männern abwälzen. Wohl kann man der Beschuldigung der „geringen Erfahrenheit“ zustimmen, weil diese in der That die Sache der Routine ist, die sie noch nicht hatten erwerben können, und darin konnte sie allerdings ein nicht dummer ausgedienter Beamter übertreffen, der in den verschiedenen Stufen seines Dienstes sich in der Kanzleiordnung orientiert hatte. Was aber die Kenntnis Rufslands betrifft, so ist das schon etwas anderes: es ist wohl wahrscheinlich, dafs die Mitarbeiter des Kaisers vielen von den damaligen Würdenträgern in der Kenntnis der Einzelheiten der damaligen Gesetzgebung und Verwaltung nachstanden, aber diese Detailkenntnisse, wodurch sich auch nur die Mehrzahl der „erfahrenen Veteranen“ auszeichnete, sie machen noch nicht alles aus, was Männer, die an der Spitze der Verwaltung stehen, wissen müssen. Neben dieser Kenntnis ist noch etwas anderes nötig, was über die einfache Dienstkorrektheit hinausgeht, was den Kern der Sache trifft, ihre wesentlichen Mängel und schwachen Seiten erkennt und nach vernünftigen Mitteln zu deren Abschaffung sucht. Diese beiden Arten von Kenntnis werden auf verschiedene Weise erworben. Die eine kann man sich durch einfache anschauliche Bekanntschaft mit dem praktischen Leben aneignen, wozu sogar keine besondere

Vorbildung und Anstrengung des Gehirns erforderlich ist, und die in der That sehr oft einfache erfahrene und praktisch thätige Leute besitzen. Die andere giebt die Bildung, welche bessere Vorstellungen über die Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens erweckt und den Menschen mit Eifer für die Verbesserung der Sitten und Institutionen beseelt, oder dieser Wunsch nach Verbesserung wird ehrlichen und ernsten Geistern auch durch die tiefe Erkenntnis der gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten eingeflößt. Es ist, mit einem Worte, ein Unterschied zwischen den Kenntnissen der Kanzleiroutine, die vielleicht nur für die Fortsetzung der alten Ordnung tauglich ist, und dem gesellschaftlich-politischen Verständnis der allgemeinen Zustände und Bedürfnisse des Landes. Was „von beiden darf man mit mehr Recht“ bewufst nennen, und was ist von ihnen einem Staatsmanne mehr nötig? Allerdings ist es besser, wenn beides sich vereinigt, wenn die Kenntnis der wirklichen Verhältnisse durch die aufgeklärte Liebe zum Vaterlande erleuchtet wird und als Stütze für die Reformpläne dient, die durch das politische Verständnis des Volksnutzens und das wohlwollende Verhalten zu den Interessen der Menschheit eingeflößt werden. Solche Fälle sind leider selten; von den beiden Extremen herrscht in Rufsland bedeutend öfter das erste, aber in der historischen Entwickelung des gesellschaftlichen Bewufstseins wurde allerdings bedeutend mehr von den Enthusiasten für das allgemeine Wohl als von den Männern der Kanzlei geleistet. Zu solchen Enthusiasten, die jedoch eine gewisse Kenntnis des Landes nicht entbehrten, gehörten auch die ersten Mitarbeiter Alexanders. Es mochte ihnen wohl an praktischen Kenntnissen in den verschiedenen Verwaltungszweigen gemangelt haben, doch der allgemeine Charakter der Verwaltung war für sie kein Rätsel; die Grundübel waren ihnen mehr verständlich, als den erfahrensten

Dienern der alten Zeit, die sie meistens gar nicht ahnten. Auch waren die von ihnen unternommenen Verbesserungen keineswegs erfolglos. Ferner ist es auch ungenau, zu behaupten, dafs Alexanders Vertrauen zu ihnen, „nicht so auf deren Fähigkeiten, als auf Gewohnheit und auf früheren freundschaftlichen Beziehungen“ beruhte. Alexander lebte ziemlich lange getrennt von seinen Lieblingen Novosiljcov, Czartoryski, Kočubej (wie es scheint, mit Ausnahme von Stroganov allein); von Novosiljcov während der vier Regierungsjahre Pauls, so dafs die Gewohnheit hätte ausgelöscht werden können: umgekehrt, die früheren freundschaftlichen Beziehungen waren nicht der einzige Grund von Alexanders Vertrauen, da auch die „Fähigkeiten“ jener Männer durchaus nicht alltägliche waren; selbst die Beschuldigung erkennt dies bei Novosiljcov, Kočubej und Czartoryski an. Sie alle waren sehr gebildete Männer; Kočubej, bereits im Jahre 1792, also erst im Alter von 24 Jahren zum aufserordentlichen Gesandten in Konstantinopel ernannt, „verstand es, die Würde des Repräsentanten einer mächtigen Kaiserin zu wahren.“ Unter Paul machte er, abgesehen von der ganzen Macht seines Onkels, Bezborodko, wohl kaum für nichts und wieder nichts seine glänzende Karriere. Kaum 30 Jahre alt, erhielt er den Rang eines wirklichen Geheimrats, die Grafenwürde und den Titel eines Vizekanzlers. Es ist schliefslich bekannt, dafs er ein wirklich talentvoller und edler Mann war.

Endlich mufs man die Leute dieser Zeit vergleichend beurteilen. Wir sahen, unter welchem Freudenausbruche Alexanders Regierung begonnen wurde: diese Freude kennzeichnete genügend die frühere Ordnung und die früheren Leute . . . . . Die Vertrauten Alexanders in dieser Zeit waren wirklich nicht den alten Favoriten und „Machern“ ähnlich, den Orlovs und Zubovs, oder Kutajsovs, Vjazemskijs

und Oboljaninovs. In den ersten Tagen wandte sich Alexander auch an die alten Machthaber, an Beklešov und Troščinskij; aber was sie waren, ersehen wir aus folgendem Urteil eines Mannes ihrer Zeit und Feindes der jungen Freunde Alexanders: „Beklešov und Troščinskij, damals die vertrauten Beamten des Kaisers, die sozusagen die ganze Gewalt in Händen hatten, zeigten sich durch ihre Launen als aufserhalb jedes Gesetzes stehend, und als sie sich entzweit hatten, gegenseitig bekämpften und dadurch das Vertrauen des Kaisers abschwächten, brachten sie ihn so aus dem Geleise, dafs er nicht wufste, wem von ihnen zu glauben“ [1]). Indessen haben sie, nach den Worten Deržavins, in der ersten Zeit „im Staate geschaltet und gewaltet.“ Wer trägt die Schuld, dafs Alexander aufhörte, sich auf solche Leute zu verlassen.[2]) Wenn zuerst Alexanders junge Ratgeber kein bestimmtes Programm hatten, so war dies auch bei den alten „Veteranen“ der Fall. Nach den Urteilen eines neueren Historiker-Juristen „hatten die Männer, welche Katharina in ihren letzten Lebensjahren umgaben und jetzt wieder zur Thätigkeit berufen waren, schon mehr geklärte Ansichten, aber sie kamen nicht über einzelne Mafsnahmen hinaus. Ihre Richtung bestand vor allem in der Mifsbilligung aller jener Veränderungen, die unter Paul mit solcher Schnelligkeit stattfanden. Sie hatten jedoch einen ausgesprochenen Vorzug: sie waren mit der Administration vertrauter, und bei der Beschränktheit der Forderungen reiften ihre Pläne

---

[1]) Siehe Memoiren Deržavins von Grot herausgegeben, S. 758—759. Vgl. die Mitteilung über dieselben, Beklešov und Troščinskij in den Memoiren von Komarovskij. „Russkij Archiv“ 1867, S. 561—569.

[2]) Vgl. ähnliche Urteile Dumonts über die Unzufriedenheit gegen den Kaiser Alexander im Anfange seiner Regierung, „Věstnik Evropy“ Febr. 1869. S. 806—807.

schneller“ . . . . . So der Plan der Reformierung des Staatsrates, von Troščinskij entworfen und von Alexander zwei Wochen nach seiner Thronbesteigung bestätigt. „Troščinskij, der nichts weiter, als des Lesens und Schreibens kundig war, schrieb dieser Reform eine grofse Bedeutung zu; aber wenn wir sie näher betrachten, so ist es schwierig zu begreifen, wodurch sich eigentlich der neue Rat von dem alten unterschied, der unter Katharina eine so klägliche Rolle gespielt hatte. Die Reformierung beschränkte sich auf den Personenwechsel und auf solche Einrichtungen der Kanzlei (die von Troščinskij geleitet wurde), die ihn allein in den Vordergrund stellen mufsten“ [1]). Ein nicht günstigeres Urteil fällt derselbe Historiker-Jurist über Deržavin, der sich seiner administrativen Erfahrenheit so rühmte, und mit solcher Unfehlbarkeit die jungen Ratgeber Alexanders verurteilte [2]) . . Einsichtsvollere Leute gestanden aufrichtig die Richtigkeit dessen zu, wovon die jungen Ratgeber des Kaisers eine Vorahnung hatten: „man kann mit Bedauern sagen,“ schrieb der Graf A. R. Voroncov an Alexander, „dafs Rufsland noch nie organisiert war, obwohl man seit der Regierung Peters des Grofsen viel daran gedacht hatte [3]).“

Zum Glücke besitzen wir wertvolle, historische Dokumente, aus denen man sich mit dem Charakter der Ansichten der jungen Ratgeber des Kaisers Alexander zu jener Zeit, mit deren Plänen und ihrem Anteil an deren Durchführung vertraut machen kann. Es sind die Sitzungen jenes intimen freundschaftlichen Komitees (1801—1803), wo der Kaiser mit

[1]) F. Dmitriev in „Ruskij Archiv“ 1868, S. 1582—83.

[2]) Ibid. S. 1585 u. ff.

[3]) Anmerkungen zu einigen Aufsätzen, die sich auf Rufsland beziehen von Graf A. S. Voroncov, dem Kaiser Alexander I. vorgelegt, in den „Čtenija“ der Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Altertümer 1859, Buch I, V. S. 91.

seinen Freunden die vorzunehmenden Reformen beratschlagte. Die Register dieser Sitzungen wurden in den Papieren des Grafen P. A. Stroganov aufbewahrt, und deren Veröffentlichung macht ein grofses Verdienst des Werkes von Bogdanovič aus[1]). Einige Beispiele werden für unsern Zweck genügen.

In jenen Meinungen, die in den Beratungen dieses intimen Komitees geäufsert wurden, zeigt sich hinreichend der Charakter dieser Beziehungen. Die Räte stimmten nicht immer in ihren Ansichten überein, aber diese stellten keine besondere Unkenntnis des russischen Lebens dar: in allen ist nur eine schwer drückende (und ganz begreifliche) Verlegenheit sichtbar, — wie ihre idealen Wünsche mit den russischen Sitten zu versöhnen und zu vereinigen. Wenn man die Protokolle liest, ist es nicht schwierig, sich zu überzeugen, dafs dies freie und freiwillige Beziehungen waren, dafs die Ratgeber Alexanders ihm nicht nur ihre Meinungen nicht aufbürdeten, sondern auch dazu keine Möglichkeit hatten, dafs sie nur das Privilegium besafsen, ihre Ansichten frei zu äufsern und gelegentlich sich mit ihm nicht einverstanden zu erklären; ihr Einfluſs bestand einzig in dem Vertrauen, welches er ihnen schenkte, und sobald sie merkten, dafs ihre Ansichten sich mit denen des Kaisers nicht deckten, entfernten sie sich. Ihre Kritiker hätten, wollten sie ganz gerecht sein, vor allem den Kaiser beschuldigen müssen, dem meistenteils die Initiative gehörte und immer der endgültige Beschluſs, — wobei nicht

---

[1]) Siehe „Věstnik Evropy“ 1866, Bd. I, Aufsatz von Bogdanovič, sowie sein Werk „Geschichte Alexanders“, Bd. I, Anhang S. 38—91. Ich fand eine gewisse Verschiedenheit in der Darstellung der Sitzungen des Komitees in diesen beiden Texten und mache meine Citate, indem ich aus beiden die Ausdrücke wähle, die mir als dem Original mehr entsprechend erscheinen.

immer der bessere Vorschlag die Oberhand zu gewinnen pflegte.

Das Komitee wurde, nach dem Wunsche des Kaisers, aus Personen, die des Vertrauens sich würdig zeigten, gebildet, behufs der Mitarbeiterschaft mit ihm „an der systematischen Reformierung des mifsgestalteten Verwaltungsgebäudes des Reiches (réforme de l'édifice informe du gouvernement de l'Empire)". Das Werk sollte beginnen mit der Übersicht des damaligen Zustandes der verschiedenen Verwaltungsteile, und darauf ward beschlossen, „die Reform aller verschiedenen Teile der Administration zu unternehmen und endlich alle diese verschiedenen Institutionen durch eine Garantie zu krönen, die eine Konstitution vorstellen konnte, verfafst im wahren Volksgeiste. (Et enfin couronner ces différents institutions par une garantie offerte dans une constitution reglée d'après les véritables esprits de la Nation"). Dies letztere war nämlich der vorherrschende Gedanke Alexanders, für welchen er Beifall bei seinen Mitarbeitern fand. Diese Worte mufs man in ihrem einfachen Sinne verstehen. Alexander empfand Abneigung gegen den Despotismus, der die russische Regierung auszeichnete; er fühlte sich durch die Unbeschränktheit seiner Macht beengt, und seit dem ersten Tage seiner Regierung beschäftigte ihn der Gedanke, wie er den Despotismus dem Gesetze unterordnen, der Unbegrenztheit der absoluten Monarchie gewisse feste Normen geben solle. Die alten „Veteranen" wie Deržavin z. B. konnten seine liberalen Mitarbeiter nicht leiden, „die vom französischen konstitutionellen Geiste vollgestopft" waren; aber das Schelten auf das Freidenkertum war erheuchelt, weil sie sehr gut wufsten, dafs Alexander selbst sich durch denselben Geist auszeichnete. Sie zogen es vor, wie später Karamzin und die neuesten Historiker über den letzten Umstand hinwegzugehen und alle Schuld auf die

Bemerkung der Mitglieder des Komitees, wirklich nur ehrliche Leute in ihrer nützlichen Thätigkeit störten, ohne dabei Diebe und Gauner in ihren bösen Absichten zu hindern. Voroncov schlug schliefslich vor, in die Gerichtsordnung einige Punkte aus dem Habeas corpus aufzunehmen. Nach der Meinung Novosiljcovs, die auch der Kaiser teilte, sollte man, bevor man ein derartiges Recht (das Recht des Bürgers, im Falle einer ungerechten Verhaftung, seine Befreiung zu fordern, — ein wichtiges Recht der persönlichen Unverletzlichkeit) einführte, reiflich erwägen, ob die Regierung nicht manchmal genötigt sein werde, dies zu verletzen, — in welchem Falle es dann besser wäre, es gar nicht zu thun.

Darauf war in einigen Sitzungen die Organisierung des Senats und die Bauernfrage Gegenstand der Beratung.

Die Reorganisierung des Senats und die Einrichtung der Ministerien gehörten später zu den Hauptanlässen der Beschuldigungen gegen die Ratgeber Alexanders. Diese Reform der früheren Ordnung wurde von ihren Gegnern als die Vernichtung einer der besten Schöpfungen Peters des Grofsen geschildert, beinahe als ein Verrat und Treubruch. Wie es scheint, haben die russischen Historiker und Juristen diese Frage noch nicht aufgeklärt [1]), die Aufmerksamkeit verdiente, wegen des durch sie damals erregten Zusammenstofses der Meinungen und Parteien. Es scheint mir genügend, auf einige Einzelheiten hinzuweisen.

Als Beweggrund der Reformierung des Senates diente, nach dem Wortlaut der Protokolle, folgendes: „Dem Kaiser

[1]) Baron Korf berührt sie nur in allgemeinen Ausdrücken; der Verfasser der „Geschichte des Ministeriums des Innern“ umgeht sie; Bogdanović äufsert sich nicht positiv für oder gegen dieselbe u. s. w. Siehe auch „Die höhere Administration im achtzehnten Jahrhundert“ von Gradovskij, S. 246 u. ff. Die Recension über dies Buch im „Vestnik Evropy“ 1867, S. 58 u. s. w.

that es weh, zu sehen, wie der Senat in die erniedrigende Stellung zurücksank, in welcher er sich unter dem früheren Kaiser befand, und indem er in dieser Institution ein Gegengewicht sah, welches die unbeschränkte Macht haben sollte (voyant dans ce corps le contrepoid, qui devrait exister au pouvoir absolu), wollte er Maſsnahmen treffen, um jenem die frühere Bedeutung, die er unter Peter dem Groſsen hatte, zurückzugeben und seine Autorität auf eine genügend feste Basis zu stützen.

Für den Anfang wurde der Senat selbst durch einen Ukas beauftragt, über seine Rechte einen Bericht zu geben. Wie wir bereits sahen, machte dies auf das Publikum und den Senat selbst einen groſsen Eindruck. Deržavin erzählt darüber in seinen Memoiren von seinem Standpunkte aus: „Bei der Verlesung dieses Ukazes wurden in der allgemeinen Sitzung des Senats verschiedene Meinungen geäuſsert — die Grafen Voroncov und Zavadovskij [1]) wollten in sehr dunklen Ausdrücken oder sozusagen in listigen Klagen über die frühere (d. h. Pauls) Regierung mit den Worten Tacitus', daſs zu sprechen gefährlich und zu schweigen unheilbringend war, die unbeschränkte Gewalt schwächen und dem Senat mehr Macht zueignen, wie z. B. die Verfügung über die Einkünfte u. s. w. [2]). Der Senat verfaſste seinen Bericht; auſserdem wurden einzelne Meinungen eingereicht, u. a. von A. R. Voroncov; der Fürst Zubov und Deržavin legten Projekte einer gänzlichen Reorganisation des Senates vor, die „Ideen enthielten, welche dem Kaiser schon längst gefielen." Das Projekt Subovs unterschied sich von dem

[1]) „Alte Veteranen."

[2]) Deržavins Memoiren l. c. S. 76. Memoiren von Zavadovskij in den „Čtenija" der Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Altertümer 1864, Buch I, Miscellen.

Deržavins dadurch, dafs nach ihm der Senat sich in eine gesetzgebende Versammlung verwandelte. Auch Deržavin, der sich so sehr gegen die Freidenkerei auflehnte, wollte, wie es scheint, aus dem Senat etwas Konstitutionelles machen.

Der Bericht des Senats wurde von Novosiljcov geprüft, und er machte dem Komitee darüber Mitteilung. Sein Ausgangspunkt war der Gedanke, und dies nicht ohne Grund, dafs man den Senat nicht als gesetzgebende Kraft ansehen könne, dafs selbst bei dessen Gründung Peter der Grofse ihm die Macht nur unter der Bedingung verlieh, dieselbe unter seinem Vorsitz, d. h. unter seiner Leitung auszuüben, weil ein Präsident, in dessen Händen die ganze Gewalt liegt, in keine andern Beziehungen zu seinen Untergeordneten stehen könne, als in denen eines Wirtes zu seinen Verwaltern. Daher dürfe man die gesetzgebende Gewalt einer solchen Versammlung nicht anvertrauen, die nach der Art ihrer Zusammensetzung das Vertrauen des Volkes nicht genieſsen könne, und die, ausschliefslich aus Personen bestehend, die von der Obergewalt ernannt sind, auch den Gedanken an die Beteiligung der Mehrzahl der Gesellschaft bei der Herausgabe der Gesetze nicht zuläſst, die von dieser Versammlung bewerkstelligt wird. Andrerseits sollte der Kaiser die Rechte dieser Institution erweitern, so würde er überdies (unter den damaligen Verhältnissen und bei der damaligen Zusammensetzung dieser Versammlung) sich die Hände binden, so dafs er nicht imstande wäre, alles das zu erfüllen, was er zum Wohle des Volkes in Aussicht genommen hatte, da er in der Unwissenheit der Senatoren ein Hindernis gefunden hätte, das im Falle eines Konfliktes gefährliche Folgen haben könnte, weil ein solcher Konflikt zwischen der Obergewalt und den von ihr geschaffenen Institutionen immer schädlich ist. Dies alles liefs Novosiljcov

zu dem Schlusse kommen, dafs die Macht des Senats, sich eigentlich nur auf das Gerichtswesen beschränken müsse (in der Eigenschaft der höchsten Gerichtsinstanz). Aber hier müfste ihm vollständig der notwendige Spielraum der Macht gegeben werden. — Der Kaiser liefs endlich noch im Komitee die Denkschrift des Grafen Voroncov verlesen; auch darin war die Rede von den Schranken, die man der willkürlichen Gewalt notwendigerweise setzen mufste, aber in einer unbefriedigenden Weise, so dafs der Kaiser unzufrieden blieb, indem er fand, dafs darin nicht klar genug die Mittel dazu angegeben seien. Die Denkschrift Voroncovs ist augenscheinlich vom konstitutionellen Standpunkte entworfen, aber man fand darin denselben allgemeinen Fehler, nämlich, dafs er dem Senate die ganze Macht übertrug, dem das Komitee, wie ich bemerkte, nur die höchste Gerichtsgewalt zu übertragen gedachte, uud in welchem es nicht genug Faktoren für eine konstitutionelle Rolle fand. Die Denkschrift Voroncovs änderte nichts in den bereits vorhandenen Ansichten. Auch das Memoire Deržavins wurde ohne Berücksichtigung gelassen, da Deržavin die Bedeutung der Teilung der Gewalten falsch verstand, indem er sie alle im Senate vereinigt sah. Nach den Worten des Protokolles „konnte der Kaiser nicht ohne eine gewisse Betrübnis den Gedanken äufsern, dafs dies alles ihn auf dem Wege zu dem von ihm so gewünschten Ziele keinen Schritt vorwärts bringe — nämlich dem Despotismus der russischen Regierung Zügel aufzuerlegen („de mettre un frein au despotisme de notre gouvernement)". Man gab dem Kaiser zu verstehen, es werde auch gut sein, wenn er nur die gerichtliche Gewalt ordnen werde, und dafs er umsonst so früh verzweifle.

Zur Zeit der Krönung kam man in den Sitzungen des Komitees in Moskau wieder auf die Frage in betreff des Senats

zurück. Man sprach über die vollziehende und schützende Gewalt, die man auch dem Senate zu übertragen gedachte, und es entstand der Gedanke, dafs es besser sei, verschiedene Verwaltungszweige einzelnen Personen zu übertragen, denen dann auch die Verantwortlichkeit für sie obläge. Die Einwürfe und die Ansichten des Kaisers, sagt Stroganov, waren nicht immer triftig, aber man wagte ihm nicht zu widersprechen; „liefs man sich einmal mit dem Kaiser in Debatten ein, so hatte man zu befürchten, dafs er hartnäckig auf dem Seinen bestehen werde (qu'il ne s'entêta), und es war vernünftiger, die Einwürfe auf eine andere Zeit aufzuschieben."

In solcher Weise ging die Frage über die Reorganisation des Senats ihren Gang. Offenbar waren die Ratgeber des Kaisers weit davon entfernt, in der Lage von Männern zu sein, welche die Beschlüsse des Kaisers leiteten. Er selbst war scheinbar in Bezug auf die Frage der Beschränkung des Despotismus empfindlicher als alle und betrübt, dafs sich keine befriedigenden Mittel zu ihrer Lösung fanden. Seine jungen Mitarbeiter teilten wahrscheinlich seine Wünsche in dieser Beziehung, aber bemerken wir, dafs auch die „alten Veteranen" die „erfahrenen", die „vorsichtigen" u. s. w. über diesen Gegenstand zu reden begannen, darüber im Senate, in ihren Denkschriften und Projekten liberal sprachen, für den Senat neue Prärogative forderten und ihn in eine gesetzgebende Versammlung zu verwandeln beabsichtigten. Wenn wir uns alle Fälle vergegenwärtigen, in welchen damals der Gedanke der Repräsentation geäufsert wurde (in welchem Grade, bleibt sich gleich), so dürfen wir, wie es scheint, daraus schliefsen, dafs dessen Äufserung nicht nur der träumerische Gedanke des Idealistenkaisers war, auch nicht blofs die Dienstfertigkeit der Höflinge, die sich seinen Neigungen anpassen wollten: darin war auch, wenn auch zum erstenmal und unklar,

schüchtern und vereinzelt, das historisch entwickelte Bedürfnis ausgedrückt, dessen jetzt besonders starke Regung aus der frischen Erinnerung an die eben abgeschlossene Regierungsperiode, sowie aus dem erst entstehenden, noch halb unbewufstem Gefühl des gesellschaftlichen Rechts sich erklärte. Nur von diesem Standpunkte aus werden wir, so glaube ich, die Thätigkeit dieser Männer gerecht beurteilen, welche wir des Leichtsinnes zu zeihen, oder in ihnen Selbst- oder Herrschsucht zu vermuten, keinen Grund haben. Ihre Fehler wollen wir nicht verneinen; aber diese waren nicht so grofs, da sie eigentlich mit Recht die historische Notwendigkeit irgend einer Reform der herrschenden Ordnung ahnten, Fehler aber bei einem solchen Unternehmen zu leicht möglich waren. Aber auch diese Fehler fallen hauptsächlich auf Alexander selbst: die Macht des Kaisers war jedenfalls der Haupthebel, und er zeigte genug eifrige Hartnäckigkeit, der gegenüber seine Ratgeber sich machtlos fühlten. Was die Hinweise auf die Aufhebung der wohlthätigen kollegialen Ordnung, auf die Verantwortungslosigkeit der Minister, auf die alten, vom Senat eingebüfsten Rechte betrifft, so ersieht man aus den Worten Storchs, dafs man schon damals mit einem grofsen und berechtigten Skepticismus auf die frühere Rolle desselben blickte, und es ist zweifelhaft, ob die praktischen Resultate der Verwaltung nach dem alten Verfahren besser als die nach dem neuen waren. Überhaupt waren die Vorteile der kollegialen Verwaltung nur vermeintliche, da doch schliefslich alle Angelegenheiten entweder nach der Willkür des augenblicklich herrschenden Favoriten, oder nach der des Repräsentanten der Interessen der Obergewalt, des Generalprokureurs, beschlossen wurden[1]). Was endlich die politische Bedeutung

[1]) Sehr kompetente Sachkenner haben auch damals die historische Bedeutung und die Macht des Senats (seit Peters Zeiten) nicht übertrieben.

des Senats betrifft, so erwies sich diese, wie bekannt, als ganz unbedeutend. Der Senat war machtlos in allen kritischen Momenten, wo er irgendwelche Bedeutung hätte zeigen können: es genügt, sich an die Palastrevolutionen zu erinnern, die so häufig im achtzehnten Jahrhundert stattfanden, — und nach unserer Meinung hat die Ansicht der Ratgeber Alexanders (besonders Novosiljcovs) über die Bedeutung des Senats jenen grofsen Wert, dafs darin zum erstenmal diese Frage aufgestellt wurde, ohne jegliche Übertreibungen der vermeintlichen Macht oder Bedeutung desselben.

Was die Bauernfrage betrifft, so war es bekannt, dafs der Kaiser den tiefsten Wunsch hatte, diesem Übel abzuhelfen und die Lage der Leibeigenen zu bessern. „Seit einiger Zeit," — lesen wir im Protokoll vom 4. November, „sprechen viele Personen, und besonders Laharpe und Mordvinov, vor allem, aber der letztere, dem Kaiser von der Notwendigkeit, etwas zu Gunsten der Bauern zu thun, die bis zum jämmerlichsten Zustand gekommen wären, da sie keine bürgerliche Existenz hatten." Aber dies mufste nach ihrer Meinung allmählich und unbemerkbar geschehen, und Mordvinov schlug für den Anfang vor, diejenigen, welche keine Leibeigenen waren, Land erwerben zu lassen.

Diese ersten Anfänge der Bauernfrage zeichnen sich durch grofse Schüchternheit, Unklarheit, Unsicherheit aus, und man kann sich darüber nicht wundern. Die Leibeigenschaft hatte

„ . . . . Seit dem Tode Peters I.," sagt der Graf Zavadovskij, „strebten zu allen Zeiten herrschsüchtige Personen, das kaiserliche Vertrauen benutzend, danach, dafs sie, nicht aber die Einrichtungen (d. h. Regierungsinstitutionen und vor allem der Senat) herrschen sollen; aber noch nie erreichte man eine solche Erniedrigung des Senats, wie in den letzten Jahren." Siehe „Ćtenija" der Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Altertümer 1867, Buch I, S. 103, Miscellen. Vgl. über die Bedeutung des Generalprokureurs, Dmitriev l. c. 138.

sich so in das Leben eingebohrt, dafs der erste Gedanke an deren Abschaffung und Beschränkung bei einem Manne wie Alexander, der mit der damaligen Lage der Dinge unbekannt war, nur in schüchterner Weise sich äufsern mufste. Auch einige seiner Ratgeber waren unentschlossen, weil sie, wenn sie auch die Leibeigenschaft vom moralischen Standpunkte aus verwarfen, dieselbe dennoch aus alter Gewohnheit immer noch als ein notwendiges politisches Übel betrachteten, und in ihr ein Mittel zur Disziplin und Ordnung sahen. Selbst Mordvinov bei all seiner Philanthropie und bei aller Kühnheit seiner Meinungen in anderer Hinsicht blieb konservativ in der Bauernfrage und hielt es nur für möglich, in der leichtesten und vorsichtigsten Weise diese Angelegenheit in Angriff zu nehmen.

Alexander nahm die Meinung Mordvinovs an, die eigentlich vom wirklichen Ziele sehr weit entfernt war, ergänzte sie aber durch eine andere Absicht — zugleich mit der Erlaubnis, Land zu kaufen, auch zu gestatten, Bauern zu kaufen, unter der Bedingung, dafs diese, Nichtadeligen gehörend, gemäfsigteren Regeln unterworfen und nicht gänzlich Leibeigene sein sollten. Es ist wohl schwierig zu sagen, ob dies eine Verstärkung oder Linderung der ohnedies milden Mafsregeln Mordvinovs war. Das Komitee fand aber diesen Vorschlag unpraktisch und erwartete keinen Nutzen von einer solchen Mafsnahme. So blieb also nur der Gedanke bestehen, den Nichtadeligen den Landankauf zu gestatten, was auch bald durch das Gesetz verwirklicht wurde.

Dann wurde im Komitee von dem Verkauf von einzelnen Bauern gesprochen, von der Notwendigkeit, diese barbarische Sitte abzuschaffen, und von dem Projekte Zubovs, der, die Bauern vom Hofgesinde absondernd, den Vorschlag machte, den Verkauf von Bauern ohne Land zu verbieten und das Hofgesinde von Staats wegen loszukaufen. Diese letzte Mafs-

regel brachte das Komitee besonders in Verlegenheit: erstens mufste dies eine sehr grofse Summe Geldes erfordern, dann entstand die Frage, was mit eben diesem nach der Befreiung zu machen sei. Der Kaiser liefs Novosiljcov sich nochmals mit Laharpe und Mordvinov darüber besprechen. Aber weder der eine noch der andere wagte dabei besonders kühn vorzugehen; sie waren nur dazu geneigt, die Lage der Bauern etwas zu lindern, aber im übrigen waren sie für den status quo, aus verschiedenen Befürchtungen; ihre Meinung wurde auch von Novosiljcov geteilt, aber die andern Ratgeber Alexanders blickten mehr ohne Umschweife auf die Frage, und das Bessere, das in den damaligen Beratungen geäufsert wurde, kam von Kočubej, Czartoryski und Stroganov.

Der Kaiser neigte den Ansichten Laharpes, Mordvinovs und Novosiljcovs zu, dafs man nämlich die in Aussicht genommenen Mafsregeln allmählich einführen müsse, eine nach der andern, um die Gutsbesitzer nicht zu reizen und die Bauern nicht aufzuwiegeln. Aber Kočubej meinte, dafs „es ungerecht und unvernünftig wäre, den Kronbauern und den Freien neue Rechte zu geben und nichts zu Gunsten der Leibeigenen zu thun: da die Bauern der beiden Kategorien nebeneinander wohnten, so würden sie beim Anblicke der neuen Privilegien ihrer Nachbarn noch mehr die Last ihrer Lage empfinden. Die Adeligen aber werden auch unzufrieden sein: sobald sie sehen werden, dafs alle diese einzelnen Mafsregeln zur Befreiung der Bauern ergriffen wurden, werden sie sich in einer fortwährenden Befürchtung in Bezug auf neue Mafsregeln befinden, und deshalb sei es besser, diese Frage mit einem Mal zu lösen.“ Kočubej machte aufserdem noch die praktische Bemerkung, dafs das Verbot des Einzelverkaufes von Bauern in Rufsland keine Neuigkeit sein werde, denn es gab nie einen derartigen Verkauf in Kleinrufsland,

Polen, Littauen, Weifsrufsland und teilweise in den baltischen Provinzen, so dafs nur übrig bleibe, diese Mafsregel auf den ganzen Staat auszudehnen.

Czartoryski bemerkte, dafs das Recht der Gutsbesitzer auf die Bauern so erschrecklich (si horrible) sei, dafs man bei dessen Verletzung nichts zu befürchten brauche.

Endlich brachte Stroganov eine ganze Argumentation gegen die Ansichten Laharpes, Mordvinovs und Novosiljcovs vor, welche die Frage noch entschiedener behandelte. Ich will die ziemlich ausführliche Denkschrift Stroganovs, die leider nur mit bedeutenden Lücken veröffentlicht ist, nicht citieren. Ihr Grundgedanke bestand in dem Beweise, dafs die Regierung bei der Lösung der Bauernfrage keine Unruhen zu befürchten habe, und dafs man dieselben weder von seiten des einer Opposition unfähigen Adels, noch von den Bauern zu erwarten habe, zu deren Gunsten dies geschehen werde. In dieser Denkschrift zeigt sich viel richtige Kenntnis der Dinge, und man könnte diejenigen, welche die jungen Ratgeber Alexanders der „Unkenntnis Rufslands" zeihen, auf dieselbe verweisen, welche in der Schilderung der politischen geistigen Nichtigkeit der Mehrheit des damaligen Adels, so wie der Volksanschauungen eine genügende Kenntnis der Verhältnisse verrät, und durch das Fehlen der Rhetorik und durch Einfachheit der Auffassung sich auszeichnet.

In betreff der Bauernfrage — dieser „grofsen Sache", wie sie Stroganov nannte — fanden überhaupt viele Schwankungen statt; Schüchterne wurden oft kühner, Entschlossene verfielen dem Zweifel, aber als Endresultat der Beratungen wurden einige Regierungsmafsregeln zu Gunsten der Leibeigenen getroffen. Wie schwach diese Mafsregeln auch waren, versetzten sie dennoch die Gutsbesitzer in Unruhe; die wenigen Fälle, wo der Kaiser die grausame Behandlung von Bauern streng bestrafte und dies noch dazu öffentlich that, verstärkten noch den

Eindruck, — und obgleich die Frage immerhin noch ungelöst blieb, liefsen doch die ersten Eingriffe der Regierung, wenn auch in einer fernen Perspektive, die Möglichkeit der Lösung voraussehen. Zum erstenmal entstand in der Gesellschaft der feste Gedanke der Bauernbefreiung; von da an entwickelte er sich stetig, und am Ende von Alexanders Regierung gab es schon viele, denen er ganz klar war, und die seine Verbreitung und Verteidigung als ihre Bürgerpflicht betrachteten.

Greifen wir aus den Protokollen des Komitees noch einige Einzelheiten heraus, die die Ansichten der Ratgeber des Kaisers, sowie dessen eigene Rolle charakterisieren.

Als der Plan in betreff der Ministerien beratschlagt wurde, wurde er unter anderm Laharpe und Voroncov vorgelegt. Laharpe lobte denselben, Voroncov geriet in „Entzücken". Laharpe war überhaupt kühnen Plänen nicht geneigt; Alexander gegenüber spielte er die Rolle eines eifrigen Schützers seiner Unabhängigkeit und empfahl ruhige Vernünftigkeit. Voroncov wurde überhaupt für einen der thätigsten und kenntnisreichsten Greise gehalten: die jungen Freunde Alexanders holten oft seinen Rat ein. Die Ansichten derselben lagen für die Kritik dieses bereits erwähnten Kreises ganz offen, umsomehr, als sie selbst in ihren Anschauungen sich nicht immer einigten. Die Frage in betreff der Vorzüge der ministeriellen Verwaltung oder der Kollegien, die auch bis jetzt noch nicht gelöst ist, war damals noch mehr streitig, wo der Wirrwarr in der Verwaltung der Kollegien vor Augen lag: das neue System liefs wenigstens mehr Konsequenz und Ordnung voraussehen, besonders in seiner zu erwartenden Entwicklung. Die Festsetzung der Pflichten und der Verantwortlichkeit der Minister, die Verteilung der Angelegenheiten nach den Ministerien waren mehrmals Gegenstände der Erörterungen, Uneinigkeiten und Streitigkeiten; die Schwierigkeiten lagen auf der Hand, und schon damals

wurden Meinungen geäufsert, welche der spätern Kritik zuvorkamen. So wollten Czartoryski und Stroganov eine wirkliche Verantwortlichkeit der Minister haben; so erklärten sich einige mit der Errichtung eines besonderen Handelsministeriums, auf welche Alexander selbst drang, nicht einverstanden; so äufserte in betreff der Verteilung der Angelegenheiten Laharpe den Gedanken, dafs man sich in dieser Hinsicht nicht zu übereilen brauche, und „dafs man eine bequeme Verteilung nach den Ministerien sich auf später lassen solle, wie dies in der Schweiz und in Frankreich geschah," und wie dies später in unsern Ministerien der Fall war. In den Erörterungen über den Volksunterricht empfahl Stroganov sehr vernünftig als Muster die französischen Lehranstalten, und namentlich das System der Schulen für allgemeine Bildung, an die sich die höhere Stufe der Spezialbildungsanstalten anschliefsen sollte. Der Kaiser erwiederte darauf, dafs fremde Muster bei uns nicht immer anwendbar seien, und dafs wir alte Institutionen hätten, an die man die neuen anknüpfen sollte. Beider Meinungen behielten Recht: die alten Institutionen, die geistlichen, weltlichen, militärischen und andere Spezialanstalten blieben, und an sie wurden neue angeknüpft, aber zu gleicher Zeit wurde das System von neuen Lehranstalten, Gymnasien und Universitäten geschaffen, d. h. mittlere allgemeine Bildungsanstalten und höhere Spezial-Fakultätskurse. Bis zu welchem Grade der Grund, auf dem die Neuerer bauen mufsten, noch unsicher war, und von welchen sonderbaren Befürchtungen ihre Arbeit begleitet werden mufste, kann man aus folgendem erblicken. Es handelte sich um die Frage, wie man das Ministerium, welches die wissenschaftlichen Institutionen und Lehranstalten zu verwalten hatte, benennen sollte: Ministerium der gesellschaftlichen Bildung oder Erziehung. „Der Graf Kočubej meinte, dafs

man das Wort Erziehung vorziehen solle, weil es weniger laut wäre, das Wort Bildung aber zu falschen Deutungen führen würde, wegen des bei uns herrschenden Vorurteiles, daſs die Aufklärung gefährlich sei. Aber die übrigen Mitglieder meinten, daſs das Wort Bildung genauer, daſs Erziehung eine ganz andere Sache sei, an die man nicht denken könne, und daſs man diese beiden Begriffe nicht verwechseln dürfe; und daſs der Terminus Bildung zu nichts Schlimmem führen, weil die von der Regierung verbreitete Aufklärung bei niemand Bedenken erregen könne." Nach vielen langen Debatten wurde die Bezeichnung, „Ministerium der Volksaufklärung" angenommen. Kočubej übertrieb jedoch nicht das „herrschende Vorurteil": Vor kurzem muſste Alexander das Einfuhrverbot jeglicher Bücher aufheben: derartig waren zwei Jahre vorher die Ansichten der Obergewalt selbst.

Die Gegner der liberalen Ratgeber Alexanders griffen auch die Berufung ausländischer Juristen behufs Mitarbeiterschaft an der Abfassung eines russischen Kodex, sowie auch diese Abfassung selbst an, die sie durch eine Sammlung der früheren Gesetze ersetzt haben wollten. In den Protokollen finden wir interessante Hinweise auch in Bezug auf diese Frage. Die Berufung der ausländischen Juristen wurde vom Kaiser selbst vorgeschlagen. Auf seinen Befehl verfaſste Czartoryski das Konzept des Einladungsbriefes (Sitzung vom 10. März 1802); aber nachdem er sich mit den Mitgliedern des Komitees beraten hatte, überzeugte er sich von der Schwierigkeit, die Abfassung eines endgültigen Kodex sogleich in Angriff zu nehmen, da man viele Veränderungen in allem, was das Civilrecht betraf, beabsichtigte. Czartoryski meinte, daſs man sich zuerst „auf die Sammlung aller in Rufsland herrschenden Gesetze nach den Gegenständen und in der Ordnung, die am bequemsten erschiene, beschränken müsse."

Novosiljcov teilte diesen Gedanken und wünschte dessen baldigste Verwirklichung. Der Kaiser schien damit einverstanden zu sein, hielt es aber dennoch für nötig, sich an die berühmtesten europäischen Juristen um Rat zu wenden. Sie sollten eigentlich das theoretische Programm entwerfen und Hinweise auf die Ausführungsmethode und einen Klassifizierungskonspekt geben.

Diese Zufluchtnahme zu ausländischen Juristen wurde von den Gegnern der Neuerungen verurteilt; sie wird jedoch nicht sonderbar erscheinen, wenn wir den damaligen Zustand der juridischen Bildung in Rufsland uns vergegenwärtigen. Alexander und seine Mitarbeiter konnten es ebensogut für nötig finden, zu solcher Mitarbeiterschaft Zuflucht zu nehmen, wie vormals Peter der Grofse, der sich an die schwedische Gesetzgebung wandte, wie Katharina II., die ihren berühmten „Nakaz" nach französischen Mustern schrieb, und wie zu unserer Zeit die russische Gesetzgebung zur ausländischen in die Schule ging, z. B. in betreff der Gerichtsreform, der neuen Censurbestimmungen und der Volksaufklärung und in vielen anderen Fällen. Bemerken wir schliefslich, dafs diese Zufluchtnahme zu europäischer Wissenschaft am Anfange unseres Jahrhunderts sich durch besondere Einflüsse des Zeitalters erklärt. Im europäischen Leben dauerte nach dem Ausbruch der Revolution eine starke Gärung fort: bei uns in dem erwähnten Kreise spiegelte sich dieselbe, wenn auch in schwächerem Mafse, in demselben Streben nach neuen Formen des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens und in denselben kosmopolitischen Ideen über die natürlichen Menschenrechte, zu deren Befriedigung dieselben eingeführt werden sollten. An einer anderen Stelle erzählte ich von den Beziehungen zu Bentham und erwähnte den Erfolg, den die Herausgabe seiner Werke durch Dumont damals in Petersburg hatte. „Benthams Werk wird hier über alles

man das Wort Erziehung vorziehen solle, weil es weniger laut wäre, das Wort Bildung aber zu falschen Deutungen führen würde, wegen des bei uns herrschenden Vorurteiles, dafs die Aufklärung gefährlich sei. Aber die übrigen Mitglieder meinten, dafs das Wort Bildung genauer, dafs Erziehung eine ganz andere Sache sei, an die man nicht denken könne, und dafs man diese beiden Begriffe nicht verwechseln dürfe; und dafs der Terminus Bildung zu nichts Schlimmem führen, weil die von der Regierung verbreitete Aufklärung bei niemand Bedenken erregen könne." Nach vielen langen Debatten wurde die Bezeichnung, „Ministerium der Volksaufklärung" angenommen. Kočubej übertrieb jedoch nicht das „herrschende Vorurteil": Vor kurzem mufste Alexander das Einfuhrverbot jeglicher Bücher aufheben: derartig waren zwei Jahre vorher die Ansichten der Obergewalt selbst.

Die Gegner der liberalen Ratgeber Alexanders griffen auch die Berufung ausländischer Juristen behufs Mitarbeiterschaft an der Abfassung eines russischen Kodex, sowie auch diese Abfassung selbst an, die sie durch eine Sammlung der früheren Gesetze ersetzt haben wollten. In den Protokollen finden wir interessante Hinweise auch in Bezug auf diese Frage. Die Berufung der ausländischen Juristen wurde vom Kaiser selbst vorgeschlagen. Auf seinen Befehl verfafste Czartoryski das Konzept des Einladungsbriefes (Sitzung vom 10. März 1802); aber nachdem er sich mit den Mitgliedern des Komitees beraten hatte, überzeugte er sich von der Schwierig[illegible] Abfassung eines endgültigen Kodex sogleich [illegible] nehmen, da man viele Vo[illegible] recht betraf [illegible] zuerst [illegible] sche[illegible] Ordn[illegible]

Novosiljcov teilte diesen Gedanken und wünschte dessen baldigste Verwirklichung. Der Kaiser schien damit einverstanden zu sein, hielt es aber dennoch für nötig, sich an die berühmtesten europäischen Juristen um Rat zu wenden. Sie sollten eigentlich das theoretische Programm entwerfen und Hinweise auf die Ausführungsmethode und einen Klassifizierungskonspekt geben.

Diese Zufluchtnahme zu ausländischen Juristen wurde von den Gegnern der Neuerungen verurteilt; sie wird jedoch nicht sonderbar erscheinen, wenn wir den damaligen Zustand der juridischen Bildung in Rufsland uns vergegenwärtigen. Alexander und seine Mitarbeiter konnten es ebensogut für nötig finden, zu solcher Mitarbeiterschaft Zuflucht zu nehmen, wie vormals Peter der Grofse, der sich an die schwedische Gesetzgebung wandte, wie Katharina II., die ihren berühmten „Nakaz" nach französischen Mustern schrieb, und wie zu unserer Zeit die russische Gesetzgebung zur ausländischen in die Schule ging, z. B. in betreff der Gerichtsordnung, der neuen Censurbestimmungen und der Volksaufklärung und in vielen anderen Fällen. Bemerken wir schliefslich, dafs diese Zufluchtnahme zu europäischer Wissenschaft am Anfange unseres Jahrhunderts sich durch besondere Einflüsse der Zeitumstände erklärt. Im europäischen Leben dauerte nach dem Ausbruch der Revolution eine starke Gärung fort: bei uns in den gebildeten Kreisen spiegelte sich dieselbe, wenn auch in schwächerem Maße, in demsel[illegible]ben nach neuen Formen des [illegible] und [illegible] und in denselben [illegible] [illegible]chenrechte, zu [illegible] [illegible] sollten. An [illegible] [illegible]ungen zu Bentham [illegible] [illegible] seine Werke [illegible] [illegible] Weit wird [illegible]

gestellt, was früher Derartiges geschaffen wurde," schreibt Dumont an Romilly aus Petersburg .... „Bentham repräsentiert zwei grofse desiderata, die Klassifikation und die Prinzipien." „Man bewundert das Buch . . . aber was mich am meisten in Erstaunen setzte, ist der Eindruck, welchen die Definitionen, die Klassifikationen und die Methode (auf die hiesigen Leser) gemacht haben, sowie das Fehlen jener Deklamationen, welche für Leute von ernsthaftem Geiste so langweilig waren" — d. h. Deklamationen, mit welchen die früheren Werke dieser Art erfüllt waren, ohne statt ihrer konsequent entwickelte präcise Prinzipien zu geben. „Seitdem man hier Bentham kennen gelernt hat, glaubt man alle übrigen ausländischen Korrespondenten entbehren zu können. Die Ratgeber Alexanders verzichteten dabei nicht gänzlich auf die Ausübung einer Kritik und unterwarfen sich nicht blindlings den Autoritäten." „Sie wandten sich an deutsche Juristen, an einen englischen Mackintosh und waren von dessen Antworten nicht befriedigt," schreibt Dumont. „Diese ausländischen Ratgeber kannten Rufsland nicht, und in ihren Schreiben war von nichts die Rede, als von der alten Routine und vom römischen Recht."

Die Gegner der Neuerungen, unter ihnen Karamzin, meinten, dafs man gar kein Bedürfnis nach einer neuen Gesetzgebung habe, weil auch die frühere gut genug sei, folglich habe man sie nur zu regeln. Die einen, die es auch unter der alten Ordnung gut hatten, zogen diese vor, ohne sich um die zu kümmern, denen es dabei sehr schlecht ging; die andern, welche dabei auch persönlich zufrieden sein konnten, verschlossen doch nicht ihr Ohr den Eingebungen der Gerechtigkeit und der politischen Einsicht. Für die einen war die russische Verwaltung so gut, dafs man nur deren Bräuche zu bewahren hatte, für die andern war sie ein „entstelltes Gebäude." Es war wohl für beide Seiten schwierig, das Rich-

tige zu treffen; aber es ist kaum zu bezweifeln, dafs die letztere nicht ohne Grund im russischen Leben zu viele Mängel, sowie Roheit und Unwissenheit, Willkür und Ungerechtigkeit fand, die sie eben verbessern wollte.

Ich habe oben erklärt, unter welchen Einflüssen bei Alexander der Gedanke der Einführung von repräsentativen Regierungsformen entstand. Es steht wohl aufser Zweifel, dafs die Einrichtung der Ministerien, die Reform des Senats, die Einrichtung des Rates eben zur Ausführung dieses Planes in Angriff genommen wurden; derselbe Gedanke wurde auch so oder anders von denen geäufsert, welche, ohne zu dem nächsten Kreise des Kaisers zu gehören, an den Reformen durch ihre Vorschläge Anteil nehmen wollten, — so von Voroncov, Zubov, Deržavin, Mordvinov, Zavadovskij u. a. Daher die Pläne in betreff der Verantwortlichkeit der Minister, daher der Plan, dem Senate das Recht auf Vorstellungen in betreff von Ukazen zu übertragen u. dergl. Aber weder Alexander noch seine Mitarbeiter glaubten, dafs man diese Regierungsformen bald einführen könne; sie hatten vielleicht eine zu niedrige Meinung nicht nur von dem politischen Sinne der grofsen Menge der Gesellschaft, sondern auch von deren Repräsentanten in der höchsten Regierungsinstitution, dem Senate. Es schien, als ob sie manchmal dachten, dafs der Senat etwas in der Art einer gesetzgeberischen Versammlung vorstellen, als Repräsentation gelten, und zur „Zügelung des Despotismus“ dienen könne, die der Gegenstand der Wünsche Alexanders war. Aber sie liefsen bald diesen Gedanken fahren: die gegenwärtige Lage des Senats damals schien ihnen „erniedrigend“; sie befürchteten „die Unwissenheit dieser Leute“, die sogar einfach den guten Absichten der Regierung hinderlich sein konnten. Was Wunder, dafs Alexander und seine Ratgeber oft in Verlegenheit mit ihren Plänen kamen, besonders

Alexander selbst; aber sie hofften, nach und nach Mittel und Leute zu finden und führten das ein, was notwendiger und der Erfüllung näher schien. Die Reorganisierung der Administration wurde in Erwartung politischer Reformen zustande gebracht. In dem Protokoll der Sitzung vom 17. März 1802 ist eingetragen, dafs Novosiljcov Laharpe den Entwurf der Organisation einer künftigen Verwaltung mitteilte — in der Gestalt, wie er sie für die Zukunft sich dachte, wenn in Rufsland es sich als möglich erweisen würde, die epräsentative Regierungsform einzuführen.“ Der sonst in solchen Fragen sehr vorsichtige Laharpe äufserte sich ziemlich günstig über dies Projekt . . . . .

Die Thätigkeit des Komitees hörte Ende 1803 auf. In einer der letzten Sitzungen (am 9. November 1803) finden wir einen interessanten Wiederhall der Meinungen der Gesellschaft. „Im Laufe der Beratung bemühten sich die Mitglieder des Komitees, den Kaiser zu überzeugen, dafs alle Gerüchte, welche im Publikum Unzufriedenheit säeten, von den Petersburger Cerclen (coteries) ausgingen, und dafs in den Gouvernements eine ganz andere Stimmung herrsche. Dabei wurde eine leise Anspielung gemacht, dafs an der Verbreitung solcher Gerüchte Leute aus des Kaisers Umgebung Anteil nahmen.“ Nach dem Zeugnisse des Grafen Stroganov „bemühten sich diese Herren, alles in einer düstern Gestalt vorzustellen, und sogar den Kaiser selbst zu überzeugen, dafs in Rufsland eine allgemeine Unzufriedenheit herrsche.“ Augenscheinlich ist es, dafs diese coteries, von denen Stroganov spricht, dieselben confeuderacies der Unzufriedenen waren, die Dumont im Jahre 1812 erwähnt. Im Gegenteil, die ersten Mafsregeln wurden von den Wohlmeinenden gewürdigt, die von eigensüchtigen Vorurteilen frei waren. Später waren Leute anderer Art unzufrieden: das alte Beamtentum, welches man in

seinem gewohnten Gange beeinträchtigte, und welches befürchtete, seine Bedeutung bei der neuen Ordnung einzubüfsen; die faulen grofsen Herren, welche die Versuche der Bauernbefreiung befürchteten; unzufrieden waren auch die Philosophen der Leibeigenschaft, in deren Reihen Karamzin sich zu stellen nicht zögerte.

Aus dem Protokolle des Komitees kann man auch endlich den Charakter der Beziehungen ersehen, in denen Alexander zu seinen Ratgebern stand. Er wollte deren Ansichten wissen, legte ihnen verschiedene Fragen zur Besprechung vor, unterwarf sich aber durchaus nicht deren Resultaten. Nicht selten hörte er nur zu, ohne seine Meinung zu äufsern, so dafs seine Mitarbeiter nicht wufsten, zu welchem Schlufs er selbst gelangen würde. Dies war seine gewohnte Zurückhaltung und Vorsicht: es schien, als ob er sich die Sache näher betrachte und über sie nachdenke. Wenn er bei irgend welcher Ansicht stehen blieb, besonders wenn die Frage lebhafte Debatten hervorrief, so zeichnete er sich durch eine aufserordentliche Hartnäckigkeit aus: oft befürchteten seine Ratgeber diese „Hartnäckigkeit"; sie hofften, dieselbe zu überwinden, da sie sich von selbst nach einiger Zeit abschwächte und er dann wieder fähig war, Einwürfe zu vernehmen.

Laharpe bemühte sich, ihm die Unabhängigkeit von fremden Einflüssen einzuflöfsen, und wollte ihn selbständig und kühn handelnd sehen. In einer seiner Denkschriften (die von Stroganov erwähnt ist) gab er Alexander die Notwendigkeit zu verstehen, keine Bevormundung zu dulden, flöfste ihm Vertrauen in seine eigenen Kräfte ein, und als Beispiel wies er auf Moreau und Bonaparte hin, die nicht älter als Alexander waren, als sie ihre Laufbahn begannen, und riet ihm, nicht zu denken, dafs „nur graue Häupter etwas Gutes leisten könnten." Aller Wahrscheinlichkeit nach bezogen sich

die Ratschläge in betreff der Bevormundung auf die jungen Mitarbeiter Alexanders: in einigen Fragen stimmte Laharpe mit ihnen nicht überein und hielt wahrscheinlich ihre Ansichten und Pläne für zu kühn. Zuletzt gingen beide, wie es scheint, noch mehr auseinander.

So bewahrte Alexander im Komitee seine ganze Unabhängigkeit, obwohl sie nicht immer der wahren Stärke seines Denkens und seines Charakters entsprang, sondern umgekehrt die Folge seines Mifstrauens und seiner Hartnäckigkeit war; immerhin gehört ihm zweifelsohne die Initiative in den Mafsnahmen und Einrichtungen dieser Zeit. Auf seine Ratgeber kommt dabei auch ein grofser Teil, aber Alexander selbst bleibt die Hauptperson, und ihm gebührt der gröfsere Teil der Lobsprüche, wie der Verurteilungen. Viele der besten Mafsnahmen dieser Zeit waren das Resultat seiner humanen Triebe; an den schlimmern war sehr oft seine Unentschlossenheit und Schwäche schuld, sowie der Mangel an gesunder Lebenskenntnis. Aber ihm ist besonders die Äufserung der milden Menschenliebe und die nachgiebige Bescheidenheit zuzuschreiben, mit denen er nicht selten handelte: dies gefiel den Repräsentanten der alten Zeit nicht, die in der sklavischen Furcht aufgewachsen, zu denken gewöhnt waren, dafs die Herrschergewalt sich nur in der Gestalt einer Scheuche geben müsse. So waren sie unzufrieden, dafs Alexander das Wort „Vaterland" gebrauchte. In den Protokollen Stroganovs ist eingetragen, dafs Alexander im Manifeste, welches in Bezug auf die Bauernfrage verfafst wurde, den Ausdruck „unsere Unterthanen" nicht zulassen wollte, welchen er in seinen Ukazen zu vermeiden pflegte, — er wollte, dafs in diesem Falle statt dessen das Wort „russische Unterthanen" gebraucht werde.

Diese ersten Arbeiten des Kaisers Alexander und seiner Ratgeber stellen ein interessantes Moment in der Entwickelung der russischen Gesellschaft vor. Alexander und seine Mitarbeiter waren Vordermänner der Gesellschaft, in deren Masse wir vergebens ein derartig eifriges Streben nach Reformen, Verbreitung der Aufklärung und Gesetzlichkeit suchen würden. Die Mehrzahl war mit der alten Ordnung ganz zufrieden; die gebildete Minderheit war noch zu wenig zahlreich, um ihre Forderungen äufsern zu können, und die Mitarbeiter Alexanders gehörten eben zu den besten und aufgeklärtesten Repräsentanten dieser Minderheit. Die persönlichen Ansichten Alexanders ebneten denen der gebildeten Minderheit in den Regierungshandlungen den Weg. Nach ihrem Inhalt waren diese ersten Ideen Alexanders, wie ich bemerkte, eine folgerichtige Entwickelung derjenigen des Zeitalters Katharinas, deren Wirkung und deren Lauf durch eine doppelte Reaktion aufgehalten wurde, — zu Katharinas Zeiten selbst unter dem Einflusse der selbstsüchtigen Berechnungen und Unduldsamkeit, sowie aus Furcht vor dem Beispiele der französischen Revolution, und unter Paul, als diesen Beweggründen ein Aufflackern des traditionellen Despotismus sich zugesellte, welches in Erinnerung brachte, dafs das moskowitische Rufsland noch im neuen fortlebe. Alexander vermied es, von dieser Zeit zu sprechen, und wünschte, seine Regierung als die Fortsetzung der Katharinas zu zeigen: er stellte ihre Institutionen, welche von Paul abgeschafft wurden, wieder her und begann seine Regierung mit demselben philosophischen Liberalismus, durch welchen sich Katharina in der ersten Zeit auszeichnete. Er schaffte die geheime Expedition ab, wie sie es mit der geheimen Kanzlei gemacht hatte; er wollte das Wort „Folter“ ausrotten, wie sie das Wort „Sklave“; er wollte nicht, wie auch sie nicht, strenge Gesetze bei Majestätsbeleidigung anwenden

u. s. w. Aber die Bewegung, wie sie sich auch später unbeständig zeigte, ging weiter als die frühere, und Alexander nahm die innere politische Frage aufrichtiger in Angriff. Indem er anerkannte, dafs es noch früh sei, in Rufsland eine wirkliche Volksvertretung einzuführen, hielt er sie nichtsdestoweniger für die „Krone“ seiner Schöpfungen, und die Reformierung der Administration wurde in der Absicht begonnen, eine künftige vollständige konstitutionelle Ordnung zu schaffen, deren Plan bereits vorhanden war. Unter dem Einflusse seiner theoretischen Anschauungen und der von ihm selbst empfundenen Eindrücke machte sich Alexander die Gesetzlichkeit zum Grundsatz, im Streben nach Mitteln, den „Regierungsdespotismus zu beschränken“, und vom Anfange seiner Regierung an stellte er sich die Frage der Bauernbefreiung; zwar blieb er bald darauf leider nicht in den sich selbst gesetzten Schranken, aber es war doch ein grofses Verdienst, dafs er seine theoretischen Grundsätze laut äufserte, da dadurch gewissen Ideen im russischen Leben das Bürgerrecht verliehen wurde, und diese zweifelsohne belebend auf die Geister wirkten. Vielleicht brachten die von Alexander nicht zu Ende geführten Institutionen, wie die ministerielle Verwaltung, die erwarteten Erfolge nicht und waren schliefslich in andern Epochen die Quelle eines neuen überflüssigen Übels, dennoch war im grofsen und ganzen diese erste Zeit von gewissen wohlthuenden Resultaten für die gesellschaftliche Entwickelung gefolgt — sie war jener moralische und geistige Antrieb, welcher der Gesellschaft trotz späterer Inkonsequenz und Reaktion verblieb.

Ohne auf die Details einzugehen, will ich auf einige der wichtigsten Resultate dieser seiner Regierungsperioden hinweisen. Das Hauptverdienst dieser Zeit, das wohlthuendste und dauerndste, war die Fürsorge um die Volksaufklärung. In diesem Falle war die Gründung eines besonderen Mini-

steriums eine zweifellos günstige Maſsnahme. In diesem neuen Ministerium begann eine verstärkte Thätigkeit, an welcher die Mitarbeiter des Kaisers einen mehr oder minder regen Anteil nahmen. In der Hauptschulverwaltung versammelten sich würdige Repräsentanten der Bildungsinteressen, die den Institutionen ihre aufrichtige Liebe zur Bildung und ihre humanen Ansichten verliehen. „Die Zeit, wo Zavadovskij das Ministerium verwaltete," sagt ein Spezialhistoriker über diesen Gegenstand, „wird immer eine glänzende Epoche in der Geschichte der Volksbildung Ruſslands [1]) bleiben." — „Unter Zavadovskij", sagt Bogdanovič, „ist dank den Bemühungen der Regierung und dem Wissensdurste des Volkes, welches der Bildung entgegenstürzte, in dieser Hinsicht in acht Jahren mehr als im Laufe des ganzen vorigen Jahrhunderts gethan worden" [2]). Dies ist sogar ein wenig übertrieben.

---

[1]) Materialien von Suchomlinov I, S. 17.

[2]) Bogdanovič Bd. I, S. 140. Über die Rolle Zavadovskijs im Ministerium sind Angaben in den Briefen Stroganovs an Novosiljcov enthalten (Věstnik Evropy 1870 und die erste Auflage dieses Buches). So schreibt Stroganov am 28. Oktober 1804: „Notre instruction publique va un peu lentement. Dieu, après avoir fait le monde en six jours, se reposa le septième, mais notre ministre fait mieux: il ne fait rien les six jours et néanmoins se repose le septième. Depuis un mois nous n'avons pas eu de séance du pravlenije. Il est certain qu'il empechote, car j'ai eu toutes les peines du monde à obtenir l'argent pour arranger le Collège des manufactures pour les séances publiques. Il me fait encore des difficultés pour indemniser l'Académie des Sciences, mais enfin j'espère venir à bout de tout cela." („Mit unserer Volksaufklärung geht es ein wenig langsam. Gott, nachdem er die Welt in sechs Tagen erschaffen hatte, ruhte den siebenten, aber unser Minister macht es besser: er thut in den sechs Tagen nichts und ruht nichtsdestoweniger am siebenten. Seit einem Monat haben wir keine Sitzung der Schulverwaltung gehabt. Es ist gewiſs, daſs er Hindernisse in den Weg legt, denn ich hatte alle Mühe der Welt, das Geld zu erhalten, um das Manufakturkollegium für die öffentlichen Sitzungen zu arrangieren. Es kostet mich noch Schwierigkeiten, um die Akademie der Wissenschaften zu

Aber seit den Zeiten Peters des Grofsen wurde nicht so viel für die Volsbildung gethan, als in diesen Jahren. Mit Savadovskij arbeiteten die aufrichtigen und besten Anhänger der Aufklärung aus der höheren Aristokratie, sowie aus dem damals nicht zahlreichen gebildeten Stande, wie Muraviev, Novosiljcov, Stroganov, Severin, Potocki, Rumovskij, Ozereckovskij, Fufs; hier arbeitete auch sehr viel der bekannte Enthusiast Karazin; und die Arbeit war um so gedeihlicher, als die Atmosphäre dieser Zeit vom grofsmütigen Streben für das allgemeine Wohl erfüllt war, und als diese Leute frei ihre Meinungen äufsern und deren praktischer Verwirklichung nachgehen konnten, ohne das Jammergeschrei der Unwissenheit und der „Verfinsterungswut" zu befürchten. Die Liebe zur Aufklärung, welche dem Unternehmen dieses würdigen Kreises zu Grunde lag, und die Gunst der Regierung für diese Pläne, eine Gunst, welche leider so selten in der Geschichte der russischen Bildung zu erblicken ist, alles dies trug Früchte.

---

dotieren, aber ich hoffe endlich zum Ziele zu kommen"). — Dafs dies der Wahrheit nahe kam, sehen wir aus einem interessanten Urteil des Kaisers selbst über Zavadovskij in einem seiner Briefe an Laharpe vom 7. Juli 1803 im fünften Bande des „Sbornik Historičeskago Obščestva" veröffentlicht: „Ihr Bedauern über die Ernennung Savadovskijs zum Unterrichtsminister würde sich sicher vermindern, würden Sie die Organisation seines Ministeriums kennen. Er selbst hat keine Bedeutung. Alles verwaltet der Rat, welcher aus Muraviev, Klinger, Czartoryski, Novosiljcov und andern besteht; es giebt kein Papier, welches von ihnen nicht bearbeitet, kein Beamter, welcher von ihnen nicht ernannt würde. Meine Beziehungen zu den beiden letzten sind besonders lebhaft, und dies hindert den Minister, irgendwie dem Guten hinderlich zu sein, welches wir uns bemühen zu thun. Übrigens machten wir ihn unendlich nachgiebig: er ist ein wirkliches Lamm; mit einem Worte, er ist nichtsbedeutend und wurde auf den Ministersessel gesetzt, damit er nicht schreie, dafs man ihn bei Seite geschoben habe" (S. 39). So mufs der gröfste Anteil an der Einrichtung des Ministeriums und an dessen erster Thätigkeit Alexanders Freunden und den von ihnen Erwählten zugeschrieben werden.

„Das provisorische Reglement“ (24. Januar 1803) der Volksaufklärung legte den Plan dar, welcher vom Ministerium für die Errichtung und Verwaltung der höheren und niederen Lehranstalten ausgearbeitet worden war. Die Hauptfürsorge richtete man auf die Organisierung der Universitäten. Die drei damals existierenden, — die Moskauer, die Wilnaer (polnische) und Dorpater (deutsche) wurden reorganisiert; dann wurde noch die Gründung von drei Universitäten in Aussicht genommen: in Charjkov, Kazanj und Petersburg, die auch allmählich geschaffen und eröffnet wurden. Eigentlich gab es bis da nur eine russische Universität; jetzt waren deren vier; aufserdem wurden noch einige Lyceen (das Demidover in Jaroslavlj, das in Carskoe Selo, später das Gymnasium der höheren Wissenschaften in Nĕžin), viele Gymnasien und einige Speciallehranstalten gegründet, abgesehen von den niederen Schulen. Nach diesem kann man sich eine Vorstellung davon machen, wie mit einemmale die Mittel für russische Volksbildung sich verstärkten. Die innere Organisation der Universitäten wurde einsichtsvoll und mit Liebe durchgeführt. Die russischen Universitäten hatten selten, wenn sie überhaupt welche hatten, solche Kuratoren wie Muravjev und Severin-Potocki — auf diesem Gebiete zwei der besten Repräsentanten dieser Richtung der Gebildeten. Es ist klar, dafs die Universitätslehrstühle nicht allein von Russen besetzt werden konnten: man begann, Ausländer zu berufen, unter denen viele gute Repräsentanten der verschiedenen Fächer waren; einige hatten sogar einen Namen in der europäischen wissenschaftlichen Litteratur. Unter den damals oder etwas später berufenen Gelehrten waren: Bouler, Schlözer (Sohn), Matthäi (schon zum zweitenmal), Littrow, Schad, Rommel, Fischer von Waldheim, Goldbach, Reifs, Frain, Gräfe, Charmois, Erdmann, Lodius, Balagjanskij u. a., — Klassiker, Historiker, Juristen,

Philosophen, Orientalisten, Naturwissenschaftler, von denen viele in würdiger Weise der Erforschung, wie der Entwicklung der russischen Wissenschaft selbst gedient haben. Diese Berufungen von Ausländern, die später pseudo-patriotischen Angriffen ausgesetzt waren, sind ein schönes Denkmal jener Solidarität der Aufklärung, deren sich die Gebildeten bewufst waren.

Die Organisation der Universitäten mochte ihre unpraktischen Seiten gehabt haben, die mit der Zeit auch zum Vorschein kamen; das innere Wesen der Universitäten bildete sich nicht auf einmal und wurde manchmal von ernsthaften, manchmal von komischen Zwistigkeiten gestört; die in ein patriarchalisch rohes Leben eingeführte Wissenschaft konnte von Anfang an keinen ihrer würdigen Platz einnehmen. Ihre Vertreter, sogar die Ausländer, nahmen die nicht immer anziehenden Sitten der Gesellschaft an, — dennoch waren im neuen akademischen Leben Elemente von hoher moralischer Bedeutung vorhanden, die einen bildenden Einfluſs ausübten. In entlegenen Orten Ruſslands begannen die Namen von groſsen Denkern und Gelehrten zu ertönen; die Ideen der neuesten Philosophie und die Forschungen der Wissenschaft wurden vorgetragen; zwar fand nicht immer der ungewohnte Inhalt einen genügend vorbereiteten Boden und wurde nicht ganz erfolgreich aufgefaſst, aber für das erste Mal konnte es kaum anders sein, mit der Zeit muſste sich freilich die Sache ordnen und Früchte tragen. Das Universitätsauditorium wurde zu einer neuen moralischen Schule für die Gesellschaft. Der Unterricht wurde durch keinen polizeilich schnüffelnden Argwohn des Obskurantismus gehindert; unter den Professoren gab es viele Anhänger der Kantschen Philosophie, die man später als ein verderbliches Gift und als zerstörende Gottlosigkeit verfolgte. Einen interessanten Zug der Zeit stellt die Wahl der Ausländer vor, welche die

Universitäten zu ihren Ehren- und Korrespondenzmitgliedern wählten. So wurde in Kasanj der bekannte Revolutionskämpfer, der Bischof Grégoire gewählt; in Charjkov der Genfer Bürger Dumont (der Herausgeber von Benthams Werken) zum korrespondierenden Mitglied für Nationalökonomie [1]). In den Beziehungen der Obrigkeit zu der lernenden Jugend herrschte eine einsichtsvolle Nachgiebigkeit und Vertrauen auf das junge Gefühl. Ein interessantes Beispiel davon liefern die Anmerkungen, welche der Kaiser Alexander in den Statuten für die Dorpater Studenten im Jahre 1803 gemacht hat; da ist z. B. ein Paragraph, wo in Kursivschrift die Alexander zugeschriebenen Worte angeführt sind:

(§ 20c). Bei der Entdeckung einer stattzufindenden Mensur versammelt die Universität, um dem Beleidigten die gebührende Genugthuung zu geben, unter dem Vorsitz des Rektors eine Gerichtsversammlung, zu welcher zwei durch ihre Sittsamkeit und Ehrlichkeit bekannte Studenten, von ihren Kameraden gewählt, geladen werden müssen, und nach der Mehrzahl der Stimmen wird dem Beleidigten eine Genugthuung bestimmt. Wenn der Fordernde oder Geforderte eine andere als die Universitätsobrigkeit über sich hat, so werden in solchem Falle zwei durch die Obrigkeit gewählte Beamte zu der Gerichtsverhandlung citiert, und wenn der Universität eine Versöhnung nicht gelingt, überträgt sie die Sache dieser Obrigkeit, damit sie nach den Gesetzen handeln" [2]).

In den Erinnerungen von S. T. Aksakov finden wir einen Wiederhall dieser Epoche der russischen Universität: Aksakov

---

[1]) Storch, „Rufsland" II, S. 168.

[2]) Suchomlinov, „Materialien" I, S. 147.

war Student in diesen ersten Jahren und bewahrte an diese Zeit die wärmsten Erinnerungen. In dem Studentenkreise dieser Zeit herrschte — nach seinen Worten — eine völlige Verachtung alles Niedrigen und Gemeinen, und eine tiefe Verehrung alles Ehrlichen und Erhabenen, wenn auch Unüberlegten. Die Erinnerung an solche Jahre lebt unzertrennlich mit dem Menschen fort, und ihm selbst unbemerkbar, beleuchtet und lenkt sie seine Schritte durch sein ganzes Leben hindurch, und wohin ihn auch die Umstände schleppen, wie sie ihn auch in Kot und Schlamm ziehen mögen, sie führt ihn wieder hinaus auf den ehrlichen und geraden Weg [1]).

Zu gleicher Zeit richtete sich die Fürsorge der Regierung auch auf andere wissenschaftliche Anstalten. Im Jahre 1801 wurde die russische Akademie wieder hergestellt, die unter Paul im höchsten Grade stiefmütterlich behandelt worden waren; sie bekam die frühere Dotation (6250 Rubel jährlich), und im Jahre 1802 wurde befohlen, ihre Werke auf Regierungskosten zu drucken. Die freie ökonomische Gesellschaft erhielt 5000 Rubel jährliche Subsidien. Die medizinisch-chirurgische Akademie wurde erweitert u. s. w. Überhaupt begünstigte der Kaiser die Gründung von litterarischen und gelehrten Gesellschaften. Einige solcher Gesellschaften wurden an den Universitäten gegründet, z. B. seit damals datiert das Bestehen der Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Altertümer; damals wie später wurden auch litterarisch-gelehrte Gesellschaften an den Universitäten Charjkov und Kazanj gegründet.

Auch die Litteratur wurde gefördert. So sagt Alexanders Chronist Storch: Selten hat ein Regent der Litteratur eine solche Aufmunterung erwiesen, wie der Kaiser Alexander. Bemerkenswerte litterarische Dienste von Leuten, die im Staats-

---

[1]) „Familienchronik", Moskau 1862, S. 448.

dienste standen, wurden durch Erhöhung im Range, Orden, Pensionen belohnt; nicht im Staatsdienste stehende Schriftsteller empfingen für ihre litterarischen Arbeiten, wenn sie zur Kenntnis des Kaisers gelangten, nicht selten Geschenke von beträchtlichem Wert. Bei der gegenwärtigen Lage des Buchhandels können die russischen Schriftsteller nicht immer auf ein angemessenes Honorar für gröfsere ernste Werke rechnen; Beispiele wie Karamzin gehören zu den Seltenheiten. Manchmal gewährt der Kaiser nach den Umständen den Schriftstellern grofse Summen, behufs Drucklegung ihrer Arbeiten. Viele Schriftsteller schicken ihre Manuskripte an den Kaiser, und wenn sie nur eine irgendwie nützliche Tendenz haben, so läfst er sie auf Kosten des Kabinetts drucken und schickt dann gewöhnlich die ganze Ausgabe den Verfassern ... Fast alle bekannten Schriftsteller, die im Staatsdienste standen, erhielten den Annenorden II. Klasse .... und fast in jedem Falle sagte es der Kaiser gerade heraus, dafs er diese Auszeichnungen eben für nützliche Verdienste in der Litteratur gewährt .... Viele russische Schriftsteller, sagt weiter Storch, welche dem Kaiser ihre Werke vorlegten, wurden mit Ringen, Tabaksdosen und anderen wertvollen Geschenken bedacht... Die Summe, welche vom Kabinett in dieser Sache verwendet wurde, erreicht für das Jahr 1802 allein die Höhe von 160000 Rubel.[1])

Das System der Begünstigung dient selten zu wahren Erfolgen der Litteratur, aber allerdings ist dieses System am meisten da am Platze, wo die Regierung die bildende Thätigkeit derselben anspornt. So war es unter Alexander. In der russischen Gesellschaft, die sich bis auf den heutigen Tag durch ein rohes, blofs auf das Materielle gerichtetes und wenig

[1]) Storch, Rufsland I, 134 u. ff.

gebildetes Wesen auszeichnet, und mit Verachtung auf die Litteratur und Wissenschaft blickt, sich damals aber noch mehr durch diese Eigenschaften kennzeichnete, mufste diese Begünstigung der Litteratur einen nützlichen Eindruck machen, wie auch der Umstand, dafs diese Belohnungen der Gelehrten nicht für ihren Dienst, sondern für ihre geistigen Leistungen verliehen wurden, umsomehr, als die Belohnungen und Begünstigungen so zahlreich waren, dafs sie dem Publikum nicht unbemerkbar bleiben konnten.

Der Grund dieser freigebigen Begünstigung war nicht ein leeres Mäcenentum, sondern der Wunsch, durch die Litteratur auf die Entwicklung der gesellschaftlichen Anschauungen zu wirken. Der nächste Kreis des Kaisers nahm auch die Sorge für die Litteratur auf sich. „Pour le moment, nous nous occupons de faire traduire en russe plusieurs bons ouvrages", — schrieb der Kaiser an Laharpe bald nach der Thronbesteigung[1]). So wurden auf allerhöchsten Befehl die Werke Benthams, übersetzt nach der Ausgabe Dumonts, herausgegeben; im Auftrage des Komitees wurden folgende Werke übersetzt: Stuarts, „Recherches sur l'Économie politique", „Bibliothèque de l'homme publique, par Condorcet", und „Économie politique, par Verri"[2]). Die Wahl der Bücher zeigt, dafs man gerade das Interesse für gesellschaftliche, ökonomische und politische Fragen erwecken und ernsthafte Lektüre über diese Gegenstände geben wollte. In der Litteratur spiegelte sich dies in der Veröffentlichung ernster Werke socialpolitischen Inhalts. So gab Politkovskij die Werke von Adam Smith heraus (1803—1806); es erschienen zwei Übersetzungen von Beccaria (1803 und 1806), dann die Übersetzung von Montesquieus „Geist der Gesetze" (1809—1814); 1803 erschien

[1]) „La Russie" I, S. 433.

[2]) Suchomlinov, l. c. I, S. 21.

die Übersetzung von Kants Metaphysik der Sitten, Mordvinov gewidmet u. dergl. Noch nie wurde auch in der russischen Regierungssphäre in so vernünftiger Weise und mit solcher aufgeklärten Aufmerksamkeit für die Litteratur die Censurfrage aufgestellt, ein ewiger Stein des Anstofses in Ländern, die eine geistige und gesellschaftliche Selbständigkeit nicht erreicht haben [1]). Ein neuer wohlthuender Faktor, welchen der Kaiser und seine Mitarbeiter zum erstenmal in dem russischen staatlichen Leben einbürgern wollten, war die Öffentlichkeit der Regierungsthätigkeit. Zu diesem Zwecke wurde das halboffizielle „St. Petersburger Journal" gegründet [2]). Die Berichte der Minister mufsten veröffentlicht werden. Der Minister des Innern, Kočubej, ging in dieser Hinsicht mit seinem Berichte, der mit einer gewissen Offenherzigkeit verfafst wurde, mit dem Beispiel voran; diese Neuerung schien einigen so schrecklich, dafs sie auf die Folgen hinwiesen, welche der bekannte compte rendu von Necker hatte [3]).

Etwas ebenso Neues war für die russischen administrativen Sitten die religiöse Toleranz, welche Alexander seit seinen ersten Regierungsjahren zeigte, so z. B. in Bezug auf manche Sekten.

---

[1]) Siehe bei Suchomlinov ebend. den dritten Aufsatz, sowie die Aufsätze von Skabičevskij über die Geschichte der russischen Censur in den „Otečestvennyja Zapiski" der achtziger Jahre.

[2]) Über dessen Charakter siehe A. N. Pypin, „Die russischen Beziehungen Benthams" im „Věstnik Evropy" 1869, Februar, S. 812 u. ff.

[3]) Aber den Gebildeteren, sogar denen der alten Zeit, gefiel diese Neuerung sehr. So dem Metropoliten Evgenij. Siehe sein Schreiben vom Dezember 1804 im „Russkij Archiv" 1870, S. 841. Er schreibt im November 1805 an seinen Freund, der anfragte, wie sein Sohn seine Laufbahn beginnen solle: „Wäre ich in Petersburg, so würde ich ihn in irgend einer ministeriellen Kanzlei unterbringen, besonders in der des Kočubej, in der man am besten lernen kann." Von der militärischen Laufbahn riet Evgenij entschieden ab. Ebend. S. 846.

Endlich war auch seine Sparsamkeit etwas Neues, für viele aber sehr Unangenehmes. Er hörte mit der Verteilung von leibeigenen Bauern auf, die unter Katharina und Paul so schreckliche Dimensionen angenommen hatte; die Geschenke, die er machte, waren nicht kostspielig, und wie es schien, einfach aus Geiz nicht; er liebte die nutzlose Pracht und die rein höfischen Ämter nicht, und die Höflinge, die kein anderes Amt hatten, nannte er „Dielenbohner", — kurz, die „Gröfse" des Hofes verfiel. Vom Januar 1802 ab mufste der Hofhaltsbedarf sich nach einem neuen Budget richten, in welchem viele Hofämter abgeschafft und überhaupt die Verminderung der Ausgaben auf vier Millionen Rubel in Aussicht genommen wurden [1]).

Ich glaube, dafs die angeführten Thatsachen genügen, um auf die Anschauungen hinzuweisen, welche die Regierung in den ersten Jahren unter Alexander leiteten. Sie war von Absichten beseelt, denen man vollkommenen Beifall zollen mufs; deren moralische Natur machte auch auf die träge oder eingeschüchterte Gesellschaft grofsen Eindruck. Die Verkündigung der Prinzipien der Gerechtigkeit und Menschenliebe, die Aufrichtigkeit der Fürsorge der Regierung in Bezug auf die Verbreitung der Bildung, endlich das Beispiel des Kaisers selbst, welcher der Wissenschaft solche Aufmerksamkeit schenkte, den Universitäten und andern gelehrten Institutionen reiche Spenden zukommen liefs, — Geld, Bibliotheken und Sammlungen, — alles dies trug bald reiche Früchte: in der Gesellschaft erklang eine Saite, als man an ihre besten Instinkte rührte. Obwohl der Wunsch des Kaisers, die Bauern zu befreien, nur in einigen vorsichtigen halben Mafsnahmen zu Tage trat, erweckte er doch die Teilnahme der besten Repräsentanten der

[1]) Storch, Rufsland I, S. 251.

Gesellschaft. Der Graf S. P. Rumjancev legte dem Kaiser sein Projekt der Befreiung vor, auf Grund dessen der bekannte Ukaz in betreff der freien Ackerbauern veröffentlicht wurde[1]); einige zehntausend Bauern erhielten die vollständige Freiheit. Die philanthropischen Neigungen des Kaisers riefen ebenfalls einen Wiederhall hervor: der reiche Šeremetev schenkte 1803 etwa zwei und eine halbe Million Rubel in Geld und unbeweglichem Gut für verschiedene wohlthätige Zwecke; eine Menge von bescheideneren Spenden folgten unablässig aufeinander, aber mit besonderem Eifer machte man Geschenke zu Unterrichtszwecken. Einen besonderen Eindruck machte damals eine Spende von Demidov im Werte von etwa einer Million Rubel — bestehend aus Geld, einem Gute (im Werte von 450 000 Rubeln), einer Bibliothek und einigen Kabinetten, bestimmt für die Moskauer Universität, sowie für die künftigen Universitäten, von deren Eröffnung damals die Rede war, auch zur Gründung einer Hochschule zu Jaroslavlj (das Demidover Lyceum). In seinem Briefe an den Grafen Zavadovskij (im März 1803), wo Demidov den ersten Vorschlag in betreff dieser Spende macht, äufserte er, dafs das lebhafte Streben, der vaterländischen Aufklärung nützlich zu sein, in ihm durch das tiefe Vergnügen erweckt wurde, mit welchem er den eben erschienenen Plan zur Bildungsverbreitung in Rufsland gelesen habe (provisorische Reglements der Volksaufklärung), welcher am 24. Januar 1803 bestätigt wurde. Ein anderes Ereignis derselben Art, welches damals Aufsehen erregte, waren die für die Charjkover Universität infolge der Aufrufe von seiten des bereits erwähnten Karazin vom Adel desselben Gouvernements gespendeten 400 000 Rubel. Ich übergehe die Menge von anderen Spenden, welche man damals den Universitäten zuwandte und die

[1]) Dieses Projekt wurde im „Russkij Archiv" 1869, S. 1953 u. ff. abgedruckt.

nicht selten von ziemlich hohem Werte waren, wie die von Bezborodko, Golicyn, von der Daškova u. a., sowie die zu Gunsten anderer Lehranstalten. Endlich entsprangen auch dem Einfluſs derselben groſsmütigen Bestrebungen für das allgemeine Wohl, welche durch die ersten Zeiten unter Alexander geweckt wurden, die ersten Spenden des Grafen N. P. Rumjancev: wichtige (und prachtvoll ausgeführte) Publikationen auf dem Gebiete der alten russischen Geschichte, Unterstützung von gelehrten Unternehmen, endlich das wertvolle Museum, welches samt dem Gebäude der „wohlthuenden" Aufklärung gespendet und jetzt nach Moskau übertragen wurde. Alles dies macht ein wahres Verdienst um die russische Aufklärung aus.

Wie wir über die damalige Unreife des russischen gesellschaftlichen Lebens auch urteilen mögen, so bleiben dennoch bis jetzt Thatsachen, wie die hier erwähnten, ein seltenes Beispiel vom Eifer für die Aufklärung und das allgemeine Wohl.

Die Gesellschaft lebte damals schon infolge der bloſsen Milde der Regierung auf; aber dies Aufleben war noch weit entfernt von einer bewuſsten Selbstthätigkeit. Wie früher blieb die groſse Menge passiv, dachte selbst wenig an ihre Interessen, erwartete alles von der Regierung oder nahm an deren Thätigkeit nur darum Anteil, weil die Anregung von oben kam; die Mehrzahl gewöhnte sich wenigstens äuſserlich und mechanisch an die neuen Anschauungen, wie es gewöhnlich der Fall ist, bis sie es lernt, auch deren Wesen zu begreifen. Hauptsächlich fand aber die neue Bewegung in der am meisten gebildeten höhern und mittlern Klasse, teilweise auch in den Repräsentanten der Zeit Katharinas Anhänger, die die alte freidenkerische Richtung und die Achtung vor der Aufklärung[1])

[1]) Ich erwähne z. B. Zavadovskij, die Muravjevs, A. R. Voroncov, die Rumjancevs, Demidov, die Razumovskijs, Bezborodko, die Daškova und

bewahrten, und besonders in der jungen Generation, die unter den neuen Einflüssen des europäischen Lebens heranwuchs [1]). Von dieser Klasse wurde die neue Bewegung auch dann unterstützt, als die Regierung selbst sie zu verlassen begann. Ich erwähnte, dafs es in ihrer Art eine Opposition im Geiste der alten Sitten gab; aber sie war an sich so inhaltslos, dafs

---

viele andere, die entweder direkten Anteil an der liberalen Richtung der Regierung nahmen, oder sie durch beträchtliche Spenden unterstützten.

[1]) Eine von den charakteristischen Persönlichkeiten der damaligen jungen Generation war der bereits erwähnte Vasilij Lazarovič Karazin (1773 bis 1842). Zu allererst machte er sich im Jahre 1801 bekannt, als er, 10 Tage nach der Thronbesteigung Alexanders, ihm eine anonyme Denkschrift überreichte, die mit Begeisterung verfafst war, und in der er den grofsen Hoffnungen Rufslands auf seinen Kaiser Ausdruck gab und seine politischen Ansichten darlegte, welche die Einführung der Gesetzlichkeit anstrebten — mit Hülfe einer gewissen Repräsentation, im speciellen aber die Verleihung von „menschlichen Rechten" an gutsherrliche Bauern. Auf Alexanders Befehl wurde der Verfasser dieser Denkschrift ausfindig gemacht und von ihm gnädig empfangen. Er bekam eine Anstellung im neuen Unterrichtsministerium, wo er Geschäftsführer zuerst in der Schulkommission war, später in der Hauptschulverwaltung, und in regster Weise an den Plänen und Unternehmen desselben teilnahm. Man vermutet, dafs die obenerwähnten provisorischen Regeln des Unterrichtsministeriums eben von ihm verfafst waren. Gleichzeitig wurde dank seiner Kühnheit und Beharrlichkeit die Charjkover Universität gegründet, wozu er eine sehr grofse Geldspende vom Charjkover Adel erkämpfte. Im Dienste verblieb er nicht lange; schon im Jahre 1804 mufste er seinen Abschied nehmen, wie man sagt, wegen der Intriguen seiner Feinde, wahrscheinlich aber auch wegen seines unmäfsigen Übereifers. Seit da wandte er sich vielmals an die Regierung mit Denkschriften über verschiedene gesellschaftlich politische Fragen, nicht ohne Hoffnung, seine frühere Stellung wiederzuerlangen; aber es war vergebens. Er schrieb über die verschiedensten Gegenstände, unter anderm am 21. April 1820 an den Kaiser über die Gefahr, welche von den sich verbreitenden geheimen Gesellschaften drohe, auf die man ein „wachsames Auge" richten müsse. Die Bauernfrage verstand er auch nicht im Sinne einer vollständigen, sondern blofs beschränkten Befreiung, alle politischen Rechte und Vorrechte wollte er blofs auf den Adel übertragen sehen, war teilweise liberal, teilweise formell-konservativ, träumte von Panslavismus u. s. w. Über Karazin giebt es schon

sie noch nichts zu widerlegen fand: sie schwieg vorläufig, oder paſste sich den neuen Geschmacksrichtungen der Regierung an, erhob aber erst später ihre Stimme lauter, als sie in der veränderten Richtung der Machthaber selbst eine Stütze für sich erblickte.

Diese ersten Jahre machten überhaupt einen solchen Eindruck, daſs die Besten jener Zeit sie als eine neue Epoche im russischen Leben betrachteten, und Alexander Ruhm und Gröſse in der Geschichte prophezeiten. Der ernste und würdige Gelehrte Storch wollte der Chronist seiner groſsen und auſserordentlichen Thaten und Unternehmen sein[1]). Jedoch hatte diese Zeit, für die man von vornherein ein historisches Denkmal vorbereitete, auch ihre Kehrseite: zur Erfüllung der in Aussicht genommenen Pläne fehlte es Alexander an festem Willen, sowie an tief wurzelnden Prinzipien. In seiner Handlungsweise kamen von Anfang an die schwachen Seiten in seiner Natur und in seiner Bildung zum Vorschein, Mangel an Selbstvertrauen und Unsicherheit der Anschauungen, infolge derer bei der ersten ernsten Frage Zweifel in ihm aufstiegen, sowie Furcht bei jedem Hindernis und der Wunsch, entgegengesetzte, oft unvereinbare Interessen zu versöhnen.

---

eine bedeutende Litteratur von biographischen Erzählungen, sowie von seinen eigenen Denkschriften. Siehe „Čtenija“ der Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Altertümer. 1861, Buch 3. 1863, Buch 3. Ebendaselbst: „Gedanken über die Gerichtsorte“ und ein Brief über die Neutralität in Bezug auf die europäischen Angelegenheiten vom Jahre 1809, 1866 Buch 3: Karazins Fluchtversuch nach dem Ausland. Einzelne Briefe und Dokumente in der „Russkaja Starina“ 1870—73, Bd. II—V, VII; über die Gründung der Charjkover Universität ebend. 1875, Bd. XII—XIV. Erinnerungen von N. Lavroskij an Karazin in der „Zeitschrift des Unterrichtsministeriums“ 1873, Februar, S. 294—311 u. ff.

[1]) Zu diesem Zwecke wurde eine periodisch erscheinende Publikation unternommen: Rufsland unter Alexander dem Ersten, die ich öfters citierte.

Daher wurden auch laut verkündete Versprechungen nicht erfüllt und erhabene Ideen nebensächlichen, kleinlichen Berechnungen geopfert. Dabei zeichnete er sich durch äufserste Hartnäckigkeit aus, seine alte Eigenschaft, die wahrscheinlich der falschen Eigenliebe und den ererbten Instinkten entsprang, welchen zwar die Erziehung in etwas entgegengearbeitet hatte, bei denen jedoch alle Einflüsse des Lebens und der Umgebung mitwirkten. Sobald er sich der von ihm angenommenen Prinzipien gänzlich bewufst war, war er bereit, andern Meinungsfreiheit zu gewähren, und reizte sogar selbst zu Widersprüchen[1]); aber sehr oft verloren selbst die nächsten Ratgeber die Hoffnung auf eine ruhige Lösung der Frage, da er keine Einwände hören wollte. Seine Unduldsamkeit wurde noch gröfser, wenn der Widerspruch von ihm weniger Bekannten ausging. Dabei kam es vor, dafs er zu gekünstelten Deutungen und Ausweichungen Zuflucht nahm, um nur scheinbar mit Recht das Seine durchzuführen, als ob er seine Hartnäckigkeit verbergen wollte. Für einen guten Beobachter war dies alles schon damals ein schlechtes Vorzeichen, und diese Charakterzüge Alexanders begannen bereits früh seine Ratgeber zu belästigen. Theoretisch erkannte er an, dafs vieles in der herrschenden Ordnung falsch, schädlich, grausam sei; das Prinzip der Reorganisation selbst stand für ihn aufserhalb jeden Zweifels, — aber die praktische Verwirklichung flöfste ihm Furcht ein; er verfiel in Unentschlossenheit, und das Re-

[1]) So schrieb er im Jahre 1806 an Czartoryski, als seine Beziehungen zum ersten Ministerium bereits dem endgültigen Bruche nahe waren: . . . . „Pour nous réunir, il faudrait préalablement faire un accord: c'est celui que, malgré tout ce qui pourra se dire dans ce comité, nos relations individuelles et mutuelles restâssent intactes, et que, prenant pour exemple les membres du Parlement anglais, qui, après s'être dit dans la séance les choses les plus fortes, emportés par la chaleur qu'inspire le bien des affaires, en sortant se trouvent les meilleurs amis du monde.“ (Alexander Ier, etc., S. 59.)

sultat war etwas „Schlaffes und Ängstliches", wie sich der Graf Stroganov in einem Briefe an Novosiljcov ausdrückte.

Alexander war zweifelsohne aufrichtig, als er in den ersten Jahren, noch unter den frischen Eindrücken der grenzenlosen Willkür, die auch auf ihm selbst gelastet hatte, seinen Abscheu gegen diese äufserte und durch das Gesetz der Gewalt eine Schranke setzen wollte, — aber es mangelte ihm an Charakter oder an Überzeugung, um die erste Folgerung dieses Prinzips anzuerkennen, nämlich, dafs man bei einer solchen Beschränkung der Gewalt auch andern irgend ein Recht zugestehen und dasselbe achten müsse. In einzelnen unbedeutenden Fällen zeigte er eine grofse Mäfsigkeit und wollte nicht die Willkür zu Hülfe nehmen, wozu man ihn herausforderte, — aber in der ersten ernsten Angelegenheit verzichtete er auf das Prinzip. In der neuen Bestimmung über die Rechte und Pflichten des Senats (vom 8. September 1802) wurde diesem erlaubt, Vorstellungen über solche Ukaze zu machen, deren Durchführung mit grofsen Unbequemlichkeiten verbunden oder mit den andern Gesetzen unvereinbar war. Aber als der Senat einmal von diesem Rechte Gebrauch machen wollte, wurde der Ukaz vom 8. September von der Regierung in dem Sinne gedeutet, dafs dieses Recht des Senats sich nur auf die Gesetze oder Ukaze beziehe, welche v o r dem Manifest vom 8. September veröffentlicht worden waren, nicht aber n a c h h e r. Es ist selbstverständlich, dafs diese Erklärung vollständig den ursprünglichem Sinn dieser Mafsnahme aufhob[1]). Bei der Errichtung der Ministerien hatte man die konstitutionelle Idee der Verantwortlichkeit der Minister im Sinne, die dadurch für die strenge Gesetzlichkeit der Verwaltung gebürgt hätte. In Wirklichkeit aber begannen die Minister bald diese Ver-

[1]) La Russie et les Russes II, S. 294.

antwortlichkeit zu umgehen, und indem die Verwaltung eine rein persönliche Sache wurde, rief sie mit gewissem Rechte das Bedauern über das Schwinden der früheren kollegialen Ordnung hervor. Nach den Mitteilungen des Admirals Mordvinov wollte Alexander bei der Beratung der Einrichtung von Ministerien unbedingt, dafs die Minister für verantwortlich erklärt würden. „Aber," erwiederte man ihm, „sollte irgend ein Minister sich weigern, einen Ukaz Ew. Majestät zu unterschreiben, würde derselbe auch ohne diese Formalität bindend sein?" — „Allerdings," antwortete der Kaiser, „der Ukaz mufs in jedem Falle ausgeführt werden." So unklar verstand er die Frage der Verantwortlichkeit[1]). Ferner hob Alexander in feierlicher Weise die „geheime Expedition" auf; aber wie unter Katharina diese Institution aus der Asche der „Geheimen Kanzlei" wieder entstand, so wurde auch jetzt die abgeschaffte „Expedition" nach einiger Zeit unter anderen Formen wiederhergestellt. Zwar waren diese Formen bedeutend milder und gemäfsigter, und zuletzt wurde der Vorsteher dieses Amtes sogar für einen ehrlichen Mann gehalten — nichtsdestoweniger hob das geheim angenommene System des Spionierens und der sogenannten „extra-legalen" und administrativen Mafsnahmen, Arreste, Entfernungen, Verbannungen u. s. w. ohne Gericht, die ganze Bedeutung des ersten Manifestes in Bezug auf diesen Gegenstand auf und untergrub jede Fürsorge in betreff der Einführung der Gesetzlichkeit. Auch in der Bauernfrage hegte Alexander zweifelsohne die besten Absichten, aber deren Durchführung geschah mit solcher Schüchternheit, dafs er sogar mit Berücksichtigung des befürchteten Widerstandes von seiten des Adels auch die Resultate nicht erreichte, die er hätte erreichen können. In dem Ukaz

[1]) La Russie et les Russes Bd. II, S. 291.

über die freien Ackerbauer war die Bauernbefreiung von einer solchen Menge von Formalitäten umgeben, daſs er teilweise nur in der ersten Zeit des frischen Eindrucks von Wirkung war, die sich aber mit der Zeit bedeutend abschwächte und fast erlosch. Die drückenden Formalitäten konnten eher in der ersten Zeit Sinn haben, wo man fürchtete, die Gutsherren zu reizen, und später hätte man sie allmählich abschwächen können; aber es geschah gerade das Gegenteil davon: augenscheinlich verlor die Regierung selbst den früheren guten Willen. Zwar vergaſs Alexander auch später seine philanthropischen Bestrebungen nicht, und die Bauernfrage lag ihm auf dem Gewissen, aber zuletzt hielt er sich mehr als je an das Prinzip der absoluten Gewalt: er hielt diese Frage für seine persönliche Sache; mit Unduldsamkeit verwarf er jede Privatinitiative als Einmischung in sein ausschlieſsliches Recht, — von dem er aber keinen Gebrauch machte. So wurde diese Frage von ihm selbst begraben. Ferner stellte er, zu den Institutionen Katharinas zurückkehrend, und im Wunsche, ihre Regierungsthätigkeit fortzusetzen, den Adelsbrief, die Städteordnung u. dergl. wieder her, aber dies alles erhielt keine weitere Entwickelung. Für den Adel, als einen exklusiven Stand, hegte er keine besondere Liebe, verlieh aber dennoch den andern Klassen keine Ständerechte, die ihre gesellschaftliche Selbständigkeit hätten heben können.

So kehrte Alexander von den ersten Schritten an, unbemerkbar und wahrscheinlich ihm selbst unbewuſst, auf die alte Bahn zurück. In der Theorie war er bestrebt, eine neue Ordnung einzuführen, — indem er auf deren Formen zur gesellschaftlichen Befreiung sann; aber in der Praxis vergaſs er die wesentlichsten Bedingungen dieser Aufgabe, und in seiner Unduldsamkeit gegen die bescheidensten Äuſserungen der Selbständigkeit blieb er den Traditionen der alten Ordnung

treu. Die unbeschränkte Monarchie steht zu oft der gesellschaftlichen Initiative feindlich gegenüber, und dies eben ist ihre verhängnisvolle schwache Seite: die wahren Staatszwecke können nur durch die Entwickelung der gesellschaftlichen Kraft erreicht werden; wird die Initiative der Gesellschaft unterdrückt, so versiegt ihre innere Kraft, und sie bleibt unfruchtbar; dann aber wirkt diese Unterdrückung auch schädlich auf den Staat selbst zurück, der schliefslich seine moralische Autorität einzubüfsen beginnt. Katharina löste dieses Dilemma nicht; Alexander fühlte instinktiv stärker die Notwendigkeit der Lösung; es mangelte ihm jedoch gewissermafsen an Charakter, um die Sache ohne Umschweife in Angriff zu nehmen.

Am Schlusse dieser Periode begann Alexander sich immer mehr von den Fragen der äufseren Politik hinreifsen zu lassen. Dies hinderte noch mehr den Erfolg seiner ersten Versuche, deren Einflufs auf die Gesellschaft in hohem Grade von seiner unmittelbaren Anteilnahme abhing. Seit dieser Zeit beginnt sein innerer Zwiespalt und der Rifs zwischen ihm und der Gesellschaft sich zu vergröfsern.

Drittes Kapitel.

Speranskij.

Der Freundeskreis, mit dem Kaiser Alexander seine Pläne teilte, löste sich bald auf. Vom Jahre 1806 an werden dessen Mitglieder allmählich von den Staatsangelegenheiten entfernt, und mit dem Tilsiter Frieden beginnt in Alexanders Leben und Regierung eine neue Periode. Alexander gab jedoch seine liberalen Bestrebungen nicht auf, und die im Anfange seiner Regierung aufgeworfene Frage der Repräsentation beschäftigte ihn fast bis zu den letzten Jahren seines Lebens. In dieser zweiten Periode gestalteten sich in Speranskijs Händen die konstitutionellen Pläne auf eine neue merkwürdige Weise. Auch späterhin hielt die Entfernung Speranskijs die konstitutionellen Träumereien Alexanders nicht auf, was auch die Entfernung des ersten Freundeskreises nicht vermocht hatte. In seinem bekannten Gespräche mit Frau von Staël im Jahre 1812 deutete der Kaiser seinen Wunsch an, „nicht zufällige“ Garantien einer guten Regierung zu geben [1]).

[1]) „Der Kaiser,“ teilt Frau von Staël mit, „sprach mir mit Enthusiasmus von seinem Volke und all dem, wozu dasselbe fähig wäre. Er äufserte mir gegenüber den Wunsch, der allen bekannt ist: Die Lage der Bauern zu verbessern, die sich noch im Zustande der Sklaverei befänden. „Majestät, sagte ich, Ihr Charakter ist schon eine Verfassung für Ihren Staat, und Ihr

In derselben und vielleicht in einer noch lebhafteren Stimmung befand er sich im Laufe der Kriege mit Napoleon, als er selbst und unter seinem Einflusse die verbündeten Herrscher das Wort „Freiheit“ im Munde führten und ihren Völkern Institutionen versprachen, welche eben diese Freiheit sichern sollten. Alexander, der sich damals mit dem berühmten Stein eng befreundete, bestand als Erster auf dem liberalen Programm, welches die Regierungen annehmen sollten; die Meinungen, welche er damals fast öffentlich äufserte, erinnerten Viele an die besten Zeiten der Revolution. Auf dem Wiener Kongrefs verteidigte er hartnäckig die konstitutionelle Organisation Polens gegen die Meinungen fast aller seiner Ratgeber ohne Ausnahme, wie Capod'istrias, Pozzo di Borgos, selbst Steins u. A. auch gegen die Ansichten der anderen Staaten, und in der That wurde in Polen das Repräsentativsystem eingeführt. Alexander zeigte sich nicht nur in Polen als konstitutioneller König, sondern erklärte, dafs er derartige Institutionen auch für Rufsland vorbereite[1]). Und in der That bereitete man diese russische Konstitution vor; wie es scheint, verfafste man sie nach dem Vorbilde derjenigen für Polen[2]). Alexander trat als konstitutioneller Herrscher auch an einem anderen Orte auf, nämlich in dem Schweden entrissenen Finnland. Ein Zeitgenosse berichtet uns darüber: „Mit seiner edlen Handlungs-

---

Gewissen deren Garantie.“ — „Wäre dem auch so,“ antwortete er, „so bildete ich nur einen glücklichen Zufall!“ — „Herrliche Worte, die ersten in ihrer Art, glaube ich, die je ein Alleinherrscher gesprochen haben mag.“ (Dix années d'exil, Brux. 1821, S. 231. Diese Worte sind schon im III. Bande „Considérations sur la révolution française“ angeführt).

[1]) Rede bei der Eröffnung der Warschauer Ständeversammlung am 15. März 1818.

[2]) Projekt Novosiljcovs, wovon weiter unten die Rede sein wird.

weise in betreff Finnlands schien der Kaiser den Zweck zu verfolgen, die ungerechte Art von dessen Erwerbung in Vergessenheit zu bringen und dabei die neuen Unterthanen für den Regierungswechsel zu entschädigen, den sie erlitten hatten. Er gab Finnland eine neue Organisation und Verfassung und liefs es unabhängig von seinem ganzen Staate in allen Beziehungen, in gesetzgeberischer, administrativer und gerichtlicher. Es wurde daselbst eine nationale Repräsentation eingeführt . . . Seine guten Absichten wurden hier von vollständigem Erfolge gekrönt: Während seiner ganzen Regierung gedieh Finnland unter dem Schutze der Institutionen, welche es der Grofsmut dieses Kaisers zu verdanken hatte“ [1]).

So kamen in den verschiedensten Perioden der Regierung Alexanders bis zu den letzten Jahren die konstitutionellen Neigungen zum Ausdruck, wie auch zur selben Zeit seine politische Stimmung schwanken mochte. Wir wollen jetzt bei jener Periode verweilen, wo er Speranskij zum Mitarbeiter hatte, und wo seine reformatorischen Pläne in Bezug auf Rufsland selbst, wie es scheint, auf dem Höhepunkte der Begeisterung standen.

Diese Pläne waren die Fortsetzung desselben Gedankens, der sich früher in den Mafsregeln und in den Projekten der ersten Regierungsjahre geäufsert hatte. Jetzt hatte sich Alexanders Erfahrung derartig erweitert, dafs ihm, wie anzunehmen ist, die Mängel der früheren Ordnung der Dinge noch mehr ins Auge fallen mufsten. Die reaktionären Parteien stellten vorläufig nichts auf, was irgend einem rationellen System ähnlich gewesen wäre und was Alexander von seinen Absichten hätte ablenken können. Die äufseren Vorgänge, die seit dem ersten Kriege gegen Napoleon seine Aufmerksamkeit von den

[1]) La Russie, III S. 122—123.

inneren russischen Angelegenheiten besonders abzuwenden begannen, schienen seine liberale Stimmung nicht zu beeinträchtigen, und in manchen Fällen bestärkten sie ihn sogar darin. Die ersten Kriege mit Napoleon riefen absprechende Urteile seitens der strengen einheimischen Politiker hervor, wie z. B. im Memoire Karamzins. In der That zeigte vielleicht die russische Politik während derselben Übereifer und Lust, sich in fremde Sachen zu mischen, aber es waren auch Umstände vorhanden, welche die damalige Rolle Rufslands erklären. Die strengen Richter, wie Karamzin, welche begonnen hatten, die russische Politik unter Alexander streng zu beurteilen und zu bekritteln, vergafsen vor allem, dafs diese Frankreich feindliche Politik nicht von Alexander ausging, sondern schon von Katharina und Paul geschaffen worden war und damals sogar bedeutend weniger Gründe hatte, weil sie ausschliefslich die Frucht der reaktionären Gereiztheit gegen die Umwälzung in Frankreich gewesen war, die Rufsland in nichts bedroht hatte. Man konnte sagen, dafs Alexander in seinen Kriegen nur die Politik Katharinas fortsetzte, für deren Weisheit die erwähnten Kritiker überhaupt nicht genug Lobeserhebungen fanden. Andererseits hatte dies Frankreich feindselige Verhalten noch andere Gründe: Napoleons Aneignungen und Verletzungen des Völkerrechts begannen endlich auch Rufsland zu ärgern. Der Krieg wurde ungeschickt, ja, sogar schlecht geführt; Alexander selbst beging viele Fehler, u. a. den, dafs er sich von dem Wunsche hinreifsen liefs, in der Rolle eines Feldherrn zu erscheinen u. dergl. Aber nicht mit Unrecht durfte er behaupten, dafs der Krieg für die Unabhängigkeit und Rechte der Völker, sowie für Rufslands politisches Ansehen geführt wurde. Trotz aller Mifserfolge des Krieges erlangte Rufsland doch von Napoleon vollständige Genugthuung, und der Tilsiter Frieden wurde geschlossen.

jedenfalls war es die ungewöhnliche Energie des genialen Abenteurers, seine weitgehenden, halb phantastischen Pläne in Bezug auf die Herrschaft über Europa und seine geschickte Schmeichelei, die auf Alexander gewirkt hatten; er bewunderte Napoleon. In Erfurt, nur ein Jahr nach Tilsit, war Alexander, wie es scheint, schon bedeutend zurückhaltender; indem er auf die Liebenswürdigkeit und Schmeichelei mit gleicher Münze antwortete, gab er doch nicht so schnell den Vorschlägen nach, und sein Argwohn liefs ihn und mehrere aus seiner Umgebung die Ursachen erkennen, die Napoleon zwangen, seine Aufmerksamkeit an sie zu verschwenden[1]).

Nach Erfurt nahm der Kaiser auch Speranskij mit. In dieser Zeit trat Speranskij auf die höchste Stufe seiner Bedeutung; wie vormals seinem ersten Vertrauten, so teilte Alexander jetzt ihm seine Pläne mit und beratschlagte mit ihm die Projekte der allgemeinen Reformierung der russischen Staatsordnung und -Verwaltung. Wie erzählt wird, machte Napoleon auch auf Speranskij einen aufserordentlichen Eindruck, von dem man auf die Eindrücke Alexanders selbst bis zu einem gewissen Grade schliefsen kann. Die Beziehungen Alexanders zu Napoleon waren selbstverständlich sehr komplizierte. Hier herrschten rein politische Motive, bewirkt durch einfache Berechnung, die man gewöhnlich als „Staatsnutzen“ auffafst, und den man in politischen Siegen, in der Erwerbung von neuen Ländereien u. dergl. suchte; es waren auch persönliche Momente vorhanden, wo Napoleon in Alexander Bewunderung erregte und vielleicht auch unvorteilhaft

---

[1]) Siehe die interessanten Angaben über ihre gegenseitigen Beziehungen in Tilsit und Erfurt bei Lanfrey. Histoire de Napoléon, IV, 113—134, 393—415.

auf dessen Charakter[1]) einwirkte, allein ihre Begegnung war auch von hoher historischer Bedeutung. Die Persönlichkeit und die Thätigkeit Napoleons trugen überhaupt einen doppelseitigen Charakter, wodurch er zu gleicher Zeit in gleicher Weise mit Recht Enthusiasmus und Hafs erweckte und in der Geschichte als Werkzeug der Freiheit und der Knechtung erscheint. Ein Mensch, nur von schrankenloser Herrschsucht beseelt, von äufserster Herzlosigkeit und sogar Verachtung der Menschheit gegenüber, blieb er dennoch ein „Sohn der Revolution", und in seiner Thätigkeit lebten, wenn auch in einer Fülle von Widersprüchen, die französischen Ideen des achtzehnten Jahrhunderts fort. Bei all seiner Herrschsucht zeigte er sich doch als Repräsentant der Nation, welche eine gewaltige Umwälzung ihres inneren Lebens geschaffen hatte und nach Vernichtung der mittelalterlichen Traditionen über Europa stand, welches noch tief in denselben steckte. Das Kaiserreich war eine Reaktion gegen die revolutionäre Verwüstung, aber es war keine vollkommene und konnte es auch nicht sein: Vieles war endgültig errungen, und die Herstellung der monarchischen Formen war nur unter der Bedingung der Aufrechterhaltung der erworbenen Gesellschaftsprincipien möglich. Von diesen Principien ging das Kaiserreich auch bei seinen Eroberungen aus: daher auch die sonderbare Erscheinung, dafs Napoleons auf Deutschland lastendes Joch zum Ausgangspunkt befreiender Bewegungen dieses Staates wurde. Indem solche Eroberungen die politische Unabhängigkeit ganzer Länder vernichteten, weckten sie die Keime der Bürgerfreiheit. Der deutsche Feudalismus wurde eben so unterwühlt,

[1]) Bereits im Jahre 1812 sprach Alexander der Frau von Staël von iner damaligen Bewunderung für Napoleon, der, wie sie bemerkt, unter derem, ihm, was auch zu erwarten war, die macchiavellistische Menschenrachtung einflöfste. (Dix années d'exil, S. 229.)

wie es mit dem französischen der Fall gewesen war. Das ungewöhnliche organisatorische Talent Napoleons bewirkte, dafs die Institutionen und die Gesetzgebung, von der Revolution ererbt und von ihm in ein System gebracht, schnell Wurzel faſsten und ihren Einfluſs auf die Geister auch dann ausübten, als Napoleon selbst von der politischen Oberfläche verschwand. Der neue Attila war gleichzeitig der Repräsentant einer historisch reifgewordenen Idee, welche die Erneuerung des politischen Lebens erheischte.

Es ist kaum zu bezweifeln, dafs Napoleon in dieser seiner historischen Bedeutung auch auf Alexander Einfluſs hatte. Die enge Berührung offenbarte nicht nur die dunklen abstoſsenden Seiten dieses Charakters, sondern auch seine reformatorische Bedeutung. Es ist wohl kaum ein Spiel des Zufalls gewesen, dafs seit dieser Zeit in Kaiser Alexander ein neuer Drang nach Reformen im russischen Leben entstand, in Bezug auf die er sich gewissermafsen kühl verhalten hatte, seit der Auflösung des „Comité“, welches mit so geringem Erfolge wirkte und seitdem das Bedürfnis nach Abwechslung und nach einer Aufsehen erregenden Rolle Alexander in den Wirrwarr der europäischen Angelegenheiten hineinriſs. In demselben Sinne machte Napoleon einen groſsen Eindruck auf Speranskij, der jetzt der Hauptmitarbeiter Alexanders war. So deckten sich die Einflüsse und beförderten den Einklang der Ansichten in Bezug auf die jetzt begonnenen gemeinschaftlichen Arbeiten des Kaisers und seines ersten Staatssekretärs.

Übrigens darf man diese Einflüsse nicht überschätzen. Diese Regierungsperiode Alexanders nennt man gewöhnlich die „französische“, wie man der ihr vorangegangenen den Namen der „englischen“ giebt; es sind dies Bezeichnungen, die vielleicht nur insofern Sinn haben, als man damit die aufsenpolitischen Verbindungen Ruſslands im Laufe dieser beiden

Perioden andeuten will, sonst bedeuten sie wohl nichts weiter. Speranskij wurde der Neigung für das „französische System“ beschuldigt; es scheint, dafs er nicht bestritt, dafs dasselbe ihm gefiel, aber es wäre ungerecht, zu behaupten, dafs nur darin die Quelle der reformatorischen Pläne lag, die jetzt Alexander und Speranskij beschäftigten. In Alexander lebten diese Gedanken schon seit lange; wahrscheinlich waren sie auch für Speranskij nicht neu, — hier konnten beide nur einer neuen Anregung begegnen, die ihnen Unternehmungslust verlieh.

Ich will mich nicht bei Einzelheiten der Thätigkeit Speranskijs aufhalten und begnüge mich mit dem Hinweis auf das Werk des Baron Korf, wo eine Menge von Angaben über seine Dienstthätigkeit enthalten ist, und auf einige Kritiken dieses Buches [1]). Ich möchte nur einen Begriff vom Grundinhalte der Reformen geben, welche Speranskij im Kopfe trug. Diese Reformen wurden nur in ihren minderwichtigen Teilen verwirklicht; ihre Grundprincipien blieben auf dem

[1]) „Das Leben des Grafen Speranskij“ von Baron M. A. Korf, Petersburg 1861 (Russ.). „Der russische Reformator“, im „Zeitgenossen“ 1861, Oktober, S. 211—250 (Russ.). „Speranskij und seine Staatsthätigkeit“ von Dmitriev in der Zeitschrift „Unsere Zeit“, 1862 (Russ.). Der letzte Aufsatz wurde 1868 im „Russischen Archiv“ (Russ.) S. 1528—1656 abgedruckt.

Nach dem Werke des Baron Korf sind viele neue biographische Materialien veröffentlicht worden. Ich erwähne z. B. „Die freundschaftlichen Briefe des Grafen M. M. Speranskij an P. G. Massaljskij aus den Jahren 1798 inkl. 1819, mit historischen Erklärungen von K. Massaljskij und einige Werke aus der ersten Jugend des Grafen M. M. Speranskij.“ Petersburg 1862 (Russ.). Eine grofse Anzahl sonstiger Materialien und Briefe sind in russischen historischen Zeitschriften erschienen, u. a.: Briefwechsel mit Stolypin, Lopuchin u. A. im „Russischen Altertum“. „Historische Angaben über die Thätigkeit des Grafen M. M. Speranskij in Sibirien in den Jahren 1819—21 inklusive“ von V. Vagin, Petersburg 1872, 2 Bände, und über denselben Gegenstand Artikel von Jadrincev im „Malerischen Rufsland“, von Wolf herausgegeben, Bd. 11, 1884, u. a. m.

Papiere. Damals, wie auch später, waren diese der russischen Gesellschaft fast unbekannt und umsoweniger durch die Presse veröffentlicht; sie fanden sogar keinen Platz in der Biographie des Baron Korf, welche sich auf die Darlegung jener Teile des ganzen Planes beschränkte, welche in der That verwirklicht worden waren.

Speranskij war einer der merkwürdigsten Repräsentanten der jungen Generation in den ersten Regierungsjahren Alexanders. Ich will mit einigen Worten seine Biographie skizzieren. Speranskij wurde am 1. Januar 1772 [1]) im Kirchdorfe Čerkutin des Vladimirer Gouvernements in einer armen Familie geistlichen Standes geboren. Mit sieben Jahren trat er in das Vladimirer geistliche Seminar; von Kindheit an zeichnete er sich durch Verstand und Fleifs aus. Die Seminarstudien waren mangelhaft, aber sie gewöhnten an unausgesetzte Arbeit, und Speranskij mit seinem lebhaften, thätigen Geiste ergänzte selbst durch die Lektüre das, was ihm in der Schule fehlte. Als man im Jahre 1790 bei der Gründung des Petersburger Hauptseminars, welches später in eine geistliche Akademie verwandelt wurde, in dasselbe die besten Schüler der Provinziallehranstalten berief, wurde Speranskij aus Vladimir geschickt. Hier war es seine aufserordentliche Begabung, welche früh die Aufmerksamkeit auf ihn lenkte. Nach Absolvierung des Lehrkursus blieb er im Hauptseminar als Dozent für Mathematik. Bereits im Seminar eignete er sich die französische Sprache an, und seine Litteraturübungen zeichneten sich durch einen glatten und eleganten Stil aus, der für jene Zeit, wo Karamzin kaum seine Thätigkeit begonnen

[1]) Mithin war er fast um sechs Jahre älter als der Kaiser, der am 12. Dezember 1777 zur Welt kam.

und die Reform in der Litteratursprache noch nicht geschaffen hatte, merkwürdig war. Speranskij blieb nicht lange Lehrer. Fürst Kurakin, der im Senat einen bedeutenden Posten bekleidete, benötigte einen Haussekretär, und man empfahl ihm Speranskij. Man sagt, dafs Kurakin über die Schnelligkeit und Tüchtigkeit seiner Arbeit erstaunt war; Speranskijs Lage im Hause eines hochmütigen Herrn unterschied sich wenig von der eines Dieners, — jedoch von hier an beginnt sein schnelles Aufsteigen. Beim Regierungsantritte Pauls wurde Kurakin zum Generalprokuror ernannt: Speranskij, der ihm im April 1790 unter dem Titel eines Titularrates zugeteilt worden war, wurde als Magister im September 1798 in den Rang eines Kollegienrats erhoben. — Kurakin nahm keinen Anstand, anzugeben, dafs sein 25jähriger Sekretär bereits seit 10 Jahren den Magistertitel trug. Unter Pauls Regierung hoben sich und fielen Leute sehr rasch: im Laufe von vier Jahren lösten vier Generalprokurore einander ab, aber Speranskij blieb in der Rolle eines „Expeditors", in der That aber als Geschäftsführer, unangetastet. In ihm äufserte sich schon seit langem, nach den Worten seines Biographen, „der Keim jenes gewandten Sicheinschmeichelnkönnens, jener Geschicklichkeit, sich zu zeigen, die ihm im Laufe seines ganzen Lebens eigen blieben." Dabei war er wegen seiner Kenntnisse und seiner Thätigkeit ein unentbehrlicher Mensch. Speranskij hielt sich sogar unter dem „tollen" Oboljjaninov, mufste aber grobe Beleidigungen erdulden. „Die kriecherische Dienstfertigkeit, einer seiner unschönen Charakterzüge — sagt Dmitriev — wurde durch den rastlosen Fleifs und die andern Eigenschaften seines wahrhaft humanen Wesens ausgeglichen. Überdies konnten die Sitten jener Zeit vieles ertragen, und unter den ‚furchtlosen Helden' der damaligen Administration war Speranskijs Geistesgegenwart eine nicht zu streng zu ver-

urteilende Waffe.“ Bei der Thronbesteigung Alexanders berief Troščinskij, auf dessen Antrieb der Staatsrat in seiner ersten Gestalt gegründet worden war, im Jahre 1801 Speranskij in die Kanzlei desselben unter dem Titel eines Staatssekretärs. Zur selben Zeit begann ihm Kočubej ohne Troščinskijs Wissen verschiedene Arbeiten zu übertragen, und im Jahre 1803 trat Speranskij vollständig in das Ministerium des Innern über. Im Jahre 1806, als Kočubej krank war, wurde Speranskij von ihm mit Berichten zum Kaiser geschickt: Die persönlichen Beziehungen zu letzterem wurden bald sehr intime; Speranskij verliefs das Ministerium und arbeitete in seiner Eigenschaft als Staatssekretär nur nach Aufträgen des Kaisers selbst. Im Jahre 1808 befand sich Speranskij im Gefolge Alexanders in Erfurt unter dessen nächsten Vertrauenspersonen.

In diesen Jahren begann jene organisatorische Thätigkeit, deren wir weiter gedenken werden. Im Jahre 1812 nahm diese seine Thätigkeit bereits ihr Ende: Speranskij wurde das Opfer einer Intrigue, die noch bis heute unaufgeklärt ist. Ohne Gericht zuerst nach Nižnij-Novgorod verbannt, dann nach Permj, erhielt er zuletzt die Erlaubnis, auf dem eigenen Gute im Novgoroder Gouvernement zu wohnen, von wo aus er sich vergebens zu rechtfertigen suchte; seine Briefe an Alexander blieben unbeantwortet. Speranskij verlor den Mut; sein Charakter war durch die Verfolgung vollständig gebrochen; er hatte die Schwachheit, sich mit schmeichelnden Bitten an Leute zu wenden, die er nicht achtete, und mufste von ihnen giftige Freundlichkeiten hinnehmen. Endlich wurde er im Jahre 1816 zum Gouverneur von Penza ernannt, 1819 zum Generalgouverneur von Sibirien. Seine administrative Thätigkeit, besonders in Sibirien, war eine neue verdienstvolle Heldenthat: dies ferne Land war seit langem ein Opfer der schrecklichen Knechtung und Raubgier von seiten der Beamten, und ihm,

Speranskij, hat Sibirien die erste Ausrottung der alten Mifsbräuche und die Durchführung einer gewissen Ordnung zu verdanken. Schliefslich erhielt Speranskij im Jahre 1821 die Erlaubnis, nach Petersburg zu kommen. Er hoffte immer noch, wenn auch nicht auf Wiederherstellung der früheren Beziehungen, so doch wenigstens auf Versöhnung, aber diese Hoffnungen erfüllten sich nicht: Alexander war bereits in einer anderen Stimmung, sein „Freund" war Arakčeev.

Eine neue Thätigkeit begann für Speranskij erst unter der Regierung Nikolaus'. Es wurde ihm die enorme Leistung der Ausarbeitung des „Gesetzkodex" anvertraut, welche er in einem kurzen Zeitraume, 1826—1833, zu stande brachte. Im Jahre 1839 wurde Speranskij mit dem Grafentitel belohnt, mit dem charakteristischen Wappenspruche: „in adversis sperat" (Im Unglücke hoffte er). „Bald darauf starb er — bemerkt Dmitriev — eine Art fragwürdigen Andenkens zurücklassend, auf dem noch lange verschiedene Vorwürfe lasteten." Auf Speranskij lassen sich mit mehr Recht die Worte des Dichters anwenden, die er eigentlich an einen andern Kämpfer jener Epoche richtete, der ebenfalls für die verrichtete Heldenthat die unverdiente Strafe von seiten der öffentlichen Meinung geerntet hatte; es war ein Mann —

„. . . . Über den das blinde und ungestüme Zeitalter schimpft, aber dessen hehres Antlitz in der kommenden Generation den Dichter in Entzücken und Rührung versetzen wird" [1]).

Kehren wir nun zum Anfang der Thätigkeit Speranskijs in den ersten Regierungsjahren Alexanders zurück.

Unter Kočubej bekam das Ministerium eine besondere Bedeutung durch die einen weiten Kreis umfassende Thätigkeit und rege Arbeit; kluge Leute begannen den Dienst in seiner

[1]) Puskins Worte über Barelay de Tolly, im Gedichte „Der Feldherr".

Kanzlei für eine Art Schule, für ein Bildungsmittel zu halten; das Organ dieses Ministeriums erweckte Sympathien[1]). Die Hauptperson war hier Speranskij. Er spielte noch keine selbständige Rolle, aber in ihm liefs sich schon der Mann der neuen Gesinnungsart erkennen, der Partisan des neuen Systems, welches infolge der Mafsregeln der Regierung zu vermuten war. Im Jahre 1803 wurden Speranskij ganz besonders wichtige Angelegenheiten in Bezug auf die neuen Reformen anvertraut. Als Alexander sich um die Zeit des Tilsiter Friedens von seinen früheren Ratgebern loslöste, zog er gleich Speranskij in seine Nähe, und ihm wurde dieselbe Menge der verschiedenartigsten Angelegenheiten übertragen, die sich früher in Novosiljcovs Händen befand. Vor der Reise nach Erfurt war Speranskij vom Kaiser in die Gesetzkommission berufen und bald nach der Rückkehr zum Vizeminister der Justiz ernannt worden, was seine Bedeutung in der Kommission, von der man jetzt kapitale gesetzgeberische Arbeiten erwartete, befestigen sollte.

Nach den Worten Rosenkampfs war Speranskij noch früher ein eifriger Verehrer des französischen Systems der Centralisation und des Code Napoléon und jetzt, wo der Kaiser in seiner neuen Stimmung eine umfassende politische Reform ins Auge faſste, konnte er keinen besseren Mitarbeiter und Vollzieher finden, als Speranskij: den stürmischen Wünschen und der Hast des Kaisers entsprach vollkommen die sowohl kühne und rastlose, als auch systematische Thätigkeit Speranskijs.

Mit solcher Gedankenrichtung trat Speranskij an die Arbeiten heran, von denen später die Rede sein wird. Sein Charakter

[1]) Ich wies oben auf die Urteile Evgenijs, späteren Metropoliten von Kiev hin, in seinen Privatbriefen aus den Jahren 1804—1805, die nicht ohne Interesse sind. „Russisches Archiv", 1870, S. 841, 446.

war von damals bis auf den heutigen Tag den verschiedenartigsten Verurteilungen ausgesetzt. Nicht nur die Feinde, die ihn hafsten wegen seiner Denkungsart oder wegen persönlicher Reibungen, und alle möglichen Beschuldigungen auf ihn häuften, sondern auch diejenigen, die geneigt waren, seine guten Bestrebungen zu schätzen, verurteilten streng die Mängel seines Charakters und taxierten seine moralische Würde im allgemeinen sehr niedrig. Es ist wohl nicht nötig, die sinnlosen Verleumdungen zu widerlegen, welche von seinen Feinden verbreitet wurden: Beschuldigungen des Verrats, denen sogar Alexander selbst Glauben geschenkt haben soll, der Bestechlichkeit u. dergl. m. Sogar Zeitgenossen, wie N. J. Turgenev, fällten ein strenges Urteil über ihn.

„Kein einziger von den russischen Staatsmännern wurde so viel verleumdet, wie Speranskij; aber nach der Untersuchung der Thatsachen erscheint er als Mann von seltenem moralischen Adel," — so äufsert sich einer der Kritiker des Werkes des Baron Korf, und seine letzte Schlufsfolgerung zieht er aus verschiedenen in diesem Buche gesammelten Thatsachen, die von der Aufrichtigkeit dieses Charakters zeugen. Ich möchte noch das Urteil des trockenen und unparteiischen Dmitriev hinzufügen, welcher sagt, dafs er Speranskij schon damals liebte, als dieser den hohen Posten noch nicht bekleidete, weil er in ihm „Aufgeklärtheit, Edelmut und Leutseligkeit" fand. Später trat in ihren „Beziehungen eine gewisse Kälte" ein; „aber dies hinderte mich nicht," sagt Dmitriev, „ihm vollständige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und aufrichtig zu wünschen, dafs sein bedeutendes Unternehmen, das neue Gesetzbuch, dem er alle seine Fähigkeiten, die besten Jahre seines Lebens gewidmet hatte, durch den Staatsrat vervollkommnet und dann mit Hülfe seiner eigenen

Erfahrung baldmöglichst veröffentlicht werden möge. Dann würde sein Name der Nachwelt bekannt werden[1]).“

Vergegenwärtigen wir uns, dafs dies der Verehrer Deržavins und der nächste Freund Karamzins geschrieben hat.

Die Urteile Turgenevs[2]) sind unbarmherzig und lassen sich wahrscheinlich aus der Lage erklären, in die Speranskij nach seiner Rückkehr aus der Verbannung geriet, und besonders aus der Rolle, die er im Anfange der neuen Regierung spielte. Turgenev hat wahrscheinlich Speranskij erst nach seiner Rückkehr nach Petersburg gekannt, und in dieser Zeit war mit ihm eine Veränderung vorgegangen, die im Werke des Baron Korf und in dem Aufsatze im „Zeitgenossen“[3]) hinreichend charakterisiert worden ist. Nach seiner Verbannung war Speranskij ein bereits gebrochener Mann. In dieser späteren Zeit, als er geschmeidig und kriecherich wurde und um die Freundschaft mächtiger Personen, wie Arakčeev, zu buhlen begann und, seiner Lage derartige Opfer bringend, so weit ging, dafs er sogar eine Lobrede auf die „Militärkolonien“ verfafste, — da warfen auf seinen Charakter die neuen Verbindungen wirkliche Flecken: man zieh ihn des herzlosen Ehrgeizes. Aber wenn es auch richtig ist, dafs Speranskij damals (nach den Worten des Aufsatzes im „Zeitgenossen“) „ehrgeizig war, so war er es doch nicht im alltäglichen Sinne, den man gewöhnlich mit diesem Worte verbindet. Es verlangte ihn nach einer hohen, historisch

---

[1]) „Rückblick auf mein Leben“ (Russ.) S. 199.

[2]) La Russie, I, 573—576: „Le peu de valeur de l'homme moral“; „la pusillanimité de Speransky“; „il a pu donner quelque méthode à ses créations, mais il lui a été impossible de leur donner de l'âme, par la simple raison que lui même n'avait pas d'âme“.

[3]) Vergl. daselbst den Aufsatz „Der russische Reformator“, 1861, Oktober, S. 211—250.

wichtigen Thätigkeit; er wollte wegen seiner Staatsreformen von der Nachwelt mit Ruhm genannt werden, und einen Mann, der sich ein solches Ziel setzte, kann man nicht der ruhmsüchtigen Eitelkeit zeihen, wenn er nach Macht strebte". Wenn er später sich auch so zeigte, so ist es kaum zu bezweifeln, dafs in früheren Zeiten seine Impulse so uneigennütziger Natur waren, dafs wirklich der Drang nach einer hohen historischen Thätigkeit in ihm lebte.

Indem der Biograph Speranskijs von diesen Reformen spricht, die zum gröfsten Teil Projekte blieben und nie das Tageslicht erblickten, nennt er ihn nicht einmal einen Träumer, der, der Zukunft vorauseilend, den zweiten Schritt machte, bevor der erste gethan worden. Es ist wohl nicht schwierig, zu einem solchen Schlusse zu gelangen, wenn man weifs, welche Ereignisse wirklich stattfanden, wie wenig Erfolg die Idee dieser Reformen später hatte, und wie die Hoffnungen sich in der That als täuschend erwiesen; dies sind aber gewöhnlich die ad posteriori gefällten Urteile über mifslungene Pläne. Der Leumund der Blaumeise[1]), die das Meer anzünden wollte, bleibt leicht auf Menschen haften, deren grofse Pläne sich nicht verwirklicht haben; aber nicht immer hängt der Mifserfolg vom Wesen des Planes selbst ab; die Schuld kann im Mangel an Charakter, in der Unbrauchbarkeit der Mittel liegen und durchaus nicht in der Absicht und in der Idee der Reform selbst. Speranskij verstand es nicht, gegen die Intrigue zu kämpfen und dieselbe vorauszusehen; er besafs nicht die rücksichtslose Entschlossenheit, seine Feinde zu zerschmettern, auch nicht die Niederträchtigkeit, mit der man ihn stürzte. Alle seine Hoffnungen stützten sich auf die Per-

[1]) „Sinica" (Die Blaumeise), eine Fabel des populären russischen Fabeldichters J. A. Krylov. Anmerk. d. Übers.

son Alexanders. Die Details ihrer „vielleicht hundertmal geführten Gespräche und Verhandlungen“, wo sie heimlich, nur unter vier Augen die allgemeine Reform der Staatsordnung besprachen, sind uns nicht bekannt, und daher ist es uns schwierig, darüber zu urteilen, welchen Eindruck Alexander auf Speranskij in jenen Augenblicken machte, wo dieser ihm seine Projekte vorlegte, und der Kaiser dieselben „verbesserte und ergänzte“. Sie waren, wie wir sehen werden, voll kühner Dinge, und was hätte Speranskij denn sonst denken sollen, da der Kaiser selbst ihm diese Aufgabe übertrug und solche Kühnheiten billigte? Und was konnte ihn die aalglatte Beweglichkeit dieses Charakters entdecken lassen, sowie die Unhaltbarkeit der Stütze, auf der er sein Unternehmen befestigen wollte? Damals zeigte die Regierung Alexanders noch nicht in solchem Grade jene Eigenschaften, von denen sie in der Geschichte unzertrennbar ist. Umgekehrt, die Hoffnungen waren noch nicht zerstört, und für die nächste Zukunft wurde eine Reform Rufslands erwartet.

Im Jahre 1808 löste sich das alte Ministerium vollständig auf, — Novosiljcov, zum Senator ernannt, liefs alles bei Seite und verreiste auf lange Zeit ins Ausland; Czartoryski wurde in den auswärtigen Angelegenheiten durch Budberg ersetzt und blieb blofs Kurator des Vilnaer Lehrbezirks; im Anfange des Krieges von 1807 trat P. A. Stroganov in den Kriegsdienst; endlich verliefs auch Kočubej im November desselben Jahres das Ministerium des Innern, wo er durch Kurakin ersetzt wurde. Speranskij, der bis dahin keine selbständige Rolle gespielt und viel, aber nur nach fremden Weisungen gearbeitet hatte, wurde jetzt die Hauptperson bei Alexander.

„Die Zeit der Vorliebe für alles Englische, die unter den früheren Günstlingen geherrscht hatte, war vollständig vorbei,“ erzählt Baron Korf. „Wenn bereits der Tilsiter Frieden

eine vollständige Wandlung sowohl in der Politik unseres Kabinetts, als auch in den persönlichen Gefühlen des russischen Kaisers dem französischen gegenüber bewirkt hatte, so brachte dies Erfurt gänzlich zustande. Alexander kehrte nach Petersburg zurück, begeistert von Napoleon, und sein Staatssekretär — von Napoleon und von allem Französischen. Nach allem Gesehenen und Gehörten am französischen Hofe, schien es Speranskij noch mehr als früher, daſs alles bei uns schlecht wäre, daſs man alles umarbeiten müſste, und daſs — nach seinem damaligen Lieblingsspruche „il faut trancher dans les vifs, tailler en plain drap". Die ihm verliehene selbständige neue Stellung befreite ihn von den fremden, lästigen Einflüssen, und die Gunst des Kaisers flöſste ihm vollen Mut ein. Napoleon und das politische System Frankreichs fesselten vollständig die Einbildungskraft und alle Gedanken des jungen Reformators. Er befand sich wieder wie im Taumel, aber mit dem Unterschiede, daſs er jetzt, wo er ein fertiges Vorbild zur Nachahmung gefunden hatte, die frühere Schüchternheit der Unerfahrenheit gänzlich beiseite warf. Statt vorsichtiger Versuche und einer gewissen Zurückhaltung begann die Epoche des Selbstvertrauens und des kühnen Bruches mit allem Bestehenden."

In seinem Briefe aus Permj vom Januar 1813 weist Speranskij auf den Gang des Unternehmens hin, dessen Durchführung Alexander ihm übertragen hatte. Nach seiner Rückkehr nach Petersburg übergab der Kaiser, der mit seiner alten Idee der Reformierung des Staates beschäftigt war, Speranskij verschiedenes früheres Material und Arbeiten dieser Art, und nicht selten brachten beide ganze Abende mit dem Studium von Werken zu, die sich auf diesen Gegenstand bezogen. Aus diesem Material und aus den persönlichen Ge-

sprächen und Ansichten des Kaisers hatte Speranskij ein Ganzes zu schaffen. Der in dieser Weise ausgearbeitete „Plan der Staatsreformierung“ stellte nach Speranskijs Worten seinem Wesen nach nichts Neues vor; es waren darin nur die Ideen, welche Alexander seit 1801 beschäftigten, in ein System gebracht. „Der ganze Sinn dieses Planes,“ sagt Speranskij, „lag darin, mit Hülfe der Gesetze die Macht der Regierung auf unwandelbaren Principien zu befestigen und dadurch den Handlungen dieser Macht mehr Würde und wahre Kraft zu verleihen.“

Nach den Worten des Baron Korf, legte Speranskij in Gestalt einer Einleitung zur Lösung dieses Problems ein umfassendes Memoire vor, über die Eigenschaft und die Gegenstände der Staatsgesetze im allgemeinen, über deren Einteilung in vorübergehende und radikale oder fixe und die Anwendung dieser wie jener auf die verschiedenen Machtstufen. „Dann begann er mit dem ihm eigenen Eifer einen vollständigen Plan der Neubildung einer Staatsverwaltung in allen ihren Teilen, vom kaiserlichen Kabinett bis zum Amtsgericht, zu verfassen.“

„Dieser Plan war kolossal,“ fährt Baron Korf fort, „voll Kühnheit sowohl in seiner Grundidee als auch in den Details der Ausführung. Immer noch ein mehr denkendes als praktisches Kabinettleben führend, fühlte es Speranskij nicht, oder wollte es nicht eingestehen, dafs er wenigstens in einem Teile seiner Pläne dem Alter und der Bildungsstufe seines Volkes vorauseilte; er fühlte es nicht, dafs er ohne Fundament baute, d. h. ohne genügende Vorbereitung der Geister in moralischer, juridischer und politischer Hinsicht; er fühlte endlich nicht, wie er, in seiner Begeisterung für das Gute, das Wahre und das Erhabene, die Zukunft in die Gegenwart setzen wollte, wie Heine sagt, oder den zweiten Schritt that, bevor

der erste gethan worden, wie Friedrich der Grofse sich über Josef II. äufserte . . . .

„Wie dem auch sei, die Arbeit wuchs unter der Feder des kühnen Leiters mit staunenerregender Schnelligkeit. Bereits im Oktober lag der ganze Plan fertig auf dem Tische Alexanders. Oktober und November vergingen in fast tagtäglicher Durchsicht der verschiedenen Teile desselben, an denen der Kaiser seine Verbesserungen und Ergänzungen vornahm [1]). Endlich beschlossen sie, an die Durchführung dieses Planes zu gehen."

Allein, als man dies hätte machen sollen, bemächtigte sich Alexanders, wies es scheint, die gewöhnliche Unentschlossenheit.

„Hier begannen die Schwankungen," fährt Baron Korf fort. „Der klare Verstand Alexanders begriff, dafs es unendlich leichter sei, zu schreiben, als das Geschriebene zu verwirklichen, und dafs jedenfalls zuvörderst verschiedene Übergangsmafsnahmen vonnöten seien." Speranskij, der sich scheinbar nach der veränderten Ansicht oder der Unentschlossenheit Alexanders richtete, schlug ein Programm zur Realisierung vor, nach dem unter Vermeidung jeglicher Überstürzung nur dann neue Bestimmungen getroffen werden sollten, wenn deren vollständige Ausarbeitung vollendet wäre; man sollte von den alten Institutionen zu den neuen allmählich und auf natürliche Weise übergehen und sich endlich so einrichten, dafs man zu jeder Zeit Halt machen könne, um in voller Kraft die frühere Ordnung aufrechtzuerhalten, sollten sich bei der Durchführung der neuen irgendwie unüberwindliche Hindernisse in den Weg stellen. Als endgültigen Termin der Einführung der Institutionen schlug er den 1. September 1811 vor. Sollte dies sich verwirklichen, so erwartete

[1]) Darüber spricht Speranskij selbst im Briefe aus Permj.

er, dafs Rufsland dann ein neues Dasein empfangen und sich in allen seinen Teilen umgestalten würde."

„Aber im Buche der Geschicke stand es anders geschrieben," sagt der Biograph. „Speranskij erschien alles bereits gethan, vollendet, und die Durchführung seines Planes teilte er nur einzig und allein aus dem Grunde in Termine, um desto eher dessen Erfolg zu sichern. Statt dessen sind die wichtigsten Teile desselben nie verwirklicht worden. Ins Werk wurde nur das gesetzt, was er selber, mehr oder minder unabhängig von dem allgemeinen Kreise der von ihm in Aussicht genommenen Reformen hielt; alles übrige blieb blofs auf dem Papier und verschwand sogar aus dem Gedächtnis der Leute; gleich einem von der Zeit verwischten Umrifs aus einem kühlen Pinsel . . . ."

Der Biograph Speranskijs fand es auch nicht für nötig oder hielt es nicht für möglich, sich bei diesem allgemeinen Plane aufzuhalten, und beschränkte sich auf die Teile des Projektes, die eine wirkliche Realisierung erlebten.

Dieser allgemeine Reformierungsplan, der seinerzeit ein tiefes Geheimnis blieb, war auch später fast ganz und gar unbekannt. Den einzigen kleinen Auszug daraus machte N. J. Turgenev in seinem von mir vielfach citierten Werke, welchem später Gervinus die Grundzüge seiner Charakteristik Speranskijs[1]) entnommen hat, der u. a. auch Baron Korf einen hohen Wert beilegt. Aus dieser bis jetzt vereinzelt dastehenden Quelle schöpfe ich die wenigen weiter unten angegebenen Nachrichten über Speranskijs Pläne.

Aber wenden wir uns zuerst denen zu, die von ihnen

---

[1]) La Russie, III, 423—508, wo aufser den Auszügen aus dem Plane auch Bruchstücke aus dem Permjer Brief und das Memoir Rosenkampfs gegen Speranskij enthalten sind. Vgl. Gervinus, „Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts", III, S. 707—716.

verwirklicht wurden. Dies waren nur einzelne und noch dazu nicht die wichtigsten Teile des ganzen Planes: Nach den Worten des Biographen Speranskijs wurden sie „einzeln“ in verschiedenen Zeiträumen und in vielem sogar auf anderen Grundlagen durchgeführt, und daher entfernten sie sich weit von dem ursprünglichen allgemeinen Plane und verloren fast jeden Zusammenhang mit ihm; sie konnten nicht ganz in dem Umfange und in dem Geiste ins Leben treten, in dem sie beabsichtigt waren.“ Nach der Einführung einer dieser neuen Institutionen — des reformierten Staatsrates — sagte Speranskij in seinem allgemeinen Berichte über das Jahr 1810 zu Kaiser Alexander folgendes: „Diejenigen, welche den Zusammenhang und den wahren Platz nicht kennen, den dieser Rat in Ihren Absichten einnimmt, können nicht dessen Wichtigkeit fühlen. Sie suchen dort das Ende, wo noch der Anfang gemacht wird; sie beurteilen das grofse Gebäude nach einem Eckstein.“

Dies waren die Beziehungen der neuen Institutionen zum wirklichen Plane; ein schwacher Schatten des Ganzen, abgesonderte Bruchstücke, bei ihrer praktischen Durchführung von Speranskij nicht nur für die Masse der Gesellschaft und die Mitglieder der Regierung abgeschwächt, denen man die Einsetzung der Institutionen als eine allmähliche darstellen wollte, sondern, wie es mir scheint, auch in Rücksicht auf den Kaiser selbst . . . .

Das Ziel der neuen Pläne Alexanders war dasselbe, zu dem die Ideen, „welche den Kaiser seit 1811 beschäftigten“, hinstrebten. Wie weit auch die realisierten Institutionen von dem ursprünglichen Plane abgewichen sein mögen, so werden wir sehen, dafs in ihnen dennoch dieselben Ideen durchschimmern.

Die Reformen, an deren Durchführung man nach den

Schwankungen des Kaisers herantrat und die auch durchgeführt oder noch vor Speranskijs Fall in Angriff genommen wurden, bestanden aus neuen „Bildungen“: I. des Staatsrates; II. der Ministerien; III. des Senats; in betreff der Gesetzgebung wurde dem Staatsrate das Projekt eines Civilgesetzbuches zur Durchsicht vorgelegt[1]).

Der Staatsrat stellte in der Gestalt, in welcher er in den ersten Regierungsjahren Alexanders existierte, eine ganz stimmlose Institution vor, die weder eine bestimmte Rolle, noch ein Thätigkeitsgebiet hatte und besafs geringen Einflufs. Speranskij wollte seine Bedeutung erweitern und ihm „öffentliche Formen“ verleihen. In einem seiner Memoires wies er auf zwei Umstände hin, welche die Reformierung der alten Institutionen unentbehrlich machten: erstens die Lage der Finanzen, die durchaus neue und bedeutende Steuern erheischte, und zweitens die bis auf die letzte Stufe der Unordnung geratene Vermengung der Gerichts- und Verwaltungsangelegenheiten im Senate. In betreff des ersten schrieb Speranskij: „Die Steuern sind lästig, besonders weil sie willkürlich scheinen. Es ist unmöglich, jedem im Detail deren Notwendigkeit klar zu beweisen. Darum mufs man also diese Augenscheinlichkeit durch die Überzeugung ersetzen, dafs die Steuern nicht durch einen Akt der Willkür auferlegt werden, sondern eben durch die vom Rate anerkannte und vorgestellte Notwendigkeit. Auf diese Weise wird die Regierungsgewalt die ganze Liebe des Volkes für sich haben, die ihr für das Glück des Volkes selbst nötig ist; sie wird sich vor ungerechten Vorwürfen schützen; sie wird der Böswilligkeit und der Verläumdung den Mund stopfen, und die

[1]) Ich berühre diese Gegenstände nur in allgemeinen Zügen; in betreff der Details verweise ich auf das Werk des Baron Korf.

Steuern selbst werden aufhören, so lästig zu erscheinen, von dem Momente an, wo man sie für unentbehrlich anerkennen wird.“ In Bezug auf die Vermengung des Gerichts- und Verwaltungswesens sagt er, dafs man in diesem Falle nicht die Verbesserungen aufschieben dürfe, und dafs diese durch Absonderung eines gewissen Teiles der Verwaltung, sowie durch Festsetzung einer besonderen Ordnung für dieselbe geschehen müssten. Zum Vorwande für die Bildung des Staatsrates wies er auf folgendes hin: 1. auf die Durchsicht des Projekts des Civilgesetzbuches, von dem ein Teil bereits zu dieser Zeit vollendet war, und 2. auf die erwähnten Finanzangelegenheiten.

Die Reformierung des Staatsrates wurde mit der gröfsten Heimlichkeit vorbereitet; sogar Arakčeev wufste nichts davon und war darüber äufserst wütend. Das Projekt wurde nur den bedeutendsten Personen gezeigt — dem Grafen Saltykov, dem Fürsten Lopuchin, dem Grafen Kočubej, dem Kanzler Rumjancov; Arakčeev wurde es erst am Vorabend der Veröffentlichung gezeigt.

Der neue Staatsrat wurde am 1. Januar 1810 in einer besonders feierlichen Versammlung mit der Rede des Kaisers eröffnet. Diese Rede (von Speranskij verfafst, aber von Alexander verbessert) war, nach den Worten des Baron Korf, voll Gefühl, Würde und solcher Ideen, wie sie Rufsland noch nie vom Throne herab vernommen hatte. Dann verlas Speranskij in seiner Eigenschaft als Staatssekretär das Manifest über die Bildung des Rates, über dessen Reglement und das Verzeichnis seiner neuernannten Mitglieder und Beamten.

Diese Institution, sagt Speranskijs Biograph, war nach ihrem Geist und Inhalt etwas ganz Neues für alle Anwesenden in dieser Versammlung. In dem den Staatsrat eröffnenden Manifest „proklamierte Alexander angesichts ganz

Rufslands den Gedanken, dafs die Civilgesetze, wie vollkommen sie auch sein mögen, ohne staatliche Bestimmungen nicht fest sein könnten; Rat und Senat wurden direkt Stände genannt; zum erstenmal wurde vor dem ganzen Volke dem Bewufstsein Ausdruck verliehen, dafs die Lage der Staatseinnahmen und -Ausgaben eine unverzügliche Untersuchung und Festsetzung erheische; zum erstenmal wurde verkündet, dafs der Sinn aller Vervollkommnungen des Staates in der Feststellung der Regierungsart auf sicheren unwandelbaren Gesetzprincipien bestehen müsse; endlich trug die ganze Bildung des Rates, dem ein ganzes Kapitel unter dem Titel seiner Grundgesetze gewidmet war, ein besonderes Gepräge von Begriffen und Formen, welche in unserer Gesellschaftsordnung ganz neu waren."

In der That, alles dies war neu für die Mitglieder des Rates, deren Mehrzahl alle ihre politischen Anschauungen aus den Sitten der Zeiten Katharinas und Pauls schöpfte: in den Ausdrücken des Manifestes, wie unbestimmt und allgemein sie auch sein mochten, vernahm man nicht mehr den früheren Ton der absoluten Macht, die keinen Gedanken an Anteil an ihrem Rechte zuliefs; das an diesen früheren Ton gewöhnte Ohr entdeckte in diesen Ausdrücken gerade das, was man sagen wollte, aber was ganz klar auszusprechen man immer noch fürchtete. Wir sahen bereits oben, wie in einem ähnlichen Falle Storch die Worte des Ukaz über die Festsetzung der Rechte und Pflichten des Senats kommentiert hat. Das, was wir wohl schwerlich als etwas Aufserordentliches ansehen und nur erblicken können, wenn wir jedes Wort auf die Wagschale legen, erschien damals bedeutend greller und stärker.

Hier kann man dieselben alten Gedanken Alexan-

ders über die Reformierung des Charakters unserer Obergewalt, über die Beschränkung der „Willkür unserer Regierung“ verfolgen: daher die Sorge um die Erlangung einer Regierungsform, welche auf „sicheren und unwandelbaren“ Gesetzprincipien beruhen sollte; daher die Fürsorge um staatliche „Bestimmungen“, ohne welche auch die Gesetze keine Kraft haben konnten. Durch all' dies wollten Alexander und seine Ratgeber die Institutionen bezeichnen, die von der „Willkür“ unabhängig, imstande wären, ihr Schranken zu setzen. Daher auch die Benennung „Stände“ für Rat und Senat, — ein Ausdruck, der eigentlich diesen Institutionen gar nicht entsprach: weder Staatsrat noch Senat sind „Stände“, aber dieser Ausdruck spielte auf jene états, Stände u. dergl. an, welche in anderen Ländern eine bestimmte repräsentative Thätigkeit der Gesellschaft bezeichneten.

Die anderen Einzelheiten deuteten noch mehr auf diesen Sinn der neuen Institution hin. Das Manifest[1]) erwähnte bereits im Anfange, dafs die inneren Bestimmungen des russischen Staates, „allmählich sich vervollkommnend, auf die verschiedenen Stufen seiner bürgerlichen Existenz übertragen wurden“, und das Ziel dieser Vervollkommnungen und Veränderungen, welche in den russischen Staatsinstitutionen stattfanden, war, nach den Worten des Manifestes, eben der Wunsch, eine Regierungsform zu erlangen, welche auf den oben erwähnten „sicheren und unwandelbaren Gesetzesprincipien“ beruhen sollte, d. h. die Aufhebung der Willkür und die Einführung der damals so genannten „wahren Monarchie“ zu erreichen.

Nachdem der Kaiser über die Herausgabe des Civilgesetzbuches, welches man vorbereitete, gesprochen hatte, versprach

---

[1]) Siehe „Die vollständige Gesetzsammlung“ No. 21064.

er — „nach den Beispielen der alten vaterländischen Gesetzgebung, eine Ordnung einzuführen, nach der dieses Civilgesetzbuch durch die gemeinschaftliche Untersuchung von seiten der auserlesensten Stände begutachtet werden solle und infolgedessen seine höchste Vervollkommnung erreichen würde." Unter den „Beispielen der alten Gesetzgebung" waren wahrscheinlich die alten Sobors und vielleicht die „gesetzgeberische Kommission" unter Katharina gemeint. Für die Bildung des Staatsrates wurde eine Form bestimmt, welche „öffentliche Einrichtungen tragen".

In dem Kapitel über die „Grundgesetze des Staatsrates" wurde dessen Thätigkeit folgendermafsen festgesetzt: In ihm wird über alle Zweige der Verwaltung in ihren Hauptbeziehungen zur Gesetzgebung beratschlagt, und daher werden hier alle Gesetze, Statuten und Institutionen in ihren ursprünglichen Grundzügen vorgeschlagen und untersucht, behufs deren Unterbreitung bei der Obergewalt, die über ihre endgültige Annahme zu entscheiden hat; — ferner wurden dem Staatsrate noch folgende Angelegenheiten zur Vorprüfung übertragen (§ 29): Zuerst alle Angelegenheiten und Ereignisse, welche neue Gesetze, Abschaffung, Veränderung oder Erklärung von früheren erheischen, sowie Mafsregeln zu deren erfolgreicher Durchführung; — allgemeine innere Mafsnahmen in aufserordentlichen Fällen; — Kriegserklärung, Friedensschlufs und derartige äufsere Mafsnahmen, sobald nach den Umständen deren Vorberatung unternommen werden könne; — jährliche Anschläge der Staats-Einnahmen und -Ausgaben und aufserordentlichen Finanzmafsnahmen; ... endlich Berichte aller Ministerien über ihre Verwaltung. — In dieser Bestimmung des Thätigkeitskreises des Staatsrates offenbart sich von neuem der Wunsch, dem „Stande" wenigstens die Vor-

untersuchung derjenigen Maßnahmen zu überlassen, die besonders die Gesellschaft und das Volk angehen, und die in konstitutionellen Ländern der Volksrepräsentation zur Untersuchung übertragen werden.

Ich werde weiter unten zeigen, welches Resultat diese Institution geliefert hat, und inwiefern Alexander und besonders seine Ratgeber von deren praktischer Thätigkeit im Vergleich zu den an dieselbe gestellten Erwartungen befriedigt sein konnten.

Eine andere Reorganisation fand in betreff der Ministerien statt. Deren erste Einrichtung vom Jahre 1802 zeigte nach einigen Jahren Praxis mancherlei Unvollkommenheiten. Speranskij erklärte dieselben durch folgendes: 1. durch Mangel an wirklicher Verantwortlichkeit der Minister; 2. durch ungenaue Einteilung der Geschäfte unter den verschiedenen Ministerien; 3. durch Mangel an Institutionen, d. h. durch mangelhafte Einrichtung des administrativen Mechanismus der Ministerien. Die von ihm vorgeschlagenen Reorganisationen wurden der Voruntersuchung des Staatsrates unterbreitet und von ihm ohne irgendwelche Bemerkungen oder Änderungen bestätigt, durch zwei Manifeste ins Leben gerufen: vom 25. Juli 1810, in welchem die neue Einteilung der Geschäfte in den Ministerien veröffentlicht wurde, und vom 25. Juni 1811, in dem das Programm für die Bildung der Ministerien im allgemeinen herausgegeben wurde.

So folgte der Einrichtung des Rates, der an der Spitze der Gesetzgebung stand, die Reorganisation der Institution, welche an die Spitze der Administration gestellt wurde. Die Details und die Schätzung dieser neuen grofsen Leistung Speranskijs wird der Leser im Werke des Baron Korf finden. Nach seinen Worten konnte schon allein diese Schöpfung,

dank der harmonischen Einheitlichkeit ihres Systems, dank der logischen Konsequenz ihrer Entwicklung und wegen ungewöhnlicher Vorzüge der Darlegung, wie man auch auf den Grundgedanken blicken möge, seinen Ruhm ausmachen und mit Recht ein Gegenstand seines Stolzes sein.

„Die Regierungen wechselten," sagt der Biograph Speranskijs; „ebenso lösten Leute und Systeme häufig einander ab; alle Statuten, alte wie neue, wurden umgeformt, aber die ganze Einrichtung der Ministerien besteht seit einem halben Jahrhundert unverändert fort, nicht nur in den Hauptprincipien, sondern fast in allen Details, als ob sie erst gestern ins Leben gerufen wäre, trotzdem dass sie in ihrer praktischen Anwendung auf die einzelnen Ministerien, sogar in ihrer allgemeinen Wirkung sich vielleicht nach der Richtschnur entwickelt hat, die ihr von Speranskij vorgezeichnet war. Überdies stellen auch jene Organisationsarbeiten, die späterhin bei uns von Andern geleistet wurden, immer einen Splitter von dieser Musterschöpfung vor, nicht nur im bloſsen Gedanken, sondern auch in der Art, wie dieser zum Ausdruck kam, im Plane, in den Einteilungen, fast im Wortlaute."

Diese Geschichte der Institution, deren letzte Einrichtung gänzlich das Werk Speranskijs war, zeigt allerdings, daſs derselbe ein groſses organisatorisches Talent besaſs, in welchem sich später selten jemand mit ihm messen konnte. Aber wenn das von ihm eingeführte Administrativsystem später zur ergiebigen Quelle des Bureaukratismus geworden, — weshalb man auch am meisten Speranskij als den Urheber der Bureaukratie tadelt, — so ist es kaum gerecht, gerade ihm dieses traurige Resultat der ministeriellen Reform zuzuschreiben.

Speranskij schuf allerdings administrative Formen; aber es ist nicht seine Schuld, wenn diese Formen keinen Inhalt

bekamen; die Büreaukratie entstand nicht durch die Kraft der Formen selbst, sondern durch die ganze Ordnung des Lebens, in der die Administrativmacht (in dieser oder jener Form), immer allmächtig der Person, wie der Gesellschaft gegenüber war. Endlich ging die letzte Entwicklung der Ministerien wirklich entfernt nicht nach jener Richtschnur von statten, welche Speranskij vorgezeichnet hat. Die Verantwortlichkeit der Minister erwies sich in der That als gänzlich illusorisch, aber eben dies lag ja doch nicht in Speranskijs Absicht.

Ferner war die Reformierung des Senats an der Tagesordnung. Wie Speranskij in der Reform der Ministerien sich bemühte, ihrer Thätigkeit mehr Regelmäßigkeit in dem konstitutionellen Gedanken an die Verantwortlichkeit der Minister in Bezug auf deren Verwaltung zu verleihen, so wollte er auch hier den Wirrwarr abschaffen, der im Senate infolge der Vermengung der Gerichts- und Administrativgewalten herrschte. Schon die ersten Ratgeber Alexanders kamen auf den Gedanken, dem Senat nur die Bedeutung einer höheren Gerichtsinstanz zu geben. Auch Speranskij wollte die Regierungsangelegenheiten von den gerichtlichen absondern, und aus der Konzentrierung der erstern den Regierungs-, aus der der zweiten den Gerichtssenat bilden. Der erste, der einzige im ganzen Staate, sollte aus den Ministern, den Viceministern und aus den Hauptchefs der einzelnen Verwaltungen bestehen, der andere aus den von der Krone ernannten Senatoren und aus solchen gebildet werden, die der Adel zu wählen hatte, und er sollte sich in vier Gerichtsbezirken niederlassen: Petersburg, Moskau, Kasanj und Kiev. Die Projekte der beiden Institutionen, von Speranskij im Laufe des Jahres 1810 und im Anfange 1811 ausgearbeitet, wurden zuerst von einem besonderen Komitee, Zavadovskij, Lopuchin und Kočubej,

untersucht, darauf an alle Mitglieder des Staatsrates gesandt und im Juni 1811 in der allgemeinen Versammlung desselben vorgebracht, wo die Untersuchung der Projekte bis Mitte September dauerte. Die neue Institution stieſs hier auf eine sehr hartnäckige Opposition. Die Einwände liefen darauf hinaus, daſs der „Wechsel der Institution, die, von groſsen Monarchen eingesetzt, ein ganzes Jahrhundert bestanden hatte, einen traurigen Eindruck auf die Geister machen würde," — als ob die früheren Zeiten ein derartiges Interesse für diese Institution einflöſsen konnten, und als ob die Widersacher wirklich gewöhnt gewesen wären, auf traurige Eindrücke zu achten; ferner behaupteten sie, daſs die Teilung des Senats dessen Wichtigkeit verringern werde; daſs, fern vom Monarchen, in ihm Schwäche und Parteilichkeit leichter Eingang finden könnten, und daſs die Teilung groſse Ausgaben, sowie die Schwierigkeit verursachen würde, für die verschiedenen Senatsämter Leute zu finden; daſs die Wahl der Senatoren dem Geiste der Alleinherrschaft widerspreche und zum Schaden werden könne, weil die Wahlen dem Einfluſs der reichen Grundbesitzer anheimfallen könnten, welche dadurch die Möglichkeit erwerben würden, jedermann nach ihrem Belieben zu bedrücken; daſs die endgültige Entscheidung seitens des Senats auch die Prärogative der Alleinherrschaft verringere, umsomehr, als die Reorganisation zur selben Zeit für die Verbesserung der Fähigkeit und Eigenschaften der Richtenden nicht bürge; endlich, daſs der Ausdruck „Herrschergewalt," welcher im Projekte gebraucht wurde, nicht passend für Ruſsland wäre, wo es nur „autokratische" Macht gebe. In diesen Einwänden lag ein Kern Wahrheit, aber, wie es scheint, noch mehr heuchlerische Kriecherei vor der Macht; dennoch zeigte sich die Mehrheit des Rates, bei der Abgabe der Stimmen, auf Grund persönlicher Erwägungen, für das

Projekt. Alexander genehmigte dasselbe, aber dessen Durchführung fand nicht statt, teils, weil sie viele vorbereitende Mafsregeln und bedeutende Ausgaben erforderte, teils Umstände halber, welche die Vorbereitung zum Kriege erheischten. Nach Speranskijs eigener Überzeugung, die er in seinem Permjer Briefe äufserte, schob Alexander die Reorganisation bis auf günstigere Verhältnisse auf. Während seiner Regierung aber traten solche Verhältnisse nicht mehr ein. Wie ich bereits erwähnte, beabsichtigte man, dem neugebildeten Staatsrate das „Projekt des Civilgesetzbuches" und den Plan der Finanzen zur Durchsicht vorzulegen. Auch diese beiden waren Leistungen Speranskijs. Diese Arbeiten, in denen wiederum die neuen Wege und Ansichten zum Ausdruck kamen, haben besonders zur Zielscheibe für die Ausfälle gegen Speranskij gedient[1]). Im „Gesetzbuche", welches mit allzu grofser Flüchtigkeit ausgearbeitet wurde, waren viele Mängel, obwohl, wie es scheint, der Grundgedanke dieser, wenn auch mangelhaft ausgeführten Arbeit, nicht in gerechter Weise gewürdigt wurde[2]). Von Speranskijs Standpunkte in jener Zeit überhaupt, in welchem man viel Gerechtes anerkennen mufs, lief das Gesetzbuch nach seinem Gedanken dem ganzen Projekt parallel, aus welchem die Reorganisation des Rates, der Ministerien und des Senats als einzelne Teile hervorgehen mufsten, und noch eine ganze Reihe neuer Institutionen. Man mufs nicht vergessen, dafs Speranskij nur ein Projekt vorgeschlagen hatte; die Sache der Versammlung, welcher dasselbe eingereicht wurde, war es, es anzunehmen und weiter zu entwickeln, oder zu untersuchen und zu verwerfen; der Verfasser wäre

[1]) Ausführlicher bei Korf.

[2]) Das ist selbstverständlich die Sache der Spezialisten. Übrigens hat Korf einige ungerechte Beschuldigungen gegen Speranskij, die in Karamzins „Memoir über das alte und neue Rufsland" enthalten sind, widerlegt.

dann nur für seine persönliche Meinung, nicht aber für die Institution verantwortlich gewesen. Aber das ganze Wesen der aufgeworfenen Frage stammt von Speranskij und die vorurteilslose Geschichte der russischen Gesetzgebung wird wahrscheinlich anerkennen, dafs Speranskij in vielen seiner Ansichten über die Mängel der früheren russischen Gesetzgebung und teilweise in dem Verfahren selbst, mit denen er diese Mängel verbessern wollte, Recht gehabt hat[1]). Wie wir weiter sehen werden, ermangelten Speranskijs Ansichten nicht genügender Gründe und Beweise.

In solcher Weise gingen die in Aussicht genommenen Reorganisationen ihren Weg. Jedoch in dieser Form waren sie äufserst weit entfernt von dem Ideale, welches Speranskij sich machte, und welches Alexander teilte. Baron Korf führt ein interessantes Fragment an aus Speranskijs allgemeinem Berichte an den Kaiser für das Jahr 1810 (das erste Jahr des Bestehens des reorganisierten Rates), in welchem er klar sowohl den Ausgangspunkt der Reformen darlegt, wie auch eine gewisse Freude (vielleicht in Rücksicht auf den Kaiser etwas übertrieben), über den geernteten Erfolg äufsert, aber auch die Widerlegungen den Unzufriedenen gegenüber, sowie gleichzeitig das betrübende Bewufstsein der Unvollkommenheit der Sache zum Ausdrucke bringt, zu deren Vollendung die nötigen weiteren Reformen, sowie Männer fehlten, die fähig gewesen wären, das zu schätzen, was bereits gethan war.

---

[1]) Baron Korf sagt, dafs Speranskij damals „keinen Wert auf die vaterländische Gesetzgebung legte, sie barbarisch nannte und es vollkommen unnütz und überflüssig fand, zu ihr Zuflucht zu nehmen".

In seinem Briefe an Stolypin vom August 1869 schreibt Speranskij: „Hier will man uns überzeugen, dafs unser Senat (Stolypin gehörte dem Senat an), das höchste Muster eines wohleingerichteten Gerichtshofes sei. Sie wissen ja, ob ich geneigt bin, solchen Wundern in Rufsland Glauben zu schenken" u. dergl. („Russ. Archiv" 1870, S. 882).

„Es ist wohl hier überflüssig, den Nutzen dieser Einrichtung zu schildern, — sagt Speranskij. Indem Ew. Majestät dieselbe in Gang setzten, und sie durch Ihre persönliche Thätigkeit unterstützten, können Sie am besten ihren wohlthätigen Einfluſs auf die allgemeine Ordnung überblicken. Der Rat wurde gegründet, um der gesetzgeberischen Gewalt, die bis jetzt zerstreut und verschiedenartig war, die erste Gestalt, den ersten Umriſs der Regelmäſsigkeit, Beständigkeit, Festigkeit und Einheitlichkeit zu geben. In dieser Hinsicht hat er seine Aufgabe erfüllt. Nie wurden die Gesetze in Ruſsland mit reiferer Erfahrung beurteilt, als jetzt; niemals wurde mit gröſserer Freiheit dem Alleinherrscher gegenüber die Wahrheit ausgesprochen, denn niemals, man muſs die Wahrheit sagen, vernahm der Alleinherrscher dieselben mit gröſserer Geduld. Schon allein durch diese Institution machte man den unermeſslichen Schritt von der Alleinherrschaft zu den wahren monarchischen Formen. Noch vor zwei Jahren konnten die kühnsten Geister sich kaum die Möglichkeit denken, daſs ein russischer Kaiser es schicklich fände, in seinem Ukaz die Worte zu gebrauchen, „indem ich die Meinung des Rates vernahm“ [1]); vor zwei Jahren wäre dies als Verletzung der Majestätswürde erschienen. Man muſs also den Nutzen dieser Institution nicht nur in ihrer gegenwärtigen, sondern in ihrer künftigen Thätigkeit beurteilen. Diejenigen freilich, welche den Zusammenhang und den wahren Platz nicht kennen, den der Rat in Ihren Absichten einnimmt, können dessen Wichtigkeit nicht fühlen. Sie suchen dort das Ende, wo noch der

[1]) Über das Schicksal dieser Formel berichtet der Biograph Speranskijs folgendes: In der Praxis wurde sie nach dem Falle Speranskijs nur sehr kurze Zeit gebraucht, aber in der Theorie hielt sie sich bis zum 15. April 1842. Sie wurde auch in die erste Ausgabe des Kodex (Svod) aufgenommen 1832). Speranskijs Leben, I, 137, Anmerk.

Anfang gemacht wird; sie beurteilen das grofse Gebäude nach einem Eckstein.

„Aber wie weit ist diese Einrichtung noch entfernt von der Vollkommenheit! sagt er weiter. Erst seit kurzer Zeit begann man bei uns, sich mit öffentlichen Angelegenheiten zu befassen; die Zahl derjenigen, die sich in solchen Dingen versuchen, ist überhaupt eine geringe, und aus dieser geringen Zahl sah man sich noch veranlafst, nur diejenigen zu wählen, welche wegen ihres Ranges und Standes mit Anstand dort eingesetzt werden konnten. Bei dieser Zusammensetzung des Rates konnte man selbstverständlich nicht fordern, dafs derselbe in der Richtigkeit der Urteile und im Umfange der Kenntnisse mit denjenigen Institutionen gleichen Schritt halten sollte, welche in dieser Art in andern Staaten vorhanden sind. Jedoch darf dieser Mangel nicht Gegenstand ernster Sorgen sein. Mit dem Erfolge der übrigen politischen Institutionen wird sich auch diese von selbst verbessern und vervollkommnen."

Diese „übrigen politischen Institutionen" erblickten das Tageslicht nicht, und die schwachen Elemente der „wahren Monarchie", welche Speranskij in die Organisation des Rates und der Ministerien eingeführt hatte, und welche sich nur neben andern weiten Reformen entwickeln konnten, waren jetzt sich selbst überlassen, und ohne Stütze schrumpften sie zusammen und verschwanden im traditionellen Laufe der Staatsangelegenheiten. In seinem Permjer Briefe äufserte sich Speranskij, wahrscheinlich schon in Vorahnung des vollständigen Falles seiner Pläne, schwermutsvoll über die Einwürfe, mit denen das Projekt der Reorganisation des Senates empfangen wurde: „diese Einwürfe kommen meistens daher, dafs die Elemente unserer Regierung noch nicht genug gebildet sind, und dafs der Verstand derjenigen, aus denen sie besteht,

noch nicht genug von den unvereinbaren Widersprüchen der gegenwärtigen Ordnung der Dinge frappiert ist, um Ihre wohlthätigen Veränderungen als notwendig anzuerkennen. Und infolgedessen hätte man noch warten und dulden und inbetreff der Unordnung und Mifsbräuche ein Auge zudrücken sollen, damit man dieselben endlich empfindet, dann würde man, statt Ihren Absichten hinderlich zu sein, deren Ausführung begehrt haben."

Unterdessen entstand gegen Speranskij eine Feindseligkeit, die endlich seinen Sturz herbeiführte. Die Ursachen derselben sind genügend in seiner Biographie und in dem bereits erwähnten Aufsatz im „Zeitgenossen" dargelegt. Speranskij hielt sich ausschliefslich nur durch die Gunst des Kaisers aufrecht. Er war ein Mann, der der Hof- und höheren Beamtensphäre fremd war. Hier galt er als ein Emporkömmling, der um somehr verhafst war, als er sich dieser Sphäre nicht nähern wollte: wegen zu grofser Beschäftigung überhaupt war er auch früher genug unzugänglich; jetzt aber begann er sich noch seltener in der Welt zu zeigen. Beschäftigt mit seinen Projekten, von denen er sich wirklich hinreifsen liefs, führte er ein einsames bescheidenes Leben; er konnte niemandem das Geheimnis seiner Arbeiten mitteilen; seine Interessen divergierten zu stark mit den gewöhnlichen Interessen jener Gesellschaft, der er jetzt nach seiner Stellung angehörte. Man suchte sich bei ihm einzuschmeicheln[1]), solange man ihn für einen gewöhnlichen Günstling hielt, dessen Freundschaft Vorteile

[1]) Sogar höhere Staatswürdenträger machten ihm demütig den Hof. „Jedesmal," so sagt Dmitriev in seinen Memoiren, „wenn er vom Kaiser kommend, in den Versammlungssaal des Rates eintrat, umringten ihn einige Mitglieder und flüsterten ihm ins Ohr, einer den andern bei Seite stofsend, indem andere infolgedessen nur stumm sich zu ihm wandten, wie Sonnenblumen zur Sonne und um einen freundlichen Blick von ihm warben." („Rückblick auf mein Leben", S. 194.)

und Ehren bringt; aber sobald man begriffen hatte, dafs er die Gunst des Kaisers durchaus nicht für persönliche Zwecke benutzte, dafs er wirklich an die Staatsangelegenheiten dachte, dafs er gar keine Partei für sich bildete, seine Freunde nicht erhöhte, — begann man sich gegen ihn ganz anders zu verhalten. Bei all seinem Verstande begriff Speranskij nicht genug die ganze Gefahr seiner Lage unter derartigen Bedingungen. Baron Korf teilt eine interessante Thatsache mit, welche die damaligen Sitten charakterisiert und den Sturz Speranskijs erklärt. „Zwei Personen, die bereits bis zu einem gewissen Grade das Zutrauen des Kaisers genossen haben, schlugen seinem Günstling vor, sie in seine Absichten einzuweihen und gemeinschaftlich, ohne Wissen des Monarchen ein geheimes Komitee zu bilden, das über alle Angelegenheiten walten und den Staatsrat, Senat und die Ministerien als Werkzeuge gebrauchen sollte. Mit Entrüstung wies Speranskij diesen Vorschlag zurück; aber er beging die Unvorsichtigkeit, aus Verachtung gegen sie, oder aus irgend einem andern feinfühligen Grunde, dies dem Kaiser zu verschweigen.“ Dadurch gab er seinen Feinden eine Waffe gegen sich in die Hand.

Zu diesem gesellten sich andere Umstände. Speranskij brachte die Hofgesellschaft, sowie die grofse Menge der Beamten geradezu auf gegen sich durch seine berühmten Ukaze über die „Hofstände“ und über die Prüfungen zur Erlangung der Ränge (1809). Diese beiden Ukaze, welche Alexander nur nach Beratung mit Speranskij gegeben hatte, wurden ausschliefslich diesem letztern zugeschrieben, und der dadurch erregte Unwillen trug sehr dazu bei, später alle Mafsregeln, die drückend waren oder dafür gehalten wurden, Speranskij zuzuschreiben, wie es später bei den Finanzverlegenheiten und ähnlichen Dingen der Fall war, und ihn durch ganz fantastische Beschuldigungen zu verleumden. Überdies bewirkten dies auch

die Staatsreformen selbst. Wie behutsam man auch bei der Durchführung der neuen Reformen Speranskijs vorging, wie unbestimmt auch die Aussicht auf die weitere, geplante Staatsreorganisation war, so witterten dennoch die konservativen Elemente darin etwas, was die alte Ordnung bedrohte. Die unterwürfigen und vielleicht auch weitsehenden Würdenträger verwarfen hartnäckig jenen Anteil an der Selbständigkeit, welchen die Regierung selbst der Gesellschaft zuweisen wollte, und bewahrten die Unbeschränktheit der Alleinherrschaft sogar vor jenen mäfsigen Milderungen, welche der Kaiser selbst ihrem Gutdünken überliefs. Im gröfsten Teile der Gesellschaft waren so wenig Gedanken an irgendwelche Verbesserungen vorhanden, war die derbe Liebe zum alten Stillstande so stark, dafs jede Neuerung, welche im Altherkömmlichen Störungen hervorrief, zum wahren Verbrechen wurde. Zur Opposition, auf welche die Pläne Speranskijs in der Gesellschaft stiefsen, gehörten nicht nur Leute mit selbstsüchtigen Berechnungen, nicht nur leichtgläubige Ignoranten, sondern auch mehr oder minder anständige Leute. In Karamzins Memoir sind aufser seinen persönlichen Ansichten sicherlich auch viele Meinungen und „Moskauer Gerüchte“ wiedergegeben, welche er in seinem und auch in anderen Kreisen vernahm. Der gereizte Ton des „Memoirs“ zeigt genügend die Stimmung der Mehrzahl, welche schon jetzt Karamzin zu ihrem Orakel machte.

Schon lange vor dem traurigen Ende, welches seine ganze Thätigkeit und mit böswilliger Ironie auch seinen politischen Idealismus vernichtete, begann Speranskij die Unmöglichkeit zu empfinden, sich aufrecht halten zu können. Ein Jahr vor einer Verbannung schilderte er im Februar 1811 in seinem Bericht an den Kaiser seine schwierige Lage und seinen Zusammenstofs mit den menschlichen Leidenschaften, „mehr aber noch mit der Dummheit“, und bat dringend um die Erlaubnis,

alle Beschäftigungen in den laufenden Angelegenheiten aufgeben und blofs in der Gesetzkommission arbeiten zu dürfen. Alexander hielt ihn davon ab[1]). Ende 1811 gab Speranskij bereits alle seine Hoffnungen auf. Im Oktober 1811 schreibt er an seinen Freund Stolypin: „. . . . . Die Reise (aufs Land), noch mehr aber die Enthaltsamkeit von unnützen Unternehmungen im Dienste gaben mir fast gänzlich meine frühere Gesundheit zurück. Ich nenne unnütze Unternehmungen alle meine Voraussetzungen und den Wunsch, die dichte Kruste zu entfernen, die man durchaus nicht vom Platze bewegen kann. Möge sie nur ruhig bleiben; ich jedoch will nicht meine Gesundheit in aussichtslosen Unternehmungen einbüfsen. Das ist die kurze Darstellung meines physischen und politischen Daseins. Meine Devise ist: Après moi le déluge“ . . . .[2]). Dieser Ausgang war ganz natürlich.

Es ist bekannt, welche Wendung endlich die Sache nahm, als der Allarm sich vor dem Kriege verstärkte. Speranskij, der bereits vorher für einen Freidenker, Revolutionär, Martinist und Illuminat galt, wurde jetzt geradezu Verräter genannt. Alle dunklen Anschuldigungen verbreiten sich mit grofser Leichtigkeit in einer rohen Gesellschaft, welcher dabei noch jedes politische Leben und irgendwelche Prefsfreiheit fehlt. Die Intrigue streckte Speranskij völlig nieder. Unter dem ersten Eindruck der Denunciationen wollte Alexander

---

[1]) In den Memoiren Dmitrievs wird eine interessante Begebenheit mitgeteilt, nämlich, dafs bereits im August 1811 der Polizeiminister „einen geheimen Befehl erhalten habe, Speranskij im Auge zu behalten.“ („Rückblick auf mein Leben“, S. 194). Speranskijs Biograph, welcher Dmitrievs Memoiren in Händen hatte, erklärt diesen sonderbaren Zug in den Handlungen des Kaisers Alexander nicht. Ebensowenig thut dies der Verfasser der „Geschichte Alexanders I“. (Vgl. Bd. III, S. 190 u. fgd.). Weiter unten werde ich über das neue Material zu diesem Gegenstand sprechen.

[2]) „Russ. Arch.“ 1870, S. 884.

Speranskij erschiefsen lassen! Bei Speranskijs letzter Berichterstattung an den Kaiser, an deren Schluſs derselbe ihm seine Ungnade und seine Beschuldigung äuſserte, konnte sich Alexander, wie es scheint, nicht entschlieſsen, ihm alles zu sagen, dessen er ihn verdächtig hielt, aber trotz dieses Restes von Gerechtigkeit gegen Speranskij, gab ihm der Kaiser nicht die Möglichkeit, etwas zu seiner Rechtfertigung vorzubringen. Trotz alledem wurde Speranskij zur Verbannung verurteilt. Hier muſste der Schwärmer, der Patriot schwere Prüfungen erdulden — man mied ihn, man beleidigte ihn wie einen Verräter: die dunklen Beschuldigungen brachte die Volkswut gegen ihn auf[1]).

---

[1]) Die Ursachen der Verbannung Speranskijs sind bis auf den heutigen Tag unaufgeklärt geblieben. Ein auſserordentlich interessantes Material in Bezug auf sie liefern die Memoiren von Ja. J. de Sanglen, der damals in der Geheimpolizei unter Balašov diente. („Russ. Altertum 1882, Dezember; 1883, Januar und Februar; darauf beziehen sich die Kapitel XIII, XVII des Februarheftes). Wie die Memoiren auch interessant sein mögen, sind sie jedoch so dunkel und vielleicht absichtlich so zweideutig, daſs man aus ihnen nicht leicht den ganzen Gang dieser verstrickten Intrigue erblicken kann. — Über de Sanglen siehe auch Pogodins Aufsatz im „Russ. Archiv" 1871, S. 1097 u. ff.

Im Zusammenhang mit der Verbannung Speranskijs sind auch zwei „untergeschobene Briefe" an Alexander vom Jahre 1812 interessant: einer unterzeichnet mit dem Namen des Senators Teplov; der andere — von dem „Moskauer Adelsdeputierten", dem Grafen Rostopčin, in seinem Namen und in dem der „Moskauer". (In den „Vorlesungen der Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Altertümer" 1873, III, S. 154—162). Der Herausgeber dieser Briefe, Bodjanskij, bezweifelt, daſs dieselben von Teplov und Rostopčin seien, aber dem Charakter der Beschuldigung gegen Speranskij, die im letzten Briefe enthalten sind, stehen nicht die verleumderischen Aussagen über ihn nach, die sich in dem authentischen „Memoir über die Martinisten, welches Graf Rostopčin der Groſsfürstin Ekaterina Pavlovna im Jahre 1811 einreichte", befinden. (Russ. Arch. 1875, III, S. 75—81). Über die Verbannung Speranskijs vgl. die Erinnerungen von Schönig „Russ. Arch." 1880, III, S. 311—313.

Die Beschuldigungen, die aus Denunciationen bestanden, und die Umstände, unter welchen dieselben stattfanden, konnten bis jetzt nicht vollständig aufgeklärt werden, — aber die Anklagen liefen auf Staatsverrat hinaus, sowie auf die Absicht, das Volk gegen die Regierung aufzustacheln. In dem Buche des Baron Korf sind viele Angaben auch über diesen Gegenstand gesammelt. Die Beschuldigungen verdienen selbstverständlich keine Widerlegung. Ganz schlicht und einfach, aber mit grofser Würde, im Bewufstsein seiner völligen Unschuld, erklärte und rechtfertigte Speranskij seine politische Thätigkeit in jenem Briefe[1]) aus Permj vom Januar 1813, welchen dem Kaiser zukommen zu lassen, ihm nur mit Hülfe einer kleinen, seine Feinden hintergehenden Schlauheit gelang.

Wenden wir uns endlich den ursprünglichen Projekten, dem „kolossalen Plane“ zu, dem es bestimmt war, seinen Schöpfer zu Grunde zu richten, aber nie sich zu verwirklichen.

Ohne auf die Analyse dieses Planes, dieser „Anfänge, welche völlige Reife nicht erlangten und von Speranskij selbst später aufgegeben wurden“, einzugehen, bezweifelt der Biograph Speranskijs nicht, dafs „die Einzelheiten der damaligen Voraussetzungen einst eine wichtige Seite in der Geschichte Rufslands und in der Biographie des Kaisers Alexander ausfüllen werden.“ Aber aufserdem sind diese Details wesentlich

[1]) Dieser Brief, zu dem ich gar manchmal Zuflucht nehmen mufste, und der auch oft in dem Buche des Baron Korf citiert wird, ist in der Herausgabe der Briefe Sperankijs an Masaljskij, mit Auslassungen angeführt und vollständig, aber mit einer Menge grober Fehler, in einer ausländischen Ausgabe abgedruckt (Paris, Franc. 1858).

notwendig zur Vollständigkeit der Biographie Speranskijs selbst. Man kann mit Sicherheit behaupten, dafs ohne dieselben sein Charakter und die beste Hälfte seines Lebens und seiner Leistungen unaufgeklärt bleiben würden, dafs sich ohne sie ungenügend seine Thätigkeit rechtfertigen liefse, welche damals so gehässigen Anfeindungen ausgesetzt war, und die man sonst so leicht des Leichtsinns zeihen könnte.

Der Biograph Speranskijs geht zwar nicht in eine Analyse dieses Planes, dieser „Vorhaben, welche keine volle Reife erlangten und später von Speranskij selbst verlassen wurden", ein, zweifelt aber dabei nicht, dafs „die Details der damaligen Vorlagen einst eine wichtige Seite in der Geschichte Rufslands und in der Biographie des Kaisers Alexander einnehmen werden." Aber aufserdem sind diese Details wesentlich notwendig auch für die Vollständigkeit der Biographie Speranskijs selbst. Man kann positiv sagen, dafs ohne sie sein Charakter und die bessere Hälfte seines Lebens und seiner Arbeiten unklar bleiben würden; ohne sie ist es unmöglich, eine ganz genaue Rechtfertigung der Thätigkeit zu geben, die seinerzeit einer so erbitterten Feindschaft ausgesetzt war, und die es sonst so bequem ist, des Leichtsinns zu beschuldigen. In diesem Projekt finden wir eine positive Erklärung der Reformen, welche in unvollständiger Gestalt verwirklicht wurden; finden wir den Schlüssel zu den einzelnen Mafsregeln und Ansichten, und eine fertige Antwort auf viele Einwendungen und Beschuldigungen, die später gegen Speranskij von seinen Kritikern und von seinen Feinden gerichtet wurden. In vielen Fällen konnte Speranskij von seinem Standpunkte aus mit Recht sagen, dafs man in den Reformen „tadelte, was man nicht kannte", und „dort das Ende suchte, wo nur der Anfang gemacht war".

Ich sagte oben, dafs dieser Plan, der zu seiner Zeit ein

Geheimnis bildete, auch später sehr wenig bekannt war; ein Umrifs seines Inhalts ist nicht einmal in der umfangreichen von Korf verfafsten Biographie vorhanden. Es sind schon mehr als siebzig Jahre seit der Zeit vergangen, als Speranskij mit dem Kaiser Alexander an diesen Vorlagen arbeitete, mehr als vierzig Jahre vergingen seit dem Tode ihres Verfassers. Jetzt dürfte wohl die Zeit gekommen sein zu ihrer historischen Würdigung, oder doch wenigstens zu einem Anfang derselben.

Das Projekt Speranskijs hat für unsere Zeit schon sein unmittelbares Interesse verloren, es behält nur ein rein historisches. Wenn das russische Leben auch bis heute noch nicht die Formen erreicht hat, deren Idee die Pläne Speranskijs durchdringt, so hat die Geschichte doch das ihrige gethan: sie hat die Frage geklärt, in ihr neue Seiten aufgedeckt und insbesondere im russischen Leben einen radikalen Umschwung hervorgebracht, auf den Speranskij seinerzeit nicht zu rechnen wagte, ohne welchen aber seine Idee selbst keine vernünftige Realisierung finden konnte. Die Befreiung der Bauern, an die Speranskij nur in entfernter Weise dachte, brachte das russische Leben auf einen Weg, wo sein Ideal keine unmittelbare Bedeutung mehr haben kann.

Man kann denken, dafs auch seinerzeit schon das Projekt Speranskijs bei aller seiner Breite, den Bestrebungen der bessern — freilich sehr wenig zahlreichen — leitenden Personen nicht genügt hätte, und zwar eben wegen Mangel einer Lösung der Bauernfrage; bei alledem erweist es sich im Hinblick auf den allgemeinen Charakter der Begriffe und den allgemeinen Gang der Dinge als ein kühnes und grofsartiges Werk. Da es ganz unbekannt blieb, hatte es keinen praktischen Einflufs auf die Entwickelung der gesellschaftlichen Ideen (oder doch nur einen kleinen, beschränkt auf die Leute,

welche sich mit dem Projekt bekannt machen und mit ihm sympathisieren konnten), aber an sich bleibt es ein interessantes Moment in der Entwickelung derselben. Über seinen historischen Wert geben einen Begriff die Worte eines Zeitgenossen, der selbst durchaus nicht günstig gegen Speranskij gestimmt, ihn vielleicht zu streng richtet, der aber doch von seinem Projekt in folgender Weise spricht:

„Wenn Rufsland irgend einmal eine unpartieische Geschichte haben wird, so wird in ihr der Name Speranskijs mit einiger Ehre genannt werden. Die Nachwelt wird die moralische Geringwertigkeit dieses Mannes vergessen oder niemals kennen lernen, sie wird nicht bei denjenigen seiner Werke verweilen, welche das Licht der Welt erblickten und welche keine gröfsere Beachtung verdienen (mit Ausnahme des „Kodex" — „Svod"), aber sie wird ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs er seine Gedanken auf eine bessere Zukunft seines Vaterlandes richtete und sie in dem Projekt der Staatsorganisation aussprach. Dieses, sozusagen unter den Augen des Kaisers zusammengestellte und von ihm gebilligte Projekt ist einer der vielen Beweise der liberalen Tendenzen Alexanders. Der Kleinmut Speranskijs hätte ihm niemals gestattet, sich so kühn auszusprechen, wie er es in dieser Arbeit thut, wenn er dazu nicht eine gehörige Vollmacht erhalten hätte.

„Das Projekt Speranskijs war in Rufsland sehr wenig bekannt . . . . . Es ist darin von verschiedenen Institutionen die Rede, welche die Russen zu einer legalen Regierung, zu einer konstitutionellen repräsentativen Form der Regierung führen sollten. Es ist in einer offenen Sprache geschrieben, was auf den Leser, der sein Vaterland liebt, einen angenehmen Eindruck macht. Wenn man bedenkt, dafs diese Arbeit vor 1812 geschrieben ist, so kann man nicht umhin, zuzugeben,

daſs Speranskij eine der vorgeschrittensten Personen nicht nur für Ruſsland, sondern auch für den europäischen Kontinent war“ [1]).

Ich werde noch auf die historische Bedeutung der Pläne Speranskijs zurückkommen und gehe jetzt zum Projekt selbst über. Oben wurde erwähnt, daſs ihm eine umfangreiche einleitende Denkschrift über allgemeine Fragen der Staatsorganisation vorausgeschickt ist, der das Projekt selbst folgt. Da wir das Originaldokument nicht besitzen, benutze ich nur das, was Turgenev im Auszug mitteilt, und übersetze also aus dem Französischen.

Ich gebe einige Bruchstücke, — zuerst aus der Einleitung zum Projekt.

Gleich im Anfang der Darstellung nimmt der Verfasser zur Geschichte Zuflucht zum Nachweis der Notwendigkeit, die immer in einer richtigen (repräsentativen) Ordnung des Staatsorganismus (in Ruſsland) empfunden wurde. Speranskij sagt:

„Schon zur Regierungszeit des Zaren Alexej Michajlovič († 1676), war die Notwendigkeit empfunden worden, der absoluten Gewalt Grenzen zu setzen. Die Sitten jener Zeit gestatteten nicht, in dieser Hinsicht feste Institutionen einzusetzen; doch legten wenigstens die äuſseren Formen den Wunsch zur Genüge klar, einst solche Institutionen zu erlangen.

„In allen wichtigen Umständen hielt man es für notwendig, sich mit den Bojaren zu beraten, welche damals der gebildetste Teil des Volkes waren, und für die angenommenen Maſsregeln den Segen des Patriarchen zu erbitten.

„In den äuſseren Formen, die der Regierung zur Zeit Peters I. gegeben wurden, dachte man in keiner Weise an

---

[1]) La Russie, I, 573—574.

politische Freiheit; aber indem Peter den Wissenschaften und dem Handel den Weg öffnete, öffnete er ihn zugleich auch der Freiheit. Ohne irgend welche klare Absicht, Rufsland eine politische Existenz zu geben, bereitete dieser Herrscher für eine solche dadurch allein schon den Weg, dafs er den Instinkt der Civilisation hatte.

„Die von Peter I. geschaffenen Grundlagen erlangten eine solche Festigkeit, dafs bei der Thronbesteigung der Kaiserin Anna der Senat sich für berechtigt halten konnte, eine politische Existenz zu fordern und als Vermittler zwischen Volk und Thron aufzutreten.

„Aber dieser Versuch war vorzeitig, und es gab genug Intriguen am Hofe, um ihn zu vereiteln.

„Die Regierung der Kaiserin Elisabeth, unfruchtbar für den Ruhm des Reiches, war nicht günstiger für die politische Freiheit; aber Industrie und Handel bargen in sich die Keime dieser Freiheit, die nur mit ihnen wuchsen und sich entwickelten.

„Es kam endlich die Regierung Katharinas II. Alles, was in andern Ländern zur Organisierung der Ständeversammlungen geschah, alles Beste, was die politischen Schriftsteller jener Zeit zur Förderung der Freiheit vorschlugen, alles, was man in Frankreich zu thun versuchte während der 25 Jahre, um dem grofsen Umschwung vorzubeugen, dessen dringende Unvermeidlichkeit man voraussah, — alles das benutzte Katharina bei der Organisierung der Gesetzkommission. Deputierte der Nation wurden berufen, und zwar unter den strengen Formen der nationalen Vertretung; für diese Versammlung wurde eine Instruktion (Nakaz) zusammengestellt, die eine Sammlung der besten politischen Wahrheiten jener Zeit enthielt; nichts war vergessen, um diese Versammlung mit allen Garantien der Freiheit und mit allen Attributen der Würde

zu bekleiden, und ihr, wie Rufsland, das sie repräsentierte, eine politische Existenz zu geben. Aber alles das war so unreif, so vorzeitig, dafs nur die Gröfse des ersten Gedankens und der Glanz der folgenden kriegerischen und politischen Thaten diesen Versuch vor der allgemeinen Mifsbilligung retten konnten.

„Von der Zeit an hatten sich die Ideen Katharinas II., wie man dies aus ihrer weiteren Handlungsweise ersehen kann, ganz verändert. Der Mifserfolg dieses Versuchs kühlte sie, wie es scheint, ab, und schreckte sie sozusagen von inneren politischen Reformen ab.

„Die Regierung Kaiser Pauls I. ist bemerkenswert durch das Gesetz über die Thronfolge, und auch durch das Gesetz, welches als Regel aufstellte, dafs die Bauern für den Gutsherrn nicht mehr als drei Tage in der Woche zu arbeiten brauchen. Es war dies das erste Gesetz, das eine günstige Stimmung für die Bauern bekundete, seitdem man sie den Grundbesitzern unterthan gemacht hatte.

„In der gegenwärtigen Regierung (Alexanders I.) kann man folgende Staatseinrichtungen anführen:

1. die Erlaubnis für alle freien Stände, Ländereien zu besitzen;

2. die Errichtung der Klasse der freien Ackerbauern;

3. die Errichtung von Ministerien mit der Verantwortlichkeit der Minister;

4. die für Livland unternommenen Mafsregeln als Versuch und Beispiel einer allgemeinen Befreiung der leibeigenen Bauern.

„Alles das beweist, dafs Rufsland trotz seiner absoluten Regierung doch augenscheinlich der Freiheit zusteuert."

Über die Notwendigkeit repräsentativer Formen, die aus der damaligen Lage der Dinge hervorgeht, sagte Speranskij:

„Alle klagen über den Wirrwarr, der in unseren bürgerlichen Gesetzen herrscht; aber wo ist ein Mittel, sie zu verbessern, die gewünschte Ordnung in sie zu bringen, wenn wir keine politischen Gesetze haben! Wozu Gesetze, welche die Eigentumsrechte eines jeden bestimmen, wenn dieses Eigentum selbst keine feste und bestimmte Grundlage hat? Wozu bürgerliche Gesetze, wenn ihre Tafeln jeden Tag am ersten Stein des Absolutismus zersplittern können? Man klagt über Unordnung in den Finanzen: aber kann man sie dort gut organisieren, wo kein öffentlicher Kredit ist, wo kein politisches Institut besteht, das seine Festigkeit sichern könnte? Man klagt über die Langsamkeit, mit welcher sich die Bildung, die industrielle Thätigkeit verbreitet: aber wo ist ein Prinzip, das sie beleben könnte? Wozu suchen, den Sklaven aufzuklären, wenn die Bildung auf ihn keine andere Wirkung haben soll als die, dafs sie ihn zwingt, noch mehr die Schwere seiner Lage zu fühlen?

„Endlich sind diese allgemeine Unzufriedenheit, diese Neigung, alles zu kritisieren, nichts anderes als der Ausdruck der Langeweile, verursacht durch die jetzige Ordnung der Dinge.

„ . . . . Die Geister befinden sich in einer drückenden Unruhe, und diese Unruhe kann man nur durch die volle Veränderung erklären, die in den Ansichten vorgegangen ist, nur durch den Wunsch nach einer andern Regierung, einen vielleicht unklaren, aber doch nicht weniger lebhaften Wunsch . . . . Alles das beweist, dafs das gegenwärtige Regierungssystem nicht mehr dem Zustande der öffentlichen Meinung entspricht, und dafs die Zeit gekommen ist, dieses System durch ein anderes zu ersetzen."

Über die Unzulänglichkeit und Unklarheit der bestehenden Gesetze sagte Speranskij:

„Im Chaos der Ukaze giebt es nicht nur dunkle und unzureichende Anordnungen, sondern auch solche, die einander widersprechen. Sollte man glauben, daſs wir kein Gesetz über die Erbfolge ab intestato, über Testamente haben? In der Strafgesetzgebung sind die einfachsten, die gewöhnlichsten Dinge nicht bestimmt: so hat man immer Gericht gehalten und abgeurteilt über Umschmelzung des Geldes und thut es noch, und doch findet sich in den Gesetzen kein Wort, wo vorgeschrieben wäre, diese Handlung zu bestrafen. Ich spreche hier nicht von Gegenständen wichtigerer Art, nämlich von den Beziehungen der Bauern zu ihren Grundherren, d. i. über die Beziehungen von Millionen Menschen, welche den nützlichsten Teil der Bevölkerung bilden, zu einer Handvoll Taugenichtse[1]), die sich Gott weiſs weshalb und wie alle Rechte, alle Privilegien angeeignet haben."

Nach diesen Bruchstücken und der einleitenden Denkschrift folgen in der erwähnten Quelle Auszüge aus dem Plane der Staatsreform selbst. In diesen Auszügen sind nur die hauptsächlichsten Punkte des Planes angeführt, um nur einen ganz allgemeinen Begriff von der Arbeit Speranskijs zu geben. Der Auszug folgt wörtlich den Ausdrücken des Projekts selbst.

Auch hier sind abermals vor allen allgemeine Erwägungen an die Spitze gestellt.

„Mittel zu finden, um die Grundgesetze des Staats unverletzlich und für alle geheiligt zu machen, die Person des Monarchen nicht ausgenommen" — sagt Speranskij — „war stets

[1]) In einer der Handschriften ist dieser Ausdruck (fainéants) ausgestrichen und dafür gesetzt: eine Handvoll Leute (Anm. Turgenevs).

der Gegenstand des Nachdenkens aller guten Könige, der bessern Geister, aller derer, die ihr Vaterland lieben und an seinem Wohlergehen nicht verzweifeln."

In Bezug auf die Regierungsform kommt der Verfasser nach vielen theoretischen Erwägungen zu folgenden Schlüssen, welche darauf hinweisen, dafs jene Zeit der Epoche von 1789 nahe ist:

„1. Keine Regierung kann gesetzlich sein, wenn sie nicht auf dem Willen des Landes gegründet ist .... 4. Die Quelle jeder Gewalt ist der Staat, das Land. 5. Eine jede Regierung beruht auf gewissen Bedingungen, und ist nur so lange gesetzlich, als sie diese Bedingungen erfüllt.

„In der Kindheit der Gemeinwesen konnte die Regierungsform nur eine despotische sein .... Aber als die Regenten aufhörten, die Väter ihrer Unterthanen zu sein, als sie begannen, von ihrer Macht gegen die wahren Interessen der Unterthanen Gebrauch zu machen, da fand man es für notwendig, den allgemeinen Bedingungen, auf denen der Wille des Volkes die Regierung begründet und welche, bei ihrer Unbestimmtheit und Unzulänglichkeit endlich zur Willkür führten, spezielle Regeln beizufügen, und den Gegenstand der Wünsche des Volkes strenger zu bestimmen. Diese Regeln wurden Grundgesetze des Landes genannt und ihre Gesamtheit Konstitution.

„Eine so eingerichtete Regierung kann entweder eine beschränkte Monarchie oder eine beschränkte Aristokratie sein.

„Daraus folgt: 1. dafs die Grundgesetze des Staates ein Werk der Nation sein müssen; 2. dafs die Grundgesetze der absoluten Gewalt eine Grenze setzen.

„Alle Staaten haben immer zwei Formen der Regierung gehabt und werden sie immer haben: eine äufsere Form und eine innere Form. Die erstere besteht in Urkunden, Grund-

gesetzen, Institutionen, welche in äufserer Weise die gegenseitigen Beziehungen der verschiedenen Staatskräfte bestimmen; die andere besteht in einer solchen Verteilung dieser Kräfte, dafs keine von ihnen die Herrschaft über die andere erlangen kann.

„Die äufsere Form hat keine Bedeutung; eine wirkliche Bedeutung hat nur die innere Form. Mit allen äufseren Merkmalen der Freiheit, Gesetzlichkeit kann das Volk in Wirklichkeit doch ein Sklave sein.

„Wenn ein Volk die Grundgesetze festgestellt hat, wenn es der ausübenden Gewalt den Schwur abgenommen, sie zu wahren, wenn es irgend ein Parlament, einen Senat, errichtet hat, so hat es damit noch nicht die Freiheit begründet, wenn die Macht der Regierung dieselbe bleibt, die sie vor dem Bestehen dieser Einrichtungen war.

„Die äufsere Form allein wäre nie imstande gewesen, in England eine Regierung einzurichten, wie wir sie dort sehen.

„Die Regierung Roms unter den Cäsaren war thatsächlich despotisch, während die äufsere Form ganz republikanisch war.

„Wer über Rufsland nach der äufseren Form der Regierung, nach den Urkunden, die verschiedenen Ständen der Nation gegeben sind, nach seinem Senat, nach seinem Adel, der zu einem erblichen Stand eingerichtet ist, urteilen wollte, würde der nicht sagen, es habe eine monarchische Regierung? Aber dem ist bei weitem nicht so.“

Über die innere Form der Regierung sagte Speranskij:

„Eine jede Regierung mufs sich, um gesetzlich zu sein, auf den allgemeinen Willen des Volkes gründen . . . Eine Kraft kann nur durch eine Kraft beschränkt werden . . . . Schöpfungen, die nur aus dem persönlichen Willen des Monarchen hervorgehen, können nicht als Gegengewicht gegen eine Kraft dienen; ihnen diese Bedeutung zuschreiben, würde

heifsen, den Raum durch die Schwere zu messen .... So kann also die Regierungsgewalt nur durch die Gewalt des Volkes beschränkt werden.

„Diese beiden Gewalten haben eine und dieselbe Quelle, da die Regierung keine andere Gewalt haben kann, als die ihr das Volk einhändigt."

Aus diesem Grundprinzip zieht der Verfasser unter anderm die Konsequenz, dafs „jede absolute oder willkürliche Regierung eine usurpierte ist und niemals gesetzlich sein könne."

„Die Gewalt oder die Kräfte des Volkes sind immer thatsächlich mehr als die Kräfte der Regierung, da das Volk selbst seine Kräfte schafft, während die Regierung nur in dem Grade stark und kräftig ist, in welchem es das Volk zuläfst.

„Aber die Kräfte des Volkes sind thatsächlich oft paralysiert, 1. weil das Volk seine Rechte nicht kennt; 2. durch die Verschiedenheit der Interessen und den Mangel an Zusammenhang zwischen den einzelnen Personen.

„Das Zerfallen des Volkes in verschiedene Stände, in verschiedene Korporationen kann als die Ursache jeder absoluten Regierung gelten. Divide, ut imperes.

„Der erste Schritt, den man zur Beschränkung der absoluten Gewalt thun mufs, ist, den Zwisten, die zwischen den verschiedenen Ständen bestehen, ein Ziel zu setzen, sie alle zu vereinigen, um die Kraft der Regierung ins Gleichgewicht zu bringen.

„Da das ganze Volk in seiner Gesamtheit nicht darauf achten kann, dafs die Regierung in den ihr gesetzlich vorgeschriebenen Grenzen bleibe, so ist es vollständig notwendig, afs ein Stand bestehe, der, zwischen Volk und Regierung estellt, aufgeklärt genug sei, um zu begreifen, was die wirkchen Grenzen der Gewalt sein müssen, genug unabhängig, m sie nicht zu fürchten, und genügend mit dem Volke

durch gemeinsame Interessen verbunden, um niemals in Versuchung zu kommen, es zu verraten.

„Daraus folgt, dafs man in einer beschränkten Monarchie zwei gröfsere Abteilungen einrichten müsse: eine obere Klasse, mit der Verpflichtung, auf die Ausführung der Gesetze zu achten, und eine niedere Klasse, dem Namen und dem Äufsern nach von der erstern getrennt, aber mit ihr in ihren Interessen identisch."

In der Einrichtung dieser höheren Klasse nahm der Verfasser die englische Aristokratie zum Muster. Nachdem er ihre Organisation dargelegt, bestimmt er in folgender Weise die Stellung und die Besonderheiten der untern Klasse.

„1. Das Volk besteht aus allem dem, was nicht zur Aristokratie gehört. Die Kinder des ersten Staatsbeamten gehören aufser dem ältesten zum Volk.

„2. Keine Klasse des Volkes kann ausschliefsliche Rechte auf den Besitz dieses oder jenes Eigentums haben; aber alle Bürger sollen die Nutznieſsung von dem haben, was sie erwerben.

„3. Das Volk soll an der Verfassung der Gesetze teilnehmen, wenn auch nicht aller, so zum mindesten einiger.

„4. Das Volk vertraut der Aristokratie die Aufsicht über die Ausführung der Gesetze an, da sie verpflichtet ist, es zu repräsentieren.

„5. Jedes Eigentum des Volkes ist erblich, aber seine Würden wählbar.

„6. Niemand soll anders als durch seinesgleichen gerichtet werden.

„Wenn trotz aller dieser Vorkehrungen, die man für nötig finden sollte zu treffen, eine gegen das Geschrei des Volkes taube und seinen Zorn vernichtende Gewalt sich zu allen den Schroffheiten vermifst, die sich nur die Willkür in ihrer

Thorheit erlauben kann, welche Mittel bietet dann die von uns vorgeschlagene Regierungsform, um ihnen zu begegnen? Die Antwort ist leicht. Welche Mittel können menschliche Kräfte einem Tamerlan und andern solchen Ungeheuern entgegenstellen? Welche Gesetze konnten sich irgend einmal halten, wenn die Staaten in Trümmer zerfielen?"

Der Verfasser schliefst diese allgemeinen Erwägungen mit einem Citat aus Montesquieu: „Point de noblesse, point de monarchie."

Dann folgen spezielle Erwägungen über Rufsland selbst in der Epoche vor Alexander I. und unter diesem.

„Ich weifs nicht" — sagt der Verfasser zu Anfang —, „worin die wahren Absichten der russischen Herrscher seit Peter I. in Bezug auf die Organisation Rufslands bestanden; allein ihre gröfste Sorge war, wie es scheint, dem Reiche alle äufseren Merkmale einer monarchischen Regierung zu geben, unter Aufrechterhaltung der absolutesten Gewalt in den eigenen Händen. Sollten sie wirklich der Meinung gewesen sein, dafs auf dem Papier gegebene Rechte und Urkunden die Form der Regierung genügend bestimmten, oder schien es ihnen im Gegenteil nicht für nötig, das Volk an Worte zu gewöhnen, bevor sie ihm erlaubten, die Dinge in Wirklichkeit zu besitzen? Haben sie in ihrem Gewissen für gerecht und nützlich Prinzipien erachtet, die sie nicht wagten, in Thaten zu verwandeln? Endlich, haben sie nicht gehandelt ausschliefslich infolge plötzlicher Eingebungen, ohne jeden festen Plan? Wie dem auch sein möge, es giebt kein Land auf der Welt, wo die Worte den Dingen weniger entsprechen als in Rufsland.

„Alle eingesetzten Gewalten, sowohl die administrativen als die gerichtlichen, haben ihre Namen und stellen äufserlich monarchische Formen dar. Der Senat heifst der Hüter der Gesetze; der Adel ist ihr natürlicher Hüter. Wir haben auch

im Volke freie Klassen: Haben nicht die Kaufleute, die Kleinbürger, sogar die Reichsbauern ihre Rechte, ihre Privilegien? Werden sie nicht von ihresgleichen gerichtet?

Das ist die Quelle des Irrtums, in den jeder verfällt, der über Rufsland nach äufsern Merkmalen urteilt.

„Dem Äufsern nach haben wir alles, aber thatsächlich nichts, und insbesondere haben wir noch nicht einmal eine monarchische Regierung.

„Abgesehen von anderen Institutionen, was ist denn eigentlich der russische Adel selbst, wenn die Person eines jeden Adeligen, sein Eigentum, seine Ehre, überhaupt alles nicht vom Gesetz, sondern nur von dem Willen des absoluten Herrschers abhängt? Das Gesetz selbst, hängt es nicht ebenfalls von diesem Willen ab, der allein es macht und verkündet? . . . Das Recht des Besitzes ist nur ein von der obersten Gewalt geduldetes Recht, und die Eigentümer sind nur Leute, welche dieses Eigentum in ihrer Nutznieſsung haben."

„Ich wünschte" — fährt der Verfasser fort —, „dafs mir jemand zeige, welch ein Unterschied in den Beziehungen der Leibeigenen zu ihren Herren und denen der Adeligen zur obersten Gewalt sei. Hat die letztere nicht über die Adeligen ganz dieselbe Macht wie diese über die Leibeigenen?

„Und so sehe ich statt jener schön aufgeputzten Klassifikation des russischen Volkes in verschiedene Stände, in Adelige, Kaufleute, Kleinbürger, in Rufsland nur zwei Stände: nämlich — Sklaven der Obergewalt und Sklaven der Grundbesitzer. Die ersteren sind nur frei in Beziehung auf die letzteren; in Wirklichkeit giebt es in Rufsland keine freien Leute, aufser den Bettlern und den Philosophen.

„Was vollends alle Energie im russischen Volke vernichtet, das sind die Beziehungen, in welche diese zwei Klassen

der Sklaven zu einander gestellt sind. Das Interesse des Adels erfordert, dafs ihm die Bauern ganz unterthan wären; das Interesse der letzteren, dafs die Adeligen ebenso der Krone unterthan wären .... Der Thron erscheint den Bauern immer als das einzige Gegengewicht gegen die Gewalt ihrer Herren."

Der Verfasser legt dar, dafs eine der Folgen dieser Ordnung der Dinge für das Volk überhaupt in der Unmöglichkeit besteht, einen wirklichen Fortschritt in der Bildung zu machen.

„Fürwahr" — sagt er —, „was ist denn Bildung, Kenntnisse für ein unfreies Volk weiter als ein Mittel, das Elend seiner Lage lebhafter zu empfinden, als die Quellen von Unruhen, die nur zu einer stärkeren Knechtung desselben beitragen oder über das Land die Schrecken der Anarchie bringen können. Aus Menschenliebe sowohl wie aus Politik mufs man die Sklaven in Unwissenheit lassen, wenn man ihnen nicht die Freiheit geben will.

„Man nimmt an" — fährt der Verfasser fort —, „dafs Bildung der Freiheit vorausgehen müsste. Aber was versteht man unter dem Worte Bildung? Wenn es eine erhabene Art der Gedanken bezeichnet, die Fähigkeit, die feinen Unterschiede zu verstehen, welche zwischen der Wahrheit und der Lüge bestehen; endlich wenn es das Gefühl des sittlich Guten bezeichnet, dann mufs man zugeben, dafs kein einziges Volk auf der Welt jemals diese Stufe der Vollkommenheit erlangt hat, dafs noch lange nachher kein einziges Volk dieselbe erreichen wird, wozu ich übrigens auch gar keine Notwendigkeit sehe. An die Stelle des Sittlichkeitsgefühls tritt beim Volke die Religion, die ihm freilich in einer weniger feinen Weise, aber jedenfalls klar genug sagt, — worin die Sünde besteht, worin die Rettung; bei dem Mangel an Logik zeigt ihm der einfache gesunde Sinn, soweit nötig, das Gute und Böse, die Wahrheit

und die Lüge. Und was die Fähigkeit betrifft, mit den Gedanken die Unermeſslichkeit des Weltalls zu umfassen, die Nichtigkeit der Wünsche, der menschlichen Leidenschaften, die Nichtigkeit der Wissenschaft selbst zu verstehen, so weiſs ich nicht, wozu alle diese erhabene Philosophie dem Landmann dienen könnte. Wenn man aber im Gegenteil, unter Bildung die Kenntnis nützlicher Wahrheiten versteht, welche aus Büchern geschöpft wird, die Vervollkommnung der Industrie, des gesellschaftlichen Lebens, so begreife ich nicht, wie ein Sklave eine solche Erziehung erlangen könnte; ich meine sogar, daſs er anfangs einige Freiheit dazu haben müſste, daſs sich sein Verstand aufkläre, und ~~den Willen — aufzuhören~~ unfruchtbar zu sein . . . .“

„Sonach“ — fährt der Verfasser fort —, „erschöpft das in verschiedene Klassen geteilte Ruſsland seine Kräfte in dem Kampfe, den diese Klassen untereinander führen und läſst der Regierung den ganzen Umfang einer unbeschränkten Gewalt.“

„Ein so eingerichteter Staat, auch wenn er die eine oder die andere äuſsere Organisation, die oder jene Urkunden für den Adel, Urkunden für die Städte, zwei Senate und ~~wieviel auch immer~~ Parlamente haben sollte, ist ein despotischer Staat und kann, so lange er aus diesen Elementen bestehen wird, kein monarchischer Staat werden . . . .

„Wenn man sich nicht entschlieſst, diese Grundordnung der Dinge zu berühren, müssen sich alle Anstrengungen der Regierung auf folgende sekundäre Dinge beschränken:

„1. Unbearbeitete und unbewohnte Ländereien zu bevölkern und urbar zu machen, weil sich das menschliche Geschlecht vermehren kann, sogar unter einer absoluten Regierung, wenn sie nicht zu schlecht ist.

„2. Eine starke Armee unter Waffen zu halten.

„3. Die Polizei zu verbessern.

„4. Die Gerichtsordnung zu vereinfachen: freilich kann unter einer absoluten Regierung das Gericht niemals in ganz gerechter Weise vollzogen werden, aber es kann wenigstens schnell sein.

„5. Die Gesetze und Verordnungen in systematischer Ordnung zu sammeln.

„6. Die Steuern und die Finanzverwaltung in Ordnung zu bringen.

„Das ist alles, was man thun kann, und sich zu thun bestreben mufs unter der gegenwärtigen Regierung.

„Aber um seinen Plänen treu zu bleiben, um nicht das wenige Glück zu vernichten, das dem Volke gestattet ist, unter dieser Regierung zu haben, um nicht die nationalen Reichtümer in nutzlosen Versuchen zu verschwenden, mufs sich die Regierung zu gleicher Zeit lossagen:

„1. Von jeder Idee, feste und dauerhafte Gesetze zu haben, weil unter einer solchen Regierung derartige Gesetze nicht möglich sind.

„2. Von jeder Anstrengung zu Gunsten der Volksbildung: die Menschenliebe befiehlt, dieses letztere Prinzip anzunehmen, weil ein gebildeter Sklave der unglücklichste Mensch ist; dies zu thun, wäre auch eine gute Politik, weil man durch Gewährung von Bildung an die Volksmasse nicht umhin könnte, dem absoluten Regime zu schaden, zu Aufruhr und Unbotmässigkeit herauszufordern.

„3. Von allen Unternehmungen, die den Zweck hätten, die nationale Industrie zu vervollkommnen, d. h. von der Gründung jeglicher Fabriken oder Manufakturen, welche die Anwendung der freien Künste verlangen.

„4. Von jeder Hebung des Nationalcharakters, da der Sklave einen nationalen Charakter nicht haben kann; der Sklave kann gesund an Körper, stark durch seine physischen

Kräfte sein, aber er ist nie fähig zu grofsen Dingen; ohne Zweifel giebt es Ausnahmen, aber sie heben die Regel nicht auf.

„5. Von jeder bemerklichen Hebung des nationalen Reichtums: die Hauptgrundlage jedes Reichtums besteht in der religiösen Achtung des Rechtes des Besitzes, aber diese Achtung wird unmöglich bei dem Mangel an Gesetzen.

„6. Um so nötiger wird es also sein, von einer Verbesserung der Lage des niedern Volkes abzustehen: die Frucht seiner Arbeiten wird immer durch den Luxus der höheren Klassen vernichtet werden . . . .“

„In der Voraussetzung“ — fährt der Verfasser fort —, „dafs die wohlthätigen Absichten des Kaisers in der Macht der Verhältnisse Hindernisse finden werden, werden wir wenigstens mit gröfster Sorge herauszufinden suchen, welche Mittel der Verbesserung die gegenwärtige Lage der Dinge zuläfst.

„Eine vollständige Unmöglichkeit, das Glück Rufslands zu sichern, ohne die gegenwärtige Organisation der verschiedenen Klassen der Nation zu berühren, beweist zur Genüge die Notwendigkeit, sie einer Reform zu unterziehen. Schon vor einem halben Jahrhundert wurde anerkannt, dafs kein einziger europäischer Staat, wenn er sich in Beziehungen zu anderen Staaten befindet, lange eine despotische Regierung behalten könnte. Es genügt, die Stufe in Betracht zu ziehen, welche die Bildung überhaupt erlangt hat; es genügt das Beispiel zu sehen, das von andern Nationen geboten wird, und seine Ansteckungsfähigkeit, endlich das innere Gefühl zu befragen, auf die Wünsche des Volkes aufzumerken, wie schwach es dieselben auch äufsert, — um sich von der Notwendigkeit einer Reform zu überzeugen und positiv zu erkennen, worin die Wünsche und Hoffnungen aller bestehen.

„Worin mufs diese Reform bestehen? . . . . Die Reform

muſs wenigstens den schreienden Widerspruch auszugleichen suchen, der bei uns zwischen der äuſsern Form der Regierung besteht und der wirklichen; das auszuführen, wovon die Regenten Jahrhunderte lang nicht aufhörten zum Volke zu reden; den Thron zu befestigen nicht dadurch, daſs das Volk in seinem lethargischen Schlaf und in seinen Vorurteilen erhalten wird, sondern daſs es als Grundlage dieses Thrones das Gesetz und die allgemeine Ordnung hinstellt . . . .

„Die Weisheit der Regierung besteht nicht darin, die Ereignisse zu erwarten und sich ihnen zu unterwerfen, sondern darin, sie zu leiten, dem Zufall das zu nehmen, was er Schädliches bringen könnte.

„Wenn man eine Reform vornimmt, so muſs man damit beginnen, daſs man die verschiedenen Klassen des Volkes anders organisiert, als sie sind, und ihre Beziehungen zu einander und zum Throne ändert.

„Wir sahen oben, daſs in einem gut organisierten Staate die ganze Masse nationaler Kräfte in zwei Klassen geteilt sein muſs: in die obere Klasse und in die niedere.

„Die höhere Klasse muſs auf dem Rechte des Majorats gegründet sein. Sie ist dazu bestimmt, die ersten Staatsämter einzunehmen und auf die Erhaltung der Gesetze zu achten. Mit dem Volke durch unlösliche Bande der Geburt, des Besitzes verbunden, wird sie mit dem Throne ebenso unlöslich verbunden sein durch Ehren und Auszeichnungen, wie auch durch das Privilegium der Krone, in die Reihen dieser Klasse alle diejenigen einzuführen, welche diese für erstere würdig erachtet. Diese Klasse wird die wahre monarchische Aristo-
ratie bilden.

„Die niedere Klasse wird aus allen denen bestehen, die nicht nach dem Rechte der Erstgeburt oder nach dem Willen es Monarchen in die obere Klasse berufen werden. Diese

Klasse wird dem Throne verbunden sein durch die ~~bürgerliche und die~~ Militär~~pflicht~~, durch Ehren, Reichthümer und der oberen Klasse durch die Bande der Geburt, der Hochachtung, und durch den Gedanken, dafs diese letztere die Hüterin der Gesetze sein werde. Der niederen Klasse wird notwendigerweise der gröfste Teil der Reichtümer und der Bildung des Landes angehören müssen. In ihr wird man keine andern Unterschiede einführen dürfen, als die der Begabung, Fähigkeit und Tugend. Wer wird es dann wagen, dieselbe zu unterdrücken, oder mit Verachtung auf sie herabzusehen?

„Nichts würde die Regierung hindern, die drei oder vier ersten Klassen der jetzigen Adelshierarchie von dem übrigen Adel zu trennen und für diese vier Klassen mit der Einsetzung des Rechtes der Erstgeburt zu beginnen. Eigentlich wäre dies nicht einmal eine Neuerung.

„Eine solche Reform würde für diese obere Klasse kein Verlust sein . . . .

„Es gäbe hier freilich auch seine Unbequemlichkeit, die daraus hervorgeht, dafs die ersten vier Klassen gegenwärtig viele Adelige ohne Bedeutung, ohne Verdienste in sich schliefsen, die daher keine Achtung einflöfsen. Aber diese Unbequemlichkeit wird nur vorübergehend sein: es wird kein Jahrhundert vergehen, bis dieser Adel sich säubert und den ganzen nothwendigen Glanz und Bedeutung erlangt. Dabei wird es vom Willen des Kaisers abhängen, in dieselbe einige von den reichen Leuten des niederen Standes einzuführen. Zuwider allen Chimären von Leuten, welche von einer metaphysischen Gleichheit schwärmen, mufs ein grofser Staat nicht nur seinen Julius Cäsar, sondern auch seinen Crassus haben. So lange die letztern bestehen, wagen die andern nicht die Obergewalt zu usurpieren.

„Der jetzige Kleinadel wird ebenfalls keinen vernünftigen

Grund haben, sich über eine solche Reform zu beklagen . . . Sitzt er nicht heute schon bei Gericht neben Leuten aus den niederen Klassen, und kann der Kaiser nicht die Hälfte der Bevölkerung des Landes in den Adelsstand erheben?

„Es bleibt also nur nötig, die Zeit zu bestimmen, wann diese Teilung stattfinden, und die Art, wie sie ausgeführt werden soll.

„Derselbe Nationalkongreſs, welcher zur Anfertigung der Gesetze berufen werden wird, wird auch die ersten Grundsteine dieser Teilung legen.

„Um nichts zu riskieren, ist es nötig: 1. daſs diese Teilung gleich vom Anfang an durch die Anordnungen vorgeschrieben wird, die zur Berufung der Versammlung ergriffen werden, und in denen gesagt wird, daſs die Adeligen, welche zu den ersten vier Klassen gehören, eine besondere Kammer bilden werden, der übrige Adel aber mit den Deputierten aus dem Volke tagen werde; 2. daſs unter den Arbeiten der Versammlung der ersten Kammer der Antrag gestellt würde, das alte Gesetz Peters I. über die Erstgeburt wieder herzustellen, unter Beschränkung desselben auf die höheren Klassen; die zweite Kammer wird keinen Anlaſs haben, Einwände zu erheben, da sich das Gesetz nicht direkt auf sie beziehen wird; 3. daſs gleichzeitig ein Gesetz in dem Sinne vorgelegt werde, daſs es nach Ausschluſs der vier ersten Klassen keine Klassen oder Titulaturstufen mehr geben werde: der Rat jeder Verwaltung wird Rat sein, der Kopist — Kopist und nichts weiter; damit werden alle Unterschiede der Klassen oder hierarchischen Rangstufen aufgehoben; es wird nur ein Unterschied bleiben, der mit der eingenommenen Stellung, mit dem auszuübenden Amte verbunden ist; 4. es muſs als Norm aufgestellt und befohlen werden, daſs alle vor die Gerichte gebrachten Angelegenheiten von allen Beisitzern gemeinschaftlich ent-

schieden werden[1]), jedoch mit Ausschluſs der Criminalsachen der vier ersten Klassen, die im Obergericht zu entscheiden sind. Die Ausführung eines solchen Gesetzes ist so leicht, daſs sogar gegenwärtig nur zwei bis drei Stimmen fehlen würden, um es im Senat zur Annahme zu bringen.

Diese vier Anordnungen werden, wenn sie die Zeit geheiligt haben wird, alle abgeschmackten Unterschiede ausgleichen, welche jetzt bestehen, und alle Teile des Volkes in ein Ganzes verschmelzen. Der Adelige wird seine adeligen Titel behalten und kann, wenn es ihm gefällt, sich damit brüsten; aber das ganze russische Volk wird dieselben Rechte genieſsen wie er.

„Zwar wird trotz dieser Reform der Adel noch ein Prärogativ behalten, das ihn auch später von den übrigen Klassen unterscheiden wird: er wird in früherer Weise Bauern haben. Aber, welche Schwierigkeiten auch die Befreiung bieten möge, die leibeigene Knechtschaft ist eine dem gesunden Sinne so widersprechende Sache, daſs man sie für nicht mehr als ein zeitweiliges Übel gelten lassen kann, das unvermeidlich sein Ende finden muſs.“

„Es scheint mir“ — fährt der Verfasser fort —, „daſs, wenn man die Sache der Befreiung in zwei Epochen teilt, es möglich sein würde, dieselbe zu einer glücklichen Entscheidung zu bringen.

„In der ersten Epoche müſste man sich darauf beschränken, die Obliegenheiten zu bestimmen, welche der Besitzer gesetzlich vom Bauer zu fordern hat. Gleichzeitig wird, im Interesse der Besitzer selbst, eine gerichtliche Gewalt eingesetzt, welche die Zwiste zwischen Besitzer und Ackerbauer lösen wird.

---

[1]) Die gewählten Beisitzer nahmen nur an den Sachen Anteil, welche Personen ihres Standes betrafen.

Eine solche Einrichtung ist schon im „Nakaz“ der Kaiserin Katharina II. angedeutet . . . . . Auf solche Weise werden, auch ohne ein besonderes formales Gesetz, die Bauern aus Leibeigenen oder Sklaven, was sie jetzt sind, nur zu glebae adscripti. Es wird dies die erste Stufe ihrer Befreiung sein.

„Dieser Maſsregel könnte man zwei andere beifügen, die darin beständen: erstens in der Verwandlung der Kopfsteuer in eine Grundsteuer; zweitens in der Vorschrift, daſs bei Abschluſs von Geschäften nicht die Zahl der Seelen angegeben werde, sondern der Flächenraum der Grundstücke, welche den Gegenstand der Abmachung bilden.

„In der zweiten Epoche, der übrigens verschiedene Anordnungen sekundärer Natur vorausgehen müſsten, wird den leibeigenen Bauern ihr altes Recht, von einem Besitzer zum andern zu gehen, zurückgegeben. Damit wird ihre definitive Befreiung vollzogen.“

Am Schlusse dieser Abteilung sagt der Verfasser:

„Bei Vorlegung aller dieser Erwägungen hatten wir die Absicht, weder Grundgesetze aufzustellen, noch die äuſsere Form darzulegen, die man der Regierung geben muſs; wir wollten nur die Grundlagen auffinden, auf denen diese Gesetze befestigt werden müssen, wenn jemals die Vorsehung, die jetzt Rufsland so augenscheinlich beschützt, es für würdig erachten wird, einer solchen Sache günstig zu sein. Deshalb haben wir nur kurz auf einige, übrigens sehr wichtige Einzelheiten hingewiesen, — was dem Ganzen die Klarheit genommen hat, die es sonst haben könnte. Dieses Ganze wäre vollständiger, wenn vorher ein Plan des Gebäudes gezeichnet würde, dessen Grund wir zu legen suchen.“

„In einer neuen Abteilung spricht der Verfasser „von dem Geiste der ~~unternommenen~~ -Reformen". Ehe ich zu derselben übergehe, will ich bemerken, dafs nach der Annahme N. J. Turgenev's verschiedene Teile des Projekts zu verschiedener Zeit geschrieben seien, wodurch er auch einige, übrigens nur unwichtige Widersprüche in den einzelnen Abhandlungen erklärt. In ihrer weiteren Darlegung bietet diese Quelle nicht mehr direkte Auszüge aus dem Text Speranskijs, sondern teilt nur die Hauptprinzipien mit, zu denen Speranskij „nach langen Erwägungen" kommt. Hier schon beginnt das Projekt der eigentlichen Reglementierung der neuen Beziehungen, welche der Reformator ins russische Leben einführen wollte. Es war dies der schwerste Teil des Planes, weil es immer leichter ist, die Abnormität einer gewissen Ordnung der Dinge zu sehen, als wirkliche Mittel zu ihrer Verbesserung zu finden; es ist natürlich, dafs dieser Teil des Projekts nur zu leicht der Kritik verfällt.

„Das Ziel der Reform kann nach den Erklärungen Speranskijs kein anderes sein, als eine vorläufig absolute Regierung auf „festen und unveränderlichen" Gesetzen zu gründen."

Die Initiative der neuen Gesetze sollte ausschliefslich der Exekutivgewalt angehören.

Die gerichtliche Gewalt gehört ihrem Wesen nach zu den Attributen der Exekutivgewalt; aber diese letztere überläfst die Verrichtung derselben Richtern, welche von denjenigen selbst gewählt werden, die dieser ihrer Verrichtung bedürfen. Die Exekutivgewalt behält sich nur das Recht vor, über eine strenge Erfüllung der gerichtlichen Formalitäten zu wachen.

Alle bürgerlichen Rechte können nicht allen ohne Unterschied gegeben werden. Da die von den Ackerbauern eingenommenen Ländereien nur im Besitz einer gewissen privi-

legierten Klasse sein können, so wird dieser Umstand in solchem Falle eine Ausnahme bilden. Übrigens muſs der Länderbesitz immer den Gesetzen entsprechen, die diesen Gegenstand bestimmen.

Diese Verschiedenheit im Rechte des Besitzes ist die erste Quelle der Ungleichheit der Stände.

Die zweite Quelle zeigt sich im Besitz, im Eigentum überhaupt. Leute, die nichts besitzen, sollen keinen Anteil am Genuſs politischer Rechte haben.

Diese Rechte sollen auch Diener, Arbeiter, Tagelöhner u. s. w. nicht besitzen.

Alle bürgerlichen und politischen Rechte können in drei Kategorien geteilt werden: 1. allgemeine bürgerliche Rechte, die allen Bürgern angehören; 2. besondere bürgerliche Rechte, die nur den Personen angehören, welche dieselben nach ihrer Bildung und der Art ihres Lebens benutzen können; 3. politische Rechte, die den Besitzern von Eigentum angehören.

Daher die folgenden drei Stände: 1. der Adel; 2. der Mittelstand; 3. die Arbeiterklasse.

Die Adeligen werden alle bürgerlichen Rechte genieſsen, welche den russischen Unterthanen zukommen.

Sie werden von der persönlichen Dienstleistung in Reih und Glied ausgenommen sein; aber ein jeder Adelige wird verpflichtet sein, in den Staatsdienst zu treten, sei es im Civil- oder Militärdepartement, und in ihm nicht unter zehn Jahre zu bleiben, ohne die Art des Dienstes zu ändern.

Die Adeligen werden allein das Recht haben, die bewohnten Ländereien zu besitzen und sie nach der Vorschrift des Gesetzes zu verwalten.

Die Adeligen werden je nach der Bedeutung ihres Eigentums politische Rechte genieſsen, d. i. diejenigen Rechte, welche die Möglichkeit geben, Wähler und Gewählter zu sein.

Den Adeligen wird erlaubt, sich mit jedem Gewerbe zu befassen; sie können Negocianten, Kaufleute u. s. w. sein, ohne dadurch die mit dem Adel verbundenen Rechte zu verlieren.

Der Adel pflegt doppelter Art zu sein, persönlicher und erblicher. Die Kinder von erblichen Adeligen werden nur zu Adeligen, wenn sie die gesetzlich vorgeschriebene Zeit abgedient haben. Die Kinder persönlicher Adeligen gehören dem Mittelstande an. Persönliche Adelige werden nicht dadurch allein erbliche, dafs sie im Dienst die gesetzlich vorgeschriebene Zeit verbracht haben; dazu ist noch nötig, dafs sie besondere Verdienste erweisen. Der erbliche Adel wird verloren nach der Ablehnung, in den Staatsdienst zu treten oder in ihm die erforderliche Zeit zu bleiben. Er wird auch durch gerichtliches Urteil verloren und auch durch den Eintritt des Adeligen in die Arbeiterklassen.

Der Mittelstand genieſst die allgemeinen bürgerlichen Rechte, aber nicht alle besonderen bürgerlichen Rechte und nicht alle politischen Rechte.

Der persönliche Dienst der Leute des Mittelstandes muſs durch das Gesetz bestimmt werden, mit Rücksicht auf ihre Stellung und die Art des Gewerbes, das sie betreiben.

Ihnen soll es möglich sein, den persönlichen Adel zu erlangen, wenn sie freiwillig in den Dienst treten, nach Erfüllung der Dienstpflicht, die ihnen das obenerwähnte Gesetz auflegt.

Der Mittelstand wird aus den Geschäftsleuten, Kaufleuten, Kleinbürgern, Einhöfern und auch Bauern gebildet, welche ein gewisses Grundeigentum besitzen.

Die Arbeiterklasse wird die allgemeinen bürgerlichen Rechte genieſsen.

Der Eintritt in die höhere Klasse wird jedem aus dem Arbeiterstande erlaubt, der eine gewisse Menge Grundeigen-

tum zu erwerben, den Forderungen der seinem Stande gesetzlich auferlegten Dienstpflicht zu genügen vermag.

Der Arbeiterklasse werden alle Bauern angehören, die auf den Ländereien der Grundherren wohnen, die Handwerker und ihre Arbeiter und endlich die Dienerschaft.

In solcher Weise werden alle Klassen des Volkes miteinander verbunden sein. Die Personen der niederen Klassen werden durch Verrichtung ihres Gewerbes, ihrer Arbeiten, immer die Möglichkeit haben, den Eintritt in einen höheren Stand zu erlangen.

Endlich legt Speranskij in der Abhandlung „über den Geist der organischen Gesetze" dasselbe System der Einrichtungen dar, die man angefangen hatte, in Ausführung zu bringen durch die Umformung des Staatsrats und durch die Neuorganisierung der Ministerien. Ich will mit wenigen Worten die Hauptpunkte dieses Systems durchgehen; aus dieser kurzen Übersicht wird zur Genüge hervorgehen, dafs Speranskij von seinem Standpunkte aus recht hatte, als er sagte, dafs die Ausführung des ganzen Systems den Reformen ein anderes Ansehen gegeben hätte, die ohne dieses fragmentarisch und unbegreiflich erschienen.

Die organischen Gesetze bestimmen die Form der Institutionen, die für die Staatskräfte als Mittel der Thätigkeit dienen. An der Spitze dieser Institutionen mufs der Staatsrat stehen, in welchem Speranskij das letzte Glied des ganzen Staatsorganismus sah. Dann folgen andere Institutionen: das Ministerium, „die Staatsduma" (der Staatsrat), der Senat. In diesen drei Institutionen sind alle Kräfte oder Gewalten des Staats enthalten, nämlich: die Gesetzgebung ist der Staats-

duma anvertraut; das Gericht oder das Gerichtsdepartement dem Senat; die Administration dem Ministerium. Die Thätigkeit dieser Institutionen vereinigt sich im Staatsrat und steigt durch diesen zum Throne.

Der Staatsrat war in seiner andern Form, wie es scheint, so eingerichtet, wie es im Projekt angenommen war; aber es fehlte ihm an vorbereitenden Institutionen und — Leuten.

Die weiteren Regierungsinstitute gedachte man in folgender Weise einzurichten:

Die Staatsduma sollte die Bedeutung einer gesetzgebenden Versammlung haben. Sie sollte aus Deputierten von allen freien Klassen zusammengestellt werden, die, wie ich weiter unten zeigen werde, in Gouvernementsversammlungen gewählt werden sollten. Der Präsident der Duma wird aus der Mitte dreier von der Versammlung zu wählender Kandidaten ernannt.

Die Gesetze werden im allgemeinen von der Regierung vorgelegt; sie werden in der Staatsduma beraten nnd vom Kaiser bestätigt.

Die Duma empfängt Berichte von den Ministern. Im Falle einer offenen Verletzung der Staatskonstitution hat die Duma das Recht, bei den Ministern Antwort zu verlangen und in dieser Sache Vorstellungen an den Thron zu machen.

Kein neues Gesetz kann publiziert werden ohne Teilnahme der Duma. Alle Finanzgesetze, die Auflage neuer Steuern, welcher Art sie auch seien, müssen in der Duma beraten werden. Ein von der Duma angenommenes Gesetz wird dem Kaiser zur Bestätigung vorgelegt. Ein von der Mehrheit der Stimmen in der Duma verworfenes Gesetz bleibt ungültig. Zur Prüfung der Gesetzesprojekte ernennt die Duma aus ihrer Mitte Spezialkommissionen.

Die Duma versammelt sich alljährlich an einem bestimmten

Termin ohne jede besondere Einladung. Die Sitzungen dauern im Verhältnis zur Menge der zu prüfenden Gegenstände. Die Vollmachten der Duma hören auf: durch Vertagung aufs nächste Jahr und durch Auflösung, — beides wird durch die Obergewalt auf Vorstellung des Staatsrats vollzogen.

Die Gegenstände werden der Duma vorgelegt, im Namen der Obergewalt von einem der Minister oder Mitglieder des Staatsrats. Davon sind ausgeschlossen: 1. Die Vorlagen über die Notlagen des Staats; 2. die Vorlagen über die Verantwortlichkeit; 3. die Vorlagen in Bezug auf Mafsregeln, die den Grundgesetzen des Staats zuwider sind. In diesen drei Fällen können die Deputierten selbst die Initiative ergreifen, unter Erfüllung der für diesen Fall vorgeschriebenen Formalitäten.

Der Senat stellt die höhere Gerichtsinstanz dar. Die Senatoren werden von der Staatsduma ernannt. Der Senat zerfällt in vier Departements: zwei bürgerliche und zwei strafrechtliche, verteilt zwischen den beiden Hauptstädten. Alle Gerichtssachen unterliegen der Revision des Senats und seiner Departements. Beim Senat wird auch ein höherer Kriminalgerichtshof sein, bestehend aus den Mitgliedern des Staatsrats, der Staatsduma und des Senats. Diesem höchsten Gerichtshof unterliegen die Staatsvergehen, wie auch Vergehen, die von den Ministern, den Mitgliedern des Staatsrats, den Senatoren, den Generalgouverneuren u. s. w. begangen werden. Der Justizminister übt die Kontrolle aus über die Gerichtsformen, das bürgerliche und strafrechtliche Gerichtsverfahren, wie im Senat, so auch in allen anderen Gerichten.

Die Sitzungen des Senats sind öffentlich; seine Entscheidungen werden gedruckt.

Das Ministerium repräsentiert die höhere administrative Gewalt.

Die Hauptmängel der Organisation der Ministerien vom Jahre 1802 legt hier Speranskij im folgenden dar: 1. im Mangel an Verantwortlichkeit; 2. im Mangel an Genauigkeit in der Verteilung der Geschäfte; 3. im Mangel an Institutionen [1]).

Bezüglich des ersteren sind im Projekt folgende Erwägungen dargelegt. Schon mehrere Male ist die Idee aufgetaucht, dem Senat einige politische Rechte zu geben oder zurückzugeben, um ihn auf die Höhe einer Institution zu erheben, vor der die Minister für ihre Verwaltung verantwortlich sein sollten. Aber solche Versuche vermochten zu keinem Resultate zu führen. Eine ganz von der Obergewalt abhängige Versammlung könnte nie eine Versammlung ersetzen, die aus den Erwählten der Nation zusammengesetzt sei.

Der Mangel an Verantwortlichkeit giebt allen Handlungen der Minister den Anschein von Willkür und beweist, dafs statt ernster Erwägungen diese Thatsachen nur solchen Äufserungen begegnen, welche das Publikum irre führen; in der That, die Meinung des Publikums verliert sich, wenn sie keinen Stützpunkt findet, in freie Voraussetzungen, verspottet alles und greift die Regierung an und verleumdet sie, statt sie zu unterstützen.

Eine solche Lage der Dinge bringt, wenn sie auf die Regierung zurückwirkt, in ihr Befangenheit hervor; sie fürchtet, sich mit Fragen zu befassen, welche Kraft, Festigkeit erfordern. Infolgedessen richtet sich ihre Thätigkeit hauptsächlich auf die laufenden Angelegenheiten, und die ganze Taktik der Minister besteht darin, wichtigen Dingen aus dem Wege zu gehen, wobei sie sich jedoch den Schein geben, dafs sie unermüdlich wirken und sich sehr abhetzen.

Zur Beseitigung dieses Mangels und zur Verbesserung

[1] Vgl. Korf, Leben Speranskijs I, 122—123.

anderer schwacher Seiten der Ministerorganisation, die der Regierung sehr schadeten und sie erschwerten, schlug Speranskij seine Maßregeln vor, die rücksichtlich der Verteilung der Geschäfte und der Einsetzung von Regeln der Administration bis zu einem beträchtlichen Grade in der zustande gekommenen Reform der Ministerien vom Jahre 1810 verwirklicht sind. Was die Verantwortlichkeit der Minister betrifft, so nahm Speranskij (in dem hier dargelegten Projekt) an, daß sie sich von selbst einrichten werde bei dem Bestehen einer „Staatsduma", welche das Recht haben wird, von ihnen Rechenschaft über ihnen zur Führung übertragene Angelegenheiten zu fordern: es werde nur nötig sein, die Regeln dieser Verantwortlichkeit zu bestimmen. (Die hier in Aussicht genommene Verantwortlichkeit wurde nie eingeführt.)

In solcher Gestalt beabsichtigte Speranskij die höheren Institutionen — die gesetzgebende, richterliche und administrative Gewalt — einzurichten. Er entwarf auch einen ganzen Plan der Regierungshierachie von diesen höheren Punkten bis zu den niederen Stellen der Verwaltung, vom Staatsrat bis zur Bezirksverwaltung.

Er setzte hierfür, unter anderem, eine neue Einteilung des Reichs in Gebiete und Gouvernements voraus; die ersteren sollten die Teile des Reichs umfassen, die nach ihrem Umfang und ihrer Bevölkerung nicht in das allgemeine System der Staatsverwaltung gelangen können, wie Sibirien, den Kaukasus, das Land der donschen Kosaken u. s. w. Dann eine neue Einteilung in Gouvernements, Kreise und Volosten. Diese Einteilungen sollten für die verschiedenen Grade der Institutionen dienen, die in einer regelrechten Steigerung errichtet werden sollten, der Institutionen der gesetzgeberischen, der gerichtlichen und administrativen Ordnung. Alle diese Institutionen sollten vier Grade haben.

In der gesetzgeberischen Ordnung bildet die „Volostj-Duma“ die erste Stufe.

In dem Hauptflecken der Volostj versammelt sich alle drei Jahre die „Volostjduma“, bestehend aus allen Landeigentümern; in dieselbe schicken auch die Kronbauern ihre Deputierten, je einen auf fünfhundert Seelen.

Die Volostj-Duma ernennt die Mitglieder der Wolostregierung; sie kontrolliert die Einkünfte und Ausgaben der Volostj, wählt Deputierte in die Kreisduma und stellt ein Verzeichnis von zwanzig der bedeutendsten Personen der Volostj zusammen, wobei auch die Abwesenden nicht auszuschliefsen sind[1]).

Nach Beendigung ihrer Arbeiten geht die Duma auseinander, und ihre Stelle nimmt die Volostj-Verwaltung ein.

Die zweite Stufe bildet die „Kreisduma“.

Die von der Volostjduma gewählten Deputierten versammeln sich alle drei Jahre in einer Kreisduma, welche wählt: 1. die Mitglieder der Kreisverwaltung oder des Rates; 2. die Mitglieder der Kreisgerichte; 3. die Deputierten in die Gouvernementsduma.

Die Kreisduma prüft die Wünsche und Vorstellungen der Volosten und liefert sie an die Gouvernementsduma. Auf Grund der von den Volostjdumen eingereichten Verzeichnisse stellt sie ein neues Verzeichnis von zwanzig Mann zusammen, in dem sie dieselben aus den bedeutendsten Personen des Kreises wählt. Nach diesen Arbeiten geht sie auseinander.

Die dritte Stufe bildet die „Gouvernementsduma“. Sie setzt sich ganz in derselben Weise aus den Deputierten der

---

[1]) Nach einer Bemerkung Turgenevs erinnert diese Anfertigung von Verzeichnissen, die sich auf jeder Stufe wiederholt, an die Verzeichnisse der Notabeln in der von Sieyès verfafsten Konstitution.

Kreisduma zusammen und wählt: 1. die Mitglieder der Gouvernementsverwaltung oder des Rates; die Mitglieder des Gouvernementsgerichts und 2. die Deputierten in die Reichsduma. Diese letzteren werden aus zwei Ständen, die im Besitz der politischen Rechte sind, gewählt; ihre Zahl für jedes Gouvernement wird durch das Gesetz bestimmt.

Die Gouvernementsduma setzt auf Grund der Kreisverzeichnisse ihr Verzeichnis von zwanzig der angesehensten Personen des Gouvernements zusammen, ohne Ausschluſs der Abwesenden. Sie kontrolliert die Einnahmen und Ausgaben des Gouvernements und stellt auf Grund der von den Kreisdumen gelieferten Nachrichten Vorstellungen über die Notstände des Landes zusammen.

Nach Schluſs der Sitzungen der Gouvernementsduma sendet ihr Vorstand Abschriften der wählbaren Amtspersonen in die Volostj, im Kreis und im Gouvernement an den Justizkanzler (im Senat), und zum Reichskanzler sendet er auch ein Verzeichnis der Deputierten, die vom Gouvernement in die Reichsduma gewählt sind, ein Verzeichnis der angesehensten Personen und endlich Vorlagen über die Bedürfnisse des Gouvernements.

Die vierte und letzte Stufe der Institutionen der Gesetzgebungsordnung bildet die Reichsduma, die aus den Deputierten des Gouvernements besteht und in gleichem Range mit dem Senat und den Ministerien steht.

In der Gerichtsordnung:

Die erste Stufe ist das Volostjgericht. Es untersucht die Zwiste der Privatpersonen durch Friedensgerichte und sucht sie zu versöhnen. In Sachen der Verletzung von Polizeiordnungen hat es eher ein summarisches, als ein formelles und schriftliches Verfahren anzuwenden.

Das Volostjgericht besteht aus einem Richter, seinem

Gehülfen und Richtern, die von den verschiedenen Teilen der Volostj gewählt sind und sich an verschiedenen Orten derselben befinden. In gewissen Prozefssachen und Vergehungen ist der Volostjrichter nicht kompetent, ohne von der Volostjverwaltung zwei Deputierte zu berufen, welche das Amt von Geschworenen zu erfüllen haben. Der Richter hat der Jury zu präsidieren [1]). Jene Geschworenen müssen aus der Klasse genommen werden, zu welcher der Angeklagte gehört. Wenn sich solche nicht finden, wird der Beklagte dem Kreisgericht übergeben.

Es war vorausgesetzt, die dem Volostjgericht unterliegenden Prozefssachen und die Art seiner Wirksamkeit durch ein besonderes Gesetz zu bestimmen.

Die zweite Stufe ist das Kreisgericht, welches die erste Instanz in der Gerichtsprozedur bildet. Es besteht aus zwei Abteilungen, der bürgerlichen und der strafrechtlichen. Die Zahl seiner Mitglieder, seine Kompetenz, die Art seiner Wirksamkeit u. s. w. müssen durch ein besonderes Gesetz bestimmt werden.

Der Präsident des Kreisgerichts wird aus der Zahl der zwanzig bedeutendsten Personen des Kreises gewählt, und seine Ernennung wird durch den Justizminister bestätigt; er hat nicht die Verpflichtung eines Richters, sondern soll der Wahrer der gesetzlichen Formen und der Procedur sein. In diesem Gericht treten ebenfalls Geschworene auf.

Die dritte Stufe ist das Gouvernementsgericht. Es wird auf denselben Grundlagen errichtet wie das Kreisgericht. Die Präsidenten aus dem Verzeichnis der Gouvernementsdumen werden vom Justizminister ernannt und vom Staatsrat in ihren Ämtern bestätigt.

[1]) Nach einer Bemerkung Turgenevs stehen die Worte auch so im Projekt französisch.

Die vierte Stufe ist der Senat, dessen projektierte Organisation wir gesehen haben.

In der Verwaltungsordnung:

Die Verwaltung besteht aus vier Hauptelementen: 1. die Staatsverwaltung oder das Ministerium, 2. die Gouvernementsverwaltung, 3. die Kreis-, 4. die Volostjverwaltung. Da die Verwaltung nur von der Obergewalt ausgehen kann, so müssen alle sekundären und andern Unterabteilungen so viel wie möglich der höheren Institution entsprechend organisiert sein. Demnach mufs vor allem das Ministerium organisiert sein. (Wir haben oben Projekt und Ausführung in dieser Sache gesehen).

Die Lokalverwaltung in den Gouvernements mufs dieselbe Organisation haben, welche der Exekutivgewalt überhaupt eigen ist. Das Gouvernement repräsentiert in kleineren Dimensionen eben dieselbe Administration wie das Ministerium. Bei der gegenwärtigen Ordnung (d. i. der Ordnung jener Zeit), kommt unter die direkte Leitung des Gouverneurs nur die Polizei; auf die andern Zweige der Verwaltung übt er nur indirekt eine Wirkung aus. Daher kommt der Wirrwarr in der Administration.

Speranskij schlug vor, die Gouvernementsverwaltung und das Kameralgericht unter einer Verwaltung zu vereinigen (unter dem Namen „Gouvernementsregierung"), nachdem er sie in einige Departements geteilt hatte. Bei dieser „Regierung" sollte sich ein Rat befinden, aus den Deputierten von den Grundbesitzern des Gouvernements ohne Unterschied des Standes. Dieser Rat hat sich jährlich einmal zu versammeln; der Gouverneur hat ihm den Bericht über alle Einnahmen und Ausgaben und das Budget für das folgende Jahr vorzulegen; nach Prüfung des Berichts hat der Rat die Auflagen für das nächste Jahr zu bestimmen.

Die Kreisverwaltung soll in kleineren Verhältnissen auf derselben Grundlage errichtet werden. Die Stelle des Gouverneurs nimmt hier der Vizegouverneur ein.

Die Volostjverwaltung bewahrt ganz dieselben Formen in noch kleineren Verhältnissen.

Sonach werden also alle Teile der Staatsadministration eine gleichmäfsige Organisation haben; vom Minister bis zum Volostjverwalter werden die Geschäfte sozusagen in direkter Linie gehen und werden nicht unaufhörlich auf die Seite abweichen — wie jetzt, wo sich sogar die Spur aller Mifsbräuche verliert, welche die Regierung etwa beseitigen wollte.

Ich erwähne schliefslich das Spezialprojekt Speranskijs über die Errichtung der Regierung und gerichtlichen Institutionen im Reich. Nach diesem Projekt soll ein bedeutender Teil der Amtspersonen, sowohl in der Administration als bei Gericht auf dem Wege von Wahlen ernannt werden.

Das Projekt war folgender Art:

„Beim Lesen der Arbeit Speranskijs" — sagt Turgenev — „suchte ich insbesondere irgend welche Entscheidungen über die Hauptsache für Rufsland, die, wenn irgend welche Reform begonnen wäre, allem vorausgehen müfste: über die Aufhebung der Leibeigenschaft. Ich habe in dieser Hinsicht nichts Bestimmtes gefunden. Zwar zeigte das ganze Projekt der Organisation für das Reich, dafs dieses Leibeigenschaftsrecht in ihm keinen Platz finden konnte; aber obgleich er in die Details über viele andere Fragen der bürgerlichen und politischen Organisation eingeht, scheint Speranskij dieser Frage absichtlich aus dem Wege zu gehen. Aber er griff einige Finanzinstitute offen an, die mit dem Leibeigenschaftsrecht

verbunden sind, z. B. die Kopfsteuer. Überhaupt, — sagt der Verfasser, — wenn diese Arbeit deutliche Spuren von Leichtsinn an sich trägt, mit dem dieser Reformator die wichtigsten Fragen in Angriff nahm und sie behandelte, so wird nichtsdestoweniger, bei aller seiner Unfertigkeit und mangelhaften Durcharbeitung, diese Arbeit durch den Namen ihres Verfassers vor der Vergessenheit bewahrt [illegible]den."

„Ich will die Verdienste der Projekte Speranskijs nicht bestreiten, — sagt derselbe Schriftsteller weiter, — ich bin überzeugt, dafs die Ausführung seines Planes sogar in der Form, wie er im Projekte der allgemeinen Organisation dargelegt ist, ein Fortschritt und also eine Wohlthat für das Land wäre; aber ich kann nicht umhin zu bemerken, dafs sich Speranskij in dieser wie in allen seinen andern Arbeiten zu sehr um die Form kümmert und nicht genug um das Wesen der Dinge. Er sah überall Unordnung, Chaos; er erkannte die Unzweckmäfsigkeit der Grundinstitutionen und der auf ihnen errichteten Ordnung der Dinge an, und all diesem Übel wollte er durch eine mehr systematische, mehr zusammenhängende Organisation der verschiedenen Staatsämter, für Gesetzgebung, Administration und Rechtspflege abhelfen. Er reorganisierte den Senat, teilte die Ministerien, bezeichnete für jedes eine Sphäre, auf die es sich beschränken sollte; er setzte die Ordnung fest, in welcher die Geschäfte aus einer Kanzlei in die andere, von einer Behörde zur anderen übergehen sollten; er schrieb die Form vor, welche die Geschäftspapiere haben sollten; mit einem Worte, er schien an die Allmacht der Statuten, der auf dem Papier stehenden Vorschriften, an die Allmacht der Form zu glauben. Er vermochte, seinen Schöpfungen eine gewisse Methode zu geben, aber er war nicht imstande, ihnen eine Seele zu geben, aus dem einfachen Grunde, weil er selbst keine Seele hatte. In allen Versuchen,

die Speranskij machte, in allen seinen Begeisterungen war nichts, was die Masse interessieren könnte, nichts, was sich an die edlen und kräftigen Gefühle des menschlichen Herzens wendete, die allein imstande sind, einen Aufschwung zum Guten, zum Fortschritt, zur Vervollkommnung hervorzubringen“ [1]).

In diesen Worten eines Schriftstellers, der, — wie ich bemerkt habe, — Speranskij überhaupt nicht gewogen ist, ist seiner Arbeit Gerechtigkeit zu teil geworden, aber es sprach sich darin zugleich eine ziemlich verbreitete ungünstige Meinung über Speranskij aus. Ich habe oben erwähnt, dafs die Äufserungen Turgenevs, der Speranskij, wie es scheint, erst nach dessen Rückkehr aus der Verbannung kannte, einerseits durch den Charakter Speranskijs zu jener Zeit hervorgerufen, andererseits besonders durch seine Rolle zu Anfang der folgenden Regierung gekräftigt wurden. Inzwischen konnte dies kaum sein früherer Charakter sein. Speranskij, der in früherer Zeit die erbitterte Feindschaft zahlreicher Feinde kühn ertrug, war durch schwere Prüfungen gebrochen. Es genügt, sich vorzustellen, welche trostlosen Enttäuschungen ihm vor Augen treten mufsten in jenen Jahren der Verbannung, als er auch das Vorgefühl einer vollen Zerstörung seiner Pläne haben und den stumpfen Hafs eben derselben Gesellschaft ertragen mufste, für die er arbeiten wollte, — um die Möglichkeit einer solchen Veränderung und eines solchen Verfalls zu begreifen. Die sozialpolitischen Ideen, von denen er durchdrungen war, waren noch sehr neu im russischen Leben oder sogar ganz exklusiv. Speranskij durfte man sogar im Zenith seiner Wirksamkeit z. B. nicht mit den Enthusiasten der Generation vergleichen, der ihr Kritiker angehörte: ihre Ansichten waren

[1]) La Russie I, 574—576.

ähnlich, wenn auch nur in einer allgemeinen Idee, — aber die Lagen waren durchaus unähnlich; ihre Bestrebungen entwickelten sich auf verschiedenen Wegen und in verschiedener Sphäre. Speranskij hatte überhaupt nicht die gesellschaftliche Schule genossen, in der sich die Ansichten dieser späteren Leute gebildet haben, und seiner Entwickelung fehlte es an der belebenden Sphäre, deren Einfluſs den Überzeugungen ihre Kraft und Einklang zum wenigsten mit einem gewissen Teil der Gesellschaft giebt. Im Gegenteil reiften gemäſs eben den Umständen seiner Lage seine Gedanken in der Einsamkeit und im geheimen. Da sie sich auf dem Wege eines bloſsen theoretischen Denkens gebildet hatten, konnten die Begriffe Speranskijs naturgemäſs keine gröſsere Beständigkeit erlangen; andererseits schien es ihm, als sei nach seiner Rückkehr aus der Verbannung noch eine weitere Thätigkeit möglich. Speranskij sagte sich wahrscheinlich nicht gleich von seinen früheren Auffassungen und Hoffnungen los, aber in den neuen Verhältnissen bot sich ihm keine Möglichkeit des Kampfes; jetzt hoffte er vielleicht durch seine Zugeständnisse seine Bedeutung für eine künftige Zeit wiederherzustellen. Aber Zugeständnisse erfordern oft immer neue und neue Zugeständnisse.

Aber nach Anerkennung dieser Charakteränderung muſs man unparteiischer gegen die frühere Zeit sein, wo sich das angeführte Projekt bildete. Es ist zwar sehr unvollständig, es sind darin Fehler, aber auch positive Vorzüge. Es fehlt bei Speranskij eine direkte Lösung der Leibeigenschaftsfrage, aber er vergiſst sie doch auch nicht: selbst Turgenev findet, daſs in seinem Plane dem Leibeigenschaftsrecht kein Platz bleibe; noch mehr, Speranskij weist positiv auf die Notwendigkeit hin und schlägt eine Form der Lösung dieser Frage vor. Diese Form ist ungenügend und schwach von unserm Standpunkt aus, weil sie eine Befreiung der Bauern ohne Land als

voll voraussetzt; aber das war eine ziemlich gewöhnliche Vorstellung jener Zeit. Man kann Speranskij auch kaum die Schuld geben, dafs seine Projekte die „Masse nicht interessieren“ konnten, „sich nicht an die edlen und starken Gefühle des menschlichen Herzens wendeten“: ihrer Form nach konnten die Projekte auch keine solche Wirkung haben, und diese Form wurde notwendigerweise durch alle Bedingungen seiner Arbeit bestimmt. Die Projekte waren nicht für die Masse bestimmt: sie sollten nach dem Programme selbst in einer Entwickelung der politischen Theorie und in einem Plane der Institutionen bestehen —, ersteres war abstrakt nötig, das andere trocken und formell. Die Projekte Speranskijs waren Geschäftspapiere, welche den Willen des Kaisers erfüllten, aber keine Überzeugungen, die sich an die Gesellshcaft selbst wendeten. Aber den sozialpolitischen Ideen, die ihnen zu Grunde lagen, konnte man Ernst nicht absprechen. Ein kalter Bureaukrat, für den man gewöhnt ist, Speranskij zu halten, wäre nicht imstande gewesen, viele Seiten des Projekts zu schreiben, die in ihrer Art eine That waren. Wie stark auch die Unterstützung des Kaisers Alexander bei dieser Arbeit sein mochte, eine strenge Aufstellung der Frage war eine grofse Kühnheit, wie sie bei weitem nicht in den russischen Sitten lag, und man darf ihren Wert nicht unterschätzen, wenn man die allgemeine Kriecherei und die äufserste Furcht, seine Gedanken irgendwie frei zu äufsern, bedenkt.

Das Projekt Speranskijs ist ein ebenso interessantes historisches Dokument wie die Protokolle Stroganovs: in beiden sehen wir den Prozefs der Entwickelung der politischen und gesellschaftlichen Elemente, wie er sich in der höheren Regierungssphäre offenbarte, welche in jener Zeit noch fortfuhr, dieselbe leitende Bedeutung zu haben, wie in den ersten Jahren der Regierung. Die Regierung war immer noch der Vertreter

der neuen Richtung, die sich in der gebildetsten, wenn auch wenig zahlreichen Minderheit zu offenbaren begann. Nur in einem kleinen Teil ausgeführt, im ganzen ~~niemand~~ unbekannt geblieben, bleibt das Projekt Speranskijs doch ein historischer Anzeiger der Bewegung der Ideen. Sie hatten schon im Leben Wurzel gefafst; die unmittelbaren praktischen Pläne mifslangen, die Person verschwand von der Bildfläche, die gesamte Sphäre änderte sich dann vollständig, — aber die Ideen gingen nicht unter: sie fanden später einen Anhänger schon in der Gesellschaft selbst.

Ich erwähnte, dafs nach den Worten Speranskijs selbst im Briefe aus Permj, sein Plan einer allgemeinen Staatsorganisation „in seiner Wirklichkeit nichts Neues enthielt", sondern dafs „den Ideen vom Jahre 1801, welche den Kaiser beschäftigten, in ihm eine systematische Ordnung gegeben sei." In welcher Beziehung nämlich die Arbeit Speranskijs zu den früheren Arbeiten stand (die ihm Kaiser Alexander mitteilte), können wir nicht mit Bestimmtheit entscheiden, weil wir diese früheren Arbeiten nicht besitzen. Aber, wenn wir uns auf allgemeine Züge beschränken, so werden wir sehen, dafs ein Zusammenhang mit ihnen allerdings bestand. Eine Grundidee beschäftigte Alexander damals und jetzt, dies war die Sorge um Beschränkung „der Willkür unserer Regierung". Auf sie reduzierten sich die Erwägungen im „Komitee", die Denkschriften, welche von damit betrauten Staatsmännern vorgelegt wurden, und die Projekte, welche im Komitee selbst ausgearbeitet wurden. Es bestand auch ein Zusammenhang in den Einzelheiten der Mafsregeln, die zur Erreichung dieses Zieles damals und jetzt vorgeschlagen wurden: bei diesen Mafsregeln hatte man im Auge, die russische Regierungsform „der wahren Monarchie" oder den Formen konstitutionellen Charakters näher zu bringen; es bestand die Idee

der Repräsentation; es bestand der Wunsch, die Verantwortlichkeit der Minister einzuführen, die richterliche Gewalt von der Administration zu trennen; aus der Reihe der früheren Institutionen wurde die geheime Expedition gestrichen, die Ministerien und der Staatsrat neu eingeführt.

Aber von der anderen Seite ist es kaum zweifelhaft, dafs sich die Arbeiten Speranskijs nicht auf eine blofse Kompilation früherer Meinungen beschränkten; die Arbeit der „systematischen Zusammenstellung" war bis zu einem sehr beträchtlichen Grade selbständig. Davon scheint die Vergleichung seines Projekts mit jenen früheren Materialien zu überzeugen, zum wenigsten soweit dieselben bekannt sind [1]). Der Unterschied zwischen ihnen fällt in die Augen: das, was sich in den früheren Projekten als unbestimmte, unentschiedene Idee ausspricht, entwickelt sich in Speranskijs Plan zu einer positiven und klaren Theorie; die schwankenden und fragmentarischen Hypothesen gestalten sich zu einem System von Institutionen, dem man weder Kühnheit noch kluge Kombination absprechen kann. Mit einem Worte, die Arbeit Speranskijs unterscheidet sich von den früheren durch ihre Einheitlichkeit; hier finden die allgemeinen Ideen schon eine praktische zweckentsprechende Ausführung und Wege zur Erreichung des vorgesteckten Zieles angegeben. Wenn die historischen Dokumente jener Zeit mehr bekannt sein werden, wird man die Beziehung dieser Arbeiten mit gröfserer Genauigkeit bestimmen können: aber man darf wohl auch jetzt schon sagen, dafs ein Schritt vorwärts gethan wurde. Endlich ist bemerkenswert, dafs es, wie ich schon vorher erwähnte, schwer ist, zwischen den Arbeiten dieser

[1]) Zum Teil wurden sie schon früher von mir angeführt: Die Protokolle Stroganovs, die Memoiren Laharpes, A. R. Voroncovs, Deržavins, Zubovs, das Bruchstück des „Uloženie", das sich in den Papieren Stroganovs erhalten hat u. s. w.

beiden Perioden den Unterschied nachzuweisen, den man gewöhnlich macht, indem man die eine die englische, die andere die französische nennt. Soweit wir die Dokumente kennen, besteht zwischen diesen beiden Projekten kaum ein solcher charakteristischer Unterschied. Im Gegenteil, man kann in beiden Perioden gleichmäfsig sowohl Spuren französischer als englischer Muster finden. Speranskij mochte irgend welche französische Konstitutionen (von 1791 u. s. w.) im Sinne haben, und hatte sie wahrscheinlich auch, doch gilt das Gleiche auch von englischen Institutionen, z. B. dem Majorat, auf dem er eine neue Aristokratie errichten wollte. Ganz ebenso entlehnten auch die früheren Reformatoren ihre Muster nicht nur aus England, wie z. B. in der Einrichtung der Ministerien. Mit einem Worte, in beiden sprechen sich weit mehr die allgemeinen Tendenzen zu einer „wahrhaften Monarchie", als die Begeisterung für irgend welche spezielle Muster von Institutionen aus, und der wesentliche Unterschied beider Perioden ist nur in dem Grade und der Bewufstheit dieses Strebens enthalten: bei Speranskij war es jedenfalls kräftiger und wohlüberlegter, als bei seinen Vorgängern.

Aufser dieser allgemein-historischen Bedeutung ist der Plan Speranskijs im speziellen auch noch interessant zur Bestimmung der eigenen Thätigkeit desselben. Man kann sagen, dafs das Projekt in vielen Beziehungen sein Schutz und seine Rechtfertigung ist. Nach diesem Plan kann man beurteilen, worin seine wirklichen Wünsche bestanden, in wieweit die Ausführung hinter dem ganzen Umfang der geplanten Reformen zurückblieb, und wie sehr der wahre Sinn der thatsächlich zur Verwirklichung gelangten Einrichtungen eben von der Ausführung des ganzen Planes abhing. In der That, die Ausführung war äufserst unvollständig. Vom ganzen System blieben nur Bruchstücke übrig, die an und für sich freilich

keine eigentliche politische Verbesserung bildeten, von der Kaiser Alexander am meisten sprach. Der Staatsrat, dem im Projekt seine eigene, recht gut entsprechende Thätigkeit beim Senat, den Ministerien und der „Duma“ vorbehalten wurde, hatte bei weitem nicht diesen Sinn ohne ein solches System von Einrichtungen. Der Senat blieb ohne Reform. Die Ministerien wurden in administrativer, vollziehender Hinsicht verbessert, aber sie blieben wie früher ohne Gegengewicht in der Verantwortlichkeit vor der „Duma“. Das wesentliche Element des Planes, der erste Versuch einer Repräsentation, war überhaupt aufgegeben; es blieb von ihm nur eine dunkle Andeutung in zwei bis drei zweischneidigen Ausdrücken des Manifestes über den Staatsrat. Ich will endlich nicht von einer ganzen Reihe von Einrichtungen der niederen Grade sprechen, die ebenfalls ganz unberührt blieben. Mit einem Worte, über die Reformen Speranskijs kann man nur in Zusammenhang mit seinem Plane gerecht urteilen . . . .

In diesem Plane finden sich Mängel und zwar sehr grofse. Er ist wirklich „leichthin“ zusammengestellt, — wenn man diese Leichtigkeit nicht übertreiben darf. Für viele würde sich damals sowohl als jetzt als Grundfehler erweisen, dafs sich Speranskij überhaupt sehr wenig auf die „historischen Grundlagen“ stützte, oder es gar nicht that. Speranskij wollte hier, wie in den Projekten, das Civilgesetzbuch neu aufbauen, richtete sich wenig nach den Überlieferungen und der bestehenden Ordnung der Dinge; aber was die Grundidee betrifft, so finden wir keinen Anlafs, Speranskij des Leichtsinns zu beschuldigen.

Erstens wiederhole ich, dafs sein Plan wirklich nur ein Plan, ein Projekt war, nichts weiter. Mehrere Teile desselben waren gar nicht ausgearbeitet; für viele projektierte Institutionen müfsten noch spezielle Regeln und Statuten aufgestellt

werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach sollte das Projekt noch zu einer definitiven Revision in den schon eröffneten Staatsrat gebracht werden, durch den die Bildung der Ministerien hindurchging, sowie auch die Reform des Senats und das Civilgesetzbuch. Sonach haben wir in dem „Plane“ keine zur Ausführung fertige Maſsregel, sondern einzig und allein nur ein Projekt vor uns, das mit Wissen und unter freiwilliger Teilnahme des Verfassers beträchtliche Veränderungen erfahren konnte, und deshalb dürfen wir hierin nicht eine definitive Entscheidung des Reformators sehen, sondern nur der Kritik zugänglich gemachte Vorschläge. Zweitens stand Speranskij dem Wesen der Sache nach kein anderer Weg offen, auſser Neuerungen, weil das alte Leben leider zu wenig „historische Grundlagen“ bot, auf denen sich neue Institutionen hätten entwickeln können. Wie sonderbar es auch sein mag, auch jetzt muſs man bei aller Herrschaft konservativer Ansichten und Tendenzen, sich oft von einer ähnlichen Lage der Dinge überzeugen [1]). Speranskij bezog sich im Anfang des Reformprojekts auf gewisse Daten der vergangenen Geschichte, welche, nach seinen Worten, die historische Existenz derjenigen Idee der Staatsreform war, welche Kaiser Alexander ausführen wollte. Im Manifest vom 1. Jan. 1810 findet sich auch eine unklare historische Hinweisung. Aber Speranskij hat dieselbe kaum ernst genommen, weil sie nur in ganz allgemeinem Sinne richtig sein konnte und sich kaum zu dieser speziellen Anwendung eignete, die man mit ihr vorhatte. Historisch ging die Entwickelung anders vor sich. Die Idee der Repräsentation, wie sie der Plan Speranskijs verstand, hat keine Grundlage in der Vergangenheit; in dieser Gestalt bestand sie nie-

[1]) Die besten Reformen der Regierung Alexanders II. kann man schwer auf „historische Grundlagen“ beziehen — so sehr sich auch manchmal die Slavophilen bemühten, das russische Altertum in diesem Sinne zu erklären.

mals im russischen Leben; sie hatte nichts gemein mit den alten demokratischen Einrichtungen und mit den späteren Dumen und Synoden.

Weder vor Peter dem Grofsen noch nach ihm gab es im russischen Leben Einrichtungen oder Überlieferungen, die den Sinn irgend einer Beschränkung der Obergewalt hätten haben können, und von dieser Seite war es für den neuen Reformator nicht möglich, irgend welche „historischen Grundlagen" zu finden. Aber die Grundlagen für die Reform mochten in einem ganz anderen Umstand enthalten sein — in der Entwickelung der Gesellschaft selbst, einer Entwickelung, die sich unter dem Einfluſs der europäischen Bildung vollzog, und obgleich sie sich auf keine Institutionen stützte, aber durch Erweiterung des Kreises der allgemeinen Kenntnisse und durch Mitteilung neuer sozialpolitischer Begriffe endlich zu einem gewissen politischen Bewuſstsein führte. Die einzige und sehr genügende „Grundlage", welche Speranskij hier hatte, war die, daſs das praktische Leben des Staates und des Volkes an einer Menge augenscheinlicher Unordnungen litt, und daſs in den gebildetsten Leuten schon das Bewuſstsein der Unzulänglichkeit der früheren Ordnung eintrat und der Wunsch, sie nach den Forderungen zu verbessern, welche die neuen Begriffe vom Wohle des Staates und der Würde der Obergewalt selbst zeigten. Aus diesen Forderungen gingen wirklich alle Reformideen des Kaisers und die Pläne Speranskijs hervor. Es ist begreiflich, daſs sich von diesem Gesichtspunkt aus vor dem Reformator ein bedeutender Spielraum eröffnete: er konnte nicht anders vorgehen als auf dem Wege von Neuerungen. Es war nötig, neue Elemente ins Leben zu tragen, neue Institutionen; es war nicht zu vermeiden, die alte Tradition zu brechen und diejenigen zu erbittern, welche stumpf an ihr hingen.

Die Neuerungen waren nicht immer glücklich; manchmal waren sie ziemlich willkürlich. So war es z. B. mit der Idee der Errichtung des Majorats; das von Speránskij zu seiner Einführung vorgeschlagene Mittel selbst, war, wie N. Turgenev richtig bemerkt, ein Taschenspielerstückchen, tour de passe-passe; die anderen Mittel, durch welche Speranskij eine Gleichheit der Rechte einführen und die Verschiedenheit der Stände vernichten wollte, sind ebenfalls kleinlich. Die Art und der Umfang der Ausführung entsprechen überhaupt wenig der Aufstellung der Prinzipien und bezeugen durch ihre äufserste Vorsicht den Wunsch, die neue Ordnung der Dinge möglichst unbemerklich einzuführen — als wenn der Autor wollte, dafs Gesellschaft und Volk nicht einmal die Veränderung sehr merken sollten, die in ihrem Leben vorginge. Diese Sorge, alles zu vermeiden, was irgendwie einem schroffen Umsturz gleichkäme, kam wahrscheinlich am meisten von dem äufsersten Argwohn des Kaisers Alexander selbst her und bildet, wie weiter unten bemerkt werden wird, die schwächste Seite des ganzen Unternehmens und zugleich den charakteristischen Zug der Zeit.

Aber bei allen Mängeln hat das Projekt Speranskijs doch seine bemerkenswerten Vorzüge. Einer jeden gesunden Reform mufs ein klares kritisches Verhalten zur bestehenden Ordnung zu Grunde liegen, und in dieser Beziehung steht die Arbeit Speranskijs vielleicht höher als alles, was nur bisher von russischen Denkern vollbracht worden war. Beispiele solcher gesunden Kritik treten schon längst auf, — man kann sie schon mit Kotošichin beginnen; im Laufe des 18. Jahrhunderts wiederholen sie sich dann und wann in den publicistischen Arbeiten in der Art des Posoškov in einer ganzen Reihe satirischer Litteratur bis heran zu Novikov, Radiščev und den Reformatoren in den ersten Jahren der Regierung des

Kaisers Alexander; aber kaum irgendwo wurden so positiv und bestimmt die allgemeinen Grundlagen dargelegt. Die Theorie selbst ist nicht neu und nicht originell; sie hat sich ohne Zweifel unter dem Einflufs der europäischen Theorien vom Ausgang des 18. Jahrhunderts, von Montesquieu an, gebildet; aber Speranskij eignete sich dieselbe ernst genug an, was man schon aus den Anwendungen auf die staatlichen Verhältnisse in Rufsland, in ihrer Vergangenheit und Gegenwart ersehen kann. Diese politischen Verhältnisse und ihre partiellen Erscheinungen und Folgen werden von ihm manchmal überaus richtig bestimmt. Dies gilt z. B. von der historischen Bemerkung, dafs die leibeigenschaftliche Unterthänigkeit der Bauern in einer Verstärkung der Obergewalt bis zum Absolutismus zum Ausdruck kam, weil das Interesse der Bauern verlangte, dafs über den Gutsbesitzern eine unbeschränkte Gewalt stand, die ihnen eine heilsame Furcht einflössen und ihren Despotismus über die Bauern beschränken könnte. Und wirklich, der Bauer selbst hatte ein solches Gefühl instinktiv; die Gewalt des Zaren war immer seine Hoffnung, die lange nur schwach durch die Thatsachen unterstützt wurde, aber endlich sich doch bewahrheitete, weil sie die Befreiung brachte. Sehr richtig sind auch die Ansichten Speranskijs darüber, ob überhaupt die Bildung der Freiheit vorausgehen soll, wie viele damals meinten und es noch jetzt thun. Durch die Bemerkungen Speranskijs werden im voraus die faden Betrachtungen Karamzins widerlegt, der nämlich die Idee entwickelte, man müsse die Bauern erst aufklären und dann erst befreien; nach diesem Rezept wären die Bauern freilich niemals befreit worden. Endlich kann man nicht umhin, eine grofse Kraft in dem Dilemma anzuerkennen, das Speranskij zwischen den projektierten Reformen und der alten Ordnung setzte, wo sich einerseits eine weite Perspektive wohlthätiger Verbesserungen

im ganzen nationalen Leben bei der neuen Ordnung eröffnete und andererseits nur die Möglichkeit einzelner einseitiger und kleiner Ausbesserungen im alten Gebäude. Es ist interessant zu sehen, wie in dieser letzteren Kategorie der Dinge, die man nur im schlimmsten Falle anwenden kann, jene Arbeit der Sammlung der alten Gesetze angedeutet wurde, auf welche sich dann die letzte Thätigkeit Speranskijs beschränkte.

Die Sprache Speranskijs kann an einigen Stellen des Projektes auch jetzt noch sehr kühn erscheinen: anders konnte es auch nicht sein, bei der Kraft der Idee, welche er aussprach. Speranskij stellt die Frage über die Institutionen schroff hin und hat von den alten Einrichtungen überhaupt eine sehr geringe Meinung; um nun die Strenge einiger seiner Äußerungen zu begreifen, die überhaupt durch sein Selbstgefühl erklärt wird, muſs man sich nur erinnern, daſs im ganzen erst zehn Jahre vorübergegangen waren seit Ablauf des 18. Jahrhunderts, das nur zu viel dokumentarische Beweise für seine Absichten gab.

Überhaupt stellt das Projekt Speranskijs anschaulich einen Punkt des Anstoſses der traditionellen Ordnung der Dinge mit den neuen Ideen der Zeit, die ihre Existenz in den russischen Gesellschaften kündigten, vor. Nicht frei von willkürlichen Hypothesen in Bezug auf die künftige Organisation des Reichs, bleibt das Projekt interessant durch das Verständnis der Resultate der Vergangenheit und der Mängel der Gegenwart. Diese Mängel, welche vorher nur von wenigen besten Geistern bemerkt wurden, wurden jetzt heimlich selbst auf dem Gipfelpunkt der Regierung anerkannt. Dieses kritische Verhalten zur Vergangenheit und zur Gegenwart war eine wichtige Thatsache in der ganzen historischen Bewegung: daraus sollte ein Umschwung im Bewuſstsein der Gesellschaft beginnen; weiterhin sollte das Leben auf einen anderen Weg

kommen, was auch wirklich geschah. Die Gesellschaft bekundete anfangs wenig bemerklich, mit Pausen und Schwankungen, aber mehr und mehr Versuche der Selbstthätigkeit und eröffnete sich einen unabhängigen Weg der Entwickelung. Die Projekte Speranskijs sind wichtig als der Anfang der Kritik, obgleich sich in seinen Ideen Unvollständigkeiten und Fehler fanden, und obgleich von unserem Standpunkt aus ihrer noch mehr zusammengebracht werden können als damals.

Ich habe oben erwähnt, welchen schweren Verurteilungen dieses Projekt sogar vom Standpunkt der damaligen liberalen Partei unterworfen wurde, und erklärt, was in diesen Verurteilungen ungerecht war. Es genügt, in einige charakteristische Phrasen des Projekts einzudringen, um darin die „Seele" zu erblicken, welche der strenge Richter Speranskijs nicht bemerken wollte. „Das ganze russische Volk" — das ist das letzte Ziel der Wünsche Speranskijs, und er war in vielem ein getreuer Erklärer der besten Bestrebungen seiner Zeit.

Aber die Art der Ausführung, welche nicht von der eigenen Wahl Speranskijs abhing, zeigt, daſs die Gewohnheiten der alten Ordnung noch zu stark waren. In der That, in dem Projekt, wie überhaupt in allen damaligen Plänen des Kaisers Alexander, handelt es sich darum, im russischen Leben das drückende Prinzip der unbeschränkten Autorität zu beschränken, der Gesellschaft selbst einen gewissen Spielraum zu lassen, ihre Teilnahme an den socialpolitischen Fragen zu wecken, — und inzwischen verbirgt sich der Gedanke daran so viel wie möglich vor der Gesellschaft; groſse Staatsreformen werden im geheimen verbreitet, sogar von Mitgliedern der höheren Regierung. Diese Manier, welche die gewöhnliche Unentschiedenheit des Kaisers Alexander widerspiegelte, umschloſs in sich augenscheinlich ein sonderbares Miſsverständnis. Der Kaiser hatte den groſsherzigen Plan, dem Staate die Freiheit

zu geben, aber er schrak selbst vor einem schroffen Umschwung zurück; er suchte der Ausführung die weichsten Formen zu geben, die Befreiung durch die unbemerklichsten Übergänge hervorzubringen; man glaubte, dies ohne Wissen der Gesellschaft selbst vollführen zu können, und dachte nicht daran, dafs man dazu offen von den ersten Fragen der Befreiung anfangen mufste, — von der Verteidigung des Bauern, von der Verbreitung der Bildung, von der Befreiung der Litteratur, vom öffentlichen Gericht u. s. w. Nur dann hätten die liberalen Velleitäten der Regierung eine Antwort in der Gesellschaft gefunden, und das Werk der Reform wäre von allen besseren Kräften der Gesellschaft ausgeführt worden, die schon nach ihnen ein Bedürfnis fühlten. Thatsächlich kam es umgekehrt: der aufgeklärteste Teil der Gesellschaft konnte sich nicht aussprechen und blieb unter dem Schrecken, weil noch die alten Einrichtungen herrschten, während für die konservative Opposition alle Möglichkeit bestand, zu wirken, zu intriguieren und ihre Intriguen für das Wohl des Vaterlandes auszugeben. Aber Speranskij war an diesem Gang der Dinge wenig schuld. Es war dies die gewöhnliche ängstliche Vorsicht des Kaisers Alexander, zum Teil ein von der früheren Regierungspraxis übernommenes Verfahren, die der Gesellschaft niemals erlauben wollte, selbst in öffentlichen Angelegenheiten nachzudenken. Die Regierung traute der Gesellschaft nicht, war aber gleichzeitig sehr wenig mit ihrem inneren Leben und ihren Interessen bekannt. Von ihrer Stimmung, ihren Wünschen oder Unbehagen, wufste man nur etwas vom Hörensagen, das meist unvollständig, falsch oder übertrieben war. Es ist begreiflich, nach welcher Seite gewandte Leute solche Gerüchte bei dem bekannten Charakter Alexanders auszubeuten verstanden. Speranskij hätte dies nicht hindern können, wenn er es auch gewollt hätte. Es war dies eine Anschauung von

alters her, ein historisches Mifstrauen und Mifsverständnis, und schliefslich fiel ihm Speranskij selbst zum Opfer.

Leider fand diese traurige Erscheinung eine reiche Nahrung in den bestehenden Sitten: die grofse Mehrzahl der Gesellschaft dachte gar nicht an irgend welche bürgerlichen Verbesserungen, war mit dem alten Zustand zufrieden und suchte gar keine Freiheit. Ein Beweis dafür war das Orakel jener Zeit, Karamzin.

Viertes Kapitel.

Karamzin. Denkschrift „Über das alte und das neue Rufsland.“

Indem ich von Karamzin zu reden beginne, fallen mir unwillkürlich die Worte ein, welche Bělinskij von ihm sagte. „. . . . Das ist ein Name, um dessentwillen es so viel blutige Schlachten gab, so viel verzweifelte Scharmützel vorkamen, so viele Lanzen gebrochen wurden! Und sind denn dieses Kriegsgeschrei, dieser Klang der Waffen schon lange verklungen? . . . . Und ist denn jetzt, auf dem Grabe des unvergefslichen Mannes, der Sieg schon entschieden; hat etwa die eine oder die andere Partei triumphiert? Ach nein, noch nicht! Von der einen Seite ladet einer uns „als die wahren Söhne des Vaterlandes“ ein, „am Grabe Karamzins zu beten“ und „seinen heiligen Namen zu flüstern“, aber von der anderen Seite hört man diese Einladung mit mifstrauischem und spöttischem Lächeln an. Ein interessantes Schauspiel! Der Kampf zweier Generationen, die einander nicht verstehen! . . .

„Karamzin . . . mais je reviens toujours à mes moutons . .“, fährt Bělinskij fort. „Wissen Sie, was in Rufsland der

Verbreitung von gründlichen Kenntnissen über die Litteratur und die Ausbildung des Geschmackes am meisten geschadet hat, schadet und, wie es scheint, noch lange schaden wird? Der litterarische Götzendienst! Wie Kinder beten und verneigen wir uns immer noch vor den zahlreichen Göttern unseres volkreichen Olymps und kümmern uns nicht im geringsten darum, häufiger in den Matrikeln nachzusehen, um zu erkennen, ob die Gegenstände unserer Vergötterung wirklich himmlischer Herkunft sind. Was thun! Blinder Fanatismus ist immer das Schicksal jugendlicher Gemeinwesen .... Ja, viel, zu viel selbstlose Liebe zur Wahrheit und Stärke des Charakters ist bei uns nötig, um nur irgend eine Person von Ansehen anzugreifen, geschweige denn eine wirkliche Autorität. Kann es einem angenehm sein, vor aller Welt als Feind des Vaterlandes, als Neider des Talents, als herzloser Tadler verschrieen zu werden .... Und wer sind denn die Schreier? Leute, die kaum lesen und schreiben können; Ignoranten, die gegen die Fortschritte des Verstandes erbittert sind, die sich hartnäckig an ihrer Krebsschale festhalten, wenn alles um sie herum geht, rennt, fliegt! Und haben sie nicht recht in diesem Falle? Was haben sie für sich zu erwarten, wenn sie hören, dafs Karamzin kein Künstler, kein Genie ist, und andere gottlose Ansichten solcher Art?“ [1])

Es sind über fünfzig Jahre vergangen, seit diese Worte geschrieben sind, und sie bleiben im allgemeinen Sinne wahr. Noch heute, wenn die Rede auf Karamzin kommt, ruft er sehr verschiedene Meinungen hervor: von der einen Seite ladet man uns „als treue Söhne des Vaterlandes“ immer noch ein, „seinen heiligen Namen zu flüstern“, von der anderen Seite hört man

[1]) Bělinskijs Werke I, 60—62. Geschrieben im Jahre 1834.

diese Zurufe ebenso ungläubig und spöttisch an. Der Zwist der Generationen dauert fort; sie verstehen einander immer noch nicht.

Das ist sehr begreiflich. Karamzin war in der Litteratur eine sehr gewichtige Person, und der Kampf der litterarischen und politischen Meinungen ergriff naturgemäfs auch ihn, der seinerzeit der Vertreter einer ganzen Richtung war. Aber der Streit über die Bedeutung Karamzins wird jetzt schon von anderen Standpunkten aus geführt, als in den Zeiten, von denen Bělinskij sprach. Jetzt streitet man nicht über den „alten" und „neuen Stil", über die Schönheiten der „Armen-Lise", über den wissenschaftlichen Wert „der Geschichte des russischen Reichs", worüber man beim Erscheinen der Werke Karamzins stritt und noch nicht zu streiten aufgehört hatte, als Bělinskij zu schreiben begann. Die rein litterarische Seite der Sache tritt in den Hintergrund; sie ist ins Klare gebracht oder hat an Interesse verloren; statt dessen sucht die Kritik den allgemeinen Gehalt der Begriffe Karamzins zu bestimmen, insbesondere seine Begriffe über Charakter und über die Lage der inneren Angelegenheiten in Rufsland, Begriffe, in denen sich seine historische Bedeutung als Faktor des gesellschaftlichen Lebens am klarsten aussprechen mufs.

Die Zeitgenossen waren in den Werken Karamzins also von dem neuen leichten Stile entzückt, waren durch seine Sentimentalität gerührt, welche ihnen — wohl oder übel — gewisse humane Ideen mitteilte oder zugänglich machte, aber sie dachten nicht daran, nach den tiefen Wurzeln seiner Denkweise zu forschen; die extreme Partei der litterarischen Altgläubigen, mit Šiškov an der Spitze, war eben gegen seine Neuerungen in der Sprache und seine vermeintlichen französischen Freigeistereien aufgetreten, — aber ihre Angriffe erwiesen sich bald in der einen Hinsicht als abgeschmackt, in der an-

deren als unbegründet; bezüglich der „Geschichte“ waren die Zeitgenossen dann über ein Werk erstaunt, wie sie es wirklich noch nicht gesehen hatten und über die gelehrten und litterarischen Vorzüge desselben, aber sie gaben sich abermals nur wenig Rechenschaft über die ganze Tendenz des Werkes[1]). Nur wenige Vertreter der neuen Schule legten an sie, wie wir später sehen werden, damals diesen breiteren kritischen Maſsstab an. Die Mehrheit war bedingungslos entzückt und ohne erst listig zu klügeln. In der ersten Periode der Thätigkeit Karamzins, vor dem Erscheinen seiner „Geschichte“, war diese Frage von seiner politischen Tendenz überhaupt nicht vorhanden; erstens hatte sich derselbe in seinen gedruckten Werken nicht genug ausgesprochen; zweitens befaſste sich auch das Publikum noch wenig mit diesen Fragen, und nur etwa die erwähnten Anhänger des Altertums verdächtigten Karamzin der Freigeisterei.

Es ist wirklich interessant, daſs das Werk Karamzins, worin seine politischen Begriffe am grellsten zum Ausdruck gelangten, und wo er direkt von den inneren politischen Fragen seiner Zeit spricht, ebenso, wie der von mir dargelegte Plan Speranskijs den Zeitgenossen gänzlich unbekannt blieb. Diese beiden Werke, welche die zwei entgegengesetzten Pole der damaligen Begriffe bilden und sie am klarsten und offensten aussprechen, blieben dem Publikum ein Geheimnis und zwar

[1]) In einem Briefe über die „Geschichte“ Karamzins hält Speranskij, der sie gut verstehen muſste, dafür, daſs es damals noch nicht an der Zeit (d. h. unnütz) gewesen sei, darnach zu forschen. Er lobt das Buch sehr und bemerkt nur: „Es giebt einen Standpunkt, von dem man ganz anders und vielleicht gerechter auf die Geschichte Rufslands sehen und sie schreiben kann, aber diese Anschauung muſs man der Nachwelt und den künftigen Bänden überlassen“ (Russ. Arch. 1869, S. 920). Das wurde im März 1818 geschrieben. Es ist begreiflich, daſs Karamzin auch in den „folgenden Bänden“ nicht zu der Ansicht gelangen konnte, von der Speranskij sprach.

ein so grofses, dafs die Einwirkung desselben noch bis in die letzte Zeit fortdauerte. Der „Plan“ Speranskijs blieb ein Staatsgeheimnis und wurde nicht einmal in der umfangreichen Biographie des Baron Korf dargelegt. Die Denkschrift „Über das alte und das neue Rufsland“ konnte während vieler Decennien in Rufsland nicht gedruckt werden, so sonderbar dies auch bei ihrem Charakter ist[1]). Beide Werke waren, wie absichtlich, zu einer und derselben Zeit geschrieben (1810—11); die Verfasser vertraten zwei ganz verschiedene Ansichten und wufsten sonach, obgleich sie gegen einander kämpften, doch nichts von einander. Beide Verfasser hatten keine andern Leser vor Augen als den Kaiser. Nur hier in diesem Centrum trafen die Ideen zusammen, welche die Bestrebungen der Gesellschaft zum Ausdruck brachten, die einen als solche, welche keimten, die anderen als solche, welche in der Praxis des Lebens herrschten; nur bis hierher reiche die Freiheit des Gedankens . . . .

---

[1]) Bruchstücke daraus wurden zum erstenmal im „Sovremennik“ 1837, V. Bd., S. 89—112 abgedruckt; dann etwas vollständiger in der von Einerling herausgegebenen „Istorija Gosudarstva Rossijskago“ III, XXXIX—XLVII. Dann ist ihr Inhalt angegeben in Longinovs Abhandlung über Speranskij im („Russkij Věstnik“ 1859, Nr. 20, S. 535—557, und einzelne Teile sind angeführt in „Speranskijs Leben“ des Baron Korf 1861. Die Handschrift der Denkschrift, welche in der Öffentlichen Bibliothek zu Petersburg aufbewahrt wird, wird wahrscheinlich denjenigen, welche sie sehen wollen, nicht vorenthalten. Andern war wahrscheinlich die ausländische (wenn auch nicht fehlerlose) Ausgabe der Denkschrift bekannt: „O drevnej i novoj Rossii“ u. s. w. (zugleich mit der Denkschrift über Polen, 1819). Berlin, Schneider, 1861, 160. S. Ferner ist ein beträchtlicher Teil derselben in französischer Übersetzung abgedruckt in Turgenevs Buch: „La Russie et les Russes“ (auch mit der Denkschrift über Polen) I. Bd., S. 469—517. Endlich wurden sie in Bartenevs „Russk. Archiv“ 1870, S. 2225 u. f. veröffentlicht, aber nicht ganz korrekt.

Dieses äufsere Schicksal der beiden Werke ist sehr charakteristisch. Der öffentlichen Meinung, welche bisher ganz stumm war und kaum nur in einer dunklen Ahnung bestand, war soeben die erste Möglichkeit gegeben worden, sich auszusprechen, aber so beschränkt, dafs sie nur der Kaiser allein hören konnte. Die zwei Personen, welche die beiden Seiten der öffentlichen Meinung repräsentierten, waren beide bedeutende Männer, jeder in seiner Sphäre, und deshalb waren ihre Ansichten besonders dazu angethan, einander auszuschliefsen. Wenn die von ihnen aufgestellten Fragen der gegenseitigen Kritik der beiden Parteien nur etwas zugänglich gewesen wären, so hätten sie irgend eine Aufklärung finden können. Aber das geschah nicht; die ganze Lebenspraxis liefs etwas Derartiges nicht zu. Der Kaiser Alexander wollte allein die Lösung der Grundfrage des Staates und des Volkes in der Hand behalten — und er löste die Frage nicht. Während der ganzen Zeit seiner Regierung schwankte er zwischen zwei Wegen hin und her und vermochte die Aufgabe nicht zu bewältigen. Die Aufgabe hatte sich aber inzwischen wirklich eingestellt; in der Gesellschaft waren wirklich zwei Richtungen entstanden, und das Leben selbst begann nun an die Klärung der Frage heranzutreten — durch den komplizierten und schwierigen Prozefs, mit dem es trotz aller Hindernisse seine Ziele zu erreichen sucht.

Gegenwärtig tritt die politische Bedeutung Karamzins weit deutlicher zu Tage, als es für seine zeitgenössischen Kritiker der Fall sein konnte. Einerseits werden Materialien bekannt, die Karamzins Person charakterisieren, damals aber unbekannt waren; andererseits haben die Begriffe, die er verteidigte, ihren historischen Prozefs in der Weiterentwickelung der Gesellschaft durchgemacht. Der Kampf der Begriffe, der zu seiner Zeit vor sich ging, ist zwar auch heute noch nicht be-

seitdem doch einige Perioden durchlaufen, selbst hat deutlich gezeigt, wohin der mzins führte, und wozu er in der Gegenwart — was seine Ideen eigentlich bedeuteten, und er in der letzten Zeit waren.

rm sprach sich dies zum Teil schon bei der belfeier des Geburtstags Karamzins (1. Dec. 1866) läumslitteratur, welche in Rufsland in der letz- zu wuchern beginnt, zeichnet sich überhaupt chaften aus, welche diese Art Geschichte etwas achen. Das Jubiläum Karamzins erhielt (übrigens mäfs) einen tendenziös konservativen Charakter. riker zeichneten sich im allgemeinen nicht durch aus. An Karamzin lobte man nicht nur die wirk- ienste, die er zu seiner Zeit hatte, sondern man auch als ein Muster in der Gegenwart hin; man nicht blofs seine historische Bedeutung, son- uns abermals ein, „als treue Söhne des Vater- — „seinen heiligen Namen zu flüstern", leitete aus eine Moral für den gegenwärtigen Moment ab und te zur Krönung des Ganzen sogar aus ihm Argu- Gunsten der konservativ-leibeigenschaftlichen Ten- wie sie gerade zur Zeit jenes Jubiläums besonders im ge waren[1]) . . .

Zweck meiner Skizzen gemäfs lasse ich mich auf lle Würdigung der Bedeutung Karamzins nicht ein; ühre nur einige streitige Punkte in der Bestimmung

[1]) Jubiläumslitteratur über Karamzin ist in der Schrift Mežovs an- bilei Lomonosova, Karamzina etc.: (Die Jubiläen Lomonosovs, und Kr[illegible]) Ein bibliographischer Anzeiger der Bücher etc., chienen". (Petersburg 1871.)

seines Charakters als politischen Schriftstellers, vorzüglich in der zu beschreibenden Zeit, vor 1812, zur Zeit der Denkschrift „Über das alte und das neue Rufsland“ . . Da die politischen Tendenzen Karamzins ihr Echo in gewissen Strebungen der neuen Zeit gefunden haben, so werde ich notwendigerweise auch die Urteile berühren müssen, die in der Jubiläumslitteratur ausgesprochen sind. Diese Litteratur versetzt uns manchmal gewissermafsen direkt in das erste und zweite Jahrzehnt dieses Jahrhunderts — angefangen von der schwerfälligen Compilation Pogodins „N. M. Karamzin“ (2. Bde. Moskau 1866), die alles sorgsam zusammensucht, was zur Bereicherung des Panegyrikus beitragen könnte und so zu sagen ad usum delphini zugestutzt ist. Da ich überhaupt häufig mit den laufenden Ansichten über Karamzin nicht übereinstimme, so mufs ich mich notwendigerweise, statt meine Ansicht einfach darzulegen, auf die Jubiläumslitteratur beziehen und mich an die Werke Karamzins selbst wenden, — um meinen Worten eine anschauliche Beweiskraft zu geben.

Nachdem er früh seine litterarische Thätigkeit begonnen, nahm Karamzin sehr bald eine angesehene Stellung in der Litteratur ein. Von Natur begabt, begann er früh ein geistiges Leben und wufste sich viele Kenntnisse, insbesondere litterarische, anzueignen, die ihn, besonders bei dem damaligen Niveau der Bildung, zu einem der gebildetsten Männer seiner Zeit machten. Er las schon zu Hause viel, eignete sich vieles von dem Professor Schaden an, dessen Unterricht er genofs, noch mehr vielleicht aber in der „Freundschaftlichen Gesellschaft“, wo er in Petrov einen Kameraden fand, dessen Geist und Charakter er hoch

schätzte, und dessen Autorität er, wie es scheint, in vielen Fällen gern anerkannte. Ihre Korrespondenz eröffnet uns eine kleine Perspektive in die geistige Thätigkeit jenes sonderbaren Kreises, wo sich der sektenhaft halsstarrige Mysticismus der alten Freimaurer mit eifrigen Bemühungen um die Verbreitung von Bildung und um Geschmack an Litteratur in einem des Lesens wenig kundigen Publikum vereinigte, und den jüngeren Generationen die Hand bot, welche jene Bemühungen fortsetzen sollten. Ich habe an einer anderen Stelle davon gesprochen, welch eine sonderbare Vereinigung heterogener Elemente jene Leute bildeten, bei denen die Reinheit des Dranges, dem Gemeinwohl zu dienen, durch ihren moralischen Wert bei weitem den Wert der geistigen Mittel und den Kreis der Begriffe überschritt, die sie besafsen. Die Leute der neuen Generation, wie Petrov und Karamzin, waren schon durch eine andere festere Schule gegangen, als ihre Vorgänger; der Grad der Bildung war höher, aber der allgemeine Ton der „Freundschaftlichen Gesellschaft" reflektierte sich gleichwohl in ihnen und zwar wahrscheinlich tiefer, als man gewöhnlich annimmt. Ohne von verschiedenen äufseren Merkmalen zu reden, die einen freimaurerischen Charakter an sich tragen, z. B. dafs in den Briefen Petrovs mehrmals der „Johannistag" (ein Festtag der Freimaurer), als ausschliefslicher Zeitabschnitt erwähnt wird, dafs Karamzin sein freimaurerisches Pseudonym hatte, das, wie es scheint, in jenem Kreise allgemein gebräuchlich war, dafs die Freunde Karamzins, Petrov und Kutuzov, besonders der letztere, intime Vertraute des alten Kreises der Freimaurer waren[1]) — abgesehen von alledem — klang in der damaligen Stimmung

[1]) Kutuzov war Agent der Moskauischen Gesellschaft bei den Rosenkreuzern in Berlin; für Petrov war, wie es scheint, eine freimaurerische Mission in der Provinz in Aussicht genommen.

Karamzins, wie sie in seiner Korrespondenz jener Zeit und selbst in den „Briefen eines russischen Reisenden“ zum Ausdruck kam, der mystische Ton des Kreises durch, und zwar nicht etwa bloſs als eine vorübergehende Stimmung, sondern weit tiefer und realer.

Gewöhnlich nimmt man an, Karamzin habe schon damals einen anderen Weg betreten, als er sich, vor seiner Reise ins Ausland, von dem Kreise der alten Freimaurer trennte, nachdem er dargelegt, daſs er mit einigen ihrer Ansichten und Gebräuche nicht übereinstimme. Dem ist jedoch nicht ganz so. Karamzin hatte sich wirklich von den Excentricitäten der rosenkreuzerischen Schule losgesagt und konnte dies aus verschiedenen Gründen thun: eine frischere Bildung hatte bei ihm zur Entwickelung eines gesunden Sinnes beigetragen und ihm Miſstrauen gegen die apokryphen Mysterien, gegen die alchimistischen Kostüme und Gebräuche der Freimaurer eingeflöſst; die verhältnismäſsig kurze Zeit, welche er in dieser Gesellschaft zugebracht, hatte ihn noch nicht mit den Einrichtungen derselben so verwachsen lassen, daſs eine solche Entfernung besonders schwierig geworden wäre. Vielleicht flöſsten ihm auch nebensächliche Einflüsse und Erwägungen einige Vorsicht ein: in seinen Briefen und sogar in seinem Buche spricht er manchmal in sehr dunklen Ausdrücken eine gewisse schwere Sorge aus, — vielleicht ging sie aus einer Besorgnis hervor, die er um den Kreis und um seine Person selbst hegte. Aber bei alle dem, trotz der äuſseren Trennung, trotz der thatsächlichen Abneigung gegen alchimistische Zauberkünste, blieben bei ihm doch Einflüsse des Mysticismus bestehen, nachdem sie sich in eine andere Form gekleidet hatten. Im Rosenkreuzertum war wie im Martinismus bei allen Sonderbarkeiten doch eine gewisse ideale Naturanschauung enthalten. Die russischen Freimaurer gingen bekanntlich in

den Graden ihres Ordens, in der praktischen Alchimie und Magie nicht weit, und wie sie selbst, so mufsten sich besonders auch ihre jüngeren Freunde nur auf die allgemeinsten Vorstellungen von der Macht der Natur, von ihren geheimnisvollen Beziehungen zum Menschen beschränken. In den ethischen Begriffen waren sie mystische Pietisten und Philanthropen; ihr geweckte Gefühl überschritt die Grenzen ruhiger Empfindungen, wurde leicht zum Pathos, zur Askese, aber auch — zur Melancholie oder Sentimentalität.

Spuren dieses Ganges der Ideen und der Stimmung finden wir auch bei Karamzin. Die Panegyristen suchen überhaupt die Entwickelung Karamzins den persönlichen Kräften desselben zuzuschreiben und das Neue, was mit ihm in die Litteratur kam, zu seinem ausschliefslichen Verdienst zu machen. Aber wenn man auch seiner persönlichen Befähigung alle Gerechtigkeit widerfahren läfst, so darf man die Sache doch nicht übertreiben. Die Panegyristen bewundern z. B. die umfassenden Kenntnisse Karamzins, seine grofse Bekanntschaft mit der Litteratur, seine ungewöhnliche Würdigung Shakespeares[1]); sie wundern sich darüber, dafs Karamzin im Jahre 1787 „eine richtige Meinung über den grofsen englischen Tragiker aussprach, über den damals nicht nur in Rufsland, sondern auch überhaupt in Europa sehr verworrene Vorstellungen herrschten.“ Der Panegyrist scheint vergessen oder gar nicht gewufst zu haben, dafs die „Litteraturbriefe“, worin Lessing seine berühmte litterarische Polemik gegen den Pseudoklassicismus begann, schon erschienen waren, als Karamzin noch gar nicht auf der Welt war, und „Die Hamburger Dramaturgie“, worin die Ansicht Lessings über Shakespeare

[1]) Pogod. I, 57 — obgleich an anderen Stellen ebenfalls bei ihm (z. B. I, 37) Hinweise angeführt werden, nach welchen sich die Sache einfacher erklärt.

schon voll entwickelt war, erschien, als Karamzin zwei Jahre alt war. Karamzins Würdigung Shakespeares war nur ein Echo Lessings — mehr nicht.

Karamzin stand wirklich höher an Bildung als die Masse seiner Zeitgenossen, aber seine Mittel in dieser Hinsicht waren nicht von ihm allein geschaffen und waren nicht so tief, wie man gewöhnlich annimmt. Noch bis heute ist der Charakter des Kreises nicht ganz aufgeklärt, in welchem Karamzin in den ersten Jahren seiner Jugend lebte, aber die geistigen Mittel dieses Kreises waren augenscheinlich unvergleichlich höher als bei der älteren litterarischen Generation. Die noch vorhandenen Briefe Petrovs zeigen, dafs seine Kenntnisse vielleicht noch bedeutender waren als die seines Freundes; von Kutuzov wissen wir nichts, aber seine Freundschaft mit Radiščev zeigt zur Genüge, dafs dies ein blofs beschränkter Mystiker nicht sein konnte; der Dichter Lenz, welchen das Schicksal nach Moskau verschlagen hatte, war ein lebendiger Vertreter der deutschen Litteratur jener Zeit und hat wahrscheinlich seinen Moskauer Freunden viel geholfen, sich mit derselben bekannt zu machen; die „Freundschaftliche Gesellschaft" hat, wie es scheint, die Erscheinungen der deutschen Litteratur aufmerksam verfolgt, weil sie ihr die Nahrung für ihre Publikationen und für ihre freimaurerischen Ziele gab. Die Bekanntschaft mit der litterarischen Bewegung in Deutschland, die sich in den „Briefen eines russischen Reisenden" äufsert, stammt wahrscheinlich nicht selten aus dieser Quelle. Karamzin kennt die Polemik Nicolais anläfslich des Jesuitismus und Krypto-Katholicismus, kennt den Hofprediger Stark und hegt für ihn Hochachtung; er kennt Moritz, den Verfasser von „Anton Raiser"; ihm sind die Abenteuer des freimaurerischen Charlatans Schröpfer bekannt; er verehrte schon in Moskau Lavater u. s. w. Einerseits liegen diese

Dinge im Bereich des Horizonts und der Wifsbegierde der Freimaurer; andererseits zeigt Karamzin keine besonders tiefe Bekanntschaft mit Dingen, die jenseits dieses Horizonts lagen (nur rein litterarische Gegenstände ausgenommen). Ferner mochten sich in den jungen Kreisen noch Spuren der Doktrin Schwarz' erhalten haben, bei dem sich die freimaurerische Mystik und die „Ordensthätigkeit" mit einer gewissen gelehrten Bildung vereinigte, wie man dies aus seinen Vorlesungen ersehen kann.

Karamzin mochte sich mit Hülfe dieser Anleitung mit den Haupterscheinungen der damaligen Litteratur, hauptsächlich der deutschen, aber auch der französischen und englischen bekannt gemacht haben — ohne die besonderen genialen Anstrengungen, wie man sie ihm zuschreibt. Hiernach kann man sich darüber ein Urteil bilden, wie er seine Mittel benutzte [1]).

Karamzin bleibt bis zu einem hohen Grade auf dem Niveau stehen, welches die freimaurerische Mystik bot. Eine neue Bildungsschicht hatte diese Grundlage verändert, nachdem sie ihre Ausschreitungen, besonders die alchimistische Hülle derselben, beseitigt; poetische Elemente erweiterten diesen Inhalt, klärten ihn auf, veredelten ihn; aber dennoch blieb seinen Anschauungen eine gewisse Welkheit anhaftend, wobei der Zweifel nie zu einer erfrischenden Analyse heranwuchs, sondern die humanen Ideen auf der Stufe einer gewissen entkräfteten Sentimentalität stehen blieben, die in Worten bis zur Wider-

[1]) Vgl. darüber in dem Buche A. Veselovskys „Zapadnoe vlijanie v novoj russ. literaturě" S. 103—7. (Der westeuropäische Einfluſs in der russischen Litteratur. Moskau 1883). In dem Buche Nezelenovs „N. J. Novikov" (St. Petersburg 1875) sind neue interessante Untersuchungen über die Beziehungen Karamzins zum „Freundschaftlichen Verein" angestellt; unter anderm werden Andeutungen darüber gemacht, daſs sich der Einfluſs Novikovs auch in den historischen Forschungen Karamzins reflektierte.

wärtigkeit ging, in der That aber doch sehr gefühllos und hart war.

„Die Briefe eines russischen Reisenden", wo sich Karamzin zum erstenmal als Schriftsteller aussprach und Popularität erlangte, waren in gewisser Beziehung eine wichtige Erscheinung in der Litteratur. Das Verdienst Karamzins von äufserer Seite, in der Umbildung der Sprache, in der Verbesserung der Form, unterliegt keinem Streite; auch der Inhalt war für seine Zeit interessant, blieb aber gleichwohl hinter den Lobeserhebungen zurück, mit denen ihn seine alten und neuen Verehrer überschütteten.

Seine Ansichten, in abstrakten Dingen, stecken noch ganz in der Sphäre der Mystik, in der sich die Freimaurerschule bewegte. Es beschäftigen ihn Fragen: „Wer bin ich, was bin ich, woher bin ich?" u. s. w., Fragen, die bei einem Menschen ganz natürlich sind, der sich für die höheren Fragen des Lebens interessiert — aber es fehlte ihm die Energie des Denkens, die ihn dazu gebracht hätte, diese Fragen klar zu stellen. Seine innern Zweifel kamen in einer mystischen Empfindsamkeit und Melancholie zum Ausdruck und beschränkten sich auf dieselbe; im wesentlichen blieb dieser Zug für immer an ihm haften: „die melancholischen Anfälle", über welche er selbst klagte, wurden mit der Zeit aus akuten zu chronischen und drückten seinem ganzen Ideengang ihren Stempel auf. In der älteren Generation lief diese Gärung der Ideen bekanntlich bei vielen auf einen wirklichen religiösen Quietismus hinaus; bei Karamzin entwickelte sich allmählich etwas in der Art eines moralischen Quietismus. Wir werden weiter unten Proben von dieser Stimmung sehen. In der Litteratur bleibt er am meisten bei dem stehen, was diese unfruchtbare Sentimentalität nährte, weit weniger wirkt auf ihn das, worin sich der direkte litterarische und politische Kampf äufserte, wo positive

Fragen der Philosophie gestellt und die Controversen durch das wirkliche Leben gelöst wurden. Er war zu der Reise gut vorbereitet, — sagt man von ihm, — seine Belesenheit eröffnete ihm die Möglichkeit, alles Bessere aufzunehmen, was das europäische Denken zustande gebracht hatte. Und in der That, er konnte vieles; er ist bestrebt, die Berühmtheiten der deutschen Litteratur zu sehen, machte sich mit vielen Personen zweiten Ranges bekannt; der Ruhm Kants, Herders, Wielands, Goethes erfüllt ihn mit grofser Ehrerbietung gegen dieselben; er ist sehr wifsbegierig; er beeilt sich, aus den glücklichen Begegnungen zu abstrahieren, was ihm zur Lösung seiner Zweifel nötig ist; er vertraut diese letzteren Kant, auch Wieland an u. s. w.; dem Anschein nach dringt er beobachtend und ernst in das ein, was er hört — aber was kommt dabei heraus? Leider sehr wenig — im Resultat ist es ihm z. B. ganz einerlei, was Kant, was Lavater ist, oder Lavater ist ihm sogar unvergleichlich interessanter. Der Geschmack ist verschieden, und Karamzin hatte das volle Recht, Lavater wem nur immer vorzuziehen; aber wenn er selbst sagt, dafs er die Lösung der Fragen von der Natur und der Menschheit gesucht habe, wenn dann seine Anhänger und Verehrer ihn als die verkörperte Weisheit in den Himmel heben, so haben wir ein Recht, uns auch über die Anspruchslosigkeit eines Philosophen zu wundern, der, nachdem er Kant seine Komplimente gesagt, ging, um sich durch die Aussprüche, Zettelchen und „Manuskripte“ Lavaters belehren zu lassen. Karamzin war damals noch jung, aber eben die Jugend pflegt reich zu sein an Begeisterung für erhabene Ideale, für eine Lösung ihrer Zweifel durch breite und kühne Theorien. Kant war Karamzin bekannt, der alles zermalmende Kant, wie er selbst das jenem von Mendelssohn gegebene Epitheton wiederholt; aber nichtsdestoweniger sucht er die

Offenbarung bei Lavater und tiefe Erklärungen der „Natur“ bei Bonnet.

Man muſs seine „Briefe“ lesen, um zu sehen, von welcher Bewunderung Karamzin gegen Lavater durchdrungen war. Er gedenkt eines Werkes, das Lavater erst in fünfzig Jahren zu öffnen erlaubt hatte und beneidet das neunzehnte Jahrhundert: „Neunzehntes Jahrhundert! wie viel wird in dir entdeckt werden, was jetzt noch als Geheimnis gilt!“ Und man muſs, um zu begreifen, was Lavater eigentlich war, bedenken, welche geistige Wirkung seine Persönlichkeit und seine Werke ausüben konnten [1]). Ein Mann mit einem gewissen Talent, und vor allem mit einer ungemein lebhaften Phantasie, stellte sich Lavater als ein sonderbares moralisches Gemenge dar: zu ein und derselben Zeit ist er sowohl ein Anhänger Rousseaus als ein Anhänger St. Martins; er vereinigte eine republikanische Liebe zur Freiheit mit dem finstersten Mysticismus, eine wahre Frömmigkeit mit überspannten und gewaltsamen Ekstasen, einen rein mittelalterlichen Aberglauben mit idealistischen Phrasen; ein warmes Gefühl ging bei ihm in eine falsche Sentimentalität über, und der Verstand hörte nur zu oft auf zu arbeiten in den wildesten Phantasien. Die berühmte Physiognomie, welche er für eine „Wissenschaft“ ausgab, war eine Parodie auf eine solche, wie dies schon damals Lichtenberg nachwies.

[1]) Über Lavater ist eine beträchtliche Litteratur vorhanden; unter anderen giebt Schlosser, „Geschichte des 18. Jahrhunderts“ (Neue Ausgabe II, 439—446, IV, 161—175) eine interessante Charakteristik. Von den alten Büchern ist sehr interessant das von Mirabeau verfaſste oder ihm zugeschriebene Werk. In deutscher Übersetzung heiſst es: „Schreiben des Grafen von Mirabeau an ***, die Herren von Cagliostro und Lavater betreffend“ (Berl. und Libau 1786). Dieses Buch hätte Karamzin schon bekannt sein können, wie überhaupt die Werke der Gegner Lavaters und z. B. insbesondere die vernichtende Kritik und Satire Lichtenbergs. — Über Bonnet ebendaselbst bei Schlosser II, 441—442.

Er schrieb viel, hatte eine grofse Masse von Verehrern unter Leuten, bei denen die Phantasie über den gesunden Menschenverstand vorherrschte, und bei denen der Mangel an ernsten Kenntnissen die Ursache äufserster Leichtgläubigkeit bildete. Lavater war nämlich kein solcher Charlatan wie Cagliostro, aber es fanden sich bei ihm Züge vor, infolge deren er auch überhaupt nicht unter die Propheten pafst, wo ihn seine Verehrer so gern sehen wollten. Seine eigene Selbsttäuschung erlangte Dimensionen, die schon keine Hochachtung mehr einflöfsen, z. B. damals, als er selbst vor Cagliostro seine Verehrung aussprach. Die Bewunderung Karamzins für Lavater giebt uns eine überaus charakteristische Probe von seiner eigenen Stimmung. Dieses Chaos von Republikanismus, Mysticismus, Sentimentalität begeisterte Karamzin, weil in ihm selbst diese Elemente gährten und in seinen eigenen Ideen und Empfindungen ein ähnlicher Wirrwarr vorhanden war. Bei alledem bleibt die Begeisterung Karamzins doch sehr sonderbar. Er war frei von den Umständen, welche den Einfluſs Lavaters auf die deutsche Gesellschaft geschaffen hatten; er war ein Mann aus einem anderen Leben und konnte schon bei der ersten Bekanntschaft mit Lavater Mittel genug in den Händen haben, um diese Persönlichkeit und ihren Charakter zu verstehen. Die Polemik Lavaters mit seinen Gegnern, mit der es für Karamzin nicht schwer war, sich bekannt zu machen, konnte ihm die Augen öffnen.

Aber er glaubte von seinem sentimentalen Standpunkte aus der Kritik nicht und wunderte sich z. B. über die Intoleranz Nicolais gegen seine Gegner; „der ist für mich ein wahrer Philosoph“, sagt Karamzin, „der mit allen in Frieden auszukommen vermag, der auch diejenigen liebt, welche mit seiner Denkweise nicht übereinstimmen.“ Es ist dies ohne Zweifel eine herrliche Maxime, aber in der Praxis nur schwer durch-

führbar; weiter unten werden wir sehen, wie er sie in anderen Fällen selbst ausgeführt hat. Es wäre sehr wünschenswert, dafs im litterarischen Kampfe Toleranz gegen die fremde Meinung herrschte, aber „mit allen in Frieden auszukommen" wäre nur in einer Litteratur möglich, wo es über nichts zu streiten giebt, oder wo keine einzige Idee ernst genommen wird und irgend welche Folgen nach sich zieht. Wenn Karamzin eine solche Regel auf die damalige russische Litteratur anwenden konnte, so hat die deutsche Litteratur jener Zeit schon die wirklichen streitigen Punkte des öffentlichen Lebens ergriffen; Toleranz war da sehr schwierig, weil sich der Kampf der „Aufklärer" unter anderm auch gegen den stumpfen Obskurantismus richtete, der in der Gestalt von Lavater selbst auftrat.

Vom Standpunkt der Sentimentalität aus erhielten sonach die Dinge eine besondere Färbung, die ihnen in Wirklichkeit ein ganz falsches Ansehen gab. Aus den angeführten Beispielen kann man ersehen, welche Unklarheit in den philosophischen und litterarischen Ansichten Karamzins herrschte. Ganz ebenso verhielt es sich auch mit seinen Begriffen über das politische und soziale Leben — es findet sich hier dieselbe oberflächliche Sentimentalität, derselbe Mangel an kritischem Denken, dieselbe Jagd nach schönen Worten und den äufsersten Widerspruch mit einer unmittelbaren Auffassung der Wirklichkeit.

Karamzin war ein grofser Verehrer Rousseaus. Es schien ihm, dafs er hier denselben ihm verwandten Inhalt finde, den er bei den sentimentalen Dichtern des Sturms und Dranges, bei Tomson, bei den mystischen Verehrern der „Natur", bei Lavater und Bonnet suchte; und wie er die Philosophie Kants von der Philosophie Lavaters nicht unterschied, so empfand er hier sehr wenig, welcher tiefe Protest gegen die bestehende Ordnung der Dinge in den Phantasien Rousseaus verborgen

war, und fand in ihnen nur eine „süfse Empfindsamkeit“. Zu jener Zeit hatte man schon klar erkannt, was jene französische Litteratur bedeutete, zu welcher Rousseau gehörte; das hatte auch Karamzin gehört, aber gleichwohl bleibt er so, als ob er von dem Sinne dieser Litteratur gar nichts wüfste; er ist entzückt von den Phrasen des Buchs und versteht nicht, was es in Wirklichkeit bedeutet. Es ist daher kein Wunder, dafs er auch selbst viele Phrasen sagte, ohne sich über ihren Sinn Rechenschaft zu geben, was ihm schon Bělinskij zum Vorwurf machte.

Karamzin war von Paris entzückt. „Ich bin in Paris!“ Dieser Gedanke bringt in meiner Seele eine ganz besondere, schnelle, unerklärliche, angenehme Bewegung hervor . . . Was mir durch Beschreibungen bekannt war, sehe ich jetzt mit eigenen Augen — ich freue und ergötze mich an dem lebendigen Bilde der gröfsten, berühmtesten Stadt auf der Welt, die wunderbar, unvergleichlich in der Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen ist.“ Das war, wie wir wissen, der allgemeine Eindruck der gebildeten Russen jener Zeit, die überhaupt in Paris „die Hauptstadt des Geistes und des Geschmackes“ sahen. Aber das Paris, das Karamzin entzückte, war nämlich das Paris des alten Regimes; ihn entzückt Versailles und Trianon, der Palast des Grafen d'Artois und die französische Aristokratie; er selbst macht sich mit einem reichen Hause bekannt, nimmt an einer litterarischen Vorlesung teil, erzählt den Inhalt des „rosigen Hefts“ des Abbé, das eine Betrachtung über die Liebe enthält, schreibt zarte Verschen. Aber er sah nicht, was das neue politische Leben bedeutete, das schon damals Paris ergriffen hatte, und nach seinen eigenen Worten alle Geister beschäftigte. Er verstand nicht, was die Franzosen wollten; es ist ihm sehr bedauerlich, dafs „die Franzosen jetzt an Revolution, und nicht an die Denkmäler

der Liebe und der Zartheit denken"; ein Volk, das gegen den feudalen Druck so vieler Jahrhunderte aufstand, und die Vertreter dieses Volkes sind einfach „Pariser Barbaren", freche Wagehälse, welche „die Axt gegen den heiligen Baum erhoben haben", d. i. gegen die alte Monarchie, bei der sich — nach der Meinung Karamzins — alles wohlbefand!" In einem und demselben Briefe (aus Frankfurt, 29. Juli) ist Karamzin von dem mit republikanischen Ideen durchdrungenen Monolog Fiescos in der Tragödie Schillers entzückt[1]) und äufsert sich verächtlich über die Pariser Ereignisse; so gingen in seinen Begriffen Buch und Phrase mit dem Leben auseinander. Auf die französischen Ereignisse fällt überhaupt ein unangenehmer Schatten, sogar ihr Umfang wird eingeengt, als ob nur eine Handvoll Aufwiegler thätig gewesen wäre — obgleich sich schon vor seiner Ankunft in Paris Dinge ereignet hatten, die nur möglich waren, weil sie das Werk der Volksmasse bildeten, und obgleich er sogar selbst erwähnen mufs, dafs „ganze Dörfer in Waffen stehen", „die Soldaten den Offizieren nicht gehorchen", „die Weiber von der Revolution reden", und sogar diejenigen, welche sich wirklich bei der alten Monarchie wohlbefinden konnten, „der französische Adel und die Geistlichkeit als schlechte Verteidiger des Thrones sich erwiesen." Er klagt, dafs „eine Gewitterwolke über den Türmen von Paris schwebt, dafs „der goldene Luxus, nachdem er einen

[1]) „ . . . Wohl am meisten rührte mich der Monolog Fiescos, wo er sich in stiller Morgenstunde zurückzieht und erwägt, ob es besser für ihn sei, ein einfacher Bürger zu bleiben und für die Verdienste, die er dem Vaterlande erwiesen, keine Belohnung zu fordern, aufser der Liebe seiner Mitbürger, oder die Umstände zu benutzen und sich die oberste Gewalt in der Republik anzueignen. Ich war bereit, vor ihm auf die Knie zu fallen und auszurufen: wähle das erstere! Welche Kraft in den Gefühlen! Wie malerisch ist die Sprache! überhaupt hat mich Fiesco mehr gerührt als Don Carlos . . ."

schwarzen Schleier über sein kummervolles Gesicht gezogen, sich in die Luft erhoben und hinter den Wolken verborgen habe"; er klagt um „die schöne Marie", und einen gewissen „Kavalier des heiligen Ludwig", der von „rebellischer Bauern" von seinem Gute verjagt ist . . . Die ganze Bewegung stellt sich ihm als ein allgemeiner Aufruhr dar; er versteht nicht, was die „Kavaliere" für die Bauern waren, vergifst, dafs „die Gewitterwolke" unter anderm auch über den Thürmen der Bastille schwebte, und vergifst endlich, dafs die Ideen des Volksrechts, die sich jetzt so stürmisch aussprachen, eben die Ideen seines Rousseau waren, dafs schon er Gerechtigkeit und Freiheit verlangt hatte, deren Ablehnung schliefslich jene schreckliche Erschütterung hervorrief. Der Verehrer Rousseaus verstand nichts von der französischen Bewegung; er stand auf der Seite der Salonstutzer und der Abbés mit dem rosigen Hefte von der Liebe . . . Die Panegyristen Karamzins treten gegen die Kritiker auf, welche sich wunderten, dafs die Briefe Karamzins aus Frankreich einen solchen Mangel an Verständnis für die Ereignisse zeigen, die sich vor seinen Augen vollzogen. Die Verehrer von Karamzin entgegnen, dafs „dies intime Briefe gewesen wären", Briefe an Aleksěj Alexandrovič und Nastasja Ivanovna[1]), dafs „er mit ihnen nicht die Absicht gehabt habe, in eine Beurteilung über wichtige Materien einzugehen, das sei alles"; dafs man aus den Briefen Melodors an Philalethes und umgekehrt die Beziehung Karamzins zum Umschwung in Frankreich bestimmen könne: es habe mit Sympathie begonnen und mit Enttäuschungen geendet, und dafs allerdings dieses sein Interesse an dem Umschwung in Frankreich nicht im Jahre 1794 begonnen habe, wo die erwähnten Briefe geschrieben worden sind, sondern

[1]) D. i. Herr und Frau Pleščejev, zu denen er in freundschaftlichen Beziehungen stand.

viel früher: „wie kann man beweisen, dafs es nicht früher war? Und ist es nötig, dies zu beweisen?“ Ein anderer Apologet bemerkt, Karamzin habe in Paris das lustige französische Leben der alten Zeit studieren, die Gebäude und die Wunder der Kunst sehen, sich mit neuen Eindrücken bereichern wollen. Es wäre sonderbar, von Karamzin zu erwarten, dafs er in Paris nach neuen Erscheinungen (?) hätte forschen sollen. Auf die Wallung desselben habe er „mit stiller Seele gesehen, wie ein friedlicher Hirt vom Berge auf das stürmische Meer schaut“ u. s. w.[1]).

Diese Einwendungen genügen jedoch nicht, und vor allem würde das Argument, dafs die Briefe an Frau Pleščejev geschrieben waren, nur in dem Falle von Belang sein, wenn sie auch bei ihr im Pulte geblieben oder nur im Kreise der Familie gelesen worden wären: sobald sie gedruckt vorlagen, war es für das Publikum gleichgültig, wem sie ursprünglich zugesendet worden waren. Dafs Karamzin nicht die Absicht hatte, in die Beurteilungen von wichtigen Materien einzugehen, ist ebenfalls nicht wahr, weil die Briefe von Urteilen über solche Materien übervoll sind, nämlich über philosophische Gegenstände ersten Ranges, über gewichtige Erscheinungen der Litteratur und sogar der Politik, — Urteile, die dem Geist des Verfassers oft Ehre machen, aber oft auch von der oben bezeichneten Art waren. Wann sich die Ansichten des Philalethes und Melodors gebildet haben, ob im Jahre 1794 oder 1790, dürfte wohl ganz gleichgültig sein; aber die „Briefe eines russischen Reisenden“ waren schon in den Jahren 1791 bis 1792 gedruckt. Ferner Karamzin zuzuschreiben, er habe in Paris nur das lustige Leben der alten Zeit studieren wollen, wäre doch ein recht sonderbarer Zweck der Reise; das war

[1]) Galachov, Geschichte der russ. Litteratur II, 9 u. f. (1. Ausg.); Kazanskij jubilej Karamzina, S. 65 u. s. w.

auch nicht ihr Zweck. Karamzin wollte, wie überhaupt ein Reisender, einfach nur das europäische Leben sehen, wie es zu jener Zeit war. Es verlangte niemand von ihm, dafs er nach den neuen Erscheinungen „suche," aber er spricht und urteilt unaufhörlich davon, und deshalb kann man sich wundern, wie er nicht begreifen konnte, was vor seinen Augen in Frankreich vorging, und was schon damals die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich lenkte. Am ehesten hätte man sich noch (was auch manche gethan haben) auf die Besorgnisse vor der Censur beziehen können, die ihn hindern mochten, seine Gedanken aufrichtig auszusprechen; aber dann wäre doch diese gezwungene Zurückhaltung bemerkbar, von der sich jedoch gar nichts vorfindet, und Karamzin hat sich überhaupt sehr bestimmt über den Umschwung in Frankreich ausgesprochen, wie es sogar die angeführten Citate beweisen. Im wesentlichen läuft seine Ansicht darauf hinaus, dafs sich bei der alten Monarchie alles in Frankreich wohlbefunden habe, aber dann wären freche Aufwiegler aufgetreten und hätten die Axt gegen den heiligen Baum erhoben, mit den Worten: „wir werden es besser machen"; infolge dessen habe sich das schreckliche Geschrei der Pariser Barbaren erhoben, die Bauern hätten angefangen zu rebellieren, die Soldaten hätten aufgehört den Offizieren zu gehorchen, der Adel und die Geistlichkeit hätten sich als schlechte Stützen des Thrones erwiesen, und das traurige Resultat von alledem sei gewesen, dafs sich der goldene Luxus mit Kummer in die Luft erhoben und hinter den Wolken verborgen habe; die „Cavaliere" hätten gelitten, vertrieben von den rebellischen Bauern, und endlich hätten die Franzosen überhaupt aufgehört, an die Denkmäler der Liebe und Zartheit zu denken, und die so fröhliche, witzige und liebenswürdige Nation hätte wohl müssen ihren angenehmen Charakter verlieren.

Ich habe nicht einen einzigen Zug hinzugefügt, der sich nicht bei Karamzin befände, und es scheint mir, dafs ein solches Bild des Umschwungs in Frankreich die Ansichten seines Beobachters ziemlich klar bestimmt. Ohne überhaupt von Karamzin etwas zu verlangen, „was er nicht geben kann", mufs man von einem Menschen, der sich so entschieden ausspricht, doch wohl fordern können, dafs er klar verstehe, was er sagt. Karamzin ist entzückt von Rousseau und teilt seine Phantasien; er kennt überhaupt die französische Litteratur, die gegen alle Ungerechtigkeiten und Notstände der alten Ordnung auftrat und neue Ideale der Freiheit und Bildung schuf; er hätte dadurch wenigstens einigermafsen zum Verständnis der Gärung der Ideen vorbereitet sein können, wie er sie im französischen Leben antraf. Er kam nach Paris, als sich schon die ersten Scenen der Revolution abgespielt hatten. Niemand wird auch nur einen Moment verlangen, dafs Karamzin, der im Gehorsam gegen die Obrigkeit aufgewachsen und sentimentalen Charakters ist, diese Scenen gebilligt, dafs ihm die Volksaufstände gefallen hätten; aber wenn ein ernster Mann schon einmal von ihnen zu reden beginnt, so sollte er sich doch darüber Rechenschaft geben, aus was denn schliefslich jene Scenen und jene Aufstände hervorgegangen sind. Karamzin antwortet, es sei dies eine „Rebellion" — obgleich er in Paris leicht hätte erfahren können, warum die Bastille zerstört worden war, warum die Bauern die „Kavaliere" vertrieben haben, warum die Soldaten aufgehört hatten, den Offizieren zu folgen, und warum sich endlich diese ganze Volksmasse so leicht hatte in den Strom der Revolution mitfortreifsen lassen, der allerdings nichts Gutes für Versailles, Trianon und für die „Denkmäler der Feinheit" versprach. Alle diese Fragen scheinen für Karamzin gar nicht zu existieren — und doch wäre es ihm nicht schwer gewesen, sich

dieselben wenigstens einigermafsen klar zu machen, — vorher konnte er auch vernünftigerweise gar nicht sein Urteil aussprechen. Er hat sogar einige Ereignisse mit eigenen Augen gesehen, hat mit dem „französischen Plato“ gesprochen, war in der Nationalversammlung und hat Mirabeau gehört . . . .

Ich werde Karamzin wegen dieser Widersprüche nicht beschuldigen: er war noch jung, vermochte die Wirklichkeit nicht zu verstehen, konnte seine sentimentalen Theorien mit dem praktischen Leben nicht in Einklang bringen; es war ihm schwer, sich in den Ereignissen zurechtzufinden — alles das war sehr leicht möglich bei einem Menschen, der zum erstenmale Europa sah nach den patriarchalischen Sitten und dem ärmlichen geistigen Leben der russischen Gesellschaft; ich will nur sagen, dafs ich in den „Briefen“ keinen Grund zu den übertriebenen Lobeserhebungen finde, zu denen sich seine Jubiläumsverehrer für verpflichtet hielten, und finde bei alledem die Worte des von ihnen angeklagten Bělinskij weit richtiger. „Hat Karamzin so viel gethan, als er konnte, oder weniger?“ — fragt Bělinskij. „Ich antworte ganz entschieden: er hat weniger gethan.“ „Er begab sich auf die Reise: welch eine herrliche Gelegenheit stand ihm bevor, vor den Augen seiner Landsleute das grofse und bezaubernde Bild der jahrhundertelangen Frucht der Aufklärung, die Erfolge der Civilisation und sozialen Bildung edler Vertreter des Menschengeschlechts zu entrollen! . . . Es wäre für ihn so leicht gewesen, dies zu thun! . . . Und was hat er statt alledem gethan? Womit sind seine „Briefe eines russischen Reisenden“ angefüllt? . . . Karamzin kam mit vielen berühmten Leuten Deutschlands zusammen, und was hat er denn aus den Gesprächen mit ihnen erkannt? Nur so viel, dafs sie alles gute Leute sind, die sich der Ruhe des Gewissens und der Klarheit des Geistes erfreuen. Und wie bescheiden, wie trivial sind

seine Gespräche mit ihnen!“ . . . Bei alledem hat Bělinskij ganz richtig bemerkt, dafs die Mängel der „Briefe“ mehr aus dem persönlichen Charakter Karamzins hervorgegangen sind, als aus seinem Mangel an Kenntnissen. Karamzin kannte die geistigen Bedürfnisse der russischen Gesellschaft wenig — aber aufserdem hatte er sich auch keine feste Denkweise angeeignet, die ihn vor sonderbaren Schwankungen und Widersprüchen zwischen erhabenen Sentimentalitäten in der Theorie und oberflächlichen, engherzigen Ansichten in der Praxis bewahrt hätte. Man darf nicht glauben, dafs bessere Ansichten unmöglich gewesen wären. So bestanden in Bezug auf die französische Revolution, die dominierende politische Erscheinung jener Zeit sehr richtige Vorstellungen. Ich führe z. B. das Buch Radiščevs an; was man auch von diesem Buche und von den Phantasien seines Verfassers denken möge, so mufs man doch zugestehen, dafs sich darin ein bedeutendes Verständnis der Ereignisse findet, die sich vollzogen hatten; Radiščev sympathisiert ebenfalls nicht mit den „Zügellosigkeiten“ der Revolution, aber er urteilt doch gleichzeitig sehr gesund über ihre Entstehung und ihren allgemeinen Sinn. Es war auch noch ein anderer Zeitgenosse vorhanden, der ebenfalls sehr klar die Bedeutung der Ereignisse sah; es ist dies der Freimaurer J. V. Lopuchin, Mitglied der Freundschaftlichen Gesellschaft . . .

Aber bei aller Sonderbarkeit dieser Ansichten Karamzins finden wir bei ihm doch Sympathie für die Ideen, welche die französische Revolution zu verwirklichen suchte, d. h. für diese Ideen, insoweit sie ihm in den Büchern entgegentraten, aber nicht in dem stürmischen Prozefs der Geschichte, wo er sie nicht verstand. In der Sphäre der abstrakten Begriffe ist Karamzin der zärtlichste Freund der Menschheit[1]), ein Ver-

[1]) Etwas später, im Jahre 1793, drückt er sich in einem Privatbriefe

teidiger der Rechte derselben, der Bildung, der Menschenwürde; seine Ideale sind die Ideale der Aufklärungslitteratur am Ende des 18. Jahrhunderts. Dies kam ganz klar in seinen damaligen Urteilen über die Reform Peters zum Ausdruck, die besonders interessant ist, wenn man sie mit seinen späteren Ansichten über den Gegenstand, den wir weiter unten anführen werden, vergleicht. Die Statue Ludwigs XIV. erinnerte ihn an Peter den Grofsen, und Karamzin nannte Peter „den glänzenden Gott des Lichtes", der um sich herum die tiefe Finsternis beleuchtet; er gilt ihm für einen „Wohlthäter der Menschheit" — in dem Sinne, wie die Philosophen der Aufklärung den Begriff von Wohlthätern der Menscheit auffafsten. Er ist der begeistertste Verehrer der Reform, weil „der Weg der Aufklärung nur einer ist für alle Völker"; alle Klagen um das russische Altertum sind ihm „traurige Jeremiaden" oder „ein Scherz, der aus Mangel an gründlichem Nachdenken hervorgeht". „Wir sind nicht so, wie unsere bärtigen Vorfahren waren — um so besser! Äufsere und innere Roheit, Leere. Langeweile waren ihr Anteil sogar im höchsten Stande; uns sind alle Wege zur Verfeinerung des Geistes und zu edleren Vergnügungen der Seele eröffnet. Alles Nationale ist nichts vor dem Menschlichen. Die Hauptsache ist, dafs wir Menschen werden, aber nicht Slaven. Was gut für die Menschen ist, das kann nicht schlecht für die Russen sein, und was die Engländer oder die Deutschen zum Nutzen oder Vorteil des Menschen erfunden haben, das ist mein, denn ich bin ein Mensch."

Die Panegyristen Karamzins beeilen sich gewöhnlich, wenn

---

an Dimitriev so aus: „Die schrecklichen Vorgänge in Europa beunruhigen meine ganze Seele . . . Nenne mich einen Don Quixote; aber dieser berühmte Ritter konnte seine Dulcinea nicht so lieben, wie ich die Menschheit."

sie diese Ansichten anführen, den Leser zu beruhigen, dafs die spätere Entwickelung der Ideen desselben, insbesondere seine tiefe Erforschung der russischen Geschichte, ihn vollständig von dieser kosmopolitischen Häresie geheilt, und zu andern, ganz entgegengesetzen Begriffen geführt habe, an die er sich dann später auch fortwährend gehalten hätte. Den Panegyristen gelten überhaupt die oben angeführten Ideen Karamzins für eine Jugendverwirrung desselben. Man kann ihnen darin beistimmen, dafs jene Meinung überhaupt nicht als die charakteristische Meinung des wirklichen Karamzin anzusehen ist, aber es ist schwer zuzugeben, dafs Karamzin zu etwas Besserem gekommen sei, als er sich von seiner früheren Ansicht lossagte, oder genauer, als er darauf verzichtete, seine frühere Ansicht in eine vollendetere Anschauung zu entwickeln mit Hülfe der Mittel, welche ihm „eine tiefe Erforschung" der russischen Geschichte gab. Es mufs nochmals wiederholt werden, dafs die Anwendung, welche die Panegyristen Karamzins von den späteren Ideen desselben machen, geeignet ist, das Bedauern zu steigern, dafs er so schnell und, wie es scheint, so leichthin seinen früheren Standpunkt aufgab.

In der That, er konnte jenen Standpunkt nicht ungestraft aufgeben. Als er ihn verlassen, kam er konsequenter Weise zum Konservatismus, und zwar zu einem recht wenig anziehenden. Die modernen Slaven freuen sich, dafs Karamzin später seine Ansichten so geändert habe, dafs er seine früheren Phrasen in umgekehrter Ordnung hersagen könne, — das Nationale dem Humanen vorziehen und seinen Landsleuten raten würde, erst Slaven und dann Menschen zu werden. Aber das „Humane" ist nur der Vorrat an sittlichen und sozialpolitischen Idealen und der Vorrat des gelehrten Wissens, welcher durch die kollektive Arbeit der ganzen Menschheit

zusammengebracht ist, und in diesem Sinne kann er also keineswegs etwas mit dem Wesen irgend eines einzelnen Volksnaturells Unvereinbares oder ihm Entgegengesetztes sein; und andererseits stellt das „Nationale," indem es alle individuellen Besonderheiten der Nation, ihre Vorzüge sowohl, als ihre Mängel, in sich vereint, denselben Vorrat an Idealen und an Wissen dar, nur in einer engeren Grenze, weil er sich nur auf die Mittel einer Nation beschränkt. Sonach sind das „Nationale" und das „Humane" im Sinne der Bildung keine Gegensätze, sondern nur eine Steigerung. Wenn eine individuelle nationale Angelegenheit oder Idee zu einer allgemein menschlichen wird, so ist dies ein höheres historisches Verdienst und ein Ruhm der Nation; aber um dies zu erreichen, mufs die Nation das allgemeine menschliche Interesse in sich aufnehmen und es verarbeiten. In dieser Wechselwirkung vollzieht sich der Fortgang der Civilisation, und von ihm hängt der Unterschied in der relativen Bedeutung der Nation ab. Sonach erscheint das „Humane" als ein notwendiges Element im Leben des Volkes, wenn es nach einer historischen Bedeutung strebt. Man kann über die praktischen Mittel und Wege streiten, durch die sich ein zurückgebliebenes Volk den vorhandenen Vorrat an allgemein menschlichem Inhalt aneignen kann; man mufs einen Unterschied der historischen Formen der äufseren Existenz zugeben, aber es kann keine Rede sein von einem Gegensatz des Nationalen und Humanen im Wissen und im sittlichen Ideal. Sonach verfallen die exklusiven Verteidiger des „Nationalen", wenn es in einem rohen, spezifischen Sinne, als Gegensatz des „Humanen" und „Kosmopolitischen" aufgefafst wird, schliefslich immer in einen beschränkten Konservatismus, der für die Interessen des Staates und Volkes sehr schädlich ist, wenn solche Leute, zu einer sozialen und politischen Partei geworden, zu Bedeutung und Macht ge-

langen. Dieser Schaden stellt sich notwendigerweise ein, weil man bei Verteidigung des Nationalen gewöhnlich zugleich die Mängel und die „Zurückgebliebenheit“ desselben verteidigt. Es sei bemerkt, dafs solche Zwiste über das Nationale und Humane, und die Furcht vor dem letzteren insbesondere eine Eigenschaft von Gemeinwesen darstellen, die es noch nicht dazu gebracht haben, die allgemein menschlichen Ideen, Kenntnisse und Einrichtungen in genügender Weise aufzunehmen; andere Gemeinwesen und Nationen, welche schon den Vorrat dieses allgemein menschlichen Inhalts besitzen und viel für denselben gearbeitet haben, bestreben sich im Gegenteil, sich mit der Menschheit zu identifizieren, sich für die Vertreter derselben zu halten. Es genügt, daran zu erinnern, wie in solchen Fällen die Franzosen, Deutschen, Engländer reden.

Die Änderung der Ansichten Karamzins, welche von den neueren Panegyristen desselben so gelobt wird, trat besonders deutlich in seinen Urteilen über Peter den Grofsen hervor, was auch ganz natürlich ist. Aus einem grofsen Verehrer der Reform ward Karamzin ein strenger Tadler derselben. Indem er das „Nationale“, d. h., wie gewöhnlich, das Altertümliche, verteidigte, mufste er auch in dem neuen Leben alles verteidigen, was es vom Altertum ererbt hatte, oder worin es dasselbe fortsetzte. Er mufste den unlängst verlassenen status quo gegen alle Reformen verteidigen — er verteidigte ihn auch mit einem Eifer, der einer besseren Sache wert gewesen wäre, weil er loben mufste, was bei weitem nicht lobenswert war, und Dinge verschweigen mufste, die Tadel erforderten. Er that beides.

Wir werden sehen, wie sich diese Ansichten und diese falsche Stellung Karamzins besonders in der Schrift „Über das alte und das neue Rufsland“ zeigten. Übrigens war diese

Änderung nicht irgend ein schroffer Umschwung in den Ansichten Karamzins. Er sprach auch später, wie in der Periode der „Briefe", von einer leidenschaftlichen Liebe für die Menschheit, von der Tugend, von der Natur; aber im wesentlichen kam er zu keiner klaren sozialpolitischen Anschauung, und indem er ebendieselben gehaltlosen sentimentalen Phrasen wiederholte, vermochte er aus ihnen jetzt die Schlüsse zu ziehen, und später wieder ganz andere.

In den „Briefen" — zu einer Zeit, als er nach seinen Worten „den Triumph des Verstandes erwartete" und wo er mit der französischen Bewegung sympathisiert haben soll, — urteilt er über die Ereignisse so: „Jedes bürgerliche Gemeinwesen, das durch die Jahrhunderte gefestigt ist, ist ein Heiligtum für die guten Bürger —; und selbst in den unvollkommensten muſs man über die wunderbare Harmonie, die gute Einrichtung, Ordnung (?) staunen .... Wenn sich die Leute überzeugen werden, daſs die Tugend zu ihrem eigenen Glück notwendig ist, dann wird das goldene Zeitalter da sein, und unter einer jeden Regierung wird der Mensch ein friedliches Wohlergehen des Lebens genieſsen (?). Alle gewaltsamen Erschütterungen dagegen sind verderblich.... Wir wollen uns der Macht der Vorsehung hingeben; sie hat sicher ihren Plan; in ihrer Hand befinden sich die Herzen der Regenten, — und das ist genug. Leichtfertige Geister meinen, daſs alles leicht sei; die Weisen kennen die Gefahr einer jeden (?) Änderung, und leben still. Die französische Monarchie hat groſse Regenten, groſse Minister, groſse Männer in verschiedenen Geschlechtern hervorgebracht; unter ihrem friedlichen Schatten wuchsen die Wissenschaften und die Künste; das gesellschaftliche Leben schmückte sich mit Blumen der Annehmlichkeiten; der Arme fand sein Brot, der Reiche er-

quickte sich an seinem Überfluſs . . . Aber verwegene Leute erhoben die Axt gegen den heiligen Baum“ u. s. w.

Die Panegyristen bemerken, daſs Karamzin zu jener Zeit erst 23 Jahre alt war, und sind über die Weisheit der Aussprüche erstaunt. Ich gestehe, ich finde diese Aussprüche ganz dem Alter entsprechend, — nicht so sehr weise, als vielmehr inkonsequent und unbedacht. Wenn Karamzin meint, man müsse sich der Vorsehung hingeben, und daſs diese sicher ihren Plan habe, so wäre es in einem solchen Falle auch unnütz, über die Ereignisse zu urteilen, und um so falscher, sie zu tadeln. Er konnte nicht behaupten, daſs ihm die Pläne der Vorsehung bekannt seien, und konnte er bestreiten, daſs durch die Ereignisse, welche sich vollzogen hatten, die Vorsehung eben gerade die Ungerechtigkeit der alten Ordnung strafen wollte, und selbst die Gewalt zerstörte, die ihre Macht miſsbrauchte; konnte man deshalb die Leute tadeln, welche den Willen der Vorsehung erfüllten? Es ist ferner schwer zu verstehen, wie bei der „unvollkommensten“ Ordnung der Dinge eine „wunderbare Harmonie“ zu bestehen pflege, wie sich die Menschen von der „Notwendigkeit der Tugend“ überzeugen sollen, wozu man sie seit Erschaffung der Welt vergeblich ermahnt; wie „alle“ Veränderungen gefährlich sein können, z. B. solche, die wohlthätig für das Volk sind? Endlich stimmen die Behauptungen Karamzins über den allgemeinen Wohlstand bei der alten Monarchie nicht mit den Angaben der Geschichte überein.

Die Kritiker Karamzins stellen nach seinen Werken eine ganze ethisch-politische Philosophie zusammen und nennen sie Optimismus; es mag wohl so sein, aber in der Anwendung auf die Thatsachen ist diese Philosophie eher einem nebelhaften Fatalismus ähnlich, der gewöhnlich sentimental ist, manchmal aber auch bei aller Gefühlsseligkeit des Verfassers alle

Forderungen der einfachsten Menschenliebe und Gerechtigkeit vergifst, und schliefslich den Ereignissen und sozialpolitischen Erscheinungen die sonderbarsten Erklärungen giebt.

Um mit den Urteilen Karamzins über die europäischen Ereignisse zu Ende zu kommen, verweile ich noch bei seinen letzten Schlufsfolgerungen über die französische Revolution, die schon während der Regierung Alexanders, im „Věstnik Evropy" ausgesprochen wurden. Es war viel Zeit vergangen, viele erschütternde Ereignisse hatten sich vollzogen; die gesellschaftliche Stimmung in Rufsland rief Interesse an den gesellschaftlichen Fragen hervor; der Verfasser stand in der Vollkraft seiner litterarischen Thätigkeit, — aber in dem Wesen seiner Auffassung der Dinge war eine grofse Änderung nicht vorgegangen.

Karamzin wünscht, es möge eine neue Epoche nicht nur für die Politik, sondern auch für die Menschheit selbst beginnen. „Wenigstens erwartet die wahre Philosophie diese, wenn auch einzige glückliche Wirkung der schrecklichen Revolution, die ein Schandfleck des 18. Jahrhunderts bleiben wird, das man zu früh das philosophische nannte. Aber das 19. Jahrhundert soll glücklicher sein, nachdem es die Völker von der Notwendigkeit eines gesetzlichen Gehorsams, und die Regenten von der Notwendigkeit einer wohlthätigen, festen, aber väterlichen Regierung überzeugt hat. Dieser Gedanke ist trostreich für das Herz! . . . . " An einer anderen Stelle sagt er: „Die Revolution erklärte die Ideen: wir haben gesehen, dafs die bürgerliche Ordnung sogar in ihren lokalsten oder zufälligen Mängeln heilig ist, dafs ihre Gewalt für die Völker keine Tyrannei ist, sondern ein Schutz vor derselben, dafs das Volk, wenn es diese wohlthätige Ägide zerschlägt, zum Opfer eines schrecklichen Elends wird . . . . . Dafs alle kühnen Theorien des Geistes . . . . . in den Büchern (!) bleiben

müssen; ..... Dafs die Einrichtungen des Altertums eine magische Kraft haben, die durch keine Stärke des Geistes ersetzt werden kann; dafs blofs die Zeit und nur der gute Wille der gesetzlichen Regierungen die Unvollkommenheiten der bürgerlichen Gemeinwesen verbessern müssen .... Das heifst, die französische Revolution, welche alle Regierungen niederzuwerfen drohte, hat sie befestigt. .... Jetzt stehen die bürgerlichen Obrigkeiten nicht nur fest durch ihre Militärmacht da, sondern auch durch die innere Überzeugung des Verstandes." Nachdem er erwähnte, wie seit Mitte des 18. Jahrhunderts alle starken Geister Reformen wünschten, wie sich überall Mifsvergnügen zeigte, „die Leute sich langweilten und aus Langerweile (?) sich beklagten, nur das Böse sähen und den Wert des Guten nicht fühlten, scharfsichtige Beobachter einen Sturm erwarteten, Rousseau und andere ihn mit erstaunlicher Genauigkeit voraussagten", — schliefst Karamzin, dafs „jetzt alle bessern Geister unter dem Banner der Herrscher stehen und bereit sind, nur die Fortschritte einer wirklichen Ordnung der Dinge zu fördern, ohne an Neuerungen zu denken. Andererseits empfinden die Regierungen die Wichtigkeit dieses Bundes und der öffentlichen Meinung, das Bedürfnis der Liebe des Volks, die Notwendigkeit, die Mifsbräuche zu beseitigen."

So vergingen viele Jahre, und die Ansichten Karamzins änderten sich nicht. Sein Urteil über den Sinn des dominierenden Ereignisses jener Epoche bleibt ebenso unbestimmt. Der französische Umschwung gereicht dem 18. Jahrhundert zur Schande und war nur ein schreckliches Mifsgeschick. Aber scharfsichtige Leute erwarteten einen Sturm und sagten ihn sogar mit erstaunlicher Genauigkeit voraus; es waren also doch Gründe vorhanden, den Umschwung vorauszusehen, — Karamzin bemerkt sie nicht, und findet nur, dafs man aus

irgend einem Grunde Veränderungen wollte und sich aus Langerweile beklagte! Er behauptet darauf kühn, als habe die französische Revolution, welche gedroht habe, die Regierungen zu stürzen, diese nur befestigt, als wenn die Bourbonen damals in Paris gelebt und nicht in Europa als Verbannte herumgezogen wären. Ferner besteht er darauf, dafs die kühnen Theorien des Geistes in den Büchern bleiben sollten, und dafs die Einrichtungen des Altertums eine magische Kraft haben, — als ob die europäischen Geister des 18. Jahrhunderts nur für die Bücher gearbeitet hätten; er vergifst, dafs die „kühnen Theorien" die Bedürfnisse der Zeit errieten und aussprachen, dafs die durch das 18. Jahrhundert entwickelten Ideen der Toleranz, der politischen und geistigen Freiheit, der bürgerlichen Würde auch der Gegenstand der revolutionären Bestrebungen waren, die auch in vielem ihr Ziel erreichten: er vergifst auch, dafs die magische Kraft des Altertums im Gegenteil die alte Monarchie und ihre Attribute nicht rettete. Aber indem er die Fruchtlosigkeit des Umschwunges nachzuweisen sucht, findet er doch selbst, dafs, als die schrecklichen Mifshelligkeiten geendet hatten, die Regierungen als Ergebnis daraus doch die Wichtigkeit der „öffentlichen Meinung", das Bedürfnis „nach der Liebe des Volkes" empfinden u. s. w.; — aber woher kam denn diese Wichtigkeit der öffentlichen Meinung? . . .

Für russische Leser und für das russische Publikum macht er eine Bemerkung: . . . . . „wir haben von weitem die Schrecken des Brandes gesehen, und jeder von uns kehrte nach Hause zurück, dem Himmel zu danken für die Unversehrtheit unseres Obdaches und verständig zu sein." Den Rat, „vernünftig" und „still" zu sein, wiederholt er einigemal, — obgleich der Rat ganz unnötig war: seit geraumer Zeit war das russische Publikum schon sehr still. Die allgemeine ethisch-

politische Schlufsfolgerung Karamzins war die, dafs den Völkern und einzelnen Personen nur Gehorsam nötig sei, dafs Aufstände und Theorien verderblich seien, dafs man alles der „Zeit“ und der „Vorsehung“ überlassen müsse. Es war dies geradezu ein sozialpolitischer Quietismus. Zwar sagte Karamzin, dafs Aufklärung nötig sei, aber er hütet sich wohl zu sagen, ob das die wahre Aufklärung sein müsse, und was man mit ihr zu thun habe, wenn sie zu Theorien gelangen werde? Auf allen Urteilen ruht der Stempel von etwas äufserst Unklarem; dem Publikum empfiehlt Karamzin nur Aufklärung, Gehorsam und Tugend, aber nirgends spricht er klar von den direkten Fragen des innern Lebens, von den Fragen, wo sozialpolitische Gegensätze zu Tage traten und wo es notwendig gewesen wäre, zu sagen, was er denn eigentlich wollte. Wir werden sehen, dafs er, als er seine Urteile auf die russischen Angelegenheiten anwendete, er entweder einfach über gewisse Dinge schweigt oder sie mit hübschen Ornamenten maskiert, wenn ihr Sinn nicht ganz in seine Theorien pafste. Aber die Theorie war bei aller Gefälligkeit der Phrasen doch dieselbe, welche einige Decennien nachher eine andere Schule als eine hohe russische Tugend unter dem Namen „Erniedrigung der Persönlichkeit“ proklamierte.

Nach seiner Rückkehr aus dem Auslande begann Karamzin ein Journal herauszugeben, dann einige Almanachs u. s. w. Seine litterarische Thätigkeit, welche die bekannte sentimentale Schule gründete, hatte einen grofsen Erfolg, aber Karamzin war nicht zufrieden damit und beklagte sich in den Briefen an Dmitriev, dafs er die Lust verliere „unter schwarzen Wolken zu gehen“. Die Biographen Karamzins erklären, dafs diese schwarzen Wolken, „welche alle Blumen des Lebens beschatteten“, nur bedeuten konnten, dafs Karamzin die Gleichgültigkeit und die Kälte Katharinas gegen seine Arbeiten be-

trübte. Zur Zeit des Prozesses Novikovs wurde der Name Karamzins genannt, obgleich Prozorovskij selbst sofort sah, daſs Karamzin zu der Sache keine Beziehungen hatte. Diese Biographen nehmen an, es habe an ihm ein dunkler Verdacht hängen bleiben können, und dieser habe ihn beunruhigt. „Wie dem auch sein möge," sagte Pogodin, „ohne die Möglichkeit zu finden, auf dem von ihm erwählten Gebiete, nach Wunsch, mit voller Freiheit wirken zu können, verlieſs Karamzin dasselbe, aber indem er es verstand, sich in alle gegebenen Verhältnisse hineinzufinden .... ohne vergebliche Klagen, ging er ruhig auf ein anderes Gebiet über ..... schaffte er sich vier Pferde an und begann in der Stadt herumzufahren. Seine Liebenswürdigkeit, seine Bildung, sein Ruf, sicherten ihm den Erfolg in der groſsen Welt" [1]). Sonach empfand Karamzin einige Unbequemlichkeiten der damaligen Einrichtungen, obgleich sie, wie wir sehen werden, für ihn persönlich nicht sonderlich schwer waren. Er verbrachte die Regierung Katharinas und Pauls ganz ruhig: die schwarzen Wolken zogen vorüber, das war auch kein Wunder. In seinen Publikationen kamen manchmal Ideen vor, die Anlaſs geben konnten, ihn für einen Freigeist zu halten, aber neben ihnen gingen die wohlgesinntesten Erwägungen der „Briefe eines russischen Reisenden" einher; alle litterarischen Verbindungen Karamzins waren ganz solid, wie z. B. Deržavin, Cheraskov, Dimitriev u. a. — und die Freisinnigkeit zog ihm keine wirklichen Unannehmlichkeiten zu. Unter Paul machte man gegen ihn Denunziationen — wahrscheinlich seitens desselben Golenišcev — Kutuzov, der Karamzin mehrmals denunzierte, jetzt und später, unter Alexander — allein diese Denunziationen beruhten auf solcher Unwissenheit

[1]) „N. M. Karamzin", I, 245.

(obgleich Goleniščev — Kutuzov trotz alledem unter Alexander Curator der Moskauer Universität sein konnte), waren so roh und plump, daſs sie nicht nur bei Alexander, sondern auch schon früher unter Paul keinen Einfluſs hatten. Die Denunziationen waren freilich auch ungerecht, weil sogar schon damals, wo Karamzin noch mit dem französischen Umschwung „sympathierte“, wo er Robespierre bewundert haben soll, — diese ganze Sympathie und Bewunderung so platonisch blieben, daſs sie ihn nicht hinderten, zu eben derselben Zeit über den französischen Umschwung Dinge zu schreiben, wie ich sie angeführt habe.

Die Regierung des Kaisers Paul nötigte, wie ich schon früher bemerkt habe, sogar Leute über die Lage der Dinge im Staate nachzudenken, die sich sonst für solche Dinge gar nicht interessiert hatten. Der Sinn dieser Regierung muſste für gebildete Leute, die nur einige Begriffe von sozialpolitischer Ethik hatten, klar sein. Diese Zeit erscheint als charakteristisches Muster der politischen Organisation in Ruſsland. Karamzin schöpfte daraus keine Erfahrung.

Es kam endlich die Zeit Alexanders.

Man brauchte vielleicht dem Umstand keine besondere Bedeutung beizulegen, daſs Karamzin, gemeinsam mit dem Haufen der Litteraten, lobende Oden schrieb, deren Eigenschaft gewöhnlich die war, daſs sie jedes Maſs der Schmeichelei gegen die herrschenden Gewalten überschritten. Nachdem er 1796 eine Ode geschrieben hatte, fühlte er sich später enttäuscht; aber mit neuem Eifer schrieb er 1801 wieder Oden. Das letztere läſst sich leicht durch die allgemeine Begeisterung erklären, mit der die Thronbesteigung Alexanders aufgenommen wurde; aber von einem Schriftsteller wie Karamzin muſste man wenigstens erwarten, daſs er nicht bloſs schmeicheln wolle, wie der Haufe der damaligen Reimschmiede, daſs er nicht

ins Blaue hinein redet, sondern für seine Worte die Verantwortung übernimmt. Karamzin erhielt vom Kaiser einige Geschenke für seine Panegyriken und vergafs dies leider, als er seine „Denkschrift über das alte und neue Rufsland“ schrieb; vielleicht hätte die Erinnerung an die früheren Oden der strafenden Beredsamkeit der „Denkschrift“ etwas mehr Umsicht eingeflöfst . . . .

Aufser zwei Oden, mit denen Karamzin den neuen Kaiser begrüfste, schrieb er in der ersten Zeit auch eine Lobrede auf Katharina II. Nach den Worten der neueren Biographen beabsichtigte Karamzin, nachdem er durch freundliche Annahme seiner Oden Beifall gefunden (er erhielt für sie zwei Fingerringe) „seine Ideen über die gewünschte Regierung“ durch eine Beschreibung der Thaten Katharinas auszudrücken. Der Zweck war somit ein diplomatischer. „Ein Beispiel erschien Karamzin weit wirksamer und nützlicher als alle theoretischen und abstrakten Betrachtungen, um so mehr als diese noch dazu Anlafs zu unbequemen Voraussetzungen über unerwünschte und nach der Meinung anderer vielleicht sogar freche Belehrungen geben konnten. Unter dem Schild der Kaiserin Katharina, deren Name im ersten Manifest verkündet war, konnte Karamzin weit ungefährdeter seine eigenen Gedanken durchführen.“ Dabei vergafs Karamzin seine eigenen unangenehmen Erinnerungen an jene Zeit oder erklärte sie durch die unruhigen Verhältnisse am Ende der Regierung Katharinas und „wollte nur die Wohlthaten ehren“. Überhaupt „überging er ihre Mängel und Fehler und deutete sie nicht einmal an, vielleicht deshalb, weil er es für unanständig hielt, zu offen einen schulmeisterlichen Ton anzuschlagen, weil er befürchtete, die Selbstliebe des jungen Kaisers zu beleidigen, oder weil er es für unangemessen hielt, in einer Lobrede über das ganze Leben in seiner Gesamtheit zu urteilen, oder

endlich, weil er von dem allgemeinen Eindrucke der glänzenden Regierung so bezaubert war, dafs in jener Minute alle Schatten vor seinen Augen verschwanden (?)“ [1]).

Das heifst, der Biograph selbst fühlt, dafs eine solche Beschreibung der Regierung einer Erklärung bedarf, und er giebt sie selbst, so weit es ihm möglich ist. Rücksichtlich des erstern Punktes kann man bemerken, dafs, welche diplomatische Bedeutung Karamzin auch seiner Arbeit beilegte, ihn doch nichts hinderte, wenigstens einen Teil der Wahrheit zu sagen, ohne irgendwie in einen schulmeisterlichen Ton zu verfallen und ohne die Selbstliebe irgend jemandes zu verletzen, besonders mit dem honigsüfsen Stil, durch den er sich auszeichnete. Er mochte dies „für unangemessen in einer Lobrede“ halten, — aber es war doch nur sein eigener guter Wille, dafs er gerade diese unglückliche Form wählte, die neben der Ode in der alten Litteratur so viele Fälschungen der Wahrheit und so viel sklavische Heuchelei erzeugte. Es hinderte ihn niemand, seiner Arbeit die Form einer historischen Übersicht zu geben, die ganz am Platze gewesen wäre und die volle Möglichkeit gegeben hätte, kritische Bemerkungen zu machen, wenn auch in der feinsten und delikatesten Weise. Wenn sich Karamzin so plötzlich und dabei durch vergangene Dinge „bezaubern“ liefs, so war dies jedenfalls etwas sonderbar bei einem so tiefen Historiker und Politiker, als den ihn seine Biographen darstellen. Er machte sich nicht zum erstenmal mit der Regierung Katharinas bekannt; er hatte in ihr fünfzehn Jahre seines bewufsten Lebens verbracht, wo er zur Genüge über die Dinge urteilen konnte. Es mufsten ihm besonders die letzten Jahre der Regierung erinnerlich sein, als er „unter den schwarzen Wolken wandelte, deren Schatten in seinen

[1]) Pogodin I, 326.

Augen alle Blumen des Lebens verfinsterten“ [1]) — und wenn er hätte ernstlich die Dinge betrachten wollen, so hätte er sehen können, dafs die „Wolken“ keine Zufälligkeit waren, sondern dafs dies im Gegenteil eine ganze Ordnung der Dinge war, die sich auch später wiederholte und die er selbst abermals sehr wohl empfand, als er im August 1801 über den Kaiser Alexander schrieb: „wir atmeten unter ihm wieder auf; die Hauptsache ist, dafs wir in Ruhe leben können.“ Von Karamzin wäre es schon grofsherzig gewesen, wenn er in seiner Lobrede nur seine persönlichen Prüfungen und Lasten vergessen hätte: aber er vergafs auch die Lasten der Gesellschaft und besonders die Lasten des Volkes, das unter Katharina die glänzende Regierung teuer bezahlen mufste. Sich bezaubern zu lassen und die wirkliche Geschichte zu vergessen — war weder sonderliches Verdienst für den Historiker, noch ein besonderer Gewinn für den Diplomaten, weil das die Sache in eine falsche Stellung brachte: historisch war die Auffassung einseitig und unrichtig; in publizistischer Hinsicht erreichte das Werk seinen Zweck nicht, weil es sich in einem Haufen von Lobpreisungen und Schmeicheleien verlor, nichts für die politische Freiheit that (von der Karamzin damals gleichwohl sprach) noch dazu beitrug, dem Monarchen die Bedürfnisse der Gesellschaft zu erklären. Die diplomatische Berechnung war um so unrichtiger, als der Kaiser Alexander die Regierung Katharinas schon selbst gesehen hatte und zwar sehr nahe; schon als Jüngling hatte er die schwachen und abstofsenden Seiten dieser Regierung bemerkt, und das mafslose Loben konnte schon deshalb bei ihm Zweifel erwecken und seinen Zweck verfehlen.

In den Werken Karamzins, die in den ersten Jahren der

[1]) Im Briefe an Dimitriev, 1795, 14. Juni.

Regierung des Kaisers Alexander geschrieben sind, herrscht, wie ich zum Teil schon angedeutet habe, ganz derselbe allgemeine Charakter vor, durch den sich seine „Briefe“ auszeichnen; es findet sich darin ganz dieselbe sentimentale Verschwommenheit und dasselbe seltsame Verhalten zu den praktischen Thatsachen in der Geschichte und in der Gegenwart. So findet er in dem eben durchlebten 18. Jahrhundert in Rufsland nur Stoff zu einem Panegyrikus. In seinem ewigen Widerspruch zwischen den sentimentalen Ekstasen und den praktischen Anschauungen, zwischen Wort und That, ist es nicht schwer, die Anfänge seines spätern hartnäckigen Konservatismus zu erblicken; weil der Liberalismus seiner abstrakten Prinzipien, seiner Liebe zur „Menschheit“, zur „Aufklärung“, sein Preisen der „republikanischen“ Tugenden zu litterarisch gespreizt sind, weil an ihnen eine sorgfältig gedrechselte und aufgeputzte Phraseologie eine zu grofse Rolle spielt, als dafs man dahinter ein wirkliches Gefühl und eine durchdachte Idee erwarten könnte. Aber damals sprach sich sein Konservatismus noch nicht so offen aus als später; er teilt die liberale Begeisterung der Zeit und spricht in demselben freiheitliebenden Tone, auf welchen der Kaiser Alexander und seine ersten Mitarbeiter gestimmt waren.

In der ersten Ode an Alexander wiederholt Karamzin den Vergleich, den schon Deržavin benutzt hatte; er freut sich, dafs „das Erscheinen des lieben Frühlings für uns das Vergessen aller finstern Schrecken des Winters mit sich bringt“. In der zweiten Ode spricht er davon, „wie schwer es ist, selbstherrlich zu regieren und nur dem Himmel Rechenschaft abzulegen“, und bemerkt gleich dabei: „Aber wie grofs und herrlich ist es, mit Werken Gott (!) nachzuahmen ..... Er kann alles, aber er ehrt heilig die Gesetze seiner Allweisheit.“ Das Volk braucht Gesetze und Freiheit: „Vom

Glanz der Krone geblendet, sieht ein anderer in den Untergebenen Sklaven; aber du, durch die Seele erleuchtet, kannst das Gerassel ihrer Fesseln nicht leiden. Für dich hat nur die Liebe Reiz: aber kann ein Sklave lieben? Kann er dankbar sein? Liebe ist mit Furcht nicht vereinbar. Die freie Seele allein ist zum Gefühl derselben geschaffen."

Ferner, Aufmunterungen zur Freiheit: „So schrecklich die Zügellosigkeit ist, so lieb bist du uns, o Freiheit, und mit dem Nutzen der Zaren übereinstimmend; du bist ewig ihr Ruhm gewesen u. s. w." Und der Wunsch, dafs der neue Kaiser neue Gesetze gäbe: „Bemühe dich, gieb uns Gesetze u. s. w."

In der Lobrede auf Katharina gerät der Verfasser in Entzücken über den „Nakaz", „küfst die Herrscherhand", die „unter göttlicher Begeisterung der Seele" diejenigen Striche desselben gezeichnet habe, wo es heifst, dafs „die Selbstherrschaft zerfällt, wenn die Herrscher . . . . ihre eigenen Phantasien mehr schätzen als die Gesetze", dafs „der Staat unglücklich sei, wenn niemand den Mut hat, seine Besorgnis in einer Betrachtung der Zukunft vorzulegen, nicht den Mut hat, frei seine Meinung zu äufsern u. s. w." Karamzin lobt die liberalen Erwägungen der Kaiserin über die Freiheit der Meinungsäufserung und über die Freiheit der Presse, deren Beengung „eine Knechtung des Verstandes sei, Unwissenheit hervorbringt, die Lust zum Schreiben nimmt und die Gaben des Geistes erstickt"; — er lobt ihre Fürsorge um die Aufklärung des Volkes, ist entzückt von der Gesetzeskommission, welche „die rühmlichste Epoche der ruhmvollen Regierung" bildete. In historischer Beziehung gab Karamzin hier ein zu parteiisches und gefärbtes Bild der Regierung Katharinas, aber in Bezug auf die sozialpolitischen Ansichten, die er hier aussprechen wollte, finden wir bei ihm ganz denselben allgemeinen Ton,

den die Liberalen jener Zeit meist anzuschlagen pflegten und in welchem auch die Ratgeber Alexanders redeten. Der Wunsch nach Freiheit und Aufklärung, die Begründung einer Regierung auf Gesetzen, die Notwendigkeit der Freiheit des Wortes und der Presse, sogar eine Billigung der Repräsentation in Form der Lobpreisung der „Commissionen" Katharinas — das sind die Gegenstände, welche Karamzin angeführt.

Als er den „Věstnik Evropy" in den Jahren 1802 und 1803 herausgab, wendete er sich nicht selten den politischen Fragen jener Zeit zu. Die Regierung Alexanders hatte schon ihre Tendenzen gezeigt, und Karamzin tritt abermals in der Rolle eines begeisterten Lobredners liberaler Maſsregeln auf.

Anläſslich des neuen Planes der Volksaufklärung sagt Karamzin kühn, indem er den bezüglichen Ukaz „unsterblich" nennt: „Viele Herrscher haben den Ruhm, Förderer der Wissenschaft und der Talente zu sein, aber kaum jemand hat einen so gründlichen, allumfassenden Plan der Volksaufklärung herausgegeben, wie sich jetzt Ruſsland mit einem solchen brüsten kann .... Eine neue groſse Epoche beginnt jetzt in der Geschichte der moralischen Bildung in Ruſsland, welche die Wurzel der Gröſse des Staates ist ..... Greifen wir der Stimme der Nachwelt vor, dem Urteil des Historikers und Europas, das jetzt mit der gröſsten Neugier auf Ruſsland blickt, sagen wir, daſs alle unsere neuern Gesetze weise und menschenfreundlich sind, aber daſs dieses Gesetz der Volksaufklärung der stärkste Beweis der himmlischen Güte des Monarchen ist." Rücksichtlich der Ausführung des Planes sagt Karamzin, daſs sich allerdings erst in der Zukunft die Früchte und Krone des Werks zeigen werden, weil die Aufklärung gewöhnlich mit langsamen und ungleichmäſsigen Schritten vorwärts geht; aber zur Zeit ist es „genug", daſs dieses unsterbliche Gesetz für eine vollständige Aufklärung

unseres Reichs nur — einer richtigen Ausführung bedarf; aber darf man denn an der Ausführung dessen zweifeln, was der Monarch Rufslands seinen Russen befiehlt?"

Ich bemerke im Vorbeigehen, dafs in dem neuen Ministerium unter andern M. N. Muravjew, der Protektor Karamzins, war, der ihm den Titel eines Historiographen verschaffte und der damals die Würde eines Kurators der Universität Moskau bekleidete. Im Jahre 1803 veröffentlichte Karamzin im „Věstnik Evropy" einen Artikel über die öffentlichen Vorlesungen, die damals an dieser Universität eingerichtet worden waren; in diesem Artikel wollte er, nach den Worten Pogodins, „insbesondere seinem Protektor, M. N. Muravjew, ein Vergnügen machen", und der Panegyrikus läuft über von süfsen Worten. „Nach allem, was der grofsherzige Alexander gethan hat und noch thut zur Einwurzelung der Wissenschaften in Rufsland, erfüllen wir die Pflicht von Patrioten nicht und handeln sogar unverständig, wenn wir noch junge Leute in fremde Länder senden, um das zu lernen, was auf unsern Universitäten vorgeschrieben wird (!). Die Moskauer Universität zeichnet sich bereits in verschiedenen Abteilungen durch würdige Gelehrte aus; bald werden neue Professoren, aus Deutschland berufen, und in ganz Europa durch ihre Talente bekannt, ihre Zahl vermehren, und die erste russische Universität wird sich unter die Leitung ihres tüchtigen und für den Fortschritt der Wissenschaften eifrigen Kurators noch auf die Stufe der berühmtesten in der Gelehrtenwelt erheben."

Der Ukaz über die Rechte und Pflichten des Senats und das Manifest über die Errichtung der Ministerien ruft nicht nur keine Einwendungen hervor, sondern im Gegenteil einen neuen Strom des Lobes. Beim Lesen des Ukaz von den Rechten und Pflichten des Senats bezeugt der Russe in innerster Seele seine Ehrfurcht vor dieser höchsten Stelle des

Reichs, welche keine Regierung in der Welt um ihre Herrlichkeit (!) beneiden kann, indem sie ein Tempel der höchsten Rechtspflege und ein Wächter der Gesetze ist, die jetzt in Rufsland so geheiligt sind. Dieser Ukaz bringt uns den ruhmvollen Ursprung des Senates in Erinnerung, als der erste Kaiser von Rufsland nach der Besiegung der Schweden und während der Vorbereitung zu einem neuen, nicht weniger gefährlichen Kriege denselben begründete als einen rettenden Kolofs der Gewalt in der Hauptstadt des Reiches u. s. w. Von den neuen Ministern sagt er: „Wer ist nicht überzeugt von dem patriotischen Eifer dieser würdigen Männer, die durch den Namen von Ministern Rufslands gefeiert sind, eines Staates, der niemals zum ausschliefslichen Vorrang in der ganzen Welt so nahe stand wie jetzt? . . . . Nicht Frankreich allein soll sich ewig seiner Sullys und Colberts rühmen, nicht Dänemark allein soll seine Bernsdorfs feiern (!) . . . Die Zeit ist schon vorbei in Rufsland, wo die Gnade des Kaisers allein, nur ein ruhiges Gewissen die Belohnung eines tugendhaften Ministers im Laufe seines Lebens sein konnten; die Geister sind gereift in dem glücklichen Zeitalter Katharinas II . . .; jetzt ist es schmeichelhaft und ruhmvoll, zugleich mit der Gnade des Kaisers auch die Liebe der aufgeklärten Russen zu verdienen“ . . . .

Die Aufhebung der geheimen Expedition rief bei Karamzin Reminiscenzen an die Schrecken der geheimen Kanzlei hervor. „Eine allerdings schmerzliche Erinnerung; aber in eben derselben Minute braucht man nur den Namen Alexanders auszusprechen, und das Herz atmet leicht auf!“ u. s. w.

In der Zahl der Wünsche, welche Karamzin zum Wohlergehen des Vaterlandes äufserte, befand sich auch der Wunsch nach einem systematischen Kodex; die Zeit Alexanders wird durch ein grofses Werk geschmückt werden, „wenn wir eine

vollständige methodische Sammlung der klar und klug niedergeschriebenen bürgerlichen Gesetze haben werden . . . Alexander wird uns eine Sammlung der Gesetze, d. i. einen Kodex oder ein System der bürgerlichen Gesetze schenken, welche die gegenseitigen Beziehungen der Bürger zu einander bestimmen" u. s. w. Man darf sich, wie es scheint, nicht darüber täuschen, dafs Karamzin in diesen Worten keine einfache Sammlung der alten Gesetze wünschte, wie er dies später forderte, sondern eben eine neue systematische Gesetzgebung, an welche damals die Regierung dachte.

Der allgemeine Zustand Rufslands erschien Karamzin in jenem Jahre in dem glänzendsten Lichte: „Der Blick des russischen Patrioten, nachdem er die angenehmen Züge in der jetzigen Lage Europas gesammelt hat (die Dämpfung der Revolution unter Napoleon) wendet sich mit Vergnügen dem lieben Vaterlande zu. Welche Hoffnung sollten wir mit den anderen Völkern Europas nicht teilen können, wir, die wir mit dem Glanze des Ruhmes und den Wohlthaten eines menschenfreundlichen Monarchen überschüttet sind? Niemals ist Rufsland in der Politik so geschätzt, niemals seine Gröfse in allen Ländern so lebhaft empfunden worden, als jetzt. Der italienische Krieg hat der Welt bewiesen, dafs der russische Kolofs nicht nur schrecklich für seine Nachbarn ist, sondern dafs seine Hand auch in der Ferne den Feind erreichen und ihn zermalmen kann. Als andere Staaten in ihrer Grundlage erzitterten, erhob sich Rufsland ruhig und majestätisch . . . . Es ist, wie es scheint, vom Schicksal erwählt, den wahren Vermittler zwischen den Völkern zu bilden." Im Innern sieht er die Ruhe der Herzen, „den wahren Beweis der Weisheit der Vorgesetzten in der bürgerlichen Ordnung" . . „Anderseits sieht der Menschenfreund und Patriot mit Freude, wie das Licht des Verstandes in Rufsland mehr und mehr

das finstere Bereich der Unwissenheit beengt; wie edle, wahrhaft humane Ideen mehr und mehr in den Geistern wirken, wie der Verstand seine Rechte befestigt, und wie sich der Geist der Russen erhebt" . . . .

Wenn man alle diese Tiraden liest, wird man schliefslich von diesem Tone der Schmeichelei, der Verbeugung und des Entzückens müde. Karamzin brachte allerdings in bedeutendem Grade die wirkliche Freude der Gesellschaft in den ersten Wochen und Monaten der Regierung Alexanders zum Ausdruck, und wir würden uns mit diesem Ton versöhnen; aber er zieht sich in Jahre hin, wo man schliefslich auch etwas mehr Kritisch-kaltblütiges, Ernstes und Notwendiges sagen konnte. Karamzin genofs schon damals Autorität; die Handlungsweise der Regierung gab die Möglichkeit, die Gedanken offener darzulegen; Karamzin selbst sprach von der Freiheit, die nötig sei und die in die Gesellschaft gekommen sei, — aber statt diese Freiheit zu benutzen, macht er drei Jahre lang nicht einmal den Versuch, aus dem Tone des Panegyrikus oder der abstrakt-sentimentalen Aufforderung der Mitbürger zur Tugend herauszukommen; von einer irgendwie ernsten Kritik der Mängel der Gesellschaft oder der Regierung ist keine Rede; in den „Sitten" giebt es allerdings Mängel, weil „verschiedene Umstände unsern biedern, guten Charakter verändert haben", — aber von etwas Greifbarerem, von irgend welchen Mängeln in der Einrichtung des Lebens wird gar nicht, oder nur mit einer bis zur Unerträglichkeit gesteigerten Demut gesprochen[1]). Wenn wir nun abermals fragen: hat er

[1]) In einem Artikel des „Věstnik Evropy", der wahrscheinlich von Karamzin selbst geschrieben ist, ereifert sich der Verfasser gegen die eingewanderten Fremden, denen man in Rufsland die Erziehung übertragen habe und beklagt sich über die Undankbarkeit derer von ihnen, die, nachdem sie Rufsland verlassen, auf das Land schelten. Er war daran, einen

zu jener Zeit so viel gethan, als er konnte, oder weniger? So müssen wir aufs neue antworten: er hat weniger gethan. In einer Zeit, wo sich dem ernsten Schriftsteller gerade die Möglichkeit eröffnete, von den wirklichen Interessen der Gesellschaft zu sprechen und der Regierung selbst mit Nutzen zu dienen, begnügt sich Karamzin mit schmeichlerischen Lobeserhebungen, von welchen die Litteratur ohnehin schon seit jeher überfüllt war, und mit der Erweckung nationaler Selbstgenügsamkeit.

Nur in einer Frage wollte Karamzin etwas selbständig urteilen, und darin teilte er schon nicht die „wahrhaft-humanen Ideen" — das war die Bauernfrage, welche damals vom Kaiser Alexander kaum berührt wurde. Ich werde weiter unten bei diesen Ansichten Karamzins verweilen.

Man könnte einwenden, dafs bei der damaligen gesellschaftlichen Entwickelung schon das viel war, was Karamzin gethan hat; dafs die Gesellschaft sich erst zum erstenmal mit solchen Gegenständen bekannt zu machen begann, und mehr zu thun vielleicht die Verhältnisse selbst nicht gestattet hätten. Aber so liegt die Sache kaum: Die Verhältnisse erforderten durchaus nicht jenen widrig-schmeichlerischen Ton, und Karamzin hätte anders reden können, wenn er nur gewollt hätte. Endlich würden wir auch an Karamzin nicht solche Anforderungen stellen, wenn man ihm nicht überhaupt eine solche herrschende Bedeutung zugeschrieben, wenn er nicht selbst mit solcher Emphase gesprochen hätte, und insbesondere, wenn er nicht einige Jahre später als ein so unduldsamer Richter

---

Auszug aus einem Buche solcher Art zu machen, aber that es schliefslich nicht: „Ich schäme mich," sagt er, „dafs ich die Neugier hatte, ein solches Buch zu lesen, und will keinen Blick mehr hineinthun." So grofs ist die jungfräuliche Schamhaftigkeit des Verfassers.

der Leute und der Ereignisse seiner Zeit in der Denkschrift „Über das alte und das neue Rufsland“ aufgetreten wäre.

Diese Denkschrift ruft überhaupt die eifrigsten Lobsprüche der neuern Verehrer Karamzins hervor. „Dies ist eine höchst wichtige Staatsschrift,“ sagt Pogodin, die des politischen Testaments Richelieus wert ist; nur Karamzin konnte sie verfassen mit seinem klaren Geist, mit seinem Hange zur Beobachtung, mit seinem langjährigen Studium Rufslands .... Vielleicht hat er sich selbst über seine Arbeit verwundert.“ Ein anderer Kritiker macht zwar einen unklaren Vorbehalt über die Möglichkeit einiger Fehler in den Ansichten Karamzins, spricht aber gleichwohl von der „Denkschrift“ sehr pathetisch. „Die Denkschrift über das alte und neue Rufsland“ bildet nach der „Geschichte“ das bedeutendste Werk Karamzins, seiner letzten, reifen Periode der litterarischen Thätigkeit, besonders dadurch, dafs Karamzin, nachdem er sich von der Vergangenheit losgerissen, hier seine Ansicht über den gegenwärtigen Zustand Rufslands ausspricht und zum erstenmal (früher also nicht?) unmittelbar der Wirklichkeit gegenübersteht. Indem er, mit dem tiefen Gefühl eines Bürgers, in der ganzen Denkschrift dem Motto treu bleibt: „Es ist keine Schmeichelei in meiner Rede“, will Karamzin dem Monarchen nur die Wahrheit sagen, wie sie sich seinem Geiste und seiner Seele darstellt, wie sie längst in seinen Überzeugungen gereift war, herangebildet durch eine aufmerksame und tiefe Erforschung der Vergangenheit des Vaterlandes ... Die Denkschrift Karamzins hat ihren Platz in seiner Biographie als Beweis, dafs der Historiker, als er sich mit der Vergangenheit beschäftigte, den Fragen der Zeit nicht fremd war und lebendig, bewufst, mit tiefem Gefühl verstand, was seinem Vaterlande fehlt, wo seine Krank-

heiten sitzen und womit sie geheilt werden können .... Karamzin hatte überhaupt recht, weil er sich in seinen Schlufsfolgerungen auf die Geschichte der Vergangenheit stützte. Mehr als andere seiner Zeitgenossen, die durch die Leichtigkeit verleitet wurden, papierne Vergleiche über das Leben des Volkes anzustellen, erwog und schätzte er als Historiker dieses Leben, und fafste nur das als stark und fest in demselben auf, was aus ihm selbst herausgewachsen und nicht schöpferisch darüber hingeworfen war durch die eigenmächtige Hand des Beamten und Administrators, der sich einbildet, ein Pygmalion (!) vor der seellosen Statue des Landes zu sein.... Das Geheimnis hat vor uns den Eindruck verborgen, den die aufrichtige und kühne Sprache des patriotischen Historikers auf das Herz des Zaren ausgeübt hat" u. s. w.

Sonach legen die Jubiläumspanegyristen der „Denkschrift" eine aufserordentliche Bedeutung bei: nicht nur Karamzin wird dafür ein grofses Lob gespendet, nicht nur der „eigenmächtige" Speranskij wird getadelt, sondern es wird aus ihr ein wirkliches Programm für künftige Zeiten gemacht — „sie ist des politischen Testaments Richelieus wert". Der erbitterte Konservatismus Karamzins fand sein Echo in den neueren Vertretern dieser Parteirichtung.

Aus diesem Entzücken in der Gegenwart kann man die Bedeutung der „Denkschrift" erraten. Sie ist historisch wirklich sehr interessant, weil Karamzin darin nicht nur seine persönlichen Ansichten aussprach, sondern auch in vielen Fällen die Meinung der ganzen konservativen Mehrheit darlegte. Endlich spricht sich darin Karamzin selbst vollständig aus, weil die „Denkschrift" ohne Zweifel eines seiner aufrichtigsten, am wenigsten gekünstelten und geschraubten Werke war: zum Studium seiner sozialpolitischen Begriffe liefert sie die charakteristischsten Unterlagen. Was den inneren Wert ihres In-

halts — die Tiefe und Richtigkeit ihrer Grundidee, die Beweiskraft der Argumente, die sie auszeichnende Stimmung des Gefühls — betrifft, so stellt sie sich, wenn man sie aufserhalb der neuern tendenziösen Erwägungen betrachtet, in einem ganz andern Lichte dar.

Ich werde die litterarischen Vorzüge der „Denkschrift" nicht bestreiten — aus den Worten ihrer Lobredner erkenne ich an, dafs sie den konservativen Standpunkt in der russischen Geschichte alter und neuerer Zeit ausdrückt — aber man kann nicht verkennen, dafs sie sehr inkonsequent ist, dafs sie in vielen Fällen Karamzin selbst beschuldigt, und endlich, dafs die politische Weisheit, auf der sie gegründet ist, einem grofsen Zweifel unterliegt, und dafs das Gefühl, welches sie durchdringt, wenig geeignet ist, Sympathie zu erwecken.

Die Denkschrift „Über das alte und das neue Rufsland" hat die Aufgabe, die innere politische Geschichte Rufslands und die gegenwärtige Lage desselben darzustellen. Das Hauptthema der „Denkschrift" ist, zu beweisen, dafs alle Gröfse, das ganze Schicksal Rufslands in der Entwickelung und der Macht der Selbstherrschaft besteht, dafs Rufsland blühte, als jene stark war, und fiel, als sie schwach wurde. Die Lehre, die Alexander daraus ziehen sollte, war die, dafs für Rufsland auch im gegenwärtigen Moment nichts weiter nötig sei, liberale Reformen seien nur schädlich, nur „die patriarchale Gewalt" und „Tugend" sei erforderlich. „Die Gegenwart ist eine Folge der Vergangenheit," mit diesen Worten begann Karamzin seine Denkschrift. Diese Vergangenheit sollte ihm die Grundlage zu Schlüssen über die Gegenwart liefern. Das ganze Wesen der Denkschrift und ihr Zweck besteht eigentlich nur in einer Prüfung und Kritik der Regierung des Kaisers Alexander. Die Charakteristik der alten Geschichte Rufslands, bei der ich mich nicht lange aufhalten werde, entspricht der ganzen

Tendenz seiner damaligen historischen Arbeiten und ist übermäfsig mit tendenziösen Farben ausgeschmückt, die auch schon bei dem damaligen Stand der historischen Wissenschaft in Rufsland nicht hätten angewendet werden sollen.

Zum Beweise des Grundthemas mufste Karamzin zeigen, dafs im Altertum durch die Einherrschaft die Gröfse Rufslands begründet worden sei, die dann gefallen sei infolge der Teilung der fürstlichen Gewalt und infolge des Systems der Teilfürstentümer, und er behauptet, dafs „schon zu Ende des 10. Jahrhunderts das europäische Rufsland nicht kleiner gewesen sei als jetzt, d. i. dafs es in 100 Jahren von der Wiege an zu einer seltenen Gröfse gelangte“ — was thatsächlich durchaus nicht der Fall war; ferner, dafs in der Mitte des 11. Jahrhunderts „Rufsland nicht nur grofs, sondern im Verhältnis zu andern auch der gebildetste Staat gewesen sei“, — was ebenfalls nicht der Fall war. Als aber das System der Teilfürstentümer eingetreten sei, habe für Rufsland der Verfall begonnen: „zugleich mit der Ursache seiner Macht (der Einherrschaft), die zur Wohlfahrt so notwendig war, verschwand alle Macht und der Wohlstand des Volkes,“ — eine Behauptung, die ebenfalls wieder nur bis zu einem gewissen Grade mit den Thatsachen zusammenfällt.

In der moskauischen Periode konzentriert sich alles Lob auf die kluge Politik der moskauischen Fürsten, die es verstanden hätten, Rufsland vom mongolischen Joche zu befreien und aus ihm ein mächtiges Reich zu schaffen. Indem er die von den moskauischen Herrschern gegründete Einherrschaft lobt, schmückt Karamzin diese Zeiten in jeder Weise aus, abermals nicht ohne der Geschichte Gewalt anzuthun. Alles bekommt von aufsen ein hübsches Ansehen. Das tatarische Joch war den Wissenschaften und Künsten nicht günstig, und man sollte wohl zugeben können, dafs es mit den Wissen-

schaften und Künsten damals wirklich schlecht bestellt war, — aber Moskau und Novgorod benutzten die wichtigen Erfindungen jener Zeit: Papier, Schiefspulver, Buchdruckerkunst wurden in Rufsland sehr bald nach ihrer Erfindung bekannt; — Bücher z.B. fing man erst an zu drucken hundert Jahre nach Erfindung der Buchdruckerkunst; mit Pulver und Kanonen umzugehen verstand man nicht sonderlich gut bis heran zu Peter dem Grofsen. „Die Bibliothek des Zaren und des Metropoliten, angefüllt mit griechischen Handschriften, konnte für manche Europäer ein Gegenstand des Neides sein," — umsomehr, als in Moskau niemand war, der diese Handschriften benutzen konnte, wegen Unkenntnis der griechischen Sprache. „Das politische System der moskauischen Herrscher verdiente durch seine Weisheit Bewunderung," — obgleich sich alle Reisenden über den asiatischen Despotismus der Obergewalt und über die Sklaverei, Roheit und Unwissenheit des Volkes verwunderten, und obgleich der Historiker an derselben Stelle bemerkt, dafs „Leben und Besitz von der Willkür des Zaren abhingen". Das Volk war nach den Worten Karamzins zufrieden. „Das Volk, durch die Fürsten von den Mifsständen der inneren Bürgerkriege und des äufseren Jochs befreit, bedauerte seine alten beratenden Versammlungen (věče) und seine Würdenträger nicht, welche die Macht des Herrschers gezügelt hatten; zufrieden mit der That, stritt es nicht um seine Rechte," — obgleich es haufenweise unter die Kosaken ging und ebendasselbe Rufsland plünderte.

Als er an die Zeiten Peters herantritt, nimmt Karamzin die ganze Kraft seiner Argumente zusammen, um das Fehlerhafte der Reform nachzuweisen. Jetzt dachte er über dieselbe ganz anders als in Paris. Diese Veränderung seiner Meinungen hatte überhaupt nicht die Bedeutung einer so streng konsequenten Entwickelung der Ansichten, vom Kosmopolitismus

zum Nationalismus, von Freigeisterei zu ruhiger Mäfsigung, wie man dies gewöhnlich darstellt; im Gegenteil, es fanden sich, wie wir schon gesehen haben, bei ihm von jeher zur Zeit der freiheitliebendsten Tendenzen alle Grundlagen des Konservatismus vor — in der Gestalt des Lobpreisens der alten französischen Monarchie, in der Gestalt der Predigt des Gehorsams, des Abscheus gegen Neuerungen, der Anhänglichkeit an die „magische Kraft der Altertums". Jetzt begann nun diese letzte Seite seiner Ansichten stärker hervorzutreten. Ihr waren vor allem die Verhältnisse des russischen Lebens günstig. Die Sentimentalität Karamzins gelangte niemals zu präzisen sozialpolitischen Vorstellungen; seine immer nebelhaften Ideale blieben schliefslich bei der politischen Unbeweglichkeit und bei der stummen Ergebenheit stehen, an denen das russische Leben schon seit jeher übervoll war. Die Reform Peters war die einzige Thatsache der russischen Geschichte, welche die Theorie der Unbeweglichkeit durch die revolutionäre Schärfe der Unbildung unterbrach, und Karamzin hätte doch wissen müssen, dafs die Reform schädlich, dafs die Veränderungen auch nicht nötig gewesen seien, weil Rufsland schon vor Peter ruhig und mafsvoll die Frucht der europäischen Bildung annahm. „Im 17. Jahrhundert folgten unsere Vorfahren noch eifrig ihren Sitten, aber das Beispiel fing an zu wirken, und der offene Nutzen, der offene Vorzug erlangte die Oberhand über die alte Sitte, in den Reglements des Militärs, im System der Diplomatie, in der Art der Erziehung und des Unterrichts, und im Umgang der grofsen Welt selbst... Diese Veränderung vollzog sich allmählich, still, kaum bemerklich... Wir haben entlehnt, aber sozusagen wider Willen indem wir alles auf unsere Verhältnisse anwendeten und das Neue mit dem Alten verbanden." Es läfst sich nicht behaupten, dafs Peter schroff vorging, aber ein Historiker hätte doch

die Frage stellen können, ob nicht gerade ein schroffer Umschwung notwendig war; ob sich das Wort Peters nicht deshalb auch in der Folgezeit gehalten hat, weil eben auf diesen Umschwung eine so unbezähmbare Energie verwendet wurde? Und drückte diese Energie selbst nicht blofs ein nationales von einem genialen Geist aufgefafstes Bedürfnis aus, sich aus der Halbbarbarei herauszureifsen, die schon zu lange gedauert hatte? Der frühere, vorpetrinische Anlauf Rufslands zur Bildung war in der That ein so langsamer und „kaum merklicher", dafs er im nationalen Leben keine wirkliche Kraft repräsentirte, zu der dann erst die Reform wurde. Auf viele Klagen gegen Peter hatte schon Karamzin selbst in seinen „Briefen eines russischen Reisenden" in sehr befriedigender Weise geantwortet.

Die Beweise Karamzins gegen die Reform, die dem äufsern Anschein nach ganz gut waren, waren doch in ihrem Wesen sehr geschraubt und bei weitem nicht durchschlagend.

Peter der Grofse habe den nationalen Geist erniedrigt, die alten Sitten verachtet, sie als lächerlich und dumm hingestellt; „der Kaiser von Rufsland erniedrigte die Russen in ihrem eigenen Herzen: macht Verachtung gegen sich selbst den Menschen zu grofsen Thaten geneigt?" Karamzin erinnert daran, dafs dieser nationale Geist und der Glaube Rufsland unter den Usurpatoren gerettet habe. Ist dieser Geist etwas anderes, als die Anhänglichkeit an das, was uns eigentümlich ist, etwas anderes, als die Achtung gegen unsere nationale Würde .... Die Liebe zum Vaterlande wird durch diese nationalen Eigentümlichkeiten genährt, die in den Augen des Kosmopoliten unschuldig, in den Augen des tiefsinnigen Politikers wohlthätig sind. Die Aufklärung ist etwas Löbliches, aber worin besteht sie denn? In der Kenntnis des zum Wohlergehen Notwendigen: die Künste und Wissenschaften haben keinen andern Zweck. Die russische Kleidung, Nahrung, der Bart waren der Ein-

führung von Schulen nicht hinderlich“ u. s. w. Das war richtig in Bezug auf die Kleidung, die Nahrung und den Bart, aber nur vom Standpunkt der Sentimentalität aus konnte man annehmen, dafs es bei der Aufklärung ohne einen Zusammenstofs mit den Sitten abgehen konnte. Die Aufklärung besteht allerdings darin, dafs man das zum Wohlergehen Nötige kennt, aber das ist eben auch der Streitpunkt, dafs das Wohlergehen auf den verschiedenen Stufen der Bildung als ganz verschieden erscheint. Es besteht gewöhnlich eine grofse Kluft nicht nur zwischen den Gebildeten und Ungebildeten, sondern auch zwischen den Leuten, die auf verschiedenen Stufen der Bildung stehen, und dieser Unterschied war in seinen praktischen Anwendungen immer eine Quelle des Mifstrauens und des Kampfes zweier Parteien gegeneinander. Schon das bescheidenste Quantum von Bildung vermag in der rohen Masse Verdacht und Feindschaft hervorzurufen, und wenn ein historischer Mafsstab angelegt wird, so ist es schwer zu sagen, auf welcher Seite sich diese Feindschaft früher aussprach, welche die Herausforderung bewirkte und welche mehr im Unrecht war. Karamzin konnte es bekannt sein, dafs ein nationaler Zwiespalt um des Alten und des Neuen willen schon lange vor Peter begann, dafs sogar die langsame und stille Bewegung, — die sich in dem Rufsland des 16. und 17. Jahrhunderts zeigte und die in der Bücherreform Nikons zum Ausdruck kam, — die Volksmasse bis zu dem Grade erregte, dafs sie sich in zwei Parteien spaltete, die einander todfeind waren. Peter durchlebte schon in seiner Kindheit die Eindrücke dieses schrecklichen Zwiespalts; die Feindschaft des alten Rufsland gegen ihn begann schon zu einer Zeit, wo er selbst noch gar nichts gegen dasselbe unternommen hatte: das wirkliche alte Rufsland war unter Nikon in den Raskol (Sektenwesen) gegangen, und die Folgen dieses Zwistes, der schon lange vor Peter und unabhängig von ihm

aufgetreten war, spielten thatsächlich eine sehr wichtige Rolle in demjenigen Bruch, dessen Schuld Karamzin auf Peter allein wälzt. Wie die Beziehungen zwischen den beiden Parteien zu jener Zeit sein konnten, als die Reform noch im Entstehen begriffen war, als aber doch schon gegen sie die Opposition des echten, d. i. des raskolnikischen alten Rufsland fertig vorlag, davon geben die schrecklichen Vorgänge der Geschichte des Strelizen-Aufstandes einen Begriff. Was Peter denken mochte, darauf hätte Karamzin daraus schliefsen können, dafs er in einer früheren Zeit selbst fand, Peter habe der altrussischen Halsstarrigkeit und Unwissenheit „den Hals brechen" müssen (vergl. die „Briefe eines russischen Reisenden").

Karamzin hätte auch von einer andern Seite erforschen können, inwieweit die „Erniedrigung des nationalen Geistes" ein Fehler und eine Schuld Peters, nicht aber eine fertige Thatsache war. In der That, diese Erniedrigung war das natürliche Resultat der äufsersten Zurückdrängung des Volks, des „schwarzen" sowohl wie des weifsen. Iwan der Schreckliche sprach von den Russen mit Verachtung, wozu er freilich nicht mehr Recht hatte als Peter der Grofse; Peter hegte diese Verachtung nicht, und seine Geringschätzung gegen einige nationale Gewohnheiten war durchaus nicht eine Kundgebung unsinniger Willkür, sondern durch Motive hervorgerufen, die immerhin begreiflich sind; seine eigenen Motive waren oft wahrhaft erhaben. Die „Erniedrigung des Volksgeistes" war auf ihn übertragen worden, als eine fertige Tradition, — weil schon seit Iwan IV. die oberste Gewalt in Moskau ganz den Charakter einer orientalischen Despotie angenommen hatte, die sich durch keine Erwägungen der Menschenwürde und der Achtung vor dem Volke zurückhalten liefs. Nach dem allem, was man sich in früheren und in späteren Zeiten gegen das Volk erlaubte, berührt es ganz sonderbar, Peter allein zu be-

schuldigen. Bis zu welchem Grade jene „Erniedrigung“ ein Produkt des ganzen Charakters des Lebens war, das zeigte sich später in sonderbarer Weise während der Regierung des Kaisers Alexander selbst, als derselbe nach seiner Rückkehr aus Westeuropa manchmal eine Verachtung gegen alles Russische und die Russen aussprach, die kaum entschuldbarer war, als die Verletzung der Volkssitten seitens Peter des Grofsen.

In den Urteilen über die Reform sprach sich noch einmal die Eigenart der Ansichten Karamsins aus. Er empfahl immer nur „Aufklärung“ und „Tugend“ als Panazee für alle bürgerlichen und staatlichen Übel, aber er scheint niemals daran gedacht zu haben, dafs die „Aufklärung“ im wirklichen Leben kein bloſser angenehmer „Zierat des Geistes“ bleiben kann, sondern dafs sie im stande ist, eine Änderung der Begriffe herbeizuführen, die sich durch Veränderungen und Wallungen im praktischen Leben selbst, in seinen Sitten und in seiner Organisation äufsern wird. In dieser nebelhaften Vorstellung blieb Karamzin zeitlebens; wenn er, wie Bělinskij richtig bemerkte, die geistigen Bedürfnisse der russischen Gesellschaft schlecht verstand, als er seine „Briefe“ schrieb, so verstand er sie ganz ebenso auch später nicht, nach zwanzig und dreifsig Jahren; — er verstand ihre Bedingungen auch wenig in der Vergangenheit.

Karamzin hielt es für einen schädlichen Fehler, dafs das Patriarchat aufgehoben wurde und bedauert, dafs die Geistlichkeit in Rufsland seit Peter dem Grofsen verfallen sei. Nach seiner Meinung war das Patriarchat für die Selbstherrschaft nicht gefährlich, weil bei uns die „obersten Prälaten nur das eine Recht hätten, den Kaisern die Wahrheit zu sagen, aber nicht zu handeln, nicht zu rebellieren.“ Im Gegenteil, schon Peter hatte die Gegenwirkung der kirchlichen Gewalt zu erproben gehabt, die bei dem geringen Niveau der damaligen

Bildung in der russischen Geistlichkeit es wohl nicht versäumt hätte, eine stärkere Gegenwirkung auszuüben, wenn das Patriarchat noch in seiner alten Form und Weise fortbestanden hätte. Ein Konflikt war unvermeidlich, weil zum Wesen der Reform Peters eine Säkularisation der geistlichen Gewalt gehörte, die früher starke theokratische Beimischungen hatte, welche sich im 18. Jahrhundert überlebt hatten. Der Verfall des Einflusses der Geistlichkeit unterliegt keinem Zweifel, aber er ging nicht daraus hervor, dafs man die Geistlichkeit hatte herabdrücken wollen, sondern daraus, dafs sie sich selbst von der Bewegung fernhielt, die in der weltlichen Bildung vorging. Peter verständigte sich leicht mit den Geistlichen, die ihrer Bildung nach seine Pläne fördern konnten; deshalb traten unter ihm geistliche Personen der westrussischen Kiever Bildung, wie Stephan Javorskij oder Feofan (Theophan) in den Vordergrund. Trotz des friedlichen Charakters der Geistlichkeit sieht Karamzin doch die Möglichkeit von Konflikten voraus, aber er rekommandiert für diesen Fall etwas macchiavellistische Verhaltungsmafsregeln, die nicht ganz mit der „Tugend" übereinstimmen, welche er sonst den Regenten empfiehlt: „Ein kluger Monarch wird in Dingen des staatlichen Nutzens immer einen Weg finden, um den Willen des Metropoliten oder Patriarchen mit dem der Obergewalt in Übereinstimmung zu bringen, aber es ist besser, wenn diese Übereinstimmung den Schein der Freiheit und der inneren Überzeugung, aber nicht den Schein unterthäniger Ergebenheit hat", d. i. mit andern Worten, er vermag im stillen denselben Zwang auszuüben, den Peter vorzog, offen anzuwenden. Diese Praktik wurde in der That auch mehreremals angewendet, und man kann nicht sagen, dafs dieselbe — da man sie schliefslich doch nicht verbergen konnte — etwas zur Erhöhung der Bedeutung der Geistlichkeit in den Augen des Publikums beigetragen habe.

Seine Schlufsfolgerungen über die Reform und ihre Folgen spricht Karamzin mit dem Bedauern aus, dafs wir, wenn wir auch in vielen Beziehungen besser sind als unsere Vorfahren, doch mit der Erwerbung von menschlichen Tugenden an bürgerlichen Tugenden verloren haben. „Hat der Name Russe," — sagt er, — „noch jetzt für uns die frühere unerforschliche Kraft, die er früher hatte? Und das ist sehr natürlich: Unsere Grofsväter schon zur Regierungszeit Michails und seines Sohnes blieben, wenn sie sich auch viele Vorzüge der ausländischen Gewohnheiten aneigneten, doch immer noch der Meinung, dafs der rechtgläubige Russe der vollendetste Bürger auf der Welt ist, und das heilige Rufsland der erste Staat. Mag man das einen Irrtum nennen; aber wie hat er die Liebe zum Vaterland und seine moralische Kraft gefördert! Jetzt aber, nachdem wir uns länger als 100 Jahre in der Schule der Ausländer befinden, können wir uns ohne Vermessenheit unserer bürgerlichen Würde rühmen. Einstmals nannten wir alle andern Europäer Ungläubige, jetzt nennen wir sie Brüder; ich frage (!), für wen wäre es leichter Rufsland zu unterwerfen, für die Ungläubigen oder für die Brüder? d. h. wem müfste es sich der Wahrscheinlichkeit nach mehr widersetzen? Hätte unter dem Zaren Michail oder Feodor ein russischer, dem Vaterlande in allem verpflichteter Magnat dasselbe mit fröhlichem Herzen auf Zeitlebens verlassen können, um in Paris, London, Wien ruhig von den Gefahren unsers Staatswesens in den Zeitungen zu lesen? Wir sind zu Weltbürgern geworden (!), aber haben in einigen Fällen aufgehört, Bürger Rufslands zu sein. Schuld daran ist Peter."

Hier ist wieder historisch falsch die Übertreibung „der vielen Vorteile der ausländischen Gewohnheiten", die vor Peter von den Russen erworben waren, und überaus sonderbar sind die Betrachtungen über die bürgerlichen Tugen-

den der alten Zeit, die von den Nachkommen verloren sein sollen. Um die Sache in ein helleres Licht zu stellen, läfst es Karamzin, wie gewöhnlich, an Übertreibungen nicht fehlen. Die Russen zu beschuldigen, dafs sie „Weltbürger“ geworden seien, konnte doch nur aus Spott geschehen, weil es an „Weltbürgern“, wenn solche überhaupt vorhanden waren, kaum fünf Menschen gab, die Masse des Volkes und der Gesellschaft aber den Ansichten des alten Rufslands vollkommen treu geblieben war. Gleich im folgenden Jahre sollte Karamzin die Beweise dafür sehen; das Volk hielt Napoleon für den Antichrist, sein Heer für Nichtchristen, für keine Menschen; mehr konnte man nicht wünschen. In der gebildeten Minderzahl gab es zwar Leute, bei denen Karamzin wirklich den Verfall jener altrussischen Tugend hätte finden können, — es gab Leute, welche wirklich bezweifelten, dafs „der rechtgläubige Russe der vollendetste Bürger auf der Welt sei“ u. s. w. — aber es ist ganz unbegreiflich, was Karamzin sagen und was er von diesen Leuten verlangen wollte. Wenn „der Name Russe“ jetzt wirklich für viele jene „unerforschliche Macht“ verloren hatte, die er besafs, als man meinte, „der rechtgläubige Russe sei der vollendetste Bürger auf der Welt, und das heilige Rufsland der erste Staat“, so erklärte es sich daraus, dafs viele diese alten Ansichten für einen Irrtum zu halten begannen: hätten diesen Irrtum des Altertums auch Leute bewahren sollen, die schon etwas gebildet waren, andere Beispiele kannten und sie vergleichen konnten? Aber der Verlust dieses Irrtums war durchaus kein Hindernis für die aufrichtigste Liebe zum Vaterland. Es wäre lächerlich zu sagen, die Russen seien von Kosmopolitismus angesteckt; aber bei den gebildeten Leuten hatte sich wirklich ein neuer Begriff von der nationalen Würde und von „dem vollendetsten Bürger“ eingestellt, ein Begriff, bei dem sie sich nicht an die

patriarchalen Überzeugungen der alten Zeit halten, noch von der gegenwärtigen Ordnung der Dinge entzückt sein konnten, wo „das vollkommenste Bürgertum“ nicht möglich war. Der ganze Sinn der neuern Geschichte der Gesellschaft bestand nämlich darin, dafs die Gesellschaft mit der Vergröfserung der Bildung neue ethisch-politische Begriffe erwarb und sich bestrebte, ihnen einen Platz im Leben zu geben. Nur einen solchen Sinn konnte auch die „Aufklärung“ haben, wenn sie in Rufsland überhaupt einen Sinn haben sollte, und das verstand abermals gerade derjenige Schriftsteller durchaus nicht, der so viel und mit solchem Eifer von der Aufklärung sprach.

Seine Klagen über den Verfall der alten bürgerlichen Tugenden bestätigt Karamzin durch einen Hinweis auf die Magnaten, die so kühl gegen das Vaterland geworden wären, dafs sie ruhig in den europäischen Zeitungen von den Gefahren des russischen Reichs lesen. Wie wir sehen, ist dies ganz dieselbe vielberührte Frage von der Abwesenheit von der Heimat, die auch später in der russischen Litteratur so oft behandelt wurde, und welche die Leute von den Ansichten Karamzins überhaupt nicht zu lösen vermögen. Diese Gründe der Abwesenheit lagen klar genug vor: bei dem einen war dies das drückende Gefühl von dem Mangel an einem einigermafsen freien geistigen und bürgerlichen Leben zu Hause; für die andern — und besonders für diejenigen, welche Karamzin meinte, war es die volle bürgerliche Verderbtheit, deren Quelle in ganz denselben heimatlichen Verhältnissen lag. Diese letzteren waren gewöhnlich Leute, die in einer aristokratischen und später plutokratischen Sphäre erzogen waren, niemals ein Interesse am Volke gehabt hatten, durch die aus der Leibeigenschaft (oder später aus den Eisenbahnen) gewonnenen Reichtümer verwöhnt waren, im russischen Volke nur Geld gebende Bauern zu sehen. Es ist nicht nötig, ausführlich zu

erklären, dafs an dieser Erscheinung durchaus nicht die Reform Peters, durchaus nicht der Umstand schuld war, dafs die Leute statt des russischen den französischen Rock anzogen — sondern eben diejenige Ordnung der Dinge, welche Karamzin mit Lobeserhebungen überschüttet und die er noch mehr zu befestigen und zu kräftigen rät.

„Peter ist grofs ohne Zweifel," — schliefst Karamzin, — „aber er hätte sich noch weit gröfser machen können, wenn er den Weg gefunden hätte, den Geist der Russen zu erleuchten ohne Schaden für ihre bürgerlichen Tugenden." Wir haben zum Teil schon gesehen, wie weit man Peter den Verfall der bürgerlichen Tugenden der Russen zuschreiben kann. Karamzin giebt zu, dafs die Thätigkeit Peters selbst nur bei der Unbeschränktheit seiner Gewalt möglich war: „In den ungewöhnlichen Verhältnissen Peters sehen wir die ganze Festigkeit seines Charakters und seiner selbstherrlichen Gewalt; nichts erschien ihm schrecklich." Eine solche Gewalt ist durch das alte Rufsland geschaffen worden, und eine solche Gewalt verlangte auch Karamzin für Rufsland, und man könnte fragen: auf welchen Grundlagen man ihr eine Form der Wirksamkeit anweisen könnte? Was könnte die Verirrungen und Ausschreitungen derselben zurückhalten, wenn sie nach der Ansicht Karamzins keine Beschränkungen haben sollte? Karamzin antwortet allgemein: „Die Tugend", führt aber dann noch Argumente an, die er dem „Contract social" entnommen hat. Nachdem er erzählt, wie Peter der Grofse die Volksgebräuche, d. i. Kleidung, Speise, Bart, den Patriarchen u. s. w. mifsachtet, sagt er weiter: „Mögen sich diese Gebräuche in naturgemäfser Weise verändern, aber ihnen Reglements vorzuschreiben, ist eine ungesetzliche Gewaltthätigkeit auch für einen selbstherrlichen Monarchen. Das Volk hat in seinem ursprünglichen Vertrage mit den Kronenträgern

diesen gesagt: bewachet unsere Sicherheit nach aufsen und nach innen, strafet die Übelthäter, opfert einen Teil zur Rettung des Ganzen, — aber es hat nicht gesagt: bekämpfet unsere unschuldigen Neigungen und Liebhabereien in unserm häuslichen Leben.“ Aber wem ist denn etwas von einem solchen ursprünglichen Vertrage bekannt, oder wem war es denn möglich, sich auf ihn zu berufen?

Sonach ist also das alte Rufsland durch die Einherrschaft und durch die Selbstherrschaft geschaffen und vergröfsert worden. Durch ganz dieselbe Selbstherrschaft wurde es unter Peter reformiert. Peter war ein grofser Mann, der selbst in seinem Fehler seine Gröfse bekundet: „Gutes sowohl als Schlechtes machte er auf Jahrhunderte.“ Aber sein Werk blieb unvollendet, und seine Nachfolger bis zu Katharina heran waren nicht fähig, seine Nachfolger zu sein.

Das Bild des 18. Jahrhunderts ist in der „Denkschrift“ Karamzins ziemlich unparteiisch gezeichnet, obgleich es ihn abermals nicht dazu führt, den wirklichen Zustand des Volkes und der Gesellschaft richtig zu verstehen. In der ersten Zeit nach Peter „stritten Pygmäen um das Erbe des Riesen; Aristokratie, Oligarchie zehrten am Marke des Vaterlandes“, deshalb machte sich die Selbstherrschaft noch mehr als früher nötig zur Aufrechterhaltung der Ordnung“. Unter Anna wurde sie auch wieder voll hergestellt, — aber die Dinge besserten sich doch nicht; „die wahren Freunde des Thrones und Annas kamen um; die Feinde des Intriguanten Biron gingen unter; aber ein stattliches Rofs, das man ihm schenkte, gab ihm das Recht, kaiserliche Gnaden zu erwarten.“ Dann folgen zwei neue Verschwörungen; Biron und die Kaiserin Anna verlieren die Gewalt und die Freiheit; den Thron besteigt Elisabeth. „Von süfser Lust eingeschläfert, gab die Monarchie

dem Kanzler Bestužev die Freiheit, mit der Politik und den Kräften des Staates zu markten": nur das Glück rettete Rufsland vor aufserordentlichen Übeln, aber „es konnte das Reich nicht retten vor der unersättlichen Habsucht P. J. Šuvalovs." Der Charakter der Regierung zeichnete sich nicht durch Milde aus; „die Schrecken der Selbstherrschaft lasteten auf der Einbildungskraft der Leute; man sah sich schüchtern um, wenn man den Namen der sanften Elisabeth oder des starken Ministers aussprach; es bestanden noch Foltern und die geheime Kanzlei." Dann folgte eine neue Verschwörung, und nach ihr der Fall und der Tod des „bedauernswerten" Peter III. und die Thronbesteigung Katharinas.

Ich habe schon oben gezeigt, mit welchem maſslosen Lob Karamzin Katharina in seinem „Lobenden Worte" feierte. Es vergehen nur einige Jahre, und derselbe Karamzin desavouiert seinen Panegyrikus, weil er, wenn er sich auch hier „vor der wahren Erbin der Gröfse Peters und der zweiten Bildnerin des neuen Rufslands" verneigt, doch auch die schwachen Seiten ihrer Regierung sieht, deren sich sogar in seinen Augen sehr viele finden. Ich werde nicht darüber richten, inwieweit „durch sie die Selbstherrschaft gemildert wurde", ob „die Schrecken der geheimen Kanzlei wirklich verschwanden" u. s. w. Um Beispiele von Widersprüchen anzuführen, müfste man das ganze „Lobende Worte", und alles, was über Katharina in der „Denkschrift" gesagt wird, durchgehen; es werden einige Andeutungen genügen. So habe uns Katharina nach dem Lobenden Worte „gelehrt, im Purpur die Tugend zu lieben", und hier fragt derselbe Karamzin, als er von den Sitten der damaligen Zeit spricht, „gehören die Reichtümer des Staates nur dem an, der einzig und allein ein schönes Gesicht hat?" Das Bild, das er jetzt entwirft, zeigt deutlich, daſs der äufsere Glanz jener Zeit eine überaus grofse Unord-

nung im Innern verdeckte. Nachdem er unter der Zahl „einiger Flecken“ der Regierung Katharinas auf die Sittenverderbnis am Hofe hingewiesen, fährt er fort: „Wir bemerken noch, dafs die Rechtspflege in dieser Zeit nicht blühte .... Selbst in den Staatseinrichtungen Katharinas sehen wir mehr Prunk als Gründlichkeit; es wurde nicht das Beste nach dem Stand der Dinge ausgewählt, sondern das Schönste der Form nach ..... Katharina gab uns Gerichte, ohne Richter ausgebildet zu haben, gab uns Reglements ohne die Mittel zu ihrer Durchführung... Ausländer bemächtigten sich bei uns der Erziehung[1]); der Hof vergafs die russische Sprache; von den übertriebenen Erfolgen des europäischen Luxus verschuldete der Adel; ehrlose Handlungen, von der Habsucht zur Befriedigung der Launen eingeflöfst, wurden noch mehr zur Gewohnheit ... Katharina — ein grofser Mann in den staatlichen Haupterwägungen — erschien als Frau in den Einzelheiten der Monarchenthätigkeit, schlummerte auf Rosen, war leicht zu täuschen: sie sah viele Mifsbräuche nicht oder wollte sie nicht sehen“ u. s. w. Trotz alledem blieb die Regierung Katharinas für ihn ein Ideal, und er stellt sie Alexander als Muster der Nachahmung hin!

Und so hätte Karamzin selbst richtig sehen können, wenn er nur gewollt hätte, weil, wenn die angeführten Worte auch nicht alle Mifsverhältnisse und öffentlichen Laster, welche die

[1]) Karamzin stellt dies mit unter die Zahl der „schlechten Folgen des Systems Peters“; einfacher und richtiger wäre es, dies in die Zahl der schädlichen Folgen der alten Unwissenheit zu stellen, weil es nicht möglich war, die Bedürfnisse der Bildung mit russischen Mitteln zu befriedigen, die noch zu schwach waren.

gefeierte Regierung in Menge bot, voll zur Darstellung bringen, doch immerhin vieles darin angeführt wird. Es ist begreiflich, dafs ihm dies alles nicht jetzt erst klar geworden war; er selbst sagt, dafs „wir in den letzten Jahren ihres Lebens . . . . Katharina mehr getadelt, als gelobt haben.“ Die Regierung Pauls beschreibt Karamzin ganz der Wahrheit gemäfs und macht rücksichtlich der Stimmung der Gesellschaft folgende interessante Bemerkung: „In dieser Herrschaft des Schreckens hätten sich die Russen nach der Ansicht der Ausländer sogar zu denken gefürchtet; nein, sie sprachen, und zwar kühn, und verstummten nur, weil es ihnen zu langweilig wurde, immer dasselbe zu wiederholen; sie trauten einander und täuschten sich nicht. Ein gewisser Geist aufrichtiger Brüderlichkeit herrschte in den Residenzen; die gemeinsame Not brachte die Herzen einander näher, und eine grofsherzige Erbitterung gegen die Mifsbräuche der Gewalt erstickte die Stimme der persönlichen Vorsicht“ [1]). Alle diese Erfahrungen hätten Karamzin doch auf einige Zweifel führen oder wenigstens, wenn er sich zu sehr an sein System band, ihm doch mehr Vorsicht in der Beweisführung einflöfsen können. Aber er umgeht, wie gewöhnlich, alle Schwierigkeiten mit Worten, und alle Erfahrungen waren vergeblich. Nachdem er die Mängel der Regierung Katharinas gesehen und sogar an sich selbst erprobt hatte, war er doch imstande, später den mafslosesten Panegyrikus zu schreiben, und die rhetorischen Verzierungen desselben aufs sorgfältigste auszuarbeiten; aber nach der Regierung Pauls, nach Beschreibung der „Erbitterung“, war er

[1]) Karamzin sagt, dies sei eine „Wirkung der menschenfreundlichen Regierung Katharinas gewesen“, die „in den vier Jahren Pauls nicht hätte vernichtet werden können“ — die Sache erklärt sich zur Genüge durch das Gefühl der „gemeinsamen Not“.

nicht imstande zu begreifen, dafs bei einem solchen Gange der Dinge in Leuten, die dem Vaterlande wahrhaft ergeben waren, ein Zweifel an dem System selbst und der aufrichtige Wunsch auftreten konnte, irgend eine Garantie der Sicherheit und der Beruhigung zu finden.

Karamzin sagt, die einsichtsvollsten Russen hätten es bedauert, dafs das Übel einer schädlichen Regierung auf eine schädliche Art beseitigt worden sei. Das Bedauern war ganz richtig. Er räsonniert aber weiter, dafs solche Verschwörungen die Selbstherrschaft nur zu einem Spielball der Oligarchie machten und zur Anarchie führten, die schrecklicher als der schlimmste Gewalthaber sei. „Wer an die Versöhnung glaubt", sagt er, „der möge in einem schlimmen Selbstherrscher eine Geifsel des himmlischen Zornes sehen! Wir wollen ihn ertragen wie einen Sturm, wie ein Erdbeben, eine Seuche, ein schreckliches, aber seltenes Phänomen: denn wir hatten im Laufe von neun Jahrhunderten nur zwei Tyrannen . . . . . Mögen die Verschwörungen das Volk erschrecken zur Beruhigung! Mögen sie aber auch die Herrscher erschrecken zur Beruhigung des Volkes!" u. s. w.

Mit diesen Worten suchte Karamzin die Frage von den Reformen selbst bei Seite zu schieben, welche von Alexander zu Anfang seiner Regierung aufgestellt worden waren. Es lag in seinen Worten ein ganzes politisches System. Er mufste diese Worte aussprechen, um dann die Theorie der blinden rechtlosen Unterwürfigkeit zu unterstützen und diejenigen als Feinde Gottes und der Menschheit hinzustellen, die an eine Besserung der politischen Verhältnisse denken sollten. Karamzin will der Gesellschaft schon die bloſse Idee einer Verbesserung der Ordnung der Dinge nehmen, unter welcher sie lebt. Es ist dies der Wille der Vorsehung! ertraget sie wie einen Sturm, wie ein Erdbeben, und denkt nicht daran, dafs eine

andere Ordnung der Dinge eintreten könnte, wo Recht und Gesetz die Notwendigkeit beseitigten, sich Erdbeben zu unterwerfen. Wir haben schon diese Berufungen auf die Vorsehung gesehen, die in ähnlichen Fällen so oft gemifsbraucht wurden. Womit konnte er garantieren, dafs er die Ereignisse richtig erklärt, dafs gerade dieses und nicht ein anderes Ereignis den Willen der Vorsehung erfüllt habe?

Weiter sucht Karamzin aus Mangel an andern politischen Prinzipien mit der Gefahr der Verschwörungen zu schrecken. „Verschwörungen sind Übelstände," sagt er an ganz derselben Stelle, „welche das Fundament der Staaten erschüttern und zu einem gefährlichen Beispiel für die Zukunft dienen. Wenn einige Magnaten, Generäle, Leibwächter sich die Macht aneignen, heimlich die Monarchen ermorden oder sie wechseln, was wird dann die Selbstherrschaft sein? Ein Spielball der Oligarchie, und sie mufs sich bald in Anarchie umwandeln." . . . Ganz richtig; aber gerade ganz dieselbe Ordnung der Dinge, die einstmals im byzantinischen und türkischen Konstantinopel gewöhnlich war, zieht sich auch durch das ganze 18. Jahrhundert in Rufsland, dank der Machtlosigkeit des Gesetzes und der Rechtlosigkeit der Gesellschaft. Daher kommt es eben, dafs der Wunsch Alexanders, solchen Schwankungen durch Aufstellung fester Gesetze und durch Belebung der bisher unterdrückten Gesellschaft zu entgehen, ein wahres Gefühl der historischen Notwendigkeit war.

Karamzin sagt zum Trost, dafs „wir im Laufe von neun Jahrhunderten nur zwei Tyrannen gehabt hätten", — ein sehr naiver oder heuchlerischer Trost . . . Er selbst nannte doch eben erst viele Mafsregeln von Peter selbst nur tyrannisch; er selbst sprach doch eben erst von dem Druck verschiedener herrschsüchtigen Oligarchen unter Katharina I., unter Anna,

unter Elisabeth. Oder ist Tyrannei nur die direkte Vernichtung der Menschen durch Feuer und Schwert, wie es unter Iwan dem Schrecklichen zu sein pflegte? . . .

Mit einem solchen Vorwort tritt er an die Regierung Alexanders heran. Dieser Teil der „Denkschrift" ist die entschiedenste Negation der liberalen Unternehmungen in den ersten Jahren der Regierung.

Wir haben schon gesehen, dafs diese Unternehmungen oft sehr hinfälliger Natur waren wegen der Unentschiedenheit des Kaisers und wegen des Mangels an Kenntnissen bei ihm selbst sowie bei seinen Mitarbeitern. Als einige Zeit vergangen war, traten diese Eigenschaften der Sache von selbst zu Tage, und so war es auch nicht sonderlich schwer, die schwachen Seiten und Widersprüche derselben zu erkennen, und Karamzin legt sie oft ziemlich geschickt dar. Gleichwohl hatte er nicht recht in seiner Kritik. Zunächst war sie theoretisch irrtümlich, weil sie zu einer Besserung der Übelstände die volle gesellschaftliche und staatliche Unbeweglichkeit vorschlug. Moralisch hatte er nicht recht, weil er Alexander nicht nur dessen persönliche Fehler zur Last legte, sondern auch die Fehler der ganzen Epoche, der ganzen Stimmung der Gesellschaft, von denen auch der Kritiker durchaus nicht frei war, weil er selbst mit zu den Leuten gehörte, welche früher in der Umgebung Alexanders falsche und schädliche Illusionen erzeugt hatten.

Nachdem er dargelegt, dafs zu Anfang der Regierung in den Geistern zwei Meinungen geherrscht hätten: deren eine eine Beschränkung der Selbstherrschaft verlangte, die andere aber nur eine Wiederherstellung des Systems Katharinas gewollt habe, schliefst sich Karamzin der letztern an und verspottet diejenigen, welche vermeinten, „das Gesetz über den Herrscher zu stellen": Man könnte ihm vorhalten, dafs er seinerzeit selbst in seinen Oden dem Kaiser Alexander von

der Freiheit „gesungen“ habe („Wie bist du uns, o Freiheit, lieb“), ihn aufgefordert habe, „Gesetze zu geben“ („Die Freiheit ist nur da, wo Gesetze sind“) und als Beispiel auf Gott (!) selbst hingewiesen habe:

Für sein Machtwort giebt es keine Schranke,
. . . . . .
Alles vermag er, doch er ehrt
Die Gesetze seiner eignen Weisheit, —

mit andern Worten, Karamzin hatte ganz dasselbe gesagt, worüber er jetzt spottete. Er hätte wenigstens früher klüger sein sollen, weil die Sache, wie es sich jetzt nach seinen Worten zeigte, gar nichts Wahrscheinliches für sich hatte.

„Wem sollen wir das Recht geben, die Unverletzlichkeit dieses Gesetzes zu überwachen?“ fragt er. „Dem Senat? dem Rat? Wer werden seine Mitglieder sein? Werden sie vom Kaiser oder vom Reich zu wählen sein? In dem ersteren Falle sind sie Günstlinge des Zaren, in dem anderen wollen sie mit ihm um die Gewalt rechten; ich sehe eine Aristokratie, aber keine Monarchie. Ferner, was werden die Senatoren machen, wenn der Monarch die Verfassung verletzt? Werden sie seiner Majestät darüber Vorstellungen machen? Und wenn er sie zehnmal verspottet, werden sie ihn für einen Verbrecher erklären? Werden sie das Volk aufwiegeln? Jedes gute russische Herz erzittert vor diesem schrecklichen Gedanken. Zwei Staatsgewalten in einem Reich sind zwei schreckliche Löwen in einem Käfig, bereit, einander zu zerreifsen, und ein Recht ohne Gewalt ist nichts.“ Karamzin droht, dafs Rufsland mit einer Veränderung der Staatsverfassung untergehen müsse, dafs die Selbstherrschaft für die Einheit des grofsen und aus verschiedenartigen Teilen bestehenden Reichs notwendig sei, dafs endlich der Monarch nicht das Recht habe, seine Gewalt gesetzlich zu beschränken, weil Rufsland dem Vorgänger desselben die Selbstherrschaft ungeteilt eingehändigt

habe (!), endlich, wenn man sogar annähme, dafs Alexander der Gewalt eine Verfassung vorschreiben werde, würde dann sein Eid ein Zaun für seinen Nachfolger sein, ohne andere Mittel, die für Rufsland unmöglich oder gefährlich sind? „Nein", fährt er fort, „lassen wir schülerhafte Klügeleien bei Seite und sagen wir, unser Kaiser hat nur ein richtiges Mittel, seine Nachfolger in den Mifsbräuchen der Gewalt zu zügeln: er herrsche tugendhaft! er gewöhne die Unterthanen an das Gute! Dann werden heilsame Gewohnheiten erzeugt werden; Regeln, Gedanken des Volkes, welche besser als alle zerbrechlichen Formen die künftigen Herrscher in den Grenzen der gesetzlichen Gewalt halten werden; wodurch? Durch die Furcht — einen allgemeinen Hafs zu erwecken im Falle eines entgegengesetzten Regierungssystems" . . .

Hier sind allerdings alle Einwendungen ausgesprochen, die man gegen eine Einführung konstitutioneller Einrichtungen, wie man sie damals plante, machen konnte. Diese Einwendungen sind sehr stark, und für die damaligen Verhältnisse hat man mit Recht, wenn nicht auf die Unmöglichkeit, so doch auf die aufserordentliche Schwierigkeit des Unternehmens hingewiesen. Aber der für den gegebenen Augenblick zum Teil richtige Gedanke enthielt den Fehler, in welchen ein fanatischer Konservativismus stets verfällt, — Karamzin entschied über die Zukunft. In dieser Hinsicht sahen die Liberalen weiter und hatten ein richtigeres Vorgefühl. Für die Gesellschaft mufste früher oder später eine Periode eintreten, wo sie die Notwendigkeit einer Reform begreifen wird und wo man dieselbe in der oder jener Weise, in dem oder jenem Grade doch wird vollziehen müssen. Den Liberalen fiel es damals gar nicht ein, an eine volle konstitutionelle Reform zu denken, sondern nur an die ersten befreienden Mafsregeln, an die erste Aufmunterung der gesellschaftlichen Thätigkeit, ohne

welche zuletzt eine regelrechte Entwicklung wie der Wohlstand des Landes undenkbar gewesen war. Es handelte sich nur um die Vorbereitung einer andern, bessern Ordnung, und die Sorge darum war begründet, weil für urteilsfähige Leute die Untauglichkeit der alten Ordnung klar vor Augen lag. Um einen gröfseren Nachdruck zu erzielen, nimmt Karamzin abermals zum System der Einschüchterung seine Zuflucht und schreckt Alexander mit den zwei Löwen, die einander in einem Käfig zerreifsen. Es versteht sich von selbst, dafs man „zwei Löwen" im damaligen Rufsland gar nicht hätte finden können, und es handelte sich überhaupt nicht um den Kampf zweier verschiedener politischen Mächte, sondern nur um eine Beseitigung von Unordnungen, die gleich schwer für die Obergewalt wie für die Gesellschaft waren, und gegen welche die Regierung, im Gefühl ihrer Ohnmacht, auch die Mitwirkung der Gesellschaft benutzen wollte. Die von Karamzin selbst vorgeschlagenen Mittel waren allerdings nur schülerhafte Klügeleien: was soll das heifsen, tugendhaft regieren, zum Guten gewöhnen? Es waren dies im vorliegenden Falle nichtssagende Phrasen, eine Moral, die sich nur auf Schulvorschriften eignete. Um in Wahrheit „tugendhaft" zu regieren, hätte man vor allem Dinge verrichten müssen, über die Karamzin am allerersten in Schreck gekommen wäre, — z. B., nur die Bauern zu befreien mit Zuteilung eines hübschen Stückes Landes. Und warum sollte denn ein Monarch nicht „tugendhaft" sein können auch bei einer Ordnung der Dinge, gegen welche sich Karamzin ereifert? Er würde dann nicht „zehnmal" über die ihm gemachten Vorstellungen lachen, sondern würde ihnen beistimmen, wenn sie gerecht wären, und alles würde aufs beste gehen. Zu allerletzt nach Empfehlung der Tugend findet Karamzin doch nur ein Mittel, „die künftigen Herrscher in den Grenzen der gesetzlichen

Gewalt zu halten" — das ist die Furcht vor dem Hasse des Volkes, allerdings auch mit den Folgen desselben. Dieser Umstand zwingt freilich wirklich manchmal die Herrscher, sich von einer zu harten Tyrannei zurückzuhalten, aber giebt es denn „kein anderes Motiv für den Herrscher, in den Grenzen des Verstandes und der Gerechtigkeit zu bleiben, und hatten eben die Leute unrecht, die nach einer staatlichen Ordnung strebten, wo man dieses schreckliche äufserste Mittel vermeiden könnte." Endlich haben sich wirkliche „Tyrannen" nie durch eine solche Furcht zurückhalten lassen.

Nach Lösung dieser ersten Frage geht Karamzin zu einer Betrachtung der innern und äufsern Thätigkeit der Regierung über. Nachdem er gezeigt, wie alle „Russen" in der guten Meinung über die Eigenschaften des Monarchen, seines Eifers für das Gemeinwohl u. s. w. einig waren, sammelt Karamzin die Festigkeit des Geistes, um „die Wahrheit zu sagen", dafs „Rufsland voll Unzufriedener ist: man klagt in Palästen und in Hütten, man hat weder Vertrauen noch Eifer für die Verwaltung, man verurteilt streng ihre Ziele und Mafsnahmen"... dafs Rufsland voll Unzufriedener sein konnte, war möglich... aber wenn man die Beamtenwelt ausnimmt, die damals durch den Ukaz über die Examina gereizt war, und den Adel, der sich vor den liberalen Mafsregeln der Regierung in der Bauernfrage fürchtete — so dürfte wohl diese Unzufriedenheit Karamzins übertrieben gewesen sein im Sinne seiner Tendenz. Wenigstens sprachen Leute derselben Tendenz ganz dieselben Dinge schon im zweiten und dritten Jahre der Regierung Alexanders aus, als es noch weit weniger Anlafs zur Unzufriedenheit gab, und als Karamzin noch Panegyriken schrieb.

Karamzin beginnt mit einer strengen Verurteilung der äufsern Politik, der diplomatischen und der militärischen Fehler. Er verurteilt insbesondere die Mission des Grafen

Maskov, seinen Hochmut in Paris und den kriegerischen Eifer einiger Personen am Hofe. Es ist ein billiges Vergnügen, Dinge zu verurteilen, die keinen Erfolg hatten; er klagt Handlungen streng an, deren Resultat mifslungen war, und vergifst den „alten Minister“ nicht, der mit „feinem Lächeln merken liefs, dafs er dem Grafen Maskov geholfen habe, das blaue (Ordens-)Band zu erhalten zum Ärger vom Konsul.“ In der That, kriegerischer Chauvinismus ist eins der unsympathischesten und abgeschmacktesten Dinge, an denen Völker und Regierungen leiden können; aber man könnte Karamzin entgegnen, dafs in den Händeln mit Napoleon schliefslich auch die nationale Ehre ins Spiel kam, welche die Regierungen doch hochhalten müssen. Aufserdem mochten sich an der Regierung auch die Ansichten derjenigen „guten Russen“ reflektieren, auf welche sich Karamzin so oft beruft: was sagten sie damals, und welche Art des Handelns hätte die Regierung ihren Urteilen entnehmen können, wenn man ihnen überhaupt eine Beachtung hätte schenken wollen? Die Masse der „guten Russen“ war von jeher von der vollsten Überzeugung von der Unbesiegbarkeit der „Russen“ durchdrungen und gab sich der nationalen Prahlerei hin, die aus der alten Überzeugung hervorging, dafs der „rechtgläubige Russe der vollendetste Bürger auf der Welt sei, und das heilige Rufsland der erste Staat“, die seit dem 18. Jahrhundert insbesondere von der slavischkriecherischen Litteratur der Oden, Lobreden u. s. w. verbreitet worden war, und welche in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts Karamzin selbst in seinem „Vjestnik Evropy“ nach Kräften aufmunterte. Als Antwort auf die Beschuldigungen könnten der Graf Maskov und der „alte Minister“ (mit einem ebensolchen „feinen Lächeln“) zu Karamzin sagen, dafs sie in seinem eigenen Journal ganz zu derselben Zeit gelesen und den Unverstand zu glauben gehabt hätten, „der

Kolofs Rufslands sei schrecklich", „seine Hand könne auch in der Weite den Feind erreichen und ihn vernichten", „niemals wäre die Gröfse Rufslands in allen Ländern so lebhaft empfunden worden", „Rufsland könne die gewöhnlichen Kniffe der Diplomatie verachten" u. s. w.

Bei der Analyse der innern Reformen findet Karamzin noch mehr Anlafs zu Tadel. Es war nichts zu ändern, nach seinen Worten — man brauchte nur die Einrichtungen Katharinas wiederherzustellen, und alles wäre schön gewesen. „Dieses System der Regierung (Katharinas) stand in Bezug auf gute Organisation keinem andern europäischen nach, indem es neben dem, was es mit allem gemeinsam hatte, noch einige Besonderheiten enthielte, die den lokalen Verhältnissen des Reichs entsprachen. Daran hätte man sich auch halten sollen. Aber, statt nur Überflüssiges zu entfernen, Nötiges hinzuzufügen, mit einem Wort, nach einem gründlichen Nachdenken zu verbessern, gingen die Ratgeber Alexanders nur darauf aus, in den hauptsächlichsten Arten der monarchischen Thätigkeit Neuerungen einzuführen, indem sie die Klugheitsregel (?) unbeachtet liefsen, dafs eine jede Neuerung in der Staatsordnung ein Übel ist, zu dem man nur bei der äufsersten Notwendigkeit schreiten mufs: denn nur die Zeit giebt den Gesetzen die gehörige Festigkeit; denn wir schätzen mehr das, was wir schon lange schätzen, und machen alles besser aus Gewohnheit."

Das war die Grundansicht Karamzins. Aber er hatte soeben erst bei der Darstellung der Regierung Katharinas, das bald traurige, bald schreckliche Bild der innern Unordnungen, welche „dieses System" hervorgebracht hatte, beschrieben (und das alles immer noch recht unvollständig). Der Kaiser Alexander war fast noch ein Jüngling, als er den Thron bestieg; er war allerdings noch lange nicht im Besitz einer praktischen Kenntnis des Lebens, — aber er begriff

schon damals weit klarer als der „tiefe Kenner der Geschäfte“ die Mängel jenes Systems und hatte mehr Herz für die elende Lage der Dinge, die sich unter demselben entwickelt hatte, — zur Unterdrückung der Volksmasse, zur allgemeinen Beraubung, zum Mangel an Recht und Gerechtigkeit u. s. w. Allerdings hatten diejenigen ein tieferes Gefühl für das, was historisch notwendig war, welche eine breite Reform verlangten, als diejenigen, welche nur den alten Plunder ausbessern wollten. Die Ausführung war mifslungen, unter anderm auch deshalb, weil die Aufgabe schwer war, — aber die Grundidee, welche die Ratgeber Alexanders in den Vordergrund stellten, wird ihnen Ehre in der Geschichte machen. „Verbessern nach gründlicher Überlegung“ — aber wenn nun eine gründliche Überlegung zu der Idee geführt hätte, dafs sich mit den alten Maximen nichts verbessern läfst? Die „Regel der Klugen“ unterliegt einem grofsen Zweifel, weil in der Staatsordnung eine jede Neuerung etwas Gutes ist, wenn ein veraltetes Übel damit beseitigt wird, — und dies wollten wenigstens (und erreichten auch in manchen Beziehungen) die Ratgeber Alexanders.

Zu den Einzelheiten übergehend, kritisiert Karamzin die neuen Einrichtungen Alexanders sehr streng, z. B. die Errichtung der Ministerien, die Mafsregel in betreff des Unterrichtsministeriums, die Einrichtung der Miliz, die Vorschläge über die Bauernbefreiung, die Finanzmafsregeln, die Gesetzesprojekte u. s. w. Ich werde seine Beschuldigungen nicht ins Einzelne anführen, umsomehr, als viele derselben, die sich auf die Thätigkeit Speranskijs beziehen, schon von dem Verfasser von „Speranskijs Leben“ richtig gewürdigt worden sind; ich beschränke mich nur auf einige allgemeine Bemerkungen und auf diejenigen Details, welche weniger bekannt sind.

Karamzin hielt die Ministerien überhaupt für etwas Un-

nötiges und zog die alten Kollegien vor[1]). Er rechnet den Urhebern der neuen Einrichtung die Eilfertigkeit, mit der jene eingeführt wurde, und die zeitweiligen praktischen Unbequemlichkeiten, die bei der Einsetzung einer neuen Verwaltung fast unvermeidlich sind, zu einem grofsen Verbrechen an. Alles Neue ist für ihn schlecht, alles Alte schön: „mit dem Senat, mit den Kollegien, mit den Generalprokuroren wickelten sich bei uns die Geschäfte ab und verging die glänzende Regierung Katharinas II.“ (wie sie vergangen war, hat er oben einige Seiten vorher erzählt); in den Kollegien arbeiteten „angesehene Beamte“, bei ihnen gab es „eine lange Übung“, „strenge Verantwortlichkeit“ — in den Ministerien fehlte das alles. Der Biograph Speranskijs hat schon gesagt, wie viel Wahrheit an diesem Lobe der alten Kollegien war und ob die Arbeiten der „angesehenen Beamten“ wirklich so beschaffen waren. Er hat auch den Widerspruch bemerkt, wie sich ihrer überhaupt nicht wenige in der Denkschrift Karamzins finden und die einen unangenehmen Eindruck machen, da sie zwingen, beim Verfasser entweder äufserste Unüberlegtheit, oder eine nicht ganz gute Auswahl in den Mitteln der Polemik anzunehmen. Karamzin behauptet an einer Stelle, die Regierung habe bei Schaffung der Einrichtungen ihre Grundlagen und Motive nicht erklärt: „Man sagt den Russen, bisher war es so, jetzt wird es anders sein; weshalb? — sagt man nicht“, und er beruft sich auf Peter: „Peter der Grofse legte bei wichtigen Staatsveränderungen dem Volke Rechenschaft ab: man betrachte nur das geistliche Reglement, worin der Kaiser seine ganze Seele offenbart, alle Motive, Ursachen und das Ziel dieses Erlasses.“ Aber an einer andern Stelle behauptet Karamzin mit einer ebensolchen Kühn-

[1]) S. „Leben Speranskijs“ („Žizn' Speranskavo“), I, 132—144.

heit, dafs es in „der Selbstherrschaft keiner Billigung für die Gesetze bedürfe, aufser der Unterschrift des Kaisers." Wozu bedurfte es eines Hinweises auf Peter, der seine Seele doch nur deshalb öffnete, um eine Billigung für seine Gesetze einzuflöfsen. Etwas weiter unten verwirft Karamzin die Idee der Ministerverantwortlichkeit und urteilt: „Wer wählt sie aus? Der Kaiser. Mag er die Würdigen mit seiner Gnade belohnen, und im entgegengesetzten Falle die Unwürdigen ohne Geräusch, still und bescheiden entfernen. Ein schlechter Minister ist ein Fehler des Kaisers: man soll solche Fehler verbessern, aber heimlich, damit das Volk Vertrauen (!) zu den persönlichen Wahlen des Zaren habe." Wieder eine Empfehlung einer verstockten und heimlichen Handlungsweise, worin Karamzin offenbar auch eine Staatsweisheit sah. Dieses System des Wirkens „unter der Hand", „still, ohne Aufsehen und Lärm" — ein System, nach welchem die alten und die spätern Archarovs, Evropkins, Örtels und ähnliche wirkten[1]), — welche Karamzin Alexander so eifrig empfiehlt sowohl für die Minister als für die Gesetzlichkeit wie auch für harte Gutsbesitzer — ist für sich selbst charakteristisch genug.

Die Mafsregeln in betreff des Unterrichtsministeriums rufen die strengsten Verurteilungen Karamzins hervor. Der Kaiser Alexander — „verbrauchte Millionen zur Bildung von Universitäten, Gymnasien, Schulen; leider sehen wir mehr Verlust für die Staatskasse als Gewinn für das Vaterland (!). Man verschrieb Professoren, ohne Schüler vorbereitet zu haben; unter den erstern gab es viele würdige Leute, aber wenig

[1]) Vgl. z. B. in den neulich publizierten Instruktionen der Gerichtsbehörden an die Deputierten in der Kommission Katharinas über die Redaktion des neuen Gesetzes, die Instruktion der Hauptpolizei, Punkt 21, 31—34. „Sbornik" der histor. Gesellschaft, 43. Bd., S. 299—301 (Petersburg 1885).

nützliche; die Schüler verstehen die fremden Lehrer nicht, denn sie kennen die lateinische Sprache schlecht, und ihre Zahl ist so klein, dafs die Professoren die Lust verlieren, die Lektionen zu besuchen." „Alles Übel kommt daher, dafs wir unsere Universitäten nach dem Muster der deutschen gebildet haben, ohne zu bedenken, dafs hier andere Verhältnisse vorliegen." Dort giebt es viele Hörer, aber bei uns — „bei uns giebt es keine Liebhaber für die höheren Wissenschaften. Die Adeligen stehen im Staasdienst, und die Kaufleute wünschen im wesentlichen nur die Arithmetik oder die fremden Sprachen zu kennen zum Vorteil ihres Handels; . . . unsere Advokaten und Richter haben es nicht nötig, die römischen Rechte zu kennen; unsere Geistlichen empfangen einige Bildung auf den Seminarien und gehen nicht weiter" (?), und die Vorteile „des Gelehrtenstandes" sind noch unbekannt. Karamzin meint, man hätte statt 60 nicht mehr als 20 Professoren berufen und nur die Zahl der Kronzöglinge auf den Gymnasien erhöhen sollen, dann hätte „die versorgte Armut in 10, 15 Jahren einen Gelehrtenstand hervorgebracht." (Karamzin ist noch im „Věstnik Evropy" der Ansicht, dafs man in Rufsland gelehrte Leute und Erzieher der Jugend aus den „bürgerlichen Kindern" heranbilden müsse; für den Adeligen wäre dies etwas Herabwürdigendes!) . . . „Häuser bauen und kaufen für die Universitäten, Bibliotheken, Kabinette, gelehrte Gesellschaften anlegen, berühmte Astronomen, Philologen aus dem Auslande berufen — heifst Sand in die Augen streuen. Was trägt man jetzt nicht alles sogar in Charjkov und Kazanj vor?" u. s. w. Karamzin spricht sich stark gegen eine Übertragung des Universitätshaushalts an den Senat, gegen eine Inspektion der Schulen durch Professoren aus, klagt über den Mangel an russischen Lehrern und entscheidet zuletzt, dafs „das Ministerium der sogenannten (!) Aufklärung in Rufsland

bis dahin überhaupt geschlafen habe, ohne seine Wichtigkeit zu fühlen und gleichsam ohne zu wissen, was es zu thun habe, und von Zeit zu Zeit einzig und allein deshalb erwacht sei, um Gelder, Ämter und Orden vom Kaiser zu verlangen."

Die ganze Tirade über das Unterrichtsministerium ist eine der kläglichsten Stellen in der Denkschrift „Über das alte und das neue Rufsland." In den Worten Karamzins klingt so viel Übelwollen mit, dafs es sogar schwer ist, sich dasselbe zu erklären, und dafs es einen überaus peinlichen Eindruck macht, wenn man bedenkt, dafs diese Worte von einem der ersten Männer der damaligen Litteratur und der gebildeten Gesellschaft ausgesprochen wurden — und noch dazu ohne die Gefahr, auf der andern Seite auf Widerspruch zu stofsen. Womit ist er denn unzufrieden? Die Gründung der Universitäten erscheint ihm nur als eine bedauerliche Einbufse für die Staatskasse! Er hat keine Idee davon, dafs, selbst wenn es wirklich einige solche Fehler in der Thätigkeit des Ministeriums gab, sie doch bei den ersten Versuchen sehr entschuldbar waren, insbesondere, da diese Versuche in einem Lande gemacht werden mufsten, das leider zu unwissend war. Statt eines wohlwollenden Rates fanden sich bei Karamzin nur aufreizende Verurteilungen. Ohne davon zu reden, dafs es einem wahren Freunde der Bildung nicht beifallen sollte, sich über solche Ausgaben der Regierung zu beklagen, vergifst Karamzin, dafs, wenn hier auch wirklich manche Ausgaben in der ersten Zeit unproduktiv geblieben sein sollten, diese Einbufse doch noch lange nicht so grofs und schädlich sein konnte, wie die Einbufsen anderer Art, an welche die russische Staatskasse von alters her gewöhnt war — Einbufsen aus allerhand Beamtendiebstahl und Raub, Einbufsen von der Art, wie sich Karamzin über sie beklagt, als er von den Zeiten Katharinas spricht, u. s. w.; endlich dafs diese Einbufse durch die nützliche Ein-

wirkung, welche die Fürsorge der Regierung um die Bildung auf die Gesellschaft ausübte und durch diejenige weitere Entwicklung, welche man an den Unterrichtsanstalten in der Folge erwarten durfte, belohnt werden mufste. Er beklagt sich, dafs die Regierung Universitäten gegründet, aber keine Schüler vorbereitet habe; — aber erstens wurden neben den Universitäten auch Vorbereitungsschulen und Gymnasien errichtet, welche den Weg zur Universität eröffneten; zweitens konnte die Regierung auf die frühern Unterrichtsanstalten und die Schulen Katharinas rechnen, die schon bestanden, und von denen Karamzin in seinen Lobreden auf Katharina mit so viel Beredtsamkeit gesprochen hatte. Wenn sich die Regierung nicht gleich selbst daran machte, Schüler für die Universitäten zu suchen, so wäre es sonderbar, ihr darin eine Schuld beizumessen; sie durfte doch ganz naturgemäfs erwarten, dafs das Publikum einigermafsen auf ihre Sorgen reagieren werde, und dafs es nicht nötig sein werde, nur die Armut zu versorgen, damit die „guten Reufsen" etwas zu lernen anfingen. „Die Adeligen stehen im Staatsdienst," entgegnet Karamzin; aber die Regierung konnte erwarten, dafs mit der Eröffnung der Universitäten, mit der Möglichkeit zu lernen, auch die Adeligen nicht mehr würden als solche Ignoranten dem Staate „dienen" wollen, wie es gewöhnlich geschah . . . Karamzin nimmt sonderbarerweise an, die Universitäten seien nur dazu gegründet worden, um eine Art besondern „gelehrten Standes" hervorzubringen, als wenn sich die Bildung auf einen, absichtlich dazu bestimmten Stand beschränken müfste; er glaubt die Sache entschieden zu haben, wenn er sagt, dafs „die Adeligen im Staatsdienst stehen", dafs „unsere Advokaten und Richter die Kenntnisse des römischen Rechts nicht brauchen", u. s. w., weder die Adeligen, noch die Richter, noch die Geist-

lichen sollten also eine Bildung nicht brauchen können, wie sie die Universitäten lieferten?

Und das alles sagte ganz derselbe Mann, der eben erst mit Sentimentalität und Eifer von der Bildung gesprochen hatte, welche die Menschen zum Glück führen solle; ganz derselbe Mann, der bei den ersten Maſsregeln dieses Ministeriums nicht Lobes genug für dieselben hatte. „Ich ehre deine groſsen Gaben, beredter Rousseau! . . aber erkenne deine Phantasien als Phantasien, deine Paradoxen als Paradoxen an", — ruft Karamzin in seinem Artikel „Etwas von den Wissenschaften" aus und verteidigt die Bildung vor den Beschuldigungen Rousseaus unter anderm mit folgenden Worten: „So ist also die Aufklärung das Palladium der Sittlichkeit, und wenn ihr, ihr, denen die oberste Gewalt das Schicksal der Menschen anvertraut hat, wünscht, auf der Welt das Gebiet der Tugend zu erweitern, so liebt die Wissenschaften, und meinet nicht, sie könnten schädlich sein; daſs irgend ein Stand in der bürgerlichen Gesellschaft verpflichtet wäre, sich in grober Unwissenheit hinzuschleppen — ist nicht wahr! Diese goldene Sonne leuchtet für alle am blauen Firmament, und alles Lebende wärmt sich an ihren Strahlen; dieser flieſsende Krystall stillt den Durst des Herrn und des Sklaven; diese hundertjährige Eiche kühlt mit ihren weiten Schatten den Hirten sowohl als den Helden . . . . Die Blumen der Grazien schmücken jeden Stand — den gebildeten Landmann" . . . übrigens genug damit.

Die Anklage gegen den Ukaz über die Examina ist in dem Buche des Baron Korf angeführt und erklärt[1]). Der Ukaz stellte übermäſsige Anforderungen, und es war nicht

[1]) „Leben Speranskijs" I, 180—181.

schwer, Einwände dagegen zu machen; aber auch hierbei konnte sich Karamzin ohne Übertreibungen und Karrikatur nicht behelfen. Zweck und Einfluſs dieses Ukazes sind in der „Biographie Speranskijs“ genügend bestimmt. Karamzin sagte mit Recht, daſs die Regierung „als sie mit Unwillen den schwachen Eifer der Adeligen sah, gelehrte Kenntnisse auf den Universitäten zu erwerben, gewünscht habe, uns dazu zu zwingen“, — sie wollte uns wirklich zwingen, als sie sah, wie hartnäckig die alte Unwissenheit war. Der Ukaz war miſslungen, aber er zwang zu lernen, und es ist schwer, der Regierung eine Schuld beizumessen, daſs sie ein Solches angewendet hatte, wenn sogar die bessern Vertreter der gebildeten Stände solche Betrachtungen über die Bildung anstellen konnten, wie Karamzin. Ein Keil muſste den andern treiben.

Weiter spricht Karamzin von der Bauernfrage. Er war ein entschiedener Gegner der Befreiung. Wir würden ihm nicht das Recht bestreiten, ein Mensch seiner Zeit zu sein, die Vorurteile und Irrtümer derselben zu teilen, — wenn er uns nicht das Recht gäbe, höhere Forderungen an ihn zu stellen, als an die Masse seiner Zeitgenossen, wenn er nicht selbst so viel von Natur, Freiheit, Bildung, Humanität spräche: es ist natürlich zu fordern, daſs er — in den bekannten sozialpolitischen Beziehungen endlich einigermaſsen die schönen abstrakten Regeln verwirklicht, von denen seine Werke so voll sind. Leider guckten hinter den schönen Phrasen von Natur und Humanität die banalsten leibeigenschaftlichen Tendenzen hervor.

Er tadelt den Ukaz, welcher den Verkauf und den Kauf von Rekruten verbietet, was damals zu einem ganz widerwärtigen Geschäft geworden war. Karamzin verteidigt diesen Handel im Interesse „der ärmeren Besitzer“, die dadurch des Mittels beraubt würden, „ihre armen Bauern und Hofleute

mit Nutzen für sich und für die Gesellschaft loszuwerden"; er weifs von „Auswürfen von Adeligen, die mit ihren Bauern unmenschlich geschachert hätten", — aber er nimmt an, dafs es genug gewesen wäre, „durch ein drohendes Gesetz" ein solches Geschäft zu verbieten. Wenn es wirklich bedauerlich war, dafs „die bessern Landleute" die Möglichkeit verloren, ihre Familie durch die Miete eines Rekruten zu erhalten, — wie Karamzin behauptet, — so konnte dies eine Unbequemlichkeit des Ukazes sein; aber im ganzen war er denn doch durch die Beispiele eines schrecklichen Handels mit Menschen, dessen Existenz Karamzin selbst anerkennt und den die Regierung gänzlich aufheben wollte, hervorgerufen worden. Was „die armen Bauern" betrifft, welche die ärmeren Besitzer loswerden mufsten, und deren Zahl nach seinen Worten gröfser als früher geworden war („die Bauern sind schlechter auf den Dörfern geworden", bemerkt er im allgemeinen), so fiel es dem, in die Humanität verliebten Verehrer der „Natur" gar nicht ein, sich die Frage zu stellen: woher es denn gekommen sei, dafs sich diese schlechten Bauern vermehrt hätten, und ob Leibeigene überhaupt besser werden können?

Die „Verschlechterung" der Bauern wäre im wesentlichen nur ein neues Argument für die befreienden Mafsregeln gewesen, an welche die damalige Regierung schüchtern herantrat. Karamzin konnte den Umstand nicht übergehen, dafs „die jetzige Regierung, wie man versichert, die Absicht gehabt habe, den herrschaftlichen Leuten die Freiheit zu geben", und legt seine Gründe dagegen dar. Seine Theorie ist ganz dieselbe, wie sie auch vor nicht langer Zeit von allen Freunden der Leibeigenschaft aufgestellt wurde, denen nur eine persönliche Befreiung der Bauern mit Entschädigung der Gutsbesitzer für möglich galt. Er setzt den Anfang der Leibeigenschaft ins neunte Jahrhundert (cholopstvo) und

behauptet, die Bauern seien nie Besitzer des Landes gewesen, das ein unnehmbares Eigentum der Adeligen sei; dafs ferner die aus den Knechten hervorgegangenen Bauern ebenfalls ein gesetzliches Eigentum der Adeligen seien und sogar persönlich nicht befreit werden könnten, „ohne eine besondere gewisse Vergütung an die Gutsbesitzer"; dafs nur die freien Bauern, welche von Godunov zu Leibeigenen gemacht wurden, „mit Recht" die frühere Freiheit fordern könnten; aber da wir jetzt nicht wissen, wer von den jetzigen Bauern von den Knechten abstammt, und wer von freien Leuten, so würde es für den Gesetzgeber sehr schwer sein, diese Frage zu entscheiden, wenn er nicht die Kühnheit hätte, den gordischen Knoten zu zerhauen, d. h. allen die Freiheit zu geben nach dem Naturrecht und dem Recht der Selbstherrschaft. „Ohne uns in einen weiteren Streit einzulassen, sagen wir nur, dafs im staatlichen Gemeinleben das Naturrecht dem Bürgerrechte nachsteht, und dafs ein kluger Selbstherrscher nur die Einrichtungen aufhebt, welche sich als schädlich oder ungenügend erweisen und durch bessere ersetzt werden können."

Aber die Leibeigenschaft für schädlich zu halten, das fiel Karamzin gar nicht ein, — im Gegenteil, er zeichnet die ärmliche und gefährliche Lage der befreiten Bauern ohne Land, — „das, worüber kein Streit sein kann, Eigentum des Adels ist." Die Bauern werden sich dem Trunke ergeben und Unfug treiben; die Gutsbesitzer, welche früher „in den Bauern ihr Eigentum geschont hatten" (!), werden sie nicht mehr schonen; die Bauern werden anfangen sich untereinander zu zanken, und werden „ohne das frühere, ganz unentgeltliche Gericht der Gutsbesitzer", ein Opfer bestechlicher Kreischefs und „gewissenloser Richter" werden[1]);

[1]) Als solche erwiesen sich ganz konsequenterweise diejenigen Richter, welche keinen Anlafs hatten, an den Universitäten zu studieren.

es wird eine Erschwerung in der Zahlung der Steuern und von dem Ungestüm der Bauern eine Gefahr für den Staat beginnen u. s. w. u. s. w. Nachdem er mit dem allen seine Leser eingeschüchtert hat, schliefst Karamzin: „Zum Schlufs sagen wir dem guten Monarchen: Herr! die Geschichte wird dir nicht ein Übel zum Vorwurf machen, das vor dir bestanden hat (vorausgesetzt, dafs die Unfreiheit der Bauern wirklich ein Übel ist), — aber du wirst Gott, deinem Gewissen und der Nachwelt verantwortlich sein für jede schlechte Folge deiner eigenen Gesetze."

Jenes „vorausgesetzt" ist auch sehr charakteristisch. Es ist als ob es Karamzin nur ärgerte, dafs ihm der Anstand nicht gestattet, jene Meinung zu bestreiten[1]).

Die Verteidigung der Leibeigenschaft ist bei Karamzin um so sonderbarer, als man bei einem Kenner der Geschichte doch ein gewisses Verständnis für die Einflüsse hätte erwarten sollen, welche die Leibeigenschaft auf das Leben ausübte, so wie man andererseits hätte erwarten sollen, ein Schriftsteller, der immerhin nachdachte, der sich der Zartheit des Herzens und der leidenschaftlichen Liebe zur Menschheit rühmte, müsse eine humane Auffassung von der elenden Lage der leibeigenen Bauern haben. Leider mufs man sich hier abermals überzeugen, dafs eine solche übertriebene Sentimentalität nur gar

[1]) Karamzin hatte sich schon im „Věstnik Evropy" gegen die Befreiung ausgesprochen; ihm galt nur eine Beschränkung der Gewalt der Gutsbesitzer für möglich, aber er liefs ihnen den Besitz und das Recht der unmittelbaren Aufsicht. „Viele Bemerkungen Karamzins," sagt Pogodin (I, 360), „bleiben wahr und verlangen noch heute Beachtung: die befreiten und mit Land versehenen Bauern können nicht sich selbst überlassen bleiben, insbesondere bei einer unbeschränkten Verbreitung von Branntweinschänken, und bedürfen einer speziellen Aufsicht und Leitung." Dies hat das Organ der Fronherrn, die „Věstj", immer behauptet, wobei es sich manchmal ganz derselben Argumente bediente, die Karamzin anführte.

zu oft eine bloſse Phrase ist, und in der Praxis an volle Herzlosigkeit grenzen kann. In den Worten Karamzins kann man bei aller Sorge doch nicht den Schatten von Sympathie für die unterworfene Klasse herausfinden; es ist nur das Verhältnis eines Herrn, der meint, die Sache dürfe gar nicht anders sein, der in den Büchern die „Landleute“ mit Zartheit beschreibt, aber in der Praxis mit Verachtung von den „herrschaftlichen Leuten“ redet, von ihnen nur die Ausführung der Arbeit verlangt, ungehalten aber über ihre Trunksucht, ihr ungestümes Wesen u. s. w. ist, und nicht glauben zu wollen scheint, daſs die Regierung diesen „herrschaftlichen Leuten“ wirklich habe die Freiheit geben wollen. Allerdings billigt er auch den „adeligen Auswurf“ nicht, aber dies ändert nichts an seinen Meinungen. Nachdem er auf die Schwierigkeit hingewiesen, die sogar schon mit einer persönlichen Befreiung verbunden sei, bemerkt er: „Damals (unter Godunov, der die Bauern leibeigen machte) hatten sie noch das Gebaren freier Leute, jetzt haben sie das Gebaren von Sklaven; es scheint mir, daſs es für die Festigkeit der Staatsexistenz ungefährlicher ist, die Menschen zu knechten, als ihnen zur Unzeit (?) die Freiheit zu geben.“ Die Ungefährlichkeit der Knechtung selbst so unwissender, beschränkter und plumper Leute, wie die Bauern waren, haben die Aufstände von Stenjka Razin und Pugačev bewiesen, hat das Auseinanderlaufen der russischen Bevölkerung gezeigt, welche in Haufen floh, wohin es nur möglich war, — in der Sphäre des höheren Lebens wurde die russische Gesellschaft durch die Knechtung geschwächt, in der Sphäre des Leibeigenen wurde dadurch das nationale Leben unterdrückt und in eine schreckliche Stumpfheit und Ohnmacht gebracht. „Der tiefe Kenner der Geschichte“ sah das alles nicht; er blieb auch den Protesten gegen die Leibeigenschaft fremd, die schon Jahr-

zehnte vorher von seinen Lehrern in der Freundschaftlichen Gesellschaft und dann von Radiščev ausgingen; in der Zeit, wo sich die Instinkte der Menschenliebe und der Gerechtigkeit wieder belebten, und sich die Erkenntnis von den sozialen Schäden der Leibeigenschaft Bahn brach, wo sogar im Ostseegebiete erschütternde und tiefe Anklagen gegen einen Merkel ausgesprochen wurden, — die leider auch auf das damalige russische Leben sehr anwendbar waren, — zog Karamzin, als Historiker, „der das Leben schätzte", die Sitten der guten alten Zeit vor und tadelte die liberale Freigeisterei streng, die sich einbildete, die Worte „Liebe zur Menschheit" könnten einen ernsten Sinn haben.

Übrigens war an diesen Ansichten Karamzins durchaus nicht die Geschichte schuld, deren Studium seine Biographen den Konservatismus seiner Ansichten zur Zeit der „Denkschrift" zuschreiben. Sein Verhältnis zum lebendigen Volke, unter welchem es so viele „herrschaftliche Leute" gab, war immer ganz das eines Herrn gewesen. Als er die sentimentale litterarische Schule nach Rufsland übertrug und sie auf russische Sitten in der „Armen-Lise" anwendete, verstand er seine erhabenen Gefühle auch damals schon nur in gewissen Grenzen. In seinen litterarischen Werken stellte er das Leben der „Landleute" (paysan) in der Form ganz desselben altertümlichen Pastorals und der Idylle dar, aber auf das Leben des wirklichen Volkes sah er mit dem Ekel eines Gutsbesitzers, der da meint, dafs die Bauern zu einer anderen Rasse gehören. Proben seiner Ansichten in beiden Richtungen könnte man in Menge aus seinen Schriften anführen, wo er in seinem deklamatorischen Kostüm auftritt, und aus seinen Briefen, wo wir ihn in seinem Hausrock sehen: wie sorgfältig erwägte er z. B. in seiner Unterhaltung mit Dmitriev alle Feinheiten der sentimentalen Phrase für den litterarischen Ausdruck, sammelt

gefühlvolle Effekte und entfernt alles „Niedrige“; wie einfach faſst er andererseits die praktischen Dinge auf. Auf der offiziellen Bühne der Litteratur kann er vom „Landmann“ nicht ohne Zartgefühl reden; er wünscht ihm alles Gute, und z. B. die Bildung. In der schon angeführten Abhandlung „Etwas über die Wissenschaften“ sagt er: „die Blumen der Grazien schmücken jeden Stand — der gebildete Landmann, der nach den Mühen und der Arbeit auf weichem Grün sitzt, mit seiner zarten Gemahlin, beneidet nicht das Glück des luxuriösesten Satrapen“ (!!) Wo Karamzin einen solchen Landmann gesehen hat, ist unbekannt; aber eine praktische Probe der Bildung, wie sie für den wirklichen Landmann eingerichtet wurde, ist die folgende: „Der Vorreiterbursche,“ schreibt er an seinen Bruder im Jahre 1800, „scheint mir zur Kochkunst wenig geeignet. Sollte man Vukolka nicht auf ein Jahr zu einem guten Koch geben? Er hat schon einige Zeit gelernt ... Wenn es Ihnen beliebt, würden wir tauschen: ich würde Ihnen übers Jahr einen guten Koch liefern und Sie mir einen Lakei. Übrigens ganz wie Sie wollen. Wenn Sie befehlen, so gebe auch ich den Burschen in die Lehre .... Inzwischen werde ich suchen, Ihnen einen Koch zu miethen. Und zu kaufen bekommt man einen guten Koch durchaus nicht; man verkauft nur unerträgliche Trunkenbolde und Diebe.“

Wie sollte man also nicht voller Unwillen gegen den Liberalismus sein, der einen solchen Handel und Tausch mit dressierten Menschen wie mit Hunden, vernichten wollte?

Wie sich die „Landleute“ in der Praxis ihre zarten Gemahlinnen verschafften, das kann man aus den Briefen Karamzins an seinen Bürgermeister ersehen: Burschen und Mädchen schlossen Ehen auf Befehl des Gutsherrn und des Bürgermeisters — obgleich es auch Beispiele gab, daſs sich die Bauern

gegen solche Maſsregeln durch den „Mir“ (die Bauerngemeinde) empörten — wahrscheinlich nicht ohne Grund [1]).

Es folgt nun in der „Denkschrift“ eine Kritik der Finanzmaſsregeln; ich werde dabei nicht verweilen, weil die Sache zu speziell ist [2]), und bemerke nur, daſs hier wirklich einige Fehler und unpraktische Maſsregeln angegeben sind; aber es finden sich, wie gewöhnlich, auch Übertreibungen vor, und es fehlt wieder an Unparteilichkeit, um gehörig würdigen zu können, was in einigen Ideen Speranskijs richtig war.

Weiter ist eine der empörendsten Beschuldigungen gegen die gesetzgeberischen Unternehmungen der Regierung und speziell gegen die Arbeiten Speranskijs gerichtet [3]). In dieser Abteilung der „Denkschrift giebt es Stellen, wo Karamzin am meisten recht hatte; er spottete giftig und mit Recht über die ersten Arbeiten der „Gesetzeskommission“, als der „Hauptmacher“ derselben Rosenkampf war; er wies auf die schwachen Seiten in Speranskijs Projekt eines „Gesetzbuches“ hin — eine Arbeit, die der letztere zu eilfertig und in zu roher Gestalt aus der Hand gegeben hatte, — aber, wie immer, nimmt es Karamzin mit den Angaben nicht genau, wenn es darauf ankommt, eine ihm verhaſste Sache anzuschwärzen, und das, was er an die Stelle setzt, ist bei weitem nicht ernst zu nehmen und manchmal recht kindlich naiv.

---

[1]) Es braucht wohl nicht gesagt zu werden, daſs ein solches Verhalten zu den Bauern bei Karamzin nur ein unabänderlicher Zug der Zeit gewesen sei. Nicht alle Gutsbesitzer waren so, wie sie von S. T. Aksakov beschrieben werden, und Karamzin hätte sich vor der Mehrheit sogar auszeichnen können, wenn diese wirklich so gewesen wäre. Unwillkürlich denkt man im Kontrast gegen ihn an Šiškovs, einen Mann noch ältern Stils, der sich aber doch gegen seine Bauern mit einer bemerkenswerten und sogar rührenden Sanftmut verhielt.

[2]) Dieser Teil der „Denkschrift“ findet sich ebenfalls, wenn auch nicht vollständig, in „Speranskijs Leben“ I, 224—230.

[3]) Ebendaselbst I, 161—165.

„Welch ein Erstaunen für die Russen!“ — ruft er aus, nachdem er das Projekt des „Gesetzbuches“ eine Übersetzung des Code Napoléon genannt hat. „Dank dem Höchsten, sind wir noch nicht dem eisernen Szepter dieses Eroberers unterlegen; bei uns ist noch nicht Westfalen“, u. s. w., und er ereifert sich gegen den Code selbst. „Deshalb besteht Rufsland als mächtiger Staat gegen tausend Jahre, deshalb arbeitet man gegen hundert Jahre an der Anfertigung eines ehernen vollständigen Gesetzbuches (Karamzin verstand darunter die verschiedenen Kommissionen, die seit Peter zur Zusammenstellung der Gesetze errichtet worden waren), um sich vor den Augen Europas feierlich als Dummköpfe zu deklarieren, und unser graues Haupt unter ein Buch zu stecken, das in Paris von sechs oder sieben Exadvokaten und Exjakobinern zusammengepappt worden ist? Peter der Grofse liebte das Fremde, aber er hat doch nicht befohlen, ohne weitere Umstände z. B. die schwedischen Gesetze herzunehmen und sie russische zu nennen; denn er wufste sehr wohl, dafs die Gesetze eines Volkes aus den eigenen Begriffen, Sitten, Gewohnheiten, lokalen Verhältnissen desselben genommen werden müssen“ . . . . Die tausend Jahre der Existenz Rufslands sind nur zur Dekoration angeführt, weil man in Rufsland während der tausend Jahre die byzantinischen (und varjagischen?) Gesetze in Bausch und Bogen annahm; dann nahm man tatarische Sitten an, dann, eben gerade unter Peter, schwedische Gesetze; unter Katharina zur Zeit des „Nakaz“ war man daran, französische Modeideen nachzuahmen u. s. w. Karamzin wollte nicht wissen, wie die Arbeiten beschaffen waren, an welchen die alten Kommissionen hundert Jahre gearbeitet hatten: unter andern hatten diese Arbeiten, die so lange unfruchtbar blieben, auch das gesellschaftliche Bedürfnis nach einer einheitlichen gesunden Gesetzgebung gekräftigt, das zu den eilfertigen Ar-

beiten Speranskijs führte. Das hochfahrende Verhalten gegen den Code Napoléon erklärt sich einfach durch die Unkenntnis desselben, und der Hinweis auf die Exjakobiner dürfte wohl dazu bestimmt gewesen sein, dem Kaiser Alexander einen neuen Begriff von Speranskijs Charakter einzuflößen. Die Berufung auf Peter entsprach wenig den andern Äußerungen Karamzins, der sich ganz in derselben Denkschrift beklagt, Peter habe Rußland zu einem Holland machen wollen; über die Gesetzgebung Peters hat schon der Biograph Speranskijs bemerkt, daß Karamzin hier bewußt oder unbewußt selbst einen Fehler begangen habe, weil einige Gesetze Peters eben ganz und gar aus dem Schwedischen, Holländischen und Deutschen übersetzt waren, wie z. B. ein Teil des Militärgesetzes, das Generalreglement, die Kriegsartikel u. a.

Die Ansichten, die Karamzin selbst über Dinge der Gesetzgebung hat, setzen einen manchmal in Zweifel. „Ist es zweckmäßig," sagt er, „z. B. ein russisches Gesetzbuch mit dem Kapitel von den bürgerlichen Rechten zu beginnen, die es im wahren Sinne des Wortes in Rußland nie gab noch giebt? . . Bei uns giebt es nur politische oder persönliche Rechte verschiedener Stände des Staats: wir haben Adelige, Kaufleute, Bürger, Ackerbauer u. s. w.; sie alle haben ihre besondern Rechte; etwas Gemeinsames giebt es nicht, außer dem Namen Russen." Der Biograph Speranskij bemerkt, „eine so sonderbare Behauptung in der Kritik könne man nur durch eine Bewegung der gereizten Leidenschaft erklären".

Aber trotz der Verurteilung des Projekts erkannte Karamzin doch die Notwendigkeit eines „systematischen" Kodex an; er wollte ihn nur nicht auf dem Code Napoléon errichten, sondern auf den Gesetzen Justinians und auf dem Gesetzbuch des Zaren Alekséj Michajlovič. Das war eben der Streitpunkt, und allerdings, wenn man den Plan eines neuen syste-

matischen Kodex nicht mit archäologischen Zwecken entwerfen wollte, so war es allerdings natürlicher, an die neuere europäische Gesetzgebung zu denken, als an die byzantinische und an jene alte russische, wo es auch Karamzin für nötig hielt, einige, besonders die kriminalen Gesetze als „grausam", „barbarisch" zu verbessern, — ja, sind es denn diese allein? — die, wenn sie auch nicht ausgeführt würden, doch bestanden zum Schimpf unserer Gesetzgebung". Diesen Schimpf eben fühlten auch die Leute, welche vorzogen, im Code Napoléon ein Muster zu suchen. Wenn sich diese systematische Gesetzgebung als zu schwer erweisen sollte, so schlug Karamzin vor, eine einfache Sammlung der bestehenden Gesetze zu veranstalten — ganz denselben Vorschlag machte Speranskij für einen ungünstigen Fall.

Nachdem er kurz noch auf einige falsche Maſsregeln der Regierung hingewiesen, kommt Karamzin zu einer solchen allgemeinen Schluſsfolgerung über die Lage der Dinge: „Ist es wunderbar, daſs die öffentliche Meinung der Regierung so ungünstig ist? Wir werden das Schlimme nicht verdecken, nicht uns und den Kaiser betrügen, nicht behaupten, daſs die Leute gewöhnlich lieben zu klagen und immer mit der Gegenwart unzufrieden sind, aber diese Klagen sind auffallend durch ihre Einstimmigkeit und die Wirkung auf die Stimmung der Gemüther im ganzen Reich."

Er legt dann seine eigenen Ansichten dar, was zum Wohlergehen Ruſslands zu thun sei, und worin das Wesen der Regierung bestehen müsse. Den Hauptfehler der neuen Gesetzgeber sieht er in der „übertriebenen Hochachtung vor den Formen der Staatsthätigkeit"; — die Geschäfte werden nicht besser geführt, nur an Orten und von Beamten mit anderen Namen. Nach seiner Meinung sind nicht die Formen wichtig, sondern die Leute: die Ministerien und der Rat mögen allen-

falls bestehen, und sie werden nützlich sein, wenn nur in ihnen „Männer von Geist und Ehre“ sitzen werden. Deshalb ist der Hauptrat Karamzins — „Leute zu suchen“ und zwar nicht blofs für die Ministerien, sondern auch für die Gouverneurstellen. Er nimmt an, dafs alles vortrefflich gehen werde, und dafs die Minister werden „auf ihren Lorbeeren ruhen können“, wenn sie 50 gute Gouverneure finden: sie werden die Habsucht der Beamten zügeln, die strengen Herren sänftigen, die Rechtspflege wiederherstellen, die Ackerbauer beruhigen (?), Handel und Gewerbe ermutigen, den Nutzen der Krone und des Volkes wahren. Er wünschte, die Gouverneure möchten das sein, was unter Katharina die Statthalter waren, d. h. volle Herren des Landes, und bedauert, dafs den Gouverneuren verschiedene Abteilungen und Geschäfte in den Gouvernements nicht untergestellt sind, wie die Schulen, die Apanagengüter, die Post u. s. w.

Sonach sind also nur „Leute zu suchen“. Karamzin glaubt nicht an die Kraft „des Gesetzes“, von dessen Bestätigung „die Sirenen um den Thron sangen“. Er besteht darauf, dafs „in Rufsland der Kaiser das lebendige Gesetz sei“, „dafs im russischen Monarchen sich alle Gewalten vereinigen: unsere Regierung ist eine väterliche, patriarchalische“, und bezeichnet als Hauptmittel der Gewalt Belohnungen und besonders Bestrafungen, unter Berufung auf die Worte Machiavellis, „der Schrecken ist weit wirksamer, weit gewöhnlicher als alle andern Motive für die Sterblichen“. Der Kaiser liebt die Guten, die Bösen richtet er hin, richtet und bestraft er ohne Protokoll wie der Vater der Familie. „Strenge ist ohne Zweifel unangenehm für ein fühlendes Herz“, aber sie ist nötig. In Rufsland wird es keine Rechtspflege geben, wenn der Kaiser nicht „nach den Richtern sehen wird“. „Der heilsame Schrecken mufs Zweige haben“, und mag jeder Vor-

gesetzte für seine Untergebenen verantwortlich sein. „Es darf nicht gestattet werden, dafs jemand in Rufsland feierlich (?) das Gesicht eines Unzufriedenen mache . . . Gebt den Leuten Freiheit, sie werden euch mit Staub verschütten. Sagt ihnen ein Wort ins Ohr, sie werden euch zu Füfsen liegen". (!)

Nachdem er darauf gezeigt, wie die Regierung manchmal das andere Mittel, die Belohnungen, falsch angewendet habe, wiederholt Karamzin nochmals: „Diese Kunst, Leute auszuwählen und mit ihnen umzugehen wissen, ist das Erste für einen Kaiser von Rufsland; ohne diese Kunst wird es vergeblich sein, das Wohl des Volkes in organischen Statuten zu suchen!"

Dieser allgemeinen Bemerkung fügt Karamzin einige spezielle bei. Erstens verteidigt er die Interessen des Adels, gegen den er bei Alexander eine Abneigung voraussetzte. Er entwickelt das bekannte Thema, das wir sogar in der Denkschrift Speranskijs fanden — point de noblesse, point de monarchie, — aber mit dem Unterschied, dafs nach der Meinung Speranskijs in Rufsland eine wahre Aristokratie erst zu gründen und politisch vorzubereiten sei, während Karamzin fand, sie sei schon in geeigneter Weise vorhanden; ferner sollte die Aristokratie bei Speranskij das konstitutionelle Element bilden, nach Karamzin wäre der Adel nur eine privilegierte Klasse der nächsten Diener des Kaisers — „nicht eine Abteilung der monarchischen Gewalt, sondern das notwendige Hauptmittel, den Bestand des Staates zu bewegen". Die Nation wird in der einfachsten Weise klassifiziert: „das Volk arbeitet, die Kaufleute treiben Handel, der Adel steht im St atsdienst, beschenkt durch Auszeichnungen und Vorteile, Achtung und Reichtum". Karamzin macht einen Vorbehalt zu Gunsten der vorzüglichen Talente, die in jedem Stande möglich sind", aber verlangt, dafs der Kaiser die Richtschnur

habe, die Würde des Adels zu erhöhen, dessen Glanz man einen Wiederschein des kaiserlichen Lichtes nennen könne" ...

Zweitens rät Karamzin, die Geistlichkeit zu heben. Er „schlägt nicht vor, das Patriarchat wieder herzustellen", aber wünscht, dafs der Synod mehr Ansehen habe, dafs in ihm z. B. nur die Erzbischöfe seien, dafs er mit dem Senat zusammenkomme zur Anhörung neuer Gesetze, zur Übernahme derselben in ihre Verwahrung und zur Publikation, — selbstverständlich ohne jede Widerrede". Aufser guten Gouverneuren müsse man Rufsland auch gute Geistliche geben: „auf das Übrige können wir verzichten und werden niemand in Europa darum beneiden".

Am Schlufs wiederholt Karamzin seine Ansichten über die Schädlichkeit von Neuerungen, von der Notwendigkeit einer heilsamen Strenge, von der Wahl der Leute, von verschiedenen speziellen Mafsregeln und drückt die Hoffnung auf Verbesserung der Fehler und auf Beruhigung der Unzufriedenheit aus. Sein Programm fafst er nochmals in folgende Worte zusammen: „Der Adel und die Geistlichkeit, der Senat und der Synod, als Aufbewahrungsort der Gesetze, über allen der Kaiser als einziger Gesetzgeber, als einzige Quelle der Gewalten. Das ist die Grundlage der russischen Monarchie, welche durch die Grundsätze der Regierenden befestigt oder geschwächt werden kann" ....

Ich kehre noch einmal zum letzten Abschnitt zurück. Die Worte Karamzins von einer übertriebenen Achtung der Formen erschienen seinem Biographen überhaupt eine treffende Kritik der reformatorischen Pläne Alexanders. Und in der That, die Leidenschaft zur Form war ein grofser Mangel jener Pläne; die staatlichen Reformen blieben rein formell; aber die Formen hatten doch ihre Bedeutung, und Alexander selbst in seinen liberalen Momenten, und besonders seine Ratgeber,

dachten überhaupt nicht daran, sich auf die Einführung der neuen Reformen allein zu beschränken, sondern sie wollten auch die Sachen selbst, welche durch jene Formen dargestellt wurden. Es handelte sich darum, den traditionellen Charakter der Gewalt durch eine gewisse Beteiligung der Gesellschaft an der Regierung zu verändern oder zu vervollständigen, und dafür erschien die Schaffung neuer Formen als notwendig: wie hätte sich eine selbständige Wirksamkeit der Gesellschaft anders äufsern können? Der oben dargelegte Plan Sperankijs zeigt, dafs die neuen Institutionen keine blofse äufsere Änderung waren. Der Plan konnte mifslungen bleiben, nachdem er eine Masse Anhänger des patriarchalen Altertums hervorgerufen hatte [1]), aber in den Formen, die er einführen wollte, war dennoch mehr Sinn als in den Ansichten Karamzins.

In der That, diese Ansichten sprachen geradezu gar nichts aus. Man kann leicht sagen — „Leute auswählen", aber man mufste sie aus eben derselben verdorbenen Gesellschaft nehmen, und was wird der tugendhafteste Mensch dort machen, wo alle Bedingungen des Lebens, die im Laufe von Jahrzehnten und Jahrhunderten geschaffen sind, die gewünschte Tugend bei den Regierten unmöglich machten? Konnte er z. B. nur die „bestechlichen" Beamten abschaffen, wenn diese Beamten mit dem blofsen Gehalt zum gröfsten Teil betteln gehen müfsten, wenn die Gesellschaft selbst diese Ursache der Bestechlichkeit vollkommen begriffen hatte und sie überhaupt ziemlich ruhig ertrug? Es ist begreiflich, dafs der allgemeine Gang der Geschäfte schliefslich auch den beherrschen mufste, der dazu bestimmt war, ihn zu verbessern. Dieser Mann selbst wäre ja aus derselben Gesellschaft hervorgegangen und würde dies alles wissen. Ganz dasselbe Resultat würde auch in vielen

[1]) Vgl. „Das Leben Sperankijs" I, 143.

andern Fällen hervorgehen, wo Karamzin auf 50 tugendhafte Gouverneure seine phantastischen Hoffnungen stützte.

Die Regierung mufs „väterlich", „patriarchalisch" sein, — als wenn wirklich für die Regierung eines grofsen Staats sich die Mittel eigneten, welche für herrschaftliche Güter angewendet werden. Nehmen wir an, der Monarch liebte die Guten, bestrafte die Bösen und beaufsichtigte die Richter; aber wie soll man die Guten und Schlechten erkennen, wie die Richter beaufsichtigen? Karamzin hat das ganze Jahrhundert durchsucht; in den glänzendsten Regierungen, sogar in denen von Peter und Katharina, findet er die Erfüllung seines Ideals nicht — und denkt nicht daran, sich zu fragen, ob es überhaupt jemals auf solchen patriarchalischen Wegen erreichbar sei? Ferner ist das Hauptmittel, das Karamzin zur Erlangung der nationalen Wohlfahrt empfiehlt, der Schrecken, — es ist dies allerdings ein starkes patriarchalisches Bezähmungsmittel, aber es ist wieder sehr sonderbar, bei einem in die Menschheit verliebten Schriftsteller solche Leidenschaften gerade für dieses Mittel zu sehen. Er vergifst alle sozialen Neigungen des Menschen, alle Mittel, welche die Bildung bietet, und kümmert sich nicht darum, in den Menschen das Gefühl menschlicher Würde und das Bewufstsein von Recht und Gerechtigkeit zu erziehen; statt alledem zieht er den Schrecken vor, für den Regenten — dafs man ihn hafst und eine Verschwörung gegen ihn stiftet, für die Regierten — dafs man sie straft, mit einem Worte, er zieht die patriarchalischen Mittel der Bucharei vor.

Der Schutz der Interessen des Adels war bei Karamzin das Vorwort jener Adelstheorie, die bis in die neueste Zeit ihre Vertreter findet. Er abstrahierte diese Theorie aus den herrschaftlichen Überlieferungen seines Standes, denen er kindliche Berufungen auf Montesquieu beifügt — kindlich deshalb,

weil die Aristokratie, von der Montesquieu sprach, durchaus nicht das war, was der russische Adel . . . .

Die Ratschläge Karamzins bezüglich der Geistlichkeit erinnern an die oben angeführten Worte, wie ein „kluger Monarch" mit den Metropoliten umgehen könne. Indem er gegen die Form auftritt, schlägt er hier noch eine schlechtere Form vor — ein äufseres Preisen des Synod — „selbstverständlich ohne jede Widerrede", d. h. ohne jede Selbständigkeit. Es ist begreiflich, dafs die Rolle eines solchen Synod nur eine sein könnte; er müfste mit unnötiger Heuchelei und Trug die „Tugend" der Regierung kräftigen.

Ich mufste länger bei der „Denkschrift" Karamzins verweilen, weil sie der Mehrheit der Leser bisher wenig bekannt war und doch sehr charakteristisch ist. Wie der Plan Speranskijs nur eine Seite der damaligen Ansichten repräsentiert, die äufserste Konsequenz der damaligen liberalen Bewegung, so repräsentiert die Denkschrift Karamzins den entgegengesetzten Pol jener Meinungen, die Opposition des vermeintlich historischen Konservatismus, ausgesprochen von dem bedeutendsten Vertreter der alten Generation [1]). Es sind dies die äufsersten Punkte, die einen Mafsstab für die ganze Bewegung geben; hier kam sie schärfer und klarer zum Ausdruck, als in irgend welchen Werken der damaligen gedruckten Litteratur und andern Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens.

Ich habe gezeigt, welche grofse Bedeutung der „Denk-

[1]) Diese Ausdrücke sind allerdings etwas relativ, denn eigentlich war Karamzin nur etwa fünf Jahre älter als Speranskij.

schrift“ Karamzins dessen gegenwärtige Biographen und Lobredner beilegen. Es scheint ihnen, dafs darin eine ganze Offenbarung von der wahren politischen Organisation Rufslands enthalten sei; das Jubiläum Karamzins fiel mit der gröfsten Reaktion in der Leibeigenschaftsfrage zusammen, und es ist traurig, zu sagen, dafs er als eine der Erscheinungen derselben diente. Dies wirft schon einiges Licht auf die politischen Ideale Karamzins.

Beim Sammeln meiner Bemerkungen kann ich nicht umhin, mich noch an die Urteile eines Schriftstellers zu wenden, der fast ein Zeitgenosse jener Epoche war, der die Thätigkeit Karamzins gesehen hat und ihn selbst noch kannte. Die Äufserung N. J. Turgenevs ist auch dadurch interessant, weil sich darin eine bloſse persönliche Meinung nicht ausspricht, sondern zum Teil auch die Ansichten der jungen liberalen Generation der zehner und zwanziger Jahre, in welcher schon die Richtung Karamzins — soweit sie in seinen Werken und in den Ansichten seines Kreises hervortrat (die Denkschrift selbst war damals noch nicht bekannt) — Antipathie zu erwecken begann.

Turgenev selbst ist von grofser Hochachtung vor dem persönlichen Charakter Karamzins durchdrungen, und rücksichtlich der „Denkschrift“ ist er der Meinung, dafs „man nicht umhin könne, in ihr einige Ansichten als eines wirklichen Staatsmannes würdig anzuerkennen“. Nachdem er auf die Kühnheit der Denkschrift hingewiesen — obgleich sie, wie wir sehen werden, nur eine relative war — und ihren Inhalt skizziert hat, spricht er sich über sie in folgender Weise aus[1]):

[1]) La Russie I, 462—469. Ich führe diese Äufserung in den Hauptzügen an, unter anderm deshalb, weil sie noch niemals von den Kritikern und Biographen Karamzins in Betracht gezogen wurde (obgleich sie ihnen hätte nützlich sein können) und sie also neu in der russischen Litteratur ist.

. . . . „Was mich in dieser Denkschrift besonders unangenehm berührte, ist, daſs sich Karamzin manchmal gewissermaſsen als das Organ des Adels hinstellt. Er vergiſst den Anstand, den jeder verständige und kluge Mann beachten muſs; er vergiſst seine eigene Würde so weit, daſs er ernstlich von den Privilegien (sic) spricht, die von den Kaisern seinem Stande gegeben seien.

„Ich weiſs nicht, ob ich mich täuschte, aber mir schien es immer so, als ob Karamzin mit dem, was er über Ruſsland geschrieben, sagen wollte: „Ihr seid zu keinem Fortschritt fähig; begnügt euch damit, das zu sein, wozu euch eure Regenten gemacht haben; versucht keine Reform, um keine Dummheiten zu machen"; dies erklärt, in welcher Weise er immer die Freundschaft Alexanders behalten konnte. Trotz all seiner Aufrichtigkeit und Güte war Alexander doch ein Monarch und noch dazu ein absoluter. Vielleicht wäre er schliefslich doch ungehalten auf einen Menschen geworden, der ihm nicht immer Schmeicheleien sagte, sondern manchmal sogar etwas harte Dinge, — wenn sich die Einwendungen Karamzins nicht schliefslich auf der Achtung, der Liebe zur absoluten Gewalt, auf eine Art Verehrung derselben gegründet hätten. Wenn solche Prinzipien ein Sklave gepredigt hätte, so hätten sie Alexander vielleicht nicht gefallen können; aber in dem Munde eines gebildeten und ehrbaren Menschen kitzelten sie die geheimen Instinkte des Monarchen angenehm [1]).

[1]) An einer andern Stelle, aus Anlaſs der bekannten Denkschrift Karamzins über Polen (1819) bemerkt Turgenev dasselbe: „Obgleich Karamzin zwar nach seiner Ansicht nur die Interessen Ruſslands verteidigte, so sprach er in Wirklichkeit doch zu Gunsten der kaiserlichen Macht, und wenn man mit einer solchen Opposition auf die Minute die Kaprice des selbstherrlichen Monarchen reizen kann, so liegt jedoch hier keine Gefahr vor, sie ernst und lange gegen sich aufzubringen" . . . . (La Russie I, 89). Unsere Kritiker haben eine solche psychologische Beobachtung nicht gemacht; aber gerade sie erklärt die Beziehungen.

„ . . . . Karamzin war ein Mann mit grofsem Talent und mit aufgeklärtem Geist; er war mit einer edlen und erhabenen Seele begabt. Aber diese Eigenschaften hinderten ihn nicht, die Notwendigkeit und den Nutzen des Absolutismus in Rufsland zu proklamieren. Er mufste sich so aus Überzeugung ausdrücken, weil er der Heuchelei und Schmeichelei unfähig war. Aber es war bekannt, dafs er überhaupt kein Feind von Regierungsformen war, die denen ganz entgegengesetzt sind, welche Rufsland regieren; er begeisterte sich sogar für sie. „Ich bin im Herzen Republikaner, sagte er manchmal; aber Rufsland mufs vor allem grofs sein, und in der Gestalt, wie es ist, kann es nur ein selbstherrlicher Monarch stark und gefürchtet erhalten." — In der Jugend sah Karamzin Europa; er kam nach Frankreich zur Zeit des Terrorismus [1]). Robespierre flöfst ihm fast Verehrung ein. Seine Freunde erzählten, dafs er bei der Nachricht vom Tode des schrecklichen Tribunen Thränen vergossen habe; noch im Alter sprach er von ihm mit Hochachtung, bewunderte seine Uneigennützigkeit, seinen Ernst und die Festigkeit seines Charakters und sogar sein bescheidenes Gewand, das nach seinen Worten einen Kontrast zum Kostüme der Leute jener Zeit bildete."

Das Studium der russischen Geschichte führte Karamzin zu dem Schlufs, dafs alle Erfolge und die Gröfse Rufslands durch die Selbstherrschaft erlangt worden seien.

„Aus diesen Erwägungen," fährt Turgenev fort, „gingen nach der Meinung Karamzins die Notwendigkeit und die Unfehlbarkeit der Autokratie hervor, nicht nur zur Heilung der Übel des russischen Reichs, sondern auch zur Erhaltung seiner Gröfse. Karamzin scheint geglaubt zu haben, dafs diese Gröfse das Einzige gewesen sei, auf welche das russische Volk An-

[1]) Dies ist nicht ganz genau; in der Schreckenszeit war Karamzin schon in Rufsland.

spruch haben könne. Er liebte sein Vaterland mit Enthusiasmus, und seine liebende und edle Seele konnte nicht gleichgültig bleiben gegen das Glück der Menschen; aber das Volk für nichts halten und nur der allerdings anziehenden Abstraktion, die man Vaterland nennt, Gröfse zu wünschen, heifst die natürlichen Rechte nicht anerkennen, heifst die Menschenwürde zu niedrig schätzen. Die Kompatrioten Karamzins konnten einen solchen Glauben nicht schmeichelhaft für sich halten.

„Man antwortete Karamzin auf seine Ansicht von der Notwendigkeit des Absolutismus — „geben Sie wenigstens zu, dafs, wenn sich Rufsland mit Hülfe der absoluten Gewalt erhoben hat, dies nur auf den Knieen geschah." Und dieser Ausspruch war so richtig (bemerkt Turgenev), dafs dies alle vernünftigen Leute beim Lesen von Karamzins Geschichte thaten, welche der Autokratie eine Apotheose macht... Auf das alles antwortete er nur, dafs Rufsland grofs, stark und in Europa gefürchtet sei.

Endlich verzeiht Turgenev Karamzin besonders nicht, dafs er es vermeidet, von der Leibeigenschaft zu sprechen. „Er gleitet über den Gegenstand leicht weg (d. h. in der „Geschichte des russischen Reichs") jedesmal, wenn er ihm unter die Feder kommt, und wenn sich Dinge finden, welche er positiv nicht durchlassen kann, verweist er sie in die Anmerkung. Er verurteilt nicht nur die verhängnisvollen Gesetze nicht, welche den russischen Bauer an die Scholle banden, sondern scheint sie zu entschuldigen und macht ihnen eine Art Apologie, indem er das traurige Bild der Armut zeichnet, in der sich die Bauern damals befanden, als sie die Freiheit genossen. Wirklich waren damals die Bauern in Rufsland wie überall überaus arm. Aber später besserte sich ihre Lage in anderen Ländern, während in Rufsland die fast polizeiliche Mafsregel, welche die Bauern an den Boden, den sie

bearbeiteten, fesselte, im Laufe der Zeit eine wirkliche Sklaverei hervorbrachte.

Es ist wohl begreiflich, warum Alexander im ersten Moment von der „Denkschrift" Karamzins unangenehm bestürzt war; anfangs mochten Ton und Inhalt derselben einen sehr gerechten Unwillen in ihm hervorrufen; aber dann söhnte sich Alexander mit Karamzin aus unter dem Einfluſs anderer Seiten derselben. Letzteres wird von Turgenev angedeutet, es muſste auch vom Biographen Speranskijs bemerkt werden, welcher sagt, daſs „Alexander, nachdem er in den wahren Sinn der „Denkschrift" näher eingedrungen, ihre kühne Aufrichtigkeit verzieh" [1]). Sie widersprach vielen Maſsregeln und Ansichten Alexanders, war in vielem ganz ungerecht und muſste gar manchmal seine Eigenliebe, ja sogar seine aufrichtigen guten Motive verletzen, aber schlieſslich schmeichelte sie dem Instinkte der Gewalt.

Die Lobredner Karamzins überheben die Staatsweisheit der „Denkschrift"; sogar die von ihnen, welche sich schienen kritisch zu ihr verhalten zu wollen, finden, daſs er „im allgemeinen recht hatte". Mir scheint es im Gegenteil, daſs, wenn sich in der „Denkschrift" auch richtige Bemerkungen über miſslungene Maſsregeln der damaligen Regierung finden, doch im ganzen die gereizte Feindseligkeit Karamzins gegen irgend welche Veränderungen überhaupt nicht für die Weite seiner staatsmännischen Ansichten spricht, — weil er an ihre Stelle nichts Besseres setzte, sondern eher noch Schlechteres — und „überhaupt" hatte er ganz unrecht.

In der Denkschrift Karamzins und in den Plänen Speranskijs begegneten sich zwei Prinzipien des russischen sozialpolitischen Lebens, ein althergebrachtes, und ein eben erst

[1]) „Leben Speranskijs" I, 133.

hervortretendes. Der seit Peter dem Grofsen fortwährend wachsende europäische Einfluſs hatte damals auf die gesellschaftlichen Begriffe gewirkt. Die ersten Anzeichen des Bewuſstseins kamen in einem kritischen Verhältnis zu der früheren Ordnung der Dinge zum Ausdruck, und dann in dem Bestreben, eine bessere Ordnung zu erlangen, wo sich die Gesellschaft von einer unbeschränkten Herrschaft des Staates befreien und eine selbständigere Thätigkeit beginnen könnte, worin sie auch festere Grundlagen des sozialen und nationalen Glückes in der Zukunft erwarten muſste. Damals hatten noch sehr wenig Leute solche Tendenzen; aber sie waren die besten Vertreter des gesellschaftlichen Interesses, weil sie es am klarsten verstanden. Die damalige Ordnung der gesellschaftlichen Beziehungen bestand noch in denselben Einrichtungen des 16.—17. Jahrhunderts, die sich auch seit der Reform Peters nur wenig verändert hatten. Es war dies der von dem vorpetrinischen Ruſsland ererbte, fast orientalische Absolutismus, bei dem sowohl die einzelne Person als die ganze Gesellschaft ganz rechtlos waren. Die europäischen Sitten hatten seine äuſsere Seite gemildert, aber nicht sein Wesen. Unterdessen waren ins russische Leben seit dem 18. Jahrhundert einige Einflüsse der europäischen Bildung eingedrungen; den bessern Leuten begann das Bewuſstsein der persönlichen und gesellschaftlichen Rechtlosigkeit drückend zu werden; um in der innern Entwicklung Fortschritte zu machen, fühlte man schon das Bedürfnis nach einer grofsen gesellschaftlichen Selbstthätigkeit. Der europäische Einfluſs des vorigen Jahrhunderts reflektierte sich in der russischen gebildeten Gesellschaft durch einige abstrakte Begriffe, welche dieser praktisch erwachenden Notwendigkeit gewisse theoretische Grundlagen gaben. Die Regierung Pauls brachte auf die Idee von der Notwendigkeit einer Reform, und während

der Regierungszeit Alexanders sehen wir schon den ersten Zusammenstofs der alten Überlieferungen mit den neuen Bedürfnissen der Gesellschaft. Die neue Richtung war noch schwach; ihre Anhänger waren nicht zahlreich; die Handlungen oft verfehlt, aber in der Grundidee war sie richtig: Die Zukunft hing von der Entwicklung der gesellschaftlichen Selbstthätigkeit ab; die Regierungsweisheit mufste in einer Erweiterung der nationalen Bildung und in befreienden Reformen enthalten sein.

So war der historische Moment beschaffen, den ein Mann verstehen mufste, welcher als Richter der Gesellschaft und ihrer Geschichte auftreten und ihre Zukunft zeigen wollte. Für einen klaren, wahrhaft staatsmännischen oder philosophischen Kopf konnten die Bedürfnisse dieser Zukunft verständlich sein, dazu gab es schon damals genug Andeutungen der Geschichte und des bestehenden Zustandes, wenn man auch das einfache Gefühl der Gerechtigkeit bei Seite läfst, — der grofse Unterschied zwischen Speranskij und Karamzin oder den beiden Richtungen, die auftraten, bestand darin, dafs Speranskij diesen historischen Moment wohl verstand, wenn er auch nicht entsprechend genug handelte, Karamzin ihn aber gar nicht verstand.

Karamzin war historisch nicht ganz im Irrtum, als er behauptete, dafs die Gröfse Rufslands nur durch den Absolutismus geschaffen sei, aber abgesehen von den historischen Geschraubtheiten, die er zur Verteidigung seiner Meinung macht, übertrieb er auch die Schlufsfolgerung, indem er sie nicht nur auf die Gegenwart, sondern auch auf die Zukunft bezog. Die Gegenwart wies schon durch ihre Widersprüche selbst auf die Notwendigkeit hin, die früheren Einrichtungen des Lebens zu ändern. Karamzin wollte dies nicht begreifen, und sah in der Vergangenheit selbst den wichtigen Umstand

nicht, dafs diese „Gröfse“ Rufslands durch zu schwere Opfer erlangt worden und deshalb zu einseitig und unvollständig war. Diese Opfer bestanden, gleich vom Anfang des Moskauer Reiches an, in einer schrecklichen Vernichtung von Leuten, in Gewaltthätigkeiten, welche ganze Massen der Bevölkerung vertrieben, in der Vernichtung der kommunalen Selbstthätigkeit des Landes, in der Verderbnis des nationalen Charakters und in der Unterdrückung des nationalen Geistes; wenn schwere Opfer an Menschen seiner Zeit zur Erreichung der politischen Einheit notwendig sein mochten, so setzt der moralische Schaden seine Wirkung fort in dem ganzen Verlauf der neuern russischen Geschichte und hat die Entwicklung des russischen Volkes im Sinne der Civilisation schrecklich zurückgehalten. Infolgedessen war auch die mit solchen Mitteln erlangte „Gröfse“ eine rein äufsere, erobernde und kriegerische, die an und für sich durchaus keine wahre Gröfse voraussetzte, welche in den Fortschritten des bürgerlichen Lebens, der geistigen Entwicklung und dem innern Wohlstand besteht. Und wirklich, die Gröfse des kriegerischen Reichs des 18. und 19. Jahrhunderts war bei weitem nicht von gleichen inneren Fortschritten begleitet; im bürgerlichen Leben herrschte allgemeine Rechtlosigkeit, — welche Karamzin in kindischer Weise mit patriarchalischen Manieren bemänteln wollte, — in geistiger Hinsicht herrschte äufserste Stagnation und Unwissenheit. Der materielle Wohlstand äufserte sich durch asiatischen Luxus der Aristokratie und Armut der Bauern. Sogar wenn man zugiebt, dafs historisch, zur Kräftigung des Staats, diese äufsere erobernde Gröfse nötig gewesen wäre, so erwuchs doch, wenn sie einmal erreicht war, für den Staat eine andere innere Aufgabe, und sie blieb fast unberührt. Karamzin sah viele Mängel des russischen Lebens und konnte nicht begreifen, dafs sie zu aller-

meist eine organisch notwendige Folge des Systems waren, welches er verteidigte. Das Studium der Geschichte machte ihm nicht klar, dafs das von ihm gepriesene patriarchalische Altertum seine Zeit überlebt hatte, und wie es oft mit grofsen historischen Prinzipien zu sein pflegt, aus einem Werkzeug des Fortschritts zu einem Mittel des Stillstands geworden ist. Die „Gröfse", welche es erlangte, wurde eine scheinbare; gebildete Leute trennten sich vom nationalen Leben, in dem sie sich fremd fühlten, oder kämpften erfolglos für seine Erneuerung. Die historische Notwendigkeit zeigte, dafs die Gewalt, welche einstmals die landschaftlichen (sozialpolitische) Kräfte des Volkes unterdrückt hatte, sie neu ins Leben rufen mufste, wenn die äufsere Einheit und Macht des Staates gesichert waren — dies war eine Notwendigkeit, weil ohne eine Entwicklung der inneren landschaftlichen Kräfte dem Staate Stagnation, Ohnmacht und Verfall drohten. Diese Notwendigkeit fiel mit den Eingebungen des wahren Patriotismus und der wahren Bildung zusammen, und sie wurde instinktiv oder bewufst von den Ratgebern Alexanders empfunden. Aber der „tiefe Kenner" trug aus der Geschichte nur ein Ideal davon — das jenes unterdrückten und abgestumpften Lebens des 17. Jahrhunderts, das nur eine beklagenswerte Stufe zum neuen Rufsland war.

Hierin bestand der wesentliche Fehler der Meinungen Karamzins und seiner „Denkschrift". Es ist begreiflich, dafs seine Ansichten zu einem ganz anderen Programm führten, als es das vorausgesetzte Programm des Kaisers Alexander war. Karamzin konnten die innern Unordnungen nicht verborgen bleiben, und er wälzt die Schuld vor allem auf die neue Denkweise Alexanders und seiner Ratgeber. Karamzin trat für das Alte ein und wollte nur eine Verstärkung des Absolutismus; jene dachten richtiger, dafs die Unordnung im ganzen eher von den Extremen desselben komme. Karamzin

verlangte „Tugend“, Alexander wünschte Institutionen. Karamzin meinte, alles sei gut, man brauche nur Leute auszuwählen; die andere Ansicht fand, dafs ohne neue Institutionen keine Leute helfen können, weil der Mangel in den Formen des alten Lebens selbst lag, in seiner Stockung und Rechtlosigkeit, die jeder Willkür vollen Spielraum liefsen. Das Übel wollte Karamzin mit demselben Mittel heilen, wovon es herkam — mit einer Stärkung desselben Systems, durch dieselbe Willkür und Rechtlosigkeit der Masse. Er beschuldigt die Neuerer, dafs sie nur die Formen, nicht das Wesen änderten; aber die Schuld der alten Ordnung der Dinge, die er verteidigte, bestand darin, dafs die Reform nicht realisiert werden konnte; die Schuld der schon lange vor dieser Ordnung der Dinge geschaffenen Sitten war, dafs sich die neuen Formen nicht mit neuem Inhalt füllten. Neue Institutionen waren aber für das neue Leben nötig; bei dem System einer friedlichen Reform „von oben“, wie sie ins Auge gefafst war, mufste das Gesetz selbst den Weg für die gesellschaftliche Thätigkeit eröffnen, zum Ausdruck der gesellschaftlichen Meinung und der Volkswünsche, — dazu waren nun Institutionen nötig, weil ohne sie jede Einmischung der Gesellschaft in die Regierungsgeschäfte verboten, ungesetzlich, kriminal, verbrecherisch war.

Seinen Standpunkt verteidigt Karamzin in der „Denkschrift“ mit einer Tendenziösität, die sich ein Schriftsteller nicht erlauben sollte, welcher schon seine Vergangenheit hatte. Ich spreche nicht davon, wie er in seiner Erzählung vom „alten“ Rufsland alles ausschmückt, was seiner vorgefafsten Meinung hinderlich war; ich spreche nicht davon, wie er je nach Bedarf mit ganz verschiedenen Farben die Regierung Katharinas in der „Denkschrift“ und in dem „Lobenden Wort“ darstellte, — aber überaus sonderbar ist es, wenn man in der

„Denkschrift“ von der Regierung Alexanders selbst Dinge liest, die dem ganz entgegengesetzt sind, was Karamzin selbst vor wenigen Jahren in seinen publizistischen Werken sagte. Er war damals bedingungslos von allem entzückt (aufser etwa von den Vorschlägen zur Befreiung der Bauern — in dieser Frage bleibt er immer sich selbst treu); jetzt verurteilt er unbedingt. Und wenn er selbst wollte, dafs sich die Regierung nach der Meinung der „guten Reufsen“ richte, wer zwang ihn denn, sich damals mit solchem Leichtsinn einem ungezähmten Panegyrikus hinzugeben, die inneren Mafsregeln der Regierung zu loben, die Kriegsmacht des „schrecklichen Kolofs“ zu übertreiben, die nationalen Leidenschaften zu nähren und die Regierung und die „guten Reufsen“ in Irrtum zu führen. Karamzin beklagt sich, als er von der Regierung Alexanders spricht, dafs sich die Hoffnungen der ersten Zeit nicht bewahrheiteten, aber wer versüfslichte damals so die öffentliche Meinung und schläferte sie mit seinen Panegyriken ein? Man kann einwenden: Karamzin konnte seine Ansichten ändern; aber in diesem Falle mufste ihn sein eigenes Beispiel mehr Toleranz lehren, weil auch bei andern Leuten ein durchaus aufrichtiger und ehrbarer Irrtum vorkommen konnte — wie, man mufs es doch annehmen, sein eigener war.

Statt dessen beschuldigt Karamzin mit einer gewissen Schadenfreude, die wir mit den Äufserungen über die tadellose Würde seines Charakters nicht recht in Übereinstimmung zu bringen vermögen, die „nicht wohlwollenden“ Räte Alexanders. Ich habe daran erinnert, welchen Sinn diese Beschuldigungen bei dem bereits damals bekannten Mifstrauen und Argwohn Alexanders erhalten mufsten. Einer der Lobredner Karamzins spricht die Idee aus, dafs „vielleicht auch die Verbannung Speranskijs, des Hauptschöpfers der Reformen, einen gewissen

Zusammenhang mit der „Denkschrift“ hatte[1]). Ich gestehe offen, so wenig geneigt ich zu einer Verehrung Karamzins bin, so möchte ich doch nicht glauben, dafs diese Hypothese einen Grund hätte, so möchte ich nicht wünschen, dafs auch auf ihn der Vorwurf für diesen schwarzen Flecken in der Regierung Alexanders falle.

Was hat schliefslich Karamzin selbst an die Stelle jenes Systems gesetzt, das er mit solcher Gereiztheit beschuldigte? Der Biograph Speranskijs bemerkt bei der Analyse einer Stelle der „Denkschrift“: „Karamzin konnten als verständigem und gewissenhaftem Menschen die Mängel der frühern Ordnung der Dinge unmöglich entgehen, und er mufste ihre Verbesserung wünschen. Aber was er eigentlich gewollt hat, das bleibt für uns wenigstens ein Rätsel[2]). Und wirklich, es ist schwer zu begreifen, wie das von Karamzin empfohlene Regierungssystem wirken konnte. Nach seiner ganzen Darstellung läuft es auf dasselbe System hinaus, nach welchem er seine beiden Makatalene lenkte. Die Gewalt mufs eine väterliche, patriarchalische sein, der Monarch mufs selbst nach allem sehen, die Schuldigen strafen, die Würdigen belohnen, die Regierung ihren festen Grund haben auf der Tugend und der guten Auswahl der Leute; die Regierten sollen folgen und still sein — so ist eigentlich das Programm Karamzins; es ist zu naiv, um möglich zu sein.

Turgenev hat nach meiner Ansicht die sehr richtige Bemerkung gemacht, dafs den Meinungen Karamzins eine geringe Meinung über das russische Volk zu Grunde lag, die Idee, dafs dasselbe auch zu nichts anderem fähig

[1]) Kazanskij jubilej, S. 101.

[2]) Leben Speranskijs, I, 141.

sei, als zu dem, was seine Regenten aus ihm machen werden. Und wirklich, eine unparteiische Beobachtung, die Karamzin noch wenig zuteil geworden ist, zeigt, daſs sich bei ihm gar manchmal ein trockenes, oder richtiger gesagt, gutsherrliches Verhalten zum bäuerlichen Volke ausspricht. Ich habe schon mehreremals darauf hingewiesen, wie leicht sich solche Dinge bei ihm mit häſslicher Sentimentalität in Worten vertrugen; er mochte das Volk als Abstraktion in seiner Weise lieben, wie er ein abstraktes Vaterland liebte, aber zum lebenden Volk verhielt er sich mit einer Geringschätzung, fast mit Verachtung, die äuſserst unangenehm überrascht. In der russischen Gesellschaft gab es später nicht wenig Leute, die zu einer solchen skeptischen Ansicht über das Volk kamen, jedoch in ihren Ansichten war ein gewaltiger Unterschied von denen Karamzins. Ihnen erschienen diese Mängel des Volkes als das Resultat einer unglücklichen Geschichte, elender Verhältnisse; diese Leute verhehlten sich die schwachen Seiten des Volkes nicht; der Zweifel brachte manche, wie Čaadaev, zur Verzweiflung an der Zukunft, zu einer gereizten Unzufriedenheit, wie Bělinskij und viele andere; — aber diese Leute quälten sich mit ihrem Zweifel, gaben sich mit Leidenschaft allem hin, worin sie das Pfand eines bessern Erfolgs in der Zukunft sahen, und schieden sich niemals aus der Mitte dieses Volkes ab, zeigten gegen dasselbe nicht jene hochfahrige Geringschätzung, die sich als verdeckter, aber doch bemerkbarer Zug durch die Begriffe Karamzins zieht. So leicht dieser Zug auch sein mag, so war seine Anwesenheit doch schon hinreichend, um Leuten anderer Anschauung Antipathie gegen den Schriftsteller einzuflöſsen, bei allen seinen andern Verdiensten. Und wenn man bedenkt, daſs Karamzin daneben den patriarchalen Absolutismus unbedingt verteidigte, ohne

den historischen Schaden desselben bemerken zu wollen, und ihn sogar damals aufmunterte, wo er selbst zu Konzessionen bereit war; dafs er mit feindlicher Intoleranz auf alle Besserungsversuche sah, gleichsam, als wenn er auch in der Zukunft für die Nation den Weg zu einer freiern und vollkommnern Ordnung der Dinge verdecken wollte, so begreifen wir, warum sich schon die junge liberale Generation der zehner und zwanziger Jahre gegen Karamzin aussprach, und begreifen nicht, wie die slawophilen Volksfreunde der damaligen Zeit entzückt sein und sich vor dem Verfasser der „Denkschrift" verneigen konnten . . . . . In jedem Falle bedarf dieses Verhältnis Karamzins zum Volk einer Rechtfertigung, wie sich Fürst Vjazemskij einmal über den Charakter Fon-Vizins äufserte.

Wir haben gesehen, in welchem Lichte Karamzin die Rolle des Adels hinstellt; er besteht auf der Notwendigkeit einer Aristokratie, und scheint in der That als das Organ des Adels und seiner Interessen auftreten zu wollen. Kaum hätte er sich als im Namen eines andern Standes sprechender hinstellen können, als er sich an Alexander mit den Worten wendete: „wir verlangen", „wir wollen", die mehrmals in der „Denkschrift" angewendet werden. Aber wer hat Ihnen denn das Recht gegeben, etwas zu „fordern"? — könnte man ihn fragen. Diese Prätension ist noch einer von den Widersprüchen, von denen wir schon nicht wenige in der „Denkschrift" gesehen haben: nach seiner eigenen Theorie mufsten die „guten Reufsen" nur gehorchen.

Nach alledem kann man sich vorstellen, was man davon zu halten hat, wenn sich ganz derselbe Karamzin einen Republikaner nennt [1]). Ganz in derselben Weise erkannten sich

[1]) Interessant ist es, wie sich über diesen Punkt seine neuern Bio-

auch andere historische Personen als Republikaner an. So sprach die Kaiserin Katharina in den Briefen an Voltaire über sich. Wenn dies in jenen Zeiten Mode war, so war dies zur Zeit Karamzins eine leere Phrase, eine neue Probe jener Selbstgefälligkeit und Hochfahrenheit, von der ich schon gesprochen habe. Jenes Wort umfaſste seit den Zeiten der klassischen Tragödien, des Telemach und des Anacharsis, alle freien und erhabenen Tugenden — Republikaner heiſsen, bedeutete freilich höher als die Menge stehen, die unfähig zur Freiheit, die Erhabenheit der republikanischen Denkweise nicht zu begreifen vermag, und dabei war es zugleich ganz ungefährlich und unschuldig, da sich vor einem wirklichen Republikanismus niemand fürchtete, weil niemand an ihn glaubte — selbst der Kaiser Paul glaubte den Denunziationen gegen Karamzin nicht. Der Republikanismus Karamzins war nämlich nichts weiter als eine Form sentimentaler Prahlereien, weil er in der That durch nichts bestätigt wurde. In dem Ideal der „Gröſse“, wie sie ihm für sein eigenes Vaterland vorschwebte, findet sich nichts, was nur einigermaſsen einer nationalen und politischen Freiheit gleichen könnte. Im Gegenteil, die Freiheit war ihm verhaſst, und die Gröſse, welche er wünschte, bestand in der Gröſse des Reichs, in der äuſseren Ordnung, in der Einschüchterung der Nachbarn: „der Koloſs Ruſsland ist schrecklich“ — sagt Karamzin mit Selbstzufriedenheit . . . .

In den Ansichten Karamzins, die in der „Denkschrift“ nur klarer zum Ausdruck kamen, als in andern seiner Werke

---

graphen den Kopf zerbrechen: „Auf die Frage, welcher Regierungsweise Karamzin den Vorzug gab, geben seine Werke die Möglichkeit ziemlich positiv zu antworten: den Überzeugungen nach war er ein unveränderlicher Monarchist, aber dem Gefühl nach neigte er sich zur Republik“ u. s. w.

und welche von ihm im Kreise seiner Freunde wahrscheinlich ganz klar ausgesprochen worden waren — war sonach viel positiv Falsches, sowohl in seinen Beziehungen zum Volk, als zur Geschichte und zur Gegenwart. Solche Dinge wiederholten sich überhaupt in den konservativen Kreisen, aber Karamzin gab ihnen durch seinen litterarischen Einfluſs und seine soziale Lage besondere Autorität. Im Endresultat war die Wirkung solcher Anschauungen allerdings schädlich, demoralisierend. Das von Karamzin aufgestellte Ideal repräsentierte einen solchen Mangel an lebendigem sozialen Inhalt, daſs es eine andere Wirkung gar nicht haben konnte. Das maſslose Lob der patriarchalischen Gewalt mit väterlichen Maſsregeln „unter der Hand“, „ohne Lärm“ u. s. w., mit verächtlichem Verhalten zu allen Wünschen, sie in normale Formen des Gesetzes zu bringen; das rohe und falsche Streben nach äuſserer „Gröſse“; die lächerliche Sorge, die zweifelhafte Rolle der Aristokratie aufzubauschen, und daneben die Förderung eines stummen Gehorsams; die gutsherrliche Verachtung gegen das Volk u. s. w. — alles das konnte für die Erziehung der politischen Meinung nicht nützlich sein. Die Redereien von der „Gröſse“ schufen jene Art falschen Patriotismus, der vor äuſserem Lärm und Glanz die inneren Schäden des Landes nicht sieht und die Vaterlandsliebe in nationale Prahlerei und kriegerischen Chauvinismus umwandelt. Karamzin gehört ein groſser Anteil an der Entwickelung der rohen nationalen Selbsttäuschung, die der sozialpolitischen Entwickelung in Ruſsland so viel Schaden zugefügt hat und noch zufügt — und die „Denkschrift“, wo sich Karamzin rücksichtlich seiner politischen Ansichten am meisten aussprach, war eine Arbeit, die auf die Verteidigung von überlebten Sitten und Überlieferungen von einem Manne verschwendet worden war, den

man nach seinen andern Arbeiten und Talenten mit Bedauern als Parteigänger der alten politischen Sklaverei und des Stillstandes auftreten sieht.

Weiter unten werde ich von dem Eindruck reden, den seine „Geschichte des russischen Reichs“ (1818) auf die Gesellschaft und besonders auf die junge Generation ausübte; jetzt bemerke ich nur, dafs sich Karamzin bis in seine letzten Lebensjahre der vollen Gnade des Hofes erfreute, und dafs die neue Regierung für ihn mit Kundgebungen besonderer Wohlgeneigtheit begann.

Der Tod Alexanders betrübte ihn sehr, und er wufste unter anderm schon, was eine Gesellschaft ist, die in der Ordnung der Dinge lebt, welche er so sehr empfohlen hatte. „Kann man ohne Rührung lesen — schreibt er im Dezember 1825 an Dmitriev — was die verständigen Franzosen und Engländer über Alexander schreiben? Für uns ist es besser, beredt zu schweigen. Von der russischen Mache wird einem übel“ .... Wie schade, dafs er das nicht früher bemerkt hatte.

Es giebt gewichtige Gründe anzunehmen, dafs die Ideen Karamzins, die sich in der „Denkschrift“ verkörpert hatten, einen praktischen Einflufs auf die hohen Kreise der eingetretenen neuen Periode ausgeübt haben. Als die russische politische Idee zu Anfang der neuen Regierung eine tragische Krisis durchlebte, flöfste Karamzin mit aller Intoleranz und Heftigkeit, wie sie sein System hervorbrachte, seine Ideen den Leuten der neuen Periode ein und erweckte in ihnen Feindschaft gegen die liberalen Ideen der vorigen Regierung[1]). Mit diesen Ratschlägen und Eingebungen trug er seinerseits

[1]) Vgl. Pogodin, „N. M. Karamzin“, II, 460.

seinen Anteil Schlimmes zur eben begonnenen geistigen Erweckung der Gesellschaft bei; er empfahl das Programm des Stillstandes und der Reaktion, und sein Name gab den Ideen solcher Art, die in der oberen Sphäre und in der Masse der Gesellschaft im Laufe der letzten Decennien herrschten, eine überflüssige Autorität. Viele von seinen Anhängern, „die den heiligen Namen flüsterten", nahmen später wichtige Stellen in verschiedenen Zweigen der Verwaltung ein, und dienten seinen Ideen treu .... Das von ihm empfohlene System erwies sich als sehr anwendbar in der Praxis; man brauchte für dasselbe keine Neuerungen, keine Anstrengungen des Kopfes über Reformen — und es ist zur Genüge bekannt, in welchen Früchten die Wirksamkeit des Systems zu Tage trat: das öffentliche Leben war ganz darniedergedrückt; die russische Denkweise, welche in der damaligen Periode viele glänzende Vertreter hatte, konnte unter der harten Vormundschaft kaum existieren; ein trockener Formalismus herrschte in der Verwaltung; in der Masse der Gesellschaft kam jener unwissende und prahlerische damals „kvasnyj" genannte Patriotismus, der äufserste Mangel an Denken und die Furcht davor zur Blüte; wie die Gerichte und die innere Verwaltung beschaffen waren, das ist noch erinnerlich: — äufserlich und auf dem Papiere stand alles aufs beste, bis nicht die schmerzliche Enttäuschung des Krimkrieges kam. Kaum jemand wird bestreiten, dafs das sozialpolitische System, das in jenen Decennien herrschte, in allen seinen Grundzügen ganz dasselbe war, als dessen eifriger Advokat Karamzin in seiner „Denkschrift" aufgetreten war. Karamzin konnte kaum die Resultate wünschen, welche sein System schliefslich brachte, aber sie waren dem Wesen desselben nach nicht zu umgehen. Diese Resultate, welche zur Zeit des Krimkrieges die ganze, sogar wenig über etwas

nachdenkende russische Gesellschaft erschreckten, und in ihr — freilich nicht mehr lange — den Drang zu politischen Verbesserungen erweckten, diese Resultate, aufgedeckt durch den Orientkrieg, geben auch die Möglichkeit, den praktischen Sinn der Ideen zu bestimmen, deren Vertreter Karamzin war, und den Charakter desjenigen gesellschaftlichen Kreises, in dessen Person er reden wollte.

Fünftes Kapitel.

Die Übergangszeit. — Die Erregung der Geister nach dem Jahre 1812.

Der „Plan“ Speranskijs und die „Denkschrift“ Karamzins bilden die äufsersten Punkte, bis zu welchen die politische Frage in der ersten Hälfte der Regierung gelangte: der „Plan“ war die äufserste Grenze dessen, was die Regierung dachte, die in jenen Jahren an der Spitze der liberalen Minderheit stand; die „Denkschrift“ zeigte die Stimmung der Mehrheit, d. i. der Hauptsache nach die der adeligen Gesellschaft, die durch ihre vermeintliche Bedeutung aufgeblasen und mit den Neuerungen unzufrieden war, welche unter andern dem Leibeigenschaftsrecht drohten.

Diesen Hauptrichtungen entspricht auch der Inhalt der Litteratur. Ich habe ihrer bisher noch nicht gedacht, weil diese Litteratur, die von alters her gewöhnt war, über alles zu schweigen, was eigentlich ihr ernster Inhalt sein sollte, nach ihren Bedingungen eigentlich auch jetzt noch nicht zu einem wirklichen Mafsstab der öffentlichen Meinung dienen kann, und damals besonders nicht. Der Liberalismus der Regierung hatte den Rahmen der erlaubten Erörterungen

etwas erweitert, und wenn man den Ton der Litteratur mit dem frühern vergleicht, so kann man auch im Laufe dieser Jahre einen gewissen Fortschritt bemerken; aber im allgemeinen befafste sich die Litteratur noch zu wenig mit dem sozialpolitischen Leben, oder that es in einer zu abstrakten und fernen Weise, und seit dem Buche des Radiščev hatte sie sich niemals mit demselben in einer so direkten Form beschäftigt, wie wir es in den oben dargelegten Werken Speranskijs und Karamzins sehen.

Eigentlich gehören freilich auch diese Werke nicht zur Litteratur. Das eine war eine geheime offizielle Arbeit, das andere eine private Denkschrift, die ebenfalls nur für den Kaiser bestimmt war. Die Litteratur stellte in ihrem gewöhnlichen Inhalt auch nicht den Schatten einer ähnlichen Gradheit und Kühnheit der Darstellung dar; zugleich drückte sie nicht den wirklichen Stand der Meinungen aus, bis zu welchen die aufgeklärtern und kühnern Geister gelangt waren: ein Ausdruck solcher Art wäre nicht erlaubt worden, und in der Mehrzahl gab es diese Versuche des freien Gedankens und Wortes auch noch nicht. Diese Kraftlosigkeit der Litteratur war ein sehr natürliches Resultat ihrer ganzen Geschichte. Seit der Zeit Peters bis Alexander spielte die Litteratur eine fast nur dienende Rolle, als eins der Werkzeuge der Reform: das war lange ihr hauptsächlichster, ja ausschliefslicher Charakter, der sie sogar auch dann nicht ganz verläfst, als in ihr „freie“ Kräfte — die Poesie und die wissenschaftliche Forschung auftreten. In diesem Dienst für die Sache der Reform hatte die Litteratur überhaupt eine doppelte Aufgabe; sie hatte dem russischen Bewufstsein jene allgemeinen Begriffe der Civilisation anzueignen, welche das russische Leben selbst und seine Vergangenheit nicht lieferte; zweitens das eigene Leben der russischen Gesellschaft zu verstehen und darzu-

stellen. Es ist bekannt, wie sie zur Erfüllung des ersten Zweckes einfach aus der westeuropäischen Litteratur entlehnen, nicht nur den Inhalt, sondern auch die Form aus ihr nehmen mufste; sie wiederholte ganz dieselben Ideen, führte bei sich alle litterarischen Formen ein, welche sie in der fremden Litteratur fand. Mit einer solchen nachahmenden Methode begann sie auch die Erfüllung der zweiten Aufgabe: Kantemir schob Skizzen des russischen Lebens in seine Umarbeitungen des Boileau und Juvenal ein; die Abhängigkeit von fremden Mustern macht sich sogar bei Fon-Vizin sehr bemerkbar. Im Laufe des 18. Jahrhunderts bleibt das Verhältnis der Litteratur zum russischen Leben seinem Wesen nach ganz dasselbe, wie es so scharf das erste Muster der Litteratur — die Satire Kantemirs auszeichnet. Die Litteratur kann noch nicht ein freier Ausdruck der in der Gesellschaft selbst entstandenen Ideen, noch nicht ein reifes Erzeugnis eines von der Leitung der Regierung unabhängigen geistigen Lebens genannt werden; diese Selbständigkeit ist noch nicht vorhanden, und die Litteratur setzt ihre dienende Rolle fort — sie besingt die Handlungen der Regierung, tadelt und verspottet die Mängel in der Gesellschaft, welche den Tendenzen der Regierung hinderlich und ihr unangenehm sind. Die einzigen Ausnahmen bleiben im 18. Jahrhundert Novikov und Radiščev; sonach beginnt mit ihnen die Geschichte der Versuche einer selbständigen sozialpolitischen Litteratur. Aber der Charakter des Lebens war so beschaffen, dafs jene Versuche ihren Urhebern sehr teuer zu stehen kamen. Nach dieser Zeit zog sich die Litteratur in ihren Schlupfwinkel zurück, aus dem sie nunmehr herausgucken wollte, und begnügt sich wieder mit bescheidenen Beobachtungen über eine abstrakte Moralität, die ihr allein überlassen blieben . . . . .

Übrigens macht die Litteratur in der Verbreitung der ab-

strakten geistigen und moralischen Bildung Fortschritte. Karamzin, Dmitriev, Žukovskij, die schon mit der Romantik aufgetreten waren, repräsentierten grofse Erfolge gegen das 18. Jahrhundert und brachten einen Fortschritt in die Sache, weil sich die politische Idee unter dem Einflufs der neuen Begriffe und Ideale, welche die Litteratur aufbrachte, immerhin etwas entwickelte, obgleich es in der praktischen Wirkung noch eine langsame Bewegung war. In der Erforschung und Darstellung des eigentlich russischen Lebens machte die Litteratur des Anfangs der Regierung Alexanders im Vergleich zu früher wenig Fortschritte; sie fängt auf dieses Leben mehr an zu achten, faſst einige Züge desselben besser auf, sucht sich seine Sprache anzueignen und dieselbe schriftstellerisch zu verwerten, statt der früheren künstlichen und scholastischen Sprache — aber sie ist von der Wirklichkeit noch sehr weit entfernt; sie versteht das wahre nationale Leben, seine Bedürfnisse und Leiden, seine Hoffnungen und quälenden Erwartungen noch nicht. Der einstmals von Radiščev aufgestellte Protest wurde nicht unterstützt. Alexander erlöste den Schriftsteller aus der Acht — aber er erwartete freilich, dafs auch er seine Meinungen ändern werde. Der Tod Radiščevs war ein schreckliches Omen, dafs die Zeiten der Verfolgungen noch nicht zu Ende waren; zwei, drei Stimmen aus der neuen litterarischen Generation ehrten sein Andenken durch Ausdrücke eines warmen Gefühls für seine Person, aber seine freie kritische Richtung fand keine Nachahmer, nicht einmal in gemilderter Form. Der herrschende Ton der Litteratur blieb immer noch der der Zeiten Deržavins, der auch selbst fortwirkte.

Die Poesie Deržavins (natürlich diejenigen seiner Erzeugnisse, welche sich auf die Zeitereignisse beziehen), in welcher die mafslos lobende Ode so vorherrscht, hat ohne Zweifel

ihre historische Bedeutung. Es ist dies die Poesie der Periode, als Rufsland das Eroberungsprogramm Peters des Grofsen zu Ende führte und seine politische Bedeutung in Europa befestigte, als sich das ganze politische Leben in der Regierung konzentrierte und als der Hof bei der Feier glücklicher Siege seiner Gröfse den Glanz der europäischen feinen Bildung und der weltlichen Sitten zueignen wollte. Der Hof war der glänzende Brennpunkt dieses Lebens; eine Gesellschaft begann sich fast erst zu bilden; sie war der alten Sitte des unbedingten Gehorsams vollständig treu und folgte blindlings den Anweisungen der Obergewalt. Die Poesie Deržavins besang sozusagen von allen Seiten das Ideal der selbstherrlichen Gewalt, und die hyperbolische Art ihres Ausdrucks galt für ein grofses Muster der patriotischen Dichtung. Vielleicht war sie auch für den etwas groben ästhetischen Geschmack des damaligen Publikums, auf welches etwas Feineres nicht zu wirken vermochte, nötig. Zugleich mit der Verherrlichung der „gottähnlichen Zarin" versuchte es Deržavin in seinen Oden, die „Wahrheit" zu reden, aber die Wahrheit war gewöhnlich so mit Schmeichelei durchflochten, dafs es schwer ist zu sagen, ob sie eine Wirkung hervorbringen konnte.

Deržavin war der gewichtigste und charakteristischste Vertreter dieser Litteratur: als Resultat der Poesie und des gesellschaftlichen Lebens des 18. Jahrhunderts blieb in der russischen Litteratur der panegyrische Ton, der fast obligatorisch wurde und jener besondere Patriotismus bestehen, dessen Wesen im Selbstlobe und kriegerischem Chauvinismus besteht, welche von keiner genügenden Kenntnis der politischen Würde begleitet sind. Gleich nach Deržavin entwickelte eine ganze Reihe von Reimschmieden seine Theorien weiter. Diese Poesie ging in ihrer Ganzheit in die Zeiten Alexanders über. Man könnte eine lange Reihe

von Mustern dieser Art anführen; ich nehme das erste beste. Das Krönungsfest wurde in Moskau unter anderm durch eine besondere Versammlung der Universität mit einer Menge von Reden und Versen gefeiert. Die Festrede hatte Merzljakov geschrieben, der unter anderm die Russen zu den Wissenschaften, zur Aufklärung, zum Wohlthun, mit einem Worte zu den Tugenden des Friedens einlud — aber auch diese friedliche Einladung kommt in folgender Weise zum Ausdruck:

Wo, wo ist der Name der Reufsen nicht zu hören?
Wie ein Sturm durcheilten sie die Welt!
In hundert Siegesjahren sind in allen Ländern
Ihm hundert Kolosse aufgerichtet worden! (?)
Wo sollen sie noch ihre Donner hinschleudern? . . .
Halt! ihr feurigen Scharen!
Ein neuer Weg zum Ruhme ist euch eröffnet!
Möge der Reufse durch Wissenschaft, Bildung,
Güte und Wohlthun
Zum zweitenmal diese Welt erobern!

Sonach besteht der Stolz der Nation auch nach der Meinung des bescheidenen Dieners der Wissenschaft und des Schönen darin, dafs das Volk ein Sturm sein solle, donnere, schleudere, siege, zerstöre u. s. w. Das Renommee der Dschingeschanschen Horde schien der gröfste Ruhm für ein Volk zu sein. Die Erfolge der Bildung werden höchst charakteristischer Weise ebenfalls als ein Sieg über andere aufgefafst — nicht als der Wunsch einer friedlichen Bildung für sich selbst, sondern als der Wunsch — andere zu übertreffen. Das Preisen der russischen Kriegsthaten überschritt in der damaligen Poesie immer die Grenze der Wahrscheinlichkeit und des gesunden Menschenverstandes; bei Deržavin „tritt der russische Feldherr auf Berge, die Berge erzittern", „wirft Türme mit der Hand bis jenseits der Wolken" und verrichtet andere Wunderdinge solcher Art. Hier kommen irgend welche hundert Kolosse vor; die „Reufsen" durcheilen die Welt und sehen nach, „wo sie

noch Blitze hinschleudern könnten" — als wenn eben nur darin ihre Bedeutung bestehen sollte.

Bei sich zu Hause waren aber diese schrecklichen Reufsen, die auf der ganzen Welt herum Blitze schleuderten, stiller als das Wasser, niedriger als das Gras. Es kamen bei ihnen Momente des Mutwillens vor, wo sie von den Reizen einer republikanischen Freiheit schwärmten. „Ihr glücklichen Schweizer," ruft Karamzin aus, „ihr segnet bei jedem Pulsschlag euer Schicksal, da ihr in den Umarmungen einer reizenden Natur lebt, unter den wohlthätigen Gesetzen eines Bruderbundes, in der Einfalt der Sitten und indem ihr euren stolzen Nacken nur vor Gott allein beuget!" Die älteren Leute verziehen solche Streiche wegen ihrer vollständigen Unschuld. Die Gedanken der Mehrheit reichten nicht so weit. Die kühnen Vertreter der Litteratur hatten manchmal die Absicht, die „Wahrheit" zu verkünden, aber wagten es dann in der Praxis nicht und dachten sich schliefslich eine Manier aus, „dem Zaren die Wahrheit mit Lächeln zu sagen", so dafs der Hörende freilich die Wahrheit nicht erkannte, sondern nur das Lächeln und die Ergebenheit sah.

Das war der am meisten verbreitete Ton; er zeugte von einem sehr niedrigen Niveau der sozialpolitischen Denkweise. So war es wirklich auch nach dem eigenen Bekenntnis der Koryphäen der Litteratur. Deržavin gab sich noch nicht vor gar langer Zeit der Freude hin, dafs man ihm „sowohl zu wissen als zu denken erlaube" [1]), und Karamzin bestätigt, dafs Katharina „uns gelehrt habe, nachzudenken" [2]).

Es ist begreiflich, dafs bei einer solchen Stufe der Entwickelung die Mehrheit jene sozialpolitischen Fragen wenig

[1]) Ode an Felica.

[2]) Elegie an Katharina.

verstand, welche die Regierung selbst in den ersten Regierungsjahren Alexanders anregte. Die Litteratur blieb zwar nicht ohne Antwort auf diese Aufmunterungen. In den Journalen begannen Artikel politischen und sozialen Inhalts, Übersetzungen aus fremden politischen Schrittstellern zu erscheinen; die Fragen von der staatlichen Ordnung, vom Adel, von der Freiheit der Presse u. s. w. wurden nach dem Maſse der Kräfte erörtert, — manchmal kamen gesunde Bemerkungen und ehrliche Ansichten zum Vorschein — aber ernstere Leute und ernstere Ansichten gab es wenige; nach allem war zu sehen, daſs dies erst die ersten Übungen waren, oftmals aufrichtige und edle, aber schüchtern und unentschieden.

Die Litteratur jener Jahre scheint gleichsam den Einladungen zur Freiheit nicht recht zu trauen, als ob sie noch eingedenk gewesen wäre, wie trotz der „Erlaubnis zu denken und zu urteilen", die wirklichen Urteile denjenigen sehr teuer zu stehen kamen, die jener Erlaubnis getraut hatten. Als jetzt die Regierung Alexanders begonnen hatte, welchen ganz dieselbe Litteratur Kopf für Kopf pries wegen seiner Sanftmut, „himmlischen" Gnade u. s. w., so dauerte doch die alte Furcht fort, etwas zu sagen, was dem nächsten Vorgesetzten nicht gefallen könnte. Was für ein schrecklicher Unterschied zwischen der offiziell existierenden Litteratur und den wirklichen Ideen des Volkes bestand, haben wir an Karamzin gesehen; ohne Zweifel hätte er sich nicht erlaubt, im Druck nur den zehnten Teil davon zu sagen, was er in seiner „Denkschrift" sagte.

Die litterarischen Parteien jener Zeit, der Streit zwischen dem alten und dem neuen Stil, welcher zu einem Streite zwischen dem Klassicismus und der Romantik wurde, bezeugen charakteristisch genug das Niveau der Begriffe. Das Ziel der Angriffe Šiškovs war eigentlich Karamzin, in welchem die

Leute des alten Jahrhunderts in den ersten Zeiten einen Revolutionär witterten. In den Zeiten Sumarokovs und Deržavins, als noch die Arbeit der ersten äufsern Einrichtung der Litteratur nicht vollendet war, wurde dem Stil, der äufsern Form die gröfste Wichtigkeit beigelegt; der Gedanke rief keine Streitigkeiten hervor, weil er immer genügend loyal und unschuldig war, — dafür richtete sich die ganze Aufmerksamkeit der Kritik auf die äufsere Ausarbeitung der Phrase, auf die Wahl der Worte, auf gelungene oder mifslungene Reime, auf die Beachtung der Regeln von den bekannten drei Stufen des Stils. Als daher die ersten Werke Karamzins erschienen und sich in ihnen das Bestreben bekundete, die litterarischen Formen zu beleben, so fiel diese Neuerung den Schriftstellern der alten Schule besonders in die Augen, und sie wappneten sich gegen eine Häresie; Neuheit war auch im Inhalt selbst, und sie schlossen, dafs diese Veränderung des Stils, die ihnen für eine unerlaubte Störung der Regeln und der Würde der Sprache galt, auch eine schädliche Tendenz des Schriftstellers voraussetzt. In der Manier Karamzins war französischer Einfluſs bemerkbar; da lag es nicht fern zu schliefsen, dafs er überhaupt vom französischen Geist angesteckt sei. Šiškov suchte mit Eifer nachzuweisen, dafs eine Verderbnis der Sprache das Zeugnis moralischer Verdorbenheit sei, weil sich mit der Nichtachtung der alten Sprache überhaupt eine Nichtachtung der alten russischen Tugenden, mit einem Worte Freigeisterei und Verlust der Vaterlandsliebe verknüpfe. Karamzin antwortete nicht, aber die Schriftsteller seiner Schule antworteten auf die Ausfälle Šiškovs mit Spöttereien auf die Fehler seines eigenen Stils, die er in der Hitze seines altgläubigen Eifers begangen hatte.

Faktisch bestand zwischen Šiškov und Karamzin — aufser der Verschiedenheit in der Sprache — kein wesentlicher

Unterschied. Späterhin hatte Šiškov selbst Gelegenheit, sich zu überzeugen, dafs sie beide in sozialpolitischen Grundfragen fast über nichts zu streiten hatten. Ihr Patriotismus war gleichmäfsig konservativ. Sie beide schrieben von der Liebe zum Vaterlande, und sagten im wesentlichen ein und dasselbe; beide liebten Neuerungen nicht und zogen die alte Patriarchalität vor, beide machten gegen die Lehrer aus dem Auslande Front, denen man in Rufsland die Erziehung übertrug, und Šiškov würde sicher alle Konsequenzen „der Denkschrift" Karamzins angenommen haben. Im Äufseren bestand zwischen beiden ein Unterschied; in Šiškov war etwas Kirchlich-archaistisches, Karamzin war einstmals Deist und zeichnete sich durch eine weltliche Bildung im französischen Genre aus; Šiškov war in seinem litterarischen Äufsern plump, Karamzin immer frisiert, — aber bei all dieser Verschiedenheit gelangten beide zu derselben konservativen Intoleranz: Karamzin genierten dabei weder sein Deismus, noch seine „republikanischen" Gefühle.

Wie Šiškov Karamzin selbst nicht begriff, so verstand er später auch die jungen Schriftsteller nicht, gegen welche seine Beschuldigung des „neuen Stiles" gerichtet war. Er sah in ihnen etwas für sich Neues, in ihrer Schreibweise eine offene Beeinträchtigung des alten Stils, aber vermochte in keiner Weise das wahre Wesen ihrer Meinungen zu begreifen. Er wälzte auf sie Dinge, an denen sie ganz unschuldig waren — beschuldigte sie der Leidenschaft für das Französische, d. i. für die Revolution und Freigeisterei, beinahe des Verrats und des Bündnisses mit Napoleon. Einige Worte von der Litteratur zu Gunsten der neuen Bildung, zu Gunsten einiger allgemeinen humanen Begriffe gesprochen, waren ihm genug, um die boshaftesten Beschuldigungen zu erheben . . .

So war der damalige Krieg gegen die Gallomanie be-

schaffen, in welcher die eifrigen Konservativen damals die Quelle aller Übelstände in Rufsland sahen. Dieser Krieg konnte als Muster der Unklarheit der Begriffe dienen, die in der Mehrheit der Gesellschaft herrschten.

Seit Anfang der Napoleonischen Kriege, als die „Reufsen" einige Niederlagen erlitten, und die „Blitze" sich als kraftlos erwiesen, beginnt in dieser Gesellschaft eine starke Erbitterung gegen „die Brut der Revolution", und die nationale Feindschaft gegen die Franzosen. Der kriegerische Eifer beruhigte sich etwas, aber die Feindschaft ward um so stärker und machte sich bei sich zu Hause in der litterarischen Beschuldigung der Gallomanie und der französischen Erziehung Luft. Dieses Thema stimmten schon die Journale der Zeit Katharinas an, welche die „petits maîtres", die nach französischen Manieren Erzogenen angriffen; aber niemals wurde jenes Thema mit solchem Eifer ausgearbeitet, wie damals. Nach den Worten der Ankläger konnte man denken, dafs wirklich alles Unglück nur in der Leidenschaft zum Französischen liegt, dafs, wenn sie nicht wäre, in Rufsland alles vortrefflich ginge. Die Ankläger, an deren Spitze Šiškov und Rostopčin standen, sahen in den französischen Sitten und in der französischen Erziehung eine Eiterbeule, die alle unsere Tugenden untergräbt. Šiškov behauptete dies in aller Herzenseinfalt; in wieweit diese Predigt bei Rostopčin aufrichtig war und Sinn hatte, kann man daraus ersehen, dafs dieser gefeierte patriotische Schriftsteller, „der bei uns als der ächteste Russe bekannt ist", nach der Bemerkung des Paters Moroškin die allerschlechteste Form dieser Gallomanie aufmunterte, als er Lobhymnen auf die jesuitische Pension des Abbé Nicol schrieb[1]).

[1]) S. Moroškin, Jesuity II, S. 112 u. a. Stellen (St. Petersburg 1807 bis 1870).

Verständige Leute erkühnten sich zu bemerken, dafs doch nicht alles Französische schlecht sei, beriefen sich zur Bestätigung auf berühmte französische Schriftsteller u. s. w., aber Vernunftgründe halfen nicht, und die Anklage der Gallomanie, als die Anklage des „neuen Stils", verwandelte sich in eine Verfolgung der Freigeisterei, die aufserordentlich viel Ähnlichkeit mit dem Hetzen gegen die „Intelligenz" in unsern Tagen hatte; sogar dem Anschein nach ehrliche Leute schrieen über die vermeintlichen Gefahren der Freigeisterei, beklagten sich, dafs die Russen die guten russischen Sitten und das ehrenwerte Altertum vergessen, und hielten die heimatlichen Freidenker für wirkliche Agenten und Bundesgenossen der Revolution. Diese Leute fühlten etwas Unharmonisches im gesellschaftlichen Leben, hatten nicht die Kraft zu erwägen, was eigentlich unharmonisch sei und wohin es sich richte, und stürzten sich auf den französischen Einfluſs, als auf die Quelle alles Übels. Das war freilich eine sehr billige Methode, die Frage zu lösen, ohne sich den Kopf zu zerbrechen — eine Methode, die in Rufsland überhaupt sehr gebräuchlich ist. Faktisch war die Freigeisterei jener Zeit so unschuldig, und es war so wenig davon vorhanden, dafs es einfach abgeschmackt wäre, von einer Gefahr derselben für den Staat zu reden. Die Nachahmung der französischen Gewohnheiten in einem halbgebildeten Adel oder die Leidenschaft für die französische Sprache waren eher unterhaltend als gefährlich. Aber keiner der Ankläger und sogar von denen, die mit ihnen stritten, dachte daran, woher sich denn in der russischen Gesellschaft jene Nachahmungssucht bis zu einem solchen Grade entwickeln könne und weshalb die Russen so leicht ihre heimatlichen Sitten vergafsen. Die Ankläger und ihre Gegner dachten nicht daran, den Zustand der russischen Gesellschaft in Betracht zu ziehen, welche jene Gleichgültigkeit gegen die

lten Sitten und jene Empfänglichkeit für fremden Einfluſs hätte erklären können; sie sahen nicht, daſs das ein in geistiger Beziehung unbeholfener Zustand war, daſs in dieser Nachahmungssucht nur in roher Weise der Wunsch zu Tage trat, irgend welche zivilisierte Sitten, irgend eine äuſsere Bildung zu empfangen, daſs französische Erzieher in Mode waren, weil es russische überhaupt nicht gab. Das erste Beispiel von Nachahmungssucht gab der alte Hof des 18. Jahrhunderts, d. i. nämlich jener Zeit, wo man annahm, daſs die guten alten Sitten bestanden; dann gab die höhere Gesellschaft ein Beispiel, wo die ausländischen Erzieher nicht selten wirklich gebildete Leute waren, die ohne Zweifel viel zu Gunsten der Bildung in Rufsland beitrugen. Der mittlere Adel suchte eine ebensolche Bildung, weil eine solche gefordert wurde und es eine andere nicht gab, weil sowohl weder die Obergewalt noch die Gesellschaft wählerisch in Bezug auf die Bildung waren, und etwas Kenntnis der französischen Sprache schon genügte, um die Adelskarriere zu beginnen. Selbst die Konservativen fanden, daſs die Universitäten für den Adel nicht nötig seien, „daſs die Adeligen dienen", — und zum Dienste waren eine gute Herkunft und Konnektionen, einiger Schliff und die französische Sprache erforderlich. Es gab viele Fälle, wo man Köche und Friseure zu Lehrern nahm, aber schuld daran waren nicht die Friseure, sondern die eigene Unwissenheit der Leute, welche sie nahmen, d. h. die Unwissenheit der Gesellschaft selbst.

Mit solchem Charakter treten in der Litteratur die sozialpolitischen Fragen auf. Der Zustand der öffentlichen Meinung war nicht glänzend. In der gebildeten Minderheit gärten Ideen von der Notwendigkeit von Verbesserungen und Reformen, bestand eine aufrichtige Sympathie für die liberalen Neuerungen der Regierung, aber wie die Neuerungen selbst

schwankend waren, so waren es auch die Meinungen der liberalen Minderheit. Die Anhänger der alten Ordnung waren kühner: sie sahen die Schwankung der Regierung und hörten auf, allzusehr um die alte Ordnung der Dinge besorgt zu sein, bei welcher sie in früherer Zeit aufblühten. Aber die ersten Jahre der Regierung beunruhigten sie sehr, und jetzt vergalten sie es mit der Anklage französischer Freigeisterei.

Der Sturz Speranskijs löfste der Reaktionspartei in der höhern Gesellschaft die Hände. In Speranskij sah man den Vertreter jener unzufriedenen Freigeisterei; ihm wälzte man alle Beschuldigungen auf den Hals, die man sich nur ausdenken konnte. In seiner Verbannung, anfangs nach Nižnij-Novgorod, dann weiter nach Permj, konnte man eine Bestätigung der weitverbreiteten Redereien von seinem „Verrat" bezeichnen. Diese sinnlosen Redereien überzeugten die einfältige Masse der Gesellschaft, dafs thatsächlich die Leute, welche das russische Leben zu reformieren gedachten, Feinde Rufslands und Bundesgenossen der Revolution waren. Alexander stellte, in Erwartung des nahenden Krieges und nach der Entfernung Speranskijs seine Reformen ein, und obgleich er, wie wir sehen werden, sogar während der Verbannung Speranskijs mit Eifer von seinen liberalen Absichten sprach, so traten doch in seiner Umgebung die Leute mit liberalen Anschauungen definitiv in den Hintergrund.

Eine nicht uninteressante Charakteristik der russischen Gesellschaft jener Epoche hat unter anderem Frau von Staël hinterlassen. Im Jahre 1812 nach Rufsland verschlagen, vermochte sie während der kurzen Zeit ihres Aufenthalts in Moskau und Petersburg einige wesentliche Züge des russischen Lebens richtig aufzufassen — wie das im allgemeinen nicht selten den fremden Schriftstellern über Rufsland gelingt, obgleich sie in den Details oft grobe Fehler machen. Frau Staël bewegte

sich nur in den höhern Kreisen, aber ihre Worte können oftmals auf die ganze russische Gesellschaft bezogen werden. Als europäische Berühmtheit wurde sie in Rufsland mit der liebenswürdigsten Gastfreundlichkeit aufgenommen und war eher geneigt, von der russischen Gesellschaft günstig zu urteilen; nichtsdestoweniger sind ihre Äufserungen sehr mifstrauisch.

„Der gröfste Teil der russischen Aristokraten," erzählt sie, „spricht so schön und mit solchem Anstand, dafs man im ersten Moment in eine Illusion verfällt, rücksichtlich des Grades des Geistes und der Kenntnisse der Personen, mit denen man spricht. Der Anfang zeigt fast immer einen intelligenten Mann oder eine intelligente Frau; aber schliefslich, manchmal findet man auch nur den Anfang. In Rufsland ist man nicht gewöhnt, aus der Tiefe des Herzens und des Verstandes zu reden; vor noch nicht langer Zeit fürchteten sie sich noch so vor ihren Befehlshabern, dafs sie sich an die verständige Freiheit nicht gewöhnen konnten, die sie dem Charakter Alexanders schuldig sind.

„Die Bildung ist noch zu wenig verbreitet, als dafs eine öffentliche Meinung entstehen könnte, die aus den Meinungen jeder einzelnen Person gebildet ist. Die Russen haben einen Charakter, der sich zu sehr hinreifsen läfst, als dafs sie Ideen, und besonders abstrakte Ideen, lieben könnten: sie interessieren nur die Fakta; sie haben weder Zeit, noch Geschmack, um jene Fakta in allgemeine Begriffe zu übersetzen. Und dabei ist ein jedes starke Denken immer mehr oder weniger gefährlich in der Mitte eines Hofes, wo die Leute einander auflauern und am häufigsten einander beneiden."

Sie lobt die Liebenswürdigkeit der russischen Magnaten, z. B. Rostopčin, Rumjancov, Orlov, Naryškin u. s. w., beschreibt die herrlichen Feste und allerhand Zerstreuungen, in

denen die aristokratische Gesellschaft ihre Zeit verbringt. „Das orientalische Schweigen," fährt sie fort, „hat sich bei den Russen in liebenswürdige Worte verwandelt, aber diese Worte dringen gewöhnlich nicht in das Wesen der Dinge ein. Auf einen Moment kann man sich in dieser glänzenden Atmosphäre, welche angenehm zerstreut, wohlfühlen; allein schliefslich kann man in ihr nichts lernen, kann nicht seine Fähigkeiten entwickeln, und Leute, welche ihre Zeit in solcher Weise verbringen, erlangen weder eine Fähigkeit zu geistiger Arbeit, noch zu Geschäften."

Die russische Gesellschaft, besonders die höhere Aristokratie, ist weit weniger liberal als der Kaiser selbst. „Nachdem sie sich gewöhnt haben, die absoluten Herren ihrer Bauern zu sein, wollen sie, dafs der Monarch seinerseits allmächtig sei, um die Hierarchie des Despotismus zu unterstützen."

Sogar die Bildung des höhern Standes zeigte sich ihr als sehr unvollständig, ja beschränkt. Sie bemerkt mit einiger Verwunderung, dafs „die Adeligen dienen", ohne eine regelmäfsige Bildung empfangen zu haben, dafs alle Adeligen gewöhnlich in den Militärdienst treten, und dafs „die Bildung mit 15 Jahren aufhört".[1]) Das war damals noch begreiflich,

[1]) In den Briefen Evgenij Bolchovitinovs (im Mai 1804) lesen wir: „Ihr erwartet immer die Eröffnung der Universität Charjkov, aber auch die bereits eröffneten fristen nur ihr Dasein. Es fehlt sowohl an Lehrenden als an Lernenden. Man erwäge, bei uns in Rufsland ist es Mode, die Kinder mit 15 Jahren in den Dienst einzuschreiben, aber der Kursus der Wissenschaften an der Universität fordert an sich 10 Jahre (d. h. mit dem Vorbereitungsunterricht)." „Wer wird bis zum Ende warten? Wissenschaften sind bei uns noch nicht in Mode" u. s. w. („Russk. Archiv" 1870, S. 838). Jenen adeligen „Dienst" hielt Karamzin, wie wir gesehen haben, für ganz in der Ordnung, und den „Gelehrtenstand" schlug er vor, am besten aus dem Bürgerstand herzustellen.

bei den Kriegszuständen, aber — „in einer ruhigeren Zeit könnte man mit Recht sagen, dafs es in bürgerlicher Beziehung, in der inneren Verwaltung Rufslands grofse Lücken gab. Die Nation hat Energie und Hoheit, aber es fehlt oft noch an Ordnung und Bildung, sowohl in der Regierung, als im privaten Leben". Sie erwartet, der Kaiser werde sich nach Wiederherstellung des Friedens mit der Verbesserung seines Landes in dieser Hinsicht beschäftigen.

Die Sitten aus dem vorigen Jahrhundert besserten sich unter dem Einflufs des neuen Hofes — „aber in dieser Hinsicht wollten sich, wie in vielen andern, die Prinzipien der Moralität nicht recht in den russischen Köpfen einbürgern. Der Einflufs des Befehlshabers war immer so stark, dafs sich mit der Veränderung der Regierung auch alle Begriffe über alle Dinge ändern können".

Die Eigenschaft der Regierung hat die Russen äufserst schüchtern und zurückhaltend gemacht. „Diese Zurückhaltung war unter verschiedenen Regierungen zu nötig für sie, und man mufs ihr den Mangel an Wahrhaftigkeit zuschreiben, dessen man sie beschuldigt. Die Verfeinerung der Civilisation verdrängt stets die Wahrhaftigkeit des Charakters; aber wenn der Herrscher die unbegrenzte Macht hat, zu verbannen, ins Gefängnis zu setzen, nach Sibirien zu verschicken u. s. w. u. s. w., so ist seine Macht schon etwas zu Starkes für die menschliche Natur. Man könnte Leute finden, die aus Stolz die Gnade verachteten, aber man mufs Heroismus haben, um Verfolgungen entgegenzugehen, und Heroismus kann nicht eine Eigenschaft aller sein." Das bezieht sich nicht auf die gegenwärtige Regierung — bemerkt Frau Staël, — „aber die Unterthanen behalten die Mängel der Sklaverei auch dann noch lange, nachdem sie der Herrscher selbst in ihnen vernichten wollte" [1]).

[1]) Dix années d'exil S. 226—27, 231—32, 238—40 (Bruxelles 1821).

Die übrigen Stufen der Gesellschaft zeichneten sich durch denselben Mangel an Selbständigkeit und fester Bildung aus. Nur ein kleiner Teil derselben empfand lebhaft die Notwendigkeit einer bessern Ordnung der Dinge; jetzt mufste auch er verstummen. Die liberale Richtung war mit dem Fall Speranskijs unterdrückt; das Programm Karamzins hätte verwirklicht werden können, wenn die grofse historische Erschütterung nicht dem Leben einen neuen Anstofs gegeben hätte, der in ihr aufs neue die eingeschlafenen Kräfte weckte. Diese Erschütterung wurde vom Jahre 1812 hervorgebracht.

Der Krieg vom Jahre 1812 war einer der grofsen Kriege, die lange im Andenken bleiben und eine starke Einwirkung auf das nationale Leben ausüben. Es sind dies Kriege, in welchen ein gewisses historisches Prinzip zum Ausdruck kommt, welches die nationalen Begriffe berührt oder die Frage der nationalen Unabhängigkeit entscheidet, — Kriege, in denen als handelnde Person nicht allein die Armee, sondern das Volk selbst auftritt. Vielleicht gab es seit Peter dem Grofsen, als Rufsland seine Stellung im europäischen Staatensystem eroberte, keinen Krieg, der auf das Nationalbewufstsein so stark eingewirkt hätte. Die türkischen, polnischen, schwedischen u. s. w. Kriege, die von Peter bis Alexander vorkamen, hatten mehr eine äufsere politische Bedeutung, aber blieben für das Volk ziemlich indifferent: bis zu ihm gelangte ein dunkles Gerücht von den Ereignissen; es blieb sogar ein gewisses Bewufstsein des Ruhmes und der Kraft des russischen Reiches übrig, aber im ganzen stand das Volk diesen Kriegen ziemlich fremd gegenüber, deren Grund ihm unbekannt war, und man empfand nur die Schwere. So war es jetzt nicht. Einige der vorhergehenden Kriege hatten

den Namen Napoleons schon jedem bekannt gemacht; die Unfälle der russischen Armee, die früher so oft siegte, aber jetzt am häufigsten besiegt wurde, flößten eine beunruhigende Besorgnis ein, die schließlich in einen nationalen Haß gegen den Feind überging. In der Gesellschaft begannen erbitterte Stimmen gegen die Franzosen und gegen die Leidenschaft vieler Russen für dieselben laut zu werden; dieser Haß begann sich dem Volke mitzuteilen. Der Anfang des Krieges entsprach den Erwartungen. Napoleon zog mit einer Armee heran, die durch ihre Massenhaftigkeit die Besorgnisse bestätigte, daß sie dazu bestimmt war, wenn nicht Rußland zu unterwerfen, so doch vieles von ihm loszureißen. Der Verlauf des Krieges, die Zerstörung der Städte, die schreckliche Vernichtung von Menschen, die Einnahme Moskaus, das seit der Zeit des Interregnums keinen Feind gesehen hatte, der Brand der ersten Hauptstadt des Reichs, alles das brachte eine erschütternde Wirkung hervor und gab dem Kriege die schreckliche Form eines Kampfes ums Dasein. Mitten unter allen Niederlagen und Notständen ward das Volk nicht kleinmütig; im Gegenteil, die Gefahr, in welcher seine direkte Hülfe gebraucht wurde, hob es; der Ausgang des Krieges, der Rückzug der Napoleonischen Armee, kräftigte in der Gesellschaft und sogar im Volke das erwachte Gefühl der nationalen Würde . . . .

Der Krieg von 1812 wurde ein großes nationales Ereignis. Die Hartnäckigkeit und Einmütigkeit des Kampfes zeugten von einem starken Nationalgefühl; der Krieg mußte auf die Zeitgenossen wirken als eine gemeinsame Angelegenheit, an welcher alle Schichten der Gesellschaft Anteil nahmen, und blieb eine historische Erinnerung, welche den Glauben an die Kräfte des Volkes und seine Zukunft förderte. Endlich machte der mit so viel nationaler Energie geführte Krieg

einen starken Eindruck auf Europa, erwarb Rufsland gewisse Sympathien und trug besonders zu der Rolle bei, welche Rufsland im Laufe der letzten Kriege mit Napoleon spielte.

Schwieriger ist es, die spezielle Bedeutung jenes Krieges und seine unmittelbaren Konsequenzen in sozialpolitischer Hinsicht zu bestimmen.

In den verschiedenen Schichten des Volkes und der Gesellschaft übte der Krieg allerdings eine verschiedene Wirkung aus. In der Volksmasse nahm der Hafs gegen den Einfall eine religiös-abergläubische Schattierung an; Schriftgelehrte und Halbgebildete entdeckten, dafs Napoleon, in dessen Namen sich eine apokalyptische Zahl berge, eine Verkörperung des Antichrist sei, der mit einem Heer von Unchristen gekommen sei, um das Volk und den Glauben zu vernichten. Diese Überzeugung, welche das Volk lange behielt, verstärkte noch den Hafs gegen die Franzosen durch ein grofses Quantum von religiösem Fanatismus. Die allgemeine Gefahr, welche der ganzen Nation drohte, brachte eine Einmütigkeit hervor, wie sie das russische Leben in gewöhnlichen Zeiten noch nie gesehen hatte. Alle vereinten sich in Opfern, alle waren bereit, zu den Waffen zu greifen. Die Memoiren jener Zeit erzählen von dem „guten Einklang zwischen allen Ständen", von der „allgemeinen Brüderlichkeit". Die nationale Kraft wirkte nach ihren Instinkten und erwies den Anstrengungen der Regierung eine grofse Hülfe. „Alle Anordnungen und Anstrengungen der Regierung", bemerkt ein Zeitgenosse, wären ungenügend gewesen, wenn das Volk in früherer Weise in der Erstarrung geblieben wäre. Nicht auf die Anordnung der Obrigkeit entfernten sich die Einwohner beim Herannahen der Franzosen in die Wälder und Sümpfe, ihre Wohnungen dem Brand preisgebend; nicht auf die Anordnung der Obrigkeit verliefs die ganze Bevölkerung Moskaus im Verein mit der

Armee die alte Residenzstadt . . . Sogar in den Reihen der Soldaten gab es keine sinnlosen Werkzeuge; jeder fühlte, dafs er berufen sei, in einer grofsen Sache zu wirken . . . . Allerdings war Kaiser Alexander niemals früher und niemals später seinem Volke so nahe gerückt, wie damals; damals liebte und schätzte er es" [1]). Ein anderer Zeitgenosse erzählt, dafs die Bauern nach der Vertreibung des Feindes, nachdem sie in ihrer Art mit den Franzosen gekämpft hatten, der Meinung gewesen seien, dafs ihnen ihre Anstrengungen und Opfer ein Recht auf Freiheit gaben, und es begannen sich unter ihnen Fälle von Unbotmäfsigkeit zu zeigen. Die Regierung bewies hier eine grofse Mäfsigung; aber die alte Ordnung wurde allmählich doch wieder hergestellt. „Wenn die russische Armee, fügt derselbe Verfasser hinzu, damals diejenigen Elemente des Fortschritts in sich umschlossen hätte, deren Keime sie später zeigte, so wären Befreiungsversuche wahrscheinlich nicht blofs unter den Leibeigenen zu Tage getreten, — so grofs war im russischen Volk in jenem Moment das Gefühl seiner Kraft und seiner Würde" [2]).

Aber dieses Gefühl, wie auch die andern Bewegungen, welche durch jene Zeit in der Volksmasse hervorgerufen wurden, hatten keine weitere Wirkung. Der Krieg, der soziale Opfer seitens des Volkes hervorgerufen hatte, bewirkte keine Veränderung in seiner Lage, verbesserte in nichts sein Schicksal. „Das Gefühl der Würde" verkümmerte aufs neue, und dieses bedauerliche Resultat ist sehr begreiflich: Das Volk trat nur für seine nationale Integrität ein, liefs sich nur vom Instinkt der Selbsterhaltung leiten, hatte aber weder vorher noch nachher die Kraft, seine andern Interessen zu äufsern, und nichts versprach ihm eine bessere Ordnung der

[1]) La Russie I, 20—21.

[2]) Zapiski I. D. Jakuškina.

Dinge. Das nationale Leben kehrte bald ins alte Geleis zurück . . . .

In Bezug auf die andern Schichten der Gesellschaft war der Einfluſs des Jahres 1812 ohne Zweifel tiefer. Schon lange hat man in Ruſsland zu erkennen begonnen, daſs das Jahr 1812 eine Epoche in der Geschichte der innern Entwicklung Ruſslands in der Hinsicht bildet, daſs mit ihm ein starker Umschwung zu nationalem Bewuſstsein beginnt, daſs das russische Leben seit jener Zeit, nachdem es die frühere Nachahmung verlassen, den Weg der Nationalität betritt, daſs die Litteratur seit jener Zeit einen nationalen Charakter annimmt; und der erste Dichter, der unter dem Eindruck jener Zeit heranwuchs, war Puškin.

In der That, das Jahr 1812 bewies einen starken Einfluſs in solchem Sinne; bestimmt man aber die Thatsachen genauer, so wäre es richtiger zu sagen, daſs diese Belebung der russischen Gesellschaft nicht durch den Ausbruch der nationalen Erhebung gegen die Invasion allein hervorgebracht wurde, sondern durch die ganze Periode der Kriege gegen Napoleon, und ferner, daſs diese Epoche der Periode der Nachahmungen noch kein Ende setzte; sie verstärkte im Gegenteil sogar die europäischen Einflüsse, aber führte gleichzeitig, und das ist die Hauptsache, die russische Gesellschaft auf ihre innern Fragen, flöſste einen Begriff von bürgerlicher Freiheit ein, der auch der Keim der spätern Bewegung im Sinne der sogenannten „Volksmäſsigkeit“ wurde. Der erste Anstoſs wurde durch die innere Erschütterung und die Exaltationen des Jahres 1812 gegeben, aber später wurde er noch verstärkt durch die Ereignisse der folgenden Jahre, und durch die Annäherung an Europa, die dem Einfluſs des europäischen Liberalismus einen neuen Weg eröffneten. Das Resultat der Bewegung war jedoch nicht eine Volksmäſsigkeit in jenem

Sinne des patriarchalischen Altertums, wie man sie oft versteht, und wie sie damals in gleicher Weise Karamzin und sein Gegner Šiškov herbeiriefen. Im Gegenteil, die Ereignisse riefen in der Gesellschaft eine Gärung der verschiedenartigsten moralischen und sozialpolitischen Elemente hervor, die sich in den jungen Generationen jener Zeit zu den Fragen des russischen Lebens gerade vom politischen Standpunkt aus wendete, und diese Fragen nicht im Sinne der alten Überlieferung löste, wie sie Karamzin verteidigte, sondern im Sinne der europäischen politischen Ideen, die sich in der russischen Gesellschaft einimpften, vorzüglich nach den Napoleonischen Kriegen, nach der engen Annäherung an das europäische Leben, von dem Einfluſs der Ideen, welche die europäische Gesellschaft selbst erfüllten.

Die nächste Folge des Krieges war, daſs er einen Haſs gegen die Ausländer, gegen Franzosen und Deutsche, die das Hauptkontingent der Invasion gestellt hatten, hervorrief und anfachte; dieser Haſs war ganz allgemein, nicht nur im Volke, sondern auch in der mittlern, ja sogar der höhern Klasse. Verdächtig wurde sogar Barclay de Tolly. Nach Ruſsland kamen viele Deutsche und traten in die Armee ein, besonders preuſsische Offiziere, welche die Heimat verlieſsen, um sich gegen Napoleon zu schlagen; es bildete sich sogar eine ganze deutsche Legion, — aber die Lage dieser Ausländer war die ganze Zeit hindurch sehr schwierig, so lange der Krieg in Ruſsland dauerte; man traute ihnen nicht und verdächtigte sie. Die allgemeine Stimme verlangte, daſs der Hauptkommandant ein russischer General sei; man wies auf Kutuzov hin, und Alexander muſste nachgeben, obgleich er persönlich Kutuzov nicht gewogen war. In der Gesellschaft ging eine vermeintliche Rückkehr zum Nationalen vor sich; alles Russische kam in Mode; Leute, die ihr ganzes Leben lang französisch

gesprochen hatten, bemühten rich, russisch zu reden; die Damen fingen an, Sarafane und Kokošniks zu tragen; die Gouverneure und ihre Beamten zogen die Landwehruniform an u. s. w.

In der Litteratur kam die patriotische Begeisterung durch Oden der alten Generation und durch die romantische Poesie der neuen zum Ausdruck. Zwischen altmodischen geräuschvollen und grofssprecherischen Oden hörte man wahrhaft poetische Echos der gesellschaftlichen Begeisterung hindurch, wie z. B. im „Sänger" (Pěvec) Žukovskijs. Eine ganze patriotische Propaganda unternahm Glinka, „der erste Krieger der moskauischen Landwehr", vielleicht der charakteristischste Vertreter der damaligen Litteratur. Überaus populär in der Volksmasse, ein uneigennütziger, etwas überspannter Patriot, aber ein kühner „Bürger", ein Anhänger und Verteidiger alles Russischen, und gebildet genug, um zu anderer Zeit nicht blind gegenüber dem zu bleiben, was im russischen Leben vorging, repräsentierte Glinka jene Mischung von warmem Patriotismus mit vertrauensvoller Einfalt, von denen es in der damaligen gesellschaftlichen Stimmung so viele gab, die aber später so wenig faktische Resultate für eine Verbesserung der innern Einrichtungen brachten. Glinkas „Russkij Věstnik" war der Erweckung des Nationalgefühls und der Liebe zum Vaterland, dem Lobe patriotischer Thaten, der Verherrlichung der Tugenden des russischen Altertums gewidmet u. s. w. Das letztere setzte er auch später fort, und wenn seine patriotische Propaganda volle Sympathie verdiente, und im Moment der Gefahr ganz natürlich war, so wurde sein retrospektiver Patriotismus, sein Gespräch mit den Verrätern gleich von Anfang an lächerlich: der Vergleich der Meinungen des Bojaren Matvěejev mit der Philosophie Lockes, der Vergleich der „Kormčaja kniga" (Nomokanon) mit Solon, Chateaubriand und

Montesquieu gefielen vielen „ehrbaren Alten“, welche Glinkas Journal lasen, aber andere machten sich nur über ihn lustig. Graf Rostopčin machte sich auch daran, die Franzosen zu beschuldigen und die einfachen russischen Tugenden zu loben: man las ihn, und er gefiel — damals bemerkte man die gespreizte Manieriertheit einer vermeintlich volkstümlich witzigen Sprache nicht, in welcher er seine Philippiken schrieb. Die unterschobene und übertriebene Volkstümlichkeit Rostopčins hinderte ihn, wie ich bemerkt habe, nicht, die jesuitischen Pensionen für die russische vornehme Jugend zu loben, selbst der eifrigste Verteidiger der Leibeigenschaft zu sein, und im Grunde genommen geradezu nichts für das Wohl des Volkes zu wünschen. Er war konservativ im äufsersten Grade, d. h. ein Mensch, der keinen einzigen ernsten Gedanken an eine Verbesserung der bestehenden Ordnung hatte; später, nachdem er sich aus Rufsland entfernt hatte, hielt er sich in einiger Opposition, — als kluger Mann sah er die lächerlichen und schwachen Seiten der Regierung und der neuen Unternehmungen des Kaisers Alexander — aber wohl die Hauptquelle seiner Opposition war das Mifslingen der Pläne seines eigenen Ehrgeizes. Der dritte heftige Verteidiger des gottesfürchtigen Altertums, einer nicht klügelnden Volksmäfsigkeit und ein Feind alles Ausländischen war Šiškov. In seinen hellen, ruhigen Momenten sprach Šiškov mit grofser Besonnenheit von der Notwendigkeit einer russischen Erziehung, von der Notwendigkeit für die Russen, ihr Volk und ihre Geschichte zu kennen. In seinen Ansichten waren nicht selten Übertreibungen, Sonderbarkeiten; vieles faſste er äufserst beschränkt auf, aber von dieser Spreu gereinigt, stellten seine Ansichten viel Richtiges dar, und sein aufrichtiges Gefühl verriet auch einige wirkliche Bedürfnisse der russischen Bildung. Aber was trug er jetzt aus jenen Ereignissen davon? Nach dem

Kriege von 1812 überzeugte sich Šiškov, daſs seine litterarischen Gegner das Vaterland wirklich ins Verderben geführt hatten. Der folgende Abschnitt aus einem Briefe von ihm an einen Freund im Jahre 1813 zeigt deutlich, wie er seinen Eifer für den alten Stil verstand, und für was er seine Gegner hielt. „Sie wissen," sagt er, „wie die Herren des „Věstnik" und des „Merkur" gegen mich Front machten[1]) . . . Sie warfen mir vor, daſs ich die Aufklärung niederwerfen und alle in Unwissenheit zurückführen will... Damals konnten sie so schreien, im Vertrauen auf die groſse Zahl derer, die von diesem Geiste angesteckt waren, und damals muſste ich mich wider Willen zurückhalten; jetzt würde ich aber ihre Nase in die Asche Moskaus stecken und laut zu ihnen sagen: seht, das habt ihr gewollt! Gott hat uns nicht gestraft, sondern hat uns seine Gnade gesandt, wenn uns die verbrannten Städte zu Russen machen." Man kann sich nicht leicht den Gedankenprozeſs vorstellen, auf welchen Šiškov zu einer so festen Überzeugung gelangt, Kačenovskij und Makasov hätten Moskau in Asche legen wollen.

So verworren waren damals überhaupt die von den Ereignissen eingeflöſsten Eindrücke und Konsequenzen. Mit kindischen Erwägungen, mit naivem oder gespreiztem Selbstlobe vereinte sich sowohl warmes patriotisches Gefühl, nationaler Stolz, als das Bestreben zu gesellschaftlichem Wohl oder das instinktive Gefühl der gesellschaftlichen Notwendigkeit. Die weitern Resultate waren, wie wir sehen werden, ebenso verwickelt. Die einen stürzten sich noch mehr in eine stumpfe

[1]) Es ist die Rede von den Journalen „Sěvernyj Věstnik" (1804 bis 1805) und „Moskovskij Merkurij" (1803). Der Herausgeber des erstern war der bekannte Ivan Martynov, Übersetzer von Klassikern, und der Artikel gegen Šiškov war von Kačenovskij geschrieben; der Herausgeber des zweiten Journals war P. Makarov.

Halsstarrigkeit des Stillstandes, für die andern begann eine neue Schule sozialer Begriffe.

Neben dieser patriotischen Bewegung begannen neue Verbindungen mit dem Liberalismus oder befestigten sich die früheren; der Krieg von 1812 führte zu einer neuen Annäherung an Europa, und schon von jener Zeit an sehen wir die ersten Beispiele jenes engen Verbandes mit den europäischen Angelegenheiten und Leuten, die später einen starken Einfluſs auf die Geister der gebildeten jungen Generation ausübten. Ich führe einige solche Beispiele an.

Gleich vom Beginn der Napoleonischen Kriege nahm Kaiser Alexander einen lebhaften Anteil an der europäischen Politik, wobei er sich manchmal nicht so sehr von dem Interesse Ruſslands als von dem Wunsche leiten lieſs, eine entscheidende Stimme in den europäischen Angelegenheiten zu haben. Zur Zeit der Annäherung des letzten Krieges herrschte Napoleon despotisch über den gröſsten Teil Westeuropas, und der Krieg von 1812 stellte sich dem Kaiser Alexander gleich vom Anfang an nicht bloſs als eine Verteidigung Ruſslands, sondern auch als eine Befreiung Europas vom Joche dar. Von da an nehmen die ziemlich charakteristischen Beziehungen des Kaisers Alexander zu Stein ihren Anfang.

Der berühmte Minister, dem das neue Preuſsen so viel für seine Hebung verpflichtet ist — weil seine liberalen Reformen zum erstenmal und energisch dem Lande, das nach der schrecklichen Niederlage bei Jena am Rande des Abgrundes stand, den wahren und einzigen Weg zur Stellung in der Entwicklung der innern Kräfte des Volkes eröffneten —, muſste sich bekanntlich 1808 aus Preuſsen entfernen, auf Verlangen Napoleons, der mit Recht befürchtete, die Thätigkeit Steins könne Preuſsen aufs neue zu einem gefährlichen Feinde machen. Stein war unbestritten einer der gröſsten Staatsmänner Preuſsens. Er gehörte zur höhern Feudalaristokratie;

aber trotz der etwas aristokratischen Färbung seiner Ansichten, stellte ihn doch sein umfassender und edler Geist weit über die absurden Vorurteile der Kaste. Seine Liebe zum Volke, der aufrichtige Wunsch des nationalen Wohls waren seltene Phänomene unter den damaligen Staatsmännern; seine Reformen, von denen an Preufsen seine neueste Geschichte rechnet, waren rein demokratische Reformen. Später, auf dem Wiener Kongrefs, war er einer der unversöhnlichsten Feinde der feudalen Aristokratie und verbarg nicht seine Verachtung gegen die Masse der herrschenden Fürsten, die damals eine Rückkehr der Feudalherrschaft erwarteten. Jetzt sah er die ganze Ohnmacht der Regierungen gegen Napoleon und erwartete die Befreiung nur von einem Aufstand der Völker selbst, denen diese von ihnen eroberte Freiheit bleiben sollte. Sein energischer und in hohem Grade unabhängiger Charakter gab seinen Ansichten und Worten eine besondere Kraft: er sprach die Wahrheit dort, wo alle schwiegen, und wenn er die andern auch nicht immer überzeugte, so blieb er selbst wenigstens ihr stets treu. Als der deutsche Tugendbund, der gegen die französische Herrschaft gerichtet war, errichtet wurde, da war die Ansicht stark verbreitet, das geheime Haupt desselben sei Stein.

Nach der Niederlage bei Jena und dem Kriege von 1807 begannen die Deutschen in russische Dienste zu treten; im Jahre 1812 wurde die Zahl solcher Emigranten noch gröfser, und unter ihnen waren später bekannnte Namen, wie der merkwürdige Partisan Tettenborn, Clausewitz, Wolzogen, Müffling, der excentrische General Pfuhl u. s. w. Alle gingen nach Rufsland, um sich für ihre nationale Freiheit zu schlagen. Zu Anfang des Jahres 1812 soll sich der Kaiser Alexander im kritischen Moment an einige prophetische Worte erinnert haben, die ihm Stein am Vorabend des Friedens zu Tilsit ge-

sagt hatte, und soll an ihn eine Einladung, nach Rufsland zu kommen, gesandt haben. Interessant sind die Ausdrücke seines Briefes[1]). „Die entscheidenden Verhältnisse der gegenwärtigen Minute," schrieb Kaiser Alexander an Stein, „müssen alle wohlgesinnten Leute vereinigen, alle Freunde der Humanität und der liberalen Ideen. Es handelt sich darum, sie vor der Barbarei und der Knechtschaft zu retten, welche sich anschicken, sie zu verschlingen . . . Die Freunde der Tugend und alle, die von dem Gefühl der Unabhängigkeit und der Liebe zum Vaterlande begeistert sind, haben ein Interesse an dem Erfolge dieses Kampfes." Alexander sprach von den glänzenden Verdiensten Steins und bat um seine Ratschläge, aus dem Auslande oder in Rufsland, wohin er ihn einlud. „Ich bitte Sie," fuhr er fort, „alle diese Umstände reiflich zu erwägen und das zu thun, was sich Ihnen am nützlichsten für die grofse Sache erweisen wird, der wir beide angehören. Ich brauche Sie nicht zu versichern, dafs Sie in Rufsland mit offenen Armen werden aufgenommen werden", u. s. w.

Der Brief des Kaisers gelangte an Stein nach Troppau erst am 10. Mai; nach einigen Tagen antwortete er Alexander; am 27. Mai reiste er nach Rufsland ab, und am 10. Juni war er in Vilna; von da begab er sich hinter dem Kaiser her nach Moskau, zuletzt nach Petersburg. Einige Tage nach seiner Ankunft in Vilna legte er dem Kaiser eine Denkschrift vor, wie er für die Sache die Kräfte Deutschlands benutzt habe. Er schilderte die Bedrückung Deutschlands, die Erbitterung desselben gegen die französische Herrschaft, aber wies zugleich darauf hin, dafs das Volk sieht, wie seine Unabhängigkeit, sein

[1]) Er wurde am 27. März 1812 geschrieben, also zehn Tage nach der Entfernung Speranskijs.

Leben und Eigentum von seinen Regenten verlassen sind, die es zu ihrem persönlichen Vorteil verraten hätten. Stein riet, diesen Geist der Unzufriedenheit zu unterstützen, der Thätigkeit Napoleons Hindernisse in den Weg zu legen und zuletzt einen offenen Widerstand hervorzurufen. Er riet, die litterarische Propaganda gegen Napoleon zu unterstützen, und schlug verschiedene andere Mafsregeln zur Gegenwirkung den Franzosen gegenüber vor.

Der Aufruf an die Deutschen wurde von Stein verfafst und, von Alexander gemildert, im Namen des Hauptkommandierenden Barclay de Tolly gedruckt: er forderte die Deutschen zum Eintritt in die deutsche Legion auf, die in Rufsland gebildet worden war, „zur Eroberung der Freiheit Deutschlands". Ein besonderes Komitee zur Bildung der deutschen Legion, unter dem Vorsitz des Herzogs von Oldenburg, bestand aus Stein, Kočubej und Liven. Gleich zu Anfang der Arbeiten harmonierte Stein durchaus nicht mit dem Herzog von Oldenburg, so dafs Alexander Stein erlaubte, die Geschäfte nur mit Liven und Kočubej zu führen. Sie gingen bei der Frage über den Feudalbesitz und die geheimen Gesellschaften auseinander. Der Herzog wollte als Regel aufstellen, man solle in der projektierten Wirksamkeit in Deutschland nicht das Volk erwecken, noch sich direkt an dasselbe wenden, sondern dafs sich die vertriebenen Fürsten durch ihre Unterthanen um die Wiederherstellung ihrer frühern Besitzungen bemühen sollten, und zweitens, man solle sich bei diesen Handlungen nicht der geheimen Gesellschaften bedienen. Über die vertriebenen Fürsten, die Mehrzahl der deutschen Feudalen (zu denen auch der Herzog gehörte), äufserte sich Stein sehr beifsend; von den geheimen Gesellschaften sprach er sehr verächtlich: sie wären nichts wert — aber wenn sich in ihnen tüchtige Leute fänden, so sei er nicht abgeneigt, sie

zu benutzen und bereit, ihre Schwäche für die Geheimniskrämerei zu verzeihen. Sonach wollte der Herzog eine legitime Restaurierung der Feudalen; Stein rechnete nur auf die Gesellschaft und das Volk, in ihrem eigenen Interesse. Die Bildung der deutschen Legion ging jedoch langsam von statten, weil man bereits die unfreundliche Stimmung der Russen gegen die Ausländer zu fühlen begann[1]).

Zum Zweck der litterarischen Propaganda berief Stein Ernst Moritz Arndt, den später so bekannten deutschen Patrioten, den Verfasser des berühmten Liedes vom „Deutschen Rhein". In seinen Memoiren erzählt Arndt von der aufserordentlichen Erregung, in der sich Preufsen und Berlin vor dem Beginn des Krieges von 1812 befanden. Die Gesellschaft wurde von den mannigfaltigsten Ansichten und Gefühlen aufgereizt: es war Zorn, Hafs, Hoffnungen, Verzweiflung, Erwartungen — wo das Gewitter losbrechen werde, auf welche Seite der König treten werde, wohin jeder treten müsse; in der Gesellschaft sprach sich jene selbständige Bewegung aus, welche später die Hauptmittel zum Kampf mit Napoleon lieferte. In Rufsland, wohin Arndt schon auf einem Umweg gelangte, fand er patriotischen Enthusiasmus. „Im ganzen Volke," sagt er, „war ein ungewöhnliches Leben und Bewegung"[2]).

In Petersburg arbeitete Arndt unter der Leitung Steins, beschäftigte sich mit den Angelegenheiten der deutschen Legion, verschiedener Korrespondenz und Dechiffrierung von Briefen, mit der Zusammenstellung politischer Pamphlete und Broschüren[3]).

---

[1]) Pertz, „Steins Leben" III, 68 u. f., 77, 99, 115, 135, 599—600. S. auch „La Russie" I, 420, 426—27.

[2]) Arndt, „Erinnerungen aus dem äufsern Leben". 3. Aufl. 1842. S. 120, 144.

[3]) So gab er in Petersburg heraus: „Die Glocke der Stunde" (St. Petersburg 1812; später wurden in Deutschland noch zwei Ausgaben veran-

Ein anderer Schriftsteller, den Stein empfahl und dessen Arbeiten er in jener Zeit benutzte, war der seinerzeit bekannte Publizist Theodor Faber (geb. 1768). Faber studierte in Deutschland; dann ergriff ihn die Revolution in Frankreich, wo er viele Jahre zubrachte, unter anderm, im Militär- und Civildienst der Republik; er war Journalist, zuletzt fand er unter Napoleon die Möglichkeit, Frankreich zu verlassen und nach Rufsland überzusiedeln. Im französischen Dienste hatte er vortreffliche Gelegenheit, den Mechanismus und die Eigenheiten des Napoleonischen Regimes kennen zu lernen, und, nachdem er Frankreich verlassen, schrieb er „Notices sur l'intérieure de la France, écrites en 1806". Die Schrift wurde in Petersburg herausgegeben, aber ihre Verbreitung hinderte der damals eingetretene Friede von Tilsit. Jetzt riet Stein unter anderm, das Werk Fabers ins Deutsche zu übersetzen und es in Deutschland zu verbreiten, und lud Faber zu neuer publizistischer Thätigkeit ein. Im Juli 1812 trat Kočubej in Beziehungen zu Faber, der sich auch mit dem zweiten Teil seines Werkes beschäftigen wollte, das früher wegen der damaligen Verhältnisse und wegen andern Publikationen nicht zum Abschlufs kam. Ich weifs nicht, ob die von Stein empfohlene deutsche Übersetzung des Buches von Faber zustande kam; aber 1813 erschien eine russische Übersetzung des Werkes unter einem der Stimmung der Zeit entsprechenden Titel[1]). Im Jahre 1813 wurde ihm im Verein mit dem

staltet, 1813); „Historisches Taschenbuch für das Jahr 1813" (Censur vom 26. November 1812); „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann" (später mit einigen Veränderungen in „Germanien", dann in Köln, 1815, endlich in „Kleine Schriften" 1845. I); dann: „Kurze und wahrhafte Erzählung von Napoleons Bonapartens verderblichen Anschlägen, von seinen Kriegen in Spanien und Rufsland" (Germanien 1183) u. s. w.

[1]) „Bičj Francii ili kovarnaja i věrolomnaja sistema pravlenija nyněšnago povelitelja francusov. Perevod. G. J. (Jacenkov?). St. Petersburg

Abbé Mogin die Redaktion der offiziösen Zeitung „Conservateur impartial“ übertragen [1]).

Arndt blieb auch der russischen politischen Litteratur nicht fern. Unter dem Einfluſs der Ratschläge Steins benutzte die Regierung nicht nur fremde Schriftsteller, sondern entschloſs sich auch, die politische Propaganda in der russischen Litteratur zu benutzen. Zu Ende des Jahres 1812 wurde zu solchem Zweck der „Syn Otečestva“ („Sohn des Vaterlandes“) gegründet, der von Greč herausgegeben wurde, und in ihm wurden die Abteilung „Aufrufe und Einladungen“ mit dem Artikel Arndts „Stimme der Wahrheit“ begonnen [2]). Wir wissen nicht, wie weit sich die Beteiligung Arndts an dieser Publikation erstreckte, aber in seinen Memoiren erzählt er noch von seinen Beziehungen zu Šiškov, der damals Staatssekretär war. „Man hatte ihm von mir wie von einer dröhnenden Kriegsposaune erzählt,“ sagt Arndt; „er hatte einige meiner gedruckten Kleinigkeiten, teils in deutscher Sprache (die er übrigens wenig kannte), teils in französischer Übersetzung gelesen, und als er dann Aufrufe und Nachrichten über den Feind für das Publikum zu schreiben hatte, lud er mich zur Hülfe ein [3])“. Arndt spricht mit Sympathie von der patriotischen Begeisterung Šiškovs, den er als einen auſserordentlich beweglichen, lebendigen, jovialen Alten darstellt.

1813 (Die Geiſsel Frankreichs oder das arglistische und treulose Regierungssystem des jetzigen Befehlshabers der Franzosen).

[1]) Über die Beziehung zu Faber vgl. Pertz, ebend. III, 70, 614, 699. V. Wolzogen, Memoiren S. 48 (Leipzig, 1851).

[2]) „Syn Oteč.“, 1812, 2. Aufl. S. 1—15. Unter anderm verflucht Arndt Napoleon wegen der Verbrennung Moskaus, und widerlegt die Aussagen der Franzosen, welche die Russen dieses Brandes beschuldigten.

[3]) Arndt, Erinnerungen, 115—152; Meine Wanderungen und Wandlungen mit Stein, Ausgabe 1869, S. 27—28. Vielleicht ist hier nur die Rede davon, was im „Syn Otečestva“ gedruckt wurde.

Ein russischer Zeitgenosse sagt, daſs die Idee, die Litteratur zu politischen Zwecken zu benutzen, eben von Stein eingeflöſst worden sei. „Niemand konnte, oder richtiger, durfte bei uns kühn und gründlich über politische Dinge schreiben. Die von der Regierung oder von Regierungsämtern herausgegebenen Zeitungen erzählten von den Vorgängen, ohne sich irgend ein Urteil zu erlauben; nicht nur von dem Freunde Napoleon, sondern sogar von dem Bösewicht Bonaparte sprachen sie mit einiger Ehrerbietung und Schüchternheit. Selbst unsere sogenannten litterarischen Journale kamen fast nicht über die Gegenstände der Litteratur hinaus, und wenn sie gelegentlich einmal die Vorgänge in Europa berührten, so färbten sie sich sofort mit einem offiziellen Kolorit.“ Nachdem er Stein und Arndt genannt, und sich miſsbilligend über ihre Freisinnigkeit und ihre Ratschläge, „das magische Wort — Freiheit“ zur Erweckung der europäischen Völker zu benutzen, geäuſsert hatte, fährt er fort: „Wie dem auch sein möge, gelehrte und enthusiastische Deutsche hatten gefunden, daſs die Zeit gekommen sei, mit dem aufgeklärten Teil der Einwohner offen zu reden, und um die Völker, welche Ruſsland bewohnen, bis zum Grunde der Oceane zu erregen, sei es nötig, sofort an die Herausgabe eines politischen Journals zu schreiten .... Die Portefeuilles Arndts waren mit nicht herausgegebenen Verfluchungen Napoleons angefüllt ... Der Deutsche Greč wurde zum Herausgeber ausgewählt, und allwöchentlich begann der „Syn Otečestva“ zu erscheinen. Es war dies wohl um Mitte November; denn schon zu Anfang Dezember las ich mit Verlangen die dünnen Heftchen desselben, voller energischer, sogar wütender Artikel[1]). Derselbe Verfasser schreibt auch das Erscheinen der bekannten Terebe-

[1]) Zapiski Vigelja II, IV, 71—72.

nevschen Karikaturen auf Napoleon einem fremden Muster zu[1]).

Die Übergabe Moskaus betrübte Alexander sehr; bei Hofe bildete sich eine ganze Partei, die von der Unmöglichkeit sprach, mit Napoleon zu kämpfen: laut sprach vom Frieden die Kaiserin Maria, der Grofsfürst Konstantin, Arakčeev, Rumjancov. Stein blieb derselbe unversöhnliche Feind Napoleons, und seine Festigkeit übte augenscheinlich ihre Wirkung auf Alexander aus[2]). Wie sich dieser Charakter in der höhern russischen Welt aussprach, kann man aus der folgenden Erzählung beurteilen, von welcher die Biographen Steins berichten. Nachdem die Franzosen Moskau verlassen, und sich darüber in Petersburg grofse Freude verbreitete, war Stein bei Hofe zu Tisch eingeladen. Die Kaiserin Maria, welche noch kürzlich so auf dem Frieden bestanden hatte, sprach viel von dem grofsen Ereignis und sagte zuletzt: „Fürwahr, wenn nur ein einziger Mann von der französischen Armee über den Rhein in die Heimat zurückkehrt, so werde ich mich schämen, eine Deutsche zu sein!“ Stein erbleichte, stand sofort auf und sagte: „Ew. Majestät haben sehr unrecht, wenn Sie das sagen, und noch dazu vor Russen, die den Deutschen so sehr verpflichtet sind. Sie hätten nicht sagen sollen, dafs Sie sich der Deutschen schämen werden, sondern Sie hätten ihre Verwandten, die deutschen Fürsten, nennen sollen. Ich habe

---

[1]) Diese berühmten Karikaturen, welche in letzter Zeit eine grofse Seltenheit bilden, sind jetzt in dem Werke D. A. Rovinskijs reproduziert. „Russkija narodnyja kartinki“ (5 Bde. mit Atlas. Petersburg 1881).

[2]) Ich finde es nicht für möglich, die Angaben fremder Schriftsteller unbedingt zu bestreiten, wie es der Verfasser der „Geschichte des Kaisers Alexander u. s. w.“ (III, 345) thut. Stein blieb allerdings nicht ohne Einfluſs; warum hätte ihn denn sonst Alexander selbst nach Rufsland berufen? Unzweifelhaft ist auch sein späterer Einfluſs auf die Dinge, obgleich er dazu keine offiziellen Grundlagen hatte.

1792, 1793, 1794, 1795, 1796 u. s. w. am Rhein gelebt. Das ehrliche deutsche Volk war nicht schuld; wenn man ihm getraut, wenn man verstanden hätte, es zu benutzen, so wäre nicht ein Franzose über die Elbe gekommen, geschweige denn über die Weichsel oder den Dněpr." Die Kaiserin war anfangs bestürzt von diesen scharfen Worten, dann aber faſste sie sich und antwortete mit Würde: „Vielleicht haben Sie recht, Baron; ich danke für die Lektion."

In der Korrespondenz Steins haben sich die Spuren seiner freundschaftlichen Beziehungen und seines moralischen Einflusses auf die russische Gesellschaft erhalten. Ein Echo davon hat sich auch in der warmen Äuſserung Turgenevs über ihn erhalten. Von Uvarov an Stein empfohlen, kannte Turgenev Stein näher, arbeitete unter seiner Leitung in der „Centralen Regierungskommission", die nach dem Einmarsch der russischen Truppen in Deutschland errichtet wurde: es unterliegt keinem Zweifel, daſs der deutsche Patriot einen Teil seines tiefen Gefühls zur nationalen Freiheit seinem Mitarbeiter einflöſste, welcher einer der besten Vertreter der jungen Generation in Ruſsland in den zehner und zwanziger Jahren wurde. Zum Schluſs füge ich noch hinzu, daſs Stein sogar in russischen Fragen Dinge sagen konnte, die damals nur sehr wenigen begreiflich waren. Schon 1809—1810 sprach Stein davon, wie schädlich es für Ruſsland sei, fremde Sitten nachzuahmen, und sprach seine, freilich etwas übertriebenen Ideen darüber aus, wie dem entgegenzutreten sei. Aber für das hauptsächlichste und nötigste Mittel zur Entwicklung der geistigen Kräfte und des nationalen Reichtums des russischen Volkes galt ihm schon damals die Befreiung der Bauern „mit vollem Landeigentum" und persönlicher Freiheit, wenn auch unter polizeilicher und gerichtlicher Aufsicht des Adels[1]).

[1]) Pertz, Steins Leben II, 407, 468—470, III, 107, 158, 167—168, 199

Die erzählten Thatsachen stehen zweifellos vereinzelt da, aber sie haben doch ihre historische Bedeutung: die Bestrebungen der besten Leute in Europa zur Zeit des Befreiungskrieges verschmolzen nicht zufällig und spurlos mit jener Gärung, welche in der russischen Gesellschaft keimte. Eine schreckliche nationale Gefahr drohte in beiden Ländern den so teuren und wesentlichen Interessen, so dafs das Bewufstsein der Gemeinsamkeit unvermeidlich Leute zusammenbringen mufste, die sonst einander fern standen und fremd waren. Der Enthusiasmus der Befreiung mufste seine moralische Wirkung ausüben und in der russischen Gesellschaft die Samenkörner neuer sozialpolitischer Begriffe ausstreuen. Anfangs bekundet sich eine solche Annäherung durch Beispiele in dem höhern Gesellschaftskreise; im Laufe der Jahre 1813 bis 1815 breitete sie sich auf einen gröfseren Kreis gebildeter Militärs aus, welche den Befreiungskrieg gesehen und an ihm mitgewirkt hatten, und reflektierte sich schliefslich im weiten Kreise der Gesellschaft.

Die Ereignisee der Jahre 1813—1815 waren eine für Rufsland und Alexander glänzende Epoche und übten auf die Zeitgenossen einen tiefen Eindruck aus. Alexander, der schon Anfang 1812 von der Befreiung Europas sprach, strebte auch jetzt uneigennützig zu diesem Ziele. Stein sprach gleich von Anfang an von der Notwendigkeit, die Völker selbst zum Kampfe zu rufen; in der bemerkenswerten Denkschrift vom 17. (5.) November 1812 forderte er Alexander auf, der Befreier

bis 200, 693. Arndt, Erinnerungen, 157; Wanderungen und Wandlungen, 83—84.

Europas zu sein, und legte seine Ansichten darüber dar, wie die Sache zu leiten wäre — indem man sich an die Völker wende, und den Regierungen nicht traue und, wenn möglich, sich der Regierung bemächtige [1]). Der Aufruf, welchen Kutuzov 25. (13.) März 1813 in Kalisch im Namen des Kaisers Alexander und des Königs von Preufsen veröffentlichte, sprach von der Befreiung Europas und besonders Deutschlands, von der Wiederherstellung Deutschlands und seiner Organisierung im Geiste des deutschen Volkes, das den deutschen Fürsten und den „deutschen Völkern" überlassen werden sollte, sagte, dafs die Losung der Monarchen „Ehre und Freiheit" sei, u. s. w. Dieser Appell an die Volkskräfte brachte einen noch nie gesehenen Enthusiasmus hervor; der König von Preufsen war erstaunt, als sich nach Publizierung des Aufrufs zu den Waffen, der sich an die gebildeten, nicht zum Kriegsdienst verpflichteten Klassen wendete, in Berlin in drei Tagen 9000 junge Leute einschrieben. Der Krieg nahm wirklich den Charakter eines Krieges für die nationale Freiheit ein.

Ich habe an einer andern Stelle berichtet, wie die Ereignisse auf den persönlichen Charakter Alexanders einwirkten, der unter schweren Heimsuchungen eine Stütze in einer mystischen Religion suchte, und wie dann der Mystizismus seine Stimmung verdrehte. Aber jetzt war Alexander noch voll befreiender Ideen. Er führte mit Napoleon hartnäckig den Kampf, in welchem ihn die Bundesgenossen manchmal recht matt unterstützten. In den Fragen über die politische Organisation der befreiten Länder war Alexander ebenso bereit zu entscheidenden Mafsregeln. Nach den Worten von Zeitgenossen „genofs damals im Geiste des Kaisers niemand solches Vertrauen als Stein" [2]), und die Ausführung der Pläne

[1]) Siehe die Denkschrift bei Pertz III, 212—220.

[2]) La Russie, I, 27. „Man darf positiv behaupten," sagt der Verfasser an einer andern Stelle, „dafs die Ideen der Niederwerfung Napoleons im

Steins wäre für Deutschland eine ganze Revolution gewesen, weil die kleinen Feudalherren keinen schlimmern Feind hatten. Die Handlungsweise Alexanders gab ihm die gröfste Popularität. Er sprach sich positiv für liberale Einrichtungen nicht nur in Deutschland allein aus; er verteidigt Frankreich gegen seine Bundesgenossen und giebt seine Zustimmung zur Wiederherstellung der Bourbonen nur unter der Bedingung konstitutioneller Institutionen; er tritt hartnäckig für die Wiederherstellung Polens ein und entscheidet sich im Widerspruch mit andern Regierungen, im Widerspruch mit seinen eigenen nächsten Ratgebern dazu, Polen eine Konstitution zu geben; im Kreise seiner vertrauten Minister tritt Kapodistria auf, ein feuriger griechischer Patriot, der von Rufsland Hülfe zur Befreiung seines Vaterlandes erwartete; damals setzten die griechischen Patrioten nicht ohne Grund ihre Hoffnungen auf die Sympathie, die der Kaiser Alexander für die Befreiung Griechenlands hegte. Alexander mufste die Gröfse der Aufgabe vor Augen treten, als sich in seinen Händen so viel Gewalt und Einflufs konzentrierte, und er verstand sie oft im Sinne eines aufrichtigen Liberalismus. Seine Handlungsweise dem besorgten Frankreich gegenüber bleibt eins der besten Denkmäler seiner damaligen Stimmung. Auf ihn hatte, ohne Zweifel, auch das sozialpolitische Leben Europas gewirkt, das bei aller Verworrenheit der damaligen Ereignisse so viel Freiheit bot, wie er noch nie Gelegenheit gehabt hatte zu sehen. Mitten unter den lärmenden Triumphen begegnete er sich mit den Erscheinungen dieser Freiheit, sowohl in der politischen Presse, in den Einrichtungen, Sitten, als in einzelnen Per-

---

Hauptquartier der Bundesgenossen nur vom Kaiser Alexander, Stein und vielleicht noch von Pozzo di Borgo geteilt wurden. Alle andern standen dieser Idee fremd gegenüber oder waren ihre Gegner.“ (Ebend. S. 33; s. auch S. 28—29.)

sonen von unabhängiger Denkweise, unter denen er jene Jahre hindurch lebte. Ich habe schon an einem andern Orte erzählt, wie er sich bei solchen Begegnungen bestrebte, seine Zweifel z. B. in religiösen Fragen zu lösen; er versuchte es auch, den Vertretern der unabhängigen politischen Litteratur näher zu treten und sich mit ihren Werken bekannt zu machen[1]). Indem er sich mit dem europäischen Liberalismus bekannt machte, hörte er auch direkte Mahnungen daran, was noch in Rufsland zu thun nötig war. In Paris besuchte er unter andern Frau Staël. Einst brachte die Wirtin das Gespräch auf die Sklaverei der Neger, die damals zu einer Frage in der europäischen Publizistik und Politik geworden war. Alexander sprach mit Unwillen von ihr, als von etwas Schimpflichem. „Einer der Anwesenden," erzählen die Memoiren jener Zeit, „erlaubte sich dem Kaiser zu erwidern, dafs in seinem Lande aber doch die Leibeigenschaft sei. Der menschenfreundliche Kaiser war auf eine Minute bestürzt, aber er faſste sich sofort wieder und sprach mit edler Festigkeit: „„Sie haben recht, in Rufsland giebt es Leibeigene, aber es besteht noch ein grofser Unterschied zwischen ihnen und den Negern; doch ich will mich hierauf nicht berufen und erkläre, dafs die Leibeigenschaft ebenfalls etwas Schlechtes ist, und dafs sie aufgehoben werden mufs, und dafs sie mit Gottes Hülfe noch während meiner Regierung aufhören wird."" Durch den ganzen Saal ging ein Geflüster des Beifalls, weil der Kaiser diese Worte laut sagte, und man sie gleich wiederholte und weiter erklärte" [2]).

---

[1]) Solcher Art sind seine Beziehungen zu Bentham; 1817 stellte Laharpe für ihn Auszüge aus Say zusammen u. s. w. (Russk. Arch. 1869, S. 80.)

[2]) Varnhagen, Denkwürdigkeiten, II. Aufl. II, S. 316.

Als der Kaiser nach Rufsland zurückkehrte, ward er von einem ganzen Strom begeisterter Begrüfsungen empfangen[1]). Žukovskij, Batjuškov, Vjazemskij, der am Ende seiner Laufbahn stehende Deržavin und der sie beginnende Puškin, noch ein Jüngling, vereinigten sich zu diesen Grüfsen: sie waren einmütig; in der alten Generation, die noch vor nicht langer Zeit wegen Alexanders Freigeisterei murrte, war wahrscheinlich eine aufrichtige Freude über die ruhmvollen Kriegsthaten, welche die „Ausgeburt der Revolution" zerschmettert und den Ruhm der russischen Waffen unterstützt hatten; die junge Generation war voller Erwartungen in betreff des grofsherzigen Liberalismus des Kaisers.

Die Bewegung, welche durch das Jahr 1812 in der Gesellschaft hervorgerufen wurde, das Andenken an die Gefahr ging vorüber, und das Leben bewegte sich aufs neue in den gewöhnlichen Geleisen[2]). Die Patrioten klagten, der Enthusiasmus habe abgenommen, — obgleich die Mehrheit von ihnen nicht hätte sagen können, was dieser Enthusiasmus später mehr habe thun sollen, als die Franzosen zu verfluchen? Die Journale begannen schon zu Anfang des Jahres 1813 zu klagen, dafs der Hafs gegen die Franzosen vergehe, dafs man sie abermals zu Lehrern und Erziehern annehme, dafs sich Damen schon anschickten, Franzosen zu heiraten; man beklagt sich sogar, dafs die Kaufmannschaft, welche bisher der russischen

---

[1]) Vgl. Vigelj II, IV, 159.

[2]) „Im Verhältnis, wie sich Napoleon entfernte, begann die finstere Miene aus unsern Gesichtern zu weichen . . . . aber leider schien auch der Enthusiasmus meiner Conpatrioten allmählich nachzulassen. So ist eben immer noch das russische Volk in seiner Unreife, vom Herrn bis zum Bauer; das Unglück geht vorüber, und kaum ist es vorbei, so ist es gleich so, als wenn es niemals dagewesen wäre." Memoiren Vigeljs II, IV, 69.

Kleidung getreu war, seit 1812 begonnen habe, französische lange Röcke zu tragen[1]) u. s. w.

Diese „Erkaltung“ war, wie ich bemerkte, begreiflich, weil die einzige Quelle der Erweckung der Masse die äufsere und zufällige Gefahr, der Instinkt der Selbsterhaltung war; die Feindschaft gegen die Franzosen hatte keine andern Grundlagen und hörte auf, als die Invasion zurückgeschlagen und gerächt war. Die Mehrheit kehrte anfangs allmählich, später aber schon ohne alle Besorgnisse, zu ihren frühern Gewohnheiten zurück — zur französischen Sprache und Litteratur, weil hier immer noch die nicht grofse Dosis der Civilisation enthalten war, welche in die gebildete Klasse in Rufsland eingedrungen und ihr am zugänglichsten war.

Aber wenn die Patrioten in der russischen Gesellschaft die französische Sprache und die Nachahmung der französischen Sitten nicht entwurzelten, so ging doch die Erregung des Jahres 1812, unterstützt durch die Eindrücke der folgenden Ereignisse, nicht spurlos an der Gesellschaft vorüber. Sie sprach sich in sehr verschiedenen Erscheinungen aus: überhaupt schien es, dafs das Leben einer Erneuerung bedürfe, dafs es gewissermafsen eine neue Periode beginne, die von den verschiedenen Parteien verschieden dargestellt wurde, von jeder nach ihren eigenen Ansichten. Den Leuten alten Schlags und der Schule Šiškovs schien es, dafs man zu alten russischen Tugenden und zur kirchenslavischen Sprache zurückkehren müsse; die Mystiker meinten, die Zeit zur Predigt der „innern Kirche“ sei gekommen; die Konservativen fanden, man müsse

[1]) „Wie zum Schimpf für die alten Sitten hat die Kaufmannschaft, die sich den Bart nicht scheren liefs, begonnen, eine Art französischer langer Röcke zu tragen, mit einer Art liegenden Kragen . . . . in der Meinung, sie nähere sich vielleicht mit dieser Kleidung den Sitten gebildeter Völker.“ (Syn Otečestva 1813, Teil VI.)

die liberalen Neuerungen aufheben und sich die Vernichtung des Jakobinischen Geistes sehr angelegen sein lassen, dem sie alle europäischen Ereignisse der letzten Zeit und die Beispiele von Freigeisterei, die sich in Rufsland gezeigt hatten, zuschrieben. Aber neben dem Konservatismus und der Mystik begannen Bewegungen anderer Art; es begann eine Gärung der sozialphilanthropischen Ideen, die sich damals am grellsten in der Gründung der Bibelgesellschaft reflektierte, und in welcher sich einige Zeit sehr verschiedene Nuancen von Meinungen vereinten — sowohl eine einfache und halb sektiererische Religiosität, als Philanthropie, ferner der Liberalismus in der Form religiöser Toleranz und Sorge um die Bildung des Volkes. In einem gewissen Zusammenhange mit der Bibelgesellschaft und andrerseits mit der Tendenz des reinen Liberalismus erschienen die Lancasterschulen; ferner die Sorge um die Verbesserung der Gefängnisse, die Freimaurerlogen, die litterarisch-philanthropischen Gesellschaften u. s. w. Ich werde weiter unten erzählen, wie sich die liberale Tendenz schliefslich immer stärker entwickelte, schon unabhängig von der Initiative der Regierung, später sogar in Opposition gegen dieselbe, und zuletzt in positiver Feindschaft mit der bestehenden Ordnung der Dinge.

Alle diese Tendenzen bleiben in der Periode der Zeit 1812—15 sehr unklar. Im Laufe des Krieges selbst verschmolzen alle Meinungsnuancen in patriotische Begeisterung, und sogar später war diese Bewegung noch so unbestimmt, dafs sich in einer und derselben Angelegenheit leicht Leute ganz verschiedener Ansichten begegnen konnten, die sich nicht gleich verstanden und sich erst später nach ihren wirklichen Eigenschaften gruppierten. So war es in der Bibelgesellschaft, in den Freimaurerlogen, in Lancasterschulen u. s. w., wo sich gleichmäfsig sowohl Liberale als Pietisten zusammenfanden —

aber zu derselben Zeit bildete sich auch die Partei, welche Magnickij mit seinen Genossen personifiziert.

In welcher Lage sich die Dinge schon in dieser Übergangszeit befanden, kann man z. B. aus einem Briefe ersehen, der im November 1813 von Uvarov an Stein geschrieben ist. Uvarov mag seine Empfindungen etwas übertrieben haben, um die Schwierigkeiten seines Liberalismus etwas mehr ins Licht zu stellen, doch waren die Hauptzüge gleichwohl richtig. Indem er Stein seine schwierige, fast verzweifelte Lage unter der reaktionären Gesellschaft darstellt, wo er sich trotz aller Gemessenheit seiner Ansichten nicht auf dem Wege erhalten kann, „ohne Ehre, Meinungen, Wohlstand zu opfern" u. s. w., schreibt Uvarov: „Glauben Sie nicht, dafs in meinen Worten irgend eine Übertreibung sei. Der Zustand der Geister ist im gegenwärtigen Moment ein solcher, dafs die Vermengung der Begriffe den äufsersten Grad erlangt hat. Die einen wollen Bildung ohne Gefahren, d. h. ein Feuer, das nicht brennt, die andern — und das ist die Mehrheit — stecken Napoleon und Montesquieu, die französische Armee und die französischen Bücher, Moreau und Rosenkampf (?), die Phantasien von Sch . . . . .[1]) und die Entdeckungen Leibnitzs in einen Sack. Schliefslich ist das ein Chaos von Aufschreien, Leidenschaften, erbitterten Fehden, Phantasien der Parteien, dafs man dieses Schauspiel nicht lange aushalten kann. Alle haben auf der Zunge Worte, wie: die Religion ist in Gefahr, Zerstörung der Moral, Anhänger ausländischer Ideen, Illuminat, Philosoph, Freimaurer, Fanatiker u. s. w. Mit einem Wort, es ist eine vollständige Kopflosigkeit. Man riskiert jede Minute, sich zu kompromittieren, das Werkzeug von allerhand Abgeschmacktheiten und zum Vollzieher der übertriebensten Leidenschaften

[1]) Vielleicht Schillers?

zu werden. Unter einer solchen Verwirrung und einer solchen tiefen Unwissenheit mufs man an einem Gebäude arbeiten, das im Fundament untergraben wird und dem eine Zerstörung von allen Seiten droht .... Ich warte nur auf einen günstigen Zufall, um aus diesem Chaos herauszukommen .... Man wird von mir nicht sagen, ich hätte zu früh den Mut verloren. Ich hatte auch viele Hoffnungen und Illusionen, aber drei Jahre Erfahrung haben sie zerstört" [1]).

Úvarov versteht hier wahrscheinlich seine Lage im Ministerium des Unterrichts und seine Begegnungen mit der Bibelgesellschaft. Aus seinen Worten ist zu ersehen, dafs sich damals schon der Obskurantismus aufzuspielen begann, der später eine solche Kraft erlangte. Die alten und die neuen Konservativen, die Freimaurer alten Stils, mit denen in diesem Falle auch die Jesuiten übereinstimmten, die durch ihre Patrone in der höhern Aristokratie einwirkten, sahen in den neuen Ideen etwas zu Feindliches für ihre eigenen Theorieen und machten gegen die neuen Ideen mit einer der Unwissenheit und der Heuchelei eigenen Erbitterung Front. Eigentlich war es schwer, das Objekt zu definieren, gegen das sich ihre Feindschaft richtete, und deshalb kam jetzt von neuem das alte Schreckmittel unter dem Namen der Illuminaten in Gang. Dieser „Orden", welcher zu Ende des 18. Jahrhunderts gegründet wurde und sich nur sehr kurze Zeit hielt [2]), brachte in der

[1]) Pertz, Steins Leben III, 697—698.

[2]) Über die Illuminaten vgl. in Pypins Abhandlungen: „Russkoe masonstvo v XVIII věkě" (Věstnik Evropy 1867, Bd. IV, S. 36—52). Eingehenderes über die Gründung des Ordens und seine Rolle in Deutschland und dem übrigen Europa im 18. Jahrhundert s. bei Schlosser, „Geschichte des 18. Jahrhunderts". Hettner, „Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts", II II, 333—354. „Allgemeines Handbuch der Freimaurerei" II, 13—30; Findel, „Geschichte der Freimaurerei", 2. Aufl., S. 299—310, wo auch viele Namen von Mitgliedern des Ordens angeführt sind.

kurzen Zeit seines Bestehens so viel Angst bei der gewöhnlichen mystischen und reaktionären Freimaurerei in Deutschland hervor, so dafs der Name Illuminaten lange zu einem Gegenstand des Schreckens wurde. Mit derselben Angst sah man auf den Orden auch in den Freimaurerkreisen Rufslands. Der Name Illuminaten kam zu derselben Zeit auch in Frankreich in Mifskredit, wo man diesen Titel Leuten anderer Art beilegte — phantastischen Schwärmern, in der Art von Saint-Martin und seiner Schule, den äufsersten Pietisten, aber auch Scharlatanen in der Art Cagliostros, die überhaupt für verdächtige Leute galten. Die Existenz der geheimen Gesellschaften, z. B. der freimaurerischen, deren Zahl und Bedeutung durch Gerüchte übertrieben wurde, veranlafste gradherzige Leute, allen Erzählungen von ihren destruktiven Ideen und Tendenzen Glauben zu schenken. Die französische Revolution stellte die vermeintliche Sekte der Illuminaten noch mehr in den Vordergrund; man fing sie jetzt an, mit den Jakobinern zu identifizieren und sie an allen Schrecken der Revolution für schuld zu erachten. Die Schriftsteller des alten Regimes, die Emigranten und Jesuiten, schrieben überhaupt die Revolution einer grofsen Verschwörung zu, worin sie die Hauptrolle den Jakobinern, den Freimaurern und Illuminaten, die in einen Haufen geworfen wurden, übergaben. Die vielbändige Geschichte des Jakobinertums, welche der Abbé Barruel verfafste, stellt eine ganze Masse vermeintlicher Thatsachen dar, die beweisen, dafs nichts anderes als ihre Verschwörungen schuld an der Revolution gewesen seien. Das Buch Barruels wurde in Rufsland zweimal übersetzt[1]) und hat zweifellos auch hier viel zur Verbreitung von phantastischen Vorstellungen über eine Art geheimnis-

[1]) „Volteriancy ili istorija o jakobincach" 1805—1809, in 12 Bänden; „Zapiski o jakobincach", 1806—1808, in 6 Bänden.

vollen, böswilligen Verein beigetragen, der überall die Ordnung und Sittlichkeit zu untergraben, jedes Heiligtum niederzuwerfen und verderbliche Irrlehren auszusäen versucht haben sollte. Diesen Feinden der gesellschaftlichen Ordnung, der Religion und Moral wurde überhaupt die gröfste Verschlagenheit zugeschrieben: sie konnten sich in den verschiedensten Gestalten verstecken, selbst in die höchsten Sphären der Regierung und des Hofes eindringen und überall ihre verderblichen Lehren ausstreuen. Es ist begreiflich, dafs man bei dieser Eigenschaft leicht irgend jemand des Illuminatentums beschuldigen konnte. Der Abbé Georgel, der unter Paul nach Rufsland kam, zählte seiner Zeit Rostopčin, der damals die auswärtigen Angelegenheiten leitete, zu den Illuminaten[1]). Jetzt kamen die Beschuldigungen des Illuminatentums auch in Rufsland in Gang, obgleich der „Orden" schon lange aufgehört hatte, zu bestehen. Die russischen Konservativen waren gewöhnlich so unwissend, dafs es ihnen schwer war, überhaupt ihre Beschuldigungen gegen den Liberalismus klar zu formulieren und nachzuweisen, und damals war eine Beschuldigung des Illuminatentums überaus bequem. Das Illuminatentum war so wenig definiert und greifbar, dafs man es auf was nur immer anwenden konnte. Es wurde sowohl von den Feinden der liberalen Reformen benutzt, die Speranskij der Beziehungen zu den Illuminaten beschuldigten, als von den alten Freimaurern, wie Goloniščev, Kutuzov, der noch 1810 Denunziationen gegen das „freigeistige und jakobinische Gift" in den Werken Karamzins schrieb; ferner von den biblischen Pie-

[1]) Er schrieb das Illuminatentum Rostopčins den Intriguen der deutschen Illuminaten zu, besonders des bairischen Ministers Mongels, den die Jesuiten nicht leiden konnten. (Abbé Georgel, „Voyage à St.-Petersbourg", Paris 1818.) Worin er bei Rostopčin das Illuminatentum erblickte, ist nicht bekannt.

tisten, die den liberalen Unglauben anklagten, endlich von den Konservativen alten Schlags, wie Šiškov, Deržavin, und später noch vom Archimandrit Fotij; sie beschuldigten selbst die biblischen Pietisten (z. B. Labzin) ganz desselben Illuminatentums u. s. w. Es war dies ein ganzes Kreuzfeuer ein und derselben Beschuldigungen, und hieraus ist schon zu ersehen, wie unsinnig die Beschuldigungen waren, mit denen man aber dennoch eine Wirkung ausüben konnte! Die Jesuiten, welche im zweiten Decennium der Regierung Alexanders viele Freunde in der russischen Gesellschaft zu erwerben vermochten, schlossen sich ihrerseits den Beschuldigungen an und offerierten ihre Dienste zur Ausrottung der Illuminaten. Diese Auffassung flößte de Maistre Razumovskij, den damaligen Minister des Unterrichtes[1]) ein. Die heilige Alliance, von Alexander in seiner neuen, halbliberalen, halbmystischen Stimmung gegründet, erwies sich als ein Schatz für die Obskuranten. Magnickij benutzt sie ganz so, wie es Joseph de Maistre nur wünschen konnte.

Im Jahre 1818 richteten sich die Beschuldigungen des Illuminatentums unter andern auch gegen Lapzin. Speranskij, der ihn nicht liebt, glaubt jedoch in einem Briefe an Stolypin den Beschuldigungen, die gegen ihn vorgebracht wurden, nicht, und bemerkt unter anderm in Bezug darauf: „Wie wenig ist noch Bildung in Petersburg! Aus Ihrem Briefe ersehe ich, daſs man dort noch jetzt an die Existenz der Martinisten und Illuminaten glaubt. Alteweibermärchen, mit denen man nur Kinder schrecken kann“ [2]).

[1]) Razumovskij wurde mit solchen Unterweisungen auch von dem Freimaurer der alten Schule, Pozdčev, versehen. Vgl. z. B. die Denkschrift Pozdčevs über die Universitäten, die an Razumovskij gerichtet ist, in „Russk. Starina“ 1677, Bd. XX, S. 705—709. Die Denkschrift wurde von Ikonikov mitgeteilt, der jedoch nicht wuſste, von wem hier die Rede ist.

[2]) Russk. Archiv, 1870, S. 1151—1152.

Aus den Ausdrücken in Uvarovs Briefe ersehen wir, daſs die Beschuldigungen des Illuminatentums schon früher in vollem Gange waren. Jetzt fand die Wut des Obskurantismus ihr Netz in der Bibelgesellschaft, die schlieſslich gegen jede Bildung auftrat, im Namen der pietistisch-freimaurerischen „innern Kirche“ und verbreitete ein ganzes System von Heuchelei und Scheinheiligkeit. Der Gipfelpunkt dieser Wut wurde durch die Petersburger Universität hervorgebracht, worüber ich weiter unten berichten werde. Es ist bekannt, wie die Bibelgesellschaft von einem andern, weniger scharfsinnigen Obskurantismus, der durch das Bündnis der Arakčeev, Fotij, Magnickij, des Metropoliten Serafijm und Šiškovs repräsentiert wurde, gelitten hat.

Eine andere Kundgebung der konservativen Reaktion fand in den Sphären der Regierung statt, wo es nach dem Sturze Speranskijs keine reformatorischen Velleitäten gab. Den Plänen Speranskijs wurde jetzt der letzte Schlag versetzt. Im Jahre 1814 trat wieder der alte Faiseur Troščinskij auf die Regierungsbühne, der damals zum Justizminister ernannt wurde. Damals gelangte in den Reichsrat (im Dezember 1813) aus der Kommission der Gesetze der dritte Teil des „Uloženie“. Der Kaiser befahl im Juni 1814 zugleich mit dem dritten auch die zwei ersten Teile neu zu revidieren. Diese Revision wurde eingestellt durch die Einwendungen Troščinskijs, (27. Jan. 1815), der nachwies, daſs dem „Uloženie“ der Geist des russischen Volkes nicht eigen sei. Die Ansicht Troščinskijs wurde angenommen und das Projekt beseitigt, unter dem Vorwand der Notwendigkeit, es mit den bestehenden Gesetzen zu vergleichen, was auch der Gesetzeskommission befohlen wurde (8. März 1815). Später, nach der Rückkehr Speranskijs, dem Alexander 1821 die Arbeit am „Uloženie“ aufs neue übertrug, erklärte Olenin, der Vorstand der Staatskanzlei nach

Speranskij, als er ihm die Papiere in dieser Angelegenheit übergab, die damalige Entscheidung des Staatsrats in folgender Weise. In dieser Entscheidung sieht Olenin ein Beispiel, wie sich sogar kluge Leute hinreifsen lassen können, wenn sie sich von der blofsen langdauernden Gewohnheit leiten lassen. „Diese übrigens erfahrenen Leute, erschreckt zum Teil nicht ohne Grund durch die Verkehrtheit und die Verwegenheit der Gedanken und Pläne der Leute der jetzigen Zeit, befürchten selbst in den aufrichtigen Wünschen einer bessern Ordnung in der Regierung, irgendwelche geheime Absichten, die sich nach ihrer Meinung zur Niederwerfung der alten Ordnung neigen. Dieser Schrecken wirkt auf sie so stark, dafs sie in der bestehenden Ordnung keine Mängel sehen, obgleich dieselbe schon lange, von der Zeit und von verschiedenen Umständen in einen vollständigen Verfall und Verwirrung gekommen ist. In dieser Form nämlich — des Umsturzes unserer Grundgesetze und der Veränderung derselben durch neue — wurde von einigen der Mitglieder des Senats auch das Projekt des bürgerlichen Gesetzbuches aufgenommen. Olenin erwähnt, wie diese Leute, die gewohnt sind, die Gesetze nicht anders als in der Form einer „nicht unbedeutenden Zahl von Bänden in Folio und in Quart zu sehen", durch den Anblick eines kleinen Schriftchens des Projekts verwundert und erschreckt[1]) waren.

Die Ansicht Troščinskijs, in einem sehr feindlichen Tone geschrieben, wiederholt im Wesen dieselben Argumente, welche Karamzin anführt, und schliefst — abermals so, wie in der „Denkschrift". „Ich kann es nicht verschweigen," sagt Troščinskij, „dafs die von mir empfangene Vergleichung des Projekts des Civilgesetzes mit dem Code Napoléon[2]) in

[1]) Žizn Speranskago I, 169—170.

[2]) Vielleicht von Šiškov verfafst. S. Žizn Speranskago I, 167—168 Anmerkung.

mir den empfindlichsten Kummer erzeugt hat." Er hatte erkannt, daſs das Projekt eigentlich nur eine „verdorbene Übersetzung des Code Napoléon" ist. „Sobald alles dies auſser Zweifel steht," fährt er fort, „ist es schon nicht mehr nötig, besondere Gründe zu suchen, weshalb die Gewalten der Gerichtsämter und die geistlichen Sachen sich mit den bürgerlichen als vermischt erweisen. Diese Ursachen nisten allerdings im Kodex selbst und in den Sophismen der neuen Philosophie, die ihre Irrtümer durch die verderblichen Umstürze des französischen Königreichs bewiesen hat. Ich begreife nicht, wie man bei uns Gesetze von der schrecklichen revolutionären Propaganda entlehnen kann! Wie kann sich ein eifriger Russe für glücklich halten, wenn er sich im Kreise seiner eigenen Nächsten gemäſs dem Geiste des gottlosesten Machthabers einrichtet! Wie kann ein Familienvater, ein Priester, ein Adeliger, Kaufmann, Bürger, Landmann, wie kann er diese Gesetze lieben, wenn er sich die unerhörte Roheit und Verachtung alles Heiligsten vors Gedächtnis führt, die in seinem Vaterlande, seinem Dorf, seinem Hause, vor seinen Augen, in seiner Kirche, und selbst am Altar vollbracht werden, und zwar als Folgen der grimmigen Absichten Bonapartes, der überall die gesetzliche Macht und den alten Glauben zu entwurzeln suchte!" u. s. w.[1]).

Im Rate begegnete die Ansicht Troščinskijs wenig Entgegnungen und wurde von der Mehrheit angenommen. In einem Briefe aus jener Zeit sagt Troščinskij, daſs er in dieser Sache „das ganze wohlgesinnte Publikum auf seiner Seite habe". Im Rate „denken fast alle übereinstimmend mit uns (d. h. mit ihm und Šiškov), aber sie durften nicht reden, bis

[1]) „Die Ansicht des Justizministers über die Zusammenstellung von Gesetzen für das russische Reich" (russ., 27. Jan. 1815), S. 57—59.

ihnen die Wetterfahne zeigt, nach welcher Seite sie sich zu wenden haben. Inzwischen sage ich ohne Eigenliebe, daſs nicht nur das Publikum, sondern sogar der Hof in Entzücken sind. Man bezeigt es mir mit allen Arten der Auszeichnung . . ." [1]).

Man freute sich wahrscheinlich über die Anklage der revolutionären Propaganda. Später bewies Magnickij, als er Kurator des Lehrbezirks Kazanj war, der Hauptschulverwaltung, daſs auch das Gesetz über die Examina (bearbeitet von Speranskij, damals seinem nächsten Freund und Protektor), nur durch die Wirksamkeit der Illuminaten zustande gekommen sei: „Es ist ein Gesetz gemacht worden," schreibt er, „nach welchem alle in der alten Gottesfurcht Erzogenen, von jeder Erhöhung und Hoffnung im Dienst ausgeschlossen sind und durch Leute der neuen subversiven Bildung ersetzt wird!" [2]).

[1]) „Sbornik Rusak. Istoričeskago Obščestva" III, 19.

[2]) Žizn Speranskago I, 181.

Sechstes Kapitel.

Die Übergangszeit. — Die Erneuerung der Freimaurerlogen und ihre Schliefsung. — Die Lancasterschulen u. s. w.

Um einen näheren Begriff von der damaligen Gärung zu geben, wende ich mich zu einigen speziellen Erscheinungen. Eine von ihnen war die Bibelgesellschaft, die Ende 1812 gegründet wurde und bis zu Anfang der zwanziger Jahre blühte[1]).

Eine zweite nicht weniger charakteristische Erscheinung war die Wiederherstellung der Freimaurerlogen.

Die Geschichte der Freimaurerbewegung zur Zeit des Kaisers Alexander ist bisher noch nicht ganz klargelegt[2]).

---

[1]) S. ausführlich darüber im Věstnik Evropy 1868, Nr. 8—9, 11—12 Aufsätze von Pypin).

[2]) Von den Materialien zur Geschichte der Logen zur Zeit Alexanders, die in den letzten Jahren erschienen, führe ich an: „Uničtoženie masonskich lož v Rossii, 1822 g." („Russk. Starina" 1877, Bd. XVIII, 455—479, 641 bis 67. Eine Denkschrift E. A. Kuševs 1821). — K istorii masonstva v Ross . Perevod s něm. neizdannoj rukopisi 1827 g. Ebend. 1882, Bd. XXXV bis XXVI. Mason Oleškevič. Artikel von Prževclavskij. Ebend. 1876. Bd. VI, 559—566. — O masonskoj ložě Soedinenych Slavjan, eine

Die Freimaurerei jener Zeiten hatte noch viele Verbindungen mit der früheren behalten, aber unterschied sich doch auch in vielem. Es gab in der Gesellschaft noch genug Leute des alten Freimaurerbrauchs; es gab viele direkte Schüler von ihnen, es gab viele Freimaurer der früheren Petersburger Schulen, des elaginischen und schwedischen Systems, die in der jungen Generation ihre Adepten hatten. Viele von diesen Leuten nahmen unter der Regierung Alexanders hervorragende gesellschaftliche Stellungen ein (wie Lopuchin, Karnčev, Ključarev, Kušelev) oder hatten Verbindungen, die ihnen Einfluſs gaben (z. B. Pozdčev auf Ruasmovskij) u. a. Die alten Leute hielten sich allerdings möglichst getreu an ihre Traditionen — aber die Traditionen wurden nichtsdestoweniger immer schwächer; so verlor das frühere Rosenkreuzertum und die alchimistische Freimaurerei umsomehr jeden Sinn, weil schon jetzt weniger einfältiger Aberglaube vorhanden war, als früher, und er sich allmählich in einen asketischen Pietismus verwandelte. Sogar die Berliner Quelle selbst verfiel. In der neuen Generation begannen neue Einflüsse zu wirken; sie kamen einerseits von den ausländischen, besonders deutschen Logen, wo sich mit der Zeit neue freimaurerische Richtungen eingebürgert hatten; andererseits reflektierten sich in den Logen Tendenzen, die sich im russischen Leben selbst gebildet hatten.

Die alten Logen hatten unter Katharina aufgehört zu wirken. Nur wenige gaben, wie es scheint, noch einige

Notiz von Mordovcev. Ebend. 1878, Bd. XXI, 187—189. — Pypin, „Materialy dlja istorii mas. lož, in Věstnik Evropy, 1872, Jan., Febr., Juli, und „Chronologičeskij ukazatelj russkich lož ot pervago vvedenija masonstva do zapreščenija jego, 1731—1822 (St. Petersburg 1873; in einer kleinen Anzahl von Exemplaren). — „Tolki i nastroenie umov v Rossii po donesenijam vysšej policii v Petersburgě s 5 avvusta 1818 po 1 maja 1819", in Russkaja Star., 1881, Bd. XXXII; hier über die Freimaurerei S. 674—675 u. a.

Zeichen ihrer Existenz. Paul setzte Novikov in Freiheit, und aus der Zahl der unter Katharina Verfolgten erhöhte er auch einige Freimaurer; die Logen wurden nicht wieder eröffnet, aber an sie erinnerte ein anderer „Orden", weil das Malteserrittertum zum Teil den freimaurerischen Templern ähnlich war. Bei der Thronbesteigung Alexanders konnte man darauf rechnen, dafs der Liberalismus des Kaisers auch für die Freimaurerei Freiheit bringen werde[1]).

Die Nachrichten von der ersten Wiederherstellung der Logen unter Alexander sind bisher verworren. Nach einer Darstellung aus freimaurerischen Quellen, erneuerte Alexander 1801 das Verbot seines Vorgängers gegen die geheimen Gesellschaften, änderte aber gewissermafsen schon 1803 seine Ansichten, dafs er nicht nur das Verbot aufhob, sondern selbst dem Bunde beitrat. Einer von den Freimaurern der alten Schule entschlofs sich, das Vorurteil des Kaisers gegen den Orden zu vernichten, und nachdem er sich eine Audienz erbeten, verstand er es, das Freimaurertum so zu verteidigen, dafs ihm Alexander nicht nur seinen Schutz versprach, sondern auch selbst in die Loge aufgenommen zu werden wünschte. Nach einiger Zeit, hiefs es, war er sozusagen eingeweiht, und jetzt wurden nicht nur die alten Logen wiederhergestellt, sondern auch neue errichtet[2]).

[1]) Capefigue, „La baronne de Krudner", S. 76, spricht von Laharpe, dafs er war „lié aux loges maçonniques et aux martinistes", — aber wir haben weder über das eine noch das andere Nachrichten, dafs sich diese Beziehungen Laharpes irgendwie an der russischen Freimaurerei geäufsert hätten. Laharpe war eher ein Freigeist im Geiste der Aufklärung. Einige unklare Nachrichten über die Zeit Pauls finden sich bei Findel, „Geschichte der Freimaurerei", 2. Aufl., S. 575—576. Leipzig 1866.

[2]) „Acta Latomorum", angeführt in „Handbuch der Freimaurerei". Leipzig 1866, III, 112. Dieselben „Acta" gedenken unter dem Jahre 1804 der Restaurierung der Logen und sprechen besonders mit Lob von den Logen

Selbst Böber (der schon 1776 in den Orden trat und in den Petersburger Logen schwedischen Systems eine Rolle spielte) erzählt nur, dafs 1805 einige alte „Brüder" den Versuch machen wollten, den Orden wiederherzustellen und eine Loge gründeten („Mildthätigkeit zum Pelikan"). Der Polizeiminister, davon benachrichtigt, machte dagegen keine Einwendungen, und deshalb setzten die Brüder ihre Arbeiten fort, wenn auch still und bescheiden, und die Zahl der Brüder vermehrte sich nicht sehr. Die Mitglieder dieser Loge waren Bekannte Böbers, denen seine frühere Stellung in dem Orden bekannt war; gleichwohl erfuhr er erst zufällig etwas von der Existenz der Loge und trat 1808 in dieselbe infolge starken Zuredens seitens der Brüder ein. Die Zahl der Mitglieder vergröfserte sich schnell; aus der ersten Loge schieden sich neue aus, und dann wurde auch die erste Grofse Loge errichtet. Es war dies die grofse Direktorialloge „Vladimir zur Ordnung" [1]).

In einem späteren offiziellen Dokumente der russischen Logen wird von der Wiederherstellung der Freimaurerei folgendes gesagt: „Die russischen Logen, die noch im letzten Dezennium des vergangenen Jahrhunderts blühten, stellten aus eigener Initiative ihre Arbeiten ein, als es aus Klugheit und den Umständen nach für nützlich erschien. Zu jener Zeit nährten und hegten treue und erfahrene Hände das heilige Feuer in der Stille, bis die veränderten Umstände und die liberale Denkweise des Monarchen, der über den Vorurteilen stand und alle unnötigen Bedrückungen hafste, im Jahre 1804 einigen alten Maurern, zum gröfsten Teile aus der alten Loge

---

des Grofsfürsten Konstantin und des Grafen Potocki. Vgl. Clavel, „Histoire de la Fr.-Maçonnerie", S. 286.

[1]) Die Darstellung Böbers, in seiner Denkschrift über die russische Freimaurerei, geschrieben 1815 und gedruckt im „Handbuch" III, 612—615.

des „Gekrönten Pelikan“ [1]), die Möglichkeit gaben, jene Loge unter dem Namen „Alexander zum gekrönten Pelikan“ wiederherzustellen. Im Jahre 1809 vermehrte sich diese Loge infolge der Aufnahme neuer Brüder und des Anschlusses alter Freimaurer so sehr in der Zahl ihrer Mitglieder, dafs von ihr noch zwei Schwesterlogen gebildet wurden, von denen die eine „Elisabeth zur Tugend“ in russischer Sprache, und die andere „Peter zur Wahrheit“ in französischer und deutscher Sprache thätig waren. Alle drei Logen folgten dem alten schwedischen System und bildeten eine allgemeine Direktion unter dem Namen der Grofsen Direktorialloge „Vladimir zur Ordnung“ [2]) . . . .

Zum Grofsmeister dieser Loge wurde einstimmig Böber erwählt. Wie ich schon bemerkte, war er schon längst ein Anhänger des einstmals von den Fürsten Kurakin und Gagarin eingeführten schwedischen Systems; er war der Grofssekretär der damaligen Provinzial- oder Nationalloge. Und jetzt bei der Restaurierung der Logen blieb er der alten Überlieferung treu, und die Eröffnung der neuen Direktorialloge vollzog sich nach seinen Worten eben auf Grundlage des „konstitutionellen Patents, das man früher aus Schweden für die Grofse Nationalloge“, d. i. die Gagarinsche Loge, vom Jahre 1779 erhalten hatte.

Auch die alten Logen begannen wiederhergestellt zu werden. Etwa zwei Jahre nach der Gründung der Direktorialloge „Vladimir“, im Jahre 1811 und 1812, schlossen sich ihr zwei

---

[1]) Wahrscheinlich dieselbe, welche oben „Mildthätigkeit zum Pelikan“ genannt wurde.

[2]) Das (im Jahre 1815) von der zweiten grofsen Loge „Astrăa“ nach ihrer Eröffnung versandte Cirkular an die andern freimaurerischen Verbindungen. Ich entnehme es aus dem „Handbuch“ III, 615—616. S. auch noch ebd. S. 112—113.

französische Logen an: „Les amis réunis“ und „La Palestine“. Sie hatten schon viele Jahre in Petersburg in französischer Sprache und nach französischen Akten gearbeitet, aber nahmen den in den vereinigten Logen eingeführten Ritus an. „Sonach bestand,“ sagt Böber in seiner Denkschrift, „im Jahre 1812 in ganz Rufsland, mit Ausnahme der im Stillen arbeitenden Martinisten, die übrigens in den drei ersten Graden ebenfalls unsere Akte hatten, nur ein Zweig der Freimaurerei . . Bis 1813 waren alle Logen, die von der Direktorialloge abhingen (d. i. Elisabeth, Alexander, Les amis réunis, Peter und Palästina) nicht nur in voller Vereinigung, sondern hatten auch eine gemeinsame Kasse und arbeiteten in einem und demselben Lokale.“

Aber die Einigkeit im Freimaurerbund hielt sich nicht lange. In der Direktorialloge stellten sich Meinungsverschiedenheiten ein, deren Ursache neue, aus Deutschland eingedrungene, freimaurerische Einflüsse bildeten. Die erste Trennung scheint zu Anfang des Jahres 1814 stattgefunden zu haben.

Die Ursache der Trennung lag in der Verschiedenheit der Ansichten über die maurerische Hierarchie und wahrscheinlich auch in einiger Verschiedenheit der Begriffe über den „Orden“. In der Direktorialloge vereinten sich alte und neue Elemente; ihr System enthielt „höhere Grade“, und viele ihrer Mitglieder legten auf ihre „Grade“, die sie einstmals mit grofser Mühe und Kosten erlangt hatten, einen besonderen Wert; aber es befanden sich darin auch Vertreter der sogenannten „Johannislogen“, d. i. von Logen, wo nur die drei ursprünglichen Grade bestanden (Lehrling, Geselle und Meister). Unterdessen drang in die russischen Logen eine neue Richtung ein, die sich in Deutschland entwickelt hatte und höhere Grade gänzlich verwarf, da sich ihre Unzweckmäfsigkeit schon lange in verschiedener Weise bemerklich ge-

macht hatte. Ein solches System war das neue System Schröders, dem sich auch Ellisen zuwandte.

Friedrich Ludwig Schröder (1744—1816) hatte einen sehr bekannten Namen in der Geschichte der Freimaurerei und in der Geschichte der dramatischen Kunst in Deutschland — in der letzteren als bedeutender Schauspieler, Inhaber des Hamburger Theaters und dramatischer Schriftsteller, welcher die Deutschen unter anderem mit Shakespeare bekannt machte. Er war überhaupt ein Mann, der seine Bildung am meisten sich selbst verdankte, aber in seinem Charakter als Litterat und Freimaurer zeigten sich auch nicht wenig Beziehungen zu Lessing und dessen Freund Bode. Diese letzteren beiden traten in die Logen ein und suchten der Freimaurerei jenen Sinn des kosmopolitischen Humanismus zu geben, den die damalige Philosophie eingab und der im Geiste der Institution selbst in seiner ersten Form lag. Unter diesen Einflüssen begann auch Schröder seine Wirksamkeit. Damals war der Orden noch ganz in den Händen der Anhänger der „strengen Observanz", der Rosenkreuzer und ähnlicher Charlatane, und Weishaupt bemühte sich vergebens, den Orden durch sein Illuminatentum zu reformieren. Schröder trat erstens entschieden gegen die höheren Orden auf, weil nach seiner Meinung die drei alten Grade zur Darlegung der Lehren der Freimaurerei vollkommen ausreichten: zweitens suchte er eine glaubwürdige oder wenigstens eine nicht zu unwahrscheinliche Geschichte des Ordens festzustellen. Die Werke Schröders über die Geschichte der Freimaurerei nehmen nicht die letzte Stelle in dieser sozusagen rationalistischen Erklärung ihres Ursprungs ein, wie ihn überhaupt seine Thätigkeit, in der Litteratur und der Freimaurerei, als einen Mann von ernsten und moralischen Überzeugungen zeigte. Die Bestrebungen Schröders, die Logen zu reformieren, hatten einen

bedeutenden Erfolg, und sein System, welches man manchmal das „englische“ (da es auf diese ursprüngliche Form der Logen zurückkehrte) nennt, hatte einen grofsen Einfluſs im deutschen Freimaurertum. In seinen Unternehmungen arbeitete er zuweilen gemeinsam mit einem ähnlichen Eiferer der freimaurerischen Lehren, Fefsler, einem bekannten Schriftsteller, Moralphilosophen und Historiker, dem wir auch in der Geschichte der russischen Logen begegnen und der eine der Schröderschen ähnliche Reform des Ordens anstrebte. Beide waren ähnlicher Ansicht über die höheren Grade, aber da in denselben noch viele freimaurerische Systeme zur Anwendung kamen, und da es für einen „Meister“ wichtig war, überhaupt die historische Entwickelung der Logen und der Freimaurerei zu kennen, so kamen Schröder und Fefsler darin überein, für die Brüder des dritten Grades eine besondere Gesellschaft, Abteilung oder, wenn man will, einen besonderen letzten Grad aufzustellen, in welchem auch die Geschichte des Bundes und das Wesen der höheren Grade dargelegt werden sollte. Bei Schröder hiefs diese Gesellschaft „Vertraute Brüder“ oder die „Historische Kenntnisstufe“ oder der „Engbund“. Bei Fefsler folgten nach dem Grade des Meisters die „Weihen“ in sechs Abteilungen oder Erkenntnisstufen mit moralphilosophischen Erklärungen[1]).

Mit diesem Schröder trat Ellisen in Beziehungen und begann, nach den Worten Böbers, „gegen die höheren Stufen zu deklamieren,“ für welche Böbers selbst eine Passion hatte. Infolgedessen legte letzterer den Titel eines Grofsmeisters der Direktorialloge nieder und führte die Geschäfte nur fort bis zur Ankunft des neuerwählten Grofsmeisters, Graf Šuvalov.

[1]) Über Schröder s. Handbuch I, 276 (Engbund); III, 200 u. folg.; Keller, Gesch. des eklekt. Freimaurerbundes, S. 141 (Giefsen 1857) und desselben „Gesch. der Freim. in Deutschland“, S. 225 u. folg.

Unterdessen steigerte sich die Uneinigkeit so sehr, dafs er auch diese interimistische Verwaltung niederlegte[1]). Der Graf Šuvalov nahm jedoch das Amt nicht an, und deshalb wurde ein neuer Grofsmeister, Graf V. V. Musin-Puškin-Brjus gewählt.

Unter ihm wurde in der Direktorialloge eine volle Toleranz gegen alle freimaurerischen Systeme, die in den anderen „Grofsorienten“ und Grofslogen angenommen und anerkannt waren, einstimmig beschlossen[2]). Jener Ellisen führte in seiner Loge formell das System Schröders ein, und seinem Beispiele folgten die Logen „Izida“ in Reval und „Neptun“ in Kronstadt, die früher ihre Akte von der Direktorialloge empfingen. Jene Toleranz und der Übergang einiger Logen zum System Schröder vermehrten noch die Konflikte, die schon zwischen den Inhabern der höheren Orden und den Vertretern der einfachen Logen rücksichtlich der Verwaltung des Ordens bestanden. Am Johannistage 1815, als man zur Ausführung des längst gefafsten Beschlusses schritt, das frühere, äufserst ungenügende und nur auf ein Jahr bestätigte Statut durch ein neues zu ersetzen, da zeigte sich die volle Unmöglichkeit, die Ansprüche der Inhaber der höheren Orden mit den Ansichten der Mehrheit der Vertreter der Logen auszusöhnen. Dies gab die Veranlassung, die Direktorialloge „Vladimir zur Ordnung“ zu schliefsen, was auf den allgemeinen Wunsch aller sieben früher vereinigten Logen und in Übereinstimmung mit der Regierung in der Weise erfolgte, dafs an ihre Stelle zwei Grofslogen traten, die in ihren Rechten gleich waren und unabhängig voneinander. Gleich darauf gründeten die vier

[1]) Nach den Worten Böbers Ende 1814; nach andern Angaben Ende 18[illegible] 8. die Denkschrift Böbers und das Cirkular der Grofsloge „Astrâa“. Di letztere Ziffer scheint richtiger zu sein.

[2]) Im Cirkular ist diese Anordnung mit März 1814 bezeichnet.

Logen: „Peter zur Wahrheit“ (wo Ellisen Meister vom Stuhl war), „Palästina“, „Izida“ und „Neptun“ am 30. August 1815 die Grofsloge „Asträa“.

Sonach wurde also in der Begründung der „Asträa“, die unter dem Einfluſs des Systems Schröder stattfand, eine neue Richtung in der Mitte der russischen Logen bezeichnet. Ehe ich mich weiter bei der „Asträa“ aufhalte, will ich noch einige andere freimaurerische Einflüsse erwähnen, und zwar zuerst denjenigen, welcher von Feſsler ausging.

In der russischen Litteratur ist in letzterer Zeit mehrmals der Name Feſsler erwähnt worden[1]); es wurde erzählt, wie er von Speranskij nach Ruſsland berufen wurde, wie er die Professur der hebräischen Sprache, dann der Philosophie an der Geistlichen Akademie in Petersburg antrat, wie russische gelehrte Geistliche, nämlich der Erzbischof Feofilakt seine Philosophie der Freigeisterei verdächtigten, wie Feſsler infolgedessen die Akademie verlassen muſste und schlieſslich nach Saratov ging, wo er dann lutherischer Superintendent wurde. In dem, was in Ruſsland über Feſsler gesprochen wird, läſst man gewöhnlich seiner Gelehrsamkeit volle Gerechtigkeit widerfahren, wirft aber einen starken Schatten auf seine moralischen Grundsätze; die einen beschuldigten ihn des Jesuitismus, andere des Eigennutzes, wieder andere der Freigeisterei oder einfach des Atheismus. Wir werden sehen, welches die Hauptquelle dieser Beschuldigungen war.

Ignatz Aurelius Feſsler (1756—1839) ward in Ungarn geboren, in einer nicht wohlhabenden deutschen Familie; von seiner frommen Mutter erzogen, zeichnete er sich von Kind-

---

[1]) Z. B. im „Leben Speranskijs“ von Baron Korf, I, 256—261, in Sušков, „Zapiski ó žizni Filareta“; vgl. die Memoiren D. Rostislavovs über die Petersburger geistliche Akademie u. a.

heit an durch religiöse Exaltation aus, die mit den Jahren immer mehr wuchs. Mit glänzenden Talenten begabt, erwarb er sich schon in der Schule grofse Kenntnisse, Belesenheit in klassischen und kirchlichen Schriftstellern, und trat unter dem Einflufs seiner Religiosität als 17jähriger Jüngling in ein Kapuzinerkloster ein. Hier setzte er seine gelehrten Beschäftigungen eifrig fort, las die Kirchenväter und die alten Klassiker, machte sich aber auch mit der neuern Litteratur und Philosophie bekannt und kam auf dem Wege dieser Studien, die ihn in ein neues Gebiet der Gedanken führten und die frühern Ideale zerstörten, bald zum Zweifel, und der Kampf mit dem letztern brachte ihm viel moralisches Leiden. Diese Zweifel, die er offen bekannte, kosteten ihm dann die Beschuldigungen des Atheismus seitens Leuten, die niemals einen Zweifel empfunden hatten. Fefsler blieb ein religiöser Mensch, aber den Glauben an den Katholicismus verlor er. Die Mönche begannen ihn zu verdächtigen und zu beobachten. Schliefslich ereignete es sich, dafs er in seinem Kloster jene Schrecken eines wilden Inquisitionsfanatismus entdeckte, wie sie bisher von Zeit zu Zeit in den frommen katholischen Klöstern zum Vorschein kommen. Erschüttert von dem, was er gesehen hatte, machte er heimlich direkt an Kaiser Joseph davon Anzeige, welcher den kirchlichen Fanatismus hafste und sich damals mit Plänen von kirchlichen Reformen trug. Joseph ordnete eine Inspektion der Klöster an, die Kapuziner lenkten ihren Verdacht auf Fefsler. Bald darauf gab er ein Werk heraus (Was ist der Kaiser?) unter seinem eigenen Namen zur Verteidigung der Rechte des Kaisers in kirchlichen Dingen und zur Rechtfertigung der liberalen Reformen Josephs. Damit zog er sich definitiv einen schrecklichen Hafs der Mönche zu, von denen ihn einer beinahe ermordete. Schliefslich begab er sich nach Lemberg als Professor der orientalischen Sprachen

und der alttestamentlichen Exegese; die Werke, welche er hier in diesem Fache schrieb, gaben ihm dann später ein Recht auf das Katheder in der Petersburger Akademie. Aber auch in Lemberg war seine Stellung nicht besser; er trat aus dem Kapuzinerorden aus, aber die Feindschaft der Mönche verfolgte ihn auch hier, so dafs Fefsler schliefslich aus Österreich fliehen mufste. Er liefs sich in Preufsen nieder, nahm den lutherischen Glauben an, war einige Zeit Erzieher in einem vornehmen Hause, befafste sich mit litterarischen Arbeiten, worin er auch seinen Lebensunterhalt suchen mufste, und befand sich überhaupt in den bedrängtesten Verhältnissen. Hier studierte er eifrig die neue Philosophie, besonders Kant, um seine Fragen über Gott und den Menschen zu lösen; im öffentlichen Leben wirkte er durch seine Werke, von mystisch-moralischer Tendenz, und durch seine Thätigkeit in der Freimaurerei. Er trat in die Freimaurerloge schon in Lemberg, im Jahre 1783, wo er die Grade des schwedischen Systems durchlief; nachdem er sich mit der Geschichte der Logen bekannt gemacht, erkannte er die Sinnlosigkeit der „höhern Grade“ und wurde zu einem Reformator der Logen ganz in demselben Sinne, wie der erwähnte Schröder. Die Hauptthätigkeit Fefslers auf diesem Gebiete fällt in die neunziger Jahre und in die ersten Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts, eine Zeit starker geistiger und politischer Gärung. Schon Lessing hatte der Freimaurerei hohe ethisch-philosophische Aufgaben gestellt; jetzt stellten ihr Fichte und Fefsler ebensolche Aufgaben; andere wollten in die Logen auch die direkte Propaganda für die bürgerliche Freiheit hineintragen. Fefsler gehörte eine Zeitlang einem solchen Bunde an, aber er sagte sich von demselben wieder los, als er sich über seinen Charakter klar geworden war — er selbst sah in der Freimaurerei nur ein Mittel zu moralischer Erziehung, auf welche sich

die bürgerliche gründen müsse. Jener Bund zog bald die Verfolgungen der Behörden auf sich, und Feſsler blieb nur deshalb unbehelligt, weil für ihn der König eintrat, der seinen „Marcus Aurelius“, einen ethisch-politischen Roman, gelesen hatte, wo Feſsler als aufrichtiger Monarchist auftritt.

Die Gelehrsamkeit und die litterarische Thätigkeit Feſslers[1]) hatten ihn schon sehr bekannt gemacht, und seine reformatorischen Pläne übten in der Freimaurerwelt einen Eindruck aus. Im Jahre 1801 erschien eine ganze Sammlung seiner Werke, die sich speziell auf die Freimaurerei bezogen. Seine Reform war, wie ich bemerkt habe, nach ihrer Idee ähnlich mit dem Engbund Schröders. Feſsler verwarf die obern Grade, aber für die Brüder des dritten Grades machte er aus ihnen einen Gegenstand des historischen Studiums, wo die verschiedenen Freimaurersysteme nacheinander ausgelegt, die geheimen Gründe der maurerischen Spaltungen und Zwiste aufgedeckt, und sonach die historische Entwickelung des Ordens, sowie sein Zweck und Wesen in der Gegenwart klargestellt wurden. Es unterliegt keinem Zweifel, daſs, wenn die Freimaurerei nur existieren sollte, diese seine Form scharfsinnig erdacht war, um ihr Einheitlichkeit, einen historischen und praktischen Sinn unter der Menge der verschiedenartigen Systeme und Bestrebungen zu geben. Dies waren die sogenannten „Stufen der Erkenntnis“ oder „das Feſslersche System“[2]).

---

[1]) Aufser seinen Arbeiten über orientalische Sprachen war er auch durch rein litterarische Arbeiten bekannt, und später auch durch seine grofse „Geschichte von Ungarn“.

[2]) Über Feſsler, vgl. Handb. I, 329—339 und das obenerwähnte Buch von Keller; ferner seine eigenen interessanten Reminiscenzen: „Rückblicke auf eine siebzigjährige Pilgerschaft“ (Leipzig 1851). Seine „Stufen der Er-

In Petersburg hatte Feſsler, als Professor, einen groſsen Erfolg unter den Zöglingen der Akademie, auf welche er Eindruck machte durch die Neuheit und Reichhaltigkeit seiner Kenntnisse, durch die systematische Darstellung und Kenntnis des damaligen Zustandes der philosophischen Wissenschaft. Aber ganz mit denselben Dingen machte er einen ganz andern Eindruck auf die akademischen Lehrer und Vorgesetzten. Feſsler stellte wahrscheinlich zum Teil ihre eigene Gelehrsamkeit in Schatten, sprach ungewohnte Dinge, und bei den russischen Sitten und der geringen Bildung war es kein Wunder, daſs in den einfachsten Dingen herätische Freigeisterei und revolutionäre Ideen gefunden wurden. In der Akademie gab es zwar später auch noch ebensolche ausländische und andersgläubige Professoren wie Feſsler, aber sie waren zu unbedeutend, als daſs jemand gegen sie hätte auftreten müssen; Feſsler war ein Mann, der wirklich Einfluſs auf die Geister haben konnte, und davor fürchtete man sich. Der Erzbischof Feofilakt, der seinerzeit für einen gelehrten Mann galt, verstand es, Feſsler so anzuschwärzen, daſs letzterer in demselben Jahre die Akademie verlassen muſste. In seinen religiösen Ansichten hatte Feſsler wirklich im Laufe seines Lebens Perioden religiöser Exaltation durchschritten, des gläubigen Katholicismus, des Skepticismus, und war schlieſslich zum protestantischen religiösen Idealismus gelangt, auf dem er auch verharrte: — ein durchaus nicht seltener Weg bei gebildeten Leuten, die sich die Frage von der Religion gestellt hatten und den gesunden Menschenverstand einem bloſsen blinden Glauben nicht zum Opfer bringen wollten. Feſsler war nur aufrichtiger als die Leute, die es vorziehen, ihren Zweifel mit

---

kenntnis" sind unter anderm in dem antifreimaurerischen Buche „Hephata, oder Denkwürdigkeiten nnd Bekenntnisse eines Freimaurers" (Leipzig 1836), S. 223, vorher S. 195 u. f. ist die maurerische Thätigkeit Feſslers dargestellt.

Heuchelei zu verdecken, und stand allerdings auch höher als diejenigen, welche in ihren Glauben keinen Funken Sinn hineintragen. Nachdem er sich der lutherischen Kirche angeschlossen, und als er in die Zahl ihrer Diener trat, hat er sein protestantisch-idealistisches Bekenntnis niedergeschrieben, und es wurde von den lutherischen Behörden in Rufsland anerkannt. Als Vorstand des lutherischen Konsistoriums der deutschen Kolonieen an der Wolga und später als Superintendent, entwickelte Fefsler eine eifrige Thätigkeit in seinem Bezirke und genofs Hochachtung nicht nur bei den Protestanten[1]). Feofilakt und andere Gegner Fefslers zogen es vor, so von ihm zu reden, wie es die österreichischen Kapuziner thaten[2]).

Zur Zeit seines Aufenthalts in Petersburg hat Fefsler offenbar auch für die Verbreitung seiner maurerischen Ansichten gearbeitet. Nach seiner Ankunft in Petersburg erwarb er sich viele Bekanntschaften in der deutschen und russischen Gesellschaft, und in diesem Kreise waren nicht wenig Leute, welche in der damaligen biblischen, maurerischen und liberalen Bewegung eine Rolle spielten. Fefsler nennt in diesem Kreise seine Landsleute und Hörer in Lemberg[3]). Es ist sehr wahrscheinlich, dafs der Einflufs Fefslers sehr zur Verbreitung der neuen Ansichten beitrug, infolge deren in den russischen Logen das System Schröders angenommen wurde.

Die alten Freimaurer konnten nicht wohlwollend auf Fefsler sehen, weil er die höhern Grade verwarf und in den

[1]) Über seine Thätigkeit in Saratov s. „Rückblicke". Der Einflufs der mystischen Seite seines Charakters war freilich nicht immer nützlich; so war es z. B. mit seinem Einflufs auf die Erziehung eines Dichters der vierziger Jahre, N. Guber. Vgl. Sočinenija, E. Gubera". mit seiner Biographie (3 Bde., Petersburg 1859).

[2]) Vgl. z. B. die Äufserung über Fefsler bei Sturdza, „Œuvres posth., relig. hist. etc.", S. 73 (Paris 1858).

[3]) Rückblicke, S. 222, 223, 227.

Bund seine liberale Religiosität und Moral trug. Ohne Zweifel traten sie ihm ebenso feindlich entgegen, wie der Erzbischof Feofilakt.

Wir wissen nicht, wen Fefsler in Petersburg eigentlich in seine Lehre einweihte. Eine Weihe, die bekannt und als Charakterzug der Zeit interessant ist, war die Weihe Speranskijs. Als Baron Korf erwähnt, wie die Neugier Speranskijs auch die Geheimnisse des „Illuminatentums" habe kennen lernen wollen, worin Fefsler sein Mentor war, bemerkt er: „man darf sogar annehmen, dafs gerade dies die hauptsächliche, wenn auch natürliche, verborgene Absicht war, weshalb man den berühmten Mystiker nach Rufsland kommen liefs." Als in der Folge, im Jahre 1822 eine Verordnung über die Schliefsung der Freimaurerlogen in Rufsland erlassen wurde, erwähnt Speranskij in seinem Revers über die Zugehörigkeit zu geheimen Gesellschaften und zu den Freimaurerlogen mit Rücksicht auf die Vergangenheit, dafs er 1810 bei Gelegenheit der Revision der Freimaurerangelegenheiten in einem ad hoc errichteten Regierungskomitee, dessen Mitglied er gewesen sei, „mit Wissen der Regierung" in die maurerischen Gebräuche aufgenommen worden sei, unter dem Vorsitz des „bekannten Dr. Fefsler", in einer privaten Hausloge, die eigentlich weder einen Namen, noch ein Statut, noch eine den Logen eigene Einrichtung hatte; diese Loge habe er zweimal besucht. Der Biograph Speranskijs stellt aus Anlafs der Worte „mit Wissen der Regierung" die Hypothese auf: Bestätigen sie nicht ein dunkles Gerücht, welches sich bis heute erhalten hat, dafs Speranskij in die Loge getreten ist eigentlich auf Befehl des Kaisers Alexander, der sich in die Geheimnisse der Freimaurerei selbst habe einweihen lassen?

Auf jene Umstände beziehen sich offenbar auch die Worte Speranskijs am Ende seines Briefes aus Permj, wo er anläfs-

lich der Beschuldigungen, dafs er Beziehungen zu den Martinisten, Illuminaten u. s. w. gehabt habe, Alexander seine Unterhaltungen mit ihm über „derartige Gegenstände“ und besonders über „den mystischen Teil“ derselben in Erinnerung bringt. Diese Unterhaltungen waren abermals von Alexander selbst hervorgerufen worden. Speranskij fand Vergnügen an ihnen, aber bemerkt, dafs er die Wahrheiten, die er damals dargelegt, „nicht aus Büchern, nicht aus Akten und Urkunden“ [1]) geschöpft habe, sondern aus der eigenen Seele. „Was haben Sie in jenen Wahrheiten von mir anders gehört“ — fragt Speranskij — „aufser Hinweisungen auf die Würde der menschlichen Natur, auf ihre hohe Bestimmung, auf das Gesetz der allgemeinen Liebe, als die einzige Quelle der Schöpfung, der Ordnung, des Glückes, alles Schönen und Grofsen?“

Von solchen Sachen nämlich mufste er auch in den „Einweihungen“ Fefslers gehört haben, die ihn interessieren mufsten auch ohne die Aufträge des Kaisers Alexander — und wenn er sich dann später auf die Regierung berief, so mochte diese Vorsicht 1822 wohlerwogen und geboten sein. Die Moral- und Religionsphilosophen zeichneten sich von jeher durch eine grofse Dosis von Mysticismus aus, so dafs ihm die freimaurerische Phantasie, nicht nur die eines Mannes, wie Fefsler, sondern sogar eines solchen wie Lopuchin nahe liegen mochte. Die gedruckte Korrespondenz Speranskijs mit seinen Freunden [2])

[1]) So steht es nur in einigen Abschriften des Permjer Briefes; in anderen lautete die Stelle: „aus Sekten und Parteien“. Die erstere von mir angenommene Lesart bezieht sich nämlich wahrscheinlich auf die Akten und Urkunden der Freimaurer.

[2]) Lopuchins Briefe an Speranskij in Russk. Archiv, 1870, S. 609 u. f.; Speranskijs Briefe an Zeier, ebend., S. 174 u. f.

zeigt, dafs er schon lange vorher, im Jahre 1804, in nahen Beziehungen zu Lopuchin stand, der ihn eifrig mit den Schriften der Mystiker und Rosenkreuzer und mit den Autoritäten seiner Schule bekannt machte; die Briefe an Zeier stellen einen überaus interessanten Ausdruck dar, welche Begriffe er selbst von diesen Sachen hatte. Sein eigenes System ist ein beschaulich-mystischer Quietismus. In seinem Briefe aus Permj an Zeier spricht er folgendermafsen über seinen innern Zustand, welcher der Gegenstand früherer mystischer Unterhandlungen und gegenseitiger Beobachtungen war. „Bis zur Zeit unserer Trennung war unser Zustand in Wirklichkeit nur ein Zustand der Reflexion und eines abstrakten Gebets. Unsere ganze Geistigkeit lief eigentlich auf Theosophie hinaus. Auf sie beziehen sich die Werke Jakob Böhmes, Saint-Martins, Swedenborgs u. s. w. Das ist nur das ABC. Zehn Jahre habe ich mit seiner Erlernung zugebracht, und als ich dachte, dafs ich alles beherrschte, mühte ich mich nur an den Elementen ab. Das war der Vorhof des Reiches Gottes."

Über die Weihe Speranskijs durch Fefsler hat sich der Bericht eines Zeugen erhalten, des oldenburgischen Kammerherrn Rennenkampf. Derselbe, Fefsler schon von Berlin her bekannt, und schon früher in die ersten Grade aufgenommen, erhielt jetzt, im Jahre 1810, von Fefsler den Grad eines Meisters (wahrscheinlich um das Recht zu haben, an der Weihe teilzunehmen, die nur für die Meister bestimmt war), und zugleich den Auftrag — die Rituale für die Aufnahme Speranskijs, der damals nicht deutsch konnte, ins Französische zu übersetzen. Von dieser Aufnahme erwartete man viel für die Fortschritte der Freimaurerei in Rufsland. Bei der Weihe waren aufser Fefsler und Rennenkampf noch Rosenkampf,

Derjabin, Professor Hauenschild, Professor Lodi, noch ein Freimaurer und ein dienender Bruder zugegen"[1] . . .

Wie das besondere von der Regierung errichtete „Komitee zur Revision der Freimaurerangelegenheiten" beschaffen war, dem Speranskij als Mitglid angehörte, wissen wir nicht.

Der Mysticismus Speranskijs, der sich so sonderbar mit dem gröfsten Positivismus seiner andern Ansichten vereinigte, ist ein charakteristisches Zeichen der Zeit. Wenn sich ein solcher Geist von der mystischen Strömung in solchem Grade hinreifsen liefs, so ist es begreiflich, dafs die Masse der Gesellschaft von dieser Strömung noch vielmehr fortgerissen wurde. Wie bei Speranskij das Studium von Jakob Böhme, Saint-Martin und Swedenborg mit der gröfsten Entwickelung seines Liberalismus zusammenfiel, so vereinigte sich bei vielen Mitgliedern der geheimen Gesellschaften in Rufsland politischer Freisinn mit der Religiosität und dem Mysticismus der Frei-

[1]) Handbuch III, 59. Rosenkampf ist wohl der bekannte Baron, von der Kommission der Gesetze, Freimaurer und Mystiker; Derjabin ist ein seiner Zeit ebenfalls bekannter Freimaurer, unter anderm Rosenkreuzer und Anhänger Grabjankis, des Gründers der Gesellschaft „Das neue Israel" (siehe Longinov, Novikov etc., S. 294 Anmerk. und Pypins „Materialy" in Věstn. Evropy, 1872, Januar, S. 205). Über Hauenschild s. Selecnev, Istor. očerk carskos. liceja" (1811—61), S. 102 u. f. (Petersburg 1861). In der Biographie Steins finden sich nach seinen eignen Mitteilungen aufgezeichnete Erzählungen über Speranskij, über seine Neigung zu einem phantastischen Mysticismus, darüber, wie er an eine Wiedergeburt der Welt vermittels der geheimen Gesellschaften glaubte, wie er zu dem Zweck in Beziehungen zu Fefsler und Rosenkampf trat, dessen Haus zu einem Centrum der Logen wurde, wie Fefsler für Speranskij ein Projekt über eine Vereinigung aller geheimen Gesellschaften in ein Ganzes zusammenstellte u. s. w. (Pertz III, S. 37 u. f.). Der Bericht darüber ist im ganzen Umfang bei Schnitzler wiederholt (Rostoptchine et Koutouzof, 2. éd., Paris 1863, S. 88—90). Er ist voll Übertreibungen und vollständiger Unwahrscheinlichkeiten, doch aber interessant, als ein Echo der Gerüchte, wie sie damals Stein in der Petersburger Gesellschaft vernommen hatte.

maurerlogen; in den geheimen Gesellschaften in Westeuropa gründeten sich die radikalen politischen Phantasieen bisweilen direkt auf Exaltationen durch ein ideales Christentum. Es ist daher kein Wunder, dafs in einigen russischen Logen, wie wir sehen werden, sich recht gut politischer Freisinn mit Mystik vertragen konnte.

Ich kehre zu den Logen zurück. In der Zahl der Logen, die sich unter der Leitung der Direktorialloge des „Vladimir" vereinigt hatten, waren unter anderen auch solche, die nach französischem Ritual „arbeiteten". Woher dieses Ritual gekommen war, wissen wir nicht, aber die Beziehungen der russischen Logen zu den französischen hatten sich zum Teil wahrscheinlich aus früheren Zeiten erhalten, wo schon Beziehungen zum „Grofsen Orient" Frankreichs bestanden, zum Teil waren sie neu geknüpft[1]).

Eine Folge der Zwiste, welche durch das System Schröder hineingetragen wurden, war, wie wir gesehen haben, die Begründung der Grofsloge „Asträa". Sie erlangte alsbald die Oberhand. Die Konstitution oder das Statut dieser Loge, das von der Regierung gebilligt war, stützte sich auf folgende Hauptregeln: Toleranz gegen alle anerkannten Systeme; vollständige Gleichheit der Vorstände der einzelnen Logen in der Grofsloge; Ernennung in Logenämter auf dem Wege jährlicher

[1]) So fand ich in einem französischen Freimaurer-Liederbuch („La Lyre Maçonnique". Paris 1809) ein Gedicht, das nach dem Tilsiter Frieden geschrieben war, mit Apostrophen auf den Njemen, — als wenn sich die französischen Freimaurer an die russischen hätten wenden wollen. In der freimaurerischen Bibliothek und in den Papieren des Grafen Vielgorskij, eines eifrigen Freimaurers jener Zeit, finden sich eine Menge Bücher und Broschüren, die sich auf die französischen Logen beziehen, viele kleine Schriftstücke, Denkschriften, Einladungen zu Versammlungen Pariser Logen, welche auf maurerische Beziehungen ihres Besitzers zu den Pariser Logen um das Jahr 1810 hinweisen.

Wahlen, und Nichteinmischung der Grofsloge in die Frage der höheren Grade, da dieselben nur die drei ersten Johannisgrade annahm.

Zum Grofsmeister der Grofsloge „Astrăa“ wurde nach einstimmiger Wahl Graf Vasilij Valentinović Muzin-Puškin-Brjus ernannt. Damals wurde auch für die „Brüder“ das Statut der Astrăa gedruckt, das von den Vertretern der erwähnten vier Logen am 20. Tage des VI. Monats des Jahres 5815 oder 20. August 1815 auf sechs Jahre (1815—21) angenommen und bestätigt worden war[1]).

Von dieser Zeit an breitet sich der Bund der Astrăa fortwährend aus. Im Jahre 1817 zählte sie schon 12 Logen, darunter eine im Hauptquartier des russischen Occupationscorps, das sich in Frankreich befand; im Jahre 1820—21 zählte die Astrăa 24 Logen, in Kiev, Petersburg, Moskau, Poltava, Žitomir, Simbirsk, Tomsk u. a.[2]). Aber einige hörten auf zu existieren; über die folgende Zeit der Existenz der Logen fehlen uns weitere Angaben; noch spärlicher sind die Angaben über den andern Bund der alten Direktorial- oder Provinzialloge, welcher im Jahre 1819 aus 6 Logen bestand, in Petersburg, Odessa, Vologda und Moskau.

Im Jahre 1817, 12. Dezember, schlossen die beiden Grofslogen, die Astrăa und die Provinzialloge, in der Person ihrer

---

[1]) „Uloženije Velikoj masonskoj loži Astrei na V(ostokě). St. Peterb. Čast' I. 5815“, und „Zakony velikoj masonskoj loži Astrei na vostokě Sanktpeterburga ili pod konstitucieju velikoj loži Astrei sostojaščago masonskago sojuza“, Vtoraja čast'. Na Vostokě Sanktpeterburga 5815 goda J. S. (d. i. Istinnago světa) s dopolnenijami. Im Exemplare des Verfassers sind die letzten Ergänzungen vom 24. März 1818 (345 S.). Dieses Statut wie auch die Mitgliederverzeichnisse der Logen werden aufser in russischer Sprache auch in französischer und deutscher gedruckt.

[2]) Tableau général de la grande Loge Astrée à l'or. de St-Pétersbourg etc. pour l'an maçonnique 5817—18, 5818—19, 5820—21.

Groſsmeister, ihrer Groſswürdenträger, Groſsoffizialen und Mitglieder unter sich den „Vertrag der gegenseitigen Beziehungen der zwei Groſslogen im Orient St. Petersburgs“ [1]). Nach diesem Vertrag wurde bestimmt: keine Loge solle in Rufsland als legal anerkannt werden, die nicht von der Regierung anerkannt sei, oder die seit dem Bestehen der ehemaligen Direktorialloge Wladimirs zur Ordnung, d. i. seit 1809, ohne ihrer oder jener zwei Logen Bewilligung errichtet worden sei, oder die von irgend einer ausländischen Loge errichtet werden sollte. Es wurden Bedingungen festgestellt für den Fall, wenn irgend eine der früheren Logen, die schon vor der Direktorialloge bestanden hatten, ihre Arbeiten erneuern wollte und ihre Rechte geltend machte.

Die Logen, die sich unter der Leitung der Astrăa und der Provinzialloge vereinigt hatten, waren aus einigen verschiedenen Systemen hervorgegangen. Wie diese Systeme ausgeübt wurden, läfst sich bei dem Mangel an bezüglichen Angaben schwer sagen. In der Provinzialloge, die keine Neuerungen annahm, hatten sich wahrscheinlich die Gebräuche des alten Systems und die höheren Grade mit ihrer Hierarchie erhalten. In der Astrăa wurden alle „anerkannten“ Systeme geduldet, und in ihr treffen wir auch eine grofse Mannigfaltigkeit. So folgte im Verzeichnis von 1819 die gröfste Zahl der Logen, sieben oder acht, dem System Schröders oder dem sogenannten alten englischen Systeme; ferner gab es zwei oder drei Logen englisch Jelaginscher Systeme; es gab viele Logen schwedischen Systems — das waren Logen, die zum Teil aus

[1]) Er wurde unter diesem Titel herausgegeben, 4° 18 S. Auch wurde eine deutsche und französische Ausgabe veranstaltet. Der „Vertrag“ war in zwei Spalten von den Mitgliedern der Groſsloge den Repräsentanten der acht Logen der Astrăa, und von den Mitgliedern der Provinzialloge und von den Repräsentanten der ihr untergebenen sechs Logen unterschrieben.

der Provinzialloge hervorgegangen waren, zum Teil nach diesem System neu errichtet wurden; es gab fünf bis sechs Logen, wo das sogenannte verbesserte schottische System angenommen war; es gab endlich je eine Loge des Systems des Grand Orient de France und des Systems Feſslers.

Der Verband der Astrăa bewies Toleranz gegen diese verschiedenen Systeme, aber legte bei sich selbst den höheren Graden keine Bedeutung bei. In seinem Statut sprach er sich entschieden aus gegen offenbare Extravaganzen und Verdrehungen der Freimaurerei. In den ersten von den vereinigten Logen angenommenen Paragraphen heiſst es: „Sie verpflichten sich, zum Gegenstand der Arbeiten nicht die Erforschung übernatürlicher Geheimnisse zu nehmen, nicht den Regeln der sogenannten Illuminaten und Mystiker, noch denen der Alchimisten zu folgen, alle solche Unverträglichkeiten mit dem natürlichen und positiven Gesetz zu meiden, und endlich sich nicht um die Wiederherstellung der alten Ritterorden zu bemühen."

Aber aufserhalb der Astrăa hatten wahrscheinlich das alte Rittertum und die Rosenkreuzer, wenn auch in veränderter Gestalt, noch recht viele Anhänger. In der Astrăa selbst befanden sich unter den Ehrenmitgliedern ihrer verschiedenen Logen auch Schüler Novikovs, z. B. Labzin.

Im 18. Jahrhundert hatte sich die Freimaurerei anfangs am meisten in Petersburg verbreitet; dann unter Novikov wurde ihr Hauptsitz Moskau. Jetzt zeigt Moskau fast gar keine Thätigkeit, und das ist ziemlich begreiflich. In Petersburg gab es weit mehr Bedingungen dafür, mehr soziale Anregungen, liberale sowohl als reaktionäre, mehr Annäherungen mit den westeuropäischen Einflüssen; Moskau war eben erst wieder aus der Asche erstanden, und der alte Kreis der Anhänger des Ordens hatte sich zerstreut. Von den dreifsig Logen beider Verbände bestanden in den letzten Jahren die

meisten in Petersburg, nämlich zwölf; nur zwei Logen zählte man in Moskau, und zwei in Reval; je eine war in verschiedenen Provinzialstädten. In Petersburg waren auch die Ordensbehörden vereint.

Das in letzterer Zeit herausgegebene Material der zeitgenössischen Memoiren und Dokumente, freimaurerischen Publikationen, Verzeichnisse der Mitglieder der Logen, sowohl seinerzeit gedruckte als auch handschriftliche, die sich in den Freimaurerarchiven, in der öffentlichen Bibliothek und im Rumjancowschen Museum befinden, geben die Möglichkeit, sich über den Bestand der Logen und zum Teil auch über ihre inneren Beziehungen ein Urteil zu bilden. Ihr Bestand war ein äufserst mannigfacher, und die Mode der Freimaurerei ergriff jetzt weit mehr einen beträchtlichen Teil der Gesellschaft, als im vorigen Jahrhundert. Die Hauptbehörden bestanden zum Teil aus alten Freimaurern, die schon unter Katharina gewirkt hatten, zum Teil aus neuen Adepten. Das aristokratische Element, das schon in den Logen unter Katharina eine Rolle spielte, ist auch jetzt ziemlich bedeutend, war aber im allgemeinen weit schwächer als früher. Die Logen füllen und leiten vorwiegend Leute aus dem Mittelstande; Beamte und Militärs, Kaufleute und Handwerker bilden das Hauptkontingent. Es gab viele Ausländer, französische Emigranten, die sich in Rufsland niedergelassen hatten, aber besonders Petersburger Deutsche, Beamte, Lehrer, Ärzte, Kaufleute und Handwerker [1]). Auch gab es viele Polen.

Sonach führten viele Logen ihre Arbeiten in fremden

[1]) Unter den Deutschen gab es schon aus dem vorigen Jahrhundert viele eifrige Freimaurer, die sowohl in ihrem deutschen Kreise als auch zusammen mit den Russen arbeiteten. Die deutsche Propaganda trug überhaupt viel zur Ausbreitung der Freimaurerei bei; ich gedenke eines Reichel, Schwarz, auch Starke, Rosenberg, Baron Schröder u. s. w.

Sprachen aus. Von dreifsig Logen, nach dem letzten Verzeichnis, arbeiteten zehn in deutscher Sprache, drei in französischer, zwei in polnischer, elf waren russisch, und endlich gab es noch einige gemischte Logen, wo man in zwei Sprachen arbeitete, nämlich zwei französisch-russische und je eine deutsch-polnische und französisch-polnische. Von der genannten Zahl der Logen bestanden in Petersburg fünf russische, vier deutsche, zwei französische und eine gemischte, französisch-russische.

Schon wenn man die Mitgliederverzeichnisse genauer betrachtet[1]), gewahrt man, welche Mannigfaltigkeit der Ansichten und welche verschiedenen Schichten der Gesellschaft sich in den damaligen Logen fanden. Hier finden wir den Grafen Musin-Puškin-Brjus, den Fürsten Alexander Jak. Lobanov-Rostovskij, den preufsischen Gesandten am russischen Hofe, Friedrich Schöller, den Unterrichtsminister von Polen, den Grafen Stanislaus Kostka Potocki, den bekannten Kurator der Moskauer Universität, Goleniščev-Kutuzov, den Fürsten Alexander von Württemberg. Hier arbeiteten die künftigen Leiter der Dekabristenbewegung, wie Pestel, Ryl'ev und viele andere Dekabristen, ferner auch der berühmte Schriftsteller Gribojedov. Wir begegnen hier Repräsentanten der höchsten russischen wie polnischen Aristokratie, welche die höchsten Civil- und Militärämter bekleideten, Gelehrten, Fabrikbesitzern, Kaufleuten, Handwerkern u. a. Sonach kamen in den Logen Leute der verschiedensten Art zusammen: sowohl leitende Personen des biblischen Mysticismus, finstere Obskuranten unter den alten Freimaurern und ihren Schülern, als harmlose

[1]) Das Verzeichnis der Mitglieder der Loge Georgs des Siegers, bei d . russischen Armeekorps in Maubeuge war im Tableau général 1819 n it aufgenommen, weil man es nicht erhalten hatte; es wurde im Russk. A hiv 1865, S. 495 abgedruckt, doch fand es sich auch schon im Tableau d Jahres 1818—19.

Philanthropen, sowohl Vertreter des Liberalismus, als Leute von sehr zweifelhaften Professionen, damalige oder künftige Denunzianten und Spione. Worin bestand aber diese freimaurerische Thätigkeit, welcher Sinn lag in ihr, und hatte sie überhaupt einen Sinn?

In den Augen der Gegenwart erscheint die Freimaurerei überhaupt als ein sonderbares Possenspiel, als eine zu gar nichts führende Kinderei. Gegenwärtig ist es schwer, mit maurerischen Verkleidungen und Gebräuchen zu täuschen, und das alles nimmt leicht ein komisches Licht an. Die freimaurerische Dekoration übte auch schon damals keine Täuschung mehr aus; den einen wurden die freimaurerischen Geheimnisse, nachdem sie dieselben kennen gelernt, langweilig; die andern sahen darin nur eine Gelegenheit, sich zu zerstreuen, und sie zogen, ohne sich den Kopf über die moralischen Predigten zu zerbrechen, allem bei weitem die „Tafellogen" vor. Auch damals schon setzten sich die Leute, welche die freimaurerische Weisheit zu ernst nahmen, spöttelnden Bemerkungen aus. Nichtsdestoweniger hatte aber die freimaurerische Bewegung doch ihren historischen Sinn, und das einerseits Schädliche oder Indifferente brachte andererseits doch einen gewissen Nutzen.

Für viele hatte die Loge wirklich keinen andern Sinn, als dafs man dort gut essen und trinken konnte. Von dieser Seite der Sache giebt der von mir angeführte Bericht Vigeljs und andere Zeugnisse einen klaren Begriff[1]). Aber viele

[1]) Zap. Vigelja II, IV, 148—149; III, V, 56—57. Die Loge der Elisabeth zur Tugend, wo Vielgorskij, der Grofsmeister der Provinzialloge, Meister vom Stuhl war, zeichnete sich nach den Angaben Vigeljs durch gröfste Strenge in der Beobachtung der maurerischen Satzungen und Ceremonien aus. Sie sollte den andern Logen zum Muster dienen. „In einer der ersten Generalversammlungen konnte Vielgorskij seine Verwunderung und sein Bedauern

glaubten wahrscheinlich auch ganz ernst an die freimaurerische Legende, obgleich sie sie freilich auch praktisch nur wenig in Anwendung brachten. Die Institution war so eigenartig, man 'schrieb ihr solch' ein Alter zu (die Herkunft von den Römern oder aus dem Mittelalter, von den Tempelrittern, erschien damals durchaus nicht als unwahrscheinlich), dafs sie wirklich einen gewissen Eindruck machte, selbst wenn auch nicht durch das in ihr enthaltene Wunderbare, so doch durch die Autorität ihres Alters. Viele der hauptsächlichsten Freimaurer waren Leute, die von ihren Orden überzeugt, z. B. nach Vigels Bericht selbst Graf Vielgorskij und Böber; Labzin war ein Fanatiker seines Mysticismus. Logen, die von so überzeugten Leuten geleitet wurden, mochten wirklich einen Einfluſs auf ihre Adepten ausüben.

Dieser Einfluſs war verschieden. Am stärksten dürfte der mystische Einfluſs gewesen sein. So sehr sich auch die neue Freimaurerschule, die nach Rufsland in der Gestalt des Systems Schröders oder Feſslers drang, bemühte, die Frei-

nicht unterdrücken, als er sah, dafs er einer Gesellschaft angehörte, die unter den Nachkommen der Tempelritter keines guten Rufes genofs (Vigelj war in der Loge Amis du Nord); es schien, dafs meiner Sittlichkeit Gefahr droht. Keiner von den Freunden des Norden war von dem echten Gefühl eines wahren Freimaurers durchdrungen; Sion, Prevo und alle andern waren ein lustiges Volk; kaum behalten sie eine ernste Miene während der Vorstellung des Stücks, da eilen sie schon dem Vergnügen nach, zu essen, zu trinken und vor allem zu trinken; die mütterlichen Ermahnungen der Provinzialloge blieben ganz erfolglos. Aber als ich mir die Freimaurer der Elisabethloge näher angesehen hatte, da fand ich, dafs sie um nichts besser sind; sie lieben es auch, lustig zu sein, zu schmausen, nur fern von den Augen der Welt, in intimstem Kreise. Mit Ausnahme ihres Oberhauptes Vielgorskij fand ich unter ihnen keinen einzigen achtungswerten Menschen" . . . . Vgl. eine ähnliche Äufserung A. P. Stepanovs (des bekannten Verfassers des „Postojalyj dvor"), der ganz in derselben Weise die Loge unter Leitung Žerebcovs verurteilt und mit grofser Hochachtung von den maurerischen Tugenden Vielgorskijs spricht (Russk. Starina, 1870, I, 155).

maurerei von nebensächlichen Beimischungen zu säubern, die sich im Laufe des 18. Jahrhunderts ausgebildet hatten, — so vermochte sich die letztere doch nicht von denselben loszumachen, und flößte bei uns in Rußland in den meisten Fällen nicht so sehr „zum Wohlergehen der Menschen" dienende Tugenden ein, was sie sich als erstes Ziel setzte [1]), als vielmehr einen nebelhaften Mysticismus, der sich so leicht besonders der Halbbildung einimpft.

Die eifrigsten Verbreiter des Mysticismus blieben die Anhänger der Novikovschen Schule, obgleich sich ihr Einfluß nicht so sehr durch die Logen, als auf dem Wege der Litteratur und durch persönliche Beziehungen geltend machte. Von ihrer spezifisch-freimaurerischen Thätigkeit ist wenig bekannt, aber sie scheinen doch ihre eigenen, mehr oder weniger regulären Logen gehabt zu haben. Wirkliche Einweihungen in das Rosenkreuzertum gab es wohl nicht mehr, weil schon die Quelle desselben in Berlin versiegt war. Sie arbeiteten eifrig, schrieben viel, leiteten alle irgend jemand. Gamoléja übersetzte eifrig Jakob Böhme; Lopuchin führte eine große Korrespondenz; Pozdéev leitete in der Korrespondenz Razumovskij, Lanskij, Vielgorskij; Karnéev errichtete, als er Mitglied der Bibelgesellschaft geworden war, in Charjkov, wo er das Amt eines Kurators der Universität bekleidete, eine biblische Kameradschaft unter den Studenten, deren Beschäftigungen den anfänglichen Arbeiten der Rosenkreuzer der alten Zeit sehr ähnlich waren. Die Schüler der alten Moskauer Schule, Makzim Nevzorov und besonders Labzin, arbeiteten unermüdlich in eben derselben Richtung. Nachdem er das reinere Rosenkreuzertum aufgegeben, propagierte Labzin einen

[1]) Statut der Astrăa § 6. Sie (die vereinigten Logen) erkennen als Zweck ihrer Arbeiten an: Vervollkommnung des Wohlergehens der Menschen durch Verbesserung der Moral, Verbreitung der Tugend, Gottesfurcht u. s. w.

besondern raffinierten Mysticismus, in welchem sich alle Autoritäten, wie Jakob Böhme, Dutois, Frau Huyon u. s. w. erhalten hatten, und neue eingeführt wurden, wie Stilling und besonders Eckartshausen. Auch hier wiederholten sich wieder die alte alchimistisch-magische Terminologie und kabalistische Klügeleien, wenn auch mehr in der Eigenschaft einer Allegorie oder eines Symbols. Im Resultat war es ganz derselbe finstere Mysticismus. Seine Thätigkeit knüpfte Labzin an die Bibelgesellschaft an, wo ihm Pezarovius sekundierte, obgleich letzterer, als Mitglied der Astrăa, den Regeln der Mystiker gar nicht hätte folgen sollen[1]). Die mystische Litteratur jener Zeit, freilich in der Hauptsache Übersetzung, war überaus reich . . . .

Diese Mystik bildete jedoch kein allgemeines Attribut der Logen. Die „Astrăa" verwarf sie sogar direkt, und in ihrer Loge nahm wahrscheinlich die gewöhnliche Freimaurermoral einen gröfsern Raum ein, und so wenig wirksam sie auch an sich sein mochte, so waren in einigen Beziehungen die Logen doch ein gewisser Erfolg.

Seinerzeit war sogar der äufserste Mysticismus eines Novikov schon ein Erfolg. In der rohen Masse der russischen Gesellschaft, die zwar keine Idee von irgend welchen Abstraktionen hatte, erwiesen sich die Mystiker immerhin als Leute

[1]) Um sich mit dem Teil der freimaurerischen Mystik bekannt zu machen, braucht man nur eine der Schriftchen Eckarthausens, übersetzt von Labzin, oder eines der Hefte seines „Sionskij Věstnik" zur Hand zu nehmen. Interessantes Material findet sich in der oben erwähnten Korrespondenz Lopuchins mit Speranskij; ein anschauliches Bild giebt S. T. Aksakov in dem Artikel „Eine Begegnung mit Martinisten", Russk. Beseda, 1859, 1. Buch; s. auch die Biographie Labzins und Nevzorovs; interessante Materialien zur Geschichte des Mysticismus in Rufsland (Trudy Kievsk. Duch. Akad. 1863, Okt., 161—203). — Die Memoiren K. A. Lochvickijs; ausführliche Artikel Galachovs über die damalige mystische Litteratur in Zurn. Minist. Narodn. Prosv. 1884.

mit irgend welcher Überzeugung, die ihre aufmunternde Bedeutung hatte. Dahin gehörten z. B. ihre Ansichten über die innere Religion und ihre ewigen dumpfen Streitigkeiten mit derjenigen Geistlichkeit, die sich wegen Mangel an einer ordentlichen Bildung zu sehr an die äufsere Religiosität hielt. Die Mystiker selbst halfen freilich diesem Mangel wenig ab, aber sie sahen ihn wenigstens und wiesen manchmal mit einem gewissen Mut darauf hin. In der Geistlichkeit gab es Leute, die ihnen recht gaben, und der Metropolit Filaret war in seiner Jugend ihr Bundesgenosse; andere stritten gern mit ihnen; dafür beschuldigten sie wieder andere, denen die alte Ordnung der Dinge ganz gut war, wie Fotij, der Gottlosigkeit und rechneten sie geradezu zu den Jüngern des Antichrists. . . Man darf dabei nicht vergessen, dafs der ganze geistige Horizont äufserst niedrig war, mystischer Nebel beschattete sogar Geister, wie Speranskij, und diese Leute ragten wenigstens durch den Besitz irgend einer Ansicht hervor, welche sie dann bereit waren, hartnäckig zu verteidigen. — Dies aber hatte schon seine Bedeutung in einer indifferenten und wenig denkenden Gesellschaft. Eine ganz eben solche Stellung nehmen die Raskolniks der Masse des gewöhnlichen Volkes gegenüber ein.

Aufser dem Mysticismus lag im Charakter des „alten Freimaurers" noch ein anderer Zug, den man vielleicht weniger häufig antraf. Leute, welche die Lehren des Ordens ernst nahmen, zeichneten sich nicht selten durch eine Unabhängigkeit des Charakters aus, wie sie durch das Vorhandensein einer Überzeugung erzeugt wird, und erlangten manchmal thatsächlich jenes moralische Gefühl, jenes Bewufstsein der Menschenwürde, für welche die ersten Freimaurer arbeiten wollten. Es war allerdings einige Naivität erforderlich, um den Glauben an die Autorität der Institution zu erhalten, deren

schwache Seiten schon damals deutlich genug hervortraten, — aber jener Glaube mochte immerhin einen moralischen Einfluſs ausüben. Die Geschichte dieser Leute ist noch wenig bekannt, aber wir kennen doch interessante Beispiele von Charakteren, die sich unter jenen Einflüssen ausbildeten, und in denen sich Strenge der Moral mit der Hülfe und Teilnahme bereiter Menschenliebe vereinigten. Solche Leute waren in alter Zeit Novikov und Gamaléja; ein solcher Mann war jetzt nach den Äuſserungen Vigeljs zu schlieſsen, Ellisen, — sowie später der Zögling der Freimaurer, Professor Mudrov in Moskau, ein origineller und typischer Charakter[1]).

Die Freimaurer der jüngern Generation, welche in die neuen Logen traten, zeichneten sich durch andere Eigenschaften aus. Wahrscheinlich nahmen es auch damals viele von ihnen nicht ernst mit ihren Logen, kehrten ihnen leicht den Rücken, setzten sich leicht über ihre Schlieſsung hinweg, — aber sie legten doch manchmal auch einigen Wert auf ihren Bund. Die Vereinigung von Leuten verschiedener sozialer Stellungen, Alter, Ansichten, ihre Vereinigung im Namen irgend einer Idee, muſste einen Eindruck ausüben; der Gedanke, daſs sie irgend ein Programm ausführten, daſs sie irgend welchen ethischen und sozialpolitischen Ideen dienten, war geeignet, aufmunternd zu wirken, besonders in damaliger Zeit. Die Ereignisse des Jahres 1812 und der folgenden Zeit erregten die Geister, und als Ruſsland zum erstenmal in diesen Ereignissen Europa von Angesicht zu Angesicht gegenübertrat, bald feindlich, bald eng verbündet, da hob die politische Erhöhung Ruſslands auch das Niveau der politischen Interessen der Gesellschaft; unklare Anfänge poli-

[1]) S. seine Biographie in „Slovarj mosk. prof.“, 1855. Über diesen Zug der alten Freimaurer s. auch in den Memoiren Prželavskijs in „Russk. Starina“, 1874, Bd. XI.

tischer Selbstthätigkeit traten auch in den Freimaurerloge zu Tage. Die Bibelfreunde gedachten, das russische Leben durch die evangelische Propaganda zu erneuern, die Freimaurerlogen wollten für „Menschenwohl", — „durch Vervollkommnung der Sittlichkeit" arbeiten. Dafs diese ersten Versuche nicht ganz unfruchtbar blieben, kann man daraus schliefsen, dafs sich in den Logen schon bald eine Gärung zeigte, die sich nicht blofs auf eine abstrakte Moral beschränkte, sondern auch nach positiven, auf das sociale Leben anwendbaren Principien zu suchen begann. Verschiedene, damals in der Gesellschaft vorhandene Richtungen, dringen in die Logen ein und finden hier einen Stützpunkt. In der Freimaurerei, die bisher vorwiegend dem religiösen Mysticismus diente, macht sich eine neue Richtung geltend, — der politische Liberalismus.

Leider steht uns zu wenig Material zu Gebote, um von dieser Seite der Sache mit gröfserer Genauigkeit sprechen zu können, aber es besteht kein Zweifel, dafs in den Freimaurerlogen die liberalen Ansichten einen starken Wiederhall fanden, und vermittels der Leute aus dem jungen liberalen Kreise stellte sich eine gewisse Verbindung zwischen den Logen und den damals beginnenden geheimen Gesellschaften ein. Mitglied einer Loge war Griboědov; in dem Grade eines Meisters in einer freimaurerischen Würde finden wir den „Husarenoffizier" Čaadaev, an welchen Puškin zu derselben Zeit (im Jahre 1818) seine Botschaft schrieb, wo sich die bekannten Verse finden:

. . . So lange wir vor Freiheit brennen,
So lang das Herz für Ehre glüht,
Freund, lafs uns dem Vaterlande weihen
Die herrlichen Ausbrüche unsrer Seele!
Genosse, glaube, sie wird aufgehen,
Die Morgenröte des bezaubernden Glücks, —
Rufsland wird aus dem Schlafe erwachen . . .

Wir fanden in den Logenverzeichnissen viele später unter dem Namen der Dekabristen bekannte Leute, viele Mitglieder geheimer Gesellschaften, Leute des damaligen liberalen Kreises. . . .

Vigelj erzählt von der Loge „Zu den drei gekrönten Schwertern“ [1]), die zum Verband der Provinzialloge gehörte, und unter Leitung des Fürsten Paul Petrovič Lopuchin, des Sohnes des Kanzlers, stand: bloſs Militärpersonen hatten das Recht, darin aufgenommen zu werden. Hier fand ich Nikita Muravjev, ja auch noch den später so bekannten Gardeoffizier Lunin und zwei Offiziere des Semenov'schen Regiments, die beiden Brüder Muravjev-Apostol“. Eine Abweichung von der Regel fand nur zu Gunsten eines Nichtmilitärs statt, N. J. Turgenevs. „Alle oben von mir genannten, hörten bald auf, die Logen zu besuchen: die Freimaurerei wurde ihnen langweilig, überdrüssig, und schon dies allein dürfte die damalige Harmlosigkeit derselben vollkommen beweisen.“

Sie war wirklich harmlos. Aber die Anwesenheit der hier genannten Namen zeigt doch, daſs das Bestreben bestand, den freimaurerischen Versammlungen einen lebendigeren sozialpolitischen Inhalt zu geben, der wahrscheinlich auch bis zu einem gewissen Grade Eingang fand. Es ist ganz begreiflich, daſs sich schlieſslich die liberalen Mitglieder der Logen damit nicht begnügten, was ihnen die Freimaurerversammlungen boten, und es vorzogen, sich in eine besondere Gesellschaft auszuscheiden, die mit dem unnötigen freimaurerischen Ceremoniell nicht verbunden war.

In den Memoiren der Zeitgenossen finden sich auch andere Hinweise auf die Existenz des politischen Elements in den Logen. Einer von ihnen erzählt von einer Beratung unter den

[1]) Augenscheinlich irrt er sich im Namen der Loge.

Mitgliedern der geheimen Gesellschaft bei Nikita Muravjev, wo unter anderen Fürst Lopuchin (wahrscheinlich derjenige, welcher oben als Leiter der Loge „Zu den drei gekrönten Schwertern“ erwähnt wurde), Fürst Šachovskoj (wahrscheinlich derjenige, welcher nach dem „Bericht der Untersuchungskommission“ eine der „Verwaltungen“ der geheimen Gesellschaft leitete) und andere zugegen waren. Die Versammlung war aufserordentlich formell: „Während der ganzen Beratung debattierte man nur über die Zusammensetzung der Eidesformel für die in den Bund des Wohlergehens Eintretenden und darüber, wie man den Eid selbst leisten sollte — ob aufs Evangelium oder auf den Degen. Alles das war äufserst lächerlich, fügt der Erzähler hinzu. Aber Lopuchin, Šachovskoj und fast alle Anwesenden waren eifrige Freimaurer; sie waren gewöhnt, in den Logen Sinnlosigkeiten zu treiben, ohne irgend welchen Skrupel, und es war ihnen erwünscht, eine gewisse Ordnung der Freimaurerlogen in den Bund der Wohlfahrt einzuführen“ [1]).

Ein anderer Zeitgenosse spricht von der ersten geheimen Gesellschaft, die sich zu jener Zeit bildete: „Die Mitglieder des Bundes errichteten auch von ihm gesonderte Gesellschaften unter dem Einflufs seines Geistes und seiner Tendenz .... und zwei Freimaurerlogen, in welchen die Mehrzahl der Brüder aus Mitgliedern des Bundes der Wohlfahrt bestand“ [2]).

Die Loge „Zum Georg dem Siegreichen“ bei dem russischen Armeecorps, das zu Maubeuge in Frankreich stand, bildet augenscheinlich auch ein Beispiel politischer Tendenz.

Wir wissen sehr wenig von der Kiever Loge der Vereinigten Slawen, die am 12. März 1818 auf Grund der Verzeichnisse der Grofsloge Astrăa gegründet wurde; aber ihre

[1]) Die Memoiren Jakuškins.

[2]) Memoiren M. Fon-Vizins.

Benennung war wahrscheinlich nicht zufällig und scheint in der späteren geheimen Gesellschaft dieses Namens, die 1823, nach anderen Angaben noch früher, gegründet wurde, wiederholt worden zu sein. In Bezug auf die geheime Gesellschaft der Vereinigten Slaven ist es bekannt, dafs in ihr die ersten unklaren Tendenzen des Panslavismus ihren Platz hatten[1]). Die Einzelheiten, welche über die geheime Gesellschaft in dem Bericht der Untersuchungskommission mitgeteilt sind, erinnern sehr an freimaurerische Maximen und Formeln.

Nach den Worten ganz desselben „Berichts" bestand bei der ersten Gründung der geheimen Gesellschaft die Idee, „dieselbe irgend einer Loge einzufügen", und im Statut des Bundes waren einige äufsere Einzelheiten den Statuten der Freimaurerlogen entlehnt.

Aus diesen Beispielen geht deutlich genug hervor, dafs das politische Element in den Logen in einem sehr beträchtlichen Grade vertreten war, obgleich das Freimaurertum selbst wenig daran schuld war. Das politische Element drang in die Logen von aufsen ein, als etwas Fertiges: obgleich die Logen selbst mit Wissen der Regierung bestanden, so hielten sie doch die Gewohnheit an die Form einer geheimen Gesellschaft aufrecht und gaben Gelegenheit zu Annäherungen.

Sonach sahen wir in den Logen die verschiedensten Richtungen des damaligen öffentlichen Lebens vertreten. In der Zahl der Freimaurer waren finstere Mystiker und strenge Pietisten, wie die Schule der alten moskauischen Freimaurer und ihrer Adepten; ferner enragierte Obskuranten, als deren Meister Goleniščev-Kutuzov gelten kann; endlich Leute der jungen liberalen Generation, die zur Philanthropie, aber nicht

[1]) Auf die geheime Gesellschaft komme ich weiter unten zurück; über die Loge der Vereinigten Slaven, 1818—22, siehe die Notiz Mordovcevs in „Russk. Starina", 1878, Bd. XXI, S. 187—189.

zum Pietismus hinneigten, die Obskuranten verspotteten und in der Loge eher ein politisches Interesse suchten. Der Gang ihrer Entwicklung bestand, wie es scheint, darin, dafs sie anfangs von den alten Freimaurern nach unmittelbaren Erinnerungen an die alten Logen und im Geiste der alten freimaurerischen Mystik gegründet wurden; bald kamen dazu Züge des biblischen Pietismus, der eine „innere Kirche“ suchte und sich zu der gewohnten kirchlichen Praktik liberal verhielt; weiterhin begann der Einfluſs des neueren Freimaurertums, in den Systemen Schröders und Feſslers, und dann begannen rein politische Bestrebungen Eingang zu finden, die schlieſslich in den geheimen Gesellschaften ihren Ausgang hatten.

Im Jahre 1822 erfolgte plötzlich ein Verbot der Freimaurerlogen. Die Veranlassung dazu ist noch nicht ganz klargelegt; aber die in letzterer Zeit herausgegebenen Dokumente werfen einiges Licht auf die Sache. Dahin gehört z. B. die Denkschrift über die Freimaurerlogen, welche dem Kaiser Alexander im Juni 1821 (zur Zeit des Laibacher Kongresses) von dem General und Senator Evgenij Andr. Kuſelev vorgelegt wurde. Dieser Kuſelev war ein Freimaurer alter Schule, ein Gegner nicht nur der neueren Systeme, sondern auch des alten Freimaurertums Novikovs, und faſste, 1820 zum Groſsmeister der Astrāa erwählt, den Entschluſs, die alten Ordnungen wiederherzustellen, die sich in der früheren Groſsen Direktorialloge des Vladimir erhalten hatten. Kuſelev waren die neuen Systeme verhaſst; er sah in ihnen eine Verletzung der wahren Lehre der Freimaurerei, und diese Verletzung drohe, die Logen zu einem Herd des „Illuminatentums“ und des Liberalismus zu machen; er eiferte auch gegen die Tei-

lung der Logen unter zwei maurerische Gewalten (die zwei Grofslogen), was der Einheit der Verwaltung schade. Er wollte den Boden reformieren, und da seine Forderungen auf Widerstand bei den Freunden der neuen Systeme stiefsen, so entschlofs er sich, die Sache vor den Kaiser zu bringen und sein Ziel durch die Einmischung der höheren Gewalt zu erreichen. Zu diesem Zwecke verfafste er vier Denkschriften, worin er die gegenwärtige, seiner Meinung nach gefährliche Lage der Logen darstellte und zugleich geeignete Mafsregeln dagegen vorschlug.

Ohne mich in die freimaurerischen Details der Denkschriften Kušelevs einzulassen, genügt es, auf die Stimmung in denselben hinzuweisen, von welcher der Grofsmeister durchdrungen, und die bereits herrschte. Dafs er sich an den Kaiser wandte, motiviert Kušelev mit dem Ernst der Sache, die er auf sich nehmen mufste auf das Andrängen der Logen, die einen „Grofsmeister" suchten, und andererseits mit den gefährlichen Zeiten, wo „aus den geheimen Sekten und Gesellschaften, besonders aber aus der Sekte der Carbonaris, Freigeisterei, Revolutionen, Aufstände, Blutvergiefsen hervorgegangen sei". Dabei erinnerte er daran, wie auch in Rufsland zur Zeit Katharinas II. in Moskau „ein ganzes Nest von Illuminaten und Martinisten", d. i. die Gesellschaft Novikovs, entdeckt worden sei. Hiernach habe er jetzt seine freimaurerische Würde (mit Bewilligung des Ministers des Innern, Kočubej) einzig und allein nur deshalb angenommen, damit „dieses wichtige Amt nicht in die Hände eines räuberischen Wolfes oder böswilligen Auswurfs falle".

Die wahre Freimaurerei bestehe nur in der christlichen Philosophie — sie lehrt den Schöpfer im Buche der Natur erkennen, seine Unerforschlichkeit bewundern, in der Betrachtung der Natur sich selbst, seine Nichtigkeit, erkennen, seinem

Willen, den von ihm eingesetzten Obrigkeiten und Regierungen gehorchen u. s. w. „Die Freimaurerei mufs ihre Grundlage auf dem Eckstein haben, der an den Kopf des Winkels gelegt ist, den Gläubigen zur Befestigung, den Ungläubigen aber zum Fall, zur Vernichtung!“ Private Versammlungen (d. h. die Gründung privater Gesellschaften zur Übung christlicher Philosophie) hätten begonnen, als sich die Freigeisterei anfing zu verbreiten, und wurden eingeführt zur gegenseitigen Unterstützung der Gottesfurcht und der Bruderliebe; — dies ist aber auch der Zweck der Freimaurerlogen. In neuerer Zeit wurde dieser Zweck vergessen und umgestofsen durch „Neuerungen, die Zügellosigkeit atmen“, und diese Neuerungen, die auch zu uns gedrungen sind, müfste man zum Stillstand bringen und vernichten.

Die neuern Systeme in beiden Grofslogen (d. i. in der „Asträa“ und der „Provinzialloge“) führten nämlich zu einer Zerstörung der wahren Brüderlichkeit. „Äufserlich nehmen sich ihre Gesetze recht gut aus, aber in ihrem eigentlichen Wesen dienen sie zu nichts anderem, als nur zu einem schlüpfrigen Pfade und zu einer Veranlassung zu freier Wirksamkeit eigenwilliger Verständigungen, zu Verschwörungen, Intriguen und Chicanen unter ihnen, an Stelle der maurerischen Brüderlichkeit. Mit einem Wort: sie sind nichts anderes als die Regeln vollständiger Anarchie“ . . . Kuševlev weist dies an Beispielen unregelmäfsiger Handlungen in der Verwaltung der Logen nach. Selbst die in die neueren russischen Logen zugelassenen „Systeme“ seien sehr gefährlich. Er klagt das System Schröder oder den sogenannten „Historischen Bund“ an. „Dieses System,“ sagt er, „wirkt in dem Wunsche, alle Nachrichten über das Freimaurertum zu besitzen, gegen alle Satzungen, insbesondere aber gegen die höheren Grade, worin häufiger der Name Christi des Heilandes bekannt wird, indem

es sich bestrebt, alle Wahrheiten des reinen Freimaurertums zu untergraben und sie in Fabeln zu verdrehen; folglich ist dies das gefährlichste System, denn wenn man ihm folgt, kann man in Deismus, aus diesem in Materialismus verfallen, schliefslich aber in Atheismus versinken; und um mit der Zeit unbemerklich und bequemer zu Kräften zu gelangen, erlaubt es allen Logen, in seinen Bund einzutreten." Kuželev weist auf die wohlthätige Einwirkung, welche die Freimaurerei auf das Aufblühen der christlichen Tugenden ausübt, und auf die Sicherheit des Staates in Schweden hin, wo an der Spitze des Ordens der König selbst steht und ein System herrscht; und andererseits auf die gefährliche Tendenz der Logen, wo man ihnen freie Hand gelassen habe. Infolge dieses Umstandes hätten sich in allen Ländern, wo die Freimaurerei nicht unter einem Oberhaupt steht, die Logen in Klubs, Herde der Zwietracht, des Eigensinns, des Mutwillens oder, besser gesagt, in einen schäumenden, reifsenden Strom höllischen Auswurfs verwandelt, der ganz Europa mit schrecklichen, gottlosen und dem menschlichen Geschlecht verderblichen Grundsätzen überschwemmt." Zum Beweise bezieht er sich auf das Buch „Mac Benac", das 1819 in Leipzig erschien, und worin unter anderem von dem Schröderschen System (das bei uns bestand) und den übrigen Illuminaten gesprochen wurde[1])." Kuželev vergleicht das Freimaurertum mit einem zweischneidigen Schwert: es kann wohlthätig sein, wenn es von einem wahren Maurer geleitet

[1]) Der volle Titel des Buches: „Mac Benac. Er lebet im Sohn oder das Positive der wahren Maurerei. Zum Gedächtnis der durch Luther wieder erkämpften evangelischen Freiheit". (Leipzig 1817, 3. sehr vermehrte Aufl. 1819), Über den Verfasser des Buches, F. W. Lindner (später Professor an der Universität Leipzig) s. Allgemeines Handbuch der Freimaurerei, Leipzig 1865, II, 205.

wird, und ist voller Schädlichkeit für den „christlichen Glauben, den Monarchen und den ganzen Staat", wenn es vom richtigen Wege abweicht.

Auf Grund alles dieses schlägt Kuševlev folgende Alternative vor: entweder die Logen bestehen zu lassen, nachdem man sie nach dem ihnen beigelegten Programm reformiert, oder sie zu schliefsen, aber im letzteren Falle nur nach und nach, nicht auf einmal, weil sonst leicht mit der „Spreu" auch die „gesegneten Früchte, welche sowohl die christliche Kirche als die Menschheit schmücken", untergehen könnten, und hauptsächlich: „sobald als die Logen (alle auf einmal) geschlossen würden, so würden die Mitglieder derselben oder die Brüder wie Insekten (!) in alle Winkel auseinander kriechen, ohne die geringste Aufsicht über sich zu haben, würden mehr und mehr ihre einfachen, ungebildeten und neugierigen Mitbürger anstecken, um so mehr, als die Wachsamkeit der Polizei dann nicht imstande sein würde, alle ihre vereinzelten Handlungen zu übersehen." . . .

Es ist nicht bekannt, wie Kaiser Alexander die Denkschriften Kuševlevs, die zu einer Unterdrückung der Logen aufforderten, aufgenommen hat. Augenscheinlich haben sie zuerst keine Wirkung ausgeübt. Die Sache verhielt sich nämlich so, dafs die Logen gleich vom ersten Moment ihrer Erneuerung an in den ersten Jahren der Regierung des Kaisers Alexander sich unter beständiger polizeilicher Aufsicht befanden und dafs, wie oben erwähnt, der Kaiser selbst die nächsten Kenntnisse über die Eigenheit und den Inhalt der freimaurerischen Geheimnisse besafs. Es haben sich unter anderm die Berichte des Polizeiministers erhalten, welche über die Thätigkeit der Logen vollständig beruhigen sollten. So bemerkt ein Bericht geradezu, dafs sich nach einer Revision der maurerischen Papiere, die von den Vorständen der Logen geliefert wären, er-

wiesen habe, dafs es in ihnen „wenig Lehren und gar keinen Gegenstand gäbe, worin die Oberhäupter selbst übereinstimmten. Beide (Žerebcov und Vieljgorskij) bekannten mir, dafs sie kein bestimmtes Ziel hätten und keine maurerischen Geheimnisse wüfsten“ [1]).

In den Protokollen der Loge „Zur sterbenden Sphinx“ (die 1869 in die öffentliche Bibliothek gelangten, mit den Papieren des bekannten Prjanišnikov), wo Labzin die aktive Hauptperson war, wird ein Fall mitgeteilt, der sich im Jahre 1821 ereignete — nach der Zeit, als die Denkschrift Kušelevs schon in den Händen des Kaisers war. In den Protokollen der „Sphinx“ ist am 18. Dezember 1821 die Sitzung gelegentlich der Eröffnung der Loge eingeschrieben, die von der Polizei versiegelt wurde, infolge der Denunziation eines Leibeigenen, und gesagt, dafs, als der Generalgouverneur darüber dem Kaiser Alexander berichtete, der letztere geantwortet habe, dafs die Polizei „umsonst eingeschritten sei und die Logen und die Sachen versiegelt habe; nachdem sie gesehen, dafs dies nichts anderes als eine gewöhnliche Freimaurerloge gewesen sei, hätte die Polizei alles in Ruhe lassen müssen“, und er habe befohlen, das konfiszierte Buch der Protokolle und das Heft mit den allgemeinen Einrichtungen zurückzugeben, mit der Bemerkung, „diese Papiere seien ihnen nötiger als der Polizei“ [2]).

Aber allmählich häuften sich die beunruhigenden Eindrücke der Denunziationen, als man in den europäischen Angelegenheiten dem Kaiser Alexander dem Anschein nach zweifellose Thatsachen der geheimen Gesellschaften — der Carbonari, Hetäristen, „Illuminaten“ nachwies, welche Revo-

[1]) Materialy dlja istor. mas. lož“, Věstnik Evropy, 1872, Febr., S. 565.
[2]) Otčet Publ. Biblioteki za 1869 g. S. 26.

lutionen und Aufstände hervorgebracht hatten. Im folgenden Jahre wurden die Logen verboten. Inwieweit hierbei die Denkschrift Kuševevs mitgewirkt hat, wissen wir nicht, aber in jedem Fall ging sie der Maßregel der Regierung voraus.

Puškin spricht in einem vertraulichen Briefe an Žukovskij 1826, wobei er ihm seine damalige Lage anvertraut, von seinen früheren Beziehungen zu vielen Dekabristen, und bemerkt dabei, daſs er „Freimaurer in der Kišinever Loge gewesen sei, wegen welcher in Rußland alle Logen aufgehoben wurden“ [1]). Über diese Kišinever Loge befragte Fürst Volkonskij, die bekannte Vertrauensperson des Kaisers Alexander, Ende 1821 den General Inzov (unter dessen Aufsicht Puškin gestellt war), wobei er Kenntnis von dem Betragen Puškins erlangen wollte, und warum Inzov keine Aufmerksamkeit auf seine Beschäftigung in Bezug auf die Freimaurerlogen gehabt habe.“ Inzov versicherte in seiner Antwort vom 1. Dezember 1821, daſs „es in Bessarabien keine Freimaurerlogen gäbe“, daſs man sich an ihn nur mit der Frage nach der Gründung einer Loge gewendet habe, worauf er bisher abschläglich geantwortet, und daſs endlich die Personen, nach welchen der Fürst Volkonskij bei diesem Anlaſs gefragt, ganz unschädliche und unbedeutende Leute seien [2]). Aber in den Memoiren Liprandis über den Aufenthalt Puškins in Südrußland wird der Kišinever Loge gedacht, wo eine der wichtigsten Personen, der General P. S. Puščin war, und es wird eine Begebenheit erzählt, die sich in der Loge ereignete, übrigens etwas Plumpes und Scherzhaftes [3]); aber gleichzeitig ereignete sich, wie wir weiter

[1]) Soč. Puškina, izd. 8—e. pod red. Efremova. Mosk. 1882. VII, 205.

[2]) Pisjma Volkonskago i Inzova in „Russk. Starina“, 1883, XL, 654 bis 657.

[3]) Liprandi erzählt nämlich: „Die Freimaurerloge war im Hause Kaciks errichtet, das der Divisionsarzt Schuler inne hatte . . . Ob er oder Puščin

unten sehen werden, in Kišinev etwas anderes, was dem Anschein nach ernste Besorgnisse der Regierung erregte. Wie dem auch sein möge, am 1. August 1822 erfolgte ein Reskript des Kaisers an den Minister Kočubej, das die Freimaurerlogen und alle geheimen Gesellschaften definitiv verbot. Nach einigen Tagen erfolgte der Schluſs der Logen[1]).

Das unter den Einflüssen der Reaktion in Westeuropa, die überall revolutionäre Tendenzen sah, erzeugte Verbot der Logen brachte die Ausbreitung der liberalen Ideen nicht zum Stillstand und traf einen fingierten Feind — weil die Mehrzahl der Freimaurer unschuldig, sogar beschränkt und ganz ungefährlich war.

Meister vom Stuhl war, weiſs ich nicht. Unter der Zahl der zugezogenen Emigranten war ein bulgarischer Archimandrit Efrem. Das Haus befand sich im untern Teil der Stadt, unweit der alten Kathedrale auf einem Platz, wo sich immer viele Bulgaren und Arnauten zusammenfanden, die ihre Aufmerksamkeit darauf lenkten, daſs der Archimandrit, als er in den mit einem Gitter eingezäunten Hof fuhr, seinen Wagen nach Hause schickte, was auch einige andere thaten, gegen den bestehenden Gebrauch. Dies zog die Neugierigen an das Gitter heran, umsomehr, weil im Volke das Gerücht ging, daſs in diesem Hause das „Teufelsgericht" vorgehe. Als sie aber sahen, daſs die Thür des einstöckigen langen Hauses geöffnet wurde und unter den Austretenden auch der Archimandrit mit verbundenen Augen war, von zweien unter den Armen geführt, die drei, vier Treppenstufen herabsteigend, gleich in den Keller gingen, dessen Thüren sich schlossen (dem Anschein nach wurde die Ceremonie der Weihe begangen), da kam es den Bulgaren so vor, als ob ihrem Archimandrit Gefahr drohe. Aufgestachelt von den Albanesen — von denen damals viele aus der Zahl der geflohenen Hetäristen waren — stürzten sich die Bulgaren in Haufen an die Kellerthür (die Albanesen rührten sich nicht), brachen sie auf und führten nach einer Viertelstunde den ihrer Meinung nach geretteten Archimandriten im Triumph heraus, indem ihn zugleich jeder um die Wette um seinen Segen bat. Dies war vor Sonnenuntergang, und abends wuſste die ganze Stadt davon. Es wurden viele Geschichten erzählt, die Puščin schadeten . . . Puščin (und andere) spotteten über den Vorgang unbarmherzig" (Russk. Archiv 1866, S. 1248—49).

[1]) Russk. Starina, 1877, Bd. XVIII.

Ich greife dem Gang der Darstellung voraus, um bei der Sache der Lancasterschulen zu verweilen, wo sich auch die verschiedenen Richtungen der damaligen Gesellschaft wiederspiegelten.

In den Abhandlungen über die Bibelgesellschaft sprach ich schon von dem Ursprung dieser Schulen, von ihrer schnellen Verbreitung in ganz Europa und zuletzt in Rufsland. Ich füge hier noch einige Details bei.

Die Lancasterschulen lenkten dadurch die Aufmerksamkeit auf sich, dafs sie eine besondere Lehrmethode für stark besuchte, also besonders Volksschulen boten. In Rufsland bezieht sich die erste Idee der Einführung der Schulen und eines Unterrichtes dieser Art auf das Jahr 1813, und das Ministerium des Innern liefs sich diese Sache sehr angelegen sein. Gleichzeitig wiesen auf diese englische Erfindung die englischen Agenten der Bibelgesellschaft hin. Für die Lancasterschulen interessierten sich die Leiter der biblischen und der freimaurerischen Bewegung, sowie auch die Leute aus der jüngern liberalen Generation. Die Schulen wurden von der Regierung selbst eingeführt, später begannen sie ihr aber gefährlich zu scheinen und wurden schliefslich allmählich ganz aufgehoben . . . Hier wiederholten sich abermals ganz dieselben Wandlungen der Ansichten in der Regierung und in der Gesellschaft, wie sie sich rücksichtlich der Bibelgesellschaften und der Freimauerlogen vollzogen hatten.

Im Jahre 1813 wurde Joseph Hamel (später Akademiker) vom Ministerium des Innern ins Ausland gesandt, um seine Kenntnisse zu vervollkommnen und nützliche Nachrichten in verschiedenen Zweigen der Wirtschaft und der Manufaktur zu sammeln. Gleich nach seiner Ankunft in London lernte er William Allen als einen bekannten Chemiker kennen, erkannte aber in diesem Chemiker sehr bald einen „vortreff-

lichen und achtungswerten Philanthropen". Es war dies derselbe berühmte Quäker, der später, im Jahre 1814, in London dem Kaiser Alexander vorgestellt wurde, 1818 in Petersburg war und eine grofse Zuneigung des Kaisers genofs. „In London giebt es," erzählt Hamel, „wenig Wohlthätigkeitsanstalten, an denen W. Allen nicht aktives Mitglied wäre." Unter anderem äufserte er sich zu Hamel, dafs er schon lange den Wunsch gehegt habe, einmal mit einem Russen bekannt zu werden, um eine nicht gar lange erst neu erfundene Lehrmethode zu empfehlen; am Tage darauf zeigte er Hamel eine Lancasterschule. Die Schule mit einigen hundert Schülern, welche ein Knabe verwaltete und leitete, setzte Hamel in Erstaunen, und eine weitere Prüfung der Methode des gegenseitigen Unterrichts brachte ihn zu der Überzeugung, dafs diese Methode überaus nützlich sei, und dafs sie Rufsland Vorteile bieten könne. Hamel beschlofs sich eingehend mit dem System bekannt zu machen, und machte darüber einige vorläufige Mitteilungen an den Minister des Innern, welche dieser in dem Organ des Ministeriums, der „Sěvernaja Počta" (Nordische Post) veröffentlichte, von wo sie sogar in die ausländische Presse übergingen.

Später verfafste Hamel in deutscher Sprache eine ausführlichere Beschreibung des Lancastersystems, welche der Minister dem Kaiser zur Einsicht vorlegte. Alexander befahl, das Buch drucken zu lassen. Die Veranstaltung der deutschen Ausgabe wurde dem Autor selbst überlassen; den Auftrag, eine russische Übersetzung anzufertigen und drucken zu lassen, erhielt das Ministerium des Innern. Inzwischen setzte Hamel seine Forschungen fort und besuchte auf seiner Reise in England alle hauptsächlichen Lancasterschulen; es wurde ihm gestattet, sein Werk aufs neue umzuarbeiten; es erschien schliefs-

lich 1818 in Paris; die russische Übersetzung erschien zwei Jahre später in Petersburg [1]).

Zu derselben Zeit, wo Hamel die Lancasterschulen in England studierte, befahl der Kaiser Alexander dem Grafen Capodistrias, welcher in einer diplomatischen Mission in die Schweiz gesandt wurde, sich mit anderen Schuleinrichtungen bekannt zu machen, welche damals in Europa einen großen Ruhm erlangt hatten, nämlich mit den Schulen des berühmten Fellenberg, eines Gehülfen Pestalozzis [2]). Das Komitee der Bibelgesellschaft druckt in seinen Berichten Briefe seiner englischen Korrespondenten ab, welche die englische Schulordnung für die Landbevölkerung und für die Armen beschrieben und empfahlen u. s. w.

Inzwischen ließs die Regierung die Lancasterschulen nicht aus den Augen, und im Jahre 1816 kamen vier Studenten des pädagogischen Instituts nach London, die im allerhöchsten Auftrag dahin gesandt waren, um das Unterrichtssystem in beiden Zweigen des gegenseitigen Unterrichts — sowohl in den Schulen Lancasters, als in denen Bells zu studieren. Unter der Leitung des Baron Strandman bei der russischen Gesandtschaft in London besuchten die ausgesandten Studenten

---

[1]) Joseph Hamel, Der gegenseitige Unterricht, Geschichte seiner Einführung und Ausbreitung durch Bell, Lancaster und andere. Mit 12 Kupf. und drei Bildn. von Bell und Lancaster in Steindruck. Auf Befehl S. Kaiserl. russ. Majestät. Paris 1818. — Das Buch Hamels ist sehr ausführlich bearbeitet, und bildet, wenn ich nicht irre, noch heute das beste Werk über den Gegenstand. Der Verfasser kannte viele Leute persönlich, die auf diesem Gebiete gearbeitet hatten, und erhielt von ihnen historische Nachrichten über den Ursprung des Lancastersystems (vgl. Hergangs Pädag. Realencyklopädie, Grimma u. Leipzig 1851, I, S. 253).

[2]) Donesenie E. J. V—vy, predst. stats-sekret. gr. Kapodistrija o zavedenijach Fellenberga v Gofvilě, v oktjabrě 1814 g. S franc. Petersburg 1817. Speranskij interessiert sich in einem Briefe an Stolypin sehr für dieses Buch (Russk. Archiv, 1870, S. 1140).

die Hauptschulen in England und begaben sich dann über Paris nach der Schweiz, um sich auch dort mit den Anstalten Pestalozzis und Fellenbergs bekannt zu machen.

Der Graf Rumjaneov berief aus England einen jungen Mann, J. Heard, um die Lancasterschulen auf seinen Gütern einzuführen; dasselbe beabsichtigten auch andere vornehme Leute zu thun.

Der Grund, weshalb die Lancasterschulen seinerzeit einen solchen Erfolg erlangten, liegt in der aufserordentlichen Einfachheit und Billigkeit ihrer Einrichtung: wenn sich ein Lokal, ein Lehrer fand, so konnte sofort eine Schule für einige hundert Schüler errichtet werden — etwas ganz Unmögliches bei einer andern Einrichtung des Unterrichts. Sonach bot die Lancasterschule einen überaus grofsen Vorteil dort, wo die Mittel für den Volksunterricht dürftig und es schwer war, eine gröfsere Anzahl von Lehrern zu finden, — wie es besonders in Rufsland der Fall war.

Im Jahre 1819 bildete sich in Petersburg die „Gesellschaft zur Errichtung von Schulen nach der Methode des gegenseitigen Unterrichts". Ihre Statuten empfingen die allerhöchste Bestätigung, welche am 14. Januar 1819 vom Unterrichtsminister veröffentlicht wurde. Die Gegenstände der Beschäftigung der Gesellschaft waren erstens die Herstellung und der Druck eines Handbuchs zur Errichtung von Elementarschulen, Tafeln zum Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, Vorschriften und anderer Lehrmittel; zweitens die Errichtung erst einer, und mit der Zeit, wenn es die Mittel erlaubten und der Erfolg den Erwartungen entspräche, auch mehrerer Elementarschulen in Petersburg nach der Methode des gegenseitigen Unterrichts u. dergl.[1]).

[1]) Vgl. über diese Gesellschaft: Die Memoiren des Grafen Tolstoj in Russk. Starina, 1878, Bd. XXI, S. 205—236; auch ebend., 1881, Bd. XXX, S. 181—183.

In Petersburg und vielen Provinzialstädten wurden derartige Schulen eröffnet, und hervorzuheben ist die eifrige Bethätigung hervorragender Freimaurer bei der Gründung und Leitung dieser Schulen [1]).

Es ist hier nicht der Ort dazu, die Geschichte der Lancasterschulen zu erzählen; aus dem eben Gesagten kann man ersehen, daſs sie in Rufsland einen grofsen Erfolg hatten, sowohl in der Sphäre der Regierung als in der Gesellschaft. Selbst der Kaiser interessierte sich für dieselben; das Ministerium des Innern kümmerte sich um sie; sie wurden von der Bibelgesellschaft und den zugereisten Quäkern empfohlen; im Unterrichtsministerium wurde für sie ein besonderes Amt errichtet welches darauf zu sehen hatte, daſs für dieselben Tafeln und Handbücher angefertigt wurden; es wurde eine Gesellschaft zur Verbreitung dieser Schulen gegründet. Im Lancastersystem sah man ein Mittel, die Volksmasse zu bilden, man dachte dabei das Volk zur Gottesfurcht und Sittlichkeit zu erziehen u. s. w. Aber aufser bureaukratischen Aufklärern und Pietisten, aufser Leuten, die an der Sache vom Standpunkt rein offizieller oder damals in Mode stehenden Philanthropie teilnahmen, gab es auch ganz aufrichtige „Eiferer der Bildung und des Wohlthuns", und sie waren in dem damaligen liberalen Kreise überhaupt ziemlich zahlreich.

Unter anderm wurden mit solchen Motiven die Lancasterschulen in der Armee errichtet, wo sie schon sehr bald gegründet wurden. Hamel hatte solche Schulen schon in dem russischen Armeecorps gesehen, das nach 1815 in Frankreich stand. „In vielen Regimentern des russischen Armeecorps in Frankreich," sagt er, „sind Soldatenschulen auf Grundlage

---

[1]) S. Hamel, S. I—III, 114—115, 317—319. — „Syn Otečestva", 1823, Bd. 84, S. 94; „Sorevnovatelj prosv. i blagotvor.", 1823, Bd. XXIII, S. 216.

des gegenseitigen Unterrichts errichtet, auf deren Gründung H. Henry, der jene Methode in Paris studiert hatte, eine besondere Thätigkeit verwendete. Die Lancasterschulen breiten sich auch bei den in Rufsland befindlichen Heeren aus; in den Garderegimentern beschäftigten sich viele Offiziere eifrig mit dem Unterricht der Soldaten, errichteten Schulen u. s. w.

Zugleich damit ging in der Armee eine ungewöhnlich wohlthätige Veränderung in anderer Beziehung vor; nach den napoleonischen Kriegen, nach so vielen Triumphen in Europa begann sich der Umgang mit den Soldaten zu ändern. Die strenge alte Disziplin, die sich bis zur Grausamkeit steigerte, wurde milder; Körperstrafen wurden seltener; gebildetere Regimentskommandeure und Offiziere setzten sie ganz aufser Gebrauch . . . .

Aber die Lancasterschulen und diese Milderung der militärischen Sitten erfreuten sich nicht lange der Billigung der Regierung. Zu Anfang der zwanziger Jahre beginnt auch für sie die Reaktion. So bescheiden jene Schulen auch waren, so unschuldig auch die ersten Einflüsse waren, welche der Elementarunterricht und ein humaner Umgang auf die Soldaten ausübte, so begann doch die Regierung gegen die Lancasterschulen Verdacht zu hegen, als ein Mittel zur Verbreitung von Freigeisterei und Auflehnung. Die Quelle dieser Besorgnisse, und sodann der Vorbote von Verfolgungen waren abermals die Einflüsse der Reaktion in Westeuropa, die Alexander durch eingebildete Gefahren in Schrecken setzten, und welche die heimischen Reaktionäre eifrig unterstützten, die alle liberalen Neuerungen hafsten oder im Trüben fischen wollten.

Hamel gedenkt in seinem Buche der Feindschaft, welche gegen die Lancasterschulen in Frankreich begann. Sie stellte sich sofort nach der Restauration ein, seitens der Klerikalen,

der Jesuiten und der Frères de la doctrine chrétienne, die um jeden Preis die Volksbildung in ihre Hand zu bringen suchten, und denen die Lancasterschulen im Wege standen, weil sie nicht von ihnen gegründet waren und nicht in dem Geiste, den sie brauchten, geleitet wurden. Sie begannen in besondern Werken das Publikum vor den neuen Schulen zu warnen, als vor einer Institution, die noch nicht erprobt, unter Napoleon und Carnot gewissermafsen nur zur Gewöhnung an den Militärdienst eingeführt, und aufserdem noch aus einem fremden Lande entlehnt sei, — das sich nicht zum römischen Katholicismus bekenne. Man verdächtigte die Lancasterschulen als eine Art neuer Lehre oder ein neues politisches System[1]). Die Frage der Lancasterschulen begann auch wirklich eine politische Färbung anzunehmen, nicht etwa deshalb, weil mit ihrer Einführung thatsächlich irgend ein politischer Zweck verknüpft gewesen wäre, sondern einfach nur aus dem Grunde, weil als Feinde jener Schule, die doch in den Verhältnissen wie sie in Frankreich (und in Rufsland) bestanden, und bei dem Mangel an Schulen, so wohlthätig war, klerikale Reaktionäre auftraten, die sich von ihren persönlichen Erwägungen leiten liefsen, während die liberale Partei die Schulen naturgemäfs in Schutz nahm.

Obgleich in Rufsland die Lancasterschulen eine solche Rolle überhaupt nicht spielten, so wiederholte sich doch etwas Ähnliches auch hier. Der Kaiser Alexander interessierte sich noch für die Schulen, unterhielt sich noch über dieselben mit dem Quäker Grellier, mit dessen Philanthropismus er so sympathisierte, aber später, als er von der Anklage gegen die

[1]) Hamel spricht von dieser Feindschaft der französischen Kleriker gegen die Lancasterschulen, wahrscheinlich wohl ohne zu vermuten, dafs sie auch nach Rufsland kommen werde, S. 110—112, Anmerk. vgl. Ludwig Hahn, „Das Unterrichtswesen in Frankreich", S. 277—278. (Breslau 1846).

Lancasterschulen gehört hatte, kam er dem Anschein nach auf den Gedanken, dafs sie auch in Rufsland als Pflanzschule der Freigeisterei dienten. Als die bekannten Unruhen im Semenovschen Regimente vorkamen, waren Alexander und seine Anhänger überzeugt, dafs „hier eine fremde, aber keine militärische Eingebung vorliege", schrieben sie der Wirksamkeit der geheimen Gesellschaften, und unter anderem dem Einfluſs der Lancasterschulen zu. . . .

In demselben Jahre 1821 ereignete sich wieder im Süden Rufslands ein Vorgang, der aufs neue die Besorgnis der Behörden weckte. Nach frühern Vorschriften hatte das Kommando eben angeordnet, Lancasterschulen bei jedem Divisionsstab zu errichten; eine solche Schule wurde in Kišinev errichtet in der Division, die unter dem Kommando des bekannten Generals M. F. Orlov stand; er ernannte zum Lehrer den Major V. F. Raevskij. Nach den Äufserungen von Leuten, die Raevskij kannten, war dies ein „Mann von ungewöhnlicher Energie, Sachkenntnis, sehr gebildet und in der Litteratur nicht unbewandert" (er war in der Pension der Moskauer Universität erzogen), ein Mann von Geist, Kenntnissen, „immer in einer fröhlich-finstern Stimmung des Geistes", der zweifellos Einfluſs auf Puškin (zur Zeit des Aufenthalts des letztern in Kišinev) gehabt haben soll, indem er ihn zu einem ernstlicheren Studium der Geschichte aufmunterte — unter anderm Feind der Deutschen, Freund des russischen Altertums und selbst dichterisch thätig im Geiste der damaligen nationalen Romantik[1]). Selbst der Kommandant der Division, Orlov,

[1]) Über diesen Raevskij s. in den Erinnerungen Liprandis, Russk. Archiv, 1866. S. 1255—57, 1407. 1429—30, 1437—38, 1448—51, 1469—70; ferner in Russk. Starina, 1873, Bd. VII, S. 376—379, 720. Puškin in dem oben erwähnten Briefe an Žukovskij 1826, sagt, dafs er mit diesem Raevskij „befreundet war", den er einen „Spartaner" genannt habe. Ich verstehe

war einer von den Leuten der neuen Militärgeneration, die damals die barbarische Militärdisciplin zu mildern suchte; ein solcher Mann war auch der Corpskommandeur Sabaněev; aber in der Armee gab es doch noch zu viel Leute alten Geschmacks, die selbst in der höhern Militärverwaltung noch genug Vertreter hatten (es genügt, nur an Arakčeev zu erinnern). Es waren dies allerdings die schlimmsten Feinde der liberalen Neuerungen, und über Orlov ging schon das Gerücht, dafs er die Disciplin lockere und den Soldaten durch die Finger sah. Die „Bildung" der Soldaten mittels der von der Obrigkeit vorgeschriebenen Lancasterschulen und daneben die Forderung einer Abrichtung mit dem Stock nach alter Überlieferung[1]) waren allerdings eine Art recht plumpen Widerspruchs, der sich nicht lange halten konnte. Gegen die Lancasterschule Raevskijs liefen gar bald Denunziationen ein, dafs man dort „aufser Lesen und Schreiben von einer Art Aufklärung lehre und spreche"[2]). Es kam im Regiment ein Subordinationsvergehen vor; die Denunziation von der Existenz einer geheimen Gesellschaft wurde gemacht; aus dem Hauptquartier forderte man dringend, die „Verschwörung" zu entdecken, und der Kommandant des Corpsstabes, der schon früher persönlich Raevskij nicht liebte, hielt es für nötig, über die Lancasterschule herzufallen. Raevskij wurde ange-

---

die Varianten rücksichtlich des Namens dieses Raevskij nicht, die sich finden in der Mitteilung Jakuškins (Russk. Starina, 1873) und in der Bemerkung Efremovs in Soč. Puškina, Bd. VII, S. 205.

[1]) Nach den bekannten Handlungen des Obersten Schwarz im Semenovschen Regiment wissen wir, bis zu welcher Häfslichkeit sich diese Abrichtung verstieg (vgl. z. B. Bogdanovič, Istor., Bd. V, S. 491—92). Liprandi erzählt von den „schrecklichsten Exekutionen", die selbst in der Division Orlovs ausgeführt wurden.

[2]) Geheime Berichte aus Kišinev im Jahre 1821, in Russk. Starina, 1883, Bd. XL, S. 657.

klagt, dafs er um die Gunst der Soldaten buhle, dafs sich in den Schulvorschriften (ganz gewöhnlichen, aus Petersburg bezogenen) die Namen von Republikanern wie Brutus, Cassius u. a. befänden. Raevskij, im Februar 1822 verhaftet, brachte einige Jahre im Gefängnis zu, unter vier Untersuchungs- und Gerichtskommissionen, indem er seine Lage durch scharfe Antworten in den Verhören verschlechterte, und wurde schliefslich nach Sibirien verschickt — obgleich ihn die dritte Kommission, nach den Bestätigungen des Grofsfürsten Konstantin Pavlovič, in allem freisprach[1]).

Die Schulen blieben verdächtigt — niemand konnte eigentlich recht sagen warum; die Behörden wurden allmählich gegen sie gleichgültig, und darauf auch alle diejenigen, welche sich sonst für dieselben interessiert hatten. . . . . In der Armee wurden die Lancaster-Schulen aufgehoben.

Diese einzelnen und ähnliche Beispiele, welche die Geschichte der Freimaurerlogen, der Lancaster-Schulen und der Bibelgesellschaften bietet, die anfangs ebenfalls aufgemuntert, dann infolge irgend welcher finsterer unaufgeklärter Verdächtigungen verboten wurden — zeichnen schon zum Teil den Charakter des öffentlichen Lebens in der zweiten Hälfte der Regierung des Kaisers Alexander. Alle diese Institutionen hatten ihren Anfang, als die Zeit der Reaktion noch nicht eingetreten

[1]) Bei dieser Affaire fand auch der jüngere Bruder Raevskijs seinen Untergang: als 17jähriger Jüngling fuhr er, als er von der Verhaftung seines Bruders gehört, gegen den Willen seines Vaters, mit einem falschen Pafs nach Odessa, um den Bruder zu sehen; während einiger Jahre Festungshaft verlor er den Verstand, und als er dann dem Vater zurückgegeben wurde, starb er bald. V. F. Raevskij soll in den Jahren 1850 in der Hauptverwaltung Ostsibiriens eine bedeutende Rolle gespielt haben; im Jahre 1856 wurde er amnestiert, jedoch ohne dafs ihm sein Rang zurückgegeben wurde.

war, als die Regierung noch immer liberal war, als sich Alexander in den europäischen Händeln nicht selten noch als wahrhaft grofsherziger Beschützer der Völker und Freund der Freiheit erwies. Sie alle entstanden mit Vorwissen, ja sogar mit Billigung der Regierung, aber später schliefst sie diese letztere selbst, oder umgibt sie mit Verdächtigungen, und letztere genügten schon, um die Mehrheit vor solchen Institutionen kopfscheu zu machen. So einseitig auch die Bibelgesellschaften waren, so schädlich sie oftmals wirkten, weil sie Heuchelei und Mystik verbreiteten (woran übrigens die Regierung selbst viel schuld hatte, weil sie eine solche Tendenz derselben aufgemuntert), wie grofs auch die Mängel der Freimaurerlogen waren, ihr Pietismus, ihr leeres Spiel mit Heimlichkeiten und Ceremonien, — so hatten sie doch Sinn, weil sie dem öffentlichen Interesse immerhin einige Nahrung gaben, die erste Probe des sozialen Sinnes waren, und ihre durch keine genügenden Grundlagen hervorgerufene Aufhebung nur als eine überflüssige Bedrückung auf die Gesellschaft fiel und die Gereiztheit vergröfserte. In dem Interesse der Lancaster-Schulen kam die reine Philanthropie zum Ausdruck, vielleicht eine unerfahrene, die ihre Verhältnisse noch nicht recht zu schützen wufste, aber in jedem Falle eine unschuldige und von der Regierung selbst in die Irre geführte. Faktisch vermochte die Regierung nicht einmal den nichtigen Bruchteil von Selbstthätigkeit zu vertragen, welche sie der Gesellschaft in diesen Institutionen gegeben hatte. Sie blieb nicht ihren ersten Entscheidungen treu; sie kannte das russische Leben so wenig, dafs sie sich schon dort vor politischen Gefahren und revolutionären Absichten zu fürchten begann, wo sich kaum erst die Anfänge, das ABC einer gesellschaftlichen Thätigkeit aussprachen.

Von solcher Beschaffenheit waren in Rufsland die Be-

ziehungen der Obergewalt zu den ersten Versuchen der gesellschaftlichen Initiative, in der sich die Merkmale des Denkens und gesellschaftlichen Interesses äufserten, oder welche die Obergewalt selbst anfangs aufmunterte und hervorrief. Die Obergewalt begann alle diese Versuche fast zu unterdrücken, ohne einen klaren Begriff davon zu haben, was sie ausdrückten, wie grofs ihre Dimensionen waren und nur den Eingebungen der westeuropäischen Reaktion folgend, welcher die einheimischen Intriguanten oder ganz unwissende Obskuranten sekundierten.

In der Mitte der Gesellschaft selbst oder des Teiles derselben, in welchem die Gärung vor sich ging, waren diese Versuche ebenfalls sehr verworren. Als Probe davon können z. B. die Freimaurerlogen dienen, wo sich die verschiedensten Leute vertragen konnten: Mystiker, sentimentale Philanthropen, unzweideutige Obskuranten und politischen Idealen ergebene Liberale — die nur durch den blofsen Instinkt zusammengeführt wurden, dafs der Gesellschaft etwas fehle, dafs etwas geschehen müsse; in ähnlicher Weise traten die ungleichsten Leute in den Bibelgesellschaften, Lancaster-Schulen u. s. w. zusammen.

Aber das praktische Leben übte seine Wirkung aus; es vergehen einige Jahre, und die Wirklichkeit beginnt sich zu klären, die Tendenzen treten zu Tage, die verworrenen Vorgefühle beginnen sich in präzise Begriffe zu kleiden. Die Ereignisse des Jahres 1812 und der folgenden Jahre gaben einen Anstofs, der nicht fruchtlos für das gesellschaftliche Bewufstsein bleiben konnte. Die neue Generation, welche den Kampf in Europa gesehen und die europäischen Ideale neu aufgenommen hatte, war von warmen Gefühlen für das Gemeinwohl durchdrungen. Unbefriedigt von der herrschenden Wirklichkeit, oft von ihr roh abgestofsen und bedrängt,

mufsten diese Leute bald die ganze Schwere der verschiedenen Verhältnisse fühlen und ihre Unrechtmäfsigkeit erkennen, und begannen kraft ihrer Ideale nach Mitteln zu suchen, um sie zu verändern und zu verbessern. Zugleich damit mufsten sie sich vereinsamt unter der teilnahmlosen Mehrheit finden, und das führte sie umsomehr zu einem Bunde, der seine Festigkeit in der Einheit der Begriffe hatte und in dem Wunsche, dem Gemeinwohl zu dienen. Die liberale Richtung schied sich aus der Gärung aus, welche die Zeitperiode um das Jahr 1812 auszeichnete, und sie nahm in dem letzten Jahrzehnt der Regierung Alexanders ihren besonderen, präzisen Charakter an. Sie kam sogar sehr deutlich in der Litteratur zum Ausdruck, trotz aller Bedrückungen der Censur. Diejenigen Leute dieser Richtung, in denen die idealen Bestrebungen und der Wunsch, für ihre Realisierung zu wirken, stärker erregt waren, bildeten einen engen Kreis, dem sie eine regelrechte Wirksamkeit geben wollten. Der Geist der Zeit, der Einfluſs der Ideen und Ereignisse in Europa, die besonderen Verhältnisse des russischen Lebens geben diesem liberalen Bunde die Form einer geheimen Gesellschaft.

Siebentes Kapitel.

Die Bewegung der Geister nach dem Jahre 1815 und deren Folgen.

Der Gegenstand, von dem ich nun sprechen will, ist in der russischen Litteratur bisher noch wenig bekannt, und eine volle Erforschung desselben ist auch noch gegenwärtig mit grofsen Schwierigkeiten verbunden. Die Leute und die Tendenzen, in welchen die sozialpolitische Idee der Zeit Alexanders einen höhern Grad der Belebung erlangte, haben bisher noch nicht ihren Platz in der politischen und litterarischen Geschichte Rufslands gefunden, zum wenigsten nicht insoweit, als dieselbe in Rufsland selbst geschrieben wurde. Das Ende der Regierung Alexanders I. führte einen so scharfen Bruch in der Ordnung des politischen Lebens in Rufsland herbei, dafs die vorhergehende Epoche förmlich abgeschnitten ward; das Leben wurde in neue Bahnen gelenkt, ein starker Ostracismus fiel auf die ganze Generation der frühern Zeit und machte sie sogar lange für die historischen Forschungen und Erinnerungen unzugänglich.

Erst seit den sechziger Jahren begannen in der russischen Presse sich vereinzelte Nachrichten über jene Zeit zu

zeigen, aber auch bis heute noch hat jene politische Gärung, deren mehr oder weniger zufälliges Ende die Ereignisse des Jahres 1825 bildeten, keine vollständige Erklärung gefunden. Aufser dem Umstande, dafs es lange nicht gestattet war, über den Gegenstand in der russischen Presse zu reden, wird die Behandlung desselben auch jetzt noch dadurch erschwert, dafs die wichtigsten Materialien zur Bestimmung jener Epoche immer noch verborgen sind. Das einzige bisher vorhandene offizielle Material ist unter ganz ausnahmsweisen Verhältnissen und zu einem speziellen Zweck zusammengestellt worden, und könnte zu historischen Schlüssen nicht verwendet werden ohne Vergleichung mit den Daten, aus denen es einen Auszug bildet, und mit den Äufserungen von Leuten, die selbst an jenen Ereignissen teilgenommen haben. Solcher Äufserungen sind mehrere vorhanden[1]) — abgesehen von den einfachen Memoiren, die von einigen Teilnehmern verfafst wurden —, aber auch heute noch ist schon eine blofse Vergleichung und ganz unparteiische kritische Würdigung derselben kaum möglich. Die von den Zeitgenossen hinterlassenen Memoiren[2]) beschränken sich meist auf die Ereignisse des Dezember 1825, welche so verhängnisvoll für sie wurden, und auf die nachfolgenden Verhöre und die Verbannung, und sprechen sehr wenig von der vorhergehenden Zeit, von der Entstehung und Verbreitung der geheimen Gesellschaften, von den Ansichten ihrer Mitglieder, vom Charakter der herrschenden Meinungen etc. Der Verfasser eines interessanten, aus Anlafs der 1870 im

---

[1]) Von N. J. Turgenev, N. M. Muravjev, M. S. Lunin, J. D. Jakuškin, P. N. Svistunov und einigen andern.

[2]) Memoiren (Zapiski), S. P. von Trubeckoj, J. D. Jakuškin, Jv. Jv. Puškin, Baron Rosen, N. Bestužev, M. Bestušev, M. Fon-Vizin, Fürst Jevg. Obolenskij, N. B. Basargin, V. Küchelbecker u. a. Viele davon sind schon gedruckt, viele aber auch noch nicht publiziert.

Auslande erschienenen „Memoiren eines Dekabristen“ „Zapiski dekabrista“ (von Baron Rosen) verfafsten Artikels bemerkt im allgemeinen: „Die im Ausland erschienenen Fragmente aus den Memoiren von Personen, welche an der Sache teilgenommen haben, tragen den Charakter der Wahrheit; aber da sie sich nur auf eine Beschreibung der Schlufskatastrophe und ihrer Folgen beschränken, indem sie sozusagen nur den letzten Akt des blutigen Dramas berühren, von den vorhergehenden Umständen aber schweigen, durch die jener blutige Abschlufs vorbereitet wurde, so bringen sie durchaus nicht volle Klarheit über eine Erscheinung, wie sie bis dahin in Rufsland noch nicht vorgekommen war.“ Thatsächlich geben nur wenige von ihnen einige solcher Erklärungen, wie z. B. die Memoiren Jakuškins[1]), Basargins und einiger andern. Ferner bemerkt derselbe Autor ganz richtig: „Die unbedingten Anhänger einer jeden bestehenden Ordnung verhielten sich, wie man es auch nicht anders erwarten konnte, feindlich und unerbittlich gegen die Störer der öffentlichen Ruhe und schoben denselben verbrecherische oder sogar schimpfliche Motive unter; aber ihr Urteilsspruch wird den künftigen Historiker nicht befriedigen, ebensowenig wie eine einzelne Thatsache ohne Zusammenhang mit den Umständen, die sie erzeugten, eine gehörige Bedeutung für ihn haben wird.“

In den Rahmen meiner Darstellung gehört die Beschreibung jener „Schlufskatastrophe“ nicht, die ja auch mehr oder weniger bekannt ist. Indem ich also die letzten Ereignisse übergehe, werde ich mich nur mit dem Gang der Dinge vorher beschäftigen; für uns werden wohl die Thatsachen ausschliefslich von Interesse sein, da an ihnen bei weitem nicht

---

[1]) Der erste Teil jener Memoiren fehlt in dem, was sich im Russk. Arch. 1870, S. 1506 u. f. abgedruckt findet.

alle Vertreter des damaligen Liberalismus teilnahmen, sondern zuweilen nur Leute, die erst vor wenigen Tagen in die geheime Gesellschaft eingetreten waren; auch kommt es mir nicht darauf an, die thatsächlichen Einzelheiten der Geschichte der geheimen Gesellschaft zu erforschen, wozu unsere Materialien nicht ausreichen, sondern ich werde die Bewegung, die einen grofsen Teil der Gesellschaft ergriffen hatte, und wobei die Mitglieder der Geheimbünde nur die eifrigen Anhänger der neuen Ansichten waren, nur in ihren allgemeinen Zügen betrachten. Aber auch in diese Vorgeschichte mufs ich mich — aus den schon oben angegebenen Gründen — zunächst nur auf einen gewissen Teil der Daten beschränken, und es bleibt mir nur zu wünschen übrig, dafs meine unvollständige Skizze recht bald durch eine erschöpfende und unparteiische Geschichte ersetzt werden möge. Wie man auch diese Zeit betrachten, wie man auch ihre Fehler und Phantasien verurteilen möge, so kann man ihr doch eine wichtige historische Bedeutung nicht absprechen. Die gesellschaftliche Bewegung von damals ist mit vielen Fäden mit der innern Geschichte der spätern Zeit verbunden.

Man kann nicht umhin, darin viele Ideen und Interessen zu erkennen, die sich später aufs neue belebten, und von denen einige, mehr oder weniger praktisch ausgeführt, wie z. B. die Bauernfrage und einige andere Reformen der Regierung Alexanders II., zu den besten historischen Errungenschaften unserer Zeit gehören. Die Fehler der Bewegung sind durch die Zeit verbessert worden, und eine Geschichte derselben mufs schliefslich zu einer Apologie werden; sie mufs das Wesen von Bestrebungen gerechter beurteilen, von denen einst die Leute jener Epoche beseelt waren, die schon längst vom Schauplatz der Politik abgetreten sind.

Der allgemeine Verlauf der damaligen Geschichte und die Äufserungen derer, die an den Ereignissen teilnahmen, weisen darauf hin, dafs die neue liberale Bewegung in der Erweckung des Nationalgefühls in der Epoche des Jahres 1812 ihre Quelle hatte und auf dem starken europäischen Einflufs beruhte, der während der Napoleonischen Kriege auf die russische Gesellschaft einwirkte.

Ich stelle einige Zeugnisse von Leuten zusammen, die selbst in jene Bewegung thätig eingriffen.

„Die aufserordentlichen Ereignisse des Jahres 1812," erzählt einer derselben, „die ruhmvolle Vertreibung des bis dahin unbesiegten Kaisers der Franzosen aus Rufsland und die Vernichtung seiner zahllosen Heersäulen, die darauf folgenden Feldzüge von 1813 und 1814 und die Einnahme von Paris, woran die russische Armee so aktiv und ruhmvoll beteiligt war, — alles dies hob den Geist unsrer Truppen und besonders der jungen Offiziere in ungewöhnlicher Weise.

„Im Laufe eines zweijährigen bewegten Kriegslebens, unter unaufhörlichen Gefahren, gewöhnten sie sich an starke Empfindungen, die für die kühnen Leute fast zu einem Bedürfnis wurden.

„In einer solchen Stimmung des Geistes, mit dem Gefühl seiner Würde und erhöhten Liebe zum Vaterlande kam der gröfste Teil der Offiziere der Garde und des Generalstabes 1815 nach Petersburg zurück. Während der Feldzüge in Deutschland und Frankreich hatten sich unsere jungen Leute mit der europäischen Civilisation bekannt gemacht, die auf sie einen um so stärkern Eindruck machte, als sie alles, was sie im Auslande gesehen, mit dem vergleichen konnten, was ihnen auf Schritt und Tritt in der Heimat begegnete; sie fanden hier Knechtung der ungeheuren Mehrheit der Russen, ein hartes Verhalten der Vorgesetzten gegen ihre Untergebenen.

allerhand Mifsbräuche der Obergewalt, überall herrschende Willkür — alles das betrübte die gebildeten Russen und ihr patriotisches Gefühl, und versetzte sie in Unwillen“ [1]) . . .

Ein anderer Zeitgenosse, der ebenfalls die damaligen Feldzüge mitgemacht hatte, spricht von den gleichen Eindrücken, die der Aufenthalt in Westeuropa und dann die Rückkehr in die Heimat hervorriefen.

„Im Jahre 1813 hörte der Kaiser Alexander auf, russischer Zar zu sein, und verwandelte sich in einen Kaiser von Europa. Mit der Waffe in der Hand vorwärts schreitend, und jeden zur Freiheit aufrufend, war er schön in Deutschland; aber er war noch schöner, als wir 1814 nach Paris kamen. Hier wollten die Verbündeten wie hungrige Wölfe über das gefallene Frankreich herfallen. Der Kaiser Alexander rettete es . . . . Zu dieser Zeit konnte sich der Republikaner Laharpe über die Thaten seines kaiserlichen Zöglings nur freuen . . . .

„Aus Frankreich kehrten wir 1814 zur See nach Rufsland zurück. Die erste Gardedivision wurde bei Oranienbaum ans Land gesetzt und wohnte einem Dankgottesdienste bei . . . . Während des Gottesdienstes hieb die Polizei schonungslos in das Volk ein, welches sich an die in Reih und Glied stehenden Truppen herandrängte. Dieses übte auf uns den ersten unangenehmen Eindruck nach unserer Rückkehr in die Heimat aus . . . (Dann folgten noch andere) . . .

„Im Jahre 1814 war für die Jugend (d. i. die militärische) der Aufenthalt in Petersburg drückend. Während zweier Jahre hatten wir vor unsern Augen die grofsen Ereignisse

[1]) M. Fon-Vizin, „Bemerkungen zu dem Buche: Histoire de Russie, par Enneaux et Chennechot“. 5 vol. Paris 1835 (Primĕčaniza etc.) — herausgegeben unter dem Titel „Zapiski“. Leipzig 1861, und Russk. Starina 1884, Bd. XLII S. 31—66, 281—302; siehe auch „Russ. Starina“ 1881, Bd. XXXI, S. 509—530.

gehabt, welche die Schicksale der Völker entschieden, und hatten an ihnen in einer gewissen Weise teilgenommen; jetzt war es unerträglich, das öde Petersburger Leben mit anzusehen, und das Geschwätz der alten Leute zu hören, die alles Alte in den Himmel hoben und jede Bewegung nach vorwärts verdammten. Wir waren ihnen um hundert Jahre voraus. Im Jahre 1815, als Napoleon von der Insel Elba floh, und in Frankreich eindrang, wurde der Garde verkündet, dafs sie ins Feld rücken werde, und wir freuten uns darüber, wie über ein unerwartetes Glück.“ . . .

Nach der Rückkehr in die Heimat begann das militärische Publikum neue, früher nie gekannte Sitten anzunehmen. Das frühere wüste Leben, Gelage und Kartenspiel, veränderte sich in einen andern Zeitvertreib: an die Stelle der Karten trat das Schach, an die Stelle der Gelage — die Lektüre ausländischer Zeitungen; die Offiziere verfolgten eifrig die politischen Ereignisse: „ein solcher Zeitvertreib war ganz entschieden etwas Neues“ u. s. w. [1]).

„Der Stofs, den die Ereignisse, die sich eben vollzogen hatten, den Geistern gaben,“ berichtet N. J. Turgenev, „oder richtiger die Erregung, die durch jene Ereignisse hervorgerufen wurde, lagen klar zu Tage. „Die liberalen Ideen, nach dem damaligen Ausdruck, begannen sich in Rufsland auszubreiten mit der Rückkehr der russischen Truppen aus dem Auslande. Aufser den regulären Truppen waren auch grofse Massen der Landwehr im Auslande gewesen: diese Landwehrleute aller Grade kehrten, nach Überschreiten der russischen Grenze nach Hause zurück und erzählten, was sie in Europa gesehen hatten. Die Ereignisse selbst sprachen noch lauter

[1]) Die Memoiren J. Jakuškins, abgedruckt in den „Zapiski dekabristov“, London 1862, 1. Lieferung. Vgl. auch „Iz zapisok dekabrista Jakuškina“ in „Russkaja Starina“, 1870, S. 1566—1633.

als jede menschliche Stimme. Das war eine Propaganda, wie sie intensiver und echter nicht sein konnte.

„Diese neue Stimmung der Geister trat hauptsächlich an den Plätzen zu Tage, wo die militärischen Kräfte angehäuft waren, und besonders in Petersburg, das der Mittelpunkt der Geschäftswelt war, und wo sich eine starke Garnison erlesener Truppen befand“ . . .

Nachdem er erwähnt, dafs man in Rufsland, wo die Freiheit der Person fehlt, die Meinung des Publikums nur erfahren könne, wenn man aufmerksam darauf achtet, was am meisten gesprochen wird, bemerkt der Verfasser weiter, dafs sich diese Meinung zu jener Zeit unter anderem in einer besonderen handschriftlichen Litteratur ausgesprochen habe. „In dieser sozusagen gepaschten Litteratur traten die Tendenzen und die Stimmung der Geister zu Tage. Damals erschienen viele Erzeugnisse solcher Art, die entweder durch die Kraft des Epigramms oder durch ihre hohe und poetische Begeisterung bemerkenswert waren. Die kleinen, bisher unbekannten chefs-d'œuvre bezeichneten die Tage ihres Erscheinens als Epoche des Lebens, der Hoffnung und — man mufs hinzufügen — des gesunden Sinns und des Nachdenkens. Sogar die gewöhnliche Presse nahm an dieser Bewegung der Geister Anteil. Dinge, die bisher für die Öffentlichkeit unzugänglich waren, kamen in ernsten Werken zur Erörterung. Die periodischen Publikationen befafsten sich mehr als jemals früher mit dem, was in andern Ländern und besonders in Frankreich vorging, wo damals die neuen Institutionen einer Probe unterzogen wurden. Die Namen der berühmten französischen Publizisten waren in Rufsland ebenso bekannt [1]), wie in ihrer Heimat, und die russischen Offiziere machten sich, den Namen des grofsen

[1]) Der Verfasser meint allerdings den gebildeten liberalen Kreis der Gesellschaft.

gefallenen Feldherrn vergessend, mit dem Namen eines Benjamin Constant und einiger andrer Redner und Schriftsteller bekannt, die es unternommen zu haben schienen, den europäischen Kontinent politisch zu erziehen."

„. . . . Viele," führt Turgenev fort, „die nach mehrjähriger Abwesenheit nach Petersburg zurückkehrten, sprachen ihre äufserste Verwunderung darüber aus, als sie die Veränderung sahen, welche in den Sitten, Gesprächen und selbst dem ganzen Auftreten der Jugend dieser Hauptstadt vorgegangen war: die Jugend war zu einem neuen Leben erwacht, um sich an allem zu begeistern, was edel und rein in der ethischen und politischen Atmosphäre war. Die Gardeoffiziere besonders lenkten die Aufmerksamkeit auf sich durch die Freimütigkeit und Kühnheit, mit welcher sie ihre Ansichten aussprachen, ohne sich viel darum zu kümmern, wo sie es thaten — ob es an einem öffentlichen Orte geschehen war, oder in einem Privathause; ob diejenigen, mit denen sie sprachen, Anhänger oder Gegner ihrer Meinung waren. Niemand dachte an Spionage, die damals fast gar nicht bestand und fast unbekannt war.

„Die Regierung trat der Richtung, welche die öffentliche Meinung augenscheinlich annahm, nicht nur nicht entgegen, sondern zeigte durch ihre Handlungen sogar, dafs sie in ihren Sympathien mit dem gesunden und gebildeten Teil der Gesellschaft übereinstimmte. Als Beweis dafür kann die Handlungsweise des Kaisers in Polen gelten. In der Rede, welche Alexander bei Eröffnung des Reichstags in Warschau hielt, erklärte er in aller Form, dafs er auch Rufsland selbst repräsentative Institutionen geben wolle[1])." . . . .

Ich komme weiter unten auf die Ansichten der Regierung zurück und setze meine Bemerkung über die Veränderung fort,

[1]) La Russie, I, S. 81—84.

welche in den Sitten, besonders beim Militär, vor sich ging. Eine der ersten Sachen, der man jetzt seine Aufmerksamkeit zuwendete, war, wie ich schon oben gezeigt habe, die Militärdisziplin und die Lage der Soldaten überhaupt. Es ist bekannt, wie diese Disziplin in früheren Zeiten beschaffen war, und ich brauche nur zu bemerken, dafs sie ganz dieselbe war, wie im Laufe der folgenden Periode, bis zu den neueren Militärreformen, welche die schwere Lage des Soldaten erleichterten. Zur Zeit Alexanders zeichnete sich die Disziplin noch durch überaus grofse Strenge aus. Es genügt, nur an die Geschichte der (berüchtigten) Militärkolonien zu erinnern.

„Die Militärdisziplin," berichtet Turgenev, „wurde zu jener Zeit der Gegenstand einer Aufmerksamkeit, wie sie es bisher noch nicht gewesen war. Diese Aufmerksamkeit wurde erweckt nach der Rückkehr der Truppen nach Rufsland, nach den Feldzügen der Jahre 1813, 1814 und 1815, wie damals auch alle liberalen Ideen geweckt wurden. Nicht nur die Offiziere, sondern auch die gemeinen Soldaten kamen damals mit andern Truppen in Berührung, die an eine andere Disziplin gewöhnt waren; diese Berührung konnte nicht ohne Einfluſs auf sie bleiben und mufste zu irgend einem Resultat führen. Bald verfiel man auf geheime Gesellschaften und suchte in ihnen ein Mittel gegen die Übel, deren Zeuge man war, und die Frage der Disziplin wurde zu einer Prinzipienfrage. Wenn in militärischen Kreisen manchmal auch früher der und jener nicht zum Stocke seine Zuflucht genommen hatte, so war das nur eine Folge natürlicher Gutmütigkeit gewesen; jetzt verwarf man dieses Disziplinarmittel als etwas, was mit den einfachsten Begriffen der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit im Widerspruch stand [1]).

[1]) Vgl. z. B. „Regeln für den Umgang mit den Soldaten". Aus den Befehlen des Grafen M. S. Voroncov, 1815, worin trotz Beibehaltung der

Dann wendete sich die Aufmerksamkeit auch auf andere Gegenstände. „In der ersten Zeit," fährt ebenderselbe Autor fort, „begeisterten sich diese edlen Seelen — die später alle Opfer zu bringen bereit waren, um ihr unglückliches Vaterland aus der Stagnation zu reifsen, in die es versunken — gewöhnlich für politische Ideen. Die prosaischen, aber nicht minder wesentlichen Ideen der bürgerlichen Freiheit, des materiellen Wohlstandes der Menschen blieben links liegen. Nur die politische Sklaverei erregte den Unwillen jener Leute. Aber ich beeile mich hinzuzufügen, dafs sie gleich bei der ersten Wahrnehmung ihre eifrigste Sorge darauf richteten, Mittel zu finden, um allen Schimpf von ihrem Vaterlande wegzuwischen und allen Nöten desselben ein Ende zu machen, und dafs gleich ihr erstes Nachdenken damit endete, sowohl die Knechtung der Bauern als die Härte der Militärdisziplin zu verfluchen. Ich habe es selbst gesehen, wie diese jungen Leute, mit Hintansetzung aller Vorteile ihrer gesellschaftlichen Stellung und des Reichtums, das schwere Leben in der Kaserne den Gnaden und Vergnügungen des Hofes oder den Zerstreuungen und Annehmlichkeiten einer Reise vorzogen. . . . Was ist aus ihnen geworden, gerechter Himmel!" seufzt der Verfasser, ihres weiteren Schicksals gedenkend. „Man mufs wirklich irgend etwas glauben, um nicht allen Halt zu verlieren, wenn man sieht, dafs solche Ergebenheit und solche Selbstverleugnung mit solchem Unglück und solchem Elend enden [1])."

An einer andern Stelle, wo er von den liberalen Tendenzen, die sich damals immer noch beim Kaiser Alexander zeigten,

---

Strenge der Disziplin doch mit Unwillen die „abscheulichen und barbarischen Gewohnheiten" der alten Abrichtung verworfen werden. S. Russk. Archiv, 1877, Bd. II, S. 167—171.

[1]) La Russie, II, S. 511—514.

und von der erwähnten Bewegung in der Gesellschaft spricht, erzählt derselbe Verfasser:

„Im Laufe dieser kurzen Periode des Liberalismus, beim Lichte dieses geistigen Blitzes, wenn man sich so ausdrücken darf, begannen einige junge Leute daran zu denken, den neuen Ideen eine regelrechte Bewegung zu geben und sie auf ein praktisch-nützliches Ziel zu richten. Zur Zeit des Krieges in Deutschland hatten sie von geheimen Gesellschaften gehört; sie griffen zu dieser Idee und beschlossen, Leute, die Eifer für das Gemeinwohl zeigten, in eine Gesellschaft zu vereinigen, die nach Art jener Gesellschaften eingerichtet war. Und ich beeile mich, vor allem zu bemerken, dafs die russische Regierung damals überhaupt so wenig Mifstrauen einflöfste, und dem Anschein nach sogar geneigt war, heilsame Reformen aufzumuntern, dafs die Gründer der Gesellschaft darüber berieten, ob sie nicht etwa gar um die Mitwirkung der Regierung zu bitten hätten. Nur die Besorgnis, ihre Absichten könnten falsch ausgelegt werden, veranlafste sie, ohne Mithülfe und ohne Vorwissen des Kaisers vorzugehen. Wenn diese Thatsache auch offenbart, wie wenig erfahren die ersten Gründer der geheimen Gesellschaften in Rufsland waren, so beweist sie doch wenigstens auch die Aufrichtigkeit derselben und die Unschädlichkeit ihrer Absichten [1])." . . .

Ein vierter Zeitgenosse spricht in positivster Weise von der Stimmung des liberalen Kreises jener Zeit: „Die Gesellschaft, welche sich nach der Rückkehr der Garde aus dem Feldzug, nach einem dreijährigen Kriege mit Napoleon, gebildet hatte, war von einem in hohem Grade geweckten Gefühl der Liebe zu Rufsland durchdrungen. Dadurch erklärt sich die Thatsache, dafs sich in dem Verzeichnis ihrer Mit-

[1]) La Russie I, S. 94—95.

glieder so wenig nichtrussische Namen finden.“ Auch deutsche Namen gehörten nicht selten Leuten an, die ganz russisch, ja sogar griechisch-katholisch waren. „Bei Gelegenheit erwähne ich,“ fügt der Autor hinzu, „dafs Pestel, obgleich von deutscher Herkunft, doch dem Herzen nach vollkommen russisch war“ u. s. w.[1]).

Noch ein Zeitgenosse, der nach vielen Jahren gegen seine Vergangenheit ganz erkaltet war und sehr objektiv über dieselbe urteilte, giebt folgende Charakteristik der Zeit und der Menschen:

„Die Mitglieder unserer Gesellschaft,“ sagt Basargin, „waren gute, zum gröfsten Teil verständige und gebildete junge Leute, die ihr Vaterland warm liebten, ihm nützlich zu sein wünschten und deshalb zu jedem Opfer bereit waren. Mit reinen Absichten, aber ohne Erfahrung, ohne Kenntnis der Welt, der Menschen und der politischen Verhältnisse, nahmen sie sich jede Ungerechtigkeit zu Herzen, empörten sich gegen jede unedle Handlung, gegen jede Mafsregel der Regierung, welche einen privaten, den eigenen Vorteil zum Zweck hatten im Gegensatz zum Gemeinwohl.

„Es mufs hierbei bemerkt werden, dafs damals die politische Lage der europäischen Staaten viel zur Unzufriedenheit der wohlgesinnten und unerfahrenen Jugend beitrug und die Ursache davon war, dafs sich fast überall geheime Gesellschaften gründeten.

„Der heroische Krieg Europas mit Napoleon war zu Ende. Die europäischen Staaten mufsten sich, um mit Erfolg gegen seine Macht und sein militärisches Genie auftreten zu können, an die Instinkte des Volks wenden, und wenn nicht positiv versprechen, so doch wenigstens in der Masse Hoffnungen auf

[1]) Russk. Archiv, 1870, S. 1638—39.

eine künftige Verbesserung ihres gesellschaftlichen Zustandes erwecken. Der Kaiser Alexander sprach und wirkte nach dem Abschluſs des Friedens in Paris, in London, auf dem Wiener Kongreſs im Sinne dieser Grundsätze und gab dadurch in Ruſsland selbst die Hoffnung auf künftige Reformen zu Gunsten des Volkes.

„Es erscheint jetzt sonderbar, daſs die damaligen Häupter der Regierungen, indem sie so vorgingen, nicht vorausgesehen haben, daſs ihre vielsagenden Worte nicht nur ein Echo bei den denkenden Leuten finden würden, sondern auch in der Masse des Volkes selbst; daſs die von ihnen eingeflöſsten Hoffnungen auf der andern Seite Erwartungen, Forderungen und Unruhen hervorrufen würden. Ich glaube übrigens nicht, daſs sie bei solchem Vorgehen das Volk absichtlich mit falschen Versprechungen hätten täuschen wollen, sondern nehme an, daſs sie, ohne die Folgen vorauszusehen, ganz ruhig gedacht haben, nach und nach an einige belanglose Reformen heranzutreten und sich eingeredet haben, das Volk werde friedlich warten, was man zu seinen Gunsten thun werde, und werde sich mit unbedeutenden Konzessionen der Regierungen zufrieden geben. Das war allerdings ein groſser Fehler von ihrer Seite, für den sie zum Teil selbst schwer büſsen muſsten, aber weit mehr noch die Regierten [1]).

---

[1]) „Es braucht wohl nicht erst bewiesen zu werden, daſs man bei der Begründung einer jeden sozialen und politischen Veränderung auf unvermeidliche Hindernisse und Schwierigkeiten rechnen, wie auch auf dieselben gefaſst sein muſs, sowohl seitens der Gegner dieser Veränderung als auch seitens der eifrigen und wenig erfahrenen Anhänger derselben. Der geniale und in seinen Überzeugungen feste Reformator läſst sich durch solche Hindernisse nicht stören und geht kühn und gerade auf sein Ziel los, ohne Rücksicht auf zeitweilige Wirren und Schwierigkeiten. Er vernichtet sie entweder durch eine gewissenhafte, geschickte Politik oder sogar durch materielle Macht. Aber Genies sind eben selten. Zum gröſsten Teil machen

„Ich lasse mich nicht in weitere Erwägungen ein, wie und warum dies geschah; aber gleich nach der Beendigung des Kampfes mit Napoleon und zu einer Zeit, wo die Häupter der Regierungen noch nicht aufgehört hatten, über den für sie günstigen Ausgang desselben zu jubeln und Europa wie ihr Erbe zu verteilen, begannen schon die Völker ihre Forderungen kundzugeben und unruhig zu werden, als sie sahen, dafs ihre Erwartungen nicht bald erfüllt werden würden. Dies brachte eine vollständige Reaktion in den Ideen und Handlungen der Regenten hervor; sie sahen ihren Fehler (und vielleicht auch eine notwendige durch die Umstände hervorgerufene Mafsregel) ein und begannen dem entgegen zu wirken, was sie früher versprochen und geredet hatten. Die Völker ihrerseits, nachdem sie sich überzeugt, dafs sie von den Regierungen nichts zu erwarten hatten, begannen auf eigene Hand thätig zu sein; und ungeduldige Geister, deren es immer und überall viele giebt, beschlossen den politischen Prozefs zu beschleunigen und vorwärts zu bringen durch die Bildung und Verbreitung von geheimen Gesellschaften. In Frankreich, Deutschland, Italien wurden solche errichtet unter verschiedenen Namen, wie Carbonaris, Tugendbund“ u. s. w.

„Rufsland konnte sich dem Einflusse der Nachbarstaaten nicht entziehen, und besonders nicht zu einer Zeit, wo die Beziehungen zu diesen Staaten durch die Ereignisse selbst erzeugt waren, durch den Krieg und dessen Folgen. Viele junge Leute, die nach dem Feldzug aus dem Auslande zurückkehrten, meist Militärs, und noch mit dem Rauche der heroischen

---

die Regenten und Staatsmänner bei ihren edelsten und reinsten Absichten oft bei der kleinsten Schwierigkeit Halt und kehren zu der alten Ordnung zurück, ohne an die Opfer zu denken, die bei einer Reaktion umkommen müssen und die durch ihre eigenen Unternehmungen hervorgerufen werden.“ Anmerkung Basargins.

Schlachten der Jahre 1812—14 bedeckt waren, brachten neue Ideen mit, begannen ernstlich über die Lage Rufslands nachzudenken, und auf dasselbe die Theorien der sozialpolitischen Einrichtungen anzuwenden, die entweder schon in andern Staaten bestanden, oder in den bedeutenden politischen Werken der damaligen Zeit dargelegt waren.

„Hierbei mufs bemerkt werden, dafs in Rufsland, trotz des Kriegsruhmes, den sich dasselbe durch den glücklichen Ausgang des Krieges mit Napoleon erworben, doch die innere Organisation des Landes, seine Verwaltung, seine politische und moralische Lage, seine Regierungsformen und schliefslich seine geringe Entwicklung in der geistigen Bildung jedem aufgeklärten und wohlgesinnten Menschen klar in die Augen fallen mufsten und ihm unwillkürlich den Wunsch einflöfsten, die bestehende Ordnung zu ändern oder doch wenigstens möglichst zu verbessern. Alles, was sich jetzt Schädliches und Fehlerhaftes in allen Zweigen des politischen Lebens dieses Landes zeigte und noch zeigt, existierte auch schon damals — nur mit dem Unterschied, dafs es damals von einer kleineren Anzahl von Leuten bemerkt wurde, als jetzt, und dafs die Regierung alle diese Mängel mit andern Augen ansah, indem sie entweder nicht daran dachte oder es nicht wagte, eine Reform derselben vorzunehmen. Man füge hinzu, dafs auch die Begriffe der damaligen Zeit weit roher und einseitiger waren als jetzt, und dafs daher alles, was geschah, den Wenigen, welche selbst nachdachten oder sich nach den Ideen oder Grundsätzen anderer richteten, noch betrübenderer erscheinen mufste. Ist es da zu verwundern, wenn diese Leute, meist jung an Jahren, sich gern von der Masse trennten und mit Begeisterung bereit waren, sich dem Wohle des Vaterlandes zu weihen, unter völliger Nichtachtung persönlicher Gefahr und des drohenden Mifsgeschicks im Falle des Mislingens oder einer falschen Berechnung. Allerdings

war die kleine Zahl der jungen Anhänger der neuen Ideen im Verhältnis zu den Verteidigern der alten Ordnung, unter welchen sich einerseits die in Unwissenheit verknöcherte Mehrheit und andererseits Leute befanden, die ihre eigenen Vorteile über alles setzten und höhere Ämter im Staate einnahmen, — fast unbemerkbar. Nichtsdestoweniger betraten sie, ohne ihre Kräfte und Mittel gehörig erwogen zu haben, nicht nur kühn, sondern auch mit Begeisterung und (warum soll man es nicht sagen) mit einer trügerischen Hoffnung den Weg, wo sie im ungleichen Kampfe fallen und zu den ersten Opfern werden mufsten. Anfangs, wo sie in diesem Sinne wirkten, stützten sie sich auf die Absichten des verstorbenen Kaisers Alexanders selbst; später aber, als er ihnen untreu geworden und sich der Reaktion hingab, beschlofs man, geheime Gesellschaften zu gründen, und gedachte durch dieses Mittel sein Ziel zu erreichen“ [1]).

In den angeführten Auszügen zeigen sich die allgemeinen Charakterzüge und die Quellen der Bewegung, die ersten, durch die Zeit eingeflöfsten Motive, die Eindrücke des russischen Lebens, und ein nicht selten naives, aber warmes und vertrauensvolles Streben nach einer Besserung der politischen und sozialen Lebensformen ziemlich deutlich. In mehr einseitiger und oberflächlicher Weise stellen den europäischen Einfluſs andere Zeugnisse dar, welche besonders auf das Beispiel der ausländischen geheimen Gesellschaften, auf den besondern Einfluſs des europäischen Liberalismus, auf die Mode hinweisen. So wird darüber in dem „Bericht“ vom 30. Mai 1826 selbst gesprochen; so äufsert sich der bekannte Marquis Custine, als er erzählt, was er in Petersburg gehört hat [2]).

[1]) Die Memoiren (Zapiski) Nikolaj Vasiljević Basargins; Bartenev, „Das 19. Jahrhundert“ (Moskau 1872). 1. Buch, S. 68—70. („Dervatn. věk.“).

[2]) La Russie en 1839, II, S. 42 (Paris 1843).

Nach den Ereignissen im Dezember 1825 ist sogar mehrmals die Ansicht ausgesprochen worden, dafs die Empörung mit den revolutionären Putschen der zwanziger Jahre in Europa solidarisch gewesen sei, dafs die russischen geheimen Gesellschaften in Verbindung mit den europäischen Verschwörungen, z. B. den deutschen „Demagogischen Umtrieben" u. s. w. gestanden hätten. Es ist überflüssig zu bemerken, dafs letzteres ganz unbegründet war.

Richtig war nur, dafs die europäischen Ereignisse, der Aufenthalt im Auslande, die Annäherung an europäische Leute, Sitten und Begriffe den ersten Anstofs zu den liberalen Ideen gegeben hatten; aber dies war eben nur ein Anstofs oder Anlafs. Die damalige Bewegung in Rufsland hatte, obgleich sie die allgemeinen Begriffe des politischen Liberalismus Europas annahm, doch keine näheren Verbindungen mit den westeuropäischen geheimen Gesellschaften und war auch keine blofse Nachahmung oder blofse theoretische Exaltation; im Gegenteil, sie wendete sich sofort an das russische Leben, suchte in ihm nach praktischem Boden und Anwendungen, und fand in letzterer Hinsicht eine Menge Unterlagen vor. Der historische Sinn jener Bewegung besteht auch wirklich darin, dafs sie trotz verschiedener Phantasien und Exzentrizitäten doch gleich vom ersten Moment an auch diejenigen Fragen aufstellte, welche im innern Leben Rufslands wirklich an der Reihe waren. Die russischen Liberalen bewahrten ein lebendiges Interesse für die Vorgänge in Westeuropa; es war dies um so natürlicher, als gar nicht lange vorher das Schicksal dieses Europas vor ihren Augen entschieden worden war; später fühlten sie die Einheit der europäischen Reaktion, die sich von den westeuropäischen Ereignissen auch in den Angelegenheiten Rufslands wiederspiegelten. Aber es wäre unrecht, wenn man sagen wollte, dafs das Beispiel des euro-

päischen Liberalismus für sie alles war, oder dafs sie hätten „Frankreich nach Rufsland“ versetzen wollen, wie sich der Verfasser der „Memoiren der Dekabristen“ ausdrückte[1]). Im Gegenteil, das russische Leben stand bei ihnen in erster Linie; die europäischen Einflüsse wirkten auf sie nur ein, wie sie auf das ganze geistige Leben der damaligen Gesellschaft einwirkten, wie sie einwirkten in der Wissenschaft, in der Litteratur, in der Mystik, Freimaurerei, in der Reform der Regierung und in der Reaktion — aber das einmal geweckte politische Verständnis wendete sich bei ihnen den innern Fragen Rufslands mit einem Enthusiasmus zu, wie er in der russischen Gesellschaft noch niemals vorgekommen war. Sie nahmen sich die Mängel des russischen Lebens zu Herzen, suchten nach Mitteln, sie zu verbessern, und diese Stimmung trug unbestritten nicht wenig zur Entwickelung der „Volkstümlichkeit“ bei, die bald darauf zu einer Losung der Litteratur wurde. Ihr Interesse für dieselbe war kein archäologisches, sondern ein sozialpolitisches, und hier lag der gesunde Sinn jener „volkstümlichen“ Bestrebung, in welche sich später so viel Unnatur, Einseitigkeiten und grobe Verdrehungen einschlichen .... In den zwanziger Jahren wurde mit Bewufstsein die Idee aufgenommen, dafs es nötig sei, die Bauern zu befreien. Ich verweile zunächst bei den Umständen, welche in der ersten Zeit zu einer besonderen Erregung der Geister beitrugen.

Vor allem mufs der Handlungen und der Intention der Regierung selbst gedacht werden. Ich habe gezeigt, wie diese

[1]) Russk. Archiv, 1870, S. 1637; P. N. Svistunov: „Něskoljko priměč. po povodu novějš knig i statej o sobytii 14 dek. i o dekabristach“, „Russ. Archiv“ 1870, S. 1633—1668.

Intention zur Zeit der Kriege und in den ersten Jahren danach beschaffen war. Der Wiener Kongrefs hatte mit seiner Abgrenzung Europas und der Verteilung Deutschlands unter die alten Feudalen schon begonnen, Mifstrauen zu erwecken, das man auch in Rufsland empfand und das später noch mehr wuchs infolge der weitern Handlungen der europäischen Politik. Aber in der ersten Zeit stand der Kaiser Alexander überhaupt nicht auf der Seite der Reaktion: seine Thätigkeit in Frankreich, auf dem Wiener Kongrefs selbst, zeichnete sich durch grofsherzige Hochachtung vor der Freiheit der Völker aus, und noch im Jahre 1818, zur Zeit des Aachener Kongresses, sprach er die Idee aus, dafs „die Regierungen an die Spitze der Bewegung treten und die liberalen Ideen ins praktische Leben einführen sollten“ [1]). Er gab Polen eine Konstitution, was bei den russischen Liberalen die Hoffnung förderte, auch Rufsland werde repräsentative Institutionen erhalten. Die Worte des Kaisers auf dem Landtag zu Warschau im Jahre 1818 bestätigten gewissermafsen diese Hoffnung und trugen damals nicht wenig zur Kräftigung der liberalen Bewegung bei.

Noch ein Zeuge und Teilnehmer an jenen Ereignissen weifst bei Erwähnung der Umstände, „welche zu Illusionen über Reformen in Rufsland aufmunterten,“ darauf hin, welchen starken Eindruck damals die Handlungen des Kaisers Alexander selbst ausübten . . . .

„Es mufs der Hoffnung auf Gewährung politischer Rechte gedacht werden, die durch die liberale Politik des Kaisers Alexander Pavlovič geweckt und von ihm mehr als einmal geäufsert wurde! Von ihr zeugt sein Aufruf an die deutschen Völker im Jahre 1813; dann wurde im Jahre 1814, bei seiner ersten Begegnung mit Ludwig XVIII. in Rambouillet, allen

[1]) Pertz, Steins Leben, V, 301—302.

die von ihm ausgesprochene Überzeugung bekannt, dafs es nötig sei, in Frankreich bei der Thronbesteigung des Königs eine repräsentative Regierung einzurichten. Im folgenden Jahre, auf dem Wiener Kongrefs, bekämpfte er unter Verteidigung der liberalen Institutionen die reaktionäre Politik Metternichs und Talleyrands, und gab, ihrer Meinung entgegen, Polen eine Verfassung. Endlich hielt er bei Eröffnung des Landtags in Warschau eine Rede, welche einen unbeschreiblichen Jubel in der ganzen denkenden Jugend hervorrief" [1]).

Freilich mochten auch schon in diesen ersten Jahren nach dem Wiener Kongrefs nicht alle Handlungen der russischen Regierung solche Erwartungen nähren; ihre Haltung war zu unentschieden und schwankend, aber die liberalen Kundgebungen hörten dennoch nicht auf, und wirkten auf die ohnehin schon erregten Geister.

So schreibt z. B. Karamzin zu jener Zeit an Dmitriev: „Die Neuigkeiten aus Warschau wirken stark auf die Geister

---

[1]) Bemerkung M. J. Muravjev Apostols in „Russk. Starina" 1873, Bd. VIII, S. 109.

Die Rede des Kaisers Alexander bei Eröffnung des Landtags in Warschau 15.—27. März 1818 ist in ihrem französischen Original in dem Buche von Bogdanovič angeführt, Bd. V, Beilagen S. 78—79, und in russischer Übersetzung im Texte des Werkes, S. 371—375; in zeitgenössischer Übersetzung ist sie abgedruckt in Russk. Starina 1873, Bd. VII, S. 612—615.

Aufser dem allgemeinen Ton und dem Sinn der ganzen Rede übten folgende Worte eine besondere Wirkung aus:

„L'organisation qui était en vigeur dans votre pays, a permis l'établissement immédiat de celle que je vous ai donné, en mettant en pratique les principes de ces institutions libérales qui n'ont cessé de faire l'object de ma sollicitude, et donc j'espère, avec l'aide de Dieu, étendre l'influence salutaire sur toutes les contrées que la providence a confiées à mes soins.

„Vous m'avez ainsi offert les moyens de montrer à ma Patrie ce que j'ai préparé pour elle dès longtemps, et ce qu'elle obtiendra dès que les éléments d'une œuvre aussi importante auront atteint le développement nécessaire . . ."

der Jugend. Ich freue mich über alles Gute, aber nur Gute. Alles wird so sein, wie es sich gehört" (8. April 1818). „Die Warschauer Reden haben ein starkes Echo in den jungen Herzen gefunden. Sie schlafen und sehen im Traume die Konstitution; sie urteilen, sind geschäftig; sie beginnen auch zu schreiben im „Syn Otečestva", in der Rede Uvarovs; manches ist schon erschienen, anderes wird vorbereitet .... Ich höre nicht auf, mich an meiner Denkweise, oder, besser gesagt, an meiner innersten Überzeugung zu erquicken, daſs der Mensch denkt, aber Gott lenkt" u. s. w. (29. April). Nikolaj Muravjev hat bei einer späteren Analyse des „Berichts" vom 30. Mai, aus Anlaſs der Worte, die der Kaiser Alexander in Warschau äuſserte, die Bemerkung gemacht: „.... Das Recht des Bundes (der Wohlfahrt) stützte sich auch auf die Gelöbnisse der Obergewalt, deren mündliche Kundgebung bei einem autokratischen Regiment ebenfalls Gesetzeskraft hat" [1]).

Die von dem Kaiser in Warschau gesprochenen Worte wurden dadurch bestätigt, daſs auf seinen Befehl wirklich ein Projekt „loyal-freier" Institutionen für das Reich selbst ausgearbeitet wurde. „Dieses Projekt war wirklich zusammengestellt," bemerkt Turgenev; „es war, wie ich glaube, in einer Ausgabe gedruckt, die einmal unter dem Titel Portfolio erschien" [2]). Nach den Angaben Turgenevs war die Zusammenstellung des Projekts dem alten Vertrauten des Kaisers Alexander, N. N. Novosiljcov, übertragen worden, welcher zu jener Zeit kaiserlicher Kommissär in Polen war. In dem Maſse, als die verschiedenen Teile des Projekts fertig wurden, legte sie Novosiljcov dem Kaiser zur Revision vor. Der Plan

---

[1]) Vgl. La Russie, I, S. 84.

[2]) La Russie I, S. 94.

war allerdings ein Staatsgeheimnis; aber ebenso wie die Absicht des Kaisers selbst öffentlich verkündet worden war so drangen auch über das Projekt Novosiljcovs Nachrichten ins Publikum. Turgenev teilte einige Details über die Bearbeitung des Projekts mit, so dafs es sich augenscheinlich um eine damals ziemlich bekannte Sache handelte[1]).

Das Projekt, an welchem Novosiljcov arbeitete, wurde in seinen Papieren während des polnischen Aufstandes 1831 in Warschau in zwei Exemplaren, russisch und französisch, gefunden. Die Leute, die dasselbe in den dreifsiger Jahren herausgaben, waren weder imstande, die Zeit der Bearbeitung des Projekts, noch den Grund zu bestimmen, warum es sich in den Händen Novosiljcovs befand. Sie bemerkten nur, dafs es der Zeit nach jünger sei, als die Charte, die 1815 dem Königreich Polen gegeben wurde, — da darin viele Paragraphen vorkamen, die jener Charte entnommen sind (was an den Rändern der Handschrift angegeben ist) und weil sich dabei ein Verzeichnis der Kapitel befindet, das ebenfalls der polnischen Charte entlehnt ist[2]).

---

[1]) Er erzählt: „Das Kapitel von der Wahl der Mitglieder der Nationalversammlung besagte, dafs die Deputierten von den Wählern ernannt werden sollten; das war ohne Zweifel ganz einfach und natürlich; aber der Kaiser beanstandete diesen Paragraphen und bemerkte, dafs die Wähler auf diese Weise leicht jemand ernennen könnten, der ihnen gerade einfiele, „z. B. Panin". Und den Grafen Panin (Nik. Petr.), ehemaligen Minister des Auswärtigen, liebte der Kaiser gar nicht. Der Paragraph wurde sofort geändert, und den Wählern wurde nur das Recht überlassen, drei Kandidaten vorzuschlagen, aus denen dann die Regierung den Deputierten wählen sollte.

Graf Panin, vom Kaiser Paul verfolgt, von Kaiser Alexander aber aus der Verbannung zurückberufen, erhielt anfangs eine wichtige Stellung und Einfluſs, zog sich aber bald die Ungnade des Kaisers zu, deren Grund, wie es scheint, auch heute noch „rätselhaft" bleibt. Russk. Arch. 1876, I, 121.

[2]) Dieses Dokument wurde schon einigemal gedruckt. Erste Ausgabe, die eine grofse bibliographische Seltenheit bildet: „Charte constitutionelle

Wegen Mangel an genauen Daten über die Geschichte dieses Projekts beschränke ich mich auf einige Bemerkungen über den Inhalt desselben.

Das Projekt Novosiljcovs war augenscheinlich eine folgerechte Weiterentwicklung der Pläne, die der Kaiser einstmals Speranskij übertragen hatte. Es läfst sich zwischen ihnen eine bedeutende Ähnlichkeit nicht verkennen, wie z. B. in dem allgemeinen Plane der Repräsentation, in der Einrichtung der Verwaltung, in den Anspielungen auf die Gerichtsordnung. Die Arbeiten Speranskijs fanden offenbar bei Novosiljcov Berücksichtigung.

Es läfst sich schwer sagen, inwieweit bei Kaiser Alexander die Ideen über diese Reform wirklich ernst waren. Hierüber bildete sich gleich von Anfang an eine skeptische Meinung; andererseits verurteilten Leute konservativer Anschauungen diese Pläne früher und später streng und sogar mit Entrüstung. als einen westeuropäischen Liberalismus, der dem nationalen Charakter der Russen nicht entspräche, als „ein blindes Streben nach Reglementierung des Lebens", als eine „kindliche Verachtung der Geschichte" u. s. w. Über die persönlichen Beziehungen des Kaisers zu dieser Angelegenheit werde ich nicht streiten; aber in Bezug auf die letztere selbst mufs ich doch

---

de l'Empire de Russie" (Varcovie 1831) und auf der andern Seite: „Gosudarstvennaja ustavnaja gramota Rossijskoj imperii" (Warschau 1831, kl. 8°, VII, 154 u. 3 S.), der französische und russische Text stehen einander gegenüber. Ferner: „Le Portfolio ou Collection des documents politiques relatifs à l'histoire contemporaine. Traduit de l'anglais (Hambourg 1837. V, S. 378—414; nur der französische Text). Endlich in den aufserhalb Rufslands erschienenen Publikationen: „Istoriceskij Sbornik", 2. Buch (London, 1881) und „Materialy dljs istor. carstvovan. imp. Nikolaja Pavloviča" (Leipzig 1880; nur der russ. Text). Eine ausführliche Darstellung der Verfassungsurkunden ist in einer Kritik der ersten Ausgabe des vorliegenden Werkes von Ščebalskij, in Russk. Věstnik 1871 gemacht worden. S. auch die Bemerkung in Russk. Starina, 1880, Bd. XXVIII, S. 816.

bemerken, dafs es sich dabei kaum um einen blofsen Enthusiasmus für den westeuropäischen Liberalismus handelte. Die Ankläger jener Epoche heucheln überhaupt, wenn sie nicht sehen wollen, dafs das „nationale Leben" in der Wirklichkeit kaum solche Beziehungen zuliefs — weil es vor allem selbst erst der Befreiung bedurft hätte —, die erst mit der Bauernreform begann. Was konnte das „nationale Leben" aufserhalb dieser Reform fordern? Es unterliegt keinem Zweifel, dafs in dem kritischen Verhalten zur Vergangenheit und den vielen Folgen derselben im Leben der Gegenwart sowohl der Kaiser Alexander als auch seine Ratgeber, wie Speranskij und Novosiljcov, ja selbst die Liberalen der geheimen Gesellschaften recht hatten — weil eben durch dieses kritische Verhalten eine gründliche, die nötigste Reform vorbereitet wurde. In der That, von der „Geschichte" war man durchaus nicht daran gewöhnt worden, sich nach den Wünschen des Volkes zu richten: die Leute der Zeiten Alexanders I. wünschten zweifellos das Wohl des Volkes, suchten aber die Mittel zu seiner Erreichung ebenfalls theoretisch und nach fremden Mustern, wie es schon zur Zeit Peters des Grofsen und Katharina II. geschehen war. Eine ideale Unentbehrlichkeit der „nationalen Prinzipien" wurde noch nicht empfunden und Lehren aus der „Geschichte" konnte man nur insoweit ziehen, als diese selbst erforscht und erkannt war. Und lehrt dann die „Geschichte" etwa das, was die Prediger einer konservativen Unbeweglichkeit daraus ableiten? Mit den Fortschritten des historischen Wissens mufs man sich gerade vom Gegenteil überzeugen . . . . Speranskij erinnert sich noch sehr schwach an die Anfänge einer Repräsentativverfassung im alten Rufsland; die Liberalen der geheimen Gesellschaften interessierten sich schon weit mehr für das Altertum; sie kannten es, nach dem Stande der damaligen Wissenschaft,

wenig, aber errieten zuweilen seinen innern Sinn ganz richtig. Sie wufsten etwas von Volksversammlungen (sobory) und Dumy, und ihre politischen Phantasien kamen ihnen manchmal geradezu als eine Wiederbelebung der alten Traditionen ihrer Nationalgeschichte vor.

Aus den Details des Projekts kann man ebenfalls ersehen, dafs die Verfasser desselben nicht sonderlich liberal waren. Das Projekt Novosiljcovs, wie auch der Plan Speranskijs halten sich von jedem Extrem fern; das Projekt entsprach im Gegenteil dem Charakter des Monarchen vollkommen, der bei allen liberalen Träumen doch eifersüchtig an seiner Macht festhielt. So führt das Projekt gewisse freie Institutionen ein, aber wahrt daneben zugleich alle Prärogative der Obergewalt, und der ganze Mechanismus der Verteilung bleibt in den Händen derselben. Der Gesellschaft wurde nur so viel Freiheit eingeräumt, als zur Heranbildung ihrer politischen Selbstthätigkeit nötig war. Die Frage der Leibeigenschaft blieb, wie bei Speranskij, ganz unberührt, so dafs sich in dieser Grundfrage eine „Verachtung der Geschichte" nicht fand. Bei alledem hoffte man in den Vorschlägen einer neuen Ordnung der Dinge damals eine ruhige Entwicklung für die entschlossenen Bestrebungen der öffentlichen Meinung zu finden; in diesen Bestrebungen waren, wie wir weiter unten sehen werden, nicht wenig edle Anläufe enthalten, aber da ihnen eine regelrechte Bethätigung, wie sie z. B. eine gewisse Freiheit der Presse hätte geben können, genommen war, so schlugen sie den Weg der geheimen Gesellschaften und Unruhen ein.

„Zu jener Zeit," sagt Turgenev, „flöfste die Regierung so wenig Mifstrauen ein und war sogar, wie es schien, so sehr geneigt, zu heilsamen Reformen aufzumuntern, dafs die Gründer der geheimen Gesellschaft darüber berieten, ob sie nicht die Regierung um ihre Mitwirkung angehen sollten," und sie

thaten es blofs nicht aus Besorgnis, ihre Absichten könnten falsch ausgelegt werden[1]).

Aber in der ersten Zeit, unter dem Eindruck der Pläne der Regierung, die Hoffnungen weckten, zeichnen sich die geheimen Gesellschaften durch einen sehr friedlichen und sanften Charakter aus, den sie später verlieren. Die Teilnehmer an dieser Bewegung waren anfangs der Ansicht, dafs ihre Bestrebungen gar nichts repräsentierten, was der Regierung unangenehm sein könne, dafs sie ganz dasselbe wollten, was auch ihre Absicht bilde; sie wünschten eine Verbesserung verschiedener Mängel des russischen Lebens mit vereinten Kräften von Leuten gleicher Überzeugungen herbeizuführen, und nahmen an, dafs sie die Regierung durch ihre Thätigkeit unterstützte; sie sahen dann allerdings die Schwierigkeit der Sache und die Unschlüssigkeit der Regierung, aber sie verloren immer noch nicht die Hoffnung. Später begannen sie sich in ihren Erwartungen getäuscht zu sehen, und in der Stimmung der Gesellschaft machte sich Mifstrauen und Gereiztheit bemerkbar.

---

[1]) Von Novosiljcov, dessen Thätigkeit in Polen keine Sympathie einflöfst, heifst es, dafs er sich nach seinem ersten Abschied und nach seinem Aufenthalt in Wien sehr verändert habe; doch dürften sich augenscheinlich auch damals noch Eigenschaften bei ihm erhalten haben, die geeignet waren, eine grofse Sympathie hervorzurufen, — wie aus einer Äufserung des bekannten Dekabristen Lunin über ihn zu ersehen ist. In einem seiner spätesten Briefe sagt er von Novosiljcov: „Mit lebhaftem Bedauern habe ich von dem Tode des Präsidenten des Staatsrats, Novosiljcov (1836) gehört. Ich bin gegen das von ihm angenommene System, als er die Geschäfte in Warschau leitete, aufgetreten, ein System, das so traurige Folgen für Polen und Rufsland hatte. Aber die Verschiedenheit der politischen Ansichten hindert mich nicht, ihm volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er hatte viel Geist, viel Routine in der Verwaltung und einen feurigen Eifer für die Sache des Volkes.“ Diese Äufserung verdient Beachtung.

Das Auftauchen der Idee einer geheimen Gesellschaft bei den Liberalen war damals etwas sehr Natürliches. Als in der Gesellschaft um 1815 fast plötzlich infolge der angegebenen Ursachen eine ganze Kategorie von Leuten liberaler Denkweise, vorwiegend aus der jungen Generation, auftrat, mufsten sie gleich von Anfang an fühlen, dafs sie in dieser Gesellschaft eine ganz exklusive Stellung einnahmen, dafs ihnen die Mehrheit nicht nur nicht sympathisch sei, sondern sie mit feindlichem Auge betrachte, als Leute, welche die Ruhe ihrer geistigen und politischen Thätigkeit stören; ihre eigenen Überzeugungen standen so in Widerspruch mit den landläufigen Ansichten und Sitten, dafs sie sich schliefslich in einen engern Kreis zusammenschliefsen mufsten. Zwar war die Erregung nach den Ereignissen und der Andrang der neuen Ideen so stark, dafs in der Gesellschaft eine beträchtliche Freiheit der Ansichten und Gespräche zu Tage trat; gleichwohl war es aber nicht ungefährlich, seine Ansichten ganz auszusprechen. Das Bedürfnis, seine Gedanken mit dem nächsten sympathischen Kreise, frei von anderweitigen Beengungen auszutauschen, brachte zunächst die Leute liberaler Gesinnung zu einem engen Kreise zusammen; die volle Aufrichtigkeit der Reden nötigte bald, eine gewisse Geschlossenheit dieses Kreises zu wahren. Aber in diesen Leuten trat schon bald die Notwendigkeit auf, im Geiste ihrer Ideen praktisch zu wirken. Die Neuheit ihrer Ideale, die Ergüsse eines grofsherzigen Enthusiasmus — wie es stets in den Perioden solcher Begeisterung zu sein pflegt, stellten vor sie die umfassende Aufgabe politischer Veränderungen, welche einen wohl bedachten Plan, vereinte Kräfte und Selbstverleugnung erforderte. Von dieser Zeit an mufste sich der Klub mit der Idee, praktisch thätig zu sein und für seine Zwecke Propaganda zu machen, immer

enger zusammenschliefsen und sich zuletzt in eine geheime Gesellschaft verwandeln.

Dazu gesellten sich auch noch Einflüsse der Zeit. Das Ende des 18. und der Anfang des 19. Jahrhunderts waren die klassischen Zeiten der geheimen Gesellschaften, der wirklichen sowohl als der eingebildeten. Man kann sagen, dafs dies eine besondere Kulturform war, in welche sich unter andern die fortschrittlichen Bestrebungen der Gesellschaft kleideten, wenn sie keine anderen Mittel zum Ausdruck ihrer Ansichten und Bedürfnisse hatte — weder ein parlamentarisches Leben, noch das Versammlungsrecht, noch die Freiheit der Presse. Es war dies ein politischer Bund, eine Vereinigung gleichgesinnter Leute mit politischen Zielen zu einer Zeit, wo der Staat noch seine mittelalterliche Exklusivität und Intoleranz wahrte, und dem beginnenden politischen und sozialen Bewufstsein keinen Ausweg gab. Geheime Gesellschaften wurden dort unnötig, wo die gesellschaftlichen Bedürfnisse ihren Ausdruck fanden, wo Versammlungsrecht und Freiheit der Presse die Heimlichkeit unnötig machten. Die meisten geheimen Gesellschaften gab es nämlich dort, wo die erregte öffentliche Meinung einen solchen Ausweg nicht hatte, sondern politischem Druck begegnete, wie es in Frankreich, Deutschland, Italien der Fall war. Im vorigen Jahrhundert gelangte diese Form der gesellschaftlichen Thätigkeit auch nach Rufsland in der Gestalt der Freimaurerlogen, jener halb geheimen Gesellschaften, die sogar auch hier erlaubt werden konnten, weil sie einerseits der Regierung bekannt waren und andererseits sich rein ethische Ziele setzten, sowie im Prinzip aussprachen, sich von der Politik fern zu halten. Aber die Freimaurerlogen waren doch zum Teil schon die Vorbereitung zu einer geheimen Gesellschaft und breiteten sich in der zweiten Hälfte der Regierung Alexanders aufserordentlich aus, als eine besondere Gärung der Geister zu Tage

zu treten begann, als sich überhaupt in Rufsland allerhand Gesellschaften und Vereine verbreiteten — litterarische, philanthropische, biblische, freimaurerische, endlich politische. Die Freimaurerlogen waren die bekannteste Form eines engeren gesellschaftlichen Zusammenhanges, und an sie schlossen sich die geheimen Gesellschaften an, genau eben so, wie das andererseits die Bibelgesellschaft that. Selbst die heilige Allianz, wie früher die Allianz des Kaisers Alexander mit dem König von Preufsen, war vom Geist des Mysticismus oder der Geheimbrüderschaft angeweht.

Die russische geheime Gesellschaft erlangte nicht gleich eine feste Form. Im Kreise der Leute, in welchem sie sich bildete, war in der ersten Zeit nur der unklare Wunsch bemerkbar, in einem gemeinsamen Interesse einander näherzutreten. Die einen kamen einfach zusammen, ohne alle Velleitäten, nur um Zeitungen zu lesen und zu schwatzen. „Im Semenowschen Regiment," erzählt Jakuškin, „wurde (1815) ein Artelj gebildet: einige fünfzehn oder zwanzig Offiziere traten zusammen, um sich die Möglichkeit zu beschaffen, täglich gemeinsam zu Mittag zu essen; es speisten aber daselbst nicht blofs die Teilnehmer an dieser Association, sondern auch alle diejenigen, welche in Dienstangelegenheiten den ganzen Tag im Regiment zuzubringen hatten. Nach dem Essen spielten die einen Schach, die anderen lasen fremde Zeitungen und verfolgten die Ereignisse in Europa — ein solcher Zeitvertreib war entschieden etwas Neues" [1]). Den oberen Chargen gefiel das Artel aber nicht, und es wurde auf Befehl aufgehoben . . . Andere, die nach einer ethisch-politischen Thätigkeit strebten, traten in die Freimaurerlogen ein, wo sie hofften, das gesuchte Ziel und die Art der Wirksamkeit zu finden. Noch andere,

[1]) Memoiren Jakuškins, S. 6.

denen das leere Formenwesen der Freimaurerei nicht genügte, kamen auf die Idee, eine politische, also geheime Gesellschaft zu gründen, und sie kamen vor allem abermals auf den Gedanken, sie in irgend einer Loge zu errichten. Noch andere endlich suchten eine öffentliche Thätigkeit in den gelehrten und litterarischen Klubs, die durchaus nicht geheim waren: dahin gehörten eine Menge Litteraturgesellschaften in Petersburg, Moskau und in den Universitätsstädten; dahin gehörte die „Gesellschaft der Mathematiker", die schon 1811 gegründet wurde, und aus der die bekannte „Lehranstalt für Kolonnenführer" hervorging, deren ich weiter unten gedenken werde. Die Einflüsse der Freimaurerei sind in der Bildung und in den Formen der russischen geheimen Gesellschaften besonders bemerkbar. Viele Mitglieder der geheimen Gesellschaften waren gleichzeitig eifrige Freimaurer: beides stand ihren Begriffen nahe, und ein Übergang von einem zum andern schien augenblicklich nicht schwer zu sein. Ich habe im vorigen Kapitel Beispiele eines solchen Zusammenhangs der Logen mit den geheimen Gesellschaften angeführt.

In der ersten geheimen Gesellschaft, welche in dem „Bericht der Untersuchungskommission" der Bund des Heils oder der Bund der wahren und treuen Söhne des Vaterlandes genannt wird, und deren Statut Pestel (1814) verfafst hatte, läfst sich dieser Einfluſs nicht verkennen. „Die Gesellschaft zerfiel", nach den Worten des „Berichtes", „in drei Grade: in Brüder, Männer und Bojaren . . . behufs Aufnahme waren feierliche Ceremonien festgesetzt; wer in die Gesellschaft eintreten wollte, hatte einen Eid zu leisten, allles geheim zu halten, was man ihm eröffnen werde; . . . aufserdem hatte noch jeder Grad und sogar die Ältesten ihren besonderen Eid" — ganz wie bei der Hierarchie der Freimaurer. An einer andern Stelle wird erwähnt, dafs dieses Statut „auf Eiden, auf dem Prinzip

blinden Gehorsams gegründet war, und Gewalthätigkeit, die Anwendung schrecklicher Mittel, des Dolches, Giftes predigte", dafs es, nach den einzelnen Angaben Pestels in Nachahmung der Statuten einigen Freimaurerlogen geschrieben worden sei — und das mochte ganz richtig sein: diese schrecklichen Mittel hätten dem nichts Schreckliches dargestellt, der die Freimaurereide gekannt hätte, welche selbst bei den einfachsten „Systemen" voll der schrecklichsten Verfluchungen sind[1]). Ganz ebenso war es bei der Gesellschaft der vereinigten Slaven.

Es bestand auch noch ein diskretes Band zwischen den Tendenzen der Freimaurer und den Bewegungen der geheimen Gesellschaften. Eine Zeit lang hatten die Logen „Zum erwählten Michael" und „Zu den drei Tugenden" unter ihren Mitgliedern auch Mitglieder der geheimen Gesellschaft. Bei einer einfachern, nüchternen Betrachtung der freimaurerischen Obliegenheiten war es nicht schwer, auf den politischen Standpunkt zu kommen, auf welchem die Mitglieder der geheimen Gesellschaften in der ersten Zeit ihres Bestehens standen — weil ihr Ziel damals war, in ruhiger Weise dem Gemeinwohl zu dienen unter blofser Anwendung moralischer und gesetzlicher Mittel. Von solcher Beschaffenheit war der Bund, den man nach dem „Bericht" unter dem Namen der Gesellschaft der russischen Ritter gründen wollte. Die Geschichte dieser beabsichtigten Gesellschaft erzählt ein nahestehender Zeuge, Turgenev, folgendermafsen:

„Einige Zeit nach meiner Rückkehr nach Petersburg (1816) begegnete ich dem General Orlov (Michail), den ich im Auslande und besonders in Nancy gekannt hatte, wo er 1815 Chef des Stabes der Truppencorps war, das in jenen Ländern kan-

---

[1]) Muster davon finden sich in den Artikeln Pypins über die russische Freimaurerei im „Věstnik Evropy".

tonierte. Dieser General hatte viel natürlichen Verstand und einen edlen hohen Charakter. Was seine Bildung betrifft, so besafs er in hohem Grade alles das, was gewöhnlich Leuten von Welt eigen zu sein pflegt. Wie alle lebendigen und feurigen Geister, denen es an festen, auf soliden Kenntnissen gegründeten Ideen mangelt, liefs er sich von allem hinreifsen, was seine Phantasie fesselte . . . Als ich ihn in Petersburg sah, waren alle seine Gedanken von der Freimaurerei eingenommen; er hatte den Plan gefafst, diese Institution so wiederherzustellen, wie sie unter Katharina II. gewesen war, und ihr ein gewisses politisches Ziel zu geben. Bei diesem Unternehmen hatte er einen Gehülfen in dem Grafen Mamonov, der, wie es scheint, eine grofse Passion für die alte russische Freimaurerei hatte. Persönlich habe ich diesen Herrn niemals gekannt, aber in einem kritischen Moment erlangte sein Name eine solche Bekanntschaft, dafs man Achtung vor ihm haben mufste. (Turgenev meint damit die Spenden des Grafen Mamonov im Jahre 1812.)

„Graf Mamonov war augenscheinlich in eine der höheren Grade der alten Freimaurerei eingeweiht: als General Orlov diesen Grad und die Formel der Weihe kennen gelernt hatte, machte er darin einige, den Ideen der Zeit entsprechende Änderungen, aber unter Aufrechterhaltung der mystischen Form, die im alten Ritus herrschte. Er zeigte mir sein Projekt und veranlafste mich, es einigen mir bekannten Freimaurern mitzuteilen, damit sie es in ihren verschiedenen Logen einführten. Dieses Statut oder Ritus der Aufnahme gab ich jemand, der Vorstand einer Loge war, und den es sehr freute, ein Symbol der alten russischen, einst so berühmten Freimaurerei zu erlangen. Gleichzeitig sagte mir General Orlov, er habe eben den Grundstock einer Gesellschaft zusammengestellt, die auf dieser eigenartigen Reliquie gegründet sei. Er nannte seine Verbündeten: es waren dies zwei Adjutanten des

Kaisers, General P. M. und Herr B. J. Diese Herren hatte ich manchmal gesehen, aber nie mit ihnen über ihre Gesellschaft gesprochen. Nur einmal sagte der letztere, als er von dem Bunde der Wohlfahrt sprach, mit dem man die vom General Orlov projektierte Gesellschaft verbinden wollte, zu mir, sie hätten nicht die Absicht, jene beiden Gesellschaften mit einander zu verschmelzen: man müfste erst abwarten, was der Bund der Wohlfahrt für eine Thätigkeit entwickeln werde, und dann sowohl seine guten als schlechten Resultate benutzen. Wie man sieht, waren diese Herren „Politiker".

„In der That hatten die Gründer des Bundes der Wohlfahrt einige Zusammenkünfte mit dem General Orlov, aber sie konnten sich nicht einigen. . . . Später trat Orlov, nachdem er sein halbfreimaurerisches Projekt ganz aufgegeben, in die Gesellschaft der Wohlfahrt ein, aus der er einige Tage vor ihrer Aufhebung wieder austrat.

„Aus diesen Erklärungen ist zu ersehen, dafs der Versuch des Generals Orlov nichts von Belang erzielte" [1]).

Sonach bildete sich die geheime Gesellschaft also nach und nach aus, indem sie sich in den verschiedenen Klubs vorbereitete, von verschiedenen Gesichtspunkten ausging und anfangs die bekannten Formen des Freimaurerbundes annahm. In dem „Bericht der Untersuchungskommission" selbst (S. 6—11) sind mehrere verschiedene Versuche der Gründung einer geheimen Gesellschaft aufgezählt. Sie endeten damit, dafs sich schliefslich der „Bund der Wohlfahrt" bildete, worin die Gesellschaft zum erstenmal eine etwas geregelte Organisation

[1]) La Russie I, 221—225. „Trotzdem", fügt Turgenev hinzu, „citierte die Regierung oder die Untersuchungskommission eine Person nach Petersburg, der ich das Projekt des Generals Orlov mitgeteilt hatte; aber da in diesem Dokument nichts Verdächtiges gefunden wurde, so wurde dann jede weitere Untersuchung in dieser Sache eingestellt."

erhielt. In dieser definitiven Form, welche die geheime Gesellschaft jetzt annahm, zeigte sich schon ein unmittelbarer Einfluſs der Zeit, weil für den Bund der Wohlfahrt zum Teil der deutsche Tugendbund als Muster diente. Ich werde einige Worte über diese berühmte, wenn auch nicht bedeutende und fast niemals in Thätigkeit getretene Gesellschaft sagen, weil man sich danach einen Begriff machen kann, wie unter anderen die geheimen Gesellschafter beschaffen waren, welche den reaktionären Regierungen einen solchen Schreck einflöſsten, und weil man daraus auch die Beschaffenheit der Beziehungen ersehen kann, in denen die russische Gesellschaft zu der deutschen in Wirklichkeit stand, Beziehungen, von denen später sogar auswärtige Reaktionäre so bedeutungsvoll sprachen, indem sie die russische geheime Gesellschaft als einen Zweig der groſsen Verschwörung hinstellten, die sich in der ganzen Welt gegen Altar und Thron gebildet habe.

Im ersten und zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts waren geheime Gesellschaften der Gegenstand einer Menge von Erörterungen, nicht nur dort, wo sie wirklich bestanden und ihre Rolle spielten, wie z. B. die Carbonaris und die Hetärie, sondern auch dort, wo es keine gab, oder wo sie doch ganz machtlos waren. Die Regierungen fürchteten sich sehr vor der geheimen Macht dieser Gesellschaften; die unzufriedenen Elemente, insbesondere die Jugend, lieſsen sich von dem Trugbild einer geheimen Gesellschaft hinreiſsen, die den liberalen Ergüssen behagte und durch die romantische Heimlichkeit des Bundes verlockte, welcher der Tugend, der Gerechtigkeit und Freiheit diente, sowie bisweilen das einzige Mittel war, um gegen den Druck zu kämpfen, wie z. B. in Italien. Solche

Gesellschaften waren die italienischen Carbonari, die griechische Hetärie, der deutsche Tugendbund; nach Ursprung und Zweck verschieden, in ihrer wirklichen Bedeutung einander sehr ungleich, wurden sie später von den Regierungen in einer allgemeinen Verschwörung der Liberalen zusammengeworfen, und die eifrigeren Reaktionäre in Westeuropa und Rufsland (wie Magnicky, Fotij, Rostopčin u. s. w.), sowie auf internationalem Gebiet (wie Graf Joseph de Maistre) identifizierten diese Gesellschaften, wie jeden modernen Liberalismus, mit den alten „Illuminaten“ . . . In Rufsland war der deutsche „Tugendbund“ am meisten bekannt.

„Ich habe in Beziehungen mit Leuten gestanden, die alles, was sich auf die berühmte und unter dem Namen „Tugendbund“ bekannte Gesellschaft bezieht, sehr wohl wissen mufsten,“ erzählt Turgenev. „Ich erfuhr von denselben, was man von dem vermeintlichen Einflufs dieser Gesellschaft auf den Gang der Ereignisse vor dem Befreiungskriege und in der Zeit nach demselben eigentlich zu halten hatte. Wie oft habe ich da vernommen, wie diese Leute ihre tiefe, durch eigene Erfahrung erworbene Überzeugung aussprachen, nämlich die Überzeugung, dafs es vollkommen unmöglich sei, auf dem Wege von geheimen Gesellschaften etwas Positives zu erreichen“ [1]).

In der Zahl der Leute, auf welche Turgenev hinweist, war wahrscheinlich Stein. Er war preufsischer Minister zur Zeit der Gründung des Tugendbundes und kannte die Bewegung der Geister in Deutschland sehr wohl, zumal da sie in hohem Grade aus seiner eigenen Thätigkeit hervorgegangen war; nach der Fama galt er selbst für den Hauptgründer oder Führer des Tugendbundes. Stein legte jedoch weder den Freimaurerlogen, von denen man ebenfalls viel sprach, und in

[1]) La Russie I, 520—521.

denen er selbst verkehrte, noch irgend welchen anderen geheimen Gesellschaften und Verbänden eine Bedeutung bei. „Ich meinerseits," sagte er schon Ende 1812, „habe mich an keine andere (freimaurerische) Konstitution so fest gehalten, wie an die Tafellogen; ja in allen anderen Beziehungen schien es mir, als ob diese alte, von Salomon abstammende Gesellschaft nicht nur nicht wüfste, was sie machte, sondern nicht einmal wüfste, was sie wollte. Die Illuminaten schienen mir eine schlechte Gesellschaft zu sein, und ihre Moral etwas zweideutig [1]) . . . ihre Intriguen waren schädlich — obgleich Barruel durchaus nicht mein Evangelium ist [2]). Der 1808 gegründete Tugendbund verdient Hochachtung um seiner guten Absichten willen, aber von seinen Thaten ist bisher nichts zu sehen" [3]).

Stein behielt auch späterhin eine ähnliche Meinung von den deutschen geheimen Gesellschaften, und in der Zeit der reaktionären Bedrückungen galt es ihm für schimpflich und abgeschmackt, die vermeintlichen Verschwörungen zu verfolgen. Nichtsdestoweniger sprach man auch später von geheimen Gesellschaften, und sie bestanden auch wirklich — wenn auch nicht in der Form, wie man von ihnen sprach.

Die Carbonari oder die Hetärie waren eine direkte politische Verschwörung. Die Carbonari wirkten gegen die kleinen italienischen Despoten und gegen Österreich; die Hetärie trat gegen das türkische Joch auf und suchte Griechenland wieder herzustellen; Mittel und Ziel dieser Gesellschaften war der offene Kampf mit der Waffe in der Hand. Der Tugendbund wurde ebenfalls durch das Erwachen des Nationalgefühls,

[1]) Er führt Beispiele unmoralischer Handlungen an Mitgliedern dieses Ordens an, und weist unter anderm auf Knigge hin (über diesen bei Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts).

[2]) Über Barruel s. oben.

[3]) Pertz, III, S. 99.

durch den Hafs gegen das französische Joch, welches Preufsen bedrückte, hervorgerufen, aber er wurde als eine friedliche Gesellschaft gegründet, die sich ganz der Regierung unterwarf; er wollte nur der Regierung helfen und für die Wiederbelebung der Nation wirken, nicht durch die Mittel einer politischen Verschwörung, sondern auf dem Wege der Bildung und der Moral. Die Stifter des Bundes strebten nach einer sittlichen Erweckung der Nation, die dann in den Händen der Regierung selbst zu einer Grundlage der politischen Befreiung von fremden Joche dienen sollte.

Der Tugendbund wurde anfangs 1808 in Königsberg von einigen Patrioten gegründet; sie setzten ihr Programm auf und ersuchten dann den König, ihre Statuten zu bestätigen. Der König gab diese Bestätigung, und die Gesellschaft eröffnete ihre Thätigkeit. Die Gründer gaben ihrem Verein den Namen „moralisch-wissenschaftliche Gesellschaft". Sein Zweck wird in der Stiftungsurkunde mit folgenden Worten ausgesprochen: „Der Zweck der Gesellschaft ist, eine Hebung des sittlichen Zustandes und des materiellen Wohlstandes des preufsischen und dann auch des deutschen Volkes durch die Einheit und Gemeinsamkeit der Bestrebungen ehrlicher Leute herbeizuführen. Die Mittel der Gesellschaft sind: Wort, Schrift und Beispiel." Die Bestrebungen der Gesellschaft entsprachen dem Geiste der damaligen, auf Hebung des Nationalbewufstseins gerichteten Reformen Steins so sehr, dafs die Meinung, Stein sei nicht nur ein Teilnehmer, sondern der Gründer der Gesellschaft, sehr verbreitet war. Die Annahme der Beteiligung Steins trug viel zum Renommé der Vereinigung bei, die gleich damals unter dem Namen Tugendbund bekannt wurde. Er wurde von einem „Rat" in Königsberg geleitet und soll sich schnell über alle Gebiete Preufsens ausgebreitet haben; aber sein Bestand war nur ein kurzer: schon Ende 1809 wurde

der Bund auf eine Anordnung des Königs aufgehoben, die nach einigen Zeugnissen auf eine bezügliche Forderung Napoleons hin erfolgt sei [1]).

Die Berichte über die Thätigkeit des Tugendbundes sind bisher noch sehr widersprechend. Nach den Angaben der einen „existierte der Tugendbund auch nach seiner Aufhebung faktisch noch weiter fort, und seine Thätigkeit war um so wichtiger, als man, mit oder ohne Grund, unter seinen Mitgliedern überaus bedeutende Leute nannte. Ein sehr thätiges Mitglied war der Major Schill, der 1809 den bekannten vorzeitigen Versuch machte, Deutschland durch einen Aufstand zu befreien und durch seinen Heldentod der patriotischen Jugend ein zündendes Beispiel gab. Im Jahre 1813, als Napoleon in Rufsland seine besten Kräfte und den Zauber der Unbesiegbarkeit verloren, und als der grofse nationale Kampf gegen ihn begann, vermochte die junge, unter dem Einfluſs der Reformen erwachsene Generation die Bedeutung der Worte: „Vaterland und Freiheit“ zu verstehen. Aber nach den offiziellen Angaben sagte sich der Bund ganz von einer Solidarität mit dem Unternehmen Schills los und bewies, daſs er im voraus Vorkehrungen getroffen habe, um solche „Einmischungen in die Rechte der Obergewalt“ zu hindern. Der Biograph Steins läſst den Bestrebungen des Tugendbundes Gerechtigkeit

---

[1]) Die Nachrichten über den Tugendbund scheinen bisher noch ziemlich verworren zu sein. Seine offizielle Geschichte, nach den Akten, ist dargestellt in J. Voigt. „Geschichte des sogenannten Tugendbundes“ (Berlin 1850); s. auch Gervinus, „Geschichte des 19. Jahrh.“ II. 342 u. f.; Scherr, „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte“ 2. Ausg., 478. S. auch den Artikel „Tugendbund“ in Rotteck und Welckers Staatslexikon, XII, 585—590. (Alona 1848). Wie sehr die Nachrichten über den Tugendbund einander widersprechen, kann man ersehen, wenn man die Worte Scherrs mit den Angaben ertz's (bei Voigt, S. 113 u. f.) und das Zeugnis eines „Staatsmannes“ über n Tugendbund (ebenda, S. 119—120) vergleicht.

widerfahren, bemerkt aber doch, dafs die schwere Zeit, sowie die politischen und militärischen Mafsregeln der Regierung ohnehin das Nationalgefühl in der ganzen Nation geweckt hätten, so dafs die „Regierung die beste Hülfe für ihre Zwecke im Kampf mit den Franzosen im Kreise der Patrioten fand, welche sich um Stein und Scharnhorst scharten, und welche ohne jeden Zusammenhang mit dem Tugendbund wirkten". Nach den Angaben eines dritten Zeugen bestand der Tugendbund eigentlich nur aus so unbedeutenden Leuten, dafs sich alle ordentlichen Leute von ihm fernhielten und er schon vor seiner Aufhebung infolge seiner Bedeutungslosigkeit tot war; dafs in den grofsen Momenten zu Anfang des Jahres 1813 von einem Tugendbunde gar nicht die Rede gewesen und es absurd sei, demselben irgend eine Bedeutung bei den grofsen Ereignissen jener Zeit beizulegen. Schlosser äufsert sich über den Tugendbund noch strenger; nach seinen Worten war dies nur ein Werkzeug der Reaktionäre, mit dem sie die wirklichen Patrioten und die niedrige Schicht des Volkes betrogen, um Begeisterung und Anstrengungen derselben zur Wiederherstellung der alten Ordnung zu benutzen. Aber schliefslich fügt Schlosser doch hinzu: „Beim Tugendbund bestand die Hauptsache darin, dafs er die Geister weckte. Hierin lag die Bedeutung der geheimen Gesellschaften. Das Geschrei, welches Napoleon gegen den Tugendbund erhob, gab demselben eine politische Bedeutung; die wilde Verfolgung, welche von Napoleon in Deutschland durch den Fürsten von Eckmühl (Davoust) und seine Agenten und Spione eingerichtet wurde, erbitterte die Geister, und als Preufsen 1809 genötigt war, den Tugendbund zu verbieten, gab die Heimlichkeit der patriotischen Gesellschaften wieder eine neue Anziehungskraft" [1]).

[1]) Geschichte des 18. Jahrhunderts. Neue Ausg. VII, 313—314.

Hierin lag die Bedeutung des Tugendbundes wirklich; in solchem Sinne hatte er seinen Einfluſs auf die Gründer der geheimen Gesellschaft in Ruſsland. Unbedeutend in der That, und durch die Gerüchte äuſserst übertrieben, hatte er seine historische Bedeutung durch die ihm zu Grunde liegende Idee und durch die fiktive Macht, die ihm die Meinung des Volkes beilegte. Ihm wurde die nationale Wiedergeburt zugeschrieben, welche man noch nicht als einen natürlichen Erguſs der öffentlichen Meinung zu erklären vermochte; ihm schrieb man die patriotischen Thaten zu, und die Anwesenheit dieser unsichtbaren Macht ermutigte und begeisterte[1]). Nach dem Jahre 1815 begann man in der Presse Untersuchungen und Erörterungen über den Tugendbund anzustellen, aber die Fama erzählte von ihm auch jetzt noch das Frühere, und das schien um so wahrscheinlicher zu sein, als sich eben damals die geheimen Gesellschaften und offenen Bünde besonders zu vermehren begannen — von neuem tritt Jahn mit seinen Turnern auf mit ihrer Devise: frisch, froh, fromm und frei; es entsteht die Burschenschaft, die Gesellschaft der „Bedingungslosen", in denen sich die früher gegen die Franzosen gerichtete Gärung gegen die Reaktion in der Heimat wendet, im Namen der romantisch-nationalen und konstitutionellen Ideale; es kommen schlieſslich Studentenunruhen vor. . . .

Es wäre absurd, wenn man sagen wollte, die russischen geheimen Gesellschaften hätten in unmittelbaren Beziehungen zu den deutschen gestanden, d. h. hätten mit denselben ein irgendwie gemeinsames politisches Ziel gehabt, wie dies später seitens deutscher Reaktionäre und ihrer Publizisten anläſslich

---

[1]) Vgl. die Memoiren M. Fon-Vizins, S. 123. Dem Verfasser gilt nämlich der „tugendhafte Baron v. Stein" für den Gründer des Tugendbundes, und er schreibt diesem Bunde eine überaus groſse Bedeutung zu.

des 14. Dezember behauptet wurde; etwas Derartiges existierte faktisch nicht, ja konnte auch gar nicht existieren, weil diese Gesellschaften nichts miteinander gemein hatten; sie wufsten voneinander nichts. Aber in ihrem Charakter kann man in der ersten Zeit gemeinsame Züge finden, die sich durch den Geist der Zeit erklären. Dort sowohl wie hier gab es viel optimistischen Idealismus; aber der Einfluſs war nur sozusagen litterarisch; nur auf diesem Wege konnte auch der Bund der Wohlfahrt vieles aus dem Programme des deutschen Tugendbundes entnehmen.

Der „Bericht“ vom 30. Mai weist darauf hin, daſs der Gedanke an geheime Gesellschaften im Jahre 1816 bei einigen jungen Leuten auftauchte, die „aus dem Auslande nach den Kriegen der Jahre 1813, 1814 und 1815 zurückgekehrt und von den damals in Deutschland bestehenden geheimen Gesellschaften mit politischen Zielen unterrichtet, den Plan gefaſst hätten, in Ruſsland etwas Ähnliches einzuführen“; daſs bei der ersten Gründung der russischen geheimen Gesellschaft viele geradezu gewollt hätten, es möge ihr „das in den freimütigen Blättern abgedruckte Statut, nach welchem der Tugendbund angeblich geleitet wurde, in der Hauptsache zu Grunde gelegt werden“. An einer andern Stelle ist schon gesagt worden, daſs die „Hauptzüge der Satzungen des Bundes der Wohlfahrt (der erste Teil dieser Satzungen wurde von der Kommission aufgefunden), die Einteilung, die hauptsächlichsten Gedanken und sogar der Stil selbst klar zeigen, daſs sie eine Nachahmung und sogar zum gröſsten Teil eine Übersetzung aus dem Deutschen sind.“ Dieses Statut der russischen geheimen Gesellschaft war nach der Angabe des „Berichts“ (S. 11—12) von Alexander und Michail Muravjev, Fürst Sergěj Trubeckoj und Peter Kološin verfaſst worden.

Die Memoiren der Mitglieder der geheimen Gesellschaft

selbst bestätigen diese Hinweisungen auf den Tugendbund. M. Fon-Vizin erzählt, dafs zur Zeit des Krieges viele Russen „mit deutschen Offizieren, die Mitglieder des preufsischen Tugendvereins waren, bekannt wurden", dafs man in Petersburg die Statuten verschiedener geheimer Gesellschaften in Frankreich und in Deutschland kannte, und dafs ein Mitglied der russischen Gesellschaft „nach Deutschland gereist und in Beziehungen zu den Mitgliedern des Tugendbundes getreten sei", die ihm auch ihre Statuten mitgeteilt hätten. Nach den Angaben Jakuškins ist das deutsche Statut vom Fürsten Ilja Dolgorukij mitgebracht worden[1]). Aber dieser Hinweis auf persönliche Beziehungen zu Mitgliedern des Tugendbundes ist kaum genau; der Tugendbund existierte damals schon nicht mehr, und der Fürst Dolgorukij mochte das Statut desselben einfach schon abgedruckt gefunden haben[2]).

Wie sich die Sache auch verhalten möge, in dem Kreise der Liberalen waren die Statuten westeuropäischer geheimer Gesellschaften bekannt, und sie gaben ihnen die Idee ein, in derselben Form auch eine russische Gesellschaft zu errichten. Der damalige Ruhm des Tugendbundes mochte ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und der Charakter seiner Statuten

---

[1]) Memoiren Fon-Vizins, S. 147, 152—153. Memoiren Jakuškins, S. 13. In der gedruckten Ausgabe der erstern wird dieser Fürst Dolgorukij fälschlich Jwan genannt.

[2]) Dieses Buch ist im „Bericht" nicht richtig citiert. Sein Titel lautet: „Freimütige Blätter für Deutsche, in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswissenschaft. Eine Zeitschrift in zwangslosen Heften". Eine Abhandlung darin „Über den Tugendbund" umfafst das Statut desselben: „Verfassung der moralischen und scientifischen Gesellschaft zur Übung öffentlicher Tugenden, genannt der Tugendverein", und findet sich im 4. Heft, S. 113—143 und im 5. Heft, S. 1—44 (Berlin 1815—16). Das ganze Journal fafst 8 Hefte oder 2 Bände.

Weiter unten werde ich einige Vergleichungen dieses deutschen Statuts mit den „Satzungen" des Bundes der Wohlfahrt bringen.

mochte besonders ihren Wünschen genügen. In den schweren Zeiten des französischen Joches gegründet, lag dem Tugendbund offenbar der politische Zweck zu Grunde, zu nationaler Abwehr gegen das Joch beizutragen, aber er mufste diesen Zweck sehr sorgfältig verdecken und seine Thätigkeit auf ethisch-politische Gegenstände beschränken, im Bunde mit der Regierung. Bei den russischen Liberalen stand in der ersten Zeit der politische Zweck ebenfalls in zweiter Linie; sie hofften, die Regierung selbst werde eine politische Reform durchführen, und dachten nur daran, die Pläne derselben zu unterstützen, indem sie neue Ideen zu verbreiten, die moralische Selbständigkeit der Gesellschaft zu wecken, Vorurteile und Mifsbräuche zu beseitigen suchten. Im Programm des Tugendbundes war ganz dieselbe Aufgabe in einem solchen Umfang aufgestellt, waren die Ziele des Bundes so erhaben, so von Patriotismus durchdrungen, und die Art der Darstellung zeigte soviel praktische Methoden, dafs die Benutzung einiger Ideen desselben sehr natürlich war.

In seiner inneren Organisation bestand der Tugendbund aus dem „Stammverein" oder aus der Versammlung der Mitglieder desselben am Orte seiner Begründung, in Königsberg, und aus Zweigvereinen an andern Orten[1]). Wer in die Gesellschaft eintrat, mufste den einen oder den andern Zweig der Thätigkeit nach dem Programm des Bundes wählen, und die Versammlung der Mitglieder, die in einem Zweige arbeiteten, bildete eine „Kammer", und die Versammlung der Kammern in Königsberg bildete die „Hauptkammer". Bei jeder Kammer befand sich ein „Censor", dessen Obliegenheit darin bestand, darüber zu wachen, dafs sich die Gesetze

[1]) Anfangs wollte man diese Abteilungen Hauptloge und untergeordnete Logen nennen — wieder nach freimaurerischer Form.

der Gesellschaft genau in den Grenzen des Staatsgesetzes hielten; ferner hatte er Nachrichten über die neueintretenden Mitglieder zu sammeln, sie moralisch zu leiten und ihre Arbeiten für die Zwecke der Gesellschaft zu beaufsichtigen.

Die Thätigkeit der Gesellschaft zerfiel in einige Zweige, welche die Hauptseiten des nationalen und sozialen Lebens umfafsten. Diese Einteilung wird in verschiedenen Quellen über den Tugendbund verschieden angegeben: Nach Voigt zerfielen die Arbeiten des Bundes in 6 Zweige: 1) Erziehung, 2) nationale Bildung, 3) Wissenschaft und Kunst, 4) Nationalwohlstand, 5) äufsere Polizei und 6) innere Polizei. Nach dem in den „Freimütigen Blättern" abgedruckten Statut waren eben diese Zweige die folgenden: 1) Erziehung, 2) nationale Bildung, 3) Litteratur, 4) Ackerbau, 5) Handel und Industrie und Staatsschulden, 6) Polizei und Verbreitung des Bundes (oder Propaganda). Aber die allgemeinen Grundlagen der Thätigkeit des Bundes werden in beiden Quellen ziemlich gleich dargestellt. In der Abteilung Erziehung bestand die Hauptaufgabe der Gesellschaft darin, die besten Methoden des Unterrichts zu finden und zu verbreiten, bei denen die Jugend die vollste und harmonischste Benutzung aller ihrer körperlichen und geistigen Kräfte erlange; ferner für die Verbesserung der häuslichen Erziehung zu sorgen, für die Beseitigung der Rohheit, der Unmoralität und zwecklose Zeitverschwendung in den Schulen, für die Verbreitung von technischen Kenntnissen im Volke, die zur Verbesserung der Gewerbe nötig wären u. s. w. In der Abteilung der nationalen Bildung handelte es sich um Verbreitung richtiger Begriffe von den Pflichten des Menschen zur Erhaltung und Entwicklung seiner körperlichen und geistigen Kräfte, von seinen Pflichten in allen Lebensverhältnissen; ferner gehörte dahin das Bestreben, die Volksfeste und Vergnügungen soweit als

möglich zu veredeln, und in dieselben solche Übungen einzuführen, welche die Erlangung von Gewandtheit und Kraft fördern (Laufen, Werfen, Springen, Reiten, Schiefsen, Schwimmen); die Gegenwirkung gegen die Rohheit der Sitten gegen nutzlose oder schlechte Lektüre u. s. w. In eben derselben Abteilung sollten die Militärpersonen eine besondere Sektion bilden; ihr Ziel sollte ein allgemeines Studium der Kriegswissenschaften, die Vorbereitung der jungen Offiziere in wissenschaftlicher und moralischer Hinsicht, die Sorge um die Soldaten, die Unterweisung derselben in den Obliegenheiten ihres Berufs sein. Zur Leitung dieser Sektion sollte der Rat der Kammer einen der erfahrensten und geschicktesten Offiziere auswählen. (Hierin barg sich wahrscheinlich der Nebengedanke, für die künftige Erhebung gegen das französische Joch Kämpfer vorzubereiten.) In der Abteilung für Wissenschaft und Kunst galt es, die wichtigsten Gegenstände der Wissenschaft und der Kunst zu erforschen und unter den Mitgliedern richtige Begriffe darüber zu verbreiten. Es war projektiert, die Aufmerksamkeit auf die wichtigsten Erzeugnisse der alten und neuen Zeiten zu lenken, und Zeitschriften herauszugeben zur Weckung des Gefühls, der Wahrheit, der Tugend, der Liebe zum Vaterlande, der Freiheit des Denkens und Gewissens. In der Abteilung des nationalen Wohlstandes sollten sich Mitglieder aus Kreisen versammeln, welche die verschiedenen Zweige der ländlichen und städtischen Industrie am meisten kennen, um die einem jeden Lande eigentümlichen Quellen des Wohlstandes zu finden, neue Industriezweige einzuführen und anzuspornen, auf den Arbeiterstand durch Aufmunterung und Ratschläge einzuwirken, den unschuldig Verarmten durch Kredit, Handgeld, Beschaffung von Absatz u. s. w. aufzuhelfen, neue Erfindungen bekannt zu machen, für Industrie- und Kunstschulen zu sorgen, dem

Geiste der Innungen entgegenzuwirken, zu suchen, die Männer von Beschäftigungen abzulenken, die sich mehr für das weibliche Geschlecht eignen. In der Abteilung der äufsern Polizei kam es darauf an, das Volk zu überzeugen, dafs alle Polizeigesetze ihr Ziel nur dann erreichen, wenn sie von allen Einzelpersonen unterstützt werden; zu diesem Zweck gedachte man eine Schrift herauszugeben, worin die Wohlthat einer polizeilichen Ordnung für Erhaltung des Lebens, der Gesundheit, des Eigentums u. s. w. gemeinverständlich erklärt werden sollte; man gedachte auch, den Behörden bei der Nachforschung nach Verbrechern Unterstützung zu leisten, sowie letztere, nachdem dem Gesetz Genüge geschehen, wieder in geordnete Lebensverhältnisse zu bringen. Endlich hatte man in der Abteilung der innern Polizei fast nur die Absicht, auf eine moralische und gesetzmäfsige Aufführung der Mitglieder des Bundes zu achten, was, wie oben erwähnt, den Kammercensoren aufgetragen wurde.

„Das war das grofse, kaum übersehbare Feld," sagt der Historiker des Tugendbundes, „auf welches der Bund nach dem Statut seine Wirksamkeit ausdehnen wollte, auf welchem er zeigen wollte, was man erstreben und erreichen könne durch Selbstaufopferung, Fleifs und Eifer für die Bildung und das Wohl der Menschen." Das Feld war wirklich unübersehbar. . . . Stein, damals Minister, verhielt sich zum Tugendbunde, trotzdem derselbe vom König bestätigt war, doch sehr ablehnend und fand in seinem Programm die Möglichkeit von Kollisionen mit der Thätigkeit der Regierung: in den Bemerkungen zum Statut des Bundes, die von einer anderen Person verfafst, aber von Stein an den Bund gesandt wurden, wurde z. B. gesagt, dafs sich die Thätigkeit des Bundes in das Gebiet der Funktionen der Behörde selbst mischen könne, als die vom Bunde proklamierte „vernünftige" Unterwerfung

des Bundes unter die Anordnungen der Regierung zu der Voraussetzung führen könne, der Bund wolle eine Auswahl zwischen diesen Anordnungen treffen, und sich nur denen unterwerfen, die nach seinem Sinn „vernünftig“ sind, u. s. w. Stein fand überhaupt, dafs ein Bund gar nicht nötig sei, sondern dafs nur einer Belebung des christlichen vaterländischen Sinnes nötig wäre, dafs sich der Kern dazu schon in den bestehenden Einrichtungen von Staat und Kirche finde, und dafs sich dieser Kern auch in den Formen derselben zu entwickeln habe. Später einmal, nach Verlauf einer langen Zeit, äufserte sich Stein dahin, „der Bund sei ihm unpraktisch erschienen, und das Praktische darin sei ins Triviale übergegangen“. Der Bund antwortete jedoch auf die ihm von Stein übersandten Einwendungen und wufste sie in genügender Weise zu entkräften. Aber wie auch die Begriffe Steins über die persönliche Zusammensetzung des Stammvereins beschaffen sein mochten, welchen Quellen auch seine ungünstige Meinung über den Tugendbund entsprossen war, seine Einwendungen drückten doch in charakteristischer Weise das Verhalten der absoluten Gewalt, wie es damals die preufsische war, zu den Kundgebungen der gesellschaftlichen Selbstthätigkeit aus. Der Tugendbund war nämlich ein solcher Versuch der Gesellschaft selbst, für die Wiederbelebung der Nation zu arbeiten, die von der Monarchie allein nicht gehoben werden konnte. Der Tugendbund ging neben der patriotischen und nationalen Begeisterung her, welche damals die bessern Geister Deutschlands durchdrang und gerade zu derselben Zeit, unter anderen in den berühmten Reden Fichtes an die deutsche Nation glänzend zum Ausdruck kam. Das Programm des Tugendbundes mochte unvollständig, schwülstig sein, aber es war darin doch auch vieles wahrhaft Nützliche für die Gesellschaft enthalten, wenn nur das Programm hätte ausgeführt werden können;

Mängel in der Einrichtung, Übertreibungen in den Ideen waren der Zeit nach sehr begreiflich. — Übertreibungen in den Ideen zeichnen die ganze damalige Zeit aus, sowohl im liberalen als im reaktionären Lager. In der Folge machte doch die Obergewalt selbst von den Kräften der Gesellschaft Gebrauch zum Zwecke des Kampfes gegen Napoleon, aber sie wollte, zu eifersüchtig auf ihre Prärogative, auch nachher die Kundgebungen der öffentlichen Meinung nicht anerkennen, wodurch sie die letztere allerdings nur reizte und jene „Intriguen“ und geheimen Gesellschaften hervorrief, in welche sich die enttäuschten und betrogenen Enthusiasten und mit ihnen viele begeisterte junge Leute stürzten.

Die Obergewalt hatte in ihrer Meinung über das Programm des Bundes darin unrecht, dafs sie schon gegen das bloſse Prinzip der gesellschaftlichen Thätigkeit ihr Mifstrauen aussprach. Weder der „Staat“ noch die „Kirche“ können in der Form, wie sich Stein auf sie bezog, jemals ganz den materiellen und geistigen Bedürfnissen einer Nation genügen — wenn sie in so äufserlicher Weise aufgefasst werden, wenn sie den Einflüssen und den Forderungen der Gesellschaft unzugänglich bleiben; die bloſse Nötigung und der Gehorsam werden dem Staate und der Nation nie so viel Kräfte liefern wie sie die aus einer freien Überzeugung, aus einer selbstthätigen öffentlichen Meinung hervorgegangene Mitwirkung bringen kann. Das Beispiel der Niederlage bei Jena, nicht lange vorher, zeigte, bis zu welchem Verfall eine Nation durch einen leblosen Staatsformalismus gebracht werden könne, und die Gründer des Tugenbundes hatten eben gerade die Notwendigkeit erkannt und sprachen sie aus, dafs die Gesellschaft in ihren eigenen Angelegenheiten und Interessen selbst mitthätig sein müsse.

Einen ähnlichen Sinn hatte auch die liberale Bewegung

in Rufsland. Im russischen Leben hatten sich zwar solche politische Kalamitäten, wie in Deutschland, nicht ereignet; es lastete kein fremdes Joch auf ihm, aber in seinem innern Zustande fanden sich vielleicht noch mehr finstere Erscheinungen vor, gegen welche die Anstrengungen der Obergewalt selbst fruchtlos waren und die schon lange den patriotischen Unwillen der bessern Leute hervorriefen. Das Streben, diesen Mängeln des russischen Lebens entgegenzuwirken und die moralischen Instinkte der Gesellschaft zu wecken, fand keinen Spielraum in den gewöhnlichen Sitten und führte schliefslich zur Bildung von geheimen Gesellchaften. Es ist ganz begreiflich, warum sich die Liberalen an das Programm des Tugendbundes halten mochten, dieser „moralisch-scientifischen" Gesellschaft, welche sich durchaus nicht irgendwelche politische Umwälzungen zum Ziel setzte, sondern nur eine rein moralische Wiedergeburt der Gesellschaft, um eben demselben Interesse des Staates und des Volkes zu dienen. In der ersten Zeit dachten die geheimen Gesellschaften in Rufsland ebenfalls nicht an irgend welche politischen Pläne, wünschten keine Veränderungen in den bestehenden Institutionen. Ihre Stimmung war ganz friedlich; es war dies ein idealer Patriotismus, der durch eine rein ethische Propaganda und durch Bildung wirken wollte und nur daran dachte, der Regierung zu helfen. Das Programm des Tugendbundes wurde nicht aus blinder Nachahmungssucht angenommen, sondern einfach deshalb, weil es aufs beste mit der patriotischen Begeisterung übereinstimmte, die sich schon in der damaligen jungen Generation fertig vorfand, welche voller Hoffnungen, durch Versuche noch wenig erprobt war und wenig Enttäuschungen erfahren hatte. Der Bund der Wohlfahrt wurde mit Vertrauen zur Regierung gegründet; seine Begründer wollten dieser sogar von dem Bunde Nachricht geben und sie um ihre Mitwirkung bitten, — und

dem entsprachen die Bestimmungen des Tugendbundes vollkommen. Dafs das Programm desselben in der russischen Gesellschaft ziemlich bewufst angenommen wurde, kann man daraus ersehen, dafs es in der russischen Bearbeitung bedeutende Veränderungen und Ergänzungen erfuhr. Davon kann man sich durch die Vergleichung des Textes der „Satzungen des Bundes der Wohlfahrt" mit den Verweisungen auf dieselben, die sich im „Bericht" der Untersuchungskommission finden, überzeugen [1]).

Nach den Worten des „Berichts" vom 30. Mai [2]) beruhte das Statut des Bundes der Wohlfahrt auf folgenden Grundlagen, in welchen sich wirklich viel Ähnliches mit den oben angeführten Satzungen des Tugendbundes findet. Die Verfasser des Statuts hatten im Namen der Gründer des Bundes der Wohlfahrt erklärt, dafs ihr Ziel nur das Wohl des Vaterlandes sei, und dafs dieses Ziel den Wünschen der Regierung nicht widersprechen könne; dafs die Regierung trotz ihres mächtigen Einflusses doch der Mitwirkung der Privatleute bedürfe; dafs die zu gründende Gesellschaft eine eifrige Helferin im Guten sein wolle, und ohne ihre Absichten vor wohlgesinnten Bürgern zu verbergen, doch im geheimen wirken werde, „nur um den Vorwürfen der Bosheit und des Hasses zu entgehen". Die Mitglieder der Gesellschaft zerfielen in vier Kategorien oder Abteilungen; jedes Mitglied mufste sich

[1]) Ich erhielt diesen Text 1871, nach Erscheinen der ersten Auflage des gegenwärtigen Buches, in Moskau, von einem Freunde der russischen Geschichte, in einer alten, augenscheinlich zeitgenössischen Abschrift. Die Echtheit des Textes unterliegt keinem Zweifel, und wird unter anderm dadurch bestätigt, dafs die im „Berichte" der Untersuchungskommission angeführten Citate mit dem Text der Handschrift vollkommen identisch sind. Ich habe nur eine Ungleichheit eines Citats des „Berichtes" mit meinem Texte gefunden, worüber weiter unten.

[2]) S. 12—15.

in eine solche Abteilung einschreiben, ohne sich jedoch ganz von den Beschäftigungen in den andern loszusagen. In der ersten Abteilung war der Gegenstand der Thätigkeit die Menschenliebe, d. i. der Fortschritt der privaten und allgemeinen Wohlthätigkeit: sie sollte über alle Wohlthätigkeitsanstalten die Aufsicht führen, indem sie die Vorstände der letztern und die Regierung selbst von allen Mifsbräuchen und Unordnungen, die sich etwa finden sollten, sowie auch von den Mitteln zu ihrer Verbesserung und Vervollkommnung in Kenntnis setzte. Gegenstand der zweiten Abteilung war die geistige und moralische Bildung, für welche durch Verbreitung von Kenntnissen, durch Errichtung von Schulen [1]) und überhaupt durch Mitwirkung bei der Erziehung der Jugend gewirkt werden sollte; auch sollte dafür gewirkt werden durch gutes Beispiel, durch Gespräche und Werke, die dieser Absicht und dem Zwecke der Gesellschaft entsprächen. Die Mitglieder dieser Abteilung sollten die Schulen beaufsichtigen, sollten in der Jugend die Liebe zu allem Vaterländischen nähren, indem sie nach Möglichkeit eine Erziehung im Auslande hinderten und jedem fremden Einfluſs entgegentraten. In der dritten Abteilung wendete man seine Aufmerksamkeit der Thätigkeit der Gerichte zu: Die Mitglieder der Gesellschaft verpflichteten sich, sich Ämtern, die durch die Wahlen des Adels auf sie fallen, sowie solchen im Gerichtswesen nicht zu entziehen, dieselben mit Eifer und Genauigkeit zu verwalten, aufserdem den Gang der Dinge dieser Art zu verfolgen, unter Aufmunterung der uneigennützigen und ehrlichen Beamten, sogar

[1]) „Besonders von Lancasterschulen", fügt der „Bericht" hinzu, aber in meiner Abschrift der Satzungen findet sich dieser Zusatz nicht. Ich bemerke, dafs zur Zeit des Abfassens des „Berichts" die schon verbotenen Lancasterschulen in dem Verdacht standen, dafs sie ein geheimes Werkzeug des revolutionären Geistes waren.

durch Unterstüszung mit Geld, unter Belehrung der unkundigen, unter Anklage der gewissenlosen und durch Denunzierung ihrer Vergehen bei der Regierung. Die Mitglieder der vierten Abteilung endlich sollten sich mit den Gegenständen beschäftigen, welche sich auf die politische Ökonomie beziehen; sie sollten suchen, „unumstöfsliche Regeln des Nationalreichtums“ aufzufinden und sie zu bestimmen, d. h. sich mit der damals neuen Wissenschaft der politischen Ökonomie beschäftigen, die Ausbreitung jeder Art von Industrie befördern, „den allgemeinen Kredit befestigen und den Monopolen entgegentreten“.

Die äufsere Organisation des Bundes der Wohlfahrt zeigt ebenfalls eine grofse Ähnlichkeit mit der Organisation des Tugendbundes. Die älteren Mitglieder, die Gründer der Gesellschaft oder die im Anfang Hinzugetretenen bildeten, wie beim Tugendbund, einen Stammverein (korennoj sojuz); aus ihnen wurde der „Rat“ (sovět) gewählt, der aus einem „Wächter“ (oder Zensor, bljustitelj) und zwei „Beisitzern“ (Geschäftsträgern, zasědateli) bestand und dessen Mitglieder in gewissen Terminen durch neue ersetzt wurden. Wenn sich die Mitglieder des Stammvereins dem Rat anschlossen, so wurde daraus die „Stammverwaltung“ (korennaja uprava) gebildet; der Rat und die Verwaltung unterschieden sich wie die gesetzgebende und vollziehende Gewalt. Die Mitglieder des Stammvereins waren verpflichtet, neue Mitglieder zu sammeln, und neue „Verwaltungen“ (upravy) einzuführen. Diese Verwaltungen unterschieden sich nach ihrer Zusammensetzung und Beschäftigung in „arbeitende“ (dělovyja), „sekundäre“ (pobočnyja) und „hauptsächliche“ (glavnyja) (beim Tugendbund Arbeitskammer, Nebenkammer, Hauptkammer). Ferner gab es „freie Gesellschaften“ (voljnyja obščestva; beim Tugendbund Freivereine) u. s. w.

Trotz unzweifelhafter Ähnlichkeit des russischen Statuts des „Bundes der Wohlfahrt mit dem deutschen Tugendbunde" lassen sich bei ihrer Vergleichung doch auch Abweichungen nicht verkennen. Im deutschen Statut finden sich viel mehr praktische Anweisungen, die auch im Leben mehr ausführbar waren — im russischen Statut waren ihrer weniger, und sie waren auch allgemeiner gehalten, als wenn auch im Leben weniger Möglichkeit, sie anzuwenden, bestanden hätte. Im deutschen Statut sind weit mehr Seiten der gesellschaftlichen Thätigkeit und die wissenschaftlich-litterarischen Bestrebungen umfaßt — was sich im russischen Statut nicht findet — wie in ihm auch die Pläne des Tugendbundes rücksichtlich der Verbreitung militärischer Kenntnisse und der militärischen Fertigkeit fehlen.

Interessant ist auch noch eine weitere Abweichung; das deutsche Statut fordert positiv befreiende Maßregeln in Bezug auf die Bauern, und verlangt, daß sich derjenige, der in den Bund tritt, verpflichte, seine Bauern (falls er deren besitzt) von den Unterthanenschaftsverhältnissen zu befreien und sie mit Land zu versehen[1]). Im russischen Statut fehlt diese Bestimmung gänzlich, und den Gutsbesitzern wird nur empfohlen,

---

[1]) Ich führe die Stelle des Statuts im Original an:

„Gesetz I (Von den Eigenschaften, Rechten und Pflichten der Mitglieder des Tugendvereins).

„§ 21. Jeder Besitzer ländlicher Grundstücke muß sich, sofern er Unterthanen hat, vor seiner Rezeption verpflichten, solche im Vierteljahre nach seiner Aufnahme oder wenigstens zu Ende desselben Wirtschaftsjahres, noch vor 1810, der Unterthänigkeit zu entlasten.

„§ 22. Zugleich muß er sich verpflichten, seinen bisherigen Unterthanen durch Auseinandersetzung hinsichts der Naturaldienste, und ihres bedingten Eigentums an der Nahrung, ein freies, möglichst eine fleißige Familie vollständig ernährendes Eigentum zu konstituieren."

sich human gegen ihre Bauern zu verhalten und für ihre Bildung zu sorgen.

Es ist überhaupt zu sehen, daſs die Verfasser des russischen Statuts fortwährend das russische Leben und seine Bedingungen vor Augen hatten; der deutsche Bund interessierte sie durch seine allgemeine Idee, lieferte praktische Anweisungen, die nützlich zu sein schienen, aber sie entnahmen daraus nur, was den russischen Verhältnissen entsprach, was ausführbar erschien. Die allgemeinen einführenden Ideen der „Satzung“ gehören augenscheinlich nur dem russischen Statut an. Im deutschen Text finden sie sich nicht.

Für die junge Generation, die durch den Einfluſs der westeuropäischen Institutionen und den Liberalismus geweckt war, muſste das heimatliche Leben viel Drückendes und Unerquickliches darstellen: ihr fielen jetzt die finstern Seiten des russischen Lebens in die Augen, und es stellte sich nun die Frage nach den Mitteln ein, durch welche eine solche Lage der Dinge gebessert werden könnte. Schon bald begannen sich die Beziehungen der Liberalen zur Regierung und zur Masse der Gesellschaft präciser zu gestalten.

Zu jener Zeit trug, wie ich gezeigt habe, die Regierung selbst zur Verbreitung liberaler Ideen in dem Teile der Gesellschaft viel bei, der nur etwas Empfänglichkeit dafür hatte. Die Konstitution in Polen, die Pläne einer Repräsentation in Rufsland, welche für die Gesellschaft kein Geheimnis blieben, die Gerüchte von einer beabsichtigten Befreiung der Bauern, einzelne, vom Kaiser ausgesprochene liberale Entscheidungen und Ansichten muſsten natürlich die Idee erwecken, daſs die

Régierung eine umfangreiche Reform wünsche, zum wenigsten, dafs sie das Annormale der bestehenden Lage der Dinge erkenne. Aber andererseits mufsten auch die Widersprüche auffallen, die fortwährend in den verschiedenen Mafsregeln und Handlungen der Regierung zu Tage traten. Alexander, der während der napoleonischen Kriege die gröfste Sympathie und Hochachtung erweckt hatte, begann jetzt andere Charakterzüge zu zeigen, welche jene Sympathie immer mehr erkalten liefsen. Es wurde überhaupt bemerkt, dafs Alexander nach seiner Rückkehr nach Petersburg eine Kälte gegen Rufsland zeigte, welche den peinlichsten Eindruck machte; er war wie aufgebracht gegen Rufsland; seine Gedanken verweilten in Europa; er verhielt sich teilnahmlos zu den russischen Angelegenheiten, die sich auf einmal in den Händen Arakčeevs befanden. Schon im Jahre 1812 waren viele damit unzufrieden, dafs sich der Kaiser mit Deutschen umgab, unter denen sich recht mifsliche Personen, wie der bekannte General Pfuhl, befanden. Man erzählte sich, dafs der Kaiser bei einer Revue der russischen Truppen bei Verte in Frankreich auf die lobenden Bemerkungen Wellingtons rücksichtlich der Einrichtung derselben, laut, dafs es alle hören konnten, geantwortet habe, dafs er in diesem Falle den Ausländern, die bei ihm dienten, verpflichtet sei. Man berichtete auch von anderen ähnlichen Worten des Kaisers, in denen Abneigung und Verachtung gegen die Russen durchschimmert[1]). In der

[1]) Solcher Beispiele giebt es sehr viele. Die Memoiren Jakuškins, 5, 7—8, 17, 25, und andere Memoiren von Zeitgenossen. S. auch La Russie I, 87. Manchmal war dies auch ein gerechter Unwille gegen die Ehrlosigkeit sogar vieler Personen aus der höhern Administration (La Russie II, 206). Bekannt sind die Worte Alexanders an den König von Preufsen im Jahre 1820, dafs sie beide, der König und er, von „Lumpen umgeben seien", dafs er „viele fortjagen möchte, aber es kämen leider nur eben solche Leute

Armee wurde wieder eine strenge, bedrückende Disciplin und die stramme Haltung in der Front eingeführt. Der Kaiser beschäftigte sich am meisten fast ausschliefslich mit Militärangelegenheiten, und die Sorge um Vergröfserung des Heeres führte zur Gründung der Militärkolonien, die allgemeine Mifsbilligung fanden, grofse Notstände damals und später verursachten, und von deren Erfindung sich nachher sogar Arakčeev selbst lossagte, indem er sie auf Kaiser Alexander wälzte.

Im allgemeinen Gang der inneren Angelegenheiten erhielten sich und vergröfserten sich sogar manchmal die Mifstände, an denen das russische Leben von jeher litt und die immer mehr Unwillen hervorrufen mufsten in dem Verhältnis, als gesunde soziale und politische Begriffe auftauchten. Die Bauernfrage, rücksichtlich welcher die Liberalen so viele Hoffnungen und die Besitzer von Leibeigenen so viele Befürchtungen hegten, wurde fast gar nicht berührt, seit den ersten Mafsregeln, welche von der Regierung zu Anfang der Herrschaft Alexanders ergriffen wurden. Im Gegenteil, die Regierung verhielt sich in einigen Fällen, wo unter dem Adel selbst private Projekte einer Befreiung auftraten, jetzt recht unfreundlich gegen dieselben. In der Verwaltung herrschte ganz die alte Willkür, Unterschlagung von Staatsgeldern, Bestechungen, von den niederen Ämtern an bis zu den höchsten. Der Kaiser wufste dies selbst, es waren ihm Beispiele der frechsten Beraubung der Staatskasse bekannt, allein er liefs die Räuber in Ruhe, indem er das Übel für unausrottbar hielt! Nur selten wurde seine Geduld erschöpft, aber auch dann erreichte die Strenge

---

wieder". Es gab jedoch Mittel, um diese Ordnung der Dinge zu ändern, aber Alexander wendete sie nicht an, und gab dadurch selbst einen Grund zu allgemeiner Unzufriedenheit.

nicht ihr Ziel, wie in dem Falle mit dem Proviantamte, dessen Beamten er das Recht entzog, die Uniform zu tragen, wobei er jedoch den Vorgesetzten derselben dieses Recht beliefs — indem er entweder mit den Schuldigen auch die Unschuldigen strafte, oder die Möglichkeit liefs, ebendasselbe fortzusetzen. In allen Angelegenheiten der Verwaltung wurde Arakčeev zum allmächtigen Mann; die überaus grofse Zuneigung Alexanders zu diesem herzlosen und unwissenden Menschen setzte sowohl die Zeitgenossen als die Historiker in Erstaunen, als eine sonderbare psychologische Erscheinung, oder nötigte zu höchst ungünstigen Schlüssen auf den persönlichen Charakter des Kaisers selbst. In der Gesellschaft flöfste Arakčeev Schrecken und Hafs ein; die höheren Sphären verneigten sich vor ihm, hafsten ihn aber ebenfalls. Hier nannte man ihn eine „verfluchte Schlange"; [1]) ich werde weiter unten berichten, wie weit die Leute der jüngeren Generation in den Ausdrücken ihres Hasses zu gehen wagten.

[1]) In einem Briefe des Fürsten P. M. Volkonskij (einer der dem Kaiser Alexander am nächsten stehenden Personen) aus Taganrog über den Tod des Kaisers sprach sich dieser Hafs gegen Arakčeev so aus: „Die verfluchte Schlange (Arakčeev) ist auch hier zum Teil Ursache an diesem Unglück durch seine häfsliche Affaire und durch sein abscheuliches Vorgehen (es ist die Rede von der Ermordung der Nastasja Minkina, der Geliebten Arakčeevs, und der grausamen Hinrichtung der darin verwickelten Personen); denn am ersten Tage seiner Krankheit beschäftigte sich der Kaiser mit der Lektüre der ihm von der Schlange übergebenen Schriftstücke und fühlte plötzlich die schrecklichste Hitze, die wahrscheinlich vom Ärger herkam, legte sich ins Bett und stand nicht wieder auf. Habe ich Ihnen nicht die Wahrheit gesagt, dafs dieses Scheusal Rufsland ruiniert und noch den Kaiser umbringen wird, der jetzt alle seine Rasereien einsieht, aber zu spät. Da sehen Sie, mein Vorgefühl hat sich erfüllt. Kann dieses Scheusal noch jemand vor Augen treten, und sollte ihn nicht sein Gewissen erschlagen? u. s. w." (Russk. Archiv 1870, S. 630). Doch abermals: es war wohl möglich, die Rasereien schon früher zu erkennen; man hätte nur auf die öffentliche Meinung zu hören brauchen.

Die polnischen Angelegenheiten riefen abermals eine grofse Unzufriedenheit hervor, die sich manchmal bis zur Erbitterung steigerte. So brachte das Gerücht von der Absicht des Kaisers, einige russische Gouvernements mit Polen zu verbinden, eine gleiche Unruhe hervor, sowohl bei den äufsersten Konservativen, wie Karamzin, als bei den Gemäfsigten, wie Engelhardt, und auch bei den äufsersten Liberalen, wie einige Mitglieder der geheimen Gesellschaft, bei denen dieses Gerücht die verzweifeltsten Absichten hervorrief. Andererseits erzeugte die polnische Konstitution Unzufriedenheit, welche die Ratgeber des Kaisers schon auf dem Wiener Kongrefs vorausgesehen hatten — nämlich, dafs es für die Russen unangenehm sein werde, eine konstitutionelle Ordnung in einem Lande zu sehen, das ihnen nicht ohne Grund als erobert galt, während Rufsland selbst etwas Ähnliches nicht erhielt. Dies erschien als eine schreiende Beleidigung der nationalen Würde[1]).

Die äufsere Politik begann ebenfalls Unzufriedenheit zu erwecken. Die heilige Allianz flöfste gleich von Anfang an Besorgnisse ein durch ihren Mysticismus und durch die unklaren Berufungen auf patriarchalische Prinzipien, welche leicht in Reaktion und Despotismus umschlagen konnten[2]). Die nun

[1]) Das nahm auch Rostopčin an, von dem Varnhagen, der ihn 1817 gesehen hatte, erzählt: „Rostopčin geriet in Unwillen bei dem Gedanken, dafs der besiegte Pole das haben solle, was dem Russen als Sieger verweigert werde — und wenn das nur noch ein Trugbild wäre, sagte er, den man so als Zeichen der Gnade hingiebt!“ Er selbst wünschte allerdings durchaus keine Konstitutionen: „er konnte nicht begreifen, in welcher Weise man die Gewalt teilen könne.“ Ihm selbst galt sie immer für etwas Einheitliches, und er habe gemeint, man könne am leichtesten mit ihr fertig werden, in wessen Besitz auch die Gewalt sei — in den Händen des Kaisers selbst, oder eines Ministers, oder einer Maitresse (!).“ Denkwürdigkeiten III, 395.

[2]) So dachte nicht blofs die liberale Jugend allein. S. die Äufserungen über die heilige Alliance in den Briefen Speranskijs, Russk. Archiv, 1867, S. 444—454; 1870, S. 188.

folgenden Einmischungen Rufslands in die europäischen Angelegenheiten, wo es die Rolle eines Gensdarmen unter fremdem Kommando spielte und als Freund des legalsten Kampfes für die Freiheit (wie in der griechischen Frage) auftrat, bestätigten jene Besorgnisse.

Alle diese Dinge begannen jetzt mehr als jemals früher die öffentliche Meinung zu beschäftigen, und die Liberalen, aus deren Mitte sich die Mitglieder der geheimen Gesellschaften rekrutierten, waren die thätigsten Vertreter jener öffentlichen Meinung.

In diesem verstärkten Interesse für die Dinge der Politik und der Öffentlichkeit bestand eigentlich auch die erste Wirksamkeit der geheimen Gesellschaften.

In der That, soweit man nach dem dürftigen Material, welches die bisher bekannten offiziellen Angaben und die wenigen Zeugnisse von Zeitgenossen liefern, urteilen kann, stellt die Thätigkeit der geheimen Gesellschaften in den ersten Jahren eigentlich nichts Regelrechtes und Organisches dar; sie zeigt keine direkt gestellten Ziele, keinen bestimmten Plan oder Disciplin.

In den Memoiren der Zeitgenossen finden sich schon für jene Zeit nicht selten Äusserungen von Mitgliedern, oder Klagen derselben, dafs die Gesellschaft „nichts macht", dafs sie „schläft" und dergl. Diese Ausdrücke waren wahrscheinlich insofern richtig, als die Gesellschaft, nachdem sie sich formell konstituiert, in den Augen der Mitglieder selbst keine systematische und bemerkbare Thätigkeit zur Erreichung ihrer Ziele zeigte; sie hatte ihr Statut verfafst, ihre Hierarchie eingerichtet, nahm neue Mitglieder auf, aber konnte dann nichts anderes machen, als das, was sie schon gethan hatte, als es noch kein Statut, keine Hierarchie gab. Zwar wurde sie bei dem Mangel an einer nur einigermafsen freien Litteratur und

Publizistik zu einer Art Schule der öffentlichen Meinung, einer Schule, die ihren Einfluſs auf die Geister ausübte und in dieser Hinsicht sehr wirksam war; aber die Gesellschaft mochte doch diejenigen nicht befriedigen, die in der Glut ihrer Hoffnungen von derselben eine direkte Einmischung in jenes Leben kraft der Ideen derselben sowie praktische Handlungen und Kampf erwarteten. Dazu bot sich keine Möglichkeit, und die Mitglieder beklagten sich, daſs die Gesellschaft „schlummere".

Ich habe oben mit den Worten von Zeitgenossen selbst gezeigt, mit welchem Eindruck die junge Generation des Militärs aus dem Auslande nach Beendigung der Napoleonischen Kriege nach Hause zurückkehrte. Ich werde nun wieder mit ihren eigenen Worten erzählen, mit welchen Ideen sie sich der russischen Wirklichkeit zuwendeten, und wie schon ihre ersten Eindrücke zu einer Vorbereitung für die Bewegung der geheimen Gesellschaften wurden. Bis dahin gab es noch keine geheimen Verbände, aber der Stoff dazu lag fertig vor. „In unsern Unterhaltungen," sagt ein Zeitgenosse, „drehte sich das Gespräch gewöhnlich um die Lage Ruſslands. Hier wurden die Hauptwunden unseres Vaterlandes durchgenommen: Die Stagnation des Volkes, der Zustand der Leibeigenschaft, die harte Behandlung der Soldaten, deren fünfundzwanzigjährige Dienstzeit fast eine Zuchthausstrafe war, die allgemeine Bestechlichkeit, Erpressung und endlich die offene Nichtachtung des Menschen überhaupt. Das, was die höhere gebildete Gesellschaft hieſs, bestand damals gröſstenteils aus Altgläubigen, denen es als ein schreckliches Verbrechen erschienen wäre, wenn man auch nur eine der uns interessierenden Fragen berührt hätte. Von den Gutsbesitzern, die auf ihren Gütern lebten, braucht man gar nicht erst zu reden." Derselbe Autor schreibt in einem anderen Falle: „In unseren Gesprächen waren wir einig, daſs, um allem Übel, das auf Ruſsland lastete, ent-

gegenzutreten, es nötig sei, vor allem der Altgläubigkeit des verknöcherten Adels entgegenzuwirken und die Möglichkeit zu erlangen, auf die Meinung der Jugend einzuwirken, dafs hierzu das beste Mittel sei — eine geheime Gesellschaft zu gründen, in welcher jedes Mitglied in dem Bewufstsein, dafs es nicht allein sei, und dadurch, dafs es seine Ansicht vor andern darlege, mit gröfserer Überzeugung und Entschiedenheit wirken könne." Als nach den ersten Versuchen, eine geheime Gesellschaft zu gründen, das Statut für den künftigen Bund der Wohlfahrt angefertigt wurde, errichtete man zunächst eine interimistische geheime Gesellschaft unter dem Namen Militärgesellschaft — deren Zweck nur war, die Gesellschaft zu verbreiten, und gleichgesinnte Leute zusammenzubringen. „Viele junge Leute hatten so viel Überfluſs an Leben bei den damaligen nichtigen Verhältnissen desselben, dafs es schon für eine Glückseligkeit gehalten wurde, ein direktes und hohes Ziel vor sich zu sehen, und deshalb ist es kein Wunder, dafs alle ordentlichen Leute aus der damals in Moskau anwesenden Jugend (der Hof lebte damals in Moskau, und die Garde stand dort) entweder in die Militärgesellschaft eintraten, oder aus Sinnesgleichheit mit den Mitgliedern derselben sympathisierten"[1]).

Ein anderer Zeitgenosse, J. J. Puščin, erzählt in seinen Memoiren, dafs er, als er noch auf dem Lyceum war, einen Klub besuchte, in welchem Alexander und Michail[2]) Muravjev,

---

[1]) Memoiren Jakuškins, S. 8, 10, 13. Vgl. Memoiren E. P. Obolenskijs, S. 4. Fürst Ev. P. Obolenskij „Vospominanija" (Erinnerungen) in „Budušč-nostij", Paris 1861, 9—12, „Russkij zagraničnyj sbornik", Teil IV, Heft V, Leipz. u. Paris 1861. Franz. Übersetzung: Souvenir d'un exilé en Sibérie, trad. par le prince Aug. Galitzin, Leipzig 1862. Auch: Mon exii en Sibérie. Leipzig (s. d.)

[2]) Später Mitglied des Staatsrats, vor nicht langen Jahren (1863—65) berühmt (oder vielmehr berüchtigt; der Übers.) durch seine Thätigkeit in Westrufsland.

Burcov, Paul Kološin und Semenow zusammenkamen; das war nämlich der Klub, aus welchem sich in derselben Zeit die erste geheime Gesellschaft bildete. „Unsere fortwährenden Unterhaltungen über Politik," sagt Puščin, „über die schlimme Lage der bei uns herrschenden Ordnung der Dinge und über die Möglichkeit einer Veränderung, die von vielen im geheimen gewünscht wurde, brachte mich diesem denkenden Klub ungewöhnlich nahe; ich befreundete mich mit ihm, lebte fast in ihm." Schliefslich nahm ihn Burcov in die geheime Gesellschaft auf. „Dieses hohe Lebensziel," fährt Puščin fort, „durchdrang schon durch seine blofse Heimlichkeit und durch die Skizzierung neuer Verpflichtungen scharf und tief meine Seele. Ich erlangte gleichsam plötzlich eine besondere Bedeutung in meinen eigenen Augen, begann das Leben aufmerksamer zu betrachten, achtete in allen Kundgebungen der ungestümen Jugend auf mich, als auf ein, wenn auch nicht bedeutendes, so doch zum Bestand jenes Ganzen gehöriges Partikelchen, welches früher oder später seine wohlthätige Wirkung auszuüben hatte[1])."

Ein dritter Zeitgenosse, N. J. Turgenev, trat Ende 1819 in die Gesellschaft ein: seine Stimmung war nicht so jugendlich, wie bei Puščin; gleichwohl liefs auch er sich in die Gesellschaft aufnehmen. Er berichtet darüber so:

„Ende 1819 kam einmal Fürst Trubeckoj zu mir. Ich kannte ihn kaum dem Namen nach. Ohne auf lange vorbereitende Erklärungen einzugehen, sagte er zu mir, dafs er nach dem, was er von mir und meinen Ansichten gehört, es für notwendig befunden habe, mir den Vorschlag zu machen, in eine Gesellschaft einzutreten, deren Statut er mir bei der

[1]) „Zapiski dekabristov". Lief. II u. III. London 1863. J. J. Puščins „Der 14. Dezember". Seine „Memoiren" in „Atenej" 1859, Nr. 8, S. 500 bis 537 (mit Censurkürzungen). Die gestrichenen Stellen in „Poljarnaja Zvězda" 1861, VI. 105—118.

Gelegenheit vorlegte: es war dies das Statut des Bundes der Wohlfahrt, von welchem der „Bericht der Untersuchungskommission“ über die Ereignisse des Jahres 1825 spricht. Er fügte hinzu, er habe soeben erst denselben Vorschlag einem Dichter gemacht, mit dem ich in sehr freundschaftlichen Beziehungen stand; dieser habe aber abgelehnt[1]). Es mufs dabei bemerkt werden, dafs der Fürst Trubeckoj mit diesem Dichter ebenso wenig bekannt war, wie mit mir. Aber er betrieb seine Propaganda mit einer solchen Offenherzigkeit und Geradheit, die wenigstens bewies, dafs in seinen Absichten etwas besonders Gefährliches nicht enthalten war. Ich durchflog das Statut. Die Gesellschaft hatte sich das Gemeinwohl zum Ziel gesetzt. Die Mitglieder sollten in verschiedene Klassen oder Abteilungen zerfallen, von denen sich die eine mit der Volksbildung, die andere mit der Justiz, die dritte mit der politischen Ökonomie und den Finanzen u. s. w. befassen sollte. Im ganzen Projekt wie auch in den einzelnen Teilen desselben war nur von Theorien die Rede; Absichten zu handeln, Veränderungen im Staate hervorzubringen, waren nirgends ausgesprochen. Ein solcher Plan hatte für mich nichts Anziehendes.“ Der Autor war der Ansicht, dafs in Rufsland keine Gesellschaft die nötigen Mittel zu dem vorgesteckten Ziele geben könnte; dazu wären ernste Schriftsteller nötig,

[1]) Der Dichter, welchen der Verfasser nicht nennen wollte, war wahrscheinlich Žukovskij, und auf diesen Vorschlag dürfte sich wohl eine Mitteilung beziehen, die sich in den Memoiren des Fürsten Trubeckoj findet. Nachdem er der Bearbeitung des Statuts des Bundes der Wohlfahrt gedacht, sagt Trubeckoj: „Vas. Andr. Zukovskij, dem das Statut in der Folge zur Kenntnisnahme vorgelegt wurde, bemerkte unter Rückgabe desselben, das Schriftstück enthalte eine so wohlthätige und hohe Idee, dafs zur Erfüllung derselben viel Tugend notwendig sei, und dafs er sich glücklich schätzen würde, wenn er sich überzeugen könnte, dafs er imstande sei, die Anforderungen desselben zu erfüllen, dafs er aber leider eine ausreichende Kraft dazu nicht in sich fühle.“ (Memoiren Trubeckojs, S. 80), in den „Zapiski dekabristov“, Liefer. II u. III. London 1803.

Leute, welche die Theorie und die Praxis der Geschäfte kennen — und solche Leute gab es in Rufsland überhaupt nicht; schliefslich berührte es mich für den Verfasser schmerzlich, dafs bei allen diesen guten Absichten doch von einer Aufhebung der Leibeigenschaft gar nicht die Rede war“ [1]).

„Überhaupt verriet der angenommene Plan Mangel an Erfahrung, Reife, sogar einige Kindlichkeit, die mir nicht gefiel. Gleichwohl glaubte ich nicht, dafs ich dem Beispiel meines Freundes, des Dichters, zu folgen habe. Ich dachte, jeder ehrliche Mann müsse kleinliche formale Erwägungen bei Seite setzen und vor persönlichen Unannehmlichkeiten, ja sogar Gefahren, falls sich solche finden, nicht zurückschrecken, um nach seinen Kräften jedes nützliche und sittliche Werk zu fördern. Die von mir angeführte Lücke förderte vielleicht meinen Entschlufs, weil ich gleich den Gedanken fafste, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf die Leibeigenschaftsfrage hinzulenken. Ich sagte dies gleich meinem Gesellschafter, und als ich mich aus seinen Worten überzeugte, dafs er und seine Freunde von den besten Absichten rücksichtlich der unglücklichen Bauern beseelt waren, fühlte ich, wie in meine Seele die süfse Hoffnung drang, dafs etwas in Flufs kommen werde, was fortwährend den Gegenstand meines Nachdenkens bildete.“

Der Verfasser erklärt, dafs er übrigens stets eine Antipathie gegen geheime Gesellschaften empfunden habe — nicht eigentlich deshalb, weil sie geheim seien, sondern weil sie überhaupt wirkungslos blieben und die Ziele, die sie sich steckten, nicht erreichen könnten.

„Man mufs jedoch sagen,“ fährt er fort, von der damaligen Lage der russischen Gesellschaft sprechend, „dafs geheime Ge-

[1]) Oben ist schon angeführt worden, wie dieser Punkt in den „Satzungen“ umgangen wurde, sogar im Vergleich mit dem Statut des Tugendbundes.

in einem Lande wie Rufsland vielleicht unvermeidlich sind. Nur wer dort gelebt hat, kann sich einen Begriff davon machen, wie schwer es in der russischen Gesellschaft ist, seine Meinung auszusprechen. Um frei und ohne Furcht reden zu können, muss man sich nicht nur in einen engen Kreis zurückziehen, sondern auch die Personen, welche denselben bilden, sorgfältig auswählen. Nur unter diesen Bedingungen ist ein aufrichtiger Gedankenaustausch möglich. Und so mufste auch die Mitglieder in unseren Versammlungen nicht nur über Politik, sondern auch über Gegenstände aller Art aufmerksam zu machen, ohne dafs die Gefahr bestand, übel vermerkt oder gar erklärt zu werden, einen unbeschreiblichen Reiz auf uns ausüben. Unsere Sprache, die bei all ihrem Reichtum und ihrer Schönheit doch den Stempel einer schlechten politischen Organisation des Landes an sich trägt, diese Sprache, schien uns, dafs sich leicht zum Ausdruck der Wahrheit, der Ideen der Freiheit und der Menschenwürde verwenden; sie verwandelte sich, wenn sie erhabene und edle Begriffe ausdrückte.

„Es wäre ein grofser Fehler, anzunehmen, dafs man sich in diesen geheimen Versammlungen nur mit Verschwörungen beschäftigte; das machte man hier überhaupt nicht. Wenn auch einige Mitglieder eine solche Absicht gehabt hätten, so wären sie bald gewahr geworden, dafs hier eine Verschwörung gar nicht möglich war. Man fing gewöhnlich mit der Klage an, dafs die Gesellschaft gar so ohnmächtig sei, etwas Ernstes zu unternehmen. Dann ging das Gespräch auf die Politik überhaupt über, auf die Lage Rufslands, auf die Unordnung, die das Land bedrückt, auf die Mifsbräuche, die es erschöpften; schliefslich kam man auf seine Zukunft . . . Hier wurde über europäischen Ereignisse gesprochen, und die Fortschritte civilisierten Länder auf dem Wege der Freiheit wurden mit Freude begrüfst. Wenn ich jemals das Leben von Wesen

gelebt habe, die ihre Bestimmung kannten und sie zu erfüllen wünschten, so war dies besonders in jenen seltenen Momenten der Unterhaltung mit Leuten der Fall, die ich von einem vernünftigen und uneigennützigen Enthusiasmus für das Glück ihnen ähnlicher Menschen begeistert sah.

„Was den Umstand betrifft, wie Leute, die zu den geheimen Gesellschaften gehörten, zum Publikum sprechen konnten, so muſs man fragen, ob es wunderbar ist, daſs dieselben, nachdem sie begonnen hatten, frei zu denken, nun auch so sprachen? Aber die Leute, die in solcher Weise redeten, drückten sich doch im allgemeinen mit Würde aus, wenn sie auch keine Bedenken trugen, den einen zu miſsfallen, die anderen zu chokieren, oder sich selbst vor der Obrigkeit zu kompromittieren. Sie hätten ganz ebenso auch geschrieben, wenn ihnen das erlaubt gewesen wäre. Sind sie etwa schuld daran, wenn in den Augen verdrehter und verrohter Menschen die Prinzipien der Moralität als zerstörende und freche Herausforderungen erschienen?“ [1])

In der That, es war durchaus keine Verschwörung vorhanden, weil die ganze Thätigkeit der Gesellschaft in jenen Unterhaltungen bestand, die an und für sich neu waren und in der ersten Zeit ganz jene Erregung der Geister verschlangen. Dabei bildete die Gesellschaft, indem sie sich vermehrte, kein eng verbundenes Ganze, und die früheren Klubs einander näher stehender Leute blieben auch jetzt bestehen. Endlich war das Geheimnis der Gesellschaft selbst sehr durchsichtig. Nach den Berichten von Teilnehmern selbst fanden ihre Unterhaltungen in Gegenwart und ohne Verheimlichung vor Leuten statt, die bekannt waren, aber nicht zur Gesellschaft gehörten, und die sich sogar in das Gespräch mischten. Solche Fälle berichten Turgenev, Puščin, Jakuškin. Selbst der Kaiser

[1]) La Russie, I, 101—106.

Alexander kannte die Namen vieler Mitglieder; er nahm an, ja wufste vielleicht sogar, dafs Turgenev zu der Gesellschaft gehörte, und erwies ihm gleichwohl zu jener Zeit sein Wohlwollen . . .[1])".

Sonach bestand also die erste Rolle des Bundes der Wohlfahrt in einem rein ethischen Einflufs; „das hohe Ziel" hatte einen idealen Charakter; die Gesellschaft erschien den Mitgliedern als ein Bund, der ihren persönlichen Anstrengungen, dem Gemeinwohl zu dienen, eine moralische Stütze geben sollte. Das Statut zeigte ein Ziel, zu dem sie nicht nur auf ganz legalem Wege streben konnten, sondern sogar geradezu im Einverständnis mit den Intentionen der Regierung. Viele Fragen waren für sie schon gelöst, andere tauchten auf und wurden in den Versammlungen selbst besprochen[2]).

Die Fragen, bei denen diese Idealisten verweilten, waren jedoch sehr real, wirklich vom russischen Leben hervorgerufen; der Patriotismus der Mitglieder der Gesellschaft war nicht nur liberal, sondern auch russisch, wie sie darauf auch später noch in ihren Memoiren und Reminiscenzen bestanden. Die Teilnehmer an der ersten Gründung der Gesellschaft und an der Entwerfung der „Satzungen" des Bundes selbst, die beiden Muravjevs, waren als Feinde der „Deutschen" (němčizna) bekannt; die Patrioten der geheimen Gesellschaft traten in Übereinstimmung mit der Tendenz der damaligen Zeit, der Nachäffung des Ausländischen entgegen, suchten im Leben das Russische und Nationale zur Geltung zu bringen — wenigstens so gut sie es konnten. Ich erinnere an die Thätigkeit Rylěevs, die politische und litterarische; gedenke derjenigen

[1]) La Russie, I, 169—170.

[2]) In diesem Sinne wird der Charakter des Bundes der Wohlfahrt dargestellt in den Reminiscenzen von Mich. F. Orlov, bearbeitet von seinem Sohn. Russk. Starina, 1872, Bd. V, S. 775—781.

Raevskij, dem sogar ein Einfluſs auf Puškin zugeschrieben wird. Sogar erbitterte Feinde erkennen ihm diese Eigenschaft zu, und Vigelj z. B. sagt von Turgenev: „Er liebte Ruſsland aufrichtig, inbrünstig, schätzte seine Kompatrioten auch in Gesprächen . . . . klagte vielmal darüber, daſs Fremde bei uns in Ruſsland wirtschaften wie zu Hause.“ Nachdem er erwähnt, daſs Turgenev seine Bildung im Auslande empfangen habe, fügt er hinzu: „Es wäre gut, wenn nun auch andere Russen, wie er, im Auslande von den europäischen Völkern Liebe zum Vaterlande angenommen hätten, aber das gelingt nur denen von uns, die den Gefühlen und den Ideen nach weit höher stehen, als der Haufe . . .“[1]). In einigen Meinungen (wenn auch nur in einigen) waren dies zweifellos die Vorläufer der Slavophilen.

Die Mehrheit der Mitglieder, fast alle Hauptführer, waren Militärs, und das erklärt sich durch die Umstände der Zeit. Seit dem Jahre 1812 trat aus der gebildeten jungen Generation alles, was nur konnte, in den Militärdienst; die alte Gewohnheit, nach welcher dem Adel der Militärdienst als seine Spezialität galt, wurde durch den Aufschwung des Patriotismus gekräftigt — es schien so, als ob das Beste, was für das Vaterland gethan werden konnte, nur in den Reihen der Armee ausführbar sei. Die Ereignisse gaben dieser Jugend ihre Erziehung; viele hatten die Eindrücke des Freiheitskrieges an sich erprobt, wo die Russen erwünschte Bundesgenossen und Gehülfen in der nationalen Sache Deutschlands waren. Das Militärpublikum, welches die Leute durch gemeinsame Arbeit, Gefahren und gemeinsame Triumphe verband, muſste besonders dazu beitragen, die Begriffe zu ver-

[1]) Memoiren, III, V, S. 47. Solche Anerkennungen kann man auch in einer andern noch trübern Quelle als die Schriften Vigeljs — in den Memoiren Grečs, finden.

ändern und die Eindrücke zu verstärken. Der Kaiser war damals selbst in Deutschland sehr populär; die Russen hatten sich, wie es scheint, am meisten den preufsischen Truppen befreundet, wo der nationale Enthusiasmus am stärksten war. Das siegreiche Ende des Krieges brachte diese Annäherung zum Abschluſs. Im Resultat umfaſste das Militär gegen die Jahre 1820 hin die besten Vertreter der gebildeten Gesellschaft — was noch niemals der Fall war, weder früher noch später. Oben ist schon erwähnt worden, wie eine der ersten Sachen, auf die sich ein Einfluſs der neuen Ideen erwies, die Militärdisziplin war. Dies zeigte sich schon vor der Bildung der geheimen Gesellschaften; die Sorge um eine Milderung der militärischen Sitten wie der Ausbildung der Soldaten gehörte schon in den Kreis der Philanthropie der Freimaurer; jetzt fand dies seinen Fortgang auch als Ausführung des Programms der geheimen Gesellschaften. Die jungen liberalen Leute stieſsen schon hier auf Schwierigkeiten, die ihnen der Verdacht der obern Machthaber stellte, aber dies brachte ihre Bestrebungen nicht zum Stillstand.

„Es unterliegt keinem Zweifel," erzählt Turgenev, „daſs sich nach der Rückkehr der russischen Truppen in die Heimat die Militärdisziplin etwas zu ändern begann. In vielen Regimentern wurde der Gebrauch des Stockes seltener; in anderen wurde er vollkommen verboten, zum wenigsten auf einige Zeit. Das russische Corps, welches in Frankreich als ein Teil der Occupationsarmee geblieben war, bewies den Allerungläubigsten deutlich, daſs häufige Strafen mit dem Stocke zur Ausbildung schöner und guter Truppen durchaus nicht nötig sind. Der milde Charakter und die Bildung des Hauptkommandanten dieses Corps [1]), wie auch die eifrigen Be-

[1]) Dieser Kommandant war Graf M. S. Voroncov. S. seinen Bericht an den Kaiser Alexander nach der Rückkehr mit seinem Corps aus Frank-

mühungen einiger Leute seines Stabes, führten wohlthätige Reformen nicht nur in der Militärdisziplin selbst, sondern auch in dem Besserungs- und Strafverfahren der Militärgerichte herbei. Es ist wenigstens bekannt, dafs Körperstrafen, zu deren gänzlicher Beseitigung die Kommandanten nicht die Macht hatten, in dem russischen Corps weit seltener vorkamen, als im englischen. Die Freunde der Civilisation wünschten, dafs dieses Corps nach seiner Rückkehr nach Rufsland unverletzt bleiben sollte, um als Muster für die Reformen zu gelten, die in der übrigen Armee einzuführen wären. Aber einigen hochgestellten Leuten in der Militärhierarchie galten diese Regimenter als vom Liberalismus angesteckt; nach ihrer Rückkehr in die Heimat wurden sie zerteilt und zum grofsen Teil sofort in den Kaukasus gesandt, um dort aufgerieben zu werden . . ." [1]).

Das Gleiche geschah auch bei den Truppen, die sich in Rufsland befanden. Mit den Sorgen um eine Milderung der Disziplin und eine Erleichterung des Lebens der Soldaten gingen Bemühungen um eine sittliche Erziehung derselben Hand in Hand; ich habe schon oben von der Gründung von Lankasterschulen im Militär für die Soldatenkinder und die Soldaten selbst gesprochen. Alles das zeigte gar bald seinen Einfluſs; die materiellen Verbesserungen, einige Belehrung und die Achtung der Menschenwürde im Soldaten seitens der

reich, in „Čtenija" der Moskauer Gesellschaft für Altertumskunde, 1858, Bd. 4, S. 67—76 (oder 51—60). In Voennyj Sbornik, 1859, Bd. VII, S. 75—78, sind interessante „Anweisungen" abgedruckt, welche „Graf M. S. Voroncov den Herren Offizieren der 12. Infanteriedivision erteilte" (im Juni 1815), wo er den Offizieren das Gefühl der militärischen Ehre, der Hochachtung vor ihrer Fahne, der Kameradschaft u. dergl. einflöfst.

[1]) La Russie, II, 514—515. An einer andern Stelle weist der Verfasser darauf hin, dafs der Kaukasus überhaupt vernichtend auf die Truppen gewirkt habe, nicht nur durch den Krieg, sondern hauptsächlich durch das Klima und die materiellen Lebensverhältnisse.

nächsten Vorgesetzten wirkten in wohlthätigster Weise. In dieser Hinsicht zeichnete sich besonders das Lieblingsregiment des Kaisers Alexander, das Semenovsche, aus, das nach den einstimmigen Berichten der Zeitgenossen ein merkwürdiges Beispiel bildete, wie sich mit pünktlicher Erfüllung des Dienstes eine grofse Ordentlichkeit der Sitten und sogar ein gewisses Gefühl bürgerlicher Würde vereinigte.

Den Mitgliedern der geheimen Gesellschaft blieb in dieser Beziehung nur übrig, das fortzusetzen, was begonnen war, und sie wirkten in vielen Fällen mit einem aufserordentlichen Eifer. Im Semenovschen Regiment waren viele Offiziere aktive Mitglieder der Gesellschaft. Ganz ebenso war es auch bei vielen andern Regimentern. So erzählen die Zeitgenossen von M. Fon-Vizin, später einem der Dekabristen, welcher damals ein Regiment kommandierte. Als man ihm ein anderes Regiment gab, das wegen Mangel an strammer Haltung die Unzufriedenheit des Kaisers erweckt hatte, fing Fon-Vizin damit an, dafs er zu den Kompagnieführern in nähere Beziehungen trat, ihnen die elementare Ausbildung übertrug und entschieden verbot, beim Unterricht den Stock anzuwenden. Für die Unterfähndriche führte er eine Schule ein und mietete für sie Lehrer. Überhaupt verbrauchte er in einigen Monaten auf das Regiment mehr als 20000 Rubel; dafür war aber der Kaiser zu Ende des Jahres, als er das 38. Jägerregiment in Parade sah, ganz entzückt von demselben und drückte Fon-Vizin seine Dankbarkeit in den schmeichelhaftesten Worten aus. Ganz in derselben Weise ging der bekannte General Mich. Ferd. Orlov vor, der auch der geheimen Gesellschaft angehörte. „In Kiev errichtete Orlov wohl die ersten Schulen gegenseitigen Unterrichts in Rufsland für die Militärkolonisten.“ Später, als er eine Division in der zweiten Armee kommandierte, führte er in Kišinev wieder Schulen für die Soldaten

ein, welche er der Aufsicht des Kapitäns Raevskij übertrug, ebenfalls eines Mitgliedes der geheimen Gesellschaft[1]). Diese Neuerungen waren sowohl nützlich als bescheiden, aber die Leute alten Stils sahen sie mit Verdacht an, und es ist bekannt, wie traurig die Existenz des alten Semenovschen Regiments endete, als sich über ihm das Gewitter entlud, das durch den Zusammenstofs jener Neuerungen mit den alten Einrichtungen hervorgebracht wurde.

Die Bauernfrage kam, trotzdem dem Kaiser immer noch die Absicht zugeschrieben wurde, die Bauern zu befreien, faktisch fast keinen Schritt vorwärts. In der Gesellschaft reifte nichtsdestoweniger das Bewufstsein von der Notwendigkeit dieser Befreiung, sowohl nach den Forderungen der „Aufklärung" als nach ökonomischen Forderungen; es gab schon Leute, welche die Unzulänglichkeit, Leere und Heuchelei derjenigen Philanthropie erkannten, die das Schicksal der Bauern zu „erleichtern" wünschte durch Beschränkung der schlimmern Mifsbräuche gutsherrlicher Gewalten, aber von einer wirklichen Befreiung durchaus nichts wissen wollte. Auf eine solche durchgreifende Befreiung war der Plan gerichtet, welcher von dem Grafen Voroncov und dem Fürsten Menčikov dem Kaiser vorgelegt wurde. Der Kaiser sah anfangs die Sache sehr günstig an, aber bei einer zweiten Besprechung darüber mit einem der Verfasser des Projekts verhielt er sich so kalt gegen denselben, dafs das Projekt verworfen wurde. Was auch den Kaiser veranlafst haben mochte, seine Meinung zu ändern, immerhin ist es möglich, dafs er sich auch hier nur fürchtete, Meinungen entgegenzutreten, die bei der Mehrzahl herrschten, und welche allerdings immer noch wie früher jedem Gedanken an eine Befreiung feindlich gegenüberstanden.

---

[1]) Memoiren Jakuškins, S. 12, 49.

Turgenev meinte jedoch, der Kaiser habe aufrichtig die Befreiung gewollt, und führt zum Beweise an, dafs im Staatsrat in streitigen Angelegenheiten zwischen Bauern und Gutsbesitzern die Partei der erstern — in Erwägung der Interessen am Hofe — sogar Leute ergriffen, die durchaus nicht sonderlich liberal waren, und weist auf das Beispiel des Fürsten Kurakin hin. „Wenn es möglich wäre, die Aufrichtigkeit des Wunsches Alexanders, die Knechtschaft in seinem Reiche aufzuheben, in Zweifel zu ziehen, so wäre es genügend, das Beispiel jenes Hofmannes anzuführen, der stets seine Stimme zu Gunsten der Befreiung (d. i. der Befreiung der Bauern, die danach suchten, sich von den Gutsherren frei zu machen) abgab, gegen sein eigenes Gewissen; dieses Beispiel würde genügen, um jeden Zweifel in dieser Sache zu zerstreuen. Von allen Mitgliedern des Departements war der Fürst Kurakin am meisten von allen nur irgendwie liberalen Leuten entfernt, aber der Hofmann ging bei ihm über den Menschen [1]).“

In anderen Fällen ergriff der Kaiser selbst die Initiative in dieser Sache, wie z. B. in der Frage vom Verkauf der Bauern für sich allein und ohne Boden. In dieser Sache zeigt sich die Lage der Bauernfrage in einem ziemlich charakteristischen Licht. Der Staatsrat hatte eine Revision dieses Gegenstandes der Kommission zur Zusammenstellung der Gesetze anbefohlen, die infolgedessen dem Senat das Projekt eines Gesetzes über Aufhebung des Verkaufs von einzelnen Bauern und ohne Land vorlegte. Dieses Projekt war von A. J. und N. J. Turgenev verfafst. Im Departement der Gesetze des Staatsrates rief dasselbe heftige Einwendungen seitens Šiškovs hervor, der in diesem offiziellen Aktenstück der Kommission einen Anlafs fand, die Anklage wegen revolutionärer Absichten

[1]) La Russie, I, 159—160.

zu erheben, indem er dieselben allerdings den Verfassern des Projektes zuschrieb. „In einer Zeit," schreibt er, „wo wir alle hören und sehen (im Oktober 1820), daſs fast alle europäischen Staaten um uns herum rebellieren und Aufstände machen, blieb unser gesegnetes Vaterland stets ruhig und wird es auch bleiben. Der einmütige Donnerschlag gegen den Feind, der aufgetreten war, die weit ausgedehnten Siege und die innere Stille unter den Wirren in Europa, zeigen sie nicht, daſs es glücklicher ist, daſs es ihm wohler geht, als allen anderen Völkern? Ist dies nicht ein Zeichen von Gutherzigkeit und bisher durch nichts befleckter Reinheit der Sitten? Wozu Änderungen in den Gesetzen, Änderungen in den Gewohnheiten, Änderungen in der Art des Denkens? Und woher kommen diese Änderungen? — aus den Schulen und Klügeleien derjenigen Länder, wo diese Unruhen, diese Empörungen, diese Frechheit der Gedanken, diese unter einem Schein der Freiheit ausgegossenen Lehren, welche die Vermessenheit der Leidenschaften wecken, am meisten herrschen! Unter solchen Verhältnissen scheint es, daſs, wenn es wirklich auch nötig sein sollte, einige Veränderungen vorzunehmen, doch keine Zeit dazu da ist, um an sich zu denken. Wir sehen den Segen Gottes klar über uns. Die Rechte des Höchsten schützt uns. Was haben wir Besseres zu wünschen?[1])

Turgenev erzählt, er und sein Bruder hätten auf

[1]) Es ist nicht überflüssig zu bemerken, daſs diese Sache aus Anlaſs einer Denkschrift des militärischen Generalgouverneurs von Petersburg begonnen (oder fortgesetzt) wurde. Derselbe berichtet, auf Klagen bei ihm sei durch die Untersuchuung ermittelt worden: 1. daſs der Gutsbesitzer Lupandin an verschiedene Personen für sich allein (ohne Land) aus bäuerlicher Familie 3 Witwen und 17 Mädchen verkauft und ein Mädchen verschenkt habe; daſs er diesen Verkauf der Mädchen und Frauen unter dem Namen seines leibeigenen Hofgesindes ausgeführt habe; 2. daſs der verabschiedete Stabskapitän Razderišin in ebensolcher Weise minderjährige Mädchen ge-

das Vorstehende in einer Denkschrift geantwortet, die im Namen der Kommissäre zusammengestellt worden sei. Sie hätten darauf hingewiesen, dafs die im Projekt vorgeschlagenen Veränderungen dringend notwendig seien, wegen der Dunkelheit und Unklarheit der bestehenden Gesetzgebung; dafs diese Veränderungen keinen Zusammenhang mit den politischen Revolutionen hätten, noch haben könnten, die damals in Europa auftraten, und dafs man diese Idee insbesondere nicht jenen Ländern habe entnehmen können, deren Unruhen damals die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen, weil sich Spanien und sogar Neapel durchaus nicht durch Schulen und durch Bildung auszeichnen.

Die Sache zog sich in die Länge. Kočubej, der damals im Senat präsidierte und das Ministerium des Innern leitete, erklärte, er halte eine neue Revision des Projektes im Ministerium für nötig; man schien zu bemerken, dafs der Kaiser aufgehört hatte, an die Sache zu denken, und sie verlief im Sande . . .

„Dieses Beispiel," sagt Turgenev, „zeigt zur Genüge, auf welchem Boden damals diejenigen Leute in Rufsland wandelten, welche sogar mit Zustimmung der absoluten Regierung die einfachsten Garantien für die unglücklichen, jedes Schutzes des Gesetzes beraubten Leute forderten; es zeigt, welchen Verdächtigungen, welchen Beschuldigungen man sich unterwerfen mufste, wenn man dem schrecklichen Schicksal der Leibeigenen nur einige Erleichterung bringen wollte. Wie man sieht, war die persönliche Meinung des Kaisers Alexander nicht einmal

---

kauft und sie bei sich zu unzüchtigen Zwecken gehalten habe; 3) dafs die Staatsrätin Polonskaja an die Oberstin Andreeva einen Mann mit Frau und eine minderjährige Tochter verkauft, die ältere Tochter bei sich gelassen habe u. s. w. Nach der Meinung Šiškovs würde herauskommen, dafs die Rechte Gottes das Treiben eines Lupandin, Razderišin u. s. w. beschützt!

imstande, vor den sinnlosesten Angriffen die Leute zu schützen, welche seinen eigenen Tendenzen gemäfs handelten."

„Und doch," fährt Turgenev fort, „war Graf Kočubej ein gebildeter Mann, der durchaus nicht fähig zu sein schien, gegen das Leibeigenschaftsrecht irgendwie wohlwollend zu sein. Möglicherweise hat ihn die lange Erfahrung veranlafst, über alle diese Versuche einer Reform, über alle diese Anstrengungen, dem gigantischen Übel abzuhelfen, Anstrengungen, die ebenso ohnmächtig und unfruchtbar als wenig ernst gemeint waren, mitleidig zu lächeln. Ich erinnere mich noch, dafs nach Verlesung des Protokolls der Sonntagssitzung, in welchem die Meinung des Kaisers über den Verkauf von Leuten ohne Land (er wufste davon nichts), und Nachforschungen, welche seine Meinung widerlegten, beigebracht wurden, Graf Kočubej zu mir kam und mit einem halb bittern, halb ironischen Lächeln sagte: „Denken Sie sich nur, der Kaiser ist überzeugt, dafs in seinem Reiche schon seit zwanzig Jahren keine Leute mehr einzeln verkauft werden!"

„Was soll man sagen, wenn wir uns erinnern, dafs den Fenstern des Kaisers gegenüber im Saal des Civilgerichts in Petersburg von Zeit zu Zeit Menschenfleisch mit Erlaubnis der Behörden verkauft wurde! Wenn die Güter wegen Schulden verkauft wurden, d. h. wenn der insolvente Schuldner Leibeigene hatte, so wurden diese Leibeigenen notwendigerweise in der Auktion verkauft, wie sein ganzes übriges Besitztum. Um jene Zeit, von der ich spreche, wurde eine alte Frau in solcher Weise für 2½ Rubel losgeschlagen, und das geschah zwei Schritte weit von der Wohnung des Selbstherrschers, welcher meinte, dafs der Verkauf von einzelnen Leuten schon lange verboten sei! Dieses Beispiel genügt, um zu zeigen, in welcher Unwissenheit absolute

Monarchen über alles bleiben, was um sie herum vorgeht!“ [1])

Zu dieser Unkenntnis gesellte sich ein anderer Umstand. Turgenev beschuldigte Kočubej, dafs er gegen die wahren Ursachen der Übelstände Rufslands gleichgiltig sei, und diesen Vorwurf dehnte er auf fast alle Gebildeten aus, die gar keine Anstrengungen machten, den Lauf der Dinge zu verbessern. „Aber,“ fügt er hinzu, „vielleicht hatten sich die Leute, welche ich der Gleichgiltigkeit für das Wohl des Landes beschuldigte, durch Erfahrung überzeugt, dafs keine Verbesserungen möglich seien, und hatten sich vielleicht gerade deshalb der Unthätigkeit hingegeben, im Hinblik auf die wunderbare Masse von Ungerechtigkeiten und Lügen, wobei sie nur bemüht waren, das Übel nicht zu vergröfsern, das sie nicht imstande waren, zu beseitigen“ [2]). Und in der That mufs man nicht ganz dasselbe von Speransky, Novosiljcov und vielen andern sagen, die einstmals Hoffnung auf eine Veränderung der herrschenden Ordnung der Dinge hegten, aber sich dann gleichgiltig mit ihr aussöhnten?

Die Ansichten Turgenevs über die Leibeigenschaft wurden später überhaupt die Ansichten der geheimen Gesellschaft. Turgenev hatte überhaupt schon vorher alles gethan, was er konnte, um die Idee der Befreiung zu verbreiten. Er hatte darüber schon in seinem Buche („Versuch einer Theorie der Steuern“ 1818) gesprochen und verteidigte die Angelegenheiten der Bauern in seiner dienstlichen Thätigkeit. Im Dezember 1819 schrieb er eine Denkschrift über die Bauernfrage, die an den Kaiser Alexander gelangte und wahrscheinlich auch

[1]) La Russie, II, 107—110, 197—202, 207—226. Die Ansicht Šiškovs über die angeführte Angelegenheit wird in den Memoiren des letztern angeführt.

[2]) La Russie, II, 276.

gerade für ihn bestimmt war; sie kann als Muster der Ansichten über den Gegenstand dienen, die überhaupt im Kreise der Liberalen und in der geheimen Gesellschaft verbreitet waren[1]).

Bezüglich seiner Ansichten über die Bauernfrage stand Turgenev damals in dem Rufe eines vollständigen Revolutionärs. Und das ist natürlich kein Wunder: die grofse Mehrheit der Gutsbesitzer und darunter die grofse Mehrheit der Beamten waren Anhänger der Leibeigenschaft, sei es naive, sei es böswillige; in der Frage dar Leibeigenschaft begegneten sich auch die hervorragendsten Vertreter der Litteratur, wie der Historiker Rufslands, Karamzin, und die verknöcherten Obskuranten, welche in den Gegnern der Leibeigenschaft Feinde des Vaterlandes sahen, und gegenüber der Freigeisterei zu einer Rückkehr zu dem alten „exekutiven Geist" — nach dem in seiner charakteristischen Widerlichkeit reizenden Ausdruck des alten Freimaurers und grimmigsten Anhängers der Leibeigenschaft, Pozděev — aufforderten . . . Thatsächlich enthält die Denkschrift Turgenevs durchaus keine radikalen Forderungen. Im Gegenteil, der Verfasser wufste sehr wohl, dafs er überaus unentschiedenen, furchtsamen Meinungen begegnen werde, und da er sich auf das praktisch Mögliche beschränkte, was sich in den gegebenen Verhältnissen ausführen liefs, so spricht er die gemäfsigtsten Wünsche aus — obgleich er sich allerdings bemüht, das Wesen der Sache in seiner ganzen Vollständigkeit darzustellen. Die Bauernfrage scheint ihm so sehr den Eckstein zu bilden, dafs er ohne eine, wenn auch nur vorbereitende Lösung derselben, eine Erweiterung der politischen Rechte für die freien Stände nicht für nützlich erachtet — ein

[1]) Die Denkschrift ist abgedruckt in La Russie, II, 471—499.

Umstand, der in den konstitutionellen Plänen des Kaisers Alexander gewöhnlich übergangen wurde[1]).

„Man sagt allgemein," so beginnt Turgenev, „daſs Rufsland Fortschritte in der Bildung macht."

„Aber worin besteht denn die Bildung? Sie besteht darin, daſs man seine Rechte und seine Pflichten kennt. Wir werden weiter unten sehen, bis zu welchem Grade der Bildung wir gelangt sind, wenn sie in diesem Sinne verstanden wird."

„Die Rechte pflegen zwar verschieden zu sein: es giebt bürgerliche Rechte und politische Rechte. Der Adel, die Kaufleute, die Städter und sogar die freien Ackerbauer haben bürgerliche Rechte; die beiden erstern Stände genieſsen sogar einige politische Rechte."

„Soll man eine Erweiterung dieser politischen Rechte wünschen?"

„Um diese Frage gewissenhaft zu lösen, muſs man bedenken, daſs es in Rufsland Millionen menschlicher Wesen

---

[1]) Turgenev bemerkt, daſs er hierüber sogar mit Leuten streiten muſste, welche konstitutionelle Einrichtungen wünschten. „Wenn ich bei Leuten, mit denen ich sprach, den Wunsch nach einer politischen Befreiung ohne eine Befreiung der Leibeigenen bemerkte, so pflegte mich ein solcher Unwille zu ergreifen, daſs man hätte denken können, ich verteidigte die absolute Gewalt. Das kam selten vor in Gesprächen mit jungen Leuten, die ich immer zu überzeugen vermochte; aber mit ältern Leuten, die auf der Spitze der Pyramide standen, und die, mehr oder weniger von aristokratischen Ideen durchtränkt, vor allem von einer Kammer der Pairs u. s. w. träumten, wurde der Streit hartnäckig, ja sogar erbittert, und dann insbesondere kam es mir gelegen, die Vorteile herauszuheben, die eine absolute Gewalt in einem Lande bietet, wo die Leibeigenschaft herrscht" (La Russie I, 110). Wir haben gesehen, daſs an dem Mangel, gegen welchen Turgenev stritt, beide Konstitutionen, die von Speranskij und Novosiljcov, leiden, wo die Bauernfrage übergangen ist. Auf der Seite der Konservativen in der Bauernfrage stand sogar der berühmte Admiral N. S. Mordvinov (1754—1845). Biographie desselben von V. S. Ikonnikov (Petersburg 1873).

giebt, die nicht einmal bürgerliche Rechte genieſsen. Eine jede Erweiterung der politischen Rechte des Adelsstandes wäre den Interessen der leibeigenen Bauern zuwider. In diesem Sinne ist die selbstherrliche Gewalt ein Rettungsanker für unser Vaterland; von dieser Gewalt allein können wir die Aufhebung einer ebenso ungerechten als nutzlosen Knechtschaft erhoffen. Es ist dort unmöglich, an politische Freiheit zu denken, wo Millionen Unglücklicher nicht einmal die einfache menschliche Freiheit kennen.

„Die gegenwärtige Regierung zeichnet sich in unsern Annalen dadurch aus, daſs sie mehr als alle frühern an das Schicksal der Ackerbauer denkt. Sie sagte sich von dem Gebrauch los, Staatsdiener dadurch zu belohnen, daſs sie ihnen zugleich mit den Ländereien die Leute schenkte, welche auf denselben leben; sie brachte die Befreiung in den baltischen Provinzen hervor. Diese Handlungen gereichen ihr zur gröſsten Ehre.

„Aber soll man sich mit diesen Wohlthaten begnügen und jede Hoffnung sinken lassen, daſs nach ihnen noch andere folgen werden? Ist das schon genug, um die Übelstände zu entschädigen, die Millionen von Bauern ertrugen und noch ertragen, welche an die Scholle gebunden sind?

„Gewiſs nicht! Unser Vertrauen zur göttlichen Wahrheit, zur Weisheit einer aufgeklärten und wohlwollenden Regierung läſst uns für Rufsland den fröhlichen Tag vorempfinden, wo seine Kinder, statt eines dem andern zu gehören, alle dem Vaterlande, nur dem Vaterlande allein angehören werden.

„Von dieser erquickenden Zukunft, die jedoch vielleicht noch sehr fern von uns ist, kehren wir zur traurigen Wirklichkeit der Gegenwart zurück . . .“

Und der Verfasser entwirft ein Bild von der Lage der Bauern verschiedener Kategorien, weist die Notwendigkeit der

Befreiung mit Rücksicht auf Menschenliebe und den Vorteil des Staates nach, zeigt die Unvermeidlichkeit einer wilden Willkür seitens der gutsherrlichen Gewalt, die Unmöglichkeit, sie mit den bestehenden Mitteln der Verwaltung zu unterdrücken, endlich die unbedingte Notwendigkeit für die Regierung selbst, die Initiative der Reform zu ergreifen. Seinerseits weist er zu Anfang auf die schreiendsten und scheufslichsten Mifsbräuche hin, die vor allem eine Beachtung erforderten, und schlägt Mafsregeln in drei Richtungen vor: zur Beschränkung der übermäfsigen Arbeit der leibeigenen Bauern; zur Aufhebung des Verkaufs von Menschen, getrennt vom Grund und Boden und sogar getrennt von der Familie, und Mafsregeln gegen eine schlechte Behandlung der Bauern. Dann spricht er von der Notwendigkeit anderer allgemeiner Mafsregeln zu einer nachhaltigern Besserung des Schicksals der Bauern, und schlägt dazu eine Ausdehnung des Gesetzes über die freien Ackerbauer, oder die Publikation eines neuen, vollständigern und offenern Gesetzes vor, welches die Verträge zwischen den Gutsbesitzern und Bauern und den Übergang der letztern in den Stand der freien Ackerbauer erleichtern sollte, auch die Überlassung des Rechts an die Bauern, ihren Wohnsitz frei zu verändern. In den letzten Worten seiner Denkschrift sagt er:

„Zum Schlufs können wir nicht unerwähnt lassen, wie schwer uns das Schicksal niederdrückt, das die Jahrhunderte dem russischen Volke gebracht haben. Bei andern Völkern war die Knechtschaft eine Folge der Eroberung; als die Barbaren einen Einfall in Europa machten, machten sie von dem Rechte des Starken Gebrauch und drückten die Besiegten zu Sklaven herab. In Rufsland unterwarfen die Tataren unsere freien Vorfahren; das russische Volk vermochte schliefslich, dank fortgesetzter Anstrengungen, dieses erniedrigende Joch

abzuschütteln; nach der Befreiung, wie auch vor der Unterwerfung, blieb ihm die Knechtschaft unbekannt. Und erst zu der Zeit, als sich die Macht Rufslands zu entfalten begann, legten einige seiner Herrscher, einem verhängnisvollen Irrtum folgend, den Grund, auf welchem in der Folge die Leibeigenschaft festen Fufs fassen mufste. Was erwies sich aber damals? Die Tataren, die wir nun unsererseits besiegt hatten, blieben persönlich frei; viele von ihnen wurden bald zu Adeligen gemacht, während der gröfste Teil der Sieger, d. h. das wirkliche russische Volk, leibeigen wurde. Später trat eine Menge Ausländer, die aus Europa und Asien kamen, in die Reihen des Adels ein, nahm die Titel und Ehren in Besitz, aber die Kinder Rufslands fahren fort, auch ferner ihre Ketten zu schleppen."

Dieser Zug, auf den, wie es scheint, bisher noch nicht hingewiesen worden war, machte die Bauernfrage zu einer Frage der Nationalität.

Wie wir sehen, findet sich in allem dem nichts besonders Revolutionäres. Die Idee der Befreiung der Bauern wurde, zweifellos unter dem besondern Einfluſs N. Turgenevs, zu einer der herrschenden in der geheimen Gesellschaft, deren Mitglieder auch auf ihren eigenen Gütern praktische Versuche der Befreiung zu machen begannen. Diese Versuche waren nicht immer gelungen (z. B. der Jakuškins, welcher darüber in seinen Memoiren berichtet), zum Teil schon wegen der bloſsen Neuheit der Sache; aber es wurde doch wenigstens die Wichtigkeit der Frage tief empfunden, und die Annäherung an die Bauern, die Aufmerksamkeit auf ihr Interesse zeigten auch den wirklichen, einzigen Weg zur Lösung dieser Frage — Befreiung mit Zuteilung von Land[1]). Die Mitglieder der

[1]) Vgl. die Memoiren Jakuškins, S. 21, 31—39; Memoiren Trubeckojs, S. 79.

Gesellschaft nahmen sich die Notstände der leibeigenen Bevölkerung tief zu Herzen; so half ihre Initiative viel zur Zeit der Hungersnot im Gouvernement Smolensk im Jahre 1820 und 1821. Der Einfluſs der neuen Begriffe dehnte sich auch auf Leute aus, die gar nicht zur geheimen Gesellschaft gehörten[1]); andere, die auch schon früher für die Bauern günstig gesinnt waren, verstärkten nach dem Eintritt in die Gesellschaft ihren Eifer, und ihre Sorgen um die Besserung der Lage der Bauern — ihre persönlichen Ideen wurden jetzt durch Erkenntnis des Prinzips und durch das Gefühl der Solidarität gekräftigt. Ein charakteristisches Beispiel solchen Eifers stellte Passek dar. „Er war immer gut mit seinen Bauern gewesen; aber von der Zeit an (seit seinem Eintritt in die geheime Gesellschaft) weihte er ihnen seine ganze Existenz, und alle seine Sorgen waren darauf gerichtet, ihren Wohlstand zu sichern. Er führte auf seinem Gute eine schöne Schule ein, nach dem System des gegenseitigen Unterrichts, und sammelte dort die erwachsenen Burschen unter Gewährung verschiedener Vorteile für dieselben an diejenigen Häuser, zu denen sie gehörten. Im Lesen wurden die Knaben nach dem Buche unterrichtet: „O pravach i objazannostjach graždanina“ („Über die Rechte und Pflichten eines Bürgers“),

---

[1]) Nach dem Bericht Jakuškins. — „Die Familie L. lebte einsam auf dem Lande, befaſste sich mit der Erziehung ihrer Kinder und der Aufbesserung ihrer Bauern, indem sie in die Lage eines jeden von ihnen einging und ihnen nach Möglichkeit half. Bei ihr wurden Schulen für die Bauernknaben eingeführt, nach der Methode des gegenseitigen Unterrichts. Zu jener Zeit gab es solcher Leute . . . ., die im Sinne der geheimen Gesellschaft wirkten, ohne selbst eine Ahnung davon zu haben, viele in Rufsland.“ Mit andern Worten, die Ansichten der geheimen Gesellschaft in diesem Falle, wie in vielen andern, bildeten nicht ihr ausschlieſsliches Eigentum, sondern waren im Gegenteil bei den Gebildeten verbreitet, auf welche die Zeit ihren Einfluſs ausgeübt hatte.

das unter der Kaiserin Katharina herausgegeben worden und in den letzten Jahren der Regierung des Kaisers Alexander verboten war. Der Lehrkursus endete damit, daſs jeder der Schüler für sich ein Heft abschrieb und die Einrichtungen auswendig lernte, welche Passek für seine Bauern aufgezeichnet hatte. In diesen Einrichtungen war, unter andern Rechten, der eigenen Verfügung der Bauern alles das überlassen, was sich auf die Stellung der Rekruten und alle Gemeindesteuern bezog. Sie hatten ihre eigene Rechtspflege. Da er selbst schon nicht mehr in der ersten Jugend stand und sich doch noch an dem Erfolg in der Sache, die ihm so sehr am Herzen lag, erfreuen wollte, so wendete er verstärkte Maſsregeln zur Aufbesserung seiner Bauern an und verwendete auf sie in einigen Jahren viele tausend Rubel. . . Dafür gab es schon zu seinen Lebzeiten auf seinem Gute viele Bauern, die lesen und schreiben konnten, und ihr Zustand hatte sich in kaum glaublicher Weise verbessert[1]). . .“ N. J. Turgenev befreite seine Bauern[2]).

In der Reihe der Bestimmungen, die von dem Bund der Wohlfahrt angenommen worden waren, wurde gefordert, daſs die Mitglieder kein Wahlamt ausschlagen und sich überhaupt den öffentlichen Pflichten nicht entziehen sollten. Dies war nötig, um durch eine ehrliche Verwaltung der Ämter diesen Dienst aus dem Verfall zu heben, in welchem er sich befand, und zur Verbesserung der Gerichtsbarkeit und der Verwaltung durch Beispiele der Gerechtigkeit, Uneigennützigkeit und Humanität beizutragen. Wir wissen wenig Einzelheiten über

---

[1]) Memoiren Jakuškins, S. 60—65.

[2]) Diese Geschichte ist sehr eingehend in der überaus ausführlichen Arbeit von V. J. Semevskij, „Die Bauernfrage während der Regierung Kaiser Alexanders I.“ („Krestjanskij vopros etc.“, eine Reihe von Artikeln im Journal Russk. Mysl, 1883—1884) durchgearbeitet.

die dienstliche Thätigkeit der Mitglieder der Gesellschaft, aber einige Beispiele geben doch einen Begriff davon. Oben sind Beispiele dafür angeführt worden, wie sich in dieser Beziehung die Militärpersonen verhielten: sie liefsen sich eine Milderung der Disziplin angelegen sein, lehrten die Soldaten u. s. w.; ihre Anstrengungen waren grofs und aufrichtig; sie wendeten ihre eigenen Mittel auf und suchten wohlthätige Resultate zu erzielen, wenn auch nur partiell, in beschränkten Kreisen. In dieser Weise arbeiteten Fon-Vizin, M. Orlov, V. Raevskij und viele andere. In ähnlicher Weise wirkten die Mitglieder der Gesellschaft auch im Zivildienste. J. J. Puščin, der bekannte Freund Puškins auf dem Lyceum, der gleich nach seinem Abgang von letzterm in die geheime Gesellschaft eintrat, diente anfangs bei der Artillerie zu Pferde, verliefs aber bald unter dem Einflufs jener Bestimmung des Bundes den Militärdienst und trat als Mitglied in das Hofgericht zu Moskau ein. Als Schüler des Lyceums hätte er auf eine weit ansehnlichere Karriere rechnen können, und der Übergang in den Zivildienst fiel damals durch seine Ungewöhnlichkeit sehr in die Augen. Puščin erzählt in seinen Memoiren eine Anekdote, die zeigt, wie neu ein solches Vorgehen zu damaliger Zeit war.

„Der Fürst Jusupov, einer der Hauptmatadore, von denen Griboedov in seinem Lustspiel „Gore ot uma“ (Verstand schafft Leiden)[1]) sagte: „Was für gewichtige Leute doch in Moskau leben und sterben!“ sah auf einem Balle bei dem Moskauer Generalgouverneur, Fürst Golicyn, eine ihm unbekannte Person mit der Tochter des letztern tanzen (er kannte,

[1]) Übersetzt von Dr. Bertram, Leipzig 1853. Dann von A. Legrell, „Le malheur d'avoir de l'esprit“, 1885.

wenigstens dem Familiennamen nach, das ganze moskauer Publikum) und fragt Zubkov: wer ist jener junge Mensch? Zubkov nennt meinen Namen und sagt, dafs ich Hofrichter sei.

„Was, ein Hofrichter tanzt mit der Tochter eines Generalgouverneurs? Das ist etwas Unerhörtes; da mufs noch etwas Ungewöhnliches dahinterstecken."

„Jusupov ist kein Prophet, aber ein Errater, und richtig, im nächsten Jahre tanzten weder ich noch viele andere mehr in Moskau" [1]).

So handelte auch Ryléev. Er trat aus dem Militärdienst aus und nahm dann, auf Wahl, das Amt eines Beisitzers beim Kriminalgericht in Petersburg an. Sein Name wurde bald bekannt; sogar im Volke kannte man ihn als einen gerechten Mann, der stets bereit war, Unglücklichen und Bedrängten zu helfen [2]). Ryléev war damals noch nicht Mitglied des Bundes, aber diese Eigenschaften, unter andern im Verein mit seiner litterarischen Thätigkeit, lenkten auf ihn die Aufmerksamkeit der geheimen Gesellschaft, in welche er auch von Puščin aufgenommen wurde (wie es scheint erst im Jahre 1823).

Die Mitglieder des Bundes bildeten nach einigen Jahren seines Bestehens schon ein merkliches Element im gesellschaftlichen Leben. Die liberalen Ideen breiteten sich noch unabhängig vom Einflufs desselben bedeutend aus, und in den Memoiren einiger Mitglieder der Gesellschaft wurden manchmal Personen erwähnt, die im Geiste des Bundes wirkten, ohne dazu zu gehören, wie z. B. in der Bauernfrage Passek wirkte,

---

[1]) Memoiren J. J. Puščins (Atenej 1859, Nr. 8, S. 529).

[2]) S. die Reminiszensen N. A. Bestuževs und des Fürsten E. P. Obolenskij. Sogar Greč sagt in seinen polizeilichen Erinnerungen an diese Leute von Ryléev: „Er war im Dienst eifrig und ehrlich, suchte immer das Los der Verurteilten zu mildern, besonders einfacher unverteidigter Leute." Russk. Věstn., 1868, Nr. 6, S. 377.

in dienstlicher Thätigkeit Ryléev, vor seinem Eintritt in die Gesellschaft, in der Litteratur Puškin. Aber kaum kann einer auch den Einfluſs des Bundes leugnen. Die Zusammensetzung desselben (viele Mitglieder waren aus der Sphäre der Aristokratie), die präcisen Ansichten seiner Mitglieder, ihre Solidarität unter einander, trugen ohne Zweifel viel zur Verbreitung ihrer Denkweise bei, und einige von ihnen sprachen in ihren Memoiren nicht ohne Grund von dem Einfluſs des Bundes auf die damalige öffentliche Meinung. „Zu jener Zeit," schreibt einer von ihnen, „wuſsten die Hauptmitglieder des Bundes der Wohlfahrt die ihnen überlassene Art der Wirksamkeit vermöge des Wortes der Wahrheit vollkommen zu schätzen; sie glaubten an die Kraft desselben und lenkten es mit Erfolg. Ihr Einfluſs in Petersburg war augenscheinlich." Nachdem er auf die von mir schon erwähnte Verbesserung der militärischen Sitten hingewiesen, fährt der Verfasser fort: „Viele bedrückenden Verordnungen der Regierung, besonders die Militärkolonien, wurden von den Mitgliedern des Bundes der Wohlfahrt offen getadelt, wodurch in allen Kreisen des Petersburger Bezirks eine öffentliche Meinung hervorzutreten begann; man begnügte sich schon nicht mehr wie früher mit Erzählungen von Paraden in der Reitbahn. Viele begannen zu erwägen, was um sie herum vorging" [1]). Eine solche Freiheit der Meinungen wollte ein Mitglied, Mich. Orlov, sogar in die fromme Bibelgesellschaft einführen: „In der Bibelgesellschaft hielt er eine liberale Rede, die damals bei allen von Hand zu Hand ging" [2]); weiterhin werden wir sehen, daſs er eine ebensolche Rede in einer Versammlung des bekannten Vereins Arzamas hielt, worin er die Mitglieder desselben zu einer vernünftigeren

[1]) Memoiren Jakuškins, S. 28—29.

[2]) Memoiren Jakuškins, S. 49.

Thätigkeit aufforderte, als die Narrheiten waren, mit denen man sich dort ergötzte . . .

Der Bund der Wohlfahrt oder einige seiner hauptsächlichsten Mitglieder hatten auch ihre präcisen Vorstellungen über die polnische Frage. Die vom Kaiser Alexander in Polen eingeführten konstitutionellen Einrichtungen schienen eine Zeitlang auch für Rufsland weite staatliche Reformen zu beanspruchen; aber im allgemeinen riefen die Handlungen und Pläne des Kaisers rücksichtlich Polens durchaus nicht die Sympathie der öffentlichen Meinung hervor, weder bei den Konservativen, noch bei den Liberalen. So fühlten sich nicht nur die Liberalen, sondern auch die Konservativen (wie Rostopčin) beleidigt, dafs das besiegte Polen freie Institutionen erhalte, die dem siegenden Rufsland versagt wären; andere bemerkten, dafs die Konstitution auch in Polen thatsächlich gebrochen werde, aber am meisten fühlte sich, wie ich schon oben bemerkt habe, die öffentliche Meinung dadurch betrübt, dafs der Kaiser überhaupt Polen so vorzog, und besonders, dafs er einige Gouvernements Westrufslands mit Polen verbinden wollte. Bei uns in Rufsland wird gewöhnlich Karamzin zu grofsem Verdienst die bekannte Denkschrift angerechnet, welche er 1819 über Polen schrieb, und worin man das Zeugnis eines weitblickenden Patriotismus und die direkte Folgerung aus „einer tiefen Erforschung der Geschichte", sowie noch ein besonderes Zeugnis für die Richtigkeit seiner Ansichten überhaupt sehen will. In der Denkschrift Karamzins fand sich unbestreitbar eine gewisse Kühnheit des Ausdrucks, obgleich sie gerade für ihn ziemlich ungefährlich und jedenfalls weniger gefährlich war, als für irgend jemand anderen. Aber der Scharfsinn, der ihm zugeschrieben wird, stand gar nicht so vereinzelt da und beweist das ganze System seiner Anschauungen durchaus nicht. Das historische System Karamzins war gar-

nicht nötig, ebensowenig wie seine Tendenzen in den Fragen der Gegenwart, um mit den Plänen des Kaisers Alexander über Polen nicht übereinzustimmen, ja sie sogar entschieden zu verwerfen. Eben damals wurde über denselben Gegenstand auch eine Denkschrift von dem bekannten Direktor des Lyceums zu Carskoe Selo, E. A. Engelhardt, verfafst, der ebenfalls das Vertrauen des Kaisers Alexander genofs. Diese Denkschrift, die erst vor kurzem herausgegeben worden ist und dadurch in den „Besitz der Geschichte" gelangte, stimmte mit der Meinung Karamzins so überein, dafs der Kaiser Engelhardt fragte, ob er nicht früher die Denkschrift Karamzins gelesen habe, aber Engelhardt hatte von ihr keine Idee. Schon früher, im Jahre 1817 oder 1818, als man von den Plänen des Kaisers rücksichtlich Polens zu sprechen begann, riefen diese Gerüchte im Kreise der Liberalen das feindseligste Gefühl hervor, und als einmal zu den Mitgliedern der geheimen Gesellschaft das scheinbar positive Gerücht gelangte, dafs der Kaiser die Absicht habe, einige Gouvernements von Rufsland zu trennen und mit Polen zu verbinden, und dafs er dem letzteren überhaupt die offenste Bevorzugung erweise zum Nachteile Rufslands, übte dieses Gerücht auf viele Mitglieder der geheimen Gesellschaft die erschütterndste Wirkung aus, und eben unter dem Eindrucke dieser Wirkung soll bei einem Mitgliede die Idee eines Attentats auf das Leben des Zaren zum Vorschein gekommen sein[1]) — eine Idee, die sofort von den andern Mitgliedern verworfen und auch von der Person, welche sie gefafst hatte, aufgegeben wurde, die man aber später doch beharrlich der geheimen Gesellschaft zuschrieb. Die Quelle dieser Idee bestand in einem eifrigen Gefühle für die Integrität Rufslands.

[1]) Bericht der Untersuchungskommission, S. 10—11. Memoiren Jakuškins, S. 16—19.

Dieses Beispiel eines Enthusiasmus, der bis zum schrecklichsten Extrem ging, zeigt jedoch, bis zu welchem Grade in der geheimen Gesellschaft dasjenige Gefühl der russischen Nationalität herrschte, welches man in gegebenem Falle Karamzin allein zueignen will, und das man bei dem damaligen Kreise der Liberalen überhaupt leugnen möchte.[1]) Man kann die politische Thätigkeit derselben verurteilen, aber man mufs denjenigen Eigenschaften, die sie zweifellos besafsen, Gerechtigkeit widerfahren lassen, und zu der Zahl derselben gehörte eben ein kräftiges Gefühl der Nationalität — im besten Sinne des Wortes.

Was ging während dieser Zeit in der Litteratur vor?

Die Bewegung, welche in den sozialpolitischen Begriffen vor sich ging, reflektierte sich auch in der Litteratur; die Thätigkeit derselben liegt zu offen da, und es war nicht möglich, ihre Belebung irgend einer Verschwörung zuzuschreiben, wie es gleichwohl die Anklage that. Aber der Bund stand neben der Litteratur; einige von seinen Mitgliedern wirkten in der letzteren, und nur solchergestalt konnte man sagen, dafs er die Litteratur zu seinen Zwecken benutzen wollte: den Wunsch zu hegen, „politische Kenntnisse zu verbreiten“ (dessen man den Bund beschuldigte), war möglich, auch wenn man durchaus nicht zur geheimen Gesellschaft gehörte. „Die Meinung des Publikums zu beherrschen“ sucht jeder, der nur den Schauplatz der Litteratur betritt; rücksichtlich der Abfassung „aufrührerischer Lieder“ hat es die Beschul-

[1]) In diesem Falle habe ich, unter anderem, die Memoiren Greč's im Auge. Seine niedrigen und gemeinen Beschuldigungen gegen diese Leute überschreiten jedes Mafs des Anstandes.

digung nicht gewagt, kategorisch zu behaupten, dafs sie auf Vorschrift der geheimen Gesellschaft verfafst worden seien — aber es ist positiv bekannt, dafs in jener Zeit viele solcher Gedichte ohne jegliche Vorschriften seitens der geheimen Gesellschaft und von Leuten verfafst worden sind, die durchaus nicht zu derselben gehörten. Die verbreitetsten und talentvollsten gehörten Puškin an, der niemals Mitglied des Bundes der Wohlfahrt war. Die ersten Gedichte Ryléevs, die ihn durch ihren Bürgermut sehr bekannt machten (wie das bekannte Gedicht: „An den Günstling", 1820), waren zu einer Zeit geschrieben und gedruckt, wo Ryléev noch nicht zur geheimen Gesellschaft gehörte.

Indem ich sonach die Frage von einer vermeintlichen Tendenz der Litteratur in revolutionärem Sinne „auf Vorschrift der geheimen Gesellschaft" eliminiere, habe ich nur bei den Beziehungen zu verweilen, welche einzelne Mitglieder derselben zu der litterarischen Bewegung hatten. Viele Mitglieder des Bundes waren selbst Schriftsteller oder gehörten litterarischen Klubs an; sie leiteten die Litteratur nicht, aber es kam in ihr ebenfalls die Tendenz ihrer Begriffe zum Ausdruck, neben den besten Kundgebungen des sozialpolitischen Denkens für jene Zeit.

In der Litteratur beginnen sich kraft ihrer eigenen Entwickelung präcisere Richtungen auszubilden als früher. Es war dies insbesondere eine Zeit der Gesellschaften und der Klubs; der Wunsch, vereint zu arbeiten und die gleichartigen Kräfte zusammenzufassen, der Wunsch, das Ziel seiner Thätigkeit klarer zu bestimmen, war schon ein gewisser Erfolg. Bei aller Verschiedenheit der Personen, welche die verschiedenen Schattierungen der Meinungen und der Charaktere bildeten, bei aller Neuheit vieler Begriffe, die bei weitem noch nicht klar waren, waren die litterarischen Klubs jener Zeit keine

bloſs zufälligen Versammlungen, sondern sie hatten ihren besondern litterarischen und politischen Charakter. Die „Beseda“ („Unterhaltung“) Šiškovs und Deržavins (gegründet 1811) sammelte die litterarischen Altgläubigen der alten klassischen Schule um sich, die zugleich auch Altgläubige in den politischen Begriffen waren — Verteidiger des alten Stils und der guten alten Zeit.

Im „Arzamas“ (1815—1818) versammelte sich die sentimentale Schule, die Vorläufer der Romantik, die Verteidiger des neuen Stils, überhaupt gebildetere Leute, als in der „Beseda“, welche die neue europäische Litteratur kannten, einigen Verbesserungen in der politischen Ordnung nicht feindlich gegenüberstanden, aber überhaupt Bildung und Freiheit in ganz derselben platonischen Art liebten, in welcher Karamzin so stark war. In der Mitte zwischen beiden stand der Klub Olenins, in welchem sich sowohl die litterarischen als die politischen Ansichten (bei allem Talent einiger Mitglieder des Klubs) durch eine Mäſsigung auszeichneten, die schon an Indifferentismus grenzte. Endlich fand sich ein junger litterarischer Zirkel hauptsächlich in der „Freien Gesellschaft der Freunde der Litteratur“ oder der „Wetteiferer der Aufklärung und des Wohlthuns“ zusammen. Es war dies übrigens keine eng abgeschlossene Privatgesellschaft, wie der „Arzamas“ oder der Klub Olenins, sondern eine offene offizielle Gesellschaft, die mit einem wohlthätigen Zweck verbunden war; ihre Zusammensetzung war sehr gemischt, aber in der Redaktion der Publikationen dieser Gesellschaft („Trudy“ u. s. w. [„Arbeiter“] oder „Sorevnovatelj prosvěščenija i blagotovrenija“ [„Wetteiferer der Bildung und des Wohlthuns“] 1818—1825) arbeiteten insbesondere die Schriftsteller des jungen liberalen Kreises.

Die Geschichte dieser Klubs, insbesondere der „Beseda“ und des „Arzamas“, ist zur Genüge bekannt. Die russischen Historiker beschäftigten sich mit besonderer Vorliebe mit dem „Arzamas“, sammelten und reproduzierten allerhand Anekdoten über diese Gesellschaft, wo sich „ziemlich reife“ Leute mit vollständigen Narrheiten beschäftigten, weil ihre anerkannte Arbeit — der Kampf mit der „Beseda“ und der Russischen Akademie — nicht besonders schwer war, und sonst nichts weiter übrig blieb, als ein einfaches, vielleicht witziges, aber doch ganz nutzloses Geschwätz. Karamzin, der 1816 nach Petersburg kam, war vom Arzamas und seinen Mitgliedern ganz entzückt: „hier . . . . sind mir die Herren vom Arzamas von allen am liebsten,“ schrieb er, und das mufste wohl auch so sein. Im Arzamas waren durchaus nicht dumme Leute, manche waren sogar sehr talentvoll und intelligent. Sie liebten das „Schöne“, liebten die „Humanität“ nach einem gemäfsigten Rezept, stellten sich keine schweren Fragen und zogen es vor, die Güter der Welt in Ruhe zu geniefsen. Karamzin war ihre volle Autorität, nicht nur nach seinen litterarischen Verdiensten, sondern nach der ganzen Richtung seiner Gedanken: Der Verfasser der „Denkschrift“ (obgleich sie ihnen wohl noch nicht bekannt war) fand in ihnen seine Schüler und Anhänger. Später brachte einer der Herren vom Arzamas den von Karamzin nicht beendeten XII. Band seiner Geschichte zum Abschlufs.

Es ist ziemlich begreiflich, dafs, als diese Leute auf die Idee kamen, ihre Gesellschaft zu gründen, sich ihnen durchaus kein ernstes Ziel bot: den Vorrat an Geist, den sie hatten, verwendeten sie auf die Narrheiten, von denen ihre Historiker mit so kurzweiliger Verehrung berichten. Die sympathischste Person blieb hier Žukovskij, der sich mit der ganzen Auf-

richtigkeit seines gutmütigen, von den Erwägungen des Hofdienstes noch nicht berührten Naturells amüsierte.

In diese halbaristokratische litterarische Gesellschaft traten unter andern auch zwei Mitglieder des Bundes, Mich. Fedor. Orlov, ein glänzender Aristokrat, und N. J. Turgenev ein; dessen Bruder, A. J. Turgenev, der damals in allen litterarischen Lagern eine Menge Verbindungen hatte (später durch eine Sammlung historischer Dokumente über Rufsland in ausländischen Archiven bekannt war), stand in besonderer Freundschaft mit einigen Mitglieder des Arzamas. N. J. Turgenev, den litterarischen Interessen dieses Kreises fernstehend, fand doch Vergnügen in seinen Sitzungen, weil sich die Gespräche doch nicht immer blofs um Narrenspossen bewegten, und man nach seinen Worten jenen Kreis vielleicht als eine ebensolche geheime Gesellschaft darstellen könnte, wie den Bund.

„Aber ich mufs bekennen," sagt er, dafs mein Vergnügen nie voll und ungemischt war, weil ich mich an den diese Herren auszeichnenden Geist des Absprechens und des Spottes in keiner Weise ganz gewöhnen konnte. Dieser Geist sprach sich besonders in dem unverwüstlichen Geschwätz eines Mannes aus, der später, beim Verfassen eines feierlichen Dokuments, statt dies nur im Interesse der Gerechtigkeit zu thun, wie es hätte geschehen sollen, gewissermafsen ein Vergnügen darin fand, in dem Schriftstück seine ganze Galle auszuschütten, die nur sein Herz zu umfassen vermochte",...

Einen ähnlichen unbefriedigenden Eindruck machte der Arzamas auch auf ein anderes dort eingetretenes Mitglied des Bundes, das auch den Versuch machte, diese litterarische Gesellschaft auf Dinge zu leiten, welche für gebildete Leute mehr Anziehungskraft haben sollten.

„In diese litterarische Gesellschaft trat der General M. Orlov ein, mit welchem ich damals in freundschaftlichen Be-

ziehungen stand. Aber, statt dafs er nach angenommenem Gebrauch die Parodie einer Grabrede auf irgend einen noch lebenden Akademiker gehalten hätte, hielt er eine ernste Rede, worin er der Gesellschaft zeigte, wie unwürdig es für intelligente Leute sei, sich mit Narrheiten und litterarischen Schimpfereien zu befassen, während doch die Lage des Vaterlandes ein so weites Feld der Thätigkeit für die Intelligenz eines jeden Menschen biete, der dem Gemeinwohl ergeben sei. Er beschwor seine neuen Mitbrüder, solche kindische Unterhaltungen zu lassen und sich hohen und ernsten Gegenständen zuzuwenden. Diese Rede machte Eindruck; alle fühlten die Richtigkeit sowohl der Vorwürfe als der Ratschläge des Neuaufgenommenen. Aber wenn dann auch in der Gesellschaft das Unnütze und Unverständige weniger wurde, so vermehrte sich gleichwohl nicht das Nützliche und Verständige“ [1]).

Von eben derselben Versammlung des Arzamas ist in den Memoiren Vigeljs die Rede. Er erzählt unter anderm, dafs Bludov, ein aktives Mitglied des Arzamas, in irgend einer Weise von der Absicht Orlovs unterrichtet, diesem ebenfalls mit einer vorbereiteten Rede geantwortet habe. „Er suchte die Unmöglichkeit nachzuweisen, seinen Wunsch zu erfüllen, ohne den ursprünglichen Charakter der Gesellschaft vollständig zu ändern (aber Orlov hatte doch gerade gesagt, dafs man ihn ändern müsse). In Bezug auf die Ausbreitung des Lichts der Wissenschaften, deren Orlov mehrmals gedacht hatte, bemerkte er zu ihm, dafs sich diese Leuchte in den Händen von Übelgesinnten stets in eine Brandfackel (!) verwandele, und diesen Vergleich hatte ich dann später vielmal Gelegenheit, auch von anderen zu hören [2]).

[1]) La Russie, I, S. 171—173.

[2]) Ich erinnere, mit welchem Unwillen in einer früheren Zeit über einen ähnlichen Vergleich Uvarov in seinem Briefe an Stein, 1813, sprach. Uva-

Orlov zeigte nicht das geringste Mifsvergnügen; der Abend verlief fröhlich, und alle gingen in guter Eintracht auseinander. Aber von dieser Zeit an wurde doch eine vollständige Spaltung bemerkbar: die unverwüstliche Fröhlichkeit wurde bald denjenigen langweilig, die den Kopf voller Pläne hatten; denen, die sich unter Scherzen mit der Litteratur beschäftigen wollten, kam es sonderbar vor, von derselben zu rein politischen Fragen überzugehen .... In diesem Jahre .... versank der Arzamas still und unbemerklich in einen ewigen Schlaf"[1]).

Eine der Ursachen war die, dafs einige Mitglieder verreisten; aber auf die übrigen mochte auch eine ethische Ursache einwirken — wahrscheinlich schämten sie sich, im frühern Geschmack fortzufahren. Orlov machte unter anderm dem Arzamas den Vorschlag, ein Journal herauszugeben, „dessen Artikel (nach den Worten Vigeljs) durch Neuheit und Kühnheit der Ideen die Aufmerksamkeit des lesenden Rufslands wecken sollten". Nach einigen Nachrichten wurde ein solches Journal sogar schon vorbereitet — es waren dafür Artikel von Uvarov, Batjuškov, Bludov geschrieben; Kapodistria hatte politische Nachrichten versprochen ....; allein das Journal kam dennoch nicht zu stande.

Aus dieser Begegnung der Mitglieder des Bundes mit denen des Arzamas kann man ersehen, wie die Ansichten der einen und der andern beschaffen waren: wenn die erstern danach strebten, das politische Denken zu wecken, und diese Arbeit den gemäfsigten Liberalen in einer Form zeigten, der

---

rov war ebenfalls ein Mitglied des Arzamas. Ich bemerke noch, dafs „dieser Vergleich" ganz im Geiste jenes Měškov (Šiškov) gehalten ist, über den sich die Mitglieder des Arzamas so erhaben dünkten und lustig machten. Vgl. die oben angeführte Meinung Šiškovs über die Bauernfrage.

[1]) Memoiren Vigeljs III, V, 52—53.

sie leicht jede nötige Milde hätten geben können, antworteten die letzteren in einem Tone, der eines Magnickij würdig war....

Im Jahre 1818 erschien „Die Geschichte des russischen Reichs". Es ist bekannt, welche begeisterte Aufnahme das Werk Karamzins fand. Es war in vielen Beziehungen eine wirkliche „Entdeckung", wie Puškin in seinen Memoiren von ihm sagte[1]). Es ist hier nicht der Ort, von der gelehrten und litterarischen Bedeutung der „Geschichte" zu reden, die von allen Biographen Karamzins und den Litterarhistorikern klargelegt worden ist. Zum ungewöhnlichen Erfolg des Buches trugen sowohl die bemerkenswerten Vorzüge dieser Arbeit bei, in gelehrter und litterarischer Beziehung, als die Neuheit des Werkes, wie die russische Litteratur noch kein solches gesehen hatte, sowie ferner der frühere Ruhm des Schriftstellers und seine offizielle Stellung als Staatshistoriograph, und die wohlbekannte Geneigtheit des Hofes zu ihm — überhaupt verschiedene grofse und kleine Ursachen. In der Zahl derselben hatte auch ihre Wichtigkeit die Zeit selbst, in der das Buch erschien. Es war dies einer der erregtesten Momente

---

[1]) „Das Erscheinen dieses Buches" — erzählt Puškin — „erregte (wie es auch sein mufste) viel Lärm und machte einen starken Eindruck; 3000 Exemplare wurden in einem Monat abgesetzt (was auch Karamzin selbst in keiner Weise erwartet hatte) — ein Beispiel einziger Art in Rufsland. Alle, sogar die Damen der grofsen Welt, stürzten sich darauf, die ihnen bisher unbekannte Geschichte ihres Vaterlandes zu lesen. Dieselbe war für sie eine neue Entdeckung. Das alte Rufsland war, wie es schien, von Karamzin entdeckt worden, wie Amerika von Kolumbus. Einige Zeit sprach man von nichts anderem." Wie aber die Mehrheit des Publikums beschaffen war, kann man nach den weitern Worten Puškins beurteilen. „Als ich nach meiner Genesung wieder in die Salons kam, stand das Geschwätz in voller Blüte. Ich mufs gestehen, es war imstande, jedem die Neigung nach Ruhm abzugewöhnen. Ich kann mir nichts Dümmeres vorstellen als die Urteile, die ich über den Geist und den Stil Karamzins in der grofsen Welt zu hören bekam."

der Regierung des Kaisers Alexander, und zu der Zeit, wo sich der erregte Patriotismus kaum noch beruhigt hatte, als das Andenken der für das Nationalgefühl und die Eigenliebe schmeichelhaften Thaten noch frisch war, als in der Gesellschaft eine neue Gärung und ein Aufeinanderstofsen von Ideen begann, mufste die „Geschichte" ein besonderes Interesse erwecken: es suchten in ihr eine Bestätigung ihrer Ideen oder ihres Gefühls Leute der allerverschiedensten Ansichten; besonders wendeten sich an dieselbe diejenigen, welche danach dürsteten, eine Lösung der aufgetauchten Fragen des nationalen Lebens zu finden, diejenigen, welche sich neben einem unmittelbaren, sozusagen elementaren Patriotismus auch mit tieferen und verwickelteren Interessen der Gesellschaft an die Geschichte wendeten.

Die junge Generation der Liberalen nahm die „Geschichte" mit voller Achtung auf, als eine bedeutende Erscheinung der Litteratur, aber war mit ihrer Tendenz nicht zufrieden, und das war ganz natürlich.

Das Werk Karamzins lenkte durch seine Verdienste mit Recht die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich und bot für die Masse derselben nach seiner Grundidee den zugänglichsten und entsprechendsten Inhalt. Diese Grundidee entsprach ganz der Stimmung und den Begriffen der ungeheuren Mehrheit, die den alten Überlieferungen treu war und weder die Vergangenheit noch die Zukunft einer Kritik unterzog. In dieser Mehrheit erlangte die „Geschichte" eine unbestrittene Autorität, und eine solche Autorität schreibt ihr auch heute noch die konservative Schule zu, welche ihr die Bedeutung eines wahren „Nationalwerkes" beilegt.

Aber in einem engern Kreise der Gesellschaft, bei der liberalen Jugend (der sich teilweise auch einige „Voltairianer" anschlossen, die sich aus den Zeiten Katharinas erhalten hatten) fand die „Geschichte" Karamzins, als der Ausdruck einer ge-

wissen sozialpolitischen Anschauung, gleich von Anfang an Gegner, die ihre Autorität nicht anerkannten. Die litterarischen und wissenschaftlichen Verdienste des Werkes mochten und mögen eine gleiche Sympathie bei Leuten aller Parteien und Meinungen finden; was aber die ihnen zu Grunde liegende Tendenz betrifft, so konnte sie wohl die grofse Mehrheit des Publikums befriedigen, aber sie konnte keine ebensolche Sympathie in demjenigen Gebiete der Litteratur und der Gesellschaft finden, wo die sozialpolitischen Ansichten schon eine andere Richtung genommen hatten. Die Tendenz der „Geschichte" war ganz dieselbe, wie sie in der „Denkschrift" ausgesprochen war. Die letztere war damals dem Publikum nicht bekannt, aber es war nicht schwer, aus der „Geschichte" das ganz einseitige System der Anschauungen zu ersehen, die Karamzin zu einem Parteimann machten .... Das erkannten auch seine Gegner.

Spätere Kritiker haben diese zwei verschiedenen Standpunkte, von denen man die Geschichte Karamzins betrachten mufs, oder die zwei verschiedenen Seiten derselben nicht immer gehörig in Betracht gezogen, und deshalb sind die Bestimmungen ihrer Bedeutung in der Litteratur und im politischen Leben bis heute noch unklar und widersprechend, sogar bei den Verehrern Karamzins. Ihren wissenschaftlichen Einfluſs auf die Durcharbeitung des Gegenstandes kann man anschaulich mit statistischen Angaben der russischen Geschichtsschreibung darthun; ihr litterarischer Einfluſs diente zur Weiterentwicklung einer künstlerischen Auffassung des russischen Altertums und zur Vervollkommnung der Sprache, die viele neue Elemente aufnahm; aber als sozialpolitische Theorie blieb die Geschichte Karamzins in Verbindung mit der „Denkschrift" der Ausdruck der konservativen Mehrheit und rief in der weitern Entwicklung der politischen Begriffe schon bald

Widerstand hervor, verlor ihre Kraft und veraltete schliefslich, indem sie nur eine negative Bedeutung oder eine Bedeutung als Ausgangspunkt behielt . . . In diesen Mifserfolg des ethisch-politischen Einflusses der „Geschichte“ müssen wider Willen sogar die Verehrer Karamzins einstimmen.

Die Panegyriker sagten, das grofse Werk habe sich in der Welle der Meinungen „verloren“, und „es hätten russische Generationen nicht vermocht“, sich an demselben zu erziehen — d. h. wenn man darunter den sozialpolitischen Sinn des Werkes versteht (weil die wissenschaftliche und spezifisch litterarische Bedeutung und der Einfluſs der „Geschichte“ gar keinem Streit unterliegt); aber es ist sonderbar zu behaupten, daſs nicht Karamzin daran Schuld sei, sondern ganz Rufsland, daſs das „Ephemere“ der russischen Bildung die Schuld trage. Rücksichtlich ihrer philosophischen Ideen, rücksichtlich des sozialpolitischen Systems ist die „Geschichte“ durchaus kein so geniales Werk, das seiner Zeit so vorausgeeilt wäre, um in seiner Tiefe erst in einer fernen Zukunft verstanden zu werden. Im Gegenteil; auch erklärt die „Denkschrift“ Karamzins die Sache viel einfacher. Schuld daran, daſs sich die „Geschichte“ in der Welle der Meinungen verlor, daſs russische Generationen nicht vermochten, sich an derselben zu erziehen, daſs sie sich „nicht mit der Anschauung und den Überzeugungen Karamzins durchtränkten“, wie der Verfasser behauptet, schuld daran ist Karamzin selbst, und niemand anders. Er hat in seine Arbeit eine Tendenz gelegt, die gleich von Anfang an Leute abstieſs, welche nicht weniger als er das Vaterland liebten, aber sein Glück und sein Heil nicht in einer Knechtung der Gesellschaft, nicht in einer Unterdrückung ihrer geistlichen, sittlichen und bürgerlichen Freiheit sahen. Die Grundidee Karamzins war nur eine Zusammenfassung oder eine Krönung der traditionellen Ideen der früheren Zeit; aber sie

bot nicht den geringsten Stützpunkt für eine weitere Entwicklung der politischen Begriffe und förderte dieselbe nur indirekt — durch die grofse Mitwirkung, welche die „Geschichte“ der allgemeinen Verbreitung des historischen Wissens erwies, und dieses Wissen zeigte schon sehr bald die Fehlerhaftigkeit seiner historischen Theorie des russischen Staates selbst.

So ist also die Gesellschaft nicht schuld daran, dafs sich nicht Generationen erzogen an der historischen Arbeit Karamzins[1]), es ist auch keine Folge des „Ephemeren“ der russischen Bildung, ja es geschah nicht einmal trotz demselben. In der That, so ephemer auch diese Bildung sein mochte, so begriff sie doch gleich damals, dafs eine Erziehung an den Anschauungen Karamzins nicht ausreichte; sie fühlte bewufst oder instinktiv, dafs jene Ansichten nur der Gegenwart und ihren Mängeln schmeicheln, und da sie gegen jede Idee der politischen Freiheit feindlich sind, in der Gesellschaft jede forschende Selbstthätigkeit ersticken und politische Sklaverei und Indifferentismus heranziehen. Die ganze Geschichte des Volkes und der Gesellschaft zwängte Karamzin ausschliefslich in die Geschichte des Staats selbst ein, und die ersten Versuche der Kritik richteten sich darauf, diese in ihren weiteren Konsequenzen äufserst schädliche Einseitigkeit zu verbessern, wobei sie die Aufmerksamkeit auf die Geschichte des „Volkes“ lenkten. Der Versuch Polevojs mifslang, — weil es ihm an wissenschaftlichen Mitteln mangelte, insbesondere war seine wissenschaftliche Vorbildung nicht ausreichend, aber der Instinkt, der ihn leitete,

[1]) Es mufs übrigens eingewendet werden, dafs der Panegyriker in diesem Falle nicht ganz genau ist. Generationen haben sich im Gegenteil daran erzogen, weil Karamzins Auffassung der Geschichte die offizielle Sanktion erhielt und in die Schulbücher überging. Solcher Art waren mit einigen Varianten Karamzin gegenüber die Lehrbücher Ustrjalovs, die sehr lange ihre Wirksamkeit ausübten.

war richtig, wie dies der weitere Verlauf der russischen Geschichtsschreibung bewiesen hat. Die Arbeit Karamzins leistete auch fernerhin eine überaus grofse Hülfe durch den wissenschaftlichen Reichtum an historischer Kritik im einzelnen, aber ihr sozialpolitischer Standpunkt verlor mit jeder neuen Periode des geistigen Lebens in Rufsland mehr und mehr an Einflufs, und im historischen Leben desselben erweckten ein immer gröfseres Interesse gerade diejenigen volkstümlichen Elemente, welchen Karamzin am allerwenigsten Raum gegeben hatte. Die gegenwärtige Auffassung sogar der alten Geschichte Rufslands ist der Theorie Karamzins sehr wenig ähnlich.

Die liberale Jugend erkannte gleich damals diesen Sinn der „Geschichte" und, wenn sie auch dem Talente und der Gelehrsamkeit des Verfassers alle Anerkennung zollte, so sprach sie doch auch ihre Nichtübereinstimmung mit der Grundidee der „Geschichte" aus. In der Biographie Karamzins, von Pogodin, werden interessante Abschnitte aus einer Beurteilung der „Geschichte" angeführt, die Nikita Mich. Muravjev, der Sohn von Karamzins Protektor und einer der Hauptführer der geheimen Gesellschaft, geschrieben hat. Diese Meinung des jungen Kritikers giebt, soweit sie aus den Exzerpten Pogodins bekannt ist, eine interessante Probe der politischen und historischen Begriffe des Kaisers, denen man ebenso wenig Intelligenz wie den Bemerkungen gegen Karamzin Gerechtigkeit absprechen kann.

Der Verfasser hatte wahrscheinlich erwartet, das Buch Karamzins werde eine Kritik und eine Aufstellung der Fehler seines Systems hervorrufen, und fragt, ob dieses Werk nicht verschiedene Urteile, Fragen, Zweifel erweckt habe? „Wehe dem Lande, wo alle einig sind (d. h. wo es keine selbständigen Köpfe giebt, die sich nicht blofs darauf beschränken, kritiklos zu loben). Kann man dort Fortschritte der Bildung er-

warten? Dort schlafen die geistigen Kräfte; dort legt man keinen Wert auf die Wahrheit, welche, wie der Ruhm, durch Anstrengungen und beständige Arbeiten erworben werden muſs. Ehre dem Schriftsteller, aber Freiheit für die Urteile des Lesers!"

Karamzin sagt in der Vorrede, als er von dem Nutzen der Geschichte spricht: „Die Regenten, die Gesetzgeber wirken nach den Weisungen der Geschichte .... Man muſs wissen, wie von jeher rebellische Leidenschaften die bürgerliche Gesellschaft beunruhigt haben, und mit welchen Mitteln die wohlthätige Gewalt des Geistes ihre stürmischen Strebungen beendigte, um die Ordnung herzustellen, um die Vorteile der Menschen in Übereinstimmung zu bringen und ihnen das gröſstmögliche Glück zu geben. Der Kritiker macht dazu folgende Bemerkungen:

„Die Geschichte zeigt uns manchmal, wie die wohlthätige Gewalt das stürmische Streben rebellischer Leidenschaften gebändigt hat. Aber, gestehen wir, diese Beispiele sind selten. Gewöhnlich treten den Leidenschaften nur andere Leidenschaften entgegen: der Kampf beginnt, die Fähigkeiten der Seele und des Geistes erlangen auf beiden Seiten die gröſste Kraft. Schlieſslich ermüden die Gegner, erkennen den allgemeinen Vorteil, und eine Versöhnung wird abgeschlossen durch vernünftige Erfahrung. Überhaupt ist es für eine kleine Anzahl von Leuten sehr schwer, über den Leidenschaften der Völker zu stehen, zu denen sie selbst gehören, vernünftiger zu sein als ihr Zeitalter, und das Streben ganzer politischer Gemeinwesen zurückzuhalten. Unsere Erwägungen sind schwach gegenüber dem natürlichen Gang der Dinge ...."

„Überhaupt treten seit den allerersten Zeiten nur ein und dieselben Erscheinungen auf. Von Zeit zu Zeit werden neue Begriffe, neue Ideen geboren, — sie plagen sich lange ab,

reifen heran, breiten sich aber dann sehr rasch aus und bringen langwierige Unruhen hervor, nach welchen eine neue Ordnung der Dinge, ein neues System der Moral folgt."

„Welcher Geist kann diese Unruhen voraussehen und umfassen? Welche Hand kann ihren Gang leiten? Wer erkühnt sich in seinem Hochmut, durch Gewaltthätigkeiten schon die Ordnung selbst zu errichten? Wer wird allein der Meinung aller entgegentreten? Der weise und tugendhafte Mensch nimmt bei solchen Verhältnissen weder seine Zuflucht zur List noch zur Gewalt. Der allgemeinen Bewegung folgend, wird sein edles Gemüt dieselbe durch Lehren der Mäfsigung und der Gerechtigkeit zu leiten suchen. Gewaltthätige Mittel sind sowohl illegal als verderblich; denn die höhere Politik und die höhere Moral sind ein und dasselbe . . . ."

Karamzin spricht die Idee aus, dafs die Geschichte auch für den gewöhnlichen Bürger nötig sei, weil sie ihn mit den Unvollkommenheiten des Lebens, als einer gewöhnlichen Erscheinung desselben aussöhne, bei Notständen des Staats tröste, indem sie zeige, dafs es solche und zwar noch schrecklichere auch früher schon gegeben habe, der Staat aber doch nicht zerfallen sei. Der Kritiker bemerkt hierauf ganz richtig:

„Freilich ist die Unvollkommenheit der unzertrennliche Begleiter alles Irdischen; aber soll uns denn die Geschichte in den moralischen Schlaf des Quietismus versenken? Besteht darin die bürgerliche Tugend, welche die nationale Geschichtsschreibung entflammen soll? Nicht Friede, sondern ewiger Streit soll zwischen Böse und Gut bestehen; die tugendhaften Bürger sollen in einem ewigen Bündnis gegen die Irrtümer und die Laster stehen. Nicht unsere Aussöhnung mit den Unvollkommenheiten, nicht die Befriedigung eitler Neugier, nicht die Nahrung der Sentimentalität, nicht die Unterhaltungen des Müfsigganges bilden den Gegenstand der Ge-

schichte. Sie entzündet den Wettstreit der Jahrhunderte, weckt die Kräfte unserer Seele und richtet sie auf diejenige Vollkommenheit, die uns auf Erden bestimmt ist . . .“

Der Kritiker bemerkt weiter, dafs auch die Unvollkommenheiten verschieden seien, dafs das Zeitalter des Fabricius nicht dem eines Nero oder Heliogabel geglichen habe, und dafs viele Unvollkommenheiten auch nicht gewöhnliche Erscheinungen des Lebens gewesen seien.

„Die Verbrechen eines Tiberius, Caligula, Caracalla, der eine Stadt nach der andern verwüstete — gehören sie zu den gewöhnlichen Erscheinungen der Jahrhunderte? Endlich, stimmen denn die Unvollkommenheiten des grofsmütigen kriegerischen Volkes der Zeiten des Svjatoslav und Vladimir mit den Unvollkommenheiten der Zeiten des geknechteten Rufslands überein, wo sich das ganze Volk an die verderbliche Idee der Notwendigkeit[1]) . . . . gewöhnen mochte? Noch erniedrigender für die Moralität der Nation ist die Zeit unserer Renaissance, die sklavische Schlauheit Johann Kalitas, die kalte Härte Iwans III., die Heuchelei Vasilijs und die Schrecken Iwans IV.

„Kann uns die Geschichte auch bei Notständen des Staates trösten, wenn sie bezeugt, dafs es noch schrecklichere Zustände gab, und der Staat doch nicht zerfiel? Wer bürgt denn für die Zukunft? . . . Staatliche Notstände können sehr wohl auch den Zerfall des Staates selbst zur Folge haben. Konnten sich die Venetianer im Jahre 1798, wenn sie in ihren Annalen lasen, wie sie einstmals der Liga von Cambrai Widerstand

---

[1]) Hinter dem Worte: Notwendigkeit (neobchodimostj), ist im Texte Pogodins ein Punkt gesetzt. Aber hier fehlen offenbar ein oder mehrere Wörter; die Rede ist von der Notwendigkeit irgendwelcher Institutionen rohen Charakters, wie sie in jenen Zeiten zu entstehen pflegten.

leisteten, jetzt mit diesem Umstande trösten, wo sie eben ihre Unabhängigkeit und ihren Ruhm verloren?

„Nicht alle stimmen darin überein, dafs die Zwiste der Teilfürsten keinen Sinn hatten: Durch sie wird der bekannte Vers des Horaz bestätigt: „Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi [1]).“

Weiter führt der Kritiker die Worte Karamzins über die Zwiste der Teilfürsten an: „Menschenhaufen stehen in Thätigkeit, schlachten einander ab zur Ehre Athens oder Spartas, wie in Rufsland für die Ehre des Hauses Monomachs oder Olegs; der Unterschied ist nicht grofs, wenn wir vergessen, dafs sich diese Halbtiger in der Sprache Homers ausdrückten, die Tragödien des Sophokles und die Bildsäulen des Phydias besafsen“ — und wendet dagegen ein:

„Ich finde denn doch einen Unterschied. Dort schlugen sich die Bürger für eine Obergewalt, an der sie selbst teilnahmen; hier rauften sich Diener nach den Launen ihrer Herren. Wir können nicht vergessen, dafs die Halbtiger Griechenlands alle Güter der Erde, die Freiheit und den Ruhm der Bildung genossen.“

Endlich stimmt der Kritiker mit Karamzin nicht überein, dafs die Hauptsache einer Geschichte die Schönheit der Darstellung sei, dafs die Kenntnis der Rechte, Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Tiefe der Auffassung nicht das Talent ersetzten, die Handlung darzustellen. „Ich bezweifle,“ sagt der Kritiker . . . . „Mir scheint es, dafs bei der Geschichte Gründlichkeit und Wahrheit die Hauptsache bildet. Die Geschichte als ein blofses Litteraturprodukt ansehen, heifst sie ent-

---

[1]) Ganz denselben Gedanken führt der Verfasser auch im Liede vom Heereszug Igors an. „In den Aufständen der Fürsten wurden den Menschen die Lebensalter gekürzt.“

würdigen. Einem einsichtsvollen Historiker verzeihen wir den Mangel an Kunst; aber den Schönredner verurteilen wir, wenn er das, wovon er berichtet, nicht gründlich kennt."

„Indem er die Kälte Humes tadelt, bemerkt unser Schriftsteller sehr richtig, dafs die Liebe zum Vaterlande dem Pinsel des Historikers Glut, Kraft und Reiz verleihe. Wo es keine Liebe giebt, giebt es auch keine Seele". Ganz einverstanden; aber kam denn Hume oft Alfreds in den Weg, und kann man Verfolger und Unterdrücker lieben? Tacitus war von Unwillen beseelt" [1]).

Diese Bemerkungen waren eine konsequente Anwendung ganz derselben Meinungen, von denen sich auch die Liberalen in ihren Anschauungen über die Gegenwart leiten liefsen. Diese Bemerkungen, die vielleicht nicht überall genau entwickelt oder ausgedrückt sind, sind doch in vielem ohne Zweifel richtig; ihr moralischer Sinn liegt in dem Bestreben, dem Vaterlande und seinen Interessen zu dienen, und in dem Abscheu vor dem, was der Kritiker ganz richtig Quietismus nannte und was wirklich einen der wesentlichsten Fehler in der Moral Karamzins bildet.

Ohne Zweifel müssen in dieselbe Zeitperiode die historischen Meinungen eines andern Zeitgenossen und Mitgliedes der geheimen Gesellschaft, M. A. Fon-Vizin, gesetzt werden, die sich in der Analyse eines französischen Buches über russische Geschichte, 1835, finden [2]). Obgleich lange nachher, augenscheinlich erst Ende der vierziger Jahre ausgesprochen, tragen die „Bemerkungen" Fon-Vizins doch den Stempel der frühern Zeit an sich; er war mit einigen neuen Publikationen

[1]) Podogin, N. M. Karamzin, II, 198—203.

[2]) „Primčanija k knigě: Histoire de Russie par M. M. Enneaux et Chennechot. 5 vols. Paris 1835". (Bemerkungen zu dem Buche: Histoire etc.)

historischer Denkmäler bekannt, aber seine historischen Anschauungen werden offenbar von den frühern Begriffen geleitet. Er rechnet es z. B. dem französischen Buche als Verdienst an, dafs seine Verfasser, ohne irgend eine feindliche Stimmung gegen Rufsland zu hegen, wodurch sich die Werke von Ausländern über Rufsland gewöhnlich auszeichnen, sich im Gegenteil sympathisch zum alten Rufsland verhalten, und unter anderm bemerkten, dafs „die alten Republiken: Novgorod, Pskov und Vjatka im Genusse von politischer Freiheit gewesen wären, dafs in andern Gebieten Rufslands das Volk für seine Rechte eingetreten sei, wenn ihm die Gewalt der Fürsten gedroht habe, dafs die kommunalen oder municipalen Einrichtungen und Freiheiten im alten Rufsland schon in aller Kraft gestanden hätten, als noch Westeuropa unter dem Joch des Feudalismus blieb". Dann wendet er sich zu Karamzin: „Unsere Historiker, besonders Karamzin, sind karg an Details dieser Art, sprechen von ihnen nur obenhin oder übergehen überhaupt die Kundgebungen politischer Freiheit in Rufsland und diejenigen Institutionen, die ihr günstig waren. Die russischen Historiker suchen im Gegenteil immer die Vorzüglichkeit der Selbstherrschaft in den Vordergrund zu stellen und preisen eine gewisse glückliche Patriarchalität, worin der unbeschränkte Monarch, als zarter, liebender Vater, nur von dem einen Wunsche beseelt ist, seine Unterthanen glücklich zu machen. — Aber verhält es sich damit in Wirklichkeit so? Stellen die Historiker das Leben des russischen Volkes getreu dar in den Zeiten, die ihnen für barbarisch gelten? War nicht damals das Volk freier?"

Nachdem er diese Fragen gestellt, giebt der Verfasser in seinem Werke eine kurze Übersicht der Erscheinungen des politischen Lebens in Rufsland. Seine Antwort auf jene

Fragen ist bejahend. Der Verfasser zeigt (nachdem er sich vorher auf die Worte der Frau Staël „c'est le despotisme qui est nouveau et la liberté qui est ancienne" bezogen), dafs das altrussische Leben eben gerade mehr Freiheit geboten habe, die erst später in Verfall kam.

„Die unparteiische Geschichte bezeugt, dafs das alte Rufsland weder eine politische, noch eine bürgerliche Knechtschaft kannte: beides wurde ihm allmählich und mit Gewalt eingeimpft infolge unglücklicher Verhältnisse."

„Unsere Vorfahren, die Slaven, waren ein halbwildes Volk, aber frei, und im politischen Leben der Slaven herrschte ein demokratisches Element — die Kommune — vor."

Die westslavischen Stämme widerstanden dem Andrang der Germanen nicht und wurden von diesen unterworfen; die östliche Hälfte erhielt sich unverletzt, aber ein Teil derselben, Polen, unterwarf sich dem Einflufs der Germanen und nahm eine aristokratische Ordnung an; der andere Teil aber — „Rufsland blieb dem ursprünglichen slavischen Element treu: der freien, auf rein demokratischen Prinzipien beruhenden Kommunalverfassung".

Der Verfasser führt dann Beispiele dieser Kommunalverfassung an und bemerkt unter anderem, dafs die altrussischen Volksberatungen (věča, Einzahl věče) nicht nur im Süden, nicht nur in Novgorod, sondern auch in den Ländern des spätern Fürstentums Moskau bestanden, dafs sich in Moskau selbst kommunale Einrichtungen bis zu Dimitrij Donskoj erhalten hätten, u. s. w. Das Fürstentum Moskau hob sich in der Epoche des tatarischen Joches, und unter Mithülfe der Tataren, welche die Moskauer Fürsten zu erwerben verstanden. Mit Errichtung der Einherrschaft, mit dem Fall Novgorods und Pskovs, fielen auch die kommunalen Einrichtungen . . . „Aber der Geist der Freiheit bleibt lebend in den Völkern,

die er irgend einmal beseelt hat. Nicht ganz ist er auch in unsern Vorfahren erstorben. — Seit dem 16. Jahrhundert weist die Geschichte häufige Berufungen der Reichsversammlung (gosudarstvennyj sobor) oder der grofsen Landduma auf .... „In dieser Duma safsen zu verschiedenen Zeiten von 350 bis 500 Mitglieder, mit denen sich die Regierung über die wichtigsten Angelegenheiten des Landes beriet" — und der Verfasser zählt alle Fälle einer Berufung der Landduma bis zu Peter dem Grofsen auf. — „Die Existenz einer Reichsversammlung oder Landduma in Rufsland hat einen rein europäischen Charakter: niemals gab es etwas Ähnliches bei den Völkern in Asien, die in ihrer tausendjährigen Unbeweglichkeit erstarrt sind. Es ist dies eine ebensolche Konstitution, wie die Generalstaaten, die in Frankreich zusammentraten oder die Parlamente in England .... Wenn sich auch in Rufsland die Landduma öfters und in gewissen bestimmten Terminen versammelt hätte, wer weifs, ob sich nicht vielleicht auch dieses Land kraft des allgemeinen Gesetzes der menschlichen Vervollkommnung nebst einem regelrechten System der Vertretung jetzt auch gesetzlich-freier Bestimmungen erfreuen würde, welche die Willkür der obersten Gewalt beschränkten?"

Diese altertümlichen Institutionen verfielen definitiv unter Peter dem Grofsen. Der Autor hält dies für einen grofsen Verlust, aber er begreift, warum sie sich nicht halten konnten — sie hätten die Reformen Peters gehindert. Der Verfasser führt die Äufserungen Karamzins über Peter den Grofsen aus der „Denkschrift" an, aber teilt nicht seine Feindschaft gegen die petrinischen Reformen ....

Der Verfasser setzt dann seine Rundschau der neuern russischen Geschichte fort und endet mit einer ausführlichen Erzählung seiner persönlichen Erinnerungen aus den Zeiten

Kaiser Alexanders I. bis zu der letzten Katastrophe und ihren Folgen . . . .

Ich wollte in den „Anmerkungen“ Fon-Vézins den allgemeinen historischen Standpunkt derselben markieren. Ihre Grundidee, die Art des Ausdrucks, selbst die Hinweisungen auf Frau Staël u. dergl. zeigen unzweifelhaft, dafs wir in ihnen ein verspätetes Echo der zwanziger Jahre vor uns haben, diejenigen Anschauungen, wie sie in der damaligen jungen Generation existierten und die mit dem historischen System Karamzins weit auseinandergingen. Es ist nicht schwer zu ersehen, dafs in der Entwickelung der russischen Geschichtsschreibung diese Anschauungen der jungen Generation der zwanziger Jahre gewissermafsen das Vorwort (wenn auch ein unklares) zu den historischen Theorien bildeten, welche — in Ergänzung, Verbesserung und zum Teil Widerlegung des Systems Karamzins — die historische Rolle des Volkes und der volkstümlichen Institution in den Vordergrund zu stellen begannen, wie es die Slavophilen mit der Rolle des „Landes“ und der Gemeinde (obščina) und Kostomorov mit den föderativen Einrichtungen des alten Rufslands thaten.

Über den Eindruck, den die „Geschichte“ in der jungen Generation machte, giebt es auch noch andere Zeugnisse. Pogodin erwähnt in seinem Buche, dafs „der junge Puškin, bei aller seiner Ehrerbietung gegen Karamzin, die bei ihm sein ganzes Leben lang wuchs, doch der Versuchung nicht habe widerstehen können, ein scharfes Wort zu sagen, und die allgemeine Stimmung der ihn umgebenden Jugend aus den höheren Kreisen in zwei Epigrammen zum Ausdruck zu bringen, das eine immer boshafter als das andere.“

Diese Epigramme lauteten:

In seiner Geschichte beweisen uns
Schönheit und Einfalt, ohne jede Leidenschaft

Die Notwendigkeit der Selbstherrschaft
Und die Reize der Knute.

Hört zu, ich werde euch ein Märchen erzählen
Von Igorj und seiner Frau,
Von Novgorod und von der goldnen Zeit,
Und endlich von dem schrecklichen Carj (Ivan).
— Und das Großmütterchen begann Unsinn zu schwatzen:
Endige uns lieber das Märchen von Ilja dem Helden.

Pogodin bemerkt ganz richtig, daſs diese Epigramme für uns eine historische Bedeutung haben, als der Wiederhall von Meinungen, von denen sich später Puškin selbst feierlich lossagte. Es ist wahr, die Meinungen Puškins änderten sich später wirklich sehr gegen früher: Der Puškin von 1820 und der Puškin am Ende der zwanziger Jahre waren wirklich wie zwei verschiedene Menschen nach der Beschaffenheit ihrer politischen Anschauungen[1]).

---

[1]) Später äuſserte sich Puškin unfreundlich über die liberalen Kritiker Karamzins, z. B. über jenen Artikel von N. M. Muravjev selbst. „Einige von den Leuten der groſsen Welt," sagt Puškin, „haben Karamzin schriftlich kritisiert. M. (Nik. Muravjev) ein junger Mann, intelligent und hitzig, hat das Vorwort oder die Einleitung analysiert: das Vorwort!" Ja, wohl nur das Vorwort, — weil in ihm die Tendenz Karamzins sehr genügend zum Ausdruck kam, und Muravjev auch nur von dieser sprechen wollte. „Die jungen Jakobiner," sagt Puškin weiter, „waren ungehalten über den Historiographen, wegen seiner Mäſsigung; sie vergaſsen, daſs Karamzin (der übrigens von der Notwendigkeit der Selbstherrschaft für Ruſsland überzeugt war, auſser welcher es für dasselbe keine oder doch wenigstens auf lange, lange hin keine Sicherheit geben werde) seine „Geschichte" in Ruſsland druckte; daſs der Kaiser, nachdem er ihn von der Censur befreit, mit diesem Zeichen des Vertrauens in gewisser Weise Karamzin die Pflicht möglichster Bescheidenheit und Mäſsigung auferlegte" u. s. w. Die jungen „Jakobiner" sprachen von der gesamten Anschauung Karamzins — und was bedeuten die letzten, von Puškin angeführten Argumente? Sie mochten auf den Stil wirken, aber nicht auf die eigentlichen Ansichten Karamzins. Die Kritiker stimmten auch nicht mit ihnen überein, weil sie sie für falsch und für schädlich für die Gesellschaft hielten.

Karamzin verhielt sich zu den „Liberalisten“ mit einer Intoleranz, die ich zu zeigen schon Gelegenheit hatte.

Pogodin erzählt, Nikita Muravjev habe aus Hochachtung für Karamzin diesem zuerst seine Denkschrift gezeigt: „Nikolaj Michajlovič überliefs es ihm, dieselbe mitzuteilen, wem er wolle.“ Aber wie hatte er ihm denn das nicht überlassen können? Seine Äufserungen über die „Liberalisten“ — solcher Äufserungen kann man viele aus seiner Korrespondenz zusammenbringen — waren überhaupt die allerunfreundlichsten. Er kannte viele Vertreter des liberalen Kreises persönlich (z. B. Muravjev, N. J. Turgenev, Glinka u. a.) und konnte vielen von ihnen geistige und moralische Vorzüge nicht absprechen; sie ihrerseits hatten, obgleich sie mit seinen Anschauungen nicht übereinstimmten, doch augenscheinlich ein volles Vertrauen zu ihm [1]) und sprachen ihre Denkweise offen aus. Wir wissen nicht, ob er ihnen mit gleichem Vertrauen vergalt .... In einem Gespräch mit dem Kaiser Alexander, als er ihm die bekannte Denkschrift über Polen vorlegte (1819), sagte Karamzin unter anderm: „Sir, je méprise les libéralistes du jour; je n'aime que la liberté qu'aucun tyran ne peut m'ôter .... [2]).“ Aber hat er denn die Ansichten der Liberalisten gewissenhaft geprüft? Es mochten darin viel Phantasien und Ausschreitungen sein, von denen sich der Enthusiasmus junger Leute kaum freihält, und die besonders zu jener Zeit sehr begreiflich waren, wo die Liberalen von einer solchen Verwirrung der Begriffe im gesellschaftlichen Leben und in der Regierung selbst umgeben waren: hatte Karamzin „Vaterlandsliebe“ genug, um sich freundlich zu den jungen Leuten seiner eigenen Gesellschaft zu verhalten, bemüht er sich, in

[1]) Nach den Angaben Pogodins war Karamzin sogar im Klub der Freunde Nikol. Muravjevs gewesen, s. II. Bd., S. 203, Anmerk.

[2]) „Neizdannyja Sočinenija“ (nichtpublizierte Werke, S. 9).

ihren Ansichten die Ausschreitungen vom Kern zu scheiden und über den letztern mit der Gewissenhaftigkeit zu urteilen, wie es nicht nur die Achtung vor einer fremden Überzeugung, sondern auch vor dem Streitobjekt selbst erforderte — weil dieses Objekt ganz dasselbe Wohl des Vaterlandes war, und sie ihm in der Liebe zum Vaterlande durchaus nicht nachstanden? Ich habe oben gezeigt, mit welchem eifrigen Nationalgefühl sich die Liberalen z. B. zu den Plänen des Kaisers über Polen verhielten: wenn dies damals ein Prüfstein des nationalen Verständnisses und Patriotismus war, so standen sie darin Karamzin durchaus nicht nach. Worauf mochte sich nun aber die Verachtung des ehemaligen Republikaners beziehen? Lag seiner Feindschaft gegen den Liberalismus ein wahres bürgerliches Gefühl zu Grunde oder nur die gewöhnlichste Intoleranz des Konservatismus, der Mangel an Verständnis für andere und die Erbitterung eines selbstsüchtigen Geistes, der durch den Widerspruch gereizt wird?

Im Jahre 1816, als er nach Petersburg kam, um sein Buch vorzulegen, nahmen ihn alle mit grofser Liebenswürdigkeit auf. Aber „es fand sich ein Mann" — schreibt Karamzin —[1]), „ein alter Bekannter (Kozodavlev, wie man annimmt), der mich sehr kalt aufnahm und mir sagte, dafs ihm meine Denkweise, contraire aux idées libérales, d. i. der Denkweise Fouchés, Carnots, Grégoires bekannt sei". Karamzin mufste ohne Zweifel die Unterschiede dieser Namen kennen, und wenn er sie alle auf einen russischen Bekannten, besonders einen russischen Minister (falls das wirklich Kozodavlev war) anwendet, so giebt dies einen Begriff von der „Mäfsigung" Karamzins.

Karamzin hatte die Prätension, sich über alle Parteien zu stellen.

---

[1]) Ebend. S. 146.

„Aristokraten, Demokraten, Liberalisten, „Servilisten!“ — ruft er aus. „Wer von euch kann sich der Aufrichtigkeit rühmen? . . . . Die Aristokraten, die Servilisten wollen die alte Ordnung; denn sie ist für sie nützlich. Die Demokraten, die Liberalisten wollen eine neue Unordnung(!); denn sie hoffen dieselbe zu ihren persönlichen Vorteilen zu benutzen . .

„Ihr Liberalisten, was wollt ihr? Das Glück der Menschen? Aber ist denn dort Glück, wo Tod, Krankheiten, Laster, Leidenschaften sind?(!!)“

„Die Grundlage der bürgerlichen Gemeinwesen ist unveränderlich: ihr könnt das Unterste zu oberst kehren, aber es wird immer ein Unten und ein Oben, Freiheit und Unfreiheit, Reichtum und Armut, Vergnügen und Leiden bleiben[1]).“

Diese vermeintliche Breite des Denkens, welche von seinen Biographen so gelobt wird, ist weit eher eine vollständige Lossagung vom Denken — derjenige Quietismus, auf welchen Muravjev ganz richtig hinwies, ein Quietismus, der ganz gehaltlos, seiner weinerlichen Form nach langweilig ist, und in seinen praktischen Ratschlägen eben gerade dem „Servilismus“ dient.

Ich gehe zu anderen Erscheinungen der damaligen Litteratur über.

Turgenev erzählt, er habe sich mit dem Gedanken getragen, ein Journal herauszugeben, das insbesondere der Entwickelung der politischen Ideen in der russischen Gesellschaft dienen sollte, die mit solchen Dingen wenig bekannt sei[2]).

---

[1]) Neizd. Sočin., S. 194—195.

[2]) La Russie, I, 111 u. f. Einer Versammlung bei Turgenev aus Anlafs dieses Journals gedenkt auch J. J. Puščin in seinen Memoiren. In der Versammlung war auch unter anderem der bekannte Professor Kunicyn. S. über dieses beabsichtigte Journal in einem Briefe A. J. Turgenevs an Dmitriev. Russk. Archiv, 1869, S. 647.

Es war dies dieselbe Idee, welche Mich. Orlov im Arzamas vorschlug; wir wissen nicht, ob zwischen beiden ein Zusammenhang bestand.

Die Idee eines solchen Journals war eine sehr gesunde. Der russischen Gesellschaft fehlt es noch bis heute an den elementarsten politischen Begriffen, und damals natürlich um so mehr; dabei liegt es auf der Hand, dafs eine Entwickelung dieser Begriffe sehr wichtig ist, um in der Gesellschaft ein gewisses Verständnis für ihre eigenen inneren Angelegenheiten zu erwecken. Das Journal kam nicht zustande, aber Turgenev gab eine seiner Arbeiten über diese Gegenstände heraus. Es war dies der bekannte „Versuch einer Theorie der Steuern" („Opyt teorii nalogov" Petersburg 1818; zwei Auflagen).

Das Buch Turgenevs, in welchem wir unter anderm ein Beispiel davon zu sehen haben, wie die Repräsentanten der ersten geheimen Gesellschaft auf die öffentliche Meinung einzuwirken gedachten — ist auch im allgemeinen interessant, als ein Zeugnis der damaligen Bestrebungen in der Litteratur. Es ist dies eine ernste Arbeit, mit grofser Sachkenntnis geschrieben, mit Kenntnis der europäischen politischen und politisch-ökonomischen Litteratur. Der Verfasser stellte die Theorie der Steuern mit fortwährenden praktischen Hinweisen aus der Geschichte und aus der gegenwärtigen Ordnung der europäischen Staaten auf, so dafs der verwickelte Gegenstand jedem Gebildeten zugänglich wurde. Das Buch wurde vom Verfasser geschrieben, als er noch im Auslande lebte, und damit erklärt er, warum in seinem Buche wenig von den Steuern die Rede ist, die in Rufsland bestehen; nichtsdestoweniger hat der Verfasser an einigen Stellen des Textes und in den Anmerkungen sehr wesentliche Angaben auch über die russischen Steuerverhältnisse gemacht. Bei Erklärung der Wichtigkeit der Finanzfrage für das ganze Staatswesen gab er

zu verstehen, wie viel den finanziellen Institutionen Rufslands fehlt, zeigte die niedrige Stufe des russischen Besteuerungssystems im Vergleich zu dem europäischen, sprach gegen die Kopfsteuer, wies auf ein rationelleres System der Abgaben hin, erklärte endlich die Notwendigkeit der Öffentlichkeit (glasnostj) und zeigte den Schaden der Leibeigenschaft[1]). „Ein wohlorganisierter Staat," sagt er anläfslich der Leibeigenschaft, „darf seine Wohlfahrt nicht auf der Ungerechtigkeit begründen; die Unterdrückung einer Klasse der Bürger durch eine andere kann nicht die Bürgschaft des Wohlstandes eines grofsen und sittlich guten Volkes sein. Die Fortschritte Rufslands bei einem solchen Geiste des Volkes und der Regierung, wie er in unserem Vaterlande besteht, würde noch vollkommener sein, wenn der allgemeinen Thätigkeit, dem allgemeinen Streben nach Bildung und Wohlstand nicht das Bestehen der Knechtschaft im Wege stünde[2]). Der Luxus der Adeligen in Rufsland beweist oft nur so viel, dafs sie leibeigene Bauern haben, durch deren Kräfte und Fähigkeiten und ebenso auch durch deren Kapitalien sie nach ihrer Willkür schalten und walten können. Und deshalb setzt den aufmerksamen Beobachter der Luxus in Rufsland mehr in Betrübnis, als in nichtrussischen Staaten". Der Verfasser bemerkt, dafs, wenn man den Anhängern der Leibeigenschaft von der Notwendigkeit spräche, den Bauern allmählich einige persönliche Freiheiten zu geben, oder von der Notwendigkeit einer allmählichen Beschränkung der Gewalt der Gutsbesitzer, die in ihren Wirkungen oft der Religion und der Sittlichkeit zuwider ist, sie „ein Geschrei gegen die Herrschaft

[1]) Opyt teorii nalogov, S. 134—137 141—142, 269, 291, 309.

[2]) Im Exemplare des Verfassers ist hier am Rande von einem unbekannten Leser die Bemerkung gemacht: „NB. Da sieht man den Carbonar."

des Verstandes in Frankreich erhöben, als würden die Rechte des Eigentums und der persönlichen Freiheit, auf welche sich der Wohlstand der Staaten gründet, eine Vernichtung der Religion und der Gesetze nach sich ziehen müssen. Wenn doch diese Leute einen Blick in die Geschichte thun wollten! Wo werden sie finden, dafs sich ein Volk, dem die Regierung die heiligen Rechte der Menschheit und des Bürgertums verliehen hat, gegen die Urheber seines Wohlergehens empört hat?" . . .

In diesen Ideen des Verfassers über die russischen Angelegenheiten war ohne Zweifel weit mehr Ernst, als in den melancholischen Seufzern Karamzins, und mehr wahres bürgerliches Gefühl als in dessen „Verachtung" der Liberalisten, die er nicht verstand und gegen welche er den Kaiser Alexander in intimen Gesprächen aufhetzte.

Aus Anlafs der damaligen Litteratur mufs ich hier einen kleinen Exkurs machen.

In jenen Jahren traten in der russischen Gesellschaft überhaupt die Merkmale eines geistigen Lebens zu Tage, wie sie sich früher noch nicht gezeigt hatten. Gegen diese Zeit hin, die so reich an äufseren Anregungen war, begannen Einrichtungen zu reifen, deren Grund zu Anfang der Regierung Alexanders I. gelegt wurde. Die neuen Universitäten hatten die Bildung noch nicht sehr gehoben, aber es traten in ihnen schon Gelehrte der neuen Generation auf, die ihre Bildung im Auslande zum Abschlufs gebracht hatten. In russischer Sprache erschienen wohl zum erstenmal Bücher über die politischen Wissenschaften, die mehr oder weniger selbständig geschrieben sind — wie die Arbeiten von Kunicyn, Arsenjev; Versuche, der russischen Litteratur, die neuesten Früchte der deutschen Philosophie anzueignen, wie z. B. die Werke von Vellansky, Galič, Osipovskij; im Schatten der „Geschichte des russischen

Reichs“ bereiten sich neue Versuche der historischen Kritik vor u. s. w.

Aufser den Universitäten treten in der Reihe der Bildungsinstitute besonders zwei hervor, die beide zwei charakteristische Erzeugnisse der Zeit Alexanders waren, und beide ihre Spur in der ferneren Bewegung der Geister hinterliefsen. Das eine davon war die Lehranstalt für Kolonnenführer in Moskau, welche von Nikolaj Nikolaevič Muravjev (1768—1840), dem Vater der zahlreichen Familie der Muravjev, die in der neueren Geschichte Rufslands in verschiedener Weise merkwürdig sind, gegründet wurde. Das andere war das Lyceum zu Carskoe Selo (gegründet 1811).

Die berühmte Schule für Kolonnenführer ging aus häuslichen Vorlesungen über Mathematik und Militärwissenschaften hervor, welche Muravjev, der Vater, für eine kleine Anzahl von Kameraden seines Sohnes (Michael), der damals Student an der Moskauer Universität war, begann. Die jungen Leute versammelten sich zum Studium dieser Wissenschaften in einem Klub, welcher zumeist aus Studenten und Kandidaten der Universität bestand, denen sich auch einige Dozenten anschlossen. In dem Hause Muravjevs wurden regelmäfsige öffentliche und unentgeltliche Vorlesungen veranstaltet für diejenigen, welche sich mit jenen Gegenständen befassen wollten. Die Gesellschaft erhielt die offizielle Bestätigung (im April 1811), und die Regierung wendete ihr ihre Aufmerksamkeit zu, in der Erwartung, darin eine Helferin in der Ausbildung von Kolonnenführern oder Offizieren für den Quartiermeisterdienst zu erhalten. Das Jahr 1812 unterbrach die Thätigkeit der Gesellschaft, und N. N. Muravjev selbst trat aufs neue (als Regimentskommandeur) in den Militärdienst ein. Im Jahre 1815 nahm er wieder seinen Abschied. Die Lehranstalt wurde neu organisiert und genofs die Rechte einer Kronanstalt, ihre

Zöglinge wurden mit einem gewissen Rang in den speziellen Dienstzweig aufgenommen, zu dem sie sich vorwiegend vorbereitet hatten. Die Anstalt bestand zu Moskau bis 1823, wo eine Störung seiner Gesundheit und seiner häuslichen Verhältnisse es Muravjev nicht mehr gestatteten, weitere Opfer für die Sache zu bringen. Die übrig gebliebenen Zöglinge wurden nach Petersburg übergeführt, wo eine Kronschule für die Kolonnenführer errichtet wurde, die bis 1826 bestand. Von 1816 bis 1823 traten in die Moskauer Anstalt überhaupt 180 junge Leute ein, deren gröfster Theil darauf in die Suite des Kaisers als Quartiermeister eintrat; man kann sogar sagen, dafs der gröfste Teil der Offiziere des Stabes der Garde jener Zeit Schüler Muravjevs waren [1]).

Hier erhielten ihre Ausbildung Nikita Murevjev, Burcov, Fürst V. S. Golicyn, Basargin, Kološin, die beiden Fürsten Trubeckoj, die Muchinovs u. s. w.

Diese bemerkenswerte Anstalt, welche aus Privatmitteln unterhalten wurde, war eine der besten Äufserungen jenes gemeinnützigen Geistes, der in der russischen Gesellschaft in den Zeiten des Kaisers Alexander erwachte. Sie versah ihre Zöglinge mit gründlichen Kenntnissen und gab ihnen zugleich einen moralischen Halt, entwickelte in ihnen eine bewufste und zugleich eine ideale Liebe zum Vaterlande und den eifrigen Wunsch, seinem Wohle zu dienen. Der Charakter der Zeit rifs dann viele von ihnen in die unruhigen Wallungen der geheimen Gesellschaften fort. —

Das Lyceum zu Carskoe Selo gehört mit seinem Anfang

---

[1]) Sovremennik, 1852, V, S. 1—26. S. auch „Russk. Včstnik“ von S. Glinka, 1817, Nr, 1. „N. N. Muravjevs Eifer für das Vaterland“. Über die Schule der Kolonnenführer s. auch die Reminiszenzen Schönings, in „Russk. Archiv“, 1880, III. 294—297, und die Memoiren Basargins. Ebend. 1868, S. 793 u. f.

ebenfalls in die erste Hälfte der Regierung Alexanders. In der Absicht gegründet, junge Leute zu den höheren Sphären des Zivildienstes vorzubereiten, war es materiell und in den Lehrmitteln mit allem Luxus ausgestattet, der zu jener Zeit möglich war. Direktor des Lyceums war, nach Malinovsky, der bekannte E. A. Engelhardt, ein vortrefflicher Pädagog und geachteter Mann ehrenwerten und unabhängigen Charakters. Unter den Professoren ist der Name Kunicyns bekannt, der sich mit Liebe in den Reminiscenzen der hervorragendsten Lyceumsschüler erhalten hat. Ins Programm der Anstalt waren, aufser einem umfangreichen Kursus für allgemeine Bildung, die sozialen und politischen Wissenschaften aufgenommen, die in der Darstellung Kunicyns zu einem wichtigen Bildungsmittel wurden. In den Zöglingen wurden litterarische Interessen geweckt und unterhalten, und fanden gleich von Anfang Boden unter den Lyceisten. Die Geschichte der ersten Jahre des Lyceums ist zur Genüge bekannt. Der erste Kreis der Zöglinge desselben wird beleuchtet durch die Persönlichkeit Puškins, als Knaben, und dann als Jüngling, der gleich nach seinem Abgang vom Lyceum eine hohe Stelle in der russischen Litteratur einnimmt. Um ihn herum traten alle Generationen der Litteratur einander näher, von Deržavin an, den er in Entzücken setzte, bis zum jüngsten Nachwuchs, bei welchem die Poesie Puškins ungeteilt herrschte.

Die Erziehung im Lyceum begann unter dem Eindruck des Jahres 1812; die erste Reihe von Zöglingen verliefs die Anstalt in der Periode, als der jüngere Teil der Gesellschaft, besonders der aristokratisch-militärische, voll idealer bürgerlicher Begeisterung war. Der intimste Freund Puškins auf dem Lyceum, J. J. Puščin, trat gleich nach dem Abgang in die erste, 1817 gegründete, geheime Gesellschaft ein. Puškin selbst war kein Mitglied derselben, weder damals noch später,

aber er ahnte ihre Existenz, und hatte später positive Kenntnis davon; manchmal liefs er sich sogar hinreifsen, selbst in dieselbe einzutreten — aber man nahm ihn nicht auf, einmal um den genialen Dichter nicht den verhängnisvollen Peripetien einer geheimen Gesellschaft auszusetzen, dann aber auch, weil man seinem beweglichen und unbeständigen Charakter nicht traute.

Puškin führte das zerstreuteste Leben, verkehrte in verschiedenartigen Kreisen, bewegte sich gern unter der Aristokratie, zu der er die Schwäche hatte, sich selbst zu zählen, und in der er wegen dieser Eitelkeit nicht als Dichter, sondern als „sechshundertjähriger Edelmann" erscheinen wollte — aber viele seiner Sympathieen gehörten eben jenem Kreise an. Als er in Petersburg, und dann in der Verbannung in Südrufsland lebte, trat er vielen Leuten mehr oder weniger nahe, welche damals oder etwas später eine leitende Rolle in der liberalen Bewegung und auch in der geheimen Gesellschaft spielten. Beziehungen und Begegnungen solcher Art fanden statt mit A. A. Bestužev, K. F. Rylčev, P. J. Pestel, M. F. Orlov, C. F. Raevskij; oben habe ich schon J. J. Puščin und P. J. Čaadaev genannt. Mit einigen von ihnen stand er in intimen freundschaftlichen Beziehungen. Oben ist schon bemerkt worden, wie sich in der Gesellschaft jener Zeit unter dem Enthusiasmus für den Liberalismus und den Konflikten mit der Wirklichkeit eine ganze leichte Litteratur entwickelte, die nicht in den Druck kam — eine Litteratur, in welcher sich die Unzufriedenheit und witzige Satire um so weniger zurückhielt, je mehr beides in der Presse durch die Zensur beengt war. In jener Zeit, wo die Liberalen der geheimen Gesellschaft zu der Überzeugung kamen, dafs verschiedene Formen des russischen Lebens verdorben und für dasselbe neue Ideen und Institutionen notwendig seien, wirkte diese Litteratur —

ohne jeden Zusammenhang mit der geheimen Gesellschaft — gegen eben dieselben Leute und Dinge, die nach der Meinung des Publikums an dem Stillstand und den Nöten des russischen Volkes schuld waren, gegen die lächerlichen und verunstalteten Erscheinungen des Lebens. Der Witz Puškins war unerschöpflich in Epigrammen, kleinen und grofsen Gedichten, welche dieses Keimen einer unabhängigen öffentlichen Meinung ausdrückten. Bei uns in Rufsland hat man die Gedichte Puškins dieser Art am häufigsten als eine That des Leichtsinns verschrieen, von dem er sich selbst „feierlich losgesagt habe". Es ist wahr, einige Gedichte jener Zeit waren allerdings nur leichtsinnig; dafür führte in sehr vielen anderen das Epigramm auch auf ernste Gedanken, und die leichtfertige Form wurde durch das Wesen der Sache selbst gerechtfertigt: in der That, womit hätte man denn gegen Leute wirken sollen, gegen die es fruchtlos und aufserdem auch unmöglich gewesen wäre, in anderer Weise zu streiten? Solcher Art waren seine Epigramme auf den Fürsten A. N. Golicyn, Arakčeev, Archimandrit Photius und andere solche Leute. Es war dies die einzig mögliche Rache für die Verletzung des gesunden Menschenverstandes. Die Gedichte Puškins gingen von Hand zu Hand, wurden abgeschrieben, auswendig vorgetragen. „Es gab keinen lebenden Menschen, der seine Verse nicht gekannt hätte" — sagen die Zeitgenossen, und denen kann man Glauben schenken, weil diese Gedichte auch noch dreifsig Jahre später in Heften von Hand zu Hand gingen und eifrig abgeschrieben wurden, wo doch ihr aktuelles Interesse schon längst vorüber war.

Die geheime Gesellschaft, der man später auch die Verbreitung der aufwieglerischen Lieder zuschrieb, kommt hierbei gar nicht in Betracht, weil ja Puškin überhaupt nicht zu ihr gehörte; seine Gedichte waren seine eigene Äufserung, die

ihm niemand eingab, als die öffentliche Meinung der gebildeten Leute[1]). Ebenso unabhängig von irgend jemandes Eingebungen begann auch ein anderer Dichter zu wirken mit unvergleichlich kleinerem Talent, aber bei weitem mehr hingerissen von der Bewegung, die auch Puškin ergriffen hatte und ihm seine freiheitsliebenden Gedichte eingab. Dieser Dichter war Ryléev. Schon lange, bevor er in die geheime Gesellschaft eintrat, stand er den Mitgliedern derselben in Bezug auf seinen feurigen Enthusiasmus nicht nach. Sein Name erlangte auf einmal Bekanntschaft, als sein erstes gedrucktes Gedicht „An den Günstling" (eine Nachahmung der Satire des Persius „ad Rubellium") in dem Journal „Nevskij Zritelj" („Beobachter an der Neva"), Jahrgang 1820, erschien. Alle erkannten in dem „Günstling" Arakčeev. Ein Zeitgenosse beschreibt den Eindruck dieser kühnen litterarischen That folgendermafsen: „In der Lage, in welcher sich Rufsland befand, hatte noch niemand einen solchen Grad von Macht und Gewalt erlangt wie Arakčejev ... Dieser begünstigte Magnat ... ohne jedes öffentliche Amt, lenkte geheim im Kabinett die Staatsgeschäfte mit aller Schwere, und seine boshafte, verdächtigende Politik schlich sich spionenhaft in alle Zweige der Verwaltung ein. Es gab kein Ministerium, kein Amt, keine Sache, die nicht von diesem unsichtbaren Minister-Proteus, Politiker, Hofmann abgehangen hätten oder ihm unbekannt geblieben wären; es gab keinen Ort, wohin sein schlauer Blick nicht gedrungen wäre; es gab keinen Vorgang, der nicht in diesem Dionysius-Ohr wiedergehallt hätte .... Die einen wurden gestraft wegen Unterdrückungen, die anderen wegen

[1]) Über den Umstand, inwieweit man das Erscheinen dieser kleinen Litteratur überhaupt der geheimen Gesellschaft zuschreiben kann, s. noch die charakteristische Bemerkung bei Turgenev, La Russie, I. S. 231.

Klagen, das ganze Reich zitterte unter der eisernen Hand des Regiments des Günstlings . . . In einer solchen Lage befand sich Rufsland, als Rylčev laut und öffentlich den Günstling vor das Gericht der Wahrheit forderte . . . Man kann sich das Erstaunen, den Schrecken, ja man kann sich sogar das Erstarren nicht vorstellen, wovon die Einwohner der Residenz bei diesen unerhörten Lauten der Wahrheit und des Tadels, bei diesem Kampfe des Kindes mit dem Riesen, befallen wurden. Alle glaubten, Donner von Strafen würden herniederfahren und den verwegenen Dichter zerschmettern, sowie diejenigen, die ihm gelauscht hatten; aber die Darstellung war zu wahr, zu treffend, als dafs es der beleidigte Magnat hätte wagen können, sich selbst in der Satire zu erkennen. Er schämte sich, sich offen dazu zu bekennen. Die Gewitterwolke zog vorüber . . . ein dumpfes Geflüster der Billigung war die Belohnung des jungen rechtlichen Dichters.“ Das Gedicht zeichnet sich wirklich durch aufserordentliche Energie aus, in der sich das tief erregte Gefühl aussprach. Es machte sich in folgenden Versen Luft:

„Du hoffärtiger Günstling, gemein und arglistig,
Listiger Schmeichler des Kaisers und undankbarer Freund,
Wütender Tyrann deines eigenen Heimatlandes,
Gehoben in dein wichtiges Amt durch Ränke — der Bösen!
Du erkühnst dich, mit Verachtung auf mich herabzuschauen,
Und zeigst mir mit stolzem Blick deinen gemeinen Hafs!
Ich geize nicht nach deiner Beachtung, du Schuft!
Tadel aus deinem Munde ist eine Krone verdienten Lobes.“

u. s. w. [1]).

Aus den angeführten Thatsachen kann man zum Teil den Charakter der politischen Meinungen des Bundes der

[1]) Nevskij Zritelj, 1820, Nr. 4, Oktob., S. 26.

Wohlfahrt in der ersten Zeit seines Bestehens erkennen, und man kann auch ersehen, dafs das Wesen derselben durch die Zeit selbst geschaffen war, dafs sie nicht blofs den Mitgliedern des Bundes allein angehörten, sondern einer ganzen Schicht der Gesellschaft. Das Hauptelement derselben war ein Streben nach politischer Bildung der Gesellschaft, eine persönliche Thätigkeit im praktischen Leben, die auf verschiedene Verbesserungen gerichtet war, ein Streben nach Befreiung der Bauern u. s. w. Die Frage von der Notwendigkeit breiterer Staatsreformen wurde nur berührt und blieb auf einem rein theoretischen Standpunkte stehen.

Leider haben wir wenig Nachrichten darüber, was in der Mitte des Bundes selbst vorging. Eine Zeit lang breitete er sich schnell aus, seine Mitgliederzahl vermehrte sich; aber zugleich damit trat augenscheinlich auch die Schwierigkeit zu Tage, auf diesem Wege zu irgend einem positiven Ziel zu gelangen. Nach dem ersten Eindruck gemeinsamer Solidarität von Leuten verschiedener Sphären und einerlei Meinungen, folgt ein Zweifel darüber, was zur Erreichung des Zieles, das man sich gesteckt, zu thun sei. Man beginnt unter den Mitgliedern zu klagen, der Bund mache nichts; nach der Meinung der einen sollte entschieden gehandelt werden, andere meinten, der Bund könne nichts weiter thun, als was er schon gethan habe [1]). Die Spaltung der Gesellschaft in eine nördliche und südliche (in Petersburg und bei der Südarmee) zersplitterte ihre Thätigkeit noch mehr. Viele Mitglieder traten entweder ganz von der Gesellschaft zurück, oder erwiesen sich als nicht

[1]) Interessante und der Wahrheit überaus nahe kommende Einzelheiten über den damaligen Zustand der Gesellschaft giebt Turgenev, I, S. 106 bis 107, 174–175. Eigentlich war es fast schwer zu sagen, dafs die Gesellschaft bestehe — weil sie fast gar keine geheime Thätigkeit entwickelte; andererseits wurde ihre Wichtigkeit von der Fama bei weitem übertrieben.

ganz zuverlässig. Infolge von alledem stellte sich zuletzt der Gedanke ein, das Programm des Bundes zu revidieren, wozu Deputierte von beiden Abteilungen der Gesellschaft in Moskau zu Anfang des Jahres 1821 zusammenkamen. Das Resultat ihrer Beratungen war die Auflösung des Bundes der Wohlfahrt im Februar 1821.

Achtes Kapitel.

Die letzten Jahre der Regierung.

Zu Anfang des Jahres 1821 kamen in Moskau Deputierte von den verschiedenen Abteilungen des Bundes der Wohlfahrt, aus Petersburg, von der Südarmee, auch einige Leute, die in Moskau lebten, zusammen; nach einigen Beratungen über den ungenügenden Verlauf der Geschäfte kam man zu dem Entschlufs, den Bund aufzulösen[1]). Über diesen Vorgang sind verschiedene Äufserungen vorhanden: von denen, die selbst an diesem Entschlusse teilgenommen haben, stellen die einen denselben als eine wirkliche Auflösung der Gesellschaft hin, so dafs die Gesellschaft, welche sich nach diesem Vorgang bildete, als neu galt; die andern sagen, die Auflösung habe gleich von Anfang an nur als eine fiktive gegolten; sie sei nur veranstaltet worden, um die lau gewordenen und unzuverlässigen Mitglieder zu entfernen, so dafs die spätere Gesellschaft nur eine absichtlich verbesserte Fortsetzung der alten

[1]) An der Zusammenkunft nahmen folgende Personen teil: Burcov, Komarov, Michail und Ivan Fon-Vizin, N. J. Turgenev, Glinka, Orlov, der Oberst Grabbe, J. D. Jakuškin, M. N. Muravjev, Ochotnikov, Kološin.

gewesen sei[1]). Wie dem auch sein möge, die Auflösung des Bundes wurde in Petersburg und in Tuljčin bekannt gemacht, aber die eifrigen Mitglieder des früheren Bundes, dort wie hier, dachten nicht daran, sich von ihrer früheren Thätigkeit loszusagen, und waren, ohne die Gesellschaft zu schliefsen, bestrebt, ihr eine festere Organisation zu geben, ihre Ziele und Wirksamkeit präziser zu bestimmen und unter anderm die Übereinstimmung zwischen der nördlichen und südlichen Gesellschaft zu kräftigen, weil zwischen diesen beiden Hauptabteilungen der Gesellschaft schon mehrmals Differenzen vorgekommen waren.

In dieser zweiten Periode ihrer Wirksamkeit erhielt die geheime Gesellschaft einen neuen Charakter. Wir wissen nicht, inwieweit ihre innere Organisation fester und präziser geworden war, inwieweit sich ihre Prinzipien ausgestaltet hatten; aber es unterliegt keinem Zweifel, dafs sich in ihrem Tone neue Züge zeigen, die es früher nicht gab, oder die wenigstens früher nicht so bemerklich waren. Diesen Unterschied darf man wohl dahin formulieren, dafs die Interessen des Bundes von den sozialen Fragen mehr auf die politischen übergehen, und dafs sich in der Haltung des Bundes mehr Hinneigung zum Radikalismus zeigt. Die Mitglieder des Bundes fangen augenscheinlich an, weniger an eine Verbesse-

[1]) S. über diese zwei Ansichten bei Turgenev, La Russie I, und in den Memoiren Jakuškins, S. 55—59. Gegen die Angaben Jakuškins über M. Orlov tritt N. M. Orlov auf und bezeichnet sie als Verleumdungen, Russk. Starina 1872, V, S, 775 u. f.; s. auch die Bemerkung P. A. Efremovs, S. 781; den Artikel E. J. Jakuškins, „Die Zusammenkunft der Mitglieder des Bundes der Wohlfahrt in Moskau im Jahre 1821", in Russk. Starina, 1872, Bd. VI, S. 597—602 und eine neue Antwort N. M. Orlovs mit einem Brief P. Chr. Grabbes, ebend., 1873, Bd. VII, S. 371—375; ferner die Biographie S. J. Muravjev-Apostols, ebenda, Bd. VII, S. 663 u. f.; Russk. Archiv 1875, die Reminiscenzen Bradkes.

rung des gesellschaftlichen Lebens, an eine ethisch-politische Erziehung der Gesellschaft zu denken; ihr Hauptinteresse konzentriert sich in der Frage nach den Gründen der sozialen Mifsstände, in den strengen politischen Formen, durch deren Einführung es ihrer Meinung nach allein möglich wäre, eine wohlthätige Änderung im russischen Leben herbeizuführen. Weniger auf die Initiative der Gesellschaft rechnend, beginnen die Mitglieder des Bundes mehr an eine direkte politische Thätigkeit zu denken, die zu einer Besserung der politischen Verhältnisse führen könnte.

Wenn sich das so verhielt, so würde es nicht schwer sein, eine Erklärung dieser Veränderung sowohl in den inneren Bedingungen der geheimen Gesellschaft, als in den Verhältnissen der Zeit zu finden. Für die Leute der liberalen Denkweise, welche, von dem gegebenen Zustande des russischen Lebens unbefriedigt, und die mannigfachen Mängel desselben eifrig verwerfend, sich die Aufgabe stellten, diese Mängel möglichst zu verbessern, für diese Leute war es kaum möglich, auf dem ursprünglichen idealen Standpunkte des Bundes stehen zu bleiben. Sie mufsten bald erkennen, welche unüberwindliche Schwierigkeiten auf ihrem Wege liegen, welche Anstrengungen es erfordern würde, das Ziel zu erreichen, welche Gefahren demjenigen drohen, der es wagen würde, seine Feindschaft gegen die das öffentliche Leben bedrückende alte Ordnung offen auszusprechen. Welchen anderen Ausweg aus dieser Lage der Dinge konnte es für die Mitglieder des Bundes und überhaupt für jeden, der sich damals für die liberalen politischen Ideen begeisterte, geben? — Bei den unschlüssigen, charakterlosen, selbstsüchtigen Leuten gewann der persönliche Vorteil die Oberhand über alle ideale Begeisterung und zeigte ihnen bald einen andern Weg — sie fanden sich auf einmal in demselben

Lager, gegen welches sie vorher kämpfen wollten, und wurden, wie alle Renegaten, die schlimmsten Feinde eines jeden Liberalismus; — in der Litteratur der folgenden Regierung traten Leute als Werkzeuge des polizeilichen Konservatismus auf, die ihre liberale Vergangenheit erst verwischen mufsten. Ferner blieb den Leuten von ernstem Geist, Wissen und Überzeugungen nichts übrig, als die Hoffnung auf eine baldige Verwirklichung ihrer Ideale zu verlieren, und wenn nicht in Indifferentismus zu verfallen, so sich doch zu überzeugen, dafs ein durchgreifender Umschwung in den Geistern und Einrichtungen, der das ganze soziale Leben der Masse des Volkes und der Gesellschaft umfafste, nur auf dem Wege einer langen Entwicklung erreicht werden könne und dafs dazu eine langsame Arbeit in den gegebenen Bedingungen dienen müsse. Endlich gab es Enthusiasten oder schroffe und ungeduldige Charaktere: für sie blieb nur übrig, von liberalen Tendenzen zu radikalen überzugehen. Das letztere geschah auch wirklich mit den Hauptvertretern des Bundes, und zwar um so leichter, als zur Vervollständigung der Schwierigkeit der Lage, ihre liberalen Ergüsse im praktischen Leben gar keinen Spielraum fanden; die Unmöglichkeit, zu Gunsten ihrer Ideen zu wirken, aus Mangel eines offenen politischen Lebens, die Unmöglichkeit, sich sogar auszusprechen, aus Mangel an einer nur einigermafsen freien Presse, drängten diese Leute gleich von Anfang an in eine geheime Gesellschaft, und die Gesamtsumme der Erfahrung und der Unzufriedenheit erzeugte in den Charakteren, die am gewecktesten waren, einen neuen Grad der Erbitterung und des Zwiespalts mit der Wirklichkeit.

Die äufseren Verhältnisse konnten diese hoffnungslose und finstere Stimmung nur verstärken. Es nahten die letzten Jahre der Regierung des Kaisers Alexander — die traurigen

Jahre, in denen allmählich alle Hoffnungen zusammenbrachen, die sich noch vom Anfang der Regierung und seit den nationalen Kriegen hatten erhalten können. Jetzt erwartete kaum noch jemand umfassende wohlthätige Reformen, kaum noch jemand hoffte auf eine Verbesserung des Staatsgebäudes. Es wurde augenscheinlich, dafs sich die alten Einrichtungen mit früherer Gewalt neu beleben, schon ganz ohne Besorgnis vor irgend welchen liberalen Neuerungen. Der Kaiser Alexander behielt die Grundsätze nicht bei, an welche er einstmals geglaubt hatte. Ein mystischer Pietismus bahnte in seinem Geiste den Weg zu einer vollständigen Reaktion; er begann es für seine Pflicht zu halten, den patriarchalischen Absolutismus zu unterstützen und die Altäre und Throne vor fingierten Gefahren zu verteidigen. Alle schlechten Seiten der Vergangenheit, die sich in Arakčeev verkörperten, unterstützten in Alexander einen gewissen Egoismus der Gewalt, welcher seine frühern bessern Absichten vollends unterdrücken mufste; zugleich war er einer Regierung überdrüssig geworden, die bei aller Macht der Obergewalt doch ohnmächtig war gegen die Unordnung, Mifsbräuche und Willkür, welche durch ihren Umfang an längstvergangene Zeiten erinnerten. Es besteht kein Zweifel, dafs Alexander selbst unter diesem Widerspruch litt, in welchen ihn seine Willensschwäche und sein Mangel an Aufmerksamkeit auf die wirkliche Lage der Dinge verwickelte.

Die europäischen Ereignisse der Zeit des kleinen Kongresses und später hatten, wie bekannt, einen sehr grofsen Anteil an der Änderung der Stimmung Alexanders; die reaktionären Intriguen verstanden es, seiner Rolle eines Befreiers der Völker und Verteidigers der liberalen Institutionen die Rolle eines eifrigen Förderers der intolerantesten und engherzigsten Reaktion unterzuschieben. Bald nach dem Wiener Kongresse mufsten sich die Völker enttäuscht sehen. Statt

freier Institutionen schuf die Reaktion jenen „Polizeistaat", der nach den Worten eines deutschen Schriftstellers, „keine Bürger des Vaterlandes kennt, sondern nur stumpfe Massen wie Haustiere regiert, denen im Stalle Licht und Luft, Nahrung und Getränk, Stand und Streu, Bewegung und Ruhe zugemessen wird, — jenen Polizeistaat, wo der Bürger ein Verbrechen begeht, wenn er ernstlich über das Gemeinwohl nachdenkt, wo die allgemeine Feigheit sich wie eine Kette um die krankhafte Selbstliebe, Selbstentwürdigung und innere Mifsstimmung der Geister legt, die sich einstellten, als die Geister gewaltsam von dem idealen Staatsleben losgerissen wurden." Es nahte die öde Zeit, wo sich zum vollen Todesschlummer der Mehrheit der Kanzleidespotismus gesellte und eine sinnlose Verfolgung der kleinsten Bewegungen der öffentlichen Meinung und der politischen Phantasien der Jugend.

Diese Form des „Polizeistaates" faſste in Deutschland und Österreich auf lange festen Fuſs, und in den letzten Jahren der Regierung Alexanders suchte man sie auch auf die russischen Sitten anzupassen, wendete die von ihr erfundenen Maximen und Terminologie an, die sich in Rufsland lange unversehrt erhielten. Wie man früher von Jakobinern und Illuminaten sprach, so sprach man jetzt von Verschwörungen und Revolutionen, von Untergrabung von Altar und Thron, fand in der russischen Gesellschaft Carbonaris u. s. w. Jede neue Idee in sozialpolitischen Dingen, jedes Beispiel neu entstandener Bedürfnisse schrieb man ohne Unterschied einer Verschwörung und revolutionären Eingebungen zu: es ist bekannt, dafs, wenn man einmal auf diesen Standpunkt gekommen ist, man ihn immer bis ins Unendliche ausbauen kann. In der Gesellschaft stellte sich diese Neigung sogar fast früher ein, als bei der Regierung selbst.

Seit dem Wiener Kongreſs war Alexander besonders von den Eingebungen und Einflüsterungen deutscher Reaktionäre umgeben. In der politischen Welt Europas waren die Grundlagen der Reaktion schon längst sehr stark. Sie war eine Fortsetzung und ein Sieg derjenigen alten feudal-monarchischen Prinzipien, welche im 18. Jahrhundert die Koalition gegen das revolutionäre Frankreich hervorgerufen hatten. Jetzt, in der Zeit, wo für die Völker der Krieg gegen Napoleon ein Kampf gegen fremdes Joch gewesen war und für die eigene innere Freiheit, die ihnen die Regierungen versprochen hatten, und nach welcher zu streben, sie zum Teil früher schon durch den Umschwung in Frankreich selbst angeregt worden waren, welcher der alten Ordnung in Deutschland einen so harten Schlag versetzte, — erwartete die feudale Aristokratie nur eine Wiederherstellung jenes alten Regimes und war zu einer Freiheit der Völker am wenigsten geneigt. Diese Feindschaft nährte besonders Österreich. In Wien hatte die aristokratische Reaktion ihr Hauptquartier aufgeschlagen und dachte hier über die Ausführung ihrer Pläne nach; Metternich und seine rechte Hand, Gentz, arbeiteten eine Theorie der Reaktion aus, und unter anderm war das Haus des russischen Gesandten, A. K. Razumovskij, der Zufluchtsort ihrer aristokratischen Parteigänger, die aus allen Enden Europas zusammenkamen.

In der russischen höheren Gesellschaft — die sich der Fiktion hingab, auch sie spiele eine politische Rolle und habe Einfluſs auf die Dinge in Europa — fafsten diese Meinungen der österreichischen Feudalen und französischen Emigranten leicht Boden; die Leute alten Stils nahmen ohnehin an, der Krieg mit Napoleon sei nur eine Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge, wie sie vor der Revolution bestand. In diesem Sinne schrieb darüber Šiškov im Jahre 1813, als der Kaiser Alexander noch an die Befreiung der Völker dachte;

die österreichische Diplomatie suchte schon 1813 die Volksbewegung in Deutschland zu verdächtigen; die alten Parteien flößten dem König Mißtrauen gegen die Personen ein, welche jene Bewegung hervorgebracht hatten, wie Scharnhorst, Blücher, Gneisenau, Stein, warnten ihn vor den geheimen Gesellschaften und vermeintlichen Verschwörungen und lenkten ihn von der Einführung repräsentativer Institutionen ab. Der König von Preußen gab sich leicht diesen Einflüssen hin und kam ihnen entgegen: er hatte keine Sympathie für die Repräsentativverfassung, traute der Volksbewegung nicht und war bereit, die geheimen Gesellschaften zu verfolgen. Das Pamphlet oder die Denunziation Schmalz' auf den Tugendbund, die von Niebuhr, Schleiermacher und anderen entlarvt wurde, brachte gleichwohl dem Verfasser Orden von den Königen von Preußen und Württemberg ein, und der erstere verbot noch außerdem jede weitere Polemik über den Gegenstand. Die Nachklänge der Bewegung von 1813 begannen in Preußen selbst für Staatsverbrechen zu gelten. Andererseits ist bekannt, wie die Ansichten des Kaisers Franz beschaffen waren, der das Wort „Konstitution" nicht einmal in seiner medizinischen Bedeutung hören mochte. Das waren aber die Leute, mit denen sich Alexander in der heiligen Alliance verbunden hatte, wobei er immer noch vermeinte, „an der Spitze der Bewegung zu stehen". Eine solche Sachlage verfehlte natürlich nicht, ihre Wirkung auszuüben. Seit den Napoleonischen Kriegen verschlang die europäische Politik alle Interessen Alexanders, und in der damaligen Diplomatie hatte er es fast nur mit Vertretern der Reaktion zu thun, denen es allmählich gelang, ihm ihre Ansicht über die Lage der Dinge in Europa beizubringen. Ich werde die Mittel nicht wieder aufzählen, durch welche die europäische Reaktion auf Alexander einwirkte[1]); es genügt,

[1]) S. über diese Zeiten z. B. die „Geschichte" von Gervinus, den Artikel Solovjevs, „Die Epoche der Kongresse" (Věstnik Evropy), der in seinem

zu sagen, dafs er sich gegen die zwanziger Jahre hin schon ganz ihren Standpunkt angeeignet hatte, und die letzten Jahre seiner Regierung stellen eine sonderbare Wiederholung derjenigen Mafsregeln dar, wie sie damals vom deutschen „Polizeistaat" gegen die vermeintlichen Verschwörungen und gegen den vermeintlichen revolutionären Geist ausgedacht worden waren. So sah er, nach den Worten Metternichs, in der Affaire des Semenovschen Regiments revolutionäre Anzeichen und eine Wirkung der geheimen Gesellschaften. So erliefs er im Jahre 1822 (1. August) einen Ukaz, welcher die Freimaurerlogen und alle geheimen Gesellschaften verbot, wobei er sich direkt auf die „Wirren und Verführungen bezieht, die in andern Staaten aufgetaucht sind", und auf die „jetzt bestehenden Klügeleien", aus denen „in andern Ländern so beklagenswerte Folgen hervorgehen" [1]). Eine nähere Analyse hätte zeigen können, dafs Schlüsse von fremden Staaten auf das russische Leben nicht ganz anwendbar waren, und dafs gar keine Gefahr bestand, weder von der Semenovschen Affaire, noch von den Logen, noch von den Lancasterschulen, noch von den friedlichen Professoren der Petersburger Universität u. s. w.; aber die Sache schien ganz klar zu sein. Dieser Irrtum brachte grofsen Schaden; die Mafsregeln der Regierung liefsen annehmen, in der russischen Gesellschaft bestehe wirklich eine gefährliche Wallung, und rechtfertigten diejenigen, welche über „destruktive Lehren" schrieen und die Regierung zu Verfolgungsmafsregeln herausforderten. Diese Mafsregeln kamen den sinnlosen Obskuranten und den Leuten

---

Buche über den Kaiser Alexander wiederholt ist; den Artikel in Russk. Archiv 1867, S. 861—878; den Artikel Gradovskijs über die Memoiren Metternichs in „Věstnik Evropy" 1884 u. a.

[1]) Der Ukaz in „Polnoe Sobranie Zakonov." (Gesetzsammlung) Bd. XXXVIII, 29 151.

wie gerufen, die im Trüben fischen wollten, und alle Mittel benutzten, um die Regierung durch vermeintliche Gefahren einzuschüchtern und ihre Leichtgläubigkeit zu benutzen. Der Schaden dieser Politik ging auch noch weiter: man mufs sich nur die Unwissenheit der grofsen Masse der Gesellschaft vorstellen, die schon ohnehin mifstrauisch gegen jede Bildung war und sie im besten Falle für einen Luxus hielt, der nur für wenige nötig und möglich, für die Mehrheit aber eher schädlich als nützlich sei. Jetzt versicherte man dieser Masse, mit der Autorität einer Regierungsmanifestation, dafs die gegenwärtige Bildung wirklich höchst gefährlich sei, dafs sie zu destruktiven Lehren führe, und die Verfolgungen unterstützten den althergebrachten Hafs gegen jede Bildung, als Freigeisterei und Atheismus.

Eine solche rein reaktionäre Tendenz der Regierungsmafsregeln beginnt besonders mit dem Jahre 1820 und fällt mit der Reaktion in Europa zusammen[1]). Die Semenovsche

[1]) Über diese Zeit und diese Seite der Epoche Alexanders hat sich eine grofse Masse Material angesammelt, das jedoch noch nicht zu einem einheitlichen Bilde zusammengestellt ist. Ich nenne das Hauptsächlichste: E. Feoktstov „Magnickij" (Petersb. 1865); — M. Suchomlinov, „Materialy dlja istorii obrazovanija v Rossii v carstvovanie imp. Aleksandra I." (Zur Geschichte der Bildung in Rufsland unter Alexander I.; eine Artikelserie in Žurn. Min. Narod. Prosv., 1865—66). — M. Moroškin, „Jezuity" (2 Bände, Petersb. 1867—70; s. 2. Bd.). — V. Stojunin, „A. S. Šiškov" (Petersburg 1880). — Miropolskijs Artikel über den Archimandriten Potij im Věstnik Evropy. — „Die russische Bibelgesellschaft", Artikel Pypins im Věstn. Evropy 1868, Aug. u. f. — „Frau Krüdener", ebend. 1869, Aug.-Sept. — „Der Kaiser Alexander I. und die Quäker", ebend., Okt. S. auch: „Memoiren des Quäkers Grel. de Mobi. über seinen Aufenthalt in Rufsland 1818—19" (übersetzt von S. Osinin) in Russk. Starina 1874, Bd. IX, S. 1—36.

Eine Menge neu herausgegebener Materialien über Magnickji, z. B. „Magnickijs Meinung über die Wissenschaft des Naturrechts", in „Čtenija" der Mosk. Gesellschaft für Geschichte und Altertümer 1861, IV, S. 157 bis 159; Denunziation Magnickijs auf Köppens „Bibliogr. Listy", ebend., 1864,

Affaire und die Aufhebung der Freimaurerlogen; das Ministerium der „Volksaufklärung", das unter Fürst Golicyn, von Obskuranten und Fanatikern schlechtester Sorte, den Anhängern der Tatarinschen Sekte, geleitet wurde; die Verfolgung der Universitäten und das schimpfliche Gericht über die Petersburger Professoren; die Aufhebung der Bibelgesellschaft und die Verfolgung von kürzlich erst protegierten Sekten; die Zensurscherereien, anfangs unter Golicyn, dann unter Šiškov, die bis zum Verlust jeden gesunden Menschenverstandes gingen; die empörende Wirtschaft Magnickijs an der Universität Kazanj, der erst durch Kaiser Nikolaus ein Ende gemacht wurde; alles das, noch dazu stückweise und unkonsequent ausgeführt sogar im reaktionären Sinne — schlofs sich zu einer Unterdrückung aller Versuche geistigen Lebens in der Gesellschaft zusammen und zu einer Herrschaft des niedrigsten Obskurantismus und der Heuchelei. Die Krone der Weisheit in der inneren Politik war die Errichtung der

---

II, S. 143—161; Magnickijs Äufserung über die verbotenen Bücher, ebend., 1870, IV, S. 208—210; Magnickijs Verbannung aus Petersburg, 1826, von Kenevič, in Russk. Starina, 1874, Bd. XI, S. 273; Magnickijs Wanderungen seit 1826, von Murzakevič, ebend., S. 274. Neue Daten zur Charakteristik Magnickijs und seiner Wanderungen in Rufsland während seiner Verbannung, 1812—44, in Russk. Starina, 1875, Bd. XIV, S. 473, 640 u. f. Auch Russk. Starina 1873, Bd. VII, S. 718—720. „Reminiscenzen Schönigs", in Russk. Archiv, 1880, III, S. 313—314 u. s. w.

Viel Material erscheint noch gegenwärtig rücksichtlich des berühmten Archimandriten Fotij, z. B. die Korrespondenz des Fürsten A. N. Golicyn mit ihm, in Russk. Starina, 1882, Bd. XXXIII—XXXV u. s. w. — Noch mehr Materialien über den damals allmächtigen Freund des Kaisers Alexander, Arakčeev, in einzelnen Werken wie auch in historischen Kollektaneen, besonders in Russk. Starina. — „Die Verbannung Labzins", von N. J. Stojanovskij, in Russk. Starina, 1875, Bd. XIV, S. 283—291. — Fürst A. N. Galitzin und seine Zeit. Aus den Erlebnissen des Geh. Rats Peter von Goetze (Leipzig 1882). — A. Skabičevskij, „Skizzen aus der Geschichte der Censur", in „Oteč. Zapiski".

berühmten Militärkolonien, von denen sich sogar Arakčeev in Momenten der Gewissenhaftigkeit lossagte, indem er die Idee derselben dem Kaiser selbst zuschrieb . . . . Nebenher begann in den äufsern Angelegenheiten eine Zeit der Schwankungen, zuletzt einer offenen Reaktion und einer Verfolgung gegen den Liberalismus: Rufsland, das zu einem Bundesgenossen der neuen feudalen Knechtung geworden war, verliert besonders von dieser Zeitperiode an die Sympathien des europäischen Publikums, welche es sich in den Jahren 1812—1815 erworben hatte, und weckt diejenige Feindschaft gegen sich, deren Folgen noch bis heute fortdauern. Und wirklich, gerade hierin findet sich im hohen Grade die Ursache desjenigen Hasses gegen Rufsland in Europa, dessen Quelle die slavophilen Publizisten in Rufsland ganz und gar nicht zu finden vermögen. Die politische Macht Rufslands nach dem Wiener Kongrefs gab ihm einen starken Einfluſs auf die Dinge in Europa, und die europäische Gesellschaft konnte nicht vergessen, wie Rufsland im Laufe vieler Dezennien diese Macht benutzt hat. In Rufsland selbst machte die reaktionäre Politik desselben in den Angelegenheiten Europas bei allen denkenden Leuten den peinlichsten Eindruck: russische Kräfte rückten, Metternich zu Gefallen, zur Unterdrückung fremder Freiheit aus; das Verhalten Rufslands zur griechischen Frage war ein schreiender Widerspruch mit den natürlichsten Sympathien für die Befreiung des griechischen Volkes von einem verhafsten Joche.

Die innere Quelle der Reaktion lag auch im persönlichen Charakter Alexanders. Ich habe schon früher erklärt, wie in ihm selbst von jeher zwei verschiedene Stimmungen miteinander kämpften: ein durch eine halbsentimentale Erziehung eingeflöfster Liberalismus und ganz entgegengesetzte Instinkte, die von seiner Umgebung genährt wurden. Mit diesen Widersprüchen war besonders die zweite Periode seines Liberalis-

mus, von 1815 an, angefüllt. Er beginnt schon bald gegen die „legal-freien“ Institutionen und gegen die Freiheit der Völker zu erkalten. Die polnische Konstitution, eben erst gegeben, erwies sich als beengend für die Autorität der Obergewalt. In der griechischen Frage schwankte der Kaiser zwischen der Freiheit Griechenlands und der „legitimen Gewalt“ des türkischen Sultans, und sagte sich schliefslich — im Gegensatz zu den starken Sympathien für die Befreiung Griechenlands in der russischen Gesellschaft, ja sogar im russischen Volke — ganz davon los, die Griechen zu verteidigen aus Gefälligkeit gegen die europäische Diplomatie; in den konstitutionellen Fragen Deutschlands stand er schon seit 1819 auf der Seite der Reaktion; er mengte sich in die Angelegenheiten Spaniens und Neapels, und russische Truppen mufsten sich zu einer Rolle von Gensdarmen in fremden Staaten vorbereiten . . .

Als der Kaiser diese Tendenz offen aussprach, wurde sie allerdings von den Vollziehern derselben noch viel weiter geführt. In der Sphäre der Regierung gab es noch viele Leute der frühern Regentschaften — Leute, denen die liberalen Anordnungen des Kaisers niemals begreiflich waren und die sich nun darüber freuten, dafs die Regierung auf den ihrer Meinung nach richtigen Weg zurückkehrte. Es kam die Zeit, wo als handelnde und einflufsreiche Personen ein Magnickij, Archimandrit Fotij u. a. auftraten. Selbstverständlich waren nicht sie erst die Urheber der beginnenden reaktionären Veranstaltungen. Magnickij war nur deshalb möglich, weil der Boden für ihn schon fertig war, weil ihn die allerhöchsten Regierungsinstitutionen unterstützten — wie hätte er nicht wirken sollen, wenn sogar solche Vorschläge von ihm angehört wurden, wie der der Zerstörung (wörtlich) der Kasaner Universität,' wenn viele seiner sinnlosen und

widerlichen Maßregeln zugelassen wurden; daß er überhaupt kein vereinzeltes Beispiel war, daß seine Handlungen und die seiner Helfershelfer auf die allgemeine Stimmung und die Unwissenheit gewisser Sphären berechnet waren, das zeigt sich in überraschender Weise an der bekannten Affaire der Petersburger Universität: das Ministerium der „Aufklärung" selbst ließ ganz schimpfliche Handlungen zu und munterte dazu auf. Der sehr entschiedene Protest Uvarovs führte zu gar nichts. „Die Sache der Professoren" galt sogar im Staatsrat für ernst, und es genügt, sich die Meinungen anzusehen, die hier in dieser Angelegenheit ausgesprochen wurden [1]), um zu erkennen, zu welcher beklagenswerten Rolle jegliche Wissenschaft durch die herrschenden Anschauungen verurteilt war: unter den Leuten, welche eine Sache zu beurteilen hatten, fand sich nicht eine einzige Person, die sie so aufgefaßt hätte, wie es sich gehörte; kein einziger sprach ein verständiges und kräftiges Wort zur Verteidigung der Wissenschaft, kein einziger verurteilte die ganze plumpe Verfolgung. Im Staatsrat bemerkte man nur, daß der Fürst Golicyn etwas zu ungenierte Belohnungen für seine Inquisitoren verlange, ja sogar Šiškov wies darauf hin, daß die Schuld der Professoren dadurch gemildert werde, daß die Regierung früher selbst solche Freigeisterei aufgemuntert habe, aber das Verbrechen (!) der Professoren selbst leugnete niemand. —

Das war der herrschende Ton, in welchem die Leute des höheren Regierungskreises gegen das Ende der Regierung Alexanders miteinander übereinstimmten: die wenigen in diesem Kreise, welche sich aus den liberalen Zeiten erhalten

[1]) S. diese Meinungen in den Memoiren Šiškovs (Russk. Archiv, 1865, S. 1353—1358), in „Čtenija" der Mosk. Gesellschaft, 1862, Bd. 3, 179—205, in den „Materialien" Suchomlinovs.

und einstmals Hoffnungen auf eine Besserung der Ordnung der Dinge gehegt hatten, hatten sich schon lange von diesen Hoffnungen losgesagt und sahen gleichgültig zu, was um sie herum vorging, oder schwiegen aus Besorgnis, oder sie waren machtlos; es blieb ein voller Spielraum für die Leute, welche jeden Freisinn hafsten und die alten Einrichtungen über alles setzten. Die Herrschaft Arakčeevs war ungeteilt [1]).

Eine solche Lage der Dinge mufste natürlich einen erbitternden Eindruck machen. Der Bund, der nach seiner Aufhebung in Petersburg und im Süden wiederhergestellt worden war, begann sich von neuem auszubreiten, und es hinterliefsen in ihm sowohl die alten Erfahrungen als die neuen Eindrücke ihre Spur. Die Semenovsche Affaire, mit der die geheime Gesellschaft gar nichts zu thun hatte, obgleich in dem bezüglichen Regiment viele Offiziere Mitglieder der Gesellschaft waren, machte überhaupt einen peinlichen Eindruck. Das Verbot der Freimaurerlogen und der geheimen Gesellschaften nötigte die Mitglieder des Bundes, vorsichtiger zu sein, um so mehr, als sie aus verschiedenen Quellen erfuhren, dafs der Kaiser von der Existenz des Bundes wisse, dafs er

---

[1]) Es war dies die klassische Zeit der Denunziationen. Auch in der früheren Zeit kamen schon Denunziationen auf Speranskij und Karamzin vor; jetzt denunzierte Magnickij alles in der Umgebung des Kaisers, zuletzt sogar den Grofsfürsten Nikolaj Pavlovič; der Archimandrit Fotij denunzierte den Bischof Filaret (später Metropolit von Moskau) u. s. w. Zu Anfang der folgenden Regierung, im Februar 1826 wurden auf einmal denunziert N. S. Mordvinov, A. A. Zakrevskij, P. D. Kiselev, Fürst A. N. Golicyn, A. P. Ermolov, Balašov (Russk. Starina, 1881, Bd. XXX, S. 187—190).

Interessant ist, dafs nach den Berichten von Leuten, welche Magnickij über kannten, dieser Eiferer für Glaube und Moral im Geiste der heiligen Alliance nichtsdestoweniger ein Atheist war. Vgl. Bělovs Abhandlung über Kaiser Alexander I., in „Drevn. i Nov. Rossija", 1877, III, S. 218. Dies mufste man freilich auch erwarten, nach der Art des von ihm gepredigten Glaubens und der Moral.

viele Mitglieder desselben mit Namen genannt habe. Im Jahre 1822 rückte die Garde aus Petersburg aus unter dem Vorwande eines bevorstehenden Krieges, in Wahrheit aber, wie Zeitgenossen berichten, nur deshalb, weil man ihre Anwesenheit in Petersburg fürchtete: der Feldzug hatte eine ganz andere Wirkung, als man erwartet hatte. Freier vom Dienst als in Petersburg, weniger der Kontrolle unterworfen, traten die Offiziere gegenseitig in noch intimere Beziehungen, und die geheime Gesellschaft erhielt viel Zuwachs an neuen Mitgliedern. Auch die südliche Gesellschaft, deren Hauptsitz in Tuljčin war, vermehrte sich. Die reaktionären Mafsregeln, die Herrschaft der Obskuranten, das grimmige Regime Arakčeevs vermehrten die Zahl der Unzufriedenen und verstärkten das Mafs der Unzufriedenheit selbst. Die früheren Hoffnungen auf eine Besserung der Dinge durch die Regierung selbst schwanden mehr und mehr, und in der geheimen Gesellschaft tauchte die Idee auf, dafs es notwendig sei, die Ordnung der Dinge zu ändern.

Die Gesellschaft hatte auch zu jener Zeit kein streng bestimmtes Ziel, und ihre Aufmerksamkeit wurde durch verschiedene Pläne zersplittert, die übrigens im Bereiche der Vorsätze und Besprechungen blieben; aber die allgemeinen Begriffe fangen an, eine genauere Richtung zu nehmen. Jene Frage von der Notwendigkeit, „die Willkür unserer Regierung“ zu begrenzen und geeignete Mittel dazu ausfindig zu machen, welche einst von Alexander selbst und seinen ersten Räten gestellt worden war, stellte sich jetzt auch die geheime Gesellschaft. Damals sowohl als jetzt galt es nicht für möglich, die Lage der Dinge durch irgend welche Verbesserung

einzelner Mängel zu ändern, und eine Besserung schien nur möglich bei Veränderung des Systems.

Ähnliche Ideen traten in der geheimen Gesellschaft schon bei ihrer ersten Gründung auf, aber damals erwartete man noch eine Reform von der Regierung selbst, und die Liberalen dachten nicht so sehr an eine Umbildung der Institutionen als an die vorbereitenden gesellschaftlichen Fragen, an die Verbreitung politischer Kenntnisse, an eine Besserung der gesellschaftlichen Sitten, an eine Vorbereitung der Gesellschaft selbst für eine andere Ordnung der Dinge und dergleichen. Jetzt überzeugten sie sich, dafs ihre theoretischen Anstrengungen und mehr philanthropischen Bestrebungen vor der Gröfse des Übels ganz verschwanden, dem sie entgegenwirken wollten; sie mufsten sich in der Erwartung einer umfassenden Reform getäuscht sehen, und wendeten ihre Aufmerksamkeit mit besonderer Kraft der allgemeinen politischen Frage zu.

Nach dem „Bericht" vom 30. Mai[1]) stellen sich die Pläne der Gesellschaft in folgender Gestalt dar. Nach den Aussagen Pestels und anderer wird in dem „Bericht" erwähnt, dafs sich bei den Gründern der geheimen Gesellschaften gleich von Anfang an „konstitutionelle Ideen gezeigt hätten, aber sehr unbestimmte und mehr zu monarchischen Einrichtungen hinneigende."

Ferner sagt der „Bericht", dafs ein Mitglied der Gesellschaft, Novikov (es war dies der Neffe des bekannten Mystikers

[1]) Er bleibt bis heute noch die Hauptquelle der Nachrichten über die Thätigkeit der Gesellschaft und den Inhalt ihrer Ideen und Pläne; einige neue offizielle Angaben sind in dem Buche von Bogdanovič mitgeteilt. Aber diese Nachrichten werden durch die Memoiren von Teilnehmern an der Gesellschaft ergänzt, zum Teil auch verbessert, und nicht selten auch desavouiert. Einige von ihnen haben auch den „Bericht" selbst besonders analysiert, z. B. Turgenev (La Russie), Nikita Muravjev, Fürst Obolenskij, M. Fon-Vizin u. a.

dieses Namens), das Projekt einer Konstitution zusammengestellt habe, worin zum erstenmal die Idee einer republikanischen Regierung angegeben worden sei.

Zu Anfang des Jahres 1820 fand in Petersburg eine Versammlung des Rates des Bundes der Wohlfahrt statt, wobei über die monarchische und republikanische Regierungsform verhandelt wurde. Pestel zählt die Vorteile der einen und der anderen auf, und alle Mitglieder (aufser Glinka) sprachen sich zu Gunsten der republikanischen Regierungsform aus; aber nach den Worten eben dieses „Berichts" hätten die Mitglieder auch jetzt immerhin noch gesagt, dafs, „wenn der Kaiser Alexander selbst gute Gesetze gäbe, sie seine treuen Anhänger und Beschützer sein würden". Nach andern, ebendaselbst gemachten Angaben wäre dies überhaupt keine eigentliche „Versammlung des Rates" oder irgend eine regelmäfsige Beratung gewesen, sondern nur eine gewöhnliche Unterhaltung über verschiedene politische Gegenstände; der gröfste Teil der hier anwesenden Mitglieder wäre auf Erwägungen dieser Art nicht einmal vorbereitet gewesen, und einige hätten es einfach abgelehnt, ihre Meinung zu sagen.

Der „Bericht" gedenkt folgender Projekte von Konstitutionen. Ein solches Projekt hatte Nikita Muravjev zum Verfasser, der „die Monarchie vorschlug, aber dem Kaiser nur eine beschränkte Gewalt überliefs, ähnlich der des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, und Rufsland in unabhängige, durch einen gemeinsamen Bund vereinigte Gebiete teilte". Dann war „eine zweite Konstitution mit dem Namen „Russkaja Pravda" (Russisches Recht) und ganz in republikanischem Geiste gehalten" das Werk Pestels, und es wird von dem „Bericht" auf eine „kaum glaubliche und lächerliche Unwissenheit" darin hingewiesen. Aufserdem waren noch zwei Pro-

jekte aufgefunden worden: das eine, unvollständig in den Papieren des Fürsten Trubeckoj, war „nichts weiter als eine Abschrift der Konstitution Muravjevs, mit sehr belanglosen Abänderungen“; das andere, unter dem Namen „Staatsvorschrift“ (Gosudarstvennyj Zavět) bei Sergej Muravjev-Apostol gefunden, war ein Auszug aus Pestels Projekt.

Sonach haben wir die zwei Hauptäufserungen der konstitutionellen Ideen der geheimen Gesellschaft in den beiden Projekten von Nikita Muravjev und Pestel. Die Anklage sagt, die Leiter der geheimen Gesellschaft „hätten sich schon mit der Anfertigung von Gesetzen für eine Reform Rufslands beschäftigt“. Aber nach den Äufserungen der Mitglieder der Gesellschaft selbst hatten diese Projekte durchaus keine solche Bedeutung — ebenso wie die erwähnten Erörterungen über die verschiedenen Regierungsformen gar nicht eine Beratung der Führer der Gesellschaft über irgend einen bestimmten Plan der Thätigkeit waren, sondern (was auch aus dem „Bericht“ selbst zu ersehen) eine blofse Besprechung ohne jedes besondere Ziel und ohne weitere Folgen. In der That, aus der Anklage läfst sich nicht ersehen, dafs jene Beratungen irgend eine Verpflichtung für die Mitglieder der Gesellschaft nach sich gezogen hätten. Diese blieben auch ferner bei ihren Meinungen, weil die Unterhaltung auch gar keinen anderen Zweck gehabt hatte, als den Wunsch, die theoretischen Begriffe klarzustellen. Einen anderen Zweck hatten auch die Projekte der Konstitution nicht. Das geht schon daraus klar hervor, dafs, wenn man die erwähnten Konstitutionen von Novikov, Fürst Trubeckoj und Sergej Muravjev-Apostol nicht mitzählt, die geheime Gesellschaft zwei einander sehr unähnliche Kategorieen von „Gesetzen“ hatte, weil die Konstitution Nikita Muravjevs immerhin monarchisch war, die „Russkaja Pravda“ Pestels aber nach den Worten des „Berichts“ ganz

republikanisch. Es bleibt nur übrig, anzunehmen, dafs weder die eine noch die andere eine bindende Kraft für die Mitglieder der Gesellschaft hatte und beide nur eine private Meinung und ein Vorschlag blieben.

Die Äufserungen der Mitglieder der Gesellschaft selbst sprechen dies positiv aus, und vor allem thut dies N. Muravjev. In einer Denkschrift, die derselbe später aus Anlafs der Urteile über die geheime Gesellschaft verfafste, behauptet er geradezu, dafs die in dem „Bericht" erwähnten Projekte „Versuche" einer konstitutionellen Gesetzgebung sind, die nur vorgenommen wurden, um zu Untersuchungen auf diesem Gebiete der moralischen Wissenschaften anzuregen". Und wirklich, im „Bericht" werden solcher Versuche nicht weniger als fünf aufgezählt. Nach der Angabe Jakuškins wurde das Projekt Nikita Muravjevs im Jahre 1822 verfafst, und es war „in Kürze eine Kopie der englischen Konstitution", in jedem Falle mit einem monarchischen Charakter. Was die im „Bericht" gemachte Bemerkung betrifft, „das Projekt teile Rufsland in unabhängige Gebiete, die durch einen Bund vereinigt seien, so wendet sich Muravjev in der erwähnten Denkschrift gegen die Ungenauigkeit dieser Angabe. Er habe überhaupt keine politische Unabhängigkeit der Gebiete vorgeschlagen, die dem in seinem Projekt befestigten Prinzip widersprochen hätte; die darin vorgeschlagenen Provinzialversammlungen wären durchaus nicht mit einer regierenden Macht bekleidet gewesen. „Die Provinzialversammlungen inmitten der vereinigten Gouvernements," sagt M. Muravjev, „hätten, da sie nur die örtlichen Anordnungen und die Gerichtsbarkeit leiteten, die Einheit der Staatsverwaltung unterstützt (diese Versammlungen waren augenscheinlich etwas in der Art von Novosiljcovs Landtage der Statthaltereien). Diese Konstitution hätte nicht nur die vollziehende Gewalt (d. i. die

Gewalt des Kaisers) nicht beengt, sondern hätte ihr eine für das Gemeinwohl notwendige Freiheit des Handelns gegeben, hätte ihr die Wahrnehmung der Vorteile des Reichs übertragen, hätte ihre notwendige Teilnahme an der gesetzgeberischen Gewalt und ihre Aufsicht auf den allgemeinen Gang der Rechtspflege anerkannt. Die überflüssigen Zweige der Verwaltung abtrennend, hätte sie die vollziehende Gewalt nur von der Vermittelung zwischen Privatpersonen befreit, welche der selbstständigen richterlichen Gewalt überlassen bliebe. Dadurch hätte die Vermengung der Behörden aufgehört, die so schädlich in der politischen Organisation Rufslands ist." So spricht der Verfasser des Projektes selbst. Dasselbe bestätigt auch Svistunov, indem er die Angaben des Verfassers der „Memoiren eines Dekabristen" verwirft, welcher die eben angeführte Angabe wiederholt, als wenn die Konstitution Muravjevs „nach dem Muster der nordamerikanischen, bei monarchischer Form" verfafst worden sei. Svistunov bemerkt hierauf, dafs eine solche Vergleichung einen sehr falschen Begriff von dem Projekte Muravjevs gäbe. „Aufser der angenommenen monarchischen Form der Regierung", sagt er, „wich das Projekt gleich in seinem Fundament von der amerikanischen Konstitution darin ab, dafs in ihm das aristokratische Prinzip des Census durchleuchtet. Der Besitz politischer Rechte wurde durch einen Vermögenscensus bedingt, der für die in die Ämter zu wählenden Personen ziemlich bedeutend war. Ihm waren selbst die Wahlen unterworfen, wenn auch in geringerem Umfange. Rücksichtlich der Einheit des Reichs gab es einen Paragraphen, der von ihrer Unantastbarkeit zeugte. Kraft dieses Paragraphen wurde das Studium der russischen „Urkunde" als eine unabänderliche Bedingung hingestellt, um die einem Bürger überlassenen Rechte zu erlangen." Das Projekt stellte keine unabhängigen Provinzen auf, sondern wollte nur

eine gewisse Dezentralisation, eine gröfsere Entwickelung der Lokalautonomie, ohne jede Zersplitterung in politischer Hinsicht[1]). Aus diesen Erklärungen ist zu ersehen, dafs hier abermals die allgemeinen konstitutionellen Themen wiederholt wurden, die wir schon in den Plänen Speranskijs und Novosiljcovs gesehen haben.

Die „Russkaja Pravda" Pestels ist ebensowenig bekannt, wie das Projekt Muravjevs. Seinerzeit war sie dem Anscheine nach mehr verbreitet und unter den Mitgliedern der Gesellschaft mehr bekannt als jenes Projekt, auch repräsentierte sie in ihrem Inhalt mehr Originalität und Weite des Blickes. Ihre Grundideen wären, falls Pestel wirklich eine Republik gewollt hätte, allerdings etwas Phantastisches gewesen; aber man darf abermals nicht glauben, dafs er seine Vorschläge für gleich anwendbar gehalten hätte. Nach Jakuškin „war er zu intelligent, um in der „Russkaja Pravda" die künftige Konstitution Rufslands zu sehen. Er bereitete sich, wie er selbst sagte, mit seinem Werke nur vor, in der Landesversammlung richtig zu handeln und zu wissen, wenn es darauf ankomme, von dem und jenem etwas zu sagen" [2]). Dafs er seinem Projekt wirklich keine andere Bedeutung beigelegt hat, und wie Muravjev, in ihm nur einen Versuch in den politischen Wissenschaften sah, kann man daraus ersehen, dafs er dasselbe nicht nur den Mitgliedern der Gesellschaft vorlas, wie Jakuškin und andern, sondern auch Leuten aufserhalb derselben, wenn sie nur so gebildet waren, um ein ernstes Interesse an solchen Dingen zu haben; so soll er die „Russkaja Pravda" dem bekannten P. D. Kiselev vorgelesen haben, der später Minister der Staatsdomänen, damals aber sein Vor-

[1]) Russk. Archiv, 1670, S. 1639—1640.
[2]) S. 46.

gesetzter in der 2. Armee war[1]). In der Anklage rief das Projekt Pestels die strengsten und verächtlichsten Äufserungen hervor. Man sagte unter anderem (was auch der Verfasser der „Memoiren eines Dekabristen" wiederholt), Pestel und seine Genossen wären mit einer polnischen geheimen Gesellschaft übereingekommen, Polen einige von ihm zurückeroberte Provinzen wieder abzutreten, und dafs infolgedessen Pestel eine Karte mit der Bezeichnung der neuen Grenzen verfafst habe, oder Pestel und seine Genossen hätten die Notwendigkeit anerkannt, Polen die Unabhängigkeit zu geben, getrennt von Litauen und Podolien, und diese Gebiete mit Finnland und dem Baltischen Lande durch einen gemeinsamen Bund zu vereinigen, wiederum „nach dem Muster der Nordamerikanischen Republik". Aber Leute, die mit diesen Plänen näher bekannt waren, leugnen ganz entschieden, dafs Pestel irgend einen Gedanken an eine solche Zerstückelung gehabt habe. Nikita Muravjev bezieht sich in seiner Denkschrift „in diesem Punkte auf den Bericht der Untersuchungskommission in Warschau, welche behauptet, die Mitglieder der russischen und der polnischen Gesellschaft hätten sich in nichts einigen können und eine Verhandlung über die mit Rufsland vereinigten Gebiete habe zwischen ihnen nicht stattgefunden. Nach dem Zeugnis Svistunovs habe Pestel auf die Frage, ob das freie Rufsland nicht verpflichtet sein werde, Polen die Unabhängig-

[1]) Dieses Umstandes gedenkt Jakuškin. In den Memoiren Fon-Vizins heifst es auch: „Pestel las die Russkaja Pravda nicht nur in den Versammlungen seiner Gesinnungsgenossen, sondern auch auf den Soireen beim Chef des Stabes der 2. Armee, General Kiselev, einem Liebling Alexanders und ihm aufrichtig ergeben, vor. Folglich war in diesem Projekt, als einem theoretischen Versuch nichts Verbrecherisches enthalten (S. 159). Vgl. über die Beziehungen Kiselevs zu Pestel in dem Buche Zablockij-Desjatovskijs „P. D. Kiselev i jego vremja" (Kiselev und seine Zeit). Petersburg 1882, Bd. I, S. 89 u. f.

keit wiederzugeben, geantwortet, Polen müsse zu Rufsland gehören nach dem Rechte der staatlichen Selbsterhaltung. Svistunov, der Pestel im Jahre 1824 persönlich gekannt hatte und von ihm über die Hauptgrundlagen der Russkaja Pravda und der von ihm angenommenen Einrichtung der politischen und administrativen Institutionen unterrichtet worden war, sagt, dafs sich in der Russkaja Pravda auch nicht die Spur einer föderativen Regierung „nach dem Muster der Nordamerikanischen Republik" gefunden habe, und dazu sei (nach den höheren Regierungsinstitutionen) eine so umfängliche Gewalt gelassen worden, dafs dabei das Bestehen getrennter politischer Centren ganz unmöglich gewesen sei. Alles Gerede von einer vermeintlichen föderativen Einrichtung kam dem Anschein nach daher, dafs es Pestel, wie Muravjev für nützlich erachtete, gröfsere administrative Einheiten und in ihnen ein gröfseres Mafs von lokaler Selbstverwaltung einzuführen. Die Mitglieder der geheimen Gesellschaft leugnen überhaupt die derselben zugeschriebenen Idee einer solchen Zerstückelung, und ich habe schon oben an dem Beispiel Jakuškins angeführt, mit welcher Kraft das eifrige Gefühl der Einheit bei den Mitgliedern des Bundes zu Tage trat, bei dem Gerücht, dafs der Kaiser Alexander einige russische Provinzen abtrennen und mit Polen vereinigen wolle.

Aber die wichtigere Seite von Pestels Projekt scheint in seinen andern Vorschlägen gelegen zu haben, nämlich in seinen Ideen einer innern Organisation, in politischer und ökonomischer Hinsicht. N. J. Turgenev spricht von diesen Meinungen Pestels als von „sozialistischen Theorien", denen er schöne Absichten und einen edlen Enthusiasmus zuerkennt, die ihm aber doch für Phantasien gelten, obgleich er zugiebt, dafs sie der Menschheit zum Nutzen dienen könnten, weil sie die Aufmerksamkeit ernster Geister auf Dinge lenkten,

deren Wichtigkeit sie sonst vielleicht nicht genug schätzen würden. „Eine der Grundthesen in der Theorie Pestels und seiner Freunde war, den Grundbesitz in einer Art gemeinsam für alle zu machen, wobei seine Ausbeutung durch Reglements der obersten Gewalt bestimmt werden sollte. Wenigstens schlugen sie vor, die Nutznießung der umfangreichen Kronländereien denjenigen zu überlassen, die kein unbewegliches Eigentum besaßen. Das, was das Gesetz der Königin Elisabeth jedem Engländer garantierte — das Recht, aus der Armensteuer Unterhalt zu erhalten, wenn es an andern Subsistenzmitteln gebrach — wollten sie sicherstellen, indem sie einem jeden den Besitz oder richtiger die Nutznießung einer gewissen Quantität Landes gewährten, um seiner Bedürftigkeit abzuhelfen [1])."

Soweit man überhaupt nach den bisher bekannten fragmentarischen Nachrichten über die Anschauungen und die Wünsche der geheimen Gesellschaft urteilen kann, nahm sie nicht nur diejenigen konstitutionellen Ideen an, die auch noch zu jener Zeit die Regierung beschäftigten, sondern sie entwickelte dieselben auch weiter; ohne sich mit der äußern Form der Institutionen (welche, wie wir schon gesehen haben, verschiedene Projekte sehr ähnlich darstellten) zu begnügen, vergaß sie die wesentliche Bedingung nicht, an welche die Masse der Gesellschaft nicht denken wollte, und von der sich die Regierung furchtsam zurückzog — und wendete ihre Aufmerksamkeit der Bauernfrage zu. Bei Beginn der geheimen Gesellschaft war diese Frage nicht ganz klar für die Mitglieder derselben: Das erste Statut des Bundes der Wohlfahrt sprach von ihr noch nicht; die ersten Versuche der Mitglieder der Gesellschaft, die Bauern zu befreien, waren mißlungen. Aber

[1]) La Russie I, S. 177—178.

es traten in derselben gar bald Leute auf, welche die ganze Wichtigkeit der Frage erkannten und ins Licht stellten; sie legten ihr eine so grofse Bedeutung bei, dafs sie ohne eine Lösung derselben die politische Reform selbst, d. h. die Einführung repräsentativer Institutionen für die privilegierten Klassen allein, für unnötig, ja schädlich erachteten. Dieser Ansicht war nämlich N. J. Turgenev. Später wurde die Idee der Befreiung der Bauern eine der Hauptthesen des Bundes, und in den Projekten Pestels war die Frage der Zuteilung von Grund und Boden bis zu einer solchen Weite ausgeführt, dafs sie Turgenev sozialistisch vorkam. Wie auch die Einzelheiten dieser Thesen beschaffen sein mochten, so bleibt doch die äufserst charakteristische Thatsache übrig, dafs die politischen Ideen der damaligen Leute diejenige Richtung nahmen, welche bezeugte, dafs an die Stelle des Enthusiasmus für das Äufsere der politischen Formen ein ernsteres Verständnis für die Grundfragen des politischen Lebens getreten war: hier wurde der erste Grund zu einem politischen Bewufstsein der Gesellschaft gelegt, und zwar durch die eigenen Kräfte derselben. Endlich wollten die Mitglieder der Gesellschaft der Entscheidung der Frage über die Institutionen nicht vorgreifen; nach ihren Begriffen kam diese aber der Landesduma zu [1]).

Aufser der Einführung der Repräsentation und der Befreiung der Bauern verlangten sie noch andere entsprechende Mafsregeln — ein neues Gesetzbuch, eine Verbesserung der

[1]) In Parallele damit kann man darauf hinweisen, wie sich die Idee von der Landesduma schon von jeher einigen Mitgliedern der Gesellschaft darstellte. Jakuškin erzählt, wie er unter den Eindrücken der elenden Lage der Bauern und der Willkür der Vorgesetzten, die Idee gefafst habe, eine Adresse an den Kaiser Alexander zu verfassen und ihn um die Einberufung einer Landesduma zu bitten (Memoiren, S. 43—44).

Rechtspflege, eine Reform der Armee (z. B. Verkürzung der Dienstzeit, Verbesserungen in der moralischen und materiellen Lage der Soldaten), Aufhebung der Militärkolonien, Freiheit des Handels und der Industrie, in der äufsern Politik — Unterstützung des Aufstandes in Griechenland u. s. w.[1]).

Nach seiner Aufhebung im Jahre 1821 wurde der Bund der Wohlfahrt, wie schon gesagt wurde, wieder hergestellt, und es wurde nach einigen Nachrichten für denselben ein neues Statut verfafst, in zwei Teilen, von denen in dem ersteren ganz dieselben philanthropischen Bildungsgrade enthalten waren, wie in dem früheren „Grünen Buch"; in dem andern aber, der für die Mitglieder des höheren Rangs bestimmt, wurden die wirklichen Ziele des neuen Bundes dargelegt, nämlich die der Konstitution. Dieses Dokument ist abermals unbekannt; aber wenn man sich nach den Meinungen der Mitglieder, die damals und später ausgesprochen wurden, im allgemeinen ein Urteil bildet, so hatten sich die Anschauungen in dem Sinne verändert, wie ich eben gezeigt habe, nämlich ihre Vorschläge über die künftige Ordnung der Dinge, die sie für Rufsland wünschten, waren klarer geworden; zugleich damit hörten die Mitglieder der Gesellschaft auf, eine Reform von der Regierung zu erwarten, und sannen auf Umstände, unter welchen es ihnen möglich sein könnte, ihre politischen Bestrebungen zu bekunden und ihnen ein praktisches Gewicht zu geben — obgleich sie für das Letztere weder eine Möglichkeit noch Mittel hätten finden können.

[1]) Vgl. die Denkschrift Muravjevs, S. 116—117.

Der wiederhergestellte Bund zerfiel wie früher in zwei Hauptabteilungen, die nördliche und die südliche Gesellschaft, die nicht bloſs eine örtliche Teilung waren, sondern sich zum Teil auch durch den Charakter unterschieden. Der Unterschied kam hauptsächlich von den persönlichen Eigenschaften der Leute her, die an der Spitze der Abteilungen standen. In der nördlichen Gesellschaft nahm insbesondere Nik. Muravjev die führende Rolle ein (einflufsreiche Leute waren auch Fürst Obolenskij, Fürst Trubeckoj und gegen das Ende hin Ryl'ev), im südlichen — Pestel. Der erstere zeichnete sich durch eine weit gemäſsigtere Anschauung aus, als der letztere; bei Muravjev war das Bestreben weit gröſser, langsam für die politische Erziehung der Gesellschaft zu wirken, die Geister für die neuen Institutionen vorzubereiten, welche früher oder später gegründet werden sollten; Pestel nahm im Gegenteil an, daſs ein energischeres Eingreifen in die Ereignisse nötig sei. In der südlichen Gesellschaft gab es deshalb weit mehr Unruhen und Exaltationen, mehr phantastische oder richtiger hitzige Pläne und zum Teil auch zügellose Gespräche, weil es, wie die Folgen zeigten, auch in der südlichen Gesellschaft wie in der nördlichen eigentlich an einem festen Plane mangelte. Die Ereignisse ergriffen sie in einem Moment, wo weder die eine noch die andere zu irgend einem klar erwogenen Entschluſs oder Plan des Handelns gelangt war. Den wesentlichen Zug dieser letzteren bildete die politische Exaltation, die jetzt den Gipfelpunkt ihrer Entwickelung erreichte. Einmal etwas zugelassen, breitete sich die Freiheit der Meinungen im öffentlichen Leben aus, und die Ereignisse, die auswärtigen sowohl als die inneren, weckten sie mehr und mehr. Die Freiheit war freilich nur eine fiktive, rein zufällige; aber die Leute lieſsen sich von ihrem Phantom täuschen, und lieſsen unter dem Einfluſs der Selbsttäuschung

ihrer Phantasie freien Lauf, erwarteten und hofften etwas, was ihnen selbst ohne jene berückende Atmosphäre zweifellos als unmöglich erschienen wäre. Die Liberalen erkannten zwar das Problematische und Gefährliche ihrer Lage, setzten aber damit zugleich ihre kühnen Phantasien fort; andererseits schien die Regierung die Macht der geheimen Gesellschaft zu überschätzen und war in betreff von Maſsregeln gegen dieselbe verlegen. Das Miſsverständnis zog sich in die Länge, und die Lage wurde immer gespannter . . . .

Es läſst sich bisher schwer sagen, wie der Kaiser Alexander selbst die geheime Gesellschaft ansah. Wie ich oben bemerkt habe, wuſste er von ihrer Existenz. Nach den Angaben des „Berichts“ vom 30. Mai wurde in den Papieren des Kaisers, nach seinem Tode, eine Denkschrift über den Bund der Wohlfahrt gefunden, die augenscheinlich von einem Mitglied des letztern verfaſst war. In den Memoiren Jakuškins, die sehr wahrheitsgemäſs geschrieben sind, und deren Glaubwürdigkeit insbesondere auch Svistunov bestätigt, werden einige Fälle angeführt, wo sich der Kaiser Alexander über die geheime Gesellschaft ausgesprochen hat. Nach dem Zeugnis dieser Memoiren hatte er eine etwas übertriebene Vorstellung von der Macht der Gesellschaft und fürchtete dieselbe damals sehr, da aufserdem noch die westeuropäischen Reaktionäre einschüchternd auf ihn wirkten. Das „Grüne Buch“ war in den Händen des Kaisers, und als er es gelesen, sagte er zu seiner Umgebung, daſs in diesem Statut des Bundes der Wohlfahrt alles recht schön sei, aber daſs man sich durchaus nicht darauf verlassen könne; der gröſste Teil der geheimen Gesellschaften habe bei seinem Anfang fast immer nur einen

philanthropischen Zweck, aber dieser verändere sich dann weiterhin und gehe in eine Verschwörung gegen die Regierung über"; dieselben Memoiren berichten auch, man habe ihm fortwährend Papiere überbracht, die bei Leuten konfisziert wurden, welche der Polizei verdächtig waren, aber dabei sei nicht ein einziges Mal ein wirkliches Mitglied der Gesellschaft betroffen worden; doch heifst es ebenfalls hier, er habe (im Jahre 1822) dem Fürsten Volkonskij einige Leute mit Namen genannt, die wirklich Mitglieder des Bundes waren, z. B. Jakuškin, Passek, Fon-Vizin, Michail Muravjev. Ebenfalls damals nannte er diese oder andere Namen A. P. Ermolov gegenüber, der davon mit Fon-Vizin sprach, wobei er ihn im Scherz einen der „gröfsten Carbonari" nannte.

In der neueren historischen Litteratur haben sich ziemlich viel Zeugnisse solcher Art angesammelt, welche auf die Vermutung oder Überzeugung des Kaisers hinweisen, dafs geheime Gesellschaften bestanden. In einem Briefe an Arakčeev aus Troppau vom November 1820, aus Anlafs der Vorgänge im Semonovschen Regiment, spricht der Kaiser die Überzeugung aus, die Unruhen seien auf einen von aufsen kommenden, nichtmilitärischen Einfluſs zurückzuführen („denn ein Militär hatte es vermocht, sie zu veranlassen, zur Flinte zu greifen, was keiner von den Leuten gethan hat; ja man zog nicht einmal den Säbel"). „Es entsteht die Frage: was dies für ein Einfluſs war? Das ist schwer zu entscheiden; ich gestehe, dafs ich ihn den geheimen Gesellschaften zuschreibe, die nach den Beweisen, die wir haben, im Verkehr untereinander stehen, und denen unsere Vereinigung und Arbeit in Troppau sehr unangenehm ist"[1]). In demselben November 1820 brachte der Vizeadmiral Senjavin dem Minister des

[1]) Bogdanovič, V, 515.

Innern, Kočubej, zur Kenntnis, ihm sei das sehr beunruhigende Gerücht zu Ohren gekommen, dafs man ihn (Senjavin) für das Hauptwerkzeug der geheimen Gesellschaft ausgebe[1]).

Dieses Gerücht wird später wirklich angeführt in der „Beilage zum Bericht der Untersuchungskommission über die geheimen Gesellschaften, die im Jahre 1825 entdeckt wurden" (Priloženie k dokladu s. s. w.)[2]).

Im Januar 1821 wurden schon Mafsregeln zur Errichtung einer Militärpolizei ergriffen[3]). Ich gedachte oben der Nachforschungen nach einer „Verschwörung" in der Südarmee, die aus Anlafs der Angelegenheit Raevskijs Ende 1821 und Anfang 1822 angestellt wurden. Endlich erschien vor nicht langer Zeit in der Presse eine „Denkschrift über die geheimen Gesellschaften in Rufsland, im Jahre 1821 verfafst", von welcher der Herausgeber bemerkt, dafs sie von A. Ch. Benckendorf dem Kaiser Alexander überreicht worden sei und im Kabinett desselben bis Ende 1825 verblieb[4]). Dafs man diese

[1]) Russk. Archiv 1875, III, S. 431—433. „Gespräch des Viceadmirals D. N. Senjavin mit dem Minister des Innern, Graf Kočubej".

[2]) Ebendaselbst S. 436.

[3]) S. „Projekt über die Errichtung einer Militärpolizei beim Gardecorps", geschrieben von der Hand des Fürsten J. V. Vasiljčikov und bestätigt vom Kaiser Alexander im Januar 1821 in Laibach — in Russk. Starina, 1882, Bd. XXXIII, S. 217—219. Früher wird eines gewissen Berichts Benckendorfs gedacht in einem Briefe Vasiljčikovs an Fürst Volkonskij, im Oktober 1820, in „Russk. Starina", 1871, IV, S. 650.

[4]) Russk. Archiv, 1875, III, S. 423—430. „In dieser Denkschrift, vier Jahre vor dem Vorgang am 14. Dezember, sind die damals bestehenden geheimen Gesellschaften mit solcher Wahrheit beschrieben, dafs fast alles durch die Untersuchung im Jahre 1826 bestätigt worden ist, und daher hat die Denkschrift Benckendorfs eine grofse Ähnlichkeit mit dem bekannten Bericht der Untersuchungskommission. Dies beweist, dafs der Kaiser Alexander wenigstens seit dem Jahre 1821 positive Kenntnisse von den Verschwörungen gehabt hat; aber er schritt nicht zu einer Aufdeckung derselben, entweder im Gefühl der Grofsherzigkeit, oder in der Hoffnung, die Irrenden würden

Denkschrift Benckendorff zuschreibt, stimmt nicht ganz mit dem Zeugnis des „Berichts“ über die Denkschrift überein, welche im Kabinett des Kaisers gefunden wurde, und nach andern Nachrichten ist diese letztere (oder eine ihr ähnliche) über die geheime Gesellschaft und über den Kongreſs ihrer Mitglieder in Moskau, im Jahre 1821, dem Kaiser im Mai 1821 von dem geheimen Agenten Gribovskij, der damals im Hauptstabe diente, durch den Fürsten Vasiljčikov überreicht worden[1]). Endlich ist eine zweite, eigenhändige Denkschrift des Kaisers Alexander, die nach seinem Tode in seinem Kabinett gefunden wurde, publiziert worden[2]). Eine — sehr unbestimmte — Denkschrift wurde 1826 auf Befehl des Kaisers Nikolaus von

---

selbst wieder zu Verstande kommen oder aus andern durch die Thatsachen noch nicht bestätigten Gründen. Inzwischen hatte A. Ch. Benckendorf, später Graf, durch seine Denkschrift bewiesen, daſs er fähig sei, geheime Dinge auszukundschaften, und diese Denkschrift ist, wie er später selbst sagte, der Hauptgrund gewesen, warum ihn Kaiser Nikolaus I. 1826 zum Chef der Gensdarmerie ernannte.“

[1]) S. Russk. Starina 1871, IV, S. 661; 1872, Bd. VI, S. 602. Die Rolle Gribovskijs und seine Beziehungen zu Vasiljčikov werden durch die Briefe des ersteren bestätigt, die im Russk. Archiv, 1875, III, S. 418 abgedruckt sind.

[2]) Diese ganze Denkschrift besteht aus dem Folgenden: „Es sind Gerüchte vorhanden, daſs der verderbliche Geist des Freisinns und des Liberalismus auch unter dem Militär sehr vorbereitet ist, oder sich wenigstens stark ausbreitet; daſs in beiden Armeen wie auch in einzelnen Korps an verschiedenen Orten geheime Gesellschaften oder Klubs bestehen, die auſserdem noch geheime Emissäre zur Ausbreitung ihrer Partei haben, — Ermolov, Raevskij, Kiselev, Michail Orlov, Graf Gurjev, Dm. Stolypin und viele andere Generale, Regimentskommandeure, auſserdem ein groſser Teil verschiedener Stabs- und Oberoffiziere.“ Es ist nicht ersichtlich, warum der Herausgeber die Denkschrift ins Jahr 1824 setzte; der Inhalt kann schon auf eine frühere Zeit hinweisen, weil der Kaiser schon vom Jahre 1821 an viele sehr genaue Nachrichten haben mochte. Rücksichtlich Michail Orlovs z. B. war dem Fürsten Vasiljčikov und durch diesen zweifellos auch dem Kaiser schon 1821 bekannt, daſs er sich von dem „Bunde“ fernhalte.

Dibič dem Groſsfürsten Konstantin Pavlovič mitgeteilt, mit der Frage, ob der Groſsfürst etwas von ihr wisse, und an wen sie gerichtet sei. Der Groſsfürst schrieb an Dibič, daſs er nichts von der Denkschrift wisse und daſs sie wahrscheinlich an Arakčeev oder an den Fürsten Golicyn gerichtet sei, daſs aber der Kaiser Alexander oft mit ihm über solche Verhältnisse gesprochen und im Jahre 1822 oder 1823 ihm in Petersburg das ganze Statut des Bundes der Wohlfahrt zum Lesen gegeben habe[1]).

Trotzdem ergriff der Kaiser gegen den Bund keine entschiedenen Maſsnahmen; die einen erklären dies dadurch, daſs er in seiner krankhaften Einbildung die Macht der geheimen Gesellschaft überschätzt habe, und daſs es ihm, da er nähere Kenntnisse über dieselbe nicht besessen habe, schwer gewesen sei, gegen einen unsichtbaren Feind vorzugehen; die andern meinen im Gegenteil — und darin liegt einige Wahrscheinlichkeit — der Kaiser habe vom Bunde der Wohlfahrt genug gewuſst und allerdings auch die Mittel besessen, um ihn zu vernichten; er habe aber Toleranz gegen denselben gelten lassen, weil er in ihm, wenn auch eine politische Partei, so doch keine politisch gefährliche Verschwörung oder etwas im gegebenen Moment Drohendes gesehen habe[2]). Die von ihm ergriffenen Maſsregeln waren unentschieden. Thatsächlich war das Verbot der geheimen Gesellschaften durch den Ukaz von 1822, allerdings auch gegen den „Bund“ gerichtet. Dasselbe wurde aber sehr oberflächlich gehandhabt, und es schien,

---

[1]) Russk. Starina, 1883, Bd. XL, S. 659—660. Über die letzten Denunziationen Sherwoods und Maiborodas s. bei Bogdanovič VI, S. 496—503.

[2]) Memoiren Jakuškins, S. 66, 67, 70. Vgl. die Denkschrift Muravjevs, S. 117; Turgenev, La Russie, I, S. 137—139, 173—174. Zu eben derselben Zeit wurde die Sache Raevskijs mit all der Strenge geführt, durch welche sich das Gerichtsverfahren in solchen Fällen auszeichnete.

als ob der Kaiser nicht wollte oder Bedenken trug, den Liberalismus direkt zu verfolgen, der in vielen Dingen nur eine Wiederholung und Fortsetzung derjenigen Ideen war, welche er einstmals und noch vor gar nicht langer Zeit selbst gehegt hatte [1]).

Ich habe schon früher gezeigt, in welchem Verhältnis der Bund zur Gesellschaft stand. Die Leute der alten Parteien sahen mit Hafs auf das Auftreten neuer Ideen. Dieser Hafs zeigte sich gleich seit den ersten Jahren der Regierung, und wir haben zum Teil gesehen, welche Stufen er durchlief, und auf welche Gegenstände und Personen er sich richtete. Die Altgläubigen begannen schon damals gegen die geheimen Gesellschaften zu schreien, als es noch gar keine gab; sie errieten ihre Existenz, als solche Gesellschaften auftraten, und begannen nun allerdings noch lauter gegen die revolutionäre Seuche zu reden. Dabei kamen ergötzliche Mifsverständnisse vor: die Altgläubigen suchten nach dieser Seuche mit übergrofsem Eifer, sahen dieselbe in den unschuldigsten Äufserungen, die nur ihnen allein schrecklich zu sein schienen. Siškov z. B. stellte sich die Bibelgesellschaft nicht anders vor, als die schrecklichste Verschwörung gegen die Behörden und die Religion; die „Angelegenheit" der Petersburger Professoren wurde mit Staatsverbrechen auf ein Niveau gestellt u. s. w.

In der gebildeten Gesellschaft breiteten sich die liberalen Ideen jener Zeit zu sehr aus, dafs die Mitglieder

[1]) In ähnlicher Weise überliefs er es in der Angelegenheit der Bibelgesellschaft Šiškov und Arakčeev, zu wirken, dankte jedoch J. M. Muravjev-Apostol für seine Verteidigung Gofsners und Popovs im Senate. — Manchmal soll sich bei ihm ein Abscheu gegen die Spionage ausgesprochen haben, zu der man hierbei allerdings auch seine Zuflucht hätte nehmen müssen. La Russie II, 519—520. Vgl. Memoiren Vigeljs III, VII, S. 47; aber er selbst griff zu diesem Mittel in der Angelegenheit eines ihm ganz nahestehenden Mannes, Speranskij.

der geheimen Gesellschaft durch ihre Denkweise gar nicht auffallen konnten. „Die Mitglieder der geheimen Gesellschaft unterschieden sich durch nichts von andern Leuten," sagt ein Zeitgenosse, „in jener Zeit war ein freier Ausdruck der Gedanken nicht nur das Attribut eines jeden ordentlichen Menschen, sondern auch eines jeden, der als ein solcher erscheinen wollte" [1]). „Die Mehrheit der liberalen Geister war so grofs," sagt ein anderer, „dafs ihre Entscheidungen mit wenigen Ausnahmen für die öffentliche Meinung galten; man gewöhnte sich an dieselbe wie an ein Gesetz der allmächtigen Mode; niemand wagte, ihm zu widersprechen, an ihm zu zweifeln" [2]). Ich bemerke, dafs das letztere ein Mann sagt, der den Liberalismus der geheimen Gesellschaft nach Möglichkeit in Schatten zu stellen wünscht. Die Proben der damaligen Meinungen, welche in eben denselben Memoiren angeführt werden, zeigen thatsächlich, dafs die Freiheit der Meinungen oder der Gespräche, wie sie damals üblich geworden, sehr grofs war. Dieser Umstand läfst abermals den wirklichen Wert einiger Beschuldigungen erkennen, die auf die Mitglieder der Gesellschaft fielen: man schreibt ihnen viele zügellose Reden zu, aber nach dem Zeugnis der Zeitgenossen ist es nicht schwer zu ersehen, dafs man diese Reden nicht wörtlich nehmen, noch ihnen die Bedeutung einer direkten Absicht unterlegen kann. „Wie viele Leute waren in diese Sache verwickelt, ebenso schuldig wie ich," schreibt ein in diesem Falle unzweifelhafter Zeuge, Greč, „— Leute, welche diese kühnen Reden hörten und nicht denunzierten, weil sie dieselben für wüst und gehaltlos hielten" [3]). Der gröfste Teil dieser Reden war auch wirklich wüst und gehaltlos.

[1]) Memoiren Jakuškins, S. 70.

[2]) Memoiren Grečs, in Russk. Věstn., 1808, Juni, S. 378.

[3]) Ebenda S. 382. „So z. B.," fährt Greč fort, „die in dem Bericht der Untersuchungskommission erwähnte Äufserung Jakubovičs (Sie wollen

Infolge dieser allgemeinen Kräftigung des Liberalismus breitete sich die geheime Gesellschaft in den zwanziger Jahren noch stärker aus. Sie umschloſs viele Leute, welche die Blüte der gebildeten, insbesondere der aristokratichen Gesellschaft bildeten. Sogar Leute, welche die Mitglieder der geheimen Gesellschaft nach Möglichkeit mit Kot zu bewerfen suchten, wie Greč, muſsten infolge eines Restes von Gewissenhaftigkeit doch bei vielen von ihnen bedeutende Vorzüge des Geistes, der Bildung und des Charakters anerkennen. In hohem Grade bedauerlich sind die Umstände, welche diesen Kräften keine regelrechte Thätigkeit geben; aber ein unparteiisches Urteil kann nicht leugnen, daſs sich hier viele der besten gesellschaftlichen Kreise vorfanden, wie sie die damalige Zeit nur aufweisen konnte.

Man darf nicht vergessen, daſs die sogenannten Dekabristen bei weitem nicht alle Leute der liberalen Denkweise, ja nicht einmal alle Mitglieder der geheimen Gesellschaft repräsentieren. Nach den Worten des „Berichts“ wurden nach dem Vorgang des 14. Dezember unter Wache gestellt oder von der Untersuchungskommission zum Verhöre eingeladen sogar von den Mitgliedern der Gesellschaft nur diejenigen, bei denen man „nach glaubwürdigen Nachrichten darauf schlieſsen muſste, daſs sie sich entweder an den verbrecherischen Absichten selbst beteiligt hätten und noch gefährlich werden könnten, oder daſs ihre Angaben zur Überführung der Hauptrebellen und zur Aufdeckung aller ihrer Pläne notwen-

---

die Köpfe sein, meine Herren! Gut, aber lassen Sie uns die Hände) in meiner Gegenwart ausgesprochen.“ Sonach wurden solche Reden schon nicht mehr im Kreise der geheimen Gesellschaft geführt, sondern in gelegentlicher Unterhaltung, in Gegenwart von Leuten, die gar nicht zur Gesellschaft gehörten. Man muſs annehmen, daſs das ganze Gespräch, zu dem diese Worte gehören, von eben solchen nicht zur Gesellschaft gehörigen Leuten geführt worden ist.

dig seien". Viele gehörten der Gesellschaft nur zeitweilig an und verliefsen sie später wieder, entweder weil sie, nachdem sie ihre eigene Denkweise geändert, die Ansichten der Gesellschaft nicht mehr teilten, oder weil sie sich den Gefahren derselben nicht aussetzen wollten, oder aus Berechnung. Bei den bisher bekannten Angaben ist es noch schwer, einen genauen Begriff zusammenzustellen, wie weit die geheime Gesellschaft verbreitet war; aber man sagt, dafs ihr seinerzeit sehr viele Leute angehört haben, welche in der folgenden Regierung eine bedeutende Stellung einnahmen. So sahen wir in ihr die Namen eines M. N. Muravjev, Glinka, Grabbe; man nennt auch N. N. Muravjev, Fürst Mich. Gorčakov, Kavelin (militärischer Generalgouverneur von Petersburg), L. A. Petrovskij, Fürst A. S. Menjšikov u. a.[1]). Endlich gab es viele Leute, die in ihren Meinungen mit den Mitgliedern der Gesellschaft augenscheinlich so wenig auseinander gingen, dafs ihnen die letztern ohne jede Besorgnis ihre Anschauungen und Arbeiten mitteilten, — wie z. B. Kiselev (später Minister der Staatsdomänen), dem Pestel seine „Russkaja Pravda" vorlas; Ermolov kannte, obgleich er nicht zur Gesellschaft gehörte, doch die Mitglieder derselben und hatte seinerseits grofse Verehrer unter ihnen u. s. w.

Oben ist schon zum Teil erwähnt worden, welchen Anteil die Mitglieder der geheimen Gesellschaft an der damaligen Litteratur nahmen. Es wirkten in derselben einige Mitglieder der Gesellschaft, obgleich sie bei den Verhältnissen der damaligen Censur ihre politischen Meinungen nicht ganz aussprechen konnten,; das Journal Turgenevs kam nicht zustande,

---

[1]) Memoiren des Fürsten Trubeckoj, S. 12. Auch P. D. Kiselev soll von der geheimen Gesellschaft gewufst haben; s. jedoch darüber im Buche Zablockijs, Bd. I, S. 242 u. f.

und von da an war, wie es scheint, keine Rede mehr davon, auf die öffentliche Meinung durch publizistische Mittel einzuwirken. Im rein litterarischen Zirkel gehörten zur geheimen Gesellschaft Ryl̆ev (seit 1823), Alex. Bestužev und sein Bruder Nikolaj, Fürst A. J. Odoevskij, Kornilovič, Küchelbecker, Glinka. Die beiden ersteren waren seit 1823 Herausgeber der bekannten „Poljarnaja Zvězda" (Polarstern), worin die poetischen Erzeugnisse der modernen Romantik gesammelt wurden. Puškin war schon Gegenstand der Verehrung in diesem Kreise; seit 1820 verbannt, stand er in fortwährenden Beziehungen zu seinen Freunden, und die Herausgeber der „Poljarnaja Zvězda" korrespondierten häufig mit ihm. Zugleich mit Gedichten Puškins traten in diesem Almanach die Namen eines Čukovskij, Fürst Vjazemskij, Baratynskij, Griboědov, Deljvig, Gnědič, Glinka, Kozlov, Pletnev, aber zugleich auch Schriftsteller der alten litterarischen Schulen: Dmitriev, Krylov, V. J. Panaev, auf.

Die Litteratur war durch die Bedrückungen der Censur überaus gebunden. Früher war es der Censur schon passiert, dafs sie Dinge mit politischer Bedeutung durchgelassen hatte, — wenn auch ganz unschuldige (wie die Bücher Turgenevs, Kunicyns u. a.); jetzt, ganz unter dem Einflufs eines unwissenden Obskurantismus stehend, vernichtete sie, den Befehlen des Fürsten Golicyn und späterhin Šiškovs folgend, sorgfältig die geringsten Anzeichen eines ernsten politischen Denkens, worin sie nur Freigeisterei sah. Wie sie bei der Vernichtung vorging, ist aus einer Menge Anekdoten bekannt. Selbst Šiškov wunderte sich, als er die Zügel von seinem Vorgänger übernahm, über die Dummheit der von der Censur vorgenommenen Verbesserungen, wie sie damals üblich waren[1]). Die

[1]) S. in seinen Memoiren über die Sache der Professoren (Russk. Archiv 1865).

Censur förderte ohne Zweifel die Kräftigung der geheimen Litteratur, welcher ich schon gedacht habe, und worin unter anderen Puškin so thätig war. Zu dieser handschriftlichen Litteratur gehörte sogar „Verstand schafft Leiden“ (Gore ot Uma), weil die Censur den Druck dieses berühmten Lustspiels unmöglich machte. Durch die Censur litten nicht bloſs Griboedov, nicht bloſs die Dichtungen Puškins, sondern sogar die unschuldigen Balladen Žukovskijs. Bei alledem ist es aber doch nicht schwer, in der damaligen Litteratur einen Reflex der Begriffe zu verfolgen, welche zu jener Zeit in dem gebildeten Teile der Gesellschaft keimten. Die Romantik bildete in der Litteratur eine ebensolche Opposition gegen den Klassizismus, wie die neuen liberalen Ideen gegen die alten Begriffe. Allerdings entsprach der litterarische Liberalismus nicht immer dem politischen Liberalismus, aber es gab doch zwischen beiden interessante und durchaus nicht zufällige Übereinstimmungen: die Verteidiger des alten Stils waren hartnäckige Konservative; die Romantiker waren Freigeister; die sentimentale Schule Karamzins stand swischen beiden in der Mitte. Den Nuancen der Romantik selbst entsprachen die Nuancen der sozialpolitischen Meinungen. Die Romantik war in der russischen Litteratur eine fast ebenso komplizierte Erscheinung, wie die echte Romantik in Westeuropa. Von der einen Seite erweiterte sie die poetischen und nationalen Anschauungen, von der andern führte der Enthusiasmus für den mystischen Idealismus und für das nationale Altertum zur praktischen Gleichgültigkeit gegen die gegenwärtige Kultur oder sogar zu einer Reaktion. Diese Elemente erwiesen ihren verdeckten Einfluſs auch in Ruſsland. Die mystische Melancholie, die phantastischen Strebungen ins Utopische, welche den romantischen Geschmack Žukovskijs so stark auszeichnen, fielen mit dem gesellschaftlichen Indifferentismus des Arzamas zusammen, und

durch diese ihre Seite genügte die Poesie Žukovskijs schon damals nicht, ja erbitterte sogar die Romantiker andern Charakters[1]). Ein Mitglied der geheimen Gesellschaft und Dichter, F. N. Glinka, entwickelte ebenfalls diese Themen. In der Poesie Puškins sprachen sich andere Motive aus: die wunderbare Frische und Kraft seines Talents bewahrte ihn vor romantischer Mystik. Es war dies vielmehr ein Dichter des Genusses, der lebendigen Wirklichkeit; die romantischen Ergüsse seiner Phantasie wendeten sich dem russischen nationalen Leben zu, und die russische Poesie eignete sich hier zum erstenmal wahrhaft nationale Motive an. Der Einfluſs Byrons reflektierte sich bei Puškin durch diejenige Enttäuschung, welche sich später als ein ganzer Streifen durch die russische poetische Litteratur zog. Der Einfluſs Byrons war ein fremdes Element in der Poesie Puškins, die sich auch bald von ihm frei machte; Puškin vermochte die Byronsche Negation in aller Kraft ihrer sozial-politischen und philosophischen Bedeutung nicht einmal zu fassen — aber dieser Einfluſs war dennoch keine Zufälligkeit. Er entsprach seiner damaligen liberalen Stimmung; die Unzufriedenheit mit den bestehenden Einrichtungen lieſs ihm einerseits die Byronsche Negation sympathisch erscheinen, und andererseits flöſste sie ihm seine frei-

[1]) „Es bleibt unbestritten", sagt Ryléev in einem Briefe an Puškin, „Žukovskij hat der russischen Sprache groſsen Nutzen gebracht; er hatte einen entschiedenen Einfluſs auf unsern poetischen Stil, und wir müssen ihm dafür für immer dankbar bleiben, aber durchaus nicht für den Einfluſs auf den Geist unserer Litteratur, wie du schreibst. Leider war dieser Einfluſs gar zu verderblich: die Mystik, von welcher der gröſste Teil seiner Gedichte durchdrungen ist, die Phantastik, Unbestimmtheit und eine gewisse Nebelhaftigkeit, die bei ihm manchmal sogar reizend sind, haben viele verdorben und viel Unheil angerichtet. Warum fährt er nicht fort, uns mit seinen herrlichen Übersetzungen aus Byron, Schiller und andern Gröſsen des Auslandes zu beschenken? Das wäre mehr geeignet, seinen Ruhm zu festigen."

heitsliebenden Gedichte ein. Diese liberale Romantik hatte auch noch andere Vertreter, unter denen man Jazykov erwähnen kann, welcher damals seine litterarische Laufbahn mit Gedichten begann, deren charakteristischer Zug eine „geniale" Liederlichkeit und „freiheitsliebende Phantasien" bilden[1]); die Komödie Griboědovs hatte eine solche sozialpolitische Bedeutung, wie sie später nur sehr wenigen Erzeugnissen der russischen Litteratur zukommt, und die Furcht vor ihrem Sinn ging bei den Censurbehörden so weit, dafs die ersten unkastrierten Ausgaben dieser Komödie erst in den 60er Jahren erscheinen konnten, wo dieselbe nur noch ein historisches Interesse hatte. Man mufs sich in die Zeit des ersten Erscheinens ihrer Handschrift versetzen und sich vorstellen, dafs man damals an eine solche Satire noch nicht gewöhnt war, um die Bedeutung von „Verstand schafft Leiden" in rechtem Mafse zu würdigen: es tritt vor uns lebendig die Gesellschaft der 20er Jahre auf, wo noch die „alten" Sitten blühten, die Šiškov so pries, die selbstgefällige Knechtschaft und Unwissenheit des Beamtenadels, mit welchen die Leute der neuen Begriffe erfolglos kämpften. Die Satire Griboědovs repräsentiert vollkommen den Standpunkt der jungen Generation der liberalen Idealisten.

So verband sich also die Litteratur mit denjenigen Ideen, welche im gesellschaftlichen Leben hauptsächlich durch die Bestrebungen der geheimen Gesellschaft zum Ausdruck kamen. Viele Jahre später gedachte Puškin dieser Zeit und bekannte in dem Gedichte „Arion" (im Jahre 1830) seinen Zusammen-

---

[1]) Solcher Art sind insbesondere seine Gedichte in der Periode 1823 bis 1825: „Botschaft an N. D. Kiselev", „An den Schlafrock", „Der stolzen Freiheit Begeisterung", die Elegie („Noch schweigt das Gewitter des Volkes"), Dorpat u. a.

hang mit den Leuten jener Zeit, von denen er sich in der späteren Periode seines Lebens so weit entfernte:

Wir waren viele auf dem Boot . . .
Ich sang den Seglern . . ., da fuhr plötzlich
Mit Braus ein Sturmwind in die Welle . . .
Es war dahin der Schiffer Schar!
Nur mich, den Dichter, wunderbar
Mich warf die Brandung aufs Gestade . . . .

Einer der interessantesten Repräsentanten der liberalen Litteratur in Mitte der geheimen Gesellschaft war Ryléev. Dieser Schriftsteller, „bisher in der russischen Litteratur ignoriert", verdient allerdings der Erinnerung weit mehr, als viele andere Dichter, deren Interpretation sich diese Kritik eifrig angelegen sein liefs. Die Biographie Ryléevs ist bisher noch wenig bekannt; die wenigen Reminiscenzen seiner Freunde berichten insbesondere von der Rolle, die er bei den letzten tragischen Ereignissen spielte; die Denkwürdigkeiten Grečs suchen nur einen Mann mit Kot zu bewerfen, über den das Schicksal seinen schrecklichen Urteilsspruch aussprach[1]). Ryléev erhielt, wie es scheint, eine ärmliche Bildung im Kadettencorps, aber die Eigenschaften seines Charakters, die ihn veranlafsten, eine Thätigkeit dort zu suchen, wo er ein nützliches Glied in der Gesellschaft sein konnte, und seine poetische Be-

[1]) Greč stellt ihn als einen Ungebildeten dar, der das liberale Futter nicht verdaut habe, ja sogar als einen schwachköpfigen Menschen, einen Fanatiker für Ideen, die er nicht verstanden habe. Diesen böswilligen Äufserungen widersprechen nicht nur die Reminiszensen von Ryléevs Freunden (N. Bestužev, Fürst Obolenskij), seine Rolle in der Litteratur und in der geheimen Gesellschaft, sondern auch die eigenen Berichte von ebendemselben Greč. Aufserdem wurden viele faktischen Fehler und überhaupt die Unglaubwürdigkeit der Berichte Grečs über Ryléev in einem Artikel Kropotovs aus Anlafs der Memoiren des erstern nachgewiesen. Russk. Věstn., 1869, Heft 3, S. 229—245.

gabung gaben ihm einen Platz in dem Kreise der Aufgeklärtesten der damaligen Zeit. Solcher Art waren seine freundschaftlichen Beziehungen zu den beiden Bestužev, Nikolaj und Alexander; seine Korrespondenz mit Puškin beweist, daſs letzterer die persönlichen Vorzüge Rylěevs und seine Ansichten geschätzt hat; für ihn interessierten sich auch Leute einer andern Sphäre. Greč erzählt in seinen Memoiren: „Mit Nikolaj Turgenev wurde Rylěev bei mir bekannt, 4. Oktober 1822, bei der zehnjährigen Jubelfeier der Zeitung „Syn Otečestva“ (Sohn des Vaterlandes). Mich und viele andere setzte es in Verwunderung, daſs der aufgeblasene Aristokrat und Göttinger Burschenschafter sich lange mit einem Plebejer und Kadetten unterhielt, der nicht einmal Französisch sprach. Konnten wir uns denken, worüber sie verhandelten“ . . . Greč giebt zu verstehen, daſs Turgenev mit ihm über die geheime Gesellschaft gesprochen und ihn ohne Zweifel veranlaſst habe, in die Verschwörung einzutreten. Aber Rylěev trat in die Gesellschaft nicht vor dem Jahre 1823, und es führte ihn nicht Turgenev, sondern Pusčin ein. Rylěev kam in ähnlicher Weise auch mit andern Leuten zusammen, die den geheimen Gesellschaften schon ganz fern standen, z. B. mit Mordvinov und Speranskij, die ihm Aufmerksamkeit erwiesen und Interesse daran fanden, mit ihm zu sprechen, wahrscheinlich wohl deshalb, weil Rylěev durch seinen Mangel an Bildung nicht gehindert wurde, interessanter zu sein als Greč.

Das poetische Talent Rylěevs war kein starkes, aber es unterliegt doch keinem Zweifel, daſs er solches besaſs, und besonders dort, wo Rylěev seine innersten Gedanken anfangs vielleicht mehr durch das Gefühl ausspricht, erreichen seine Lieder eine wahre poetische Kraft und Schönheit. Solcher Art sind viele seiner Verse im „Günstling“ (1820) in „die

Vision" — oder „Ode auf den Namenstag seiner kaiserlichen Hoheit des Grofsfürsten Alexander Nikolaevič, 30. Aug. 1823"[1]) — im „Bürger", endlich in einigen lyrischen Gedichten in „Vojnarovskij" und „Nolivajka". In der äufsern Form hatten die Gedichte Ryl'eevs ihre Mängel, besonders wenn man sie neben die Erzeugnisse Žukovskijs und Puškins stellt; aber in ihrem Inhalt brachten sie in die Litteratur etwas Neues und Originelles: es war dies eine patriotische Lyrik in dem Sinne derjenigen Bestrebungen, welche damals den gebildetsten Teil der Gesellschaft auszeichneten. Im Geiste dieser patriotischen Romantik wendete sich Ryl'eev an eine poetische Reproduktion der alten Zeit: er suchte in ihr Motive der Vaterlandsliebe und der Volksfreiheit. Das Gefühl für das Volkstümliche, auf das ich bei den Leuten der geheimen Gesellschaft gleich beim Beginn derselben hinwies, sprach sich auch in den Gedichten Ryl'eevs aus. Auch hier würde sich wieder ihre Auffassung der Volkstümlichkeit unserm Standpunkt gegenüber als sehr unvollständig erweisen; es war in ihr etwas Gekünsteltes, wie überhaupt in der damaligen Romantik, etwas Fremdes, weil in dieser Richtung noch die Spuren eines Einflusses der europäischen Litteratur bemerklich waren, weil man eine vorgefafste, kaum naive Idee empfand, mit welcher sich der Schriftsteller an seinen Gegenstand wendete; aber für jene Zeit war dies sehr begreiflich, weil dies der erste Versuch, eine notwendige Vorbereitungsstufe war, und man erst nach Überschreitung derselben eine andere, einfachere und näher liegende Anschauung der Sache und einen lebendigeren litterarischen Sinn erwarten konnte. Wir dürfen nicht vergessen,

[1]) Dieses durch das spätere historische Zusammentreffen merkwürdige Gedicht kam unter der vorigen Regierung (Alexanders II.) mehrmals zur Erwähnung. S. in der Ausgabe von Ryl'eevs Werken und seiner „Korrespondenz", von Efremov. Petersburg 1872, S. 171—174.

dafs das Gefühl des Volkstums auch noch lange nachher jene Einfachheit nicht erlangen konnte; dieselbe war auch nicht im Besitz der zweiten, späteren Stufe der Volkstümlichkeit, die durch die Slavophilen repräsentiert wird, von der offiziellen Volkstümlichkeit der 30er und 40er Jahre schon gar nicht zu reden.

In den Gedichten Rylěevs reflektiert sich der ungeduldige Liberalismus der damaligen Meinungen des bekannten Kreises; so war er schon in dem scharfen, kühnen Tone des ersten gedruckten Gedichtes Rylěevs („An den Günstling") zu bemerken. Aber seine Denkweise überschritt damals mäfsige Wünsche noch nicht; Rylěev hoffte noch, der Kaiser Alexander könne an die Spitze des europäischen Liberalismus treten. Solcher Art ist das ihm zugeschriebene Gedicht. „Alexander I.", im Jahre 1821 [1]). In der „Vision" scheint er aufgehört zu haben, an die Gegenwart zu glauben, und trägt den Vorrat seiner bürgerlichen Ideale und Erwartungen in die Zukunft über. „Die Beichte Nalivajkos", abgedruckt in der „Poljarnaja Zvězda" 1825, spricht seine Stimmung während der letzten Zeit aus und war gewissermafsen das Vorgefühl seines eigenen Schicksals.

---

[1]) Ich nehme zwei Abschnitte daraus:

Wohlzuthun ist das Ziel der Helden,
Deinem Herzen sind nicht fremd
Die Rechte der Völker und der Länder,
Und ihre wesentlichen Bedürfnisse.
O Car! die ganze Welt sieht auf uns,
Und erwartet entweder Knechtschaft oder Freiheit!
Nur Alexanders Stimme vermag
Vor Stürmen und Nöten die Völker zu retten . . .
Eile also, Monarch, zu deiner That,
Als Ritter des Rechts und der Freiheit,
Zu der ruhmvollen und heiligen That —
Mit den Caren die Völker zu versöhnen!

u. s. w.

In die Zahl der Schriftsteller, die zum Kreise der geheimen Gesellschaft gehörten, tritt auch eine der sympathischsten Persönlichkeiten jener Zeit, der Fürst A. J. Odoevskij (1802—1839) auf. Zur Zeit der Ereignisse des Jahres 1825 war er noch Jüngling; von da begann für ihn die Verbannung, in welcher er sein ganzes Leben zubrachte. Seine einnehmende Persönlichkeit in dieser ersten Zeit trug ihm die warme Sympathie Griboědovs ein; in der letzten Zeit flöfste er ein noch wärmeres Gefühl Lermontov, Ogarev, die sich mit ihm im Kaukasus begegneten, u. a. ein. Seine wenigen Gedichte haben sich durch Zufall erhalten; er schrieb sie überhaupt nicht selbst nieder, und das wenige, was bekannt ist, hat sich nur deshalb erhalten, weil es von irgend einem seiner Freunde niedergeschrieben wurde. Der charakteristische Zug dieser Gedichte ist ein tiefes und zartes Gefühl der religiösen Liebe und Entsagung. „Er war . . . . . Christ, Philosoph, oder eher noch ein Dichter der christlichen Idee, aufserhalb jeder Kirche", sagt einer von den Leuten, die ihn näher kannten. „Er suchte im Christentum nicht die kirchliche Einheit, wie Čaadaev, sondern ausschliefslich die Entsagung, das Gefühl der Ergebenheit und des Vergessens seiner eigenen Persönlichkeit; . . . er fühlte nur das Bedürfnis, sich dem Ideal der menschlichen Reinheit zu unterwerfen, die für ihn in Christus verwirklicht war . . . Die Verbannung, die unfreiwillige Entfernung aus der bürgerlichen Thätigkeit knüpfte ihn um so fester an die religiöse Selbstverleugnung, weil es sonst nichts gab, worauf er seine Ergebenheit hätte richten können" . . . . Bekannt ist das herrliche, rührende Gedicht, das Lermontov dem Andenken seines Freundes widmete.

Dieser religiös ideale, liebende Charakter entwickelte sich erst vollständig in einer späteren Zeit, unter dem Druck der schweren Erfahrungen der Verbannung und des Unglückes,

aber die Keime seiner Stimmung liegen schon in der Epoche der zwanziger Jahre. Odoevskij kann in dieser Beziehung als eine charakteristische Person bezeichnet werden. Ich hatte schon Gelegenheit zu bemerken, dafs in der moralischen Einwirkung der zehner und zwanziger Jahre das religiöse Element auch seinen Platz einnahm. Es war dies kein Pietismus, noch eine sektirerische Mystik; diese Religiosität hatte einen einfachen, menschlichen, ethischen — und poetischen — Charakter; es gab in ihr weder finster fanatische Phantasieen, noch kirchliche Einseitigkeit, es war dies vielmehr ein christlicher Idealismus, der sich bei Odoevskij besonders stark zeigte und in sympathischester Weise zum Ausdruck kam. Unter den „Dekabristen" gab es überhaupt viele aufrichtig religiöse Leute, und dieses Gefühl trat bei ihnen nicht auf als eine letzte Konsequenz ihrer Lage, wo es der einzige Trost nach bitteren Enttäuschungen und Mifsgeschicken geblieben wäre — es wurde von ihnen schon mit in die Verbannung gebracht. Zu jener Zeit waren noch nicht so viele rationalistische Ansichten oder so viel Indifferentismus verbreitet wie jetzt; die Überlieferungen der früheren frommen Sitten waren noch nahe; es wirkten auch religiöse Einflüsse aus Europa ein. Neben der politischen Restauration traten im europäischen Publikum als Reaktion gegen den Skeptizismus des 18. Jahrhunderts die romantischen Ideen auf und besonders ein idealisiertes Christentum. Diese Romantik in verschiedenen Formen bewies ihre Wirkung auch in Rufsland; in der Reihe der extremen Äufserungen derselben befand sich einerseits der biblische Pietismus und andererseits der Hang zu mystischer und jesuitischer Propaganda. Die Religiosität der gebildeten Kreise in Rufsland war bei weitem nicht immer eine kirchliche; im Gegenteil, sie war bei vielen und besonders bei Odoevskij eine rein ideale Religion; bei anderen trat unter dem Einflufs der Zeit eine Neigung zu

katholischen Theorieen auf, z. B., wie es scheint, bei Lunin und später, bis zur äufsersten Grenze entwickelt, bei Čaadaev; noch andere brachte die religiöse Grübelei zum Skeptizismus, wie z. B. Jakuškin, aber auch dies war wieder nicht Gleichgültigkeit, noch Negation, sondern eher ein begehrliches Suchen nach dem sittlichen Ideal.

Überhaupt waren auch hier wie in einigen anderen Fällen die Meinungen der Dekabristen, wie sie in den zwanziger Jahren bestanden und sich später voll entwickelten (wenn auch mit einigen Abweichungen) der Keim der folgenden Richtungen: hier lagen die Grundlagen sowohl der slavophilen Phantastik als des Skeptizismus des Kreises Bělinskijs.

Ein solches Vorwort zu den späteren Meinungen der Slavophilen waren auch die Meinungen der Dekabristen über die slavische Frage, die zwar nur fragmentarisch ausgesprochen, unentwickelt, fast kindlich sind, aber nichtsdestoweniger schon ihren spezifischen Charakter haben.

So schwer es auch ist, bei dem jetzigen Mangel an Nachrichten die Stellung des liberalen Kreises in der damaligen Gesellschaft zu bestimmen, so liegt nichtsdestoweniger doch die Möglichkeit vor, die allgemeinen Züge der historischen Rolle jener Leute im öffentlichen Leben darzulegen und damit zugleich viele Vorwürfe zurückzuweisen, mit denen sie damals und später überhäuft wurden. „Die bedingungslosen Anhänger einer jeden bestehenden Ordnung," ich wiederhole abermals die von mir schon angeführten Worte eines Zeitgenossen, „verhielten sich, wie man es auch erwarten mufste, feindlich und unerbittlich gegen die Störer der öffentlichen Ruhe, wobei sie ihnen verbrecherische, ja sogar schimpfliche Motive unterschoben;

aber ihr Urteilsspruch wird den künftigen Historiker nicht befriedigen“ [1]). Und der Historiker insbesondere wird die Verurteilungen zurückweisen müssen, die von einem böswilligen Übelwollen oder derjenigen Liebedienerei eingegeben sind, welche immer bereit ist, noch einen Stein auf Leute zu werfen, die ohnehin schon gefallen sind und verfolgt werden. Die Leute der zwanziger Jahre bedürfen besonders der historischen Rechtfertigung, die ihnen bisher in der russischen Litteratur nicht zu teil geworden ist: lange waren sie von jeder Erinnerung vollständig ausgeschlossen; dann durfte man sie nur zum Vorschein bringen, um sie anzugreifen und anzuklagen; die Verteidigung, die ihnen schon längst von einem Theile der gebildeten Gesellschaft gewährt wurde, konnte nicht zur Aussprache gelangen, und für die Mehrheit blieb die ganze historische Periode unverstanden, wo doch gerade diese Leute als Repräsentanten ganz derselben öffentlichen Fragen auftraten, die noch gegenwärtig die wesentliche Aufgabe der inneren Entwickelung in Rufsland bilden.

Die Leute des liberalen Kreises bildeten einen beträchtlichen Teil in der damaligen Gesellschaft, und ihre Meinungen, die aufrichtig und uneigennützig verteidigt wurden, bewiesen ihren Einfluſs. Die Zeitgenossen selbst sagen, die Thätigkeit der Mitglieder der geheimen Gesellschaft habe sehr oft überhaupt nur in der Kundgebung ihrer eigenartigen Denkweise bestanden, in der Verbreitung ihrer theoretischen Begriffe in der Moral und der Politik. Die Versammlungen der geheimen Gesellschaft — in der ruhigen Zeit ihres Bestehens — pflegten oft nur Unterhaltungen von Leuten ähnlicher Ansichten über politische Gegenstände zu sein, und bei dieser Versammlung konnten sogar leicht Leute zugegen sein, die gar nicht an der

[1]) Russk. Archiv, 1870, S. 1634.

geheimen Gesellschaft beteiligt, ja sogar Gegner ihrer Anschauungen waren[1]).

Die Leute der alten Ansichten waren schon lange gegen die Freigeisterei aufgetreten, die nach ihrer Meinung den gröfsten Teil der Gesellschaft angesteckt hatte. Wir haben gesehen, wie Šiškov gegen die Freigeisterei kämpfte, wie Karamzin gegen die „Liberalisten" auftrat, und wie wenig berechtigt ihre Angriffe und ihr Unwille gegen Leute waren, welche nur die gemäfsigtsten Wünsche nach Reformen und Verbesserungen aussprachen. Die Konservativen verstanden die neue Art der Ideen selbst in ihren bescheidensten Äufserungen nicht, und Feindschaft zwischen beiden war unvermeidlich. Die Anhänger der alten Ordnung ergingen sich gegen die Liberalen in Worten: Freigeister, Carbonari, Brandstifter u. s. w. Für die Liberalen antwortete Griboědov, indem er in seinem Lustspiel „Gore ot uma" einerseits Čackij und andererseits Famusov mit seinem Freunde, dem Obersten Skalozub, zeichnete.

Es fanden die bekannten Ereignisse statt: viele Leute des frühern liberalen Kreises wurden ihre Opfer; vor ihnen mufsten auf lange nicht nur ihre Freunde, sondern auch ihre Feinde schweigen. Aber als in den letzten Decennien in den historischen Reminiszensen an diese Zeit etwas zum Vorschein zu kommen begann, da wurde gegen jene Leute der alte und der neue Vorrat von Vorwürfen ins Feld geführt[2]), die man mit Stillschweigen übergehen könnte bei der genügenden Bekanntschaft ihres Verfassers, wenn sie nicht die systematische Anschwärzung jener Epoche reflektierten und wenn sich nicht

[1]) So verweilten bei N. J. Turgenev Professor Kunicyn, Puškin; so brachte Greč unter den Mitgliedern der geheimen Gesellschaft unaufhörlich seine Zeit zu. In der Biographie Karamsins von Pogodin wird der Besuche Karamzins bei Nikita Mich. Muravjev gedacht. (S. z. B. Bd. II, S. 203.)

[2]) „Aus den Memoiren N. J. Grečs", in Russk. Věstnik, 1868, Juni.

insbesondere ihr Verfasser die Autorität eines Augenzeugen zuschriebe. Die Ansichten dieses Autors stellen ein historisches Muster der ganzen Anschauung der Dinge dar, wie sie einst sowohl in der Gesellschaft als in der Litteratur blühte. — Greč findet nicht genug scharfe Worte zur Verurteilung der geheimen Gesellschaft, besonders der Hauptvertreter derselben; er kannte sehr viele Leute jenes Kreises persönlich, und um sich hinterher von dieser alten (und, wie viele sagen, intimen) Bekanntschaft loszumachen, sammelt er gegen die Leute boshafte Beinamen. Ich führe in der Anmerkung eine Probe seiner Urteile an, wo er, mit Hintansetzung jeden Anstandes und ohne Rücksicht auf die historische Entfernung, sich anstrengt, den Bestrebungen jener Leute jeden Sinn zu nehmen, ihre Motive verdächtigt und mit Kot bewirft[1]).

[1]) Greč spricht nicht anders von der geheimen Gesellschaft als: Rotte, Gesindel, Bande u. s. w.; boshaft macht er sogar Leute herunter, von denen selbst in dem „Bericht“ zurückhaltend und ruhig gesprochen wird. Von der ganzen Gesellschaft sagt er unter anderm: „Die Verblendung und der vornehme Hochmut der Rädelsführer dieser sinnlos-verbrecherischen Sache waren so grofs, dafs sie meinten, eine grofse Ehre, eine aufrichtige Teilnahme und gar Wohlthat den Leuten zu erweisen, die sie in ihren Kreis, den Vorhof nach Sibirien, zuliefsen . . . Es ist merkwürdig, dafs der gröfste Teil der Eiferer für Freiheit und Gleichheit, der Rechte des unterdrückten Volkes, selbst stolze Aristokraten waren, aufgeblasen durch die Gefühle ihrer Geburt, ihrer Vornehmheit und ihres Reichtums, und mit beleidigender Verachtung auf die nicht vornehmen und nicht reichen Leute herabsahen . . , und doch gleichzeitig den Abschaum der Menschheit mit ihrer Aufmerksamkeit, Wohlgeneigtheit und Protektion beehrten . . . Unter den Verschwörern und ihren Genossen war kein einziger Nichtadeliger . . . Alle waren Nachkommen von Rjrik, Godunov, Tschingiskhan, oder doch wenigstens von Bojaren und Würdenträgern, alten und neuen. Dieser Umstand ist sehr wichtig, er bezeugt, dafs damals gegen die Mifsbräuche und Bedrückungen gerade diejenigen auftraten, die am wenigsten von allen von ihnen litten, dafs in jenem Aufstande nicht ein Funken Volkstümlichkeit war, dafs die Eingebungen zu diesen Velleitäten von deutschen und französischen Büchern ausgingen, dafs sie dem russischen Geiste und Herzen fern standen“ u. s. w. Dem Ver-

Inwieweit der Verfasser in seinen Aussagen recht hatte, läfst sich noch schwer sagen, weil es zur Zeit noch an genauen biographischen Nachrichten über ihn selbst für jene Zeit fehlt. Vor allem fällt der Widerspruch der allgemeinen Urteile des Verfassers mit seinen privaten Äufserungen über einzelne Personen in die Augen. Nach seinen Worten spricht er nur von denen, die er persönlich kannte, und hier sind mit Ausnahme von zwei, drei Personen (Rylčev, Jakubovič, V. Küchelbecker, von denen die letztern zwei überhaupt nicht zu der Zahl der „Rädelsführer" gehörten) seine Äufserungen überaus freundlich. Worte, wie intelligent, sehr gebildet, edel, echter Philanthrop, Verfolger des Unrechts, begleiten fast jede beschriebene Person. Bei seiner allgemeinen Erbitterung gegen die damaligen Liberalen, mufs man annehmen, dafs nur ein Rest von Gerechtigkeitsgefühl ihn zu solchen Äufserungen veranlassen konnte. Diese Äufserungen genügen, um zu sehen, wie weit man ihm trauen kann, wenn er eben dieselben Leute des Ehrgeizes, der Habsucht u. s. w. beschuldigt, als hätten sie sich von solchen Motiven leiten lassen.

Anlafs zur Beschuldigung gab ihm auch der Umstand, dafs in der geheimen Gesellschaft nicht wenig aristokratische Elemente vertreten waren. Aufser der Habsucht und des Ehrgeizes beschuldigte er sie noch des Stolzes und der Hochfahrenheit gegen Leute eines andern Kreises. Es ist möglich, dafs er an sich persönlich diese Erfahrung gemacht

---

fasser der Memoiren kam es nicht in den Sinn, dafs im Leser die Frage auftauchen könnte: warum sich Greč damals eigentlich in einer so schlechten Gesellschaft bewegt habe — oder ob er nicht schliefslich nur seine eigenen Sünden habe verwischen wollen, indem er seine früheren Freunde mit Verleumdungen überschüttete? Wie die „Volkstümlichkeit" von Greč selbst und seinen spätern Freunden beschaffen war, ist zur Genüge bekannt. Und welch prächtiger Charakterzug sind diese Verleumdungen, von denen der Verfasser sehr wohl wufste, dafs darauf niemand antworten konnte.

hatte, aber aus den Thatsachen, die von ihm selbst angeführt werden, ist im Gegenteil zu ersehen, dafs die Gleichheit der Ansichten in der geheimen Gesellschaft Leute einander nahe brachte, welche ihrer gesellschaftlichen Stellung nach sehr ungleich waren. Ryléev und Bestužev waren überhaupt keine Aristokraten, aber das hinderte sie nicht, eine Rolle in dieser Gesellschaft zu spielen; ich habe schon des Berichtes von Greč gedacht, dafs auf einer Soirée bei ihm, im Jahre 1822, Turgenev, nach seinen Angaben ein „aufgeblasener Aristokrat", sich lange mit dem „Plebejer" Ryléev unterhielt, der damals noch nicht zur geheimen Gesellschaft gehörte[1]).

Inmitten seiner Beschuldigungen wundert sich Greč darüber, dafs damals gegen die Mifsbräuche und Bedrückungen „gerade diejenigen auftraten, die weniger als andere unter ihnen gelitten hatten", — und damit zieht er den Schlufs, dafs in ihren Bestrebungen nichts „Volkstümliches" war. Der Verfasser hat nicht gefühlt, dafs es schwer gewesen wäre, etwas Besseres zur Verteidigung von Leuten zu sagen, die er des Ehrgeizes und der Habsucht beschuldigt; es kam ihm nicht in den Sinn, dafs, welcher Art auch ihre Irrtümer sein mochten, selbst ein strenger Richter, nicht nur in moralischer, sondern auch in politischer Hinsicht die Härte seines Urteils gemildert hätte, bei der Erwägung, dafs ihr Vorgehen nicht egoistischen Motiven entsprang, sondern dem reinen Wunsche, dem Gemeinwohl

[1]) „Konnten wir uns vorstellen, wovon sie sprachen," bemerkt Greč, wobei er zu verstehen giebt, dafs sie ganz gewifs von einer Verschwörung gesprochen hätten. Thatsächlich hatte sich Turgenev seit dem Jahre 1821 von der geheimen Gesellschaft beträchtlich oder ganz entfernt und nach den Angaben des „Berichts" selbst zu jener Zeit niemand empfangen. Nach der Persönlichkeit N. J. Turgenevs zu urteilen, dürfte das Gespräch wohl ernster gewesen sein, als es Greč imstande gewesen wäre zu führen, und kaum liberaler, weil Greč selbst damals, wie andere Leute sagen, sehr radikale Ansichten gehabt haben soll.

zu dienen, dem uneigennützigen Streben, Mifsbräuche und Bedrückungen zu entfernen, unter denen sie selbst am wenigsten litten. Der Verfasser wundert sich augenscheinlich über den Leichtsinn und die Uninteressiertheit von Leuten, die sich um fremden Vorteil bekümmern. Das war der Grad des moralischen Gefühls und des Verständnisses für das Volkstum bei dem Verfasser der „Memoiren".

Endlich waren die Vorwürfe, die sich der Verfasser der „Memoiren" vornahm auszusprechen, dadurch überhaupt ungerecht, dafs sie auf einige Personen die Verantwortung für die ganze Tendenz der Zeit, für die Stimmung einer ganzen grofsen Klasse der Gesellschaft wälzen. Ich führe in der Anmerkung die Worte des Verfassers an, in denen er selbst genötigt war, die Reinheit der Grundmotive anzuerkennen, von denen sich die Mitglieder des Bundes leiten liefsen, und dann wieder andere Worte, aus denen zu ersehen ist, dafs damals überhaupt die Stimmung der Geister aufserordentlich erregt war: nach seinen eigenen Worten wünschten „alle" Reformen und gaben sich „allerhand Hypothesen und Phantasien" hin; eine gröfsere Freiheit der Ansichten ward zur Gewohnheit, und selbst die kühnsten Meinungen wurden offen ausgesprochen [1]). Wenn so die Lage der Dinge war, wenn

---

[1]) Über den Anfang der geheimen Gesellschaft schreibt Greč: „Feurige junge Leute (nach der Rückkehr aus Frankreich) hegten den eifrigen Wunsch, den liberalen Ideen den Sieg zu verschaffen, worunter sie die Herrschaft der Gesetze, die Einbürgerung der Gerechtigkeit, Uneigennützigkeit und Ehrlichkeit, sowohl in der Rechtspflege als in der Verwaltung, die Ausrottung jahrhundertelanger Mifsbräuche verstanden, welche den Baum der Gröfse Rufslands und des nationalen Wohlstandes zernagten. Es bildete sich eine Gesellschaft, die, wie es schien, auf den reinsten und edelsten Motiven errichtet war, welche den Zweck hatte, Bildung zu verbreiten, die Rechtspflege zu unterstützen, die Industrie aufzumuntern und den Nationalwohlstand zu heben" (Russk. Věstn., S. 372). An einer andern Stelle, bei der Darstellung

der Verfasser der Memoiren selbst, der durch seine bürgerlichen Eigenschaften zur Genüge bekannt ist, sich wunderte, wie er hatte davonkommen können — da wird es schon begreiflich, dafs die Leute, welche sich in die Bewegung hineinziehen liefsen, nicht nur ihre persönlichen Thaten auf sich nehmen, sondern auch für den ganzen Charakter der Zeit büfsen mufsten. Ohne auf die politische Frage einzugehen, kann man es ihnen vom rein moralischen Standpunkt aus zur Schuld anrechnen, dafs sie inmitten dieser Freiheit der Meinungen, inmitten „der Hypothesen und Phantasieen jeder Art" wirklich an das glaubten, was sie redeten, und was bei den andern nur ein liberales Geschwätz war?

Ich wiederhole: ich hätte es nicht für nötig erachtet, bei diesen Vorwürfen gegen den sittlichen Charakter der Leute der geheimen Gesellschaft zu verweilen, wenn die Memoiren Grečs nicht im Sinne einer ganzen Schule eigener Art wären, die in der russischen Litteratur und Gesellschaft besonders in den dreifsiger und vierziger Jahren blühte . . . .

---

der Stimmung der Gesellschaft und der Disposition der Geister um das Jahr 1825, sagt er: „Zu jener Zeit wurden die Klagen über die Regierung laut ausgesprochen. Alle wünschten Veränderungen und gaben sich allerlei Hypothesen und Phantasien hin. Wenn man die alle hätte verschicken wollen, die von wahnsinnigen Absichten und Plänen jener Zeit gehört hatten, so wäre in Sibirien nicht Platz genug zu finden gewesen. Ich wäre der Erste, den man nach Nerčinsk hätte schicken müssen . . . Diese freien Gespräche, das Singen von nicht revolutionären, sondern satirischen Liedern u. s. w. war etwas sehr Gewöhnliches, und niemand lenkte darauf seine Aufmerksamkeit . . . Wie viel eigentlich unter den Verurteilten und Bestraften wirklich schuldig waren, ist nur Gott allein bekannt: wir aber als Zeugen dieser Vorgänge und als Freund und Bekannte von vielen jener Leute wissen, dafs sich unter ihnen viele ganz Unschuldige befanden, die infolge boshafter Anspielungen, aus Stolz und Halsstarrigkeit, mit denen sie auf die ungerechten Beschuldigungen antworteten, aus Unvorsichtigkeit, aus Zufall ins Verderben stürzten. Es ist nur zu verwundern, dafs nicht noch eine gröfsere Menge von Opfern fiel." (Russk. Věstnik, S. 419—420.)

Nach den Ereignissen des Jahres 1825 begann für die Dekabristen eine lange, schwere Verbannung. Sie wurden vergessen; keine einzige Stimme konnte etwas zu ihrer Verteidigung sagen, noch sie mit der Gesellschaft versöhnen, aus der sie ausgeschlossen waren. Diese Verbannung diente als Prüfung desjenigen sittlichen Charakters, den man bei ihnen leugnen oder herabsetzen wollte, und sie ertrugen diese Prüfung mit hoher Würde. Selten haben Exulanten so viel sittlichen Mut, so viel Glauben an ihre Ideale, so viel grofsherzige Ergebenheit in ihr Schicksal bewiesen. In ihrer Mitte erhielten sich die geistigen und moralischen Interessen, die ihnen in ihrer glücklicheren Zeit eigen waren, und sie vermochten, sich in dem Elend der Verbannung dem fernen und halbwilden Lande, in welches sie das Schicksal verschlug, nützlich zu erweisen. Als endlich die langen Jahre der Verbannung zu Ende gingen, kehrten sie in die Gesellschaft mit einer solchen Überzeugungsfrische, mit einem so aufgeklärten Verständnis der politischen Fragen zurück, dafs dies ein Zeugnis ihrer grofsen sittlichen Kraft giebt und ein lehrreiches Beispiel bietet, wie es besonders im gesellschaftlichen Leben Rufslands notwendig ist, wo die sittlichen und idealen Forderungen noch auf einer so niederen Stufe der Entwickelung stehen.

Die Grundlagen zu dieser sittlichen Kraft waren jenen Leuten offenbar durch ihre Vergangenheit gegeben worden durch diejenigen Bestrebungen, die sie in einer vergangenen Zeit begeistert hatten. Das politische Bewufstsein, das sie damals durchdrang, hatte sich nicht nur erhalten, sondern entwickelte sich auch in jener Zeit weiter, als sich ihre Altersgenossen und sogar die Leute der folgenden Generation, die einstmals auch nach etwas gestrebt hatten, von allen Idealen lossagten und ins konservative Lager übergingen, wo sie Wohl-

ergehen und ein bequemes Leben fanden; zu jener Zeit standen die zurückgekehrten Dekabristen auf gleichem Niveau mit den besten Bestrebungen der neuen Generationen, sympathisierten aufrichtig mit der neuen Bewegung und verstanden es, in dieselbe ihre Dosis von Moral hineinzutragen.

Bei Bestimmung der Meinungen, die in den damaligen liberalen Kreisen oder in der geheimen Gesellschaft bestanden, mufs ich noch einige Bemerkungen machen. Diese Meinungen bieten allerdings sehr verschiedenartige Steigerungen dar, sowohl nach dem Grade ihrer Kraft, als nach dem Ernste der Auffassung. Von dem gemäfsigten Liberalismus angefangen, der damals seine Vertreter in den Leuten der Regierungssphäre selbst hatte, wie Mordvinov, Speranskij, Kočubej, in den Leuten der höheren Militärverwaltung, wie Ermolov, Kiselev, Voroncov, war allerdings ein weiter Abstand bis zu den Meinungen, wie sie im Kreise Pestels angenommen wurden, wo, wie es scheint, der Umsturz als das einzige Mittel einer Verbesserung der Dinge galt. Sehr verschieden war auch die Stufe für das Verständnis derselben. Diese liberale Bewegung bildete die ersten Anfänge politischen Denkens in einer umfangreichen Schicht der Gesellschaft, und es ist natürlich, dafs in diesen ersten Versuchen viel Unreifes war, schon wegen der Neuheit der Sache. Nach den Erzählungen Turgenevs wendeten sich die russischen Liberalen insbesondere der rein politischen Seite des Gegenstandes zu und erwarteten alles von einer Reform der Staatseinrichtungen. Es war dies jenes gar zu sanguinische Vertrauen auf konstitutionelle Formen, von dem sich späterhin sogar viel reifere politische Gemeinwesen hinreifsen liefsen, als das russische. Leute, welche

Fragen dieser Art besser verstanden, mufsten gegen jenen Enthusiasmus auftreten, und Turgenev wies damals ebenfalls auf die Notwendigkeit hin, erst die Bauernfrage zu lösen, ehe an irgend eine Erweiterung der Rechte der privilegierten Klassen zu denken sei.

Wenn sich schon hier der Zweifel an der Zweckmäfsigkeit einer konstitutionellen Reform unter den damaligen Verhältnissen (hauptsächlich bei Beibehaltung der Leibeigenschaft) aussprach, so gingen bei andern die Zweifel noch weiter. In diesem selben Kreise gab es Leute, welche in der damaligen Lage Rufslands gar keine Bedingungen für liberale Einrichtungen sahen — weder für irgend eine Repräsentation, noch sogar z. B. für Geschworenengerichte. Einen solchen Standpunkt legt ein Brief dar, der 1824 von jemand aus dem liberalen Kreise geschrieben wurde und in den Reminiscenzen Suškovs abgedruckt ist[1]). Die Ansicht von der Unmöglichkeit, damals irgend welche freien Einrichtungen in Rufsland einzuführen, ist hier so scharf ausgesprochen, wie dies nur Leute konservativer Gesinnung hätten thun können, und wie es z. B. Karamzin in der „Denkschrift über das alte und neue Rufsland" wirklich gethan hat; — aber schliefslich besteht in dem Sinne dieser Meinungen denn doch ein grofser Unterschied.

Der Brief, von dem ich rede, ist anläfslich irgend eines „Pamphlets" (wie sich der Verfasser des Briefes ausdrückt) geschrieben worden, d. h. irgend eines politischen Werkes liberaler Tendenz, wo von der Notwendigkeit konstitutioneller Einrichtungen in Rufsland die Rede war. Der Verfasser, der selbst liberale Ansichten hegt, und sich „ein Opfer der Regie-

[1]) „Aus den Memoiren über die Zeit Alexanders I.", in Věstn. Evropy, 1867, Juni, S. 193—200.

rung Alexanders“ (1824) nennt, findet das „Pamphlet“ im allgemeinen richtig, aber phantastisch und schädlich in der Anwendung. Er zweifelt nicht an dem Nutzen von repräsentativen Einrichtungen, aber er frägt: Ist ihre Einführung in allen Epochen der nationalen Bildung, in jedem Alter und Zustande des Staates nützlich? In der Geschichte findet er darauf eine verneinende Antwort, er weist auf das Beispiel der Kommission Katharinas hin, führt Beispiele aus der Geschichte Frankreichs und Englands an und setzt in folgender Weise seine Betrachtungen fort, die durch die strenge Kritik der damaligen Lage des russischen Lebens interessant sind:

„Man gebe den Eskimos oder den Kirgisen Formen der bürgerlichen Gesellschaft, welche man wolle; man nehme den Griffel der Weisheit und zeichne für sie Gesetze auf; — wie könnte man annehmen, dafs da die Politiker und Gesetzgeber etwas Grofses vollbracht hätten? Nein! Ein bürgerliches Gemeinwesen mufs aus Bürgern bestehen; die Gesetze müssen Leute haben, welche sie ausüben; aber weder das eine noch das andere können die wilden oder die halbwilden Kinder der Natur sein. Und das ist auch der Grund, weshalb es auch in Rufsland noch gar keinen Zweck hat, an eine Teilung der Gewalt, an ein System der Regierung in den Formen des Zeitalters und des Geistes gebildeter Völker zu denken.“

„Man spreche mir nicht von Siegen, von Kriegsruhm! — (fährt der Verfasser fort, indem er dieses Argument voraussah, mit welchem unter andern Karamzin die Gröfse Rufslands und die Vollkommenheit seiner Institutionen nachzuweisen suchte, und aus welchem andere wahrscheinlich die politische Reife Rufslands und die Notwendigkeit einer Reform ableiteten, um auch in dieser Hinsicht Europa gleichzukommen). Auch die Mongolen und Türken haben Siege errungen!“ bemerkt der Verfasser. „Aber kriegerische Erfolge haben un-

glücklicherweise nichts gemein mit den Erfolgen des Verstandes“ . . .

„Was habe ich z. B. für einen Nutzen von Geschworenen-Gerichten, wenn mich die Geschworenen gewissenloser richten werden als Nichtgeschworene, ohne die Heiligkeit der Schwüre zu begreifen, und indem sie ihren Eid meinem Ankläger verkaufen, wie jetzt ganze Ansiedelungen damit Handel treiben und ihn dem ersten Besten verkaufen, der als Käufer auftritt?!“ . . .

„Wer werden bei uns die Repräsentanten, wer die Gewählten und die Wähler sein? Wo giebt es einen Mittelstand? Katharina hat uns das Recht gegeben, uns unsere Richter und Polizeiagenten zu wählen: welchen Gebrauch haben wir von diesem Recht fünfzig Jahre hindurch gemacht? Wen wählen wir? Wo werden wir die Deputierten für die Kammer hernehmen? Wo sind die erblichen Dotationen unserer künftigen Pairs? Wozu bereiten sich die Kinder unserer Bojaren und reichen Edelleute vor, und wie werden sie erzogen?“ . . .

Der Verfasser stellt in den traurigsten Zügen das Leben der russischen Gesellschaft und des Staates dar, „wo die privilegierte Klasse des Volks nicht eilt, sich die Früchte der ausländischen Wissenschaften und Künste anzueignen; wo sich diese Klasse nicht über dem letzteren erhebt, durch Vermeidung seiner Laster (ich spreche von der allgemeinen Pest der Geldgier und der Trunkenheit im Leben); wo Unmoralität, Hang zum Luxus, Müfsiggang und Vorurteile die Rolle von bürgerlichen Tugenden annehmen; wo endlich sogar die Geister, die durch die Flitter des Vorzuges vor anderen glänzen (ich nehme mich selbst nicht aus), nichts mehr sind als Halbgeister aus Mangel an gesunden politischen Wahrheiten, aus Mangel an Methode in Erforschung derselben und Erfahrung

im Kombinieren.“ Der Verfasser beschreibt die äufserste Roheit, Unwissenheit und Demoralisation des Adels und des aus ihm hervorgegangenen Offiziersstandes.

Er weist ferner auf den traurigen Zustand des geistigen Lebens im allgemeinen hin, wie es in der Litteratur zum Ausdruck kam. Sein Urteil über die letztere lautet folgendermafsen: „Die Litteratur eines Volkes ist ein treuer Mafsstab seiner Bildung. Man sehe sich alle Erzeugnisse der litterarischen Talente in Rufsland an und urteile dann unparteiisch, ob dies nicht ein Lallen von Kindern ist. Aufser der Geschichte Karamzins, Turgenevs „Theorie der Steuern“ und einigen Seiten von Batjuškov, wird auch nur eine Schöpfung das Jahrzehnt überleben, in welchem sie entstand? Die Poesie zwar hat hohe Muster, und ihre Sprache ist würdig, aber Erfolge der Poesie sind nur dem Kindesalter der Völker eigen; aber die Freiheit kann ohne Zweifel weder ein Bedürfnis, noch ein Besitz der Kinder sein. Erziehung — das ist alles, was ihnen nötig und nützlich ist, und folglich ist nicht eine beschränkte Gewalt erforderlich, sondern die Gewalt eines thätigen Lehrers, der sie mit väterlicher Sorgfalt und Zwang, wenn nötig, wieder auf den Weg bringe, von dem sie leicht abweichen können. Mit einem Wort, wir brauchen einen zweiten Peter I. mit all seiner Selbstherrlichkeit, aber keinen Wilhelm III., keinen Ludwig XVIII. mit ihren Konstitutionen; ja, nicht einmal einen Franklin und Washington mit ihren Tugenden.“

Das war die Ansicht des Verfassers über die Lage der Dinge. Indem er die konstitutionellen Theorien für ungeeignet und unzeitgemäfs für das russische Leben erachtet, zeigt er den „elektrischen Köpfen“, die „sich über dem Aberglauben der Freiheit drehen“, andere Aufgaben. Er zeigt ihnen, dafs man erst zu einer Beschränkung ihrer eigenen Rechte über

wirkliche Sklaven, d. i. die Leibeigenen, schreiten müsse; daſs Alexander demnach weniger Despot sei, als die Arakčeevs, Gurjevs, Volkonskijs; daſs „diese Werkzeuge der Tyrannei, wenn wirklich eine solche besteht, in unserer Mitte entstanden seien; sie gehörten unserem Stande, ihre Helfershelfer und Günstlinge unserer Generation an, und viele, wenn nicht jeder von uns, würden es unter günstigen Umständen vielleicht nicht verachten, den verbrecherischen Rausch ihrer Allmacht zu teilen." . . . „Liegt es nach dem oben Gesagten nicht klar auf der Hand," fragt der Verfasser, „daſs wir für die reinen Genüsse der bürgerlichen Freiheit noch nicht reif sind?" Nach seiner Meinung habe man in einem Lande, das sich in Verhältnissen befindet, wie Rufsland, keinen Grund, an Grundgesetze im Sinne einer Konstitution zu denken, und es bleibt nur übrig, mehr Liebe zur Bildung und zur Gerechtigkeit, mehr moralische Fortschritte, mehr Reinheit in der Erfüllung der schon bestehenden Gesetze zu wünschen, von denen, so sehr sie auch einander widersprächen, doch nicht ein einziges (?) im Widerspruch mit dem Gewissen stehe, und die alle das eine Ziel hätten — die Sicherheit der Person und die Unantastbarkeit des Eigentums zu schützen." Er glaubt an die guten Absichten Alexanders, hofft, daſs er „in der Blüte der Jahre und der Kraft" noch vieles werde thun können — und rät, sich zu gedulden und zu hoffen. „Die Zeit ist der beste Arzt der Krankheiten, die bürgerliche Gesellschaft ist unsterblich, und auf den Ruinen der einen erhebt sich eine zweite. Aber Rufsland, das jung, stark und reich ist, von Leben strotzt, ist weit von einem Verfalle; sein Kindesalter wird vergehen, die Kräfte und der Verstand werden erstarken . . . , dann werden ihm seine Zaren selbst Grundgesetze geben, denn sie können nicht glücklich und wahrhaft groſs sein ohne das Glück und die Gröſse ihrer Völker."

Der Brief, dem ich diese Auszüge entnehme, und gerade der Teil desselben, welcher eine Kritik des damaligen gesellschaftlichen Lebens enthält, führt uns sehr charakteristisch in den Kreis der Ideen jener Zeit ein. Es ist daraus zu ersehen, dafs sich schon damals Zweifel erhoben hatten, welche sich später gar manchmal der besten Geister der folgenden Generationen bemächtigten: es begann in der Gesellschaft schon die naive und heuchlerische Selbstgenügsamkeit zu verschwinden, welche in der groben Schmeichelei der nationalen Selbstliebe ihre Nahrung fand und die wirkliche Lage der Dinge nicht sehen wollte, und es nahte die Zeit eines ernsten und kritischen Verhaltens zum Leben heran. Der Brief des unbekannten Verfassers kann in vielen seiner Einzelheiten als gute Parallele und Kommentar zu den Reden Čackijs in „Verstand schafft Leiden" dienen.

Aber wenn der Verfasser auch viel Richtiges in seinen strengen Anklagen der Gegenwart aussprach, so zeigt sich doch in seinen schliefslichen Konsequenzen nicht dieselbe Kraft des Denkens. Im Gegenteil, sie sind sehr schwach; der Verfasser ist nicht imstande, seine Zweifel zu überwinden, sagt sich von allen Hoffnungen los und sucht einen ruhigen Weg zu finden, auf dem er sich mit der Wirklichkeit aussöhnen könnte; aber das war nicht leicht, und seine Schlüsse bleiben unbestimmt und widersprechend. Es wäre sehr richtig, dafs uns ein zweiter Peter der Grofse notthut — weil thatsächlich das stagnierende und verdorbene Leben im 19. Jahrhundert eine ebenso umfangreiche und kühne Reform im Geiste der Zeit bedürfe, wie sie an der Scheide des 17. und 18. Jahrhunderts stattfand. Aber dann kommt der Verfasser auf etwas ganz anderes, und indem er vergifst, was er vom zweiten Peter gesagt hat, will er alles der Zeit überlassen, „der Geduld und der Zuversicht", und empfiehlt für die Gesellschaft „mehr

moralische Fortschritte, Reinheit in der Erfüllung der schon bestehenden Gesetze", fast so, wie dies Karamzin that. Indem er die Frage von den Institutionen ausschied, beging der Verfasser ganz denselben Fehler, wie die Konservativen: die abgelebten und verdorbenen Institutionen konnten deshalb nicht aufser Frage bleiben, weil sie schon an sich selbst ein unüberwindliches Hindernis für die Bildung und die moralischen Fortschritte waren; man könnte zwischen der relativen Wichtigkeit der oder jener Institutionen einen Unterschied machen, aber die Frage über dieselben aus dem Kreise der gesellschaftlichen Bestrebungen ganz auszuschliefsen, hiefse schon die blofse Möglichkeit eines Fortschritts abschneiden. Das war ganz derselbe circulus viciosus, in welchem sich die Gegner der Bauernbefreiung bewegten, welche behaupteten, man müsse die Bauern zuerst erziehen und bilden und sie zur Freiheit vorbereiten, und sie erst dann befreien — als wenn eine Bildung in der Knechtschaft möglich wäre oder die Knechtschaft eine Erziehung zur Freiheit sein könnte. Der Verfasser hat das in der Flut der Anklagen vergessen und kommt schliefslich zu einer solchen politischen Demut, dafs er sogar in den „bestehenden Gesetzen" keine Mängel findet. Thatsächlich waren die Gesetze durchaus nicht so, dafs „kein einziges" von ihnen dem Gewissen widersprochen hätte — vor allem z. B. die Gesetze und besonders die Gewohnheiten, welche Gesetzeskraft erlangt hatten und die Leibeigenschaft bestätigten. Auch die Sache, welche der Verfasser empfahl, die Befreiung der Bauern durch Privatpersonen, war durch die bestehenden Verhältnisse so erschwert, dafs sie fast unmöglich wurde. Mit einem Worte, Bildung und sittliche Fortschritte wären nur möglich gewesen um den Preis eines Kampfes gegen die Unbildung in den alten Sitten und in den alten Gesetzen.

Aber trotz dieser Inkonsequenz oder vielmehr dem Un-

vermögen, seiner Zweifel Herr zu werden, sind die Ansichten des Verfassers in vielem sehr richtig und haben ein grofses historisches Interesse: der Mangel jeglicher Illusionen in Bezug auf die Fortschritte der russischen „Bürgerlichkeit", Bildung und Litteratur, Illusionen, mit denen sich gewöhnlich die Masse der Gesellschaft ergötzte; der Hinweis auf eine nähere und wichtigere Aufgabe für Staat und Gesellschaft — in der Befreiung der Bauern; die Ideen von dem konstitutionellen „Aberglauben" u. s. w. bezeugen, dafs hier die Grundlagen eines ernsten Verständnisses der Dinge schon vorhanden waren. Aber aufser der Meinung über die Bauernfrage sind die Ansichten des Verfassers nur negativ: ihm war nur die aufserordentliche Schwierigkeit der Sache klar, und er fand keinen Ausweg daraus; nachdem er die idealen Forderungen in sich unterdrückt, konnte er nur die Zeit und die Hoffnung empfehlen, den Quietismus, mit dem man schon längst seine Erfahrungen gemacht hatte.

Ich werde hier weder die Ereignisse des Jahres 1825 erzählen, noch sie charakterisieren. In Bezug auf ihre Bedeutung begnüge ich mich mit der Bemerkung, dafs es falsch wäre, aus ihnen einen Schlufs auf den ganzen Charakter der geheimen Gesellschaft zu ziehen. Vor allem beruhten die Ereignisse des Jahres 1825 überhaupt nicht auf einem Plan, der schon länger vorbereitet und überdacht war. Im Gegenteil, es war darin überaus viel Zufälliges und Momentanes enthalten. Der Tod Alexanders kam unerwartet. Man glaubte im Gegenteil, es stehe ihm noch eine lange Regierung bevor; in der geheimen Gesellschaft selbst waren viele Leute, die noch von ihm die Vollziehung der Reform erwarteten; in den

Memoiren vieler Mitglieder der Gesellschaft haben sich, als ein Echo jener Zeit, die sympathischsten Äufserungen über den Kaiser Alexander erhalten. Die Nachricht von seinem Tode wirkte erschütternd, und das war nicht nur Mitleid und Trauer über einen Kaiser, mit dem so viele Erinnerungen des nationalen Ruhmes und erhabener Eigenschaften der Person verknüpft waren, Erinnerungen, welche jetzt viele Mängel seines Charakters und viele Mifsstände seiner Regierung verdeckten, — sondern es war auch Bangigkeit um die Zukunft. Bisher hatte man an diese Zukunft gar nicht gedacht und eher erwartet, vieles von Alexander Begonnene werde sich noch unter ihm so fest einbürgern, dafs der Nachfolger nur die gefestigte Ordnung der Dinge fortzusetzen haben werde. Jetzt mufste man sich nicht nur überzeugen, dafs die erwartete Ordnung überhaupt nicht festen Fufs gefafst hatte, es stellte sich nicht nur der Zweifel an irgend einer Möglichkeit derselben für die Zukunft ein, sondern es erhob sich auch die für die ganze Masse der Gesellschaft beunruhigende Unsicherheit über die Thronfolge. Wie grofs diese Unsicherheit war, ist bekannt; in dieser Frage schwankten die Mitglieder des Staatsrates; in der ersten Zeit waren sogar Personen, die dem Kaiser am nächsten standen und sich in den letzten Tagen bei ihm befanden, von der Nachfolge Konstantins überzeugt[1]). Diese Besorgnisse um die Zukunft erregten eine Beunruhigung, welche besonders auf die Mitglieder der geheimen Gesellschaft wirken mufste, weil gerade auf ihrer Seite die meiste politische Exaltation war.

Die Ereignisse des 14. Dezember und ihre Katastrophe warfen auf die geheime Gesellschaft den finstern Schatten, wel-

---

[1]) S. den Brief des Fürsten Volkonskij an Zakrevskij, Russk. Archiv, 1870, S. 630.

cher in den Augen vieler noch jetzt auf ihr liegt, und wodurch sie noch bis heute aufserhalb der unparteiischen Geschichte gestellt wird. In der That, wie auch die Geister in den letzten Jahren des Bestehens der Gesellschaft erregt waren, wie scharf auch die zufälligen Kundgebungen einiger Mitglieder derselben hervortraten[1]), so war doch darin kein bestimmter Plan enthalten; weder die nördliche noch die südliche Gesellschaft, noch die „Vereinigten Slaven" waren auf irgendwelche im voraus vereinbarte Handlungen vorbereitet, und besonders nicht auf solche, wie sie das Ende der Gesellschaft bezeichneten. In Petersburg, in Moskau, bei der Südarmee waren die Mitglieder der Gesellschaft in gleicher Ungewifsheit; ihre Handlungen waren abgerissen, zusammenhangslos, zufällig und zeugten weit mehr von der Unruhe der Mitglieder, als von der Ausführung irgend eines Planes. Die Ereignisse trafen sie unerwartet und übten auf sie einen so verschiedenen Eindruck aus, dafs sie in der allerletzten Minute schwankten und in ihren Ansichten nicht übereinstimmten. Nur in dem einen Punkte waren sie einig, dafs sie in der Zukunft in gleicher Weise keine Hoffnung auf Verwirklichung ihrer Ideen sahen, und die Leidenschaft, mit welcher die Mehrzahl von ihnen diesen Ideen ergeben war, erlangte einen höhern Grad der Erregung. Es war zu spät, irgend einen Plan aufzustellen, und seine Kräfte zu sammeln, — aber sie fühlten, dafs für ihre Ideale das Ende gekommen war, und mitten unter der allgemeinen Ungewifsheit und Ratlosigkeit bemächtigte sich ihrer die Notwendigkeit, ihre alten Bestrebungen und Proteste irgendwie zu bekunden. Die Verzweiflung rifs sie zu Thaten hin, die zu ihrem Verderben gereichten.

---

[1]) Über ihre Zufälligkeit habe ich schon oben das Zeugnis des in dieser Hinsicht glaubwürdigen Greč angeführt.

Diese unruhige Zufälligkeit der Ereignisse des 14. Dezember erkennen auch die Mitglieder der geheimen Gesellschaft selbst an, wie z. B. Nik. Muravjev in seiner Denkschrift, die überhaupt am treuesten die Meinungen der Dekabristen über den Sinn der geheimen Gesellschaft und über den Charakter der Ereignisse auszudrücken scheint, wie Muravjev selbst eines der ernstesten Mitglieder des Bundes war. Wir haben Grund anzunehmen, dafs später viele Teilnehmer an diesen Ereignissen dieselben für einen Fehler hielten und sie bedauerten; der „Bericht" spricht von der Reue der Mehrzahl derselben.

Aber den wahren Charakter ihrer Meinungen kann man auch später noch beobachten; die schreckliche Katastrophe der Ereignisse brachte sie nicht dazu, diejenige Denkweise aufzugeben, welche sie einst als Mitglieder des Bundes der Wohlfahrt gehegt hatten, im Gegenteil, diese Denkweise zeichnete sie immer aus und bildete ihr sittliches Wesen in ihren eignen Augen und in den Augen der anderen. In diesem Zuge liegt auch ihre historische Bedeutung in den Geschicken der russischen Gesellschaft.

Ein richtiges Verständnis dieser Bedeutung ist eine der vielen Sachen, an denen es in den historischen und politischen Begriffen der Russen fehlt. Persönliche Interessen spielen längst keine Rolle mehr, und es mufs nun die Zeit zu einer ernsten Würdigung jener Vergangenheit kommen, zu einem ruhigen Verständnis jener feindlichen Begegnung, welche damals die beiden Elemente des Staates voneinander trennte — die Obergewalt, welche die Massen repräsentierte und den liberalen Teil der gebildeten Gesellschaft, in welchem sich die fortschrittlichen Elemente der letzteren verkörperten. Wenn wir diese historische Frage ungelöst lassen, von ihr schweigen, den inneren Zwiespalt vor uns verbergen, so fahren wir fort,

unsere eigene Erfahrung und das Selbstbewufstsein der Gesellschaft zu beengen. Der Zwiespalt, der in jener Epoche so scharf zu Tage trat, war ein alter, historischer; er hatte schon früher begonnen, und dauerte auch nach jener Periode fort; die damaligen Ereignisse waren nur ein Moment in dem Kampfe und eine Wechselwirkung derjenigen sozialpolitischen Elemente, aus denen sich die Entwickelung eines Gemeinwesens zusammensetzt.

In diesem Sinne hat die liberale Bewegung der Zeit Alexanders und die geheime Gesellschaft ein grofses Interesse nicht nur in rein historischer Beziehung, sondern auch in Bezug auf die praktische Politik. Wie man auch über die einzelnen Persönlichkeiten und Ereignisse urteilen möge, die Begriffe jener Leute bleiben ihrem Inhalt nach eine wichtige Thatsache der geistigen und der politischen Geschichte Rufslands, in welcher sie eine bemerkbare Spur hinterlassen haben, durch ihre ethisch-politischen Bestrebungen und durch ihre Ideale.

Ihre historische Stellung wird überhaupt dadurch bestimmt, dafs die Leute des Bundes der Wohlfahrt nach dem Inhalt ihrer Begriffe und nach ihren Idealen den höchsten Punkt der Entwickelung repräsentieren, welchen die sozialpolitischen Ideen in der Epoche Alexanders erlangt hatten. Der Kreis dieser Ideen war fast derselbe, in welchem sich einstmals Alexander und seine Ratgeber bewegten, in der ersten Zeit der Regierung; aber jetzt hatte er sich bedeutend erweitert, sowohl in der theoretischen Klärung der Begriffe, als in der Ausbreitung derselben im Publikum. Diejenigen politischen Ideen, welche man in der ersten Zeit nur unklar und abstrakt auffafste, begannen, sich jetzt weit genauer und realer zu gestalten. Zugleich wurde das, wovon bisher nur im „Triumvirat", im engsten Kreise der Freunde des Kaisers gesprochen

worden war, zum Interesse eines gröfseren Kreises der Gesellschaft.

Eine grofse Rolle in der Verbreitung der politischen Begriffe kommt der jungen Generation zu, aus deren Mitte hauptsächlich die Mitglieder der geheimen Gesellschaften zusammentraten. Der Enthusiasmus, mit dem sie sich den politischen Interessen hingaben, das Gefühl des Gemeinwohls, von dem sie sich leiten liefsen, gaben den neuen Ideen eine sittliche Kraft, die am meisten zur Befestigung derselben in den Geistern beitrug. Sogar die Feinde dieser Leute erkannten die hohen Talente vieler von ihnen und die Uneigennützigkeit ihrer Motive an (sie traten gegen Mifsbräuche und Bedrückungen auf, von denen „sie selbst nicht litten"), und nach dem Zeugnis der Gegner können wir sehr wohl den Äufserungen Glauben schenken, welche über den sittlichen Charakter der Gesellschaft von den Teilnehmern an derselben selbst gethan wurden [1]). Endlich gehörten die Leute des Geheimbundes zu dem gebildetsten Teil der damaligen Gesellschaft und repräsentierten nach dem Inhalt ihrer politischen Begriffe auch das höchste geistige Niveau ihrer Zeit.

Ein charakteristischer Zug ihrer Stimmung bildet unter anderem die sichtbare Exaltation. Ihr geweckte Gefühl ging leicht in Aufwallungen über, die der Anklage so viel Nahrung gaben: zum gröfsten Teil waren dies nur momentane Überstürzungen, die keine Folgen hatten (mehrmals wird dies im „Bericht" selbst anerkannt); aber manchmal führten sie auch zu Thaten, die ganz unvernünftig und überflüssig waren. — Diese Exaltation lag im Geiste der Zeit. Die Geister waren romantisch angelegt; die politischen Interessen, in diesem Mafse nie erprobt, nahmen romantische Formen an; man

[1]) Vgl. die Denkschrift Muravjevs, Turgenevs. La Russie I, S. 120 u. a.

konnte über diese Dinge nicht einfach im vertrauten Kreise sprechen und seine Ideen aufserhalb desselben verbreiten — es war der effektvolle Apparat einer geheimen Gesellschaft notwendig, mit Statuten, Eiden, Heimlichkeit; das Denken kam leicht zu Abstraktionen, zu absolut unausführbaren Plänen; der Ausdruck wurde schwülstig, ja hochmütig. Aber wenn sich in dieser Stimmung und ihrem Äufsern auch die Zeit mit ihrem Geschmack abspiegelte, so war andererseits diese Exaltation ein historischer Zug, der kritischen Epochen der gesellschaftlichen Entwickelung eigen zu sein pflegt. Den Stempel solcher Exaltation trägt das Jahr 1812, und tragen ferner — in dem bekannten Kreise der Gesellschaft — die zwanziger Jahre, dann die vierziger Jahre, dann die 50er und 60er Jahre, wo sich im Leben der Gesellschaft innere Prozesse des Wachstums vollzogen, die sich historisch in der Geschichte der Gesellschaft und in der Lage des Volkes selbst äufserten....

Wenn wir die Fragen überblicken, welche damals die Leute der jungen Generation der Liberalen beschäftigten, so finden wir, dafs dies fast alle diejenigen Fragen waren, welche früher die Regierung selbst erhoben hatte, aber sie treten jetzt in einer weit klareren Gestalt auf. Wie damals, so war auch jetzt „die Willkür der russischen Regierung" der Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit, und die Mittel, mit denen man ihr entgegenwirken wollte, bestanden ganz in derselben Einführung europäischer politischer Formen. Aber der Gedanke an eine politische Reform gleicht schon nicht mehr einer Caprice der sentimentalen Philosophie, die zwar sehr edel, aber auch unzuverlässig ist; bei den ernstesten Leuten der zwanziger Jahre ging jener Gedanke auch über die Projekte Speranskijs hinaus. In den Plänen der Mitglieder des Bundes selbst war noch eine gewisse Passion für die aristokratisch-konstitutionelle Monarchie im Geiste des damaligen Regie-

rungsliberalismus enthalten, aber es gab unter ihnen doch auch schon Leute, die es verstanden, diese politischen Formen kritisch zu betrachten, die vor dem konstitutionellen „Aberglauben“ warnten, und in den Vordergrund die Kardinalaufgabe stellten — die Lösung der Bauernfrage: sie behaupteten, dafs ohne Lösung dieser Frage in Rufsland eine jede Art von Konstitution, die nur auf die höhere Klasse berechnet wäre, unnötig, ja sogar schädlich sei. Das letztere kann man als die Meinung der besten Mitglieder des Bundes ansehen, und in dieser entschiedenen Aufstellung der Bauernfrage läfst sich auch ein grofser Erfolg und ein positives Verdienst der Leute der zwanziger Jahre nicht verkennen.

Die Bauernfrage war von der Regierung nur leicht berührt worden. Die Ansichten der Mitglieder des Bundes wurden in dieser Hinsicht allmählich sehr klar: die Notwendigkeit der Befreiung, und zwar mit Zuteilung von Land, wurde für sie ein Axiom. In den theoretischen Plänen des Bundes war die Frage der ökonomischen Organisation noch viel weiter ausgeführt, wie z. B. in den erwähnten Plänen Pestels, von denen jedoch bisher leider noch sehr wenig bekannt ist.

Indem der Bund repräsentative Institutionen vorschlug, setzte er auch eine umfangreiche Reform in dem ganzen Mechanismus der Verwaltung voraus. Die gewöhnlichen Erscheinungen der administrativen und richterlichen Willkür, der grofsen und kleinen Bedrückung traten ihnen so klar vor die Augen, wie es für andere Kreise der Gesellschaft erst nach Decennien der Fall war. Das Hauptmittel zur Beseitigung dieses allgemeinen Grundübels erwarteten sie in den repräsentativen Formen zu finden, in der Trennung der Gesetzgebung, der Verwaltung und der Rechtspflege, und in der Verantwortlichkeit der Administration; schon zu jener Zeit

dachten sie an die Notwendigkeit einer administrativen Decentralisation, an die Entwickelung der Lokalautonomie, sprachen von der Öffentlichkeit der Regierungshandlungen, von einer Reform der Rechtspflege in jenem europäischen Sinne, in welchem die Gerichtsreform unter der Regierung Alexanders II. geplant und neu begonnen wurde u. s. w.

Dieses soziale und politische Ideal fiel mit dem europäischen Ideal zusammen, wie es sich nach den befreienden Überlieferungen des 18. Jahrhunderts und nach dem modernen europäischen Liberalismus gebildet hatte; aber das Suchen nach demselben war dadurch hervorgerufen worden, dafs ein historisches Bedürfnis danach thatsächlich vorlag. Die junge Generation der Liberalen sagte sich vollständig von dem Ideal los, welches Karamzin der russischen Gesellschaft gezeichnet hatte: sie liefs sich durchaus nicht durch die archaïschen Schönheiten der guten alten Zeit reizen und betrügen. Dafs sie die wahren Bedürfnisse des russischen Lebens richtiger erkannten, hat die weitere Geschichte zur Genüge bewiesen. Das gesellschaftliche Selbstbewufstsein, eine von Illusionen und Vorurteilen freie Betrachtung der wirklichen Verhältnisse des innern politischen Lebens in Rufsland, hatten sich hier früher noch nie mit solcher Dringlichkeit ausgesprochen, und wenn es in den einzelnen Meinungen dieser Leute auch Fehler gab — und es war ein solcher verhängnisvoller Fehler in dem letzten Erguſs ihrer Exaltationen enthalten, — so mufs man ihnen doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs sie viele Bedürfnisse des russischen Lebens richtig empfanden und auffafsten, die allgemeine Idee bewufst aufstellten und sich nach Kräften bemühten, sie aufzuklären und in der Gesellschaft zu verbreiten. Dabei ist nicht zu vergessen, dafs wir ihre Ideen nur in einer unvollständigen, fragmentarischen Form kennen,

soweit als sie unter den schwierigen Verhältnissen jener Zeit ausgesprochen werden konnten, und soweit als sie sich in den spätern Reminiscenzen einiger von ihnen erhalten haben [1]).

Aus dem vorstehend Gesagten kann man ersehen, ob die Vorwürfe gerecht waren, welche gegen die beschriebene Bewegung erhoben wurden, — sie sei nur ein Werk leichtfertigen Enthusiasmus für die liberale Mode Westeuropas gewesen; es habe ihr an Wurzeln gemangelt, es sei in ihr nichts Nationales und Russisches gewesen, und dafs dieses letztere durch die volle Teilnahmslosigkeit des Volkes für diese Leute und Ereignisse bewiesen werde. Im Gegenteil, die tiefe Wurzel dieser Bewegung war jene ganze Bildung, die von der russischen Gesellschaft und dem vorigen Jahrhundert erworben worden war, und die ihr Begriffe von einer vollkommenen gesellschaftlichen Ordnung, von den Forderungen des Gemeinwohls, der Gleichheit und Freiheit mitteilte, und im speziellen war diese Bewegung die Frucht einer ganzen historischen Periode, die von der russischen Gesellschaft unter Alexander I. durchlebt

---

[1]) Zur Würdigung der Ansichten der Dekabristen kann der 3. Band der Werke Turgenevs (De l'avenir de la Russie, 1847) interessantes Material liefern. In seinen Hypothesen über die „Zukunft Rufslands" sind allerdings seine spätern Ideen und Studien enthalten, aber in der Grundlage und in vielen Einzelheiten bleibt ohne Zweifel ganz dieselbe Anschauung bestehen, wie in seinen Meinungen der zwanziger Jahre, die man aus seinen verschiedenen Denkschriften von damals (über die Bauernfrage, über die Gerichtsreform u. a.), in der „Theorie der Steuern" u. s. w. ersehen kann. In der russischen Litteratur ist bisher nicht nur dieses Material, sondern überhaupt die ganze Thätigkeit N. J. Turgenevs wenig bekannt und gewürdigt geblieben; in der europäischen Litteratur hat aber diese Thätigkeit schon ihre Anerkennung gefunden; einer der besten Kenner des russischen Lebens in England, Rolston, liefs in einer öffentlichen Vorlesung über Rufsland (im Dezember 1870) den alten Arbeiten und Verdiensten N. J. Turgenevs Gerechtigkeit widerfahren.

worden war. Sie war historisch mit der Vergangenheit eng verbunden und war ganz und gar russisch sowohl in ihren besseren Instinkten als in ihren Mängeln. Es war in ihr freilich eine starke Eingenommenheit für das Europäische; den Leuten der damaligen Zeit gefielen die politischen Formen des westlichen Europas, aber das waren nur einzelne bekannte Formen der politischen Selbstthätigkeit, deren Erreichung ihr Ziel war, und für diese Formen galt ihnen auch das russische Leben als nicht ganz ungeeignet; aber im übrigen überschätzten sie die Bedeutung dieser Formen durchaus nicht und liefsen sich von den äufsern Zuthaten einer konstitutionellen Ordnung weniger hinreifsen, als andere Liberale: die ersten Fragen, die ihnen als einer Lösung möglich und als am dringlichsten entgegentraten, waren nämlich sehr wesentliche Fragen — in erster Linie die Befreiung der Bauern. Es dürfte schwer fallen, irgendwie etwas „Russischeres“ und „Volkstümlicheres“ zu verlangen. Was die Teilnahmlosigkeit des Volkes betrifft, — so war diese sehr begreiflich, aber sie bewies auch nichts. Ohne von den Ereignissen zu reden, die ein momentaner Erguſs der Verzweiflung in einem wenig zahlreichen Kreise waren, war die ganze Bewegung thatsächlich den Massen nicht zugänglich, — sie war ihnen einfach gar nicht bekannt. Die Lage der Volksmasse war schon seit alten Zeiten eine solche, dafs sie ganz teilnahmslos gegen alles blieb, was in den höheren politischen und gouvernementalen Kreisen vorging, und gegen das, was die Bildung, die Wissenschaft und die Litteratur betraf, ja sogar gegen das, was uns — in unserm Kreise — für „grofs“ und „national“ gilt. Im 18. Jahrhundert blieb das Volk ein gleichgültiger Zuschauer bei ganzen Staatsumwälzungen. Ganz ebenso gleichgültig war es gegen das geistige Leben, das sich in der höhern,

mehr oder weniger gebildeten Schicht der Gesellschaft vollzog, oder genauer: es kannte sie gar nicht, und so konnte das Volk freilich auch nicht einmal die guten Bestrebungen und Wünsche teilen, deren Gegenstand es selbst war. Es fällt schwer zu bekennen, aber kann man wohl in Wahrheit sagen, dafs das Volk auch jetzt noch Namen, wie Lomonosov, Deržavin, Karamzin, Puškin, Gogolj so kennt und versteht, wie die europäischen Völker ihre berühmten Namen kennen? Kennt das Volk die Namen anderer Leute, deren Thätigkeit sich auf die Fragen seiner eigenen Entwickelung, Bildung und Wohlstand richtete, und welche auf diese Thätigkeit alle Kräfte ihres Geistes, ihrer Überzeugung und Selbstaufopferung verwendet haben? Ganz so unbewufst war das Volk auch in der beschriebenen Zeit, und den Leuten der zwanziger Jahre kann man ebensowenig Teilnahmslosigkeit des Volkes vorwerfen, als man dies bei andern Förderern der sozialpolitischen Entwickelung in Rufsland thun kann, sowohl früher, als später.

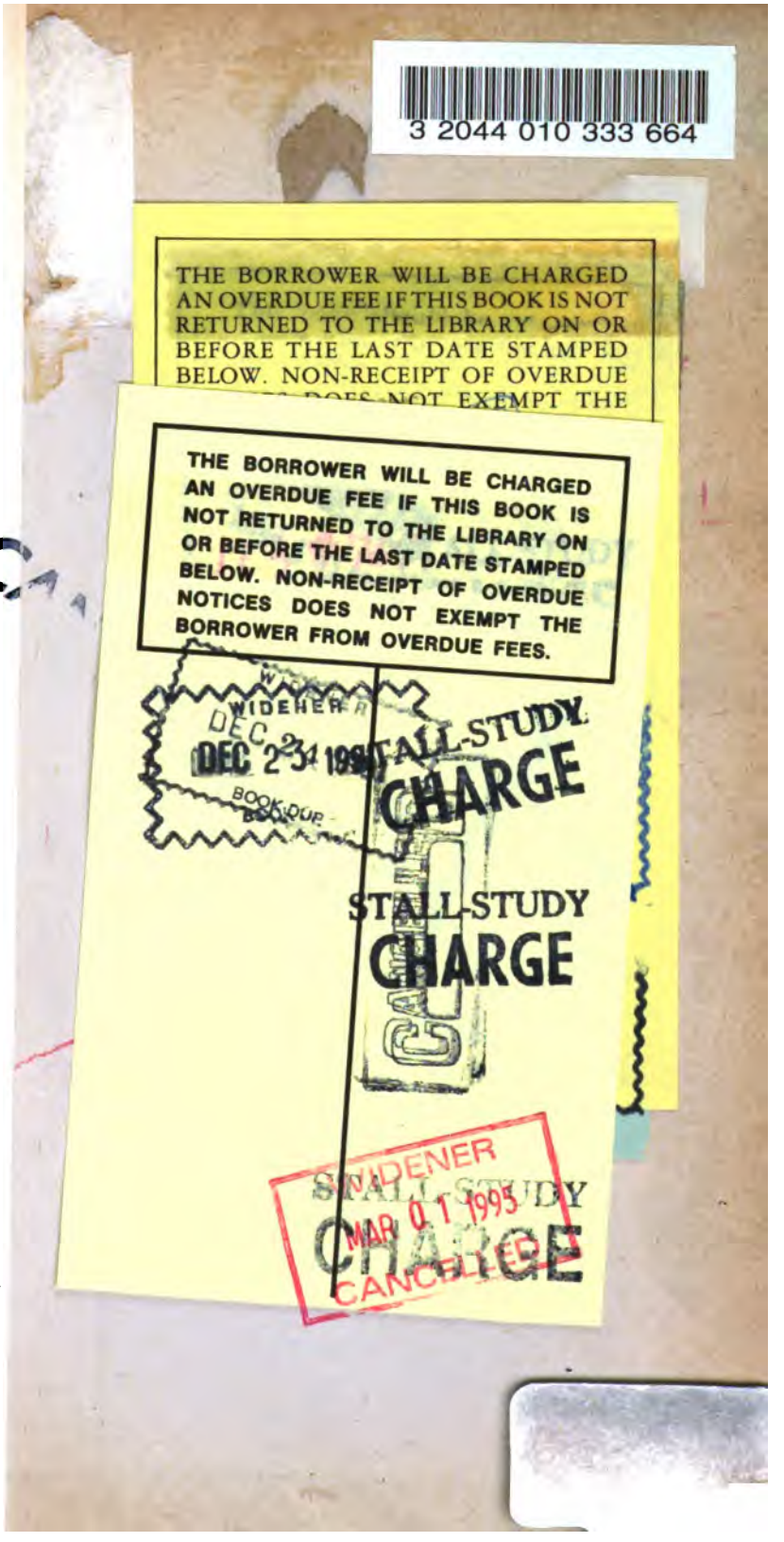
Indem ich meinen Umrifs der gesellschaftlichen Bewegung in der Zeit des Kaisers Alexander beschliefse, bleibt mir noch übrig, darauf hinzuweisen, dafs die liberale Tendenz, welche gegen das Ende dieser Periode ausreifte, keine abgerissene Thatsache in der innern Geschichte Rufslands blieb. Im Gegenteil, dieselbe fafste feste Wurzeln im gesellschaftlichen Bewufstsein. Die Repräsentanten der liberalen Bewegung erlitten ein tragisches Schicksal in der Katastrophe des Jahres 1825: gegen den Liberalismus wurde eine strenge Verfolgung ins Werk gesetzt;

eine ganze Generation verschwand aus der Gesellschaft, aber die Ideale derselben blieben das Eigentum der denkenden Leute und lebten und entwickelten sich in ihrer Mitte weiter fort.

Die Periode, die jetzt begann, war der früheren Zeit sehr unähnlich; im politischen Leben trat eine Krisis ein, die zu ungünstig für die frühere Bewegung der Geister war; eine strenge Bevormundung brachte die letztere zum Stillstand ... Aber im Innern dauerte die Arbeit des Denkens fort: die Ideale der vorhergehenden Generation behielten ihren Reiz und erlangten eine neue Kraft unter dem Einflusse neuer Studien und neuer Erfahrungen in der Praxis; für die Leute, die zu einem Opfer ihrer Bestrebungen geworden waren, erhielten sich geheime, unausgesprochene Sympathien, welche das Interesse für ihre Ideen verstärkten. Trotz aller Ungunst der äufseren Bedingungen wuchs und kräftigte sich das sittliche Bewufstsein der Gesellschaft so, dafs in den fünfziger Jahren die neue Regierung in den Geistern einen vorbereiteten Boden für die politischen Reformen fand, die von ihr in Angriff genommen wurden. Die zurückgekehrten „Dekabristen" sollten die Erfüllung vieler ihrer Wünsche sehen, welche sie in ihrer Jugendzeit gehegt hatten. Zwei weit voneinander stehende Gesellschaften und zwei weit auseinander gelegene Perioden traten in den neuen Erscheinungen einander nahe, welche sich im russischen Leben vollzogen. Die Befreiung der Bauern, die Gerichtsreform, das Auftauchen der landschaftlichen Selbstthätigkeit, die Anfänge einer freien Presse — waren der historische Faden, welcher mit unserer Zeit jene Leute zu Anfang des Jahrhunderts verband. Die Geschichte erkennt ihnen das Verdienst des historisch-politischen Verständnisses zu, welches ihnen diese und andere Fragen der

innern Entwickelung Rufslands gezeigt hatte; nur wenige Vertreter der befreienden Ideen zu ihrer Zeit, konnten sie für eine praktische Verwirklichung derselben nur wenig thun, aber sie bereiteten die Zukunft vor, weil sie die Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse des Volkes hervorriefen, auf die Mittel der politischen Reform hinwiesen und endlich durch ihren sittlichen Mut in schweren Prüfungen ein Beispiel der Aufrichtigkeit und Tiefe der Überzeugung gaben.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.


3 2044 010 333 664

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

WIDENER
DEC 23 1994
BOOK DUE

STALL-STUDY
CHARGE

STALL-STUDY
CHARGE

WIDENER
MAR 01 1995
CANCELLED

STALL-STUDY
CHARGE